











ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

P. DIELS, BRESLAU, F. FORTUNATOV, ST. PETERSBURG, K. JIREČEK, WIEN, L. MILETIČ, SOFIA, ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD,

G. POLÍVKA, PRAG, M. REŠETAR, WIEN, W. SCHULZE, BERLIN, A. SOBOLEVSKIJ, ST. PETERSBURG

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

FÜNFUNDDREISSIGSTER BAND.

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1914.

Inhalt.

Abhandlungen.

Kritischer Anzeiger.

Kleine Mitteilungen.

Das neugefundene altpolnische Ezdrasfragment.

I.

Im Jahre 1908 entdeckte der Bibliothekar des Sárospataker reformierten Kollegiums, Herr Harsányi, ein neues Fragment der in der dortigen Bibliothek aufbewahrten altpolnischen Bibelhandschrift (der sogen. »Sofienbibel«). Es fand sich als Einband einer Chronik, die ein früherer Bibliothekar der Hochschule, J. Csécsi, verfaßt und unter dem Titel: »Memoria Rerum Quarundam Belli, Hungarici Adversus Domum Austriacam Anno MDCCIII Suscepti« im Jahre 1709 hatte erscheinen lassen. Wir haben es daher nur mit einem einzigen Blatte zu tun und zwar, der Größe des eingebundenen Buches entsprechend, auch nur mit der ziemlich genauen oberen Hälfte dieses Blattes. Da das Buch 1709 erschienen ist, haben wir dieses Jahr als den frühesten Termin für die Entfernung des Blattes aus dem Kodex zu betrachten, während das Jahr 1751 der bekannten Inschrift auf der Innenseite des Einbandes, welche die auch heute noch vorhandene Blätterzahl angibt: »Nunc habet 185, 15 May 1751« als spätester Termin anzusehen ist — vielleicht hat Csécsi selbst diese, für einen Bibliothekar allerdings besonders eigenartige Tat vollbracht.

Herr Harsányi, der selbst nicht Slavist ist und auch kein slavisches Idiom praktisch beherrscht, erkannte bald an dem Schriftcharakter, der Schreibung in zwei Kolumnen und aus einigen ihm als polnisch bekannten Wörtern, daß das Bruchstück der ältesten polnischen Bibel angehören müsse. Aber auch für die Einreihung des Blattes in den Zusammenhang der erhaltenen 185 bot sich ihm eine Handhabe. Schlägt man nämlich den Kodex auf, so findet sich vielfach in der Mitte des oberen Randes des linken Blattes in roter Schrift die eine Hälfte, gegenüber dann rechts die Ergänzung der Buchüberschrift des auf diesen beiden Seiten gegebenen biblischen Textes, also: Gene—sis. So zeigt z.B. das Blatt 129, wo der noch erhaltene Teil von Paralipomenon I. erst mit Kap. V Vers 2 beginnt, nur die Ergänzung: pomenon auf der recto-Seite. Ganz ebenso finden wir nun auf unserem Fragment recto: sowi, verso: Ezdra. Durch dieses »Ezdra sowi« ist der Text mithin als Bruchstück aus Ezdras gekennzeichnet. Und zwar enthält das Fragment Ezdras I cap. VI 20—22,

VII 1; 7—11; 14—18[1]. Da nun das heutige Blatt 157 noch den Paralipomenontext gibt, mit 158 aber Ezdras I Kap. VII 28 anfängt, so ist das neugefundene Bruchstück zwischen beide Blätter als 158a einzuschalten, auf das das heutige 158. also unmittelbar folgte.

Der Text der beiden vorderen Kolumnen ist vielfach recht schwer zu lesen, da die recto-Seite die Außenseite des Einbandes bildete und mithin sehr hart mitgenommen wurde. So ist es nicht zu verwundern, daß bei der Lesung der vielfach undeutlichen Buchstaben der Finder und erste Herausgeber, Herr Harsányi, zumal ihm, wie erwähnt, slavistische Kenntnisse nicht helfend zur Seite standen, das Richtige mehrfach nicht getroffen hat. Er gab den Text im 4. Kapitel seiner Abhandlung[2]: A Sárospataki lengyel biblia s ujonnan fölfedezett harmadik töredéke (három hasonmással)« mit photographischer Wiedergabe des Fragments heraus[3]. Die Anzeige der Schrift durch Asbóth in »Nyelvtudomány a Magyar Tudományos Akadémia« III (1910) p. 59—67 brachte nur wenig Besserungen. Erst K. Nitsch hat im »Rocznik Slawistyczny« III (1910) p. 174—177 wesentliche Verbesserungsvorschläge gemacht oder Vermutungen geäußert, die sich vielfach bestätigen. Mit Berücksichtigung dieser Arbeiten habe ich bei meinem Aufenthalte in Sárospatak (1912)[4] noch einmal das Fragment genau studiert und meine Lesungen zur größeren Sicherheit noch mit Herrn Harsányi eingehend besprochen, so daß der im Folgenden gebotene Text den tatsächlichen Zustand des Originales wiedergibt.

II. Der Text.

Recto

ſowi

a

cziſcyeny kaplany ynavczeny ge
den iako drvgiz møß ywßitci
ſøcz cziſcy ku obyatowanyv ba

b

iſrahelſkich yſſinow kaplanſki-
ch yſſinow nauczonich yſpyeva
kow̌ yzwrotnich yzNatinneycz

[1] Harsányi gibt p. 60 fälschlich 15—18 an. Doch die Worte: »wtwey røce« geben das Ende des V. 14 (»in manu tua«), wie Nitsch bereits bemerkt hat.

[2] Erschienen als Sonderabdruck und in der Zeitschrift: Magyar Könyvszemle (»Ungarische Bücher-Rundschau«) Budapest 1909.

[3] Die übrigen Kapitel der Schrift besprach ich: »Zur Geschichte der Sárospataker altpolnischen Bibel«. (Halle 1913.)

[4] Über meine Kollationierung der Sárospataker Hs. mit Małeckis Ausgabe berichte ich im nächsten Hefte dieser Zeitschrift.

ranka wyelykonocznego wßi
5 tkim ſinom iøczſtwa ygych bra-
totom ykaplanom yſobye. y. gedly
ſinowye iſrahelſci giß ſyø bily
wrocyly ziøczſtwa ywßitci. kto
rzi ſyø løczily otpokalenya naro
10 dow zemſkich knym abi ßuka
ly pańa boga iſrahelſkego. y
czinyly ſwyøto przeſnycz zaſyedm
dny wvyſyelyv. bo bil ge bog
obradowal abil obrocyl ſyerce
15 Aſyerowo knym abi gym poma
gol dzalacz domv pana boga
POtich ſlo vn iſrahelſkego
wyech wkrolewſtwye
19 Arta]xerſa krolya perſkego Ez-

ſkich lyata ſyodmego krolya
5 Artaxarse aprziſly do ieruſale
ma myeſyøcza pyøtego to geſt
lyata ſyodmego krolyowanya
gego. bo pyrwi dzen myeſyøcza
pyrwego poczøly gydz zbabylo
10 na apyrwego dnya myeſyocza
pyøtego przißly do ieruſalema
przes røko dobrø boga ſwego
nad ſobø Tedi Ezdras przipra
wyl ſyerce ſwe abi ſcygal za
15 kon bozi abi vczil iſrahela przi-
kazanyv bozemv yſødom.aten
prz[epis li]ſtu wirzeczenya
giß dal [k]rol Artexerſes Ezdra
19 ſowy kaplanowy amyſtrzowy

Kolumne a Z. 1. Vor cziscyeny sieht man ein eigenartiges Zeichen $\frac{\text{O}}{\text{o}}$, welches Nitsch als O lesen will (ocziscyeny). Doch dagegen spricht die für ein O ungewöhnliche Form und die Schreibung vor Anfang der Zeile. Die Zeilen beginnen alle in dem gleichen Abstande vom Rande, der gewöhnlich durch eine senkrechte Linie dem Schreiber gekennzeichnet war. Da vor dem czi- kein Raum für ein o ist, haben wir es mit einem jener Zeichen zu tun, wie sie gelegentlich auch sonst im Kodex sich finden, so ist z. B. einige Blätter später, Blatt 170 recto a, am Rande eine Hand gemalt (gelb), deren Daumen und Zeigefinger auf den Text (nach rechts also) hinweisen. Ob diese und andere Zeichen eine besondere Bedeutung haben, kann ich nicht sagen. Sprachlich ist für das »purificati« des lat. Textes die Form ocziscyeny vielleicht vorzuziehen, wie auch die Zahl der Belege bei Babiaczyk mehr für das Compositum als das Simplex spricht. Das »czi-« ist übrigens so eng geschrieben, das es fast wie cy- aussieht, doch ist an czi- festzuhalten (vgl. Z. 3 cziſcy). Z. 2 drvgiz nicht drugiz, wie Harsányi l. c. las. Z. 3 ſøcz, so schon Nitsch richtig gegenüber Harsányi, der socz gibt. Z. 5/6 bratotom. Wir haben hier eine jener dittographischen Verschreibungen, an denen die Handschrift sehr reich ist. Die Ausgabe Maleckis hat in diesem wie in andern Punkten den Text stark normalisiert. In bratotom liegt also nur Verschreibung für das übliche bratom vor. Die Lesung ist unzweifelhaft, wie jetzt auch Herr Harsányi anerkennt, der »bratolom« las (Nitschs und Asbóths Lesungen erledigen sich damit ebenfalls). In diesem Teile der Hs. (Blatt 96—185) finden sich zahlreiche Verschrei-

bungen aller Art, so z. B. Blatt 180 recto a allein sieben Korrekturen. Z. 6 y. gedly, nicht ygedly (Hars. u. Nitsch). Ebenso steht Z. 8 ywszitci. kto/rzi ein Punkt vor kto-, wie Nitsch bereits aus der photographischen Wiedergabe gegenüber Harsányi bemerkt hat. Z. 11 schließt mit iſrahelſkego. y, in Harsányis Ausgabe ist infolge Druckfehlers (p. 60) die Zeilentrennung nicht bemerkt, ebenso wie sie dort Z. 14 hinter syerce ausgefallen ist. Z. 12 ſwyǿto (so schon richtig Nitsch) nicht swiǿto (Harsányi). Z. 14. Deutlich: obradowal (»laetificaverat«), wie schon Asbóth und Nitsch bemerkt haben, gegenüber otratowal (Harsányi). Das obrocyl derselben Zeile, welches schon Nitsch für Harsányis -tyl verbessert hat, weist über dem c einen kleinen Eindruck auf, der es dem t sehr ähnlich macht, doch ist c zu lesen. Z. 15. Asyerowo, von Nitsch mit Fragezeichen versehen, ist sicher, ebenso Z. 15/16 die Verschreibung pomagol für -gal (so las Harsányi). Gänzlich mißverstanden hat man bisher Z. 17/18. Harsányi las: »Gych Eloim israhelskego / (.) wyech«, was Nitsch bereits angezweifelt hatte. Bei der Lesung dieser auf dem Blatt etwas verwischten Stelle ging ich von der Wahrnehmung aus, daß das Harsányische »Eloim« deutliche Spuren roter Farbe aufwies, wie ja bei Kapitelanfängen der Hs. eben der erste Buchstabe eines Kapitels und die Kapitelzahl gewöhnlich mit roter Farbe geschrieben sind. Da nun vielfach, wenn von dem vorhergehenden Kapitel nur ein, zwei Worte übrig sind, diese hinter die erste Zeile des neuen Kapitels treten, getrennt nur durch die in roter Farbe gemalten Zahlzeichen des Kapitels, so ging ich bei der Deutung der Stelle von dieser Tatsache aus.

Wir haben z. B. einen derartigen Fall: Blatt 153 recto b (= Mał. 276):

Potem apota xxxıı gest
key

oder: Blatt 155 recto b (= Mał. 279):

Voszmy xxxııı gego

In beiden Fällen gehört gest und gego dem vorhergehenden Kapitel an, wie hier eben auch israhelskego; das »im« Harsányis ist rot und bedeutet die Kapitelzahl vıı = VII. Das angebliche G von Gych ist ein großes O, da der zweite Buchstabe des Kapitels vielfach groß geschrieben und gelb ausgemalt ist (von der gelben Farbe ist aber nichts mehr zu sehen). Ganz außer acht hat Harsányi den auf der photographischen Wiedergabe auch noch deutlich wahrnehmbaren, den Anfang der ersten und

zweiten[1]) Zeile, wie üblich ausfüllenden Buchstaben P gelassen. Mithin erhalten wir die obige Lesung: pana boga israhelskego = Domini Dei Israel als Schluß des Kap. VI 22, und als Anfang von VII 1: Potich slo/wyech (»Post haec autem verba«), wie z. B. Blatt 107 verso b (= Mał. 195b 35): Potich slow/yech (»Post verba haec«). Bei Zeile 19 ist der Anfang zerstört, also Arta- zu ergänzen. Von den Buchstaben dieser Zeile ist nur die obere Hälfte erhalten, doch deutlich lesbar.

Diese Spalte recto a enthält also I. Ezdras VI 20—22 und VII 1.

Kolumne b. Z. 2/3 yspyevakow̌ (»et de cantoribus«) über der Endung -kow findet sich eine eigenartige Korrektur, die, da dieser Teil des Frgm. gelitten hat, sich nicht klar deuten läßt. Über der ersten Hälfte des w sehen wir nämlich einen Buchstaben, der m. E. sowohl ein v wie ein p bedeuten könnte. Herr Harsányi hält diesen Buchstaben eher für ein p. Meinem Dafürhalten nach könnte es vielleicht auch eine überschriebene Verbesserung für den ersten, vielleicht etwas undeutlichen, Teil des w sein[2]). Die Korrektur hat Ähnlichkeit mit dem v im Worte ſame^{v} = samemv auf Blatt 2 recto a (= Mał. 3a 35), wo, wie mehrfach gerade am Zeilenschluß, der Schreiber abkürzt, während die Lemberger Ausgabe samemu gibt. In Z. 3/4 deutlich yzNatinneyczſkich, wie Nitsch bereits gegenüber Harsányis Lesung: y zNatinne- richtig hervorhebt. Der Name auch in verso b 11. Z. 5 ist Artaxarſe nicht Artaxerse (so Hars.) zu lesen, vgl. demgegenüber Z. 18 und a 19. Mit Nitsch ist Z. 10 myeſyocza (gegen Hars.: myesyø-) zu schreiben. Derselbe Fehler, o für ø, liegt vor Z. 12 przes røko dobrø. Diese etwas undeutliche Stelle las Harsányi fälschlich: przes volyø dobrø, Nitsch verbesserte das in: røkø (»iuxta manum Dei bonam«). Z. 12 schließt mit ſwego, in der Transkription des Textes ist in der Harsányischen Ausgabe hinter swego und ebenso hinter dem folgenden nad sobø ein Trennungsstrich versehentlich angegeben. Z. 15/16 las Harsányi przikaziliwv, was Asbóth in przikazaniow verbesserte. Nitsch setzte richtig dafür przikazanyv, was auch tatsächlich noch recht deutlich in dem Original zu er-

---

[1]) So erledigt sich bei Harsányi: (.) wyech, denn es fehlt eben hier in der zweiten Zeile kein Buchstabe. — Übrigens zeigt das von Wierzbowski herausgegebene Jeremiasfragment die gleiche Schreibweise beim Beginn des 14. Kapitels, vgl. das Faksimile in: Prace filologiczne IV (1893) p. 296.

[2]) Eine solche nur teilweise Korrektur eines Buchstabens kann ich aber aus den übrigen Teilen der Bibelhs. nicht belegen.

kennen ist (»doceret in Israhel praeceptum«). In Z. 17 ist bei prz[epis li]ſtu das Frgm. beschädigt, daher sind die eingeklammerten Buchstaben hier sehr undeutlich. Das letzte Wort dieser Zeile las Harsányi vyrzeczenya, Nitsch wyrz-. Das Frgm. zeigt aber deutlich wirzeczenya. [K]rol Z. 18 beschädigt. Der Name des Königs heißt hier deutlich: Artexerſes (so schon richtig Nitsch gegenüber Hars.: Artax-^{o}) vgl. oben Z. 5.

In recto b lesen wir I Ezdras VII 7—11.

Verso.

Ezdra

a

wtwey røce abi nyoſl ſrzebro s
ſobø yzloto geß krol ygego racz-
ce dobrø volyø bogu iſrahelſkemv
obyatowaly gegoß wieruſalem
5 geſt otpocziwadlo awszitko ßrze
bro yzloto ktore naydzeß wewßi
tkey wloſcy babylonſkey. alyvd
bødzely chcyecz obyatowacz obya
ti akaplani giß dobrowolnye o
10 ffyerowaly domv boga ſwego
geß geſt wieruſalem ſwyebod
nye wezmy aſpylnoſcyø ſtich pye
nyødzi kupy cyelce ſk^{o}pi barani
ypalyøce obyati. aoſyeruy ge na
15 oltarzu wkoſcyele boga twego
ktor^{i} geſt wieruſalem. aczſokolybi
ſyø lyvbylo tobye ytwey bracy
zoſtatnego ſrzebra yzlota abiſcye
19 vczinyly vczincye podle voley bo

b

a az do ſta lagvycz oleia. Ale sol
abi bila dana przes myari. w
ßitko czſo prziſluße kſlußbye
boga nyebyeſkego ſpylnoſcyø
5 bødz dano do domv bozego abi
ſnad nyeroznyewal przecyw
krolewſtwu krolyowu yſynow
gego. Przeto wam davami
naſwyadomye zewßech kapla
10 now ynauczonich yſpyevakow
ywrotnich y Natinneow yſlug
tego bozego domv abi nyemye-
ly moczi bracz mita any dany
any vrokow nanych Ati tak Ez-
15 draßv podle mødroſcy boga twe-
go gen geſt wtvey røce vſtaw
ſødze iwlodarze. abi vczily lyvd
kako maiø zywy bicz aſødzø
19 wßemv lyvdu gen geſt za

Die verso-Seite ist, wie oben bereits bemerkt, viel besser erhalten, daher bestehen auch hier kaum Zweifel an der Lesung der einzelnen Worte. a 2 muß es yzloto heißen (so schon Nitsch, Harsányi: y zloto), Z. 4 ist, durch Versehen des Setzers, bei Harsányi byatowaly anstatt des (deutlichen) obyatowaly zu lesen. Z. 5 ist mit Nitsch awszitko (Harsányi: awszytko) zu schreiben. Z. 13 ſk^{o}pi ist o nachträgliche Korrektur des Schreibers wie i in ktor^{i} Z. 16.

Verso a gibt den Text von I. Ezdras Kap. VII 14—18, nicht erst von 15, wie ich schon oben erwähnt habe. Verso b Z. 2/3 las Harsányi to/ szitko, was bereits Asbóth und Nitsch richtig gestellt haben. Z. 10 muß man yſpyevakow (Hars. yspyeuakow) schreiben. Z. 11 las Harsá-

nyi Natiuneow, was Asbóth und Nitsch schon verbessert haben, vgl. recto b 3.

In Z. 14 der Transskription Harsányis (p. 61) steht irrtümlich: Ati Ez-. also mit Auslassung des ganz deutlichen tak. Z. 18 muß es aſ∅dz∅ (»iudicent«) heißen. Harsányi las das am Ende beschädigte Wort: aſ∅dzi . . . Es ist aber bei genauer Prüfung am Ende nicht i, sondern ∅ zu schreiben, wie aus der deutlichen Rundung des Buchstabens und dem Reste des senkrechten Striches (der Punkt eines i unterscheidet sich davon ganz wesentlich!) hervorgeht. Durch die zu ergänzende Rundung (rechts!) ist auch der Raum der Zeile ungefähr ausgefüllt. Übrigens ist in der Handschrift mehrfach das Ende der Zeilen nicht immer dort, wo der abgestrichene Rand des Blattes beginnt (im Gegensatz zum Zeilenanfang, wie ich nochmals wegen verso a 1 bemerke): es wird gelegentlich darüber hinausgeschrieben oder es bleibt auch ein kleiner Raum. So würde auch das ∅ am Ende die Zeile eben nicht völlig ausfüllen, ohne daß aber deswegen etwas zu ergänzen ist. Z. 19 hat Harsányi fälschlich niszemv, was aber schon Asbóth und Nitsch richtig in wszemv verbesserten. Auch verso a und b zeigt die Z. 19, wie ebenso die recto-Seite, nur die obere Hälfte der Buchstaben.

Die Kolumne verso b bietet I. Ezdras VII 22—25.

III.

Es bleibt jetzt noch übrig, den Gewinn, welchen uns das neue Bibelfragment bringt, zu verzeichnen. Bereits Asbóth hat kurz die bemerkenswerten Worte zusammengestellt. Außerdem würden noch die sehr zahlreichen Abweichungen des polnischen Textes aus den lateinischen Varianten zu erklären sein. Leider läßt sich hier nur die Abweichung des Textes im Einzelnen vermerken, während nur gelegentlich, auf Umwegen, einzelne dieser Varianten durch lateinische Lesarten zu belegen sind, da die Vulgataausgabe von Sabatier (Paris 1751) gerade zu Ezdras I alte Lesarten nicht gibt, also keine erhalten sind. Auch Vercellones Werk läßt sich hier nicht heranziehen, da es nicht bis Ezdras durchgeführt ist.

Indem ich jetzt versweise vorgehe, konstatiere ich die wichtigeren Varianten und hebe das Beachtenswerte hervor.

Kap. VI. Vers 20.

Vulg. Levitae quasi unus = r. a. 1/2 navczeny geden iako drvgiz m∅ß. »levita« ist in der Sárospataker Bibel durch sługa kościelny, uczony, nauczony wiedergegeben. Vgl. auch Ezdr. IX 1 (= Mał. 285 b 36):

kaplany a nauczeny = sacerdotes et Levitae zu der Stelle unseres Fragmentes.

Vulg. ad immolandum pascha: r. a. 3/4: ku obyatowanyv baranka wyelykonocznego. Bei Babiaczyk Lexik. s. v. ist bisher nur einmal obiatowanie belegt: IV. Reg. 23, 5: ad sacrificandum = ku obyatowanyv (Mał. 229a 11, wo aber ungenau obyatowanyu geschrieben ist). Auch die Form mit e ist in diesem Worte nur einmal aus der Bibel zu belegen: obyetowanya (71a 26). Nur in dem Fragment ist auch wielikonocny belegt, sonst wielkonocny (einmal): wyelkonocnego cyelcza (192b 18) = vitulum pascualem I Reg. 28, 24, mit einem Fehler, den auch, wie L. Malinowski Prace Filol. IV (1893) pp. 160 u. 161[1]) gezeigt hat, ein alter czechischer Text (Zablockischer Kod.) aufweist. Als Substantiv ist wielkanoc neben wielikanoc im Texte bezeugt.

Vulg. transmigrationis = r. a. 5: iøczſtwa, so auch Z. 8. Bei Babiaczyk steht für ięcstwo nur die Bedeutung »captivitas«, »ergastulum« verzeichnet. Es ist auch völlig ausgeschlossen, daß hier ięczstwo = transmigratio sein sollte. Ich nehme mit Bestimmtheit an, daß hier die lat. Vorlage der slavischen Übersetzung »captivitas« las. Ich kann das auch durch eine andere Stelle wahrscheinlich machen. Im Jeremiasfragment (Prace Filol. IV 293 ff.) lesen wir: Przenyesyon gest wszitek dom Judzski przenyesyenym swyrzchowanim (p. 300) = Vulg. Jerem. XIII 19: translata est omnis Juda transmigratione perfecta. Hier ist der Vulgatawortlaut auch im poln. Text zu spüren. Aber gerade zu dieser Stelle heißt es alt: translatus est omnis Juda captivitate perfecta. Also hier haben wir eine Lesung »captivitas«, die wir durchaus auch für unser Fragment als Variante in Anspruch nehmen dürfen, wenn sie eben auch zufällig gerade nicht belegt ist. Zugleich lehrt damit diese Stelle wiederum, wie peinlich und sorgfältig der slavische Übersetzer bei der Wiedergabe jedes einzelnen Wortes des heiligen Textes verfuhr, um nur ja den lateinischen Ausdruck durch die wortgetreueste slavische Übersetzung in jedem einzelnen Falle wiederzuspiegeln.

Vers 21. Vulg. se separaverant. = r. a. 9 syø løczily. Dieses Ver-

---

[1]) »Oba teksty oddają łać. vitulum pascualem, co znaczy »cielca pastewnego« przez welikonocznieho« — »wyelkonocnego«, a to wskutek błędnego odczytania łać. pascualem, pascalem, jako paschalem«. Ich nehme an, daß die lat. Vorlage hier wirklich pascalem las, also nicht einen Fehler aus Unkenntnis!

bum ist sonst in der Bibel nicht vorhanden. Heute heißt łączyć »verbinden, vereinigen«. Im Czech. hat loučiti se, je nachdem die Bedeutung »sich trennen« und »sich vereinigen«. Beide Bedeutungen waren auch im Altpolnischen[1]) vorhanden, die Bedeutung »sich trennen« auch jetzt noch dialektisch[2]).

Vulg.: a coinquinatione = otpokalenia 9. Im Lexikon von Babiaczyk sind mehrere Belege für pokalanie »Makel«, nur einmal (326a 12): na pokalenye (= in pollutionem«), wozu mit Recht czech. pokálenie verglichen ist. Unsere Stelle ist also der zweite Beleg für diese Lautgestalt.

Vers 22. Vulg. cor regis Assur: ſyerce Aſyerowo. Im Lexikon hat Babiaczyk, der, wie er sagt[3]), die Eigennamen und die davon gebildeten Adjektiva nicht vollständig aufzählt, nur die Form Asyrski, einmal (117b 36) Assyrzkey belegt. Diese letzte Schreibung kann vielleicht durch das darüber stehende z von nalodzach hervorgerufen sein: ich werde derartige Beeinflussungen bei meinem Kollationsbericht mehrfach zu erwähnen haben, da das Auge der Schreiber vielfach abirrte. Eine andere Form, Asurski, hat Babiaczyk nicht notiert: 218b 4 krol Asurski. Schwankungen bei Volksnamen sind garnichts Seltenes. Ich will nur zum Belege dafür auf S. 191 verweisen, wo wir die vier Varianten finden: fylystinske, fylystinowye, fylysteyskey, Fylysteowye, und alle auf nur einer Seite!

Kap. VII.

Vers 7. Vulg. et de filiis Sacerdotum et de filiis Levitarum = yſſinow in beiden Fällen, recto b 1, 2, d. h. also: i z synów, vgl. Z. 3: yzwrotnich, yzNatinneyczſkich. In yſpyevakow haben wir, wie öfter in der Handschrift vor Sibilanten, das z nicht geschrieben.

Vers 8. Vulg. ipse est annus septimus regis: to geſt lyata ſyodmego krolyowanya gego (r.b. 6 ff.). Hier liegt offenbar wieder eine Variante vor, zu der sich uns aber ein Anhalt bietet durch die Lesart des Kap. VI 15: qui est annus sextus regni (sic!) Darii regis.

Vers 9. Vulg. coepit, venit: poczøly, przіſly r. b 9 und 11. Daß der Numerus in dem polnischen Texte gegenüber der Vulg. sehr oft abweicht, hat Semenovič reichlich belegt[4]). Doch in lateinischen Bibel-

[1]) Linde s. v. łączyć u. łększa.

[2]) L. Malinowski in Prace Filol. IV (1893) 657.

[3]) In der »Einleitung« p. 8.

[4]) Prace Filol. VI 478.

handschriften fanden sich derartige Schwankungen überaus häufig, weshalb die amtlichen »Correctiones biblicae« bei ihnen besonders wichtig erscheinenden Fällen ausdrücklich warnend sich vernehmen lassen. So z. B. I. Ezdras I. 5 bemerken die Correctiones Romanae: »Ut ascenderent ad aedificandum. Retinendum est Plurale: ascenderent, non mutandum in singulare: ascenderet[1].« Diese Stelle ist wiederum Beweis genug, daß der slavische Text auch hier nicht aus Willkür oder Unkenntnis abwich, sondern den Anschluß an die lateinische Vorlage aufs engste wahrte.

Vers 10. Vulg. ut investigaret legem Domini: abi ſcigal zakon bozi (r. b. 14/15). ścigać bei Babiaczyk nur in der Bedeutung »persequi«, »verfolgen« belegt. Bei Linde s. v. finden sich dagegen Beispiele für »in den Spuren wandeln« = naśladować (= »investigare«).

Vers 11. Vulg. exemplar epistolae edicti: przepis liſtu wirzeczenya. In dem Lexikon von Babiaczyk ist przepis (= exemplar) nicht notiert und wyrzeczenie nur einmal belegt in dem Sinne »beschlossene Ansicht«: 276a 13 wirzeczenym (decernente sententia). Hier also der zweite Beleg mit der Bedeutung: edictum.

Vers 15. Vulg. sponte obtulerunt = verso a 3/4 dobrø volyø obyatowaly. Sonst entspricht dem sponte nur eine präpositionale Verbindung (s. Babiaczyk s. v. wola), also: z dobrey woley u. ähnl. Im V. 16 lesen wir in gleicher Bedeutung: dobrowolnye (Z. 9), also das Adverb, was auch sonst noch in der Bibel vorkommt. — Die Form obyat- ist hier wie Vers 16 (zweimal: verso a 8 und 14) belegt. So hat das Fragment nur diese Lautgestalt, vgl. auch Kap. VI Vers 20, während im Lexikon die e-Form mindestens die gleiche Zahl der Belege aufweist wie die a-Form. Dagegen ist also in unserem Fragment nur die Form ofier- belegt, nämlich verso a 10, 14, während für die andern Teile der Bibel Babiaczyk ofier- und ofiar- mehrfach bezeugt.

Vulg. Deo Israhel, cuius in Jerusalem tabernaculum est. Hier ist »tabernaculum« mit dem nur an dieser Stelle in der Bibel belegten: otpocziwadlo wiedergegeben, das bereits Asbóth richtig als Transskription aus dem Czechischen erklärt hat: czech. odpočivadlo »Ruheplatz«, »Ruhestätte«, vgl. das polnische odpoczywać »ausruhen«, »rasten«.

---

[1]) Diese Stelle ist im Sárospataker Text nicht erhalten. Darauf kommt es ja auch hier gar nicht an, sondern lediglich auf das Prinzip des Übersetzungsverfahrens!

Vers 17. Vulg. libere accipe: ſwyebodnye wezmy. Jetzt schreibt man nur: swoboda und swobodny. Das Wort kommt in dem Bibeltext nur hier vor.

Vers 23. Vulg. irascatur: roznyewal (verso b 6). Neben rozgniewać ist auch bei Babiaczyk mehrfach rozniewać belegt.

Vers 24. Vulg. Vobis quoque notum facimus: Przeto wam dawami naſwyadomye; świadomie findet sich bei Babiaczyk bisher nur einmal: wswem swyadomyv (316a 12, Mał. schreibt: swyadomyu) in der Bedeutung »Gewissen«. Hier also: »zur Kenntnis geben«. Zu świadomie ist zu vergleichen czech. svědomi.

Vulg. ut vectigal et tributum et annonas non habeatis potestatem imponendi super eos: abi nyemyely moczi bracz mita any dány any vrokow nanych (verso b 12 ff.), myto also hier = »vectigal«, sonst nur noch einmal bezeugt: 111a13 mito (Vulg. pretium) iest zaslvsbø (Mał. za slusbø), vgl. deutsch: Maut. — vrokow, d. i. also: uroków = annonas. Mit Recht hat Babiaczyk uroki (nicht wroki) gelesen und das czech. úroky dazu verglichen: nur möchte ich in dem Belege 231a 2 vloszil vroki nazemye (Vulg. imposuit mulctam bzw. multam terrae centum talentis argenti etc.) nicht mit »Geldschätzung«, wie Babiaczyk, sondern, auf Grund unserer jetzigen Stelle und gestützt durch das Czechische wie auch durch den Sinn mit »Jahresabgabe« übersetzen.

Vers 25. Vulg. ut iudicent omni populo, qui est trans flumen, his videlicet, qui noverunt legem Dei tui, sed et imperitos docete libere: abi vczily lyvd kako maiø zywy bicz aſødzø wßemv lyvdu gen geſt za . . . (verso b 17—19). Der polnische Text weicht also hier stark von der heutigen Vulgata ab!

Beuthen O.S. *E. Hanisch.*

Bis zu welchem Maße bestätigen die kroatisch-glagolitischen Breviere die Annahme einer vollständigen Übersetzung der hl. Schrift durch den hl. Methodius.

I.

In dem Artikel, betitelt »Die kroatisch-glagolitischen Breviere und das Officium der abendländischen Kirche vom VI.—X. Jahrhundert« [1]) habe ich eine Mutmaßung ausgesprochen, mittels welcher ich den Sinn der Worte der pannonischen Legende vom hl. Methodius in bezug auf die Übersetzung der hl. Schrift zu erklären mich bestrebe. Die daselbst ausgesprochenen Gedanken kann man ungefähr in folgende Worte zusammenfassen: So wie es sichergestellt ist, daß im Anfange der mährischen Mission der hl. Cyrillus teils allein, teils gemeinschaftlich mit seinem Bruder bei der Übersetzung der hl. Schrift durch die liturgischen Texte der morgenländischen Kirche beeinflußt wurde, so scheint es, daß der hl. Methodius gegen das Ende seines Lebens biblische Texte übersetzte, insofern es dieselben für die liturgischen Bücher des abendländischen Ritus benötigte. Im ersten Falle entstanden neben dem Psalter ein Evangeliarium (Aprakos) und Parömienbuch (Paremejnik), im anderen Falle die Texte der abendländischen Liturgie (lectiones de scriptura occurente per anni circulum).

Diese Annahme sprach ich nicht a priori aus, sondern auf Grund der Texte, von denen ich bewiesen hatte: 1. daß sie aus der Zeit der mährischen Mission und nicht aus der Zeit Simeons, Kaisers von Bulgarien, herstammen; 2. daß sie die Grenzen des Parömienbuches überschreiten. Zu diesem Ende studierte ich die in kroatisch-glagolitischen Brevieren enthaltenen Texte und beschränkte mich absichtlich auf dieselben.

Die cyrillischen Texte berücksichte ich nur insofern, soweit es sich um die gegenseitigen Beziehungen des cyrillischen zum glagolitischen Texte handelte, eventuell soweit ich die Anziennität des glagolitischen Textes beweisen wollte.

Selbstverständlich ist es, daß mir die Behauptungen und Beweis-

[1]) Cfr. Arch. f. slav. Phil. Bd. XXXIV, S. 483—496.

führungen des Professors der Petersburger geistlichen Akademie Jevsejev, der die Worte der pannonischen Legende in betreff der Übersetzung der hl. Schrift gern wörtlich nehmen möchte und deshalb von einer vollständigen methodianischen Übersetzung spricht, nicht gleichgültig bleiben konnten.

Trotz der Schwierigkeiten, die ihm bei dieser Annahme begegnen — er wird nämlich genötigt, zu einer zweiten Hypothese, daß ein überwiegender Teil der Übersetzung verloren ging, Zuflucht zu nehmen — ist es freilich sonderbar, wie er einerseits in der Übersetzung des Buches Daniels die Bestätigung der Worte der pannonischen Legende sehen und andererseits behaupten kann, daß der hl. Methodius an dieser vollständigen methodianischen Übersetzung (insoweit es das Buch Daniels betrifft) keinen persönlichen Anteil gehabt hätte [1]). Mir wenigstens kommt es vor, daß er sich schon da widerspricht; es wird seine Aufgabe sein, diesen Gegenstand näher zu beleuchten und zu beweisen.

Uns handelt es sich nur darum, welches Verhältnis zwischen den beiden angeführten Annahmen bestände, zwischen der Annahme Jevsejevs und der meinigen. Ich lasse mich auf diese Frage ein, da ich dazu aufgefordert und durch Umstände sozusagen genötigt wurde. Ich gestehe, daß die Resultate der Forschungen Jevsejevs mich keineswegs wankend gemacht haben. Hier will ich nur darauf hinweisen, was gegen seine Annahme von den glagolitischen Denkmälern vorgebracht werden könnte.

Prof. Jevsejev ist gezwungen zu erklären, daß eine ganze Reihe von den übersetzten Texten »der vollständigen meth. Übersetzung« verloren gegangen sei, daß wir dieselben entweder nicht kennen, oder daß sie vollständig verloren gingen.

Worüber aber man sich dabei wundern muß, ist, daß die unbekannten Bruchstücke der methodianischen Übersetzung bereits im XIII. Jahrhunderte selbst den kroatischen Glagoliten unbekannt waren, welche dieselben ohne Zweifel in ihre Breviere aufgenommen haben würden, so wie sie die parömeischen Perikopen aufgenommen haben, da sie derselben bedurften, und in deren Ermangelung

---

[1]) Книга Пророка Данiила въ древне-славянскомъ переводѣ. Москва 1905. Стр. XXIX. Vgl. Archiv f. sl. Phil. XXVII, S. 449—454.

— wie wir weiter unten sehen werden — bloße Paraphrasen zu Hilfe nahmen.

Dieser Umstand ist um so verhängnisvoller und beachtungswürdiger, da Professor Jevsejev über den Ort, wo die vollständige methodianische Übersetzung entstanden sein mochte, sprechend, ihren Ursprung irgendwohin nördlich von Bulgarien — *nach Kroatien* verlegt (l. c. p. XXVIII).

Meine Behauptung will ich beweisen durch Analyse einiger Kapitel (XXXVII—L) der Genesis, wegen deren Eigenart und Wichtigkeit. Wenn die Glagoliten nicht einmal eine vollständige Übersetzung der Genesis hatten, ist schwer nur einigermaßen wahrscheinlich anzunehmen, daß sie die Übersetzung anderer oder gar aller Bücher der hl. Schrift gehabt hätten.

Größerer Verständlichkeit wegen schicke ich einige bekannte Daten voraus. Wie Professor Michajlov[1]) gezeigt hatte, wurden aus der Genesis im Parömienbuch nur die ersten 9 Kapitel (mit kleinen Auslassungen) und das L. Kapitel erhalten; von den übrigen Hauptstücken wurde in das Prophetologium entweder sehr wenig (z. B. aus dem Kapitel X., das 32 Verse zählt, nur 2) oder gar nichts aufgenommen. Ganz weggelassener Hauptstücke gibt es im Texte des Parömienbuches 22; für unsere Analyse ist das bemerkenswert, daß es unter anderen die Kapitel XXXII—XLII, XLIV, XLVII—VIII sind. Soviel kennt man aus den slavischen Parömienbüchern.

Die kroatisch-glagolitischen Breviarien enthalten — wie schon Prof. Michajlov bemerkt — vor allem jene 9 ersten Kapitel (mit einigen geringen Weglassungen) und das letzte (L.) Kapitel. Weiter wurden in guter, auf griechischem Original aufgebauter Übersetzung gerade jene Stücke erhalten, die man im Parömienbuch findet; für unsere Analyse sind von Bedeutung besonders: XLIII. 25—31, XLV. 1—16, XLVI. 1—7, XLIX. 1—2, 8—12, 33. Die Übereinstimmung des Parömienbuches mit den glagolitischen Brevieren ist nicht zufällig. Auch die sprachlichen Eigenheiten geben Zeugnis davon, daß die Übersetzung der oben angeführten vollständigen Kapitel sowie dieser Teile aus dem Pa-

[1]) А. В. Михайловъ, Къ вопросу о литературномъ наслѣдіи свв. Кирилла и Меѳодія въ глагол. хорватскихъ миссалахъ и бревіаріяхъ. Варшава 1904. Стр. 53.

römienbuche in die kroatisch-glagolitischen Breviere herübergenommen worden sei. (Siehe Michajlov l. c. p. 61—62.)

Aber auch die übrigen Bruchstücke aus der Genesis, also auch die, welche im Parömienbuche nicht enthalten sind, sind für unsere Thesis sehr wichtig. Wir haben da wieder zuerst die Übersetzung einiger Kapitel, an der zwar der Einfluß der Vulgata sich bemerkbar macht, die aber im Grunde doch eine alte nach griechischem Originale hergerichtete Übersetzung ist (Kap. XXXVII. 2—22). Wir haben da weiter eine Paraphrase des übrigen Textes der Genesis, welche Paraphrase durch ihren sprachlichen Charakter wieder auf einen guten Kenner der altkirchenslavischen Sprache und was besonders bemerkenswert ist, mit griechischer Phraseologie hinweist.

Auf dem Blatte 176c—177b Cod. c. r. bibl. Aulicae Vindobonen. N. 3 haben wir eine treue Übersetzung des Kapitels XXXVII. 2—22, welche — wie wir weiter zeigen werden — die Spuren einer nach griechischem Originale gemachten Übersetzung trägt, die jedoch in dem Parömienbuch nicht vorkommt; den Inhalt der Erzählung bilden die Begebenheiten aus dem Leben des ägyptischen Josefs.

Von da folgt die Paraphrase mit einigen apokryphischen Zugaben, z. B. von dem Wehklagen Josefs am Grabe seiner Mutter Rachel, von der Freundschaft Josefs mit dem Weibe Putiphars bis zum Blatt 179b v. 14; der folgende Teil (fol. 179b 14—179c 22) ist die getreue im Parömienbuche enthaltene Übersetzung; der weitere Text fol. 179c 23 —180a 25 ist wieder nur eine Paraphrase, nach welcher wieder eine getreue auch im Parömienbuche enthaltene Übersetzung fol. 180a 22 —180d 7 folgt.

Nach einer kurzen Paraphrase (180d 8—17) haben wir wieder eine dem Parömienbuch entnommene Übersetzung 180d 18—181a 19; ähnlich kommt nach einer Paraphrase (fol. 181a 20—181c 20) wieder eine getreue mit dem Parömientexte übereinstimmende Übersetzung fol. 181c 21—181d 17. Mit einer wertvollen Übersetzung des letzten (L.) Kapitels fol. 181d 22—182d 13 endet der Text der Genesis auch in den glagolitischen Brevieren gleich dem Parömienbuche.

Ich halte es für zwecklos hier erst beweisen zu wollen, daß der glagolitische Text der vorerwähnten Perikopen der Kapitel XLIII, XLV, XLVI, XLIX, sowie auch des ganzen letzten Kapitels L nur Echo des Textes des slavischen Parömienbuches sei; dies bewies schon zur Genüge Prof. Michajlov (l. c. S. 87—95).

Schweigend kann ich jedoch nicht jene Stellen übergehen, in welchen der Text des Breviers Veit's nicht nur über die cyrillischen, sondern auch über die glagolitischen Texte hervorragt.

Solche Stellen sind:

a) mit lexikalischen Eigenheiten:

балии 181d 26, **братръ** 180c 25, **братриꙗ** 182d 1, **въıꙗ** 180c 27, **житель** 182b 8, **облобизати** 180c 28, 181d 24, **ѫтроба** 179c 16.

b) Mit morphologischen Eigenheiten (Archaismen):

α) mit nominalen Eigenheiten: nom. pl.: **взьшьд'шеи** 182b 25, **погрѣб'шеи** ib. 26—27, **злаѣ** 182c 4—5; dat. pl.: **парасно-вом'** (**снаним'**) 182a 6;

β) mit verbalen Eigenheiten: *s*-Aorist: **виѣсе** 179b 15, **по-грѣсе** 182b 18—19, 182d 13; *ch*-Aorist: **рѣше** 179b 24, c 12;

starker Aorist: **обрѣть** 181b 10, 182a 7, **вьздвигоу** 181a 8, **изидоу** 182a 20, b 1; **придоу** 180d 5, **прѣидоу** 182a 4.

Mehr jedoch ziehen unsere Aufmerksamkeit auf sich die übrigen Texte, d. h. solche, die in dem Parömienbuche nicht enthalten sind. Es ist vor allem die Übersetzung des Kap. XXXVII 2—22, 29—33; und weiter die Paraphrase des übrigen Textes bis zum Ende des Buches, insofern sie in den oben angeführten Texten nicht enthalten sind.

Der Text des Kapitels XXXVII ist eine nach griechischem Muster gemachte Übersetzung, die später nach der lateinischen Vulgata stark umgearbeitet wurde; nichtsdestoweniger findet man daselbst noch Spuren des griechischen Ursprungs. Und dies vor allem

a) in den Eigennamen **Вальли** (gen. sing. *Βάλλας*, lat. Balae), **Осипь** (*Ἰωσήφ*, Joseph), **Роувимь** (*Ῥουβήμ*, auch *Ῥουβιμ*, *Ῥουβειμ*, Ruben)[1]), **Соухемь** (*Συχέμ*, Sichem);

b) wichtige Stellen im Texte, die auf griechischen Ursprung hinweisen:

1. **не оубиѣим' д҃ше его**, v. 22, Sept. *οὐ πατάξομεν αὐτὸν εἰς ψυχήν*, Vulg. non interficiatis animam eius!

2. **звѣре лютое погльти** . . . v. 20 *θηρίον πονηρὸν κατ-*

---

[1]) Cfr. The Old Testament in Greek by A. Brooke and N. Mac Lean. Cambridge 1906. I.

ἔφαγεν αὐτόν, Vulg. fera pessima; dasselbe weiter unten v. 33; die Vulgata hat auch hier: fera pessima.

Auf den alten Ursprung der Übersetzung weisen c) einige lexikalische Eigenheiten hin: лоуна (σελήνη) v. 9; село (πεδίον) vv. 7, 15; етерь (τις) v. 15; гредет (ἔρχεται) v. 18;

d) einige morphologische Archaismen: nom. adj. лютое (звѣре) v. 20, 33; acc. part. блоудещь (обрѣте же и моужь етер' блоудещь на селѣ, Vulg. Invenitque eum vir errantem in agro v. 15).

Nicht minder wichtig ist der sprachliche Charakter der darauf folgenden Paraphrase; da handelt es sich wieder um einen alten Text griechischen Ursprungs.

Es kommen hier bemerkenswerte Eigenheiten vor:

a) lexikalische: Eigennamen, wie Рахиль (Ῥαχήλ); Роувимь (Ῥουβίμ); продромь (πρόδρομος) 177d 16; патрикии (πατρίκιος) 178a 11, b 11, d 24; патрикиии 178a 18, 179a 7; етерь (τις) 178a 12, b 17, рожденије 179a 18; прѣклюби створити 178a 20.

b) morphologische Eigentümlichkeiten:

α) nominelle: instrum. sing. црево м' (повелѣнием') 178b 16; gen. plur. многь 178c 15, тоучнь 178d 2, краснь ib., хоудь ib. 3, доброобразнь ib. 5, хоудь ib. 6, многообильнь ib. 10, нескоуд'нь ib. 10—11, многоскоуднь и гладнь ib. 12—13; dat. pl. гладном' (лѣтом') 179a 13.

β) verbale: 3 plur. imperf. мимогредѣѣхоу 177c 5; aor. 3 plur. вниідоу 179a 14, обрѣтоу 179d 11, 180a 18, отидоу 180d 9; 1. sing. обрѣть 181b 10; part. оутѣкш'ше 178a 3—4, оставль 179a 25, b 2; взвраћьшь се 179a 26, створ'ша 179d 17, обраш'ше се 180d 8—9, обраш' се 181b 24, створ' 181c 17.

c) syntaktische: продаше и на сребр'ницѣх' 177c 13—14 erinnert an die Satzfügung im Evangelium Cod. Marianus 97, 22: можаше бо се мvро продано быти на мьнозѣ; ibid. 366, 14 —15 продано бъістъ на т пѣнѧѕъ. — ѣко чюдити се всѣм' 177d 21—23 (ὥστε cum inf.); ѣко единомоу бити обѣшеноу а дроугомоу в сан' свои прьви внити 176b 24—26; ѣкоже снабдѣти жито 178d 17—18.

Auf Grund der vorangeschickten Analyse gelangen wir zu folgenden Schlußfolgerungen:

1. Es ist augenscheinlich, daß die kroatischen Glagoliten den Pa-

römientext (nebst den 9 ersten Kapiteln) des letzten (L.) Kapitels bei der Hand hatten zugleich mit Perikopen der Kapitel XLIII, XLV, XLVI, XLIX, welche sie ebenfalls in ihre Breviere aufgenommen hatten.

2. Die Übersetzung des Kap. XXXVII 2—22 setzt eine ursprüngliche Übersetzung aus dem Griechischen voraus, die später nach der Vulgata verbessert wurde.

3. Die Paraphrase, welche die Lücke zwischen Kap. XL—L erfüllt, ist griechischen Ursprungs. Die Analyse weist auf einen Autor, der einesteils guter Kenner der kirchenslavischen Sprache, andererenteils ein Stilist nach griechischem Muster war; die lexikalischen Eigentümlichkeiten verraten, daß er den ältesten Arbeiten slavischer Übersetzung nahe gewesen sein mußte.

Diese drei Punkte führen uns zu dem Schlusse, daß den kroatischen Glagoliten der ursprüngliche Text des Parömienbuches bekannt war, den sie auch in ihre Bücher herübergenommen haben, nicht aber der vollständige Text, da sie sich sonst kaum mit Paraphrasen geholfen hätten, und dies um so mehr, da die Paraphrasen mit apokryphischen Episoden vermengt sind, die im Bibeltexte überhaupt nicht vorkommen.

Wie sollen wir jedoch die Übersetzung, (nicht eine bloße Paraphrase) des Kapitels XXXVII 2—22 erklären? Es ist eines von den Stücken, die immer im Systeme der biblischen Lesungen nach dem abendländischen Ritus gelesen zu werden pflegten. Somit liegt darin wieder eine Bestätigung meiner Annahme vor, daß der hl. Methodius am Ende seines Lebens die Übersetzung der hl. Schrift aus liturgischen Gründen in Angriff nahm, und zwar diesmal nach dem abendländischen Ritus. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß er selbst mit seinen skoropisci auch die Paraphrasen minder wichtiger Texte besorgt hatte. Wieder nur ein neuer erleichternder Standpunkt in der Auslegung der Worte der methodianischen pannonischen Legende.

Somit hoffe ich, bewiesen zu haben, daß die kroatischen Breviere keineswegs der Hypothese Jevsejevs günstig sind, scheinen vielmehr für meine Annahme zu sprechen, die ich durch gegenwärtigen Artikel dargelegt habe.

II.

Textus libri Genesis (cap. XXXVII—L) codicis glag. c. r. bibliothecae Aulicae Vindobonensis N. 3.

Fol. 176c. Gen. XXXVII.

2 Осипь же єгда бѣше шес- 5
тинадесете лѣть па-
сѣше стада сь брат-
нею своєю ощє отроче си.
И бѣше сь сн҃ьми Бал'ли
и Зел'пи жен (+ superscr. ама) оц҃а сво- 10
єго. Охоули же бр҃тию с-
вою оу оц҃а грѣхом' го-
р'шим'. 3 Изл҃ь оубо люблаше
Осипа паче сн҃овь своих'
того ради ѣко в старос- 15
ти родил' се ємоу бѣше. Ст-
вори же ємоу соукнию оукраш-
єноу вел'ми докасающоу с-
є даже до зⷧмє. 4 Видоуще ж-
є братиѣ єго, ѣко оⷮ оц҃а вещ- 20
є всѣх' сн҃ов' люблаше с-
є, ненавидѣхоу єго, ни мож-
ахоу ємоу чесо миротвор'на
гл҃ати. 6 Рече же Осипь бр҃ти-
и своєи : слишѣте сьнь мои 25
иже видѣх'; 7 бѣхомь ми сб-
ирающе снопи на селѣ и в'-
станѣше снопь мои и ст(а)

Fol. 176 d. ше, ваши же снопи окрьст'
стоеще покланахоу се с-
нопоу моемоу. 8 Овещавше ж-
е бртиѣ его рѣше емоу: ед-
а ти црь нашь боудеши, или 5
ми повинем се власти т-
воеи. Сиѣ вистиноу рѣчь
сьнь толи словесь под'н-
ѣ (sic) би бртии его в ненавис-
т' емоу. 9 Дроуги же паки сьнь 10
такожде видѣ иже вьзв-
ѣщае бртии рече: видѣх' п-
о сноу лѣки сльнце и лоуноу
и единоунадесе (sic) звѣздоу п-
окланати се мнѣ. 10 Егда же 15
си сьнь оцоу своемоу и бртии
вьзвѣсти, попрѣти емоу о-
ць и рече: Что тебѣ проспѣ-
ет' сьн' твои, иже видѣль
еси чедо; еда азь и мати т- 20
воѣ и бртиѣ твоѣ поклон-
им се тебѣ на зми. 11 завид-
ѣхоу же емоу бртиѣ его а оць
рѣчь дѣемоу мльче расма-
траше. 12 Егда же бртиѣ его 25
пасѣхоу стада оца св-
оего прѣбивахоу в Соухем-
ѣ; 13 рече к немоу Израиль: бртиѣ

Fol. 177a. твоѣ пасоут' овце в Соух-
емѣ поиди пошлю к нимь (sic).
Он же о҃вешавь рече: 14 гот-
овь есм'. Из҃ль же рече емоу:
иди и вижды аще вса прос- 5
пѣшна соуть о братии тво-
еи и о стадѣх' и пришьд' вь-
звѣсти мнѣ что творит'
се о них'. Послан же оц҃емь
о҃ дола евронскаго приде 10
в Соухем'; 15 обрѣте же и моу-
жь етер' блоудешь на сел-
ѣ и впроси и чесо искал' би.
16 Он же о҃вешавь рече емоу: бр-
атие моее ишоу, вьзвѣст- 15
и мн(ѣ к)дѣ пасоуть стада.
17 Рече же емоу моужь ть: о҃ст-
оупише о҃ мѣста сего, сли-
шах же е гл҃юще: идѣм' в До-
тань. Иде же Осипь по бра- 20
тии своеи и обрѣте е в До-
танѣ. 18 Они же оузрѣше и з д-
алека прѣжде неже приш'-
л' би к ним', помислише оуб-
ити его и отаи гл҃ахоу: се 25
сьнникь гредет'. 20 поидѣте
да оубиемь и и вложим' и в ч-
истерноу вет'хоу и речем':

Fol. 177 b. звѣре лютою (sic) лютое по-
гльти и, и тогда ѣвит се,
что проспѣл' боудет' ем-
оу сьн' его. 21 Слишав же сие
Роувим' хотѣше избави- 5
ти ѿ роукь их'[1]; не оубиѣим дш҃е
его 22[2]) ни проливаим' крьви е-
го на вложите и в чист-
ерноу сию ѣже есть в поу-
стиии сеи, роуки же ваше 10
сьблюдите непорочии.
Се же гл҃аше хоте изб-
авити и ѿ роукь их' ни вьзв-
рати (superscr. ти) и кь ѡ҃цоу своемоу.
(sequitur responsorium vv. 15—25.)
23[3]) Пришад'шоу же Осипоу
к бр҃тии своеи и ц-
ѣловав'шоу е бл҃и-

---

[1]) Textus graecus addit : *καὶ εἶπεν.*

[2]) Textus glagoliticus omittit comma : *εἶπεν δὲ αὐτοῖς Ρουβήν.*

[3]) Incipit paraphrasis vv. 23—33. Cap. XXXVIII, in quo fornicatio Thamar describitur, omittitur.

Fol. 177c. нем' оц̄а, братиѣ же ем'ши-
е и, и всадише и в чисте-
рноу по гл̄оу роувимовоу; т-
оу же емоу соущоу се Из'маили-
ти мимогредѣѣхоу. Июд- 5
а же рече к братии сво-
еи: се Измаилити мимог-
редоуть поидѣте да про-
дамь и имь и роуки наше не п-
оскроунет се, тѣло (superscr. м) оубо 10
брать нашь ест'. На а(superscr.)вие
изведше и ицистерни от-
аи Роувима продаше и Из'-
маилитом' на сребр'ницѣх'.
Роувим бо никоегоже зла 15
створити емоу изволил'
бѣше; прѣжде бо хотещем'
оубити его сь не приста
свѣтѣ, по том же мног-
о просещоу е пособьство- 20
ваше емоу, на ничтоже
оуспѣ. Ибо отаи его прод-
адаше (sic) и, ризоу его имоущ-
е оу себе юже свлькли б-
ѣхоу ж' него. Роувим же и- 25
де к чистернѣ видѣт-
и и; не обрѣть же его прѣд-
рѣ ризи свое и шьдь к' бр-

Fol. 177d.

атин рече: отроче не ѣв-
и се мнѣ, азь камо идоу?
Они же егда продаше и, ом-
очише ризоу его в кр'в' ко-
злища и послаше кь о҃цоу 5
гл҃юще: сию обрѣтом' е-
да како с҃на твоего ест'?
О҃ць видѣвь ризоу о-
синовоу прѣдрѣ ризи с-
вое с плачем' и рече: звѣ- 10
ре лютое погльти с҃на м-
оего Осипа. Измалити (sic)
же иже коупише Осипа,
идѣхоу в поут' свои ш н-
им'; пришьд'шем же им' к мѣ- 15
стоу Продрома, идѣже
бѣ погребена Рахил' м-
ати его, наче плакати
Осипь и ридати зѣло н-
арицае име Рахили мат- 20
ере своее ѣко чоудити
се всѣм' видещим' его,
и г҃лати ѣко чари нѣкие
творить и чародѣиць ест'.
Впрашахоу же и о различ- 25
них' рѣчех' да повѣст'
им' разоумно о мнозѣхь.
Он же исповѣдѣ им' о в'-

Fol. 178a. сѣх', о нихже впрашахоу и,
ѣко Рахил' мати его тоу по-
грѣбена есть. Они же оут-
ѣш'ше и словеси блгими
и обещав'ше емоу никоеже р- 5
аботи створити на пач-
е любвенѣ любити и и в-
едѣхоу и сь собою. Пришьд'-
шем же им' в' Єюпть виде-
щие и мнози дивлахоу се кр- 10
асотѣ его. Патрики же
етер' о̄т чьстних' моужь пар-
аонов' видѣвь и доброо-
бразьн' соущь коупи и ство-
р' цѣноу с продающими и. 15
И постави и строител-
а домоу своего. Жена же
патринина (sic) желѣющи нас-
итити се красоти осип-
ови и всхотѣ прѣлюби с- 20
творити ш ним', Осипоу ж-
е нерачившоу створити
по безаконию ее. Сиѣ прог-
нѣвавши се на нь оклев-
ета и к' моужю своемоу гл- 25
ющи: ѣко рабь твои Осипь
не госпождю себѣ на пр-
ѣлюбодѣицоу ме хотѣ имѣти.

Fol. 178b. Не тькмо же словеси си-
ми лъжними гла҃ше на нь, нь
ризоу его казаше, юже оу-
др'жа емоу нехотѣв'шоу
похотѣ ее скврьнние испл'- 5
нити. Бѣ бо разьжизле-
ма зрещи красоти его; с-
его ради хотѣѣше да п-
аче оуморить и моужь ее не-
же раз'ж'жизала (sic) се би 10
зрещи на нь. Патрики же
не хотѣ оуморити и, на емь
всади и в тьмницоу, к нем-
оуже по том' бѣста и дв-
а слоужитела цр҃ева в'- 15
саждена повелѣние(м' superscr.) цр҃е-
вом' за етероу винноу.
Ѣже била бѣшета еди-
нь хлѣбар' а дроуги чьвьнь-
чи; видѣвшема же има 20
различьнь сьн' и повѣдѣ-
вша Осипоу, Осипь ска-
за има различие сн҃а
ѣко единомоу ею бити об-
ѣшеноу а дроугомоу в сан' 25
свои прьви внити. Рече ж-
е Осипь к' хотещоумоу вни-
ти в сан' свои : помени м-

Fol. 178c. ме (sic) егда тебѣ добро боудет и възвѣсти парлоноу
да изветь (sic) ме о̑т сее оужнице
ѣко тадьбнѣ взеть есмь
и сьдѣ невин'нь в'поущенъ есм'; три оубо оце д'ни соуть по нихже вспоменет' 5
слоужби твое паралонь и
възведет' те на степен'
дрѣвни : тьгда помени ме. 10
Семоу же възведеноу бив'шоу по гл҃оу осиповоу на сте(superscr.пе)н' дрѣвни ключи се цр҃ю сан видѣти; впрашав'
же о̑т мног' раздрѣшити сьнь его и не обрѣть печалын' 15
биси! Слоужитель же
его иже бѣ изведень ис тьмьнице поменоув Осипа възвѣсти емоу о нем и како бѣше сказаль сьнь его и сьнь дроуга его, ѣже се и збиста 20
нима. Цр҃ь же слишавь сие о Осипѣ радь би (с) и пославь повелѣ и привести к' себѣ нс тьмнице,
и повѣдѣ емоу сьнь св- 25

Fol. 178 d. он гл҃е : видѣхь воль ·з҃·
тоучнь и краснь дроугим-
и седмию хоудь воль п-
ожираеми. И клась так-
ожде ·з҃· доброобразнь 5
дроугоую ·з҃·мию хоудь к-
лась пожираеми. Сли-
шав же Осипь сьнь ц҃ревь
и вьзвѣсти бити ·з҃· лѣ-
ть многообильнь и нескоу- 10
д'нь. По сих же дроугоую ·з҃·
лѣть много скоуднь и г-
ладнь. Печальн же бивь
ц҃рь о семь впроси Осипа,
что подобало би твор- 15
ити. Осип же свѣтова-
ше и ѣкоже снабдѣти ж-
ито. Ц҃рь же разоумѣвь О-
сипа ѣко ч҃кь моудрь и б҃го-
боивь есть постави и 20
строитела надь всею з-
емлею своею и всади и
на колесницоу свою.
Видѣв же сие патрикии
всадивьи его вь т҃мни- 25
цоу оубоѣ се зѣло и шьд'
к женѣ си с трепетомь в'-
звѣсти еи какоу сл҃воу

Fol. 179a. приѣт' Осипь оͭ ц҃ра. Сиѣ же
оутоли и повѣдающи емоу
добротоу осиповоу и бого-
боиноу моудрост' его и како
без вини оклевета и к немоу. 5
Осипь же прием' власт' оͭ п-
арона не оͭмьсти патрики-
ю нь паче мнозѣх' любла-
ше и (sic). Строѣше же Осип' вса
добрѣ и снабдѣ моудрос- 10
тию своею множьство ж-
ить до глад'них' лѣть.
Пришьд'шем же гладном' л-
ѣтом' внидоу братиѣ ос-
ипова в' Єюпьт' коупит' ж- 15
ита и пришьд'ше к немоу поз-
нани бише им' не познающе его;
впрашаеми же им' рождение (sic)
си сказаше и оц҃а още и бр-
ата си имоуще Бениѣмина. 20
Осипь же слишав' оц҃а и
Бениѣмина здрава соуща
а радь биⷭ зѣло. Повел-
ѣ же имь привести Бениѣ-
мина Семиона оставль оу 25
себе. Они же взвращьше
се кь оц҃оу повѣдаше емоу

Fol. 179b. вса сиѣ и ѣко повелѣ и-
м' остава' Семиона прив-
ести Бениѣмина. Оц҃ь же п-
оусти не годоуе ити ш ним-
и Бениѣмина. Рече же имь 5
вьзмѣте о^т^ соудоу с ва-
ми дари и идѣте (superscr. к' г҃диноу) зм^л^е и
егда обрещете и поклон-
ѣте се емоу до зм^л^е; б҃ь оу-
бо мои створи и вам' м^л^с- 10
тив', да випоустил' би
сего брата вашего с'
вами и оного егоже дрь-
жит' вь оузах'. [1]) Gen. XLIII 25 Они же при-
шьдше вь Єюпьт' внѣсе 15
Осипоу дари в дом' иже (sic)
имѣхоу в роуках' своих',
и поклонише се емоу до з-
ем^л^е. 26 Впроси же е Осипь
г҃ле: добрѣ ли здрави 20
есте и здрав ли ест'
оц҃ь ваш старьць егож-
е повѣдѣсте ми още с-
оуща. 27 Они же рѣше добрѣ
здравь ест' и още жив' 25
ест рабь твои оц҃ь нашь
и добрѣ здравь есть.

[1]) Cf. Cod. S. Simeonis ed. M. Steininger, p. 21; sequitur textus prophetologii.

Fol. 179c. Рече же Осипь : бл҃нь бмь чкь
та. Они же падше паки п-
оклонише се емоу до зм҃е.
28 Бьзрѣв же очима Осипь
видѣ Бениѣмина брат- 5
а своего соущла из' е-
дииое матере ш ним' и
рече им' : се ли ест' брат'
ваш' мьнши о немже пов-
ѣдасте мнѣ, егоже и 10
рѣх' вам' привести к' м-
нѣ? Они же рѣше емоу : еи гн҃
се ест'. Осипь же бл҃ви и
гл҃е : бь бл҃ви и помоуи т-
е чедо; 29 смоущаше бо се е- 15
моу оутроба его о брат-
ѣ своем' и искаше плак-
ати се. Бзьш'дше (sic) в ло-
жиницоу плака (sic) се тоу;
30 оумив же си лице изиде 20
вьнь к братии поуде се з-
др'жати се о̑т слзь [1]) и н-
е можаше се здр'жати
зре всѣх' брать свои-
хь. Гостив же е дни нѣки- 25
е повелѣ дати им' жи-
та еликоже хотѣхоу;

[1]) Explicit textus prophetologii; sequitur paraphrasis continens vv. 31—34 cap. XLIII, cap. XLIV, v. 1 cap. XLV.

Fol. 179 d. повелѣ же и чашкоу влож-
нти вь врѣтище Бенiѣм-
иново ѣже (superscr.) нарицаше се Конда
хоте оуставити оу себ-
е Бенiѣмина. Семоу же б- 5
ив'шоу ѿпоусти е ити и по-
сла в слѣд'
их' искат' чашки и оу него-
же обрещеть (!) ю приведоу-
ть (!) и к немоу. Послани же 10
начьн'ше искати обрѣтоу
ю вь врѣтищи бенiѣмин-
овѣ и ем'ше ведѣхоу и кь
Осипоу. Бьзвратише же
се братиѣ его в слѣд' 15
его и много глаше на нь о с-
ем' мнеще и сие створ'ша.
По том же млхоу Осипа
да единого ѿ них оудр'жи
т' сего же ѿпоустит' ит- 20
и кь оцоу; глахоу бо ѣко оць
его велми любить.

(sequitur responsorium vv. 23—28)

Fol. 180a. Прѣжде же сего
гл҃аль бѣ Роувим' 5
к' братии с(superscr.)воеи ре-
ки: да ли не рѣхь в-
ам' не мозѣте сьг-
рѣшити вь отроцѣ и н-
е слоушасте ме; се к- 10
рни (!) его взискоует се.
Нь и вси гл҃али бѣхоу рек-
оуще: достоиѣ (sic) сиѣ трьпи-
мь, ѣко сьгрѣшихом' в бра-
тѣ н҃шемь; видоуще тоуг- 15
оу д҃ше его егда прошаше
ни не слоушахом', того ра-
ди обрѣтоу ни скр'ки сие.
Осипь же мⷧср'довав' б-
ратию свою рече имь: при- 20
близжѣте се кь мнѣ. Прибл-
ижшем се им' к немоу г҃ла и-
мь: азь есмь Осипь брать
вашь егоже ви продас-
те вь Єюпьт'. Gen. XLV 2[1]) Се же рекь и- 25
споусти г҃ась с радос-
тию и с плачем'; слиша-
но же бⷭи всѣм' еюп'цiано-

---

[1]) Incipit textus prophetologii (Gen. XLV 2—16).

Fol. 180b.

м' и оуслишано бⷭи в домоу
параоновѣ. [Братиѣ же о-
сипова не можахоу оⷮвещ-
ати Осипоу ово же радос-
тию ѣко познаше и, ово ж- 5
е страхом' ѣко продаше и.]
5 Рече же им' Осипь : не скр'бѣ-
те ни жестоко вам' ѣвл-
ан се ѣко продасте ме сѣ-
мо, в живот' бо посла ме 10
б҃ь прѣд вами; 6 се бо второе
лѣто гладь ест' на зⷧ҇ми,
и още прочих' петь лѣть в'
нихже нѣсть ораниѣ ни же-
тви. 7 Б҃ь же в истиноу пос- 15
ла ме прѣд вами остав-
ити вам' останѣк' на зⷧ҇ми
и прѣпитѣти вам' оста-
нак' вели; 8 не ви послас-
те ме сѣмо нь б҃ь и створи 20
ме ѣко о҃ца параоноу и г҃а
всемоу домоу его и кнез-
а всее зⷧ҇ме Єюпьта.
9 Потьщавше се оубо в'з-
идѣте кь о҃цоу н҃шемоу и р'- 25
цѣте емоу : сице г҃леть
с҃нь твои Осипь : створил'
ме ест' бь г҃а всее зⷧ҇ме

Fol. 180c. Ѥюпта; сниди оубо кь мнѣ
и не остани 10 и вселиши с-
е в зⷮ҇ми нарицаемѣ Ѣе-
симѣ в' Ѥюптѣ, боудеши ж-
е близ' мнѣ ти и с҃нове 5
твои и с҃нове с҃новь тво-
их' и овце твое и ноута
твоѣ и елико ест' твое-
го 11 и прѣпитѣю те тоу. О-
ще бо ·ѕ· лѣть глада с- 10
его ест'. Польѕнѣе ж-
е ти ест' снити кь мнѣ н-
еже истлити се гладо-
мь и тебѣ и чедом' твоим'
и всѣм' соущем' твоим'. 15
[Се же рекь г҃ла имь]: 12 се оче-
са ваша видет' оуст-
а моѣ г҃лаща (!) к вам'; вьз-
вѣстѣте оубо о҃цоу н҃шмоу
всоу славоу мою соущоу 20
в' Ѥптѣ (!) и елико видѣсте.
Потьщавше же се низведѣ-
те о҃ца н҃шего сѣмо. 14 Се
рекь нападе на вию Бени-
ѣмина братра своего и 25
плака се тоу. [Бен'ѣмин' же
плака се на вии его] 15 И об'-
лобизоуе Осипь всоу бр-

Fol. 180 d. атию свою плака се о них'.
По сем же в'зглаше брат-
иѣ его к немоу; 16 и промьче се гл-
ась в домоу параоновѣ гл-
е: придоу братиѣ осипов- 5
а. Взрадова же се пар-
аонь и все слоуги его[1].
Братиѣ же осипова об-
рашь'ше се отидоу по глоу о-
сиповоу и идѣхоу кь оцоу с- 10
воемоу и пришьдше к немоу в-
звѣстише емоу о Осипѣ,
и како повелѣ снити емоу
к' себѣ са всѣми соущими
его. Оць же слишавь о 15
Осипѣ взрадова се ра-
достию велиею зѣло.
Gen. XLVI 1[2]) И вздвиг се сам' и вса с-
воѣ и приде на стоуденьц'
клетвьни и пожрѣ тоу ж- 20
р'твоу боу оца своего Ис-
ака. 2 Слиша же и зовоу-
щь се нощию вь снѣ глющь
емоу: Ѣкове, Ѣкове; он же
овеща емоу гле: се есмь. 25
3 Рече же емоу бь: Яз' есмь
крѣпьк' бь оца твоего; не б-
ои се, и сниди вь Єпть (!) в' р-

[1]) Explicit textus prophetologii; cfr. cod. S. Simeonis, p. 21—22. Sequitur paraphrasis complectens vv. 17—28 eiusdem capitis.

[2]) Cfr. cod. S. Simeonis p. 22—23; repetitur textus prophetologii i. e. vv. 1—7 capitis XLVI.

Fol. 181a.

одь вели створоу те в немь;
4 аз же снидоу с тобою тамо,
и азь ѿ тоудоу приведоу те.
вьзвращающа се. И Осип с-
инь твои взложит' роуцѣ с- 5
вои на очи твои. 5 Встав'
же Ѣковь ѿ стоуденца кле-
твьнаго и вьздвигоу с͞и-
ове ѣковли Из͞ла оц͞а св-
оего и жени свое на колес- 10
ницах' ѣкоже посла Осип'
вьздвигноути сь всѣмь
стежанием' его. Вниде ж-
е Ѣковь в Єюпьт' сь всѣмь
имѣнием' своим' еже сте- 15
же (sic) в з͞ми хананѣисцѣ и вс-
е сѣме его ш ним', 7 с͞нове его
и с͞нове с͞нов его, дещери
его и дещери дещерь его [1]).
Бѣ же их' ·Ҏ͞· и ·ȣ͞· с родещим- 20
и се в' Єюптѣ ѿ Осипа. Ств-
ори же Осипь любьв' б͞оу оуг-
одноу сь оц͞ем' си и сь всоу ч-
еладию его радоуе се о них'.
И всели е в' Єюптѣ в з͞ми 25
нарицаемѣ Ѣесимѣ. Окит-
а в истиноу Из͞ль в Єюптѣ
в' з͞ми нарицаемѣ Ѣесим-

---

1) Explicit textus prophetologii; sequenti paraphrasi continentur omnia, quae capitibus XLVII et XLVIII narrantur.

Fol. 181b.

ѣ и владати поче ею; рас-
плоди же се и множи се ве-
л'ми и жи в неи ·ЗЖ· лѣть.
Створени же соут' вси дн-
и живота его ·Б· и ·Ї· и ·З· л- 5
ѣть. Єгда же близити с-
е видѣше днь оумр'тиѣ с-
воего призва сна своего
Осипа. Рече же к немоу: аще-
е обрѣть мст' прѣд лице- 10
мь твоим', положи роукоу т-
вою под' бедроу мою и с-
творши сь мною мсть.
И не грѣбли ма (!) в Єюптѣ, нь
да сплю сь оци с(superscr.)воими из'- 15
неси ме из' зме сее и скр-
ии ме в гробѣ вещьших[1]).
Осип же овещав' оцоу св-
оемоу рече: азь створоу е-
же повелѣл' еси мнѣ оче. 20
Он же рече емоу: кльни се в и-
стиноу мнѣ. Ємоу же клев'-
шоу се поклони се Изль гоу.
Обращ' се к ложа з'гла-
вию. Осип же отиде. Сим- 25
и ж еминоувшими[2]) вьзвѣ-
щено би Осипоу ѣко маза-
ше се (?) оць его. Он же поемь

---

[1]) Vulg. condasque in sepulchro *maiorum* meorum (XLVII 30).
[2]) Vulg. His ita transactis (XLVIII 1).

Fol. 181c. два с҃ни своѣ Манасию и
Єпрѣма поде (sic) к немоу. Речено
же бⷭи стар'цоу : се с҃нь тво-
и Осипь гредет' к тебѣ.
Он же оукрѣпи се и сѣде на 5
ложѣ. И вшьдшоу к немоу О-
сипоу рече : б҃ь всемоги ѣ-
ви се мнѣ в зⷧми хананѣ-
нсцѣ, б҃лви же ме и рече : а-
зь те прибавлю и оумнож- 10
ю и створоу те в люди в-
елие, дам же (ти superscr.) зⷧмю сию и
сѣмени твоемоу по тебѣ
вь област' вѣчноую.
Б҃лви же Ѣковь с҃ни осип- 15
ова Манасию и Єпр'ѣма с-
воѣ створ'. Ѣже и бѣст-
а по Осипѣ старѣиша п-
лемени си. Gen. XLIX 1[1]). И призвавь Ѣк-
овь все с҃ни свое рече 20
имь : 2 послоушаите с҃нове
ѣковли словесь И҃зла
о҃ца вашего. 8 Июда же с҃н-
е мои, тебе всхвалеть
братиѣ твоѣ; роуцѣ тво- 25
и на плещах' враг' твоих',
и поклонет се тебѣ с҃но-
ве о҃ца твоего. 9 Скоумень

---

[1]) Cfr. Cod. S. Simeonis p. 23; cap. XLIX vv. 1—2, 8—12, 33.

Fol. 181d.

львовь Июда ѿ лѣтора-
сли сн҃е мои взиде в'з-
лег'. Поспа ѣко львь и ѣк-
о скоумьн' львовь; кто в'з-
боудить и? 10 Не оскоудѣет' к 5
нез' ѿ Июди ни владика ѿ
бедри его, дондеже прид-
ет' иже пошлим' есть, и ть
боудет' пожидание наро-
дь. 11 Привезае лозѣ жрѣб- 10
е свое и роучици лозѣ ос-
лете своего; исперетъ
вином' одеждю свою и кр'-
вию гроздовоу одѣние с-
вое. 12 краш'ши еста очи ег- 15
о вина и зоби (sic)[1] его млѣка
свѣтлѣиши[2]. 33 Поичанчаи- (sic)
ними[3] же заповѣд'ми Ѣко-
вь имиже оучаше сн҃и про-
стрь нозѣ свои на ложѣ 20
оумрѣ и приложен' би҃с к люд-
ем' своим'. Gen. L. 1 Нападь же Ос-
ипь на лице оц҃а своего
плаче и облобиза и. 2 Зап-
овѣдѣ же отроком' сво- 25
им' балим' да маст'ми п-
омазали бише оц҃а сво-
его; 3 имиже заповѣди ис-

---

1) *οἱ ὀδόντες*.

2) Explicit textus prophetologii; sequentem v. 33 prophetologion iungit capiti L, cfr. cod. S. Sim. p. 23.

3) Vulg. Finitisque mandatis (XLIX 33). Ськоньчанними? . . .

Fol. 182a.

пльнаюштими[1]) изидоу ·ꙅ҃· д҃ни,
сиць бо нравь бѣше троупь п-
омазаних'. Плака же его Єю-
пьт' ·ф҃· д҃ни. 4 Єгда же прѣид-
оу д'ни плача г҃ла Осипь к с- 5
ланим' параоновом' г҃ле : а-
ще обрѣт' м͞ст' прѣдь лиц-
ем' вашим' г҃лѣте вь оуши п-
араона г҃люще : сице г҃леть
Осипь : 5 о҃ць мои закле ме г҃л- 10
е : се оумираю. В гробѣ же мо-
ем' исе (!)[2]) ископах' в зм͞и ха-
нанѣисцѣ погреби ме; и н҃не
оубо поусти ме да шьд' по-
гребоу о҃ца моего и враштоу 15
се. 6 Рече же параон' Осипоу :
взиди погреби о҃ца тво-
его ѣкоже закле тебе.
7 И взиде Осипь погрест'
о҃ца своего и в'зидоу ж- 20
е ш ним' вси отроци парао-
нови и все старѣшини до-
моу его; все же старѣшин-
и зм͞е еюптьскиe, 8 и вси до-
мовници осипови и брат- 25
нѣ его толи вьсь дом' о҃ц-
а его ш ним'. Оставише ж-
е родь и скоти толи ноута

---

[1]) Vulg. Quibus iussa explentibus transierunt quadraginta dies. (L 3).

[2]) recte иже: Vulg. quod (sepulcrum) fodi mihi; cod. B Ἐν τῷ μνημείῳ ᾧ ὤρυξα ἐμαυτῷ . . . με θάψεις.

Fol. 182b. в з̑ми еюпьсцѣ (sic). 9 Изидоу же
ш ним' колесницe и споузниц-
e многиe [corr. † и бы пл'к' вели зѣло.
10 Приш'дше же на гоумно] ататово, еже ес-
т' об онь поль Ӏ҃ордана вьпл'-
ствише его плачем' велие- 5
мь зѣло и створише емоу пл-
ачь ·з҃· дни и ·з҃· нощи. 11 Видѣ-
вше же жители з̑ме хан-
анѣиские плачь вели на г-
оумнѣ том', рѣше: плачь вел- 10
и ест' еюптѣнем' на гоумнѣ
ататовѣ, сего ради нар-
ѣше име мѣстоу томоу Пл-
ачь еюпьтски ест' об он' пол'
Ӏ҃ордана. 12 Створише оубо ем- 15
оу тако сн҃ве его, ѣкоже з-
аповѣдѣ имь. 13 Принес'ше и
в з̑мю хананѣискоу погрѣ-
се и в пещерѣ соугоубѣи ю-
же коупи Авраам' в стеж- 20
ание гроба о̑т Ефрона хетеи-
скаго в Хевронѣ прѣмо М-
амбрии. 14 Вьзврати же се О-
сипь в' Еюпть и братиѣ его
и вси вьшьд'шеи ш ним' п- 25
огрест' оц҃а его погреб'ш-
е и взвратише се. 15 Видѣв'-
ше же братиѣ осипова

Fol. 182c. ѣко оумрѣ о҃ць их' рѣше в себ-
ѣ: еда како вспоменет' Ос-
ипь злобоу н҃шоу и взданием'
вздаст' намь вса зьла-
ѣ ѣже створихом' емоу. 5
16 И пришьдше кь Осипоу рѣше ем-
оу: о҃ць твои закле те прѣж-
де неже оумрѣ г҃ле: 17 сице р'-
цѣте Осипоу: ѿдажд' непра-
вди их' и грѣхи их', ѣже зьл- 10
а створише тебѣ: нине оуб-
о прими неправди рабь б҃а ра-
ди о҃ца твоего се: же ми т-
вои раби. Плака же се Оси-
пь си г҃лющем' нимь к немоу. 19[1]) и реч- 15
е им': не боите се, б҃жи бо есмь
азь: 20 ви свещасте о мнѣ в'
зло, б҃ь же свеща о мнѣ в до-
бро, да боудет' ѣко и д҃нсь пр-
ѣпитѣни боудоут' люди м- 20
нози. 21 И г҃ла нимь: не боите се, а-
зь прѣпитѣю ви и доми ва-
ше и оутѣши е и г҃ла нимь в ср҃ь-
ци. 22 И жить Осипь лѣть ·Б· и ·Ѿ·;
23 видѣ же дѣти епрѣмови 25
до третаго рода: с҃нове ж-
е мархирови с҃на манасиин-
а родише се на стегноу оси-

1) v. 18 om.

Fol. 182 d.

повоу. 24 И рече Осипь братрии с-
воеи г̃ле: азь оумира (sic); посѣще-
нием же посѣтит' вась б̃ь
и вьзведет' ви о̂т зе̂ме сее на
зе̂мю еюже клет се оц̃ем' на- 5
шим' б̃ь авраамовь и исаковь
и ѣкова'. 25 И закле Осипь с̃ии
из̃лви г̃ле: в посѣщени имиж-
е посѣтить ви г̃ь б̃ь взнес-
ѣте кости мое о̂т соудоу с в- 10
ами. 26 И оумрѣ Осипь бив ·ѣ̃· и
·ⰺ̃· лѣть. Положише и в ра-
цѣ, погрѣсе и в' Єюптѣ.

Prag, 27. März 1913. Dr. *Jos. Vajs.*

Das Martyrium des Basiliscus.

Von W. Lüdtke.

Das Martyrium des Basiliscus hat wegen der genauen Ortsangaben, die es enthält, als Quelle zur Topographie des Pontus auch für den Historiker einiges Interesse. Schon Cumont[1]) hat hierauf hingewiesen und bedauert, daß der griechische Text noch nicht gedruckt sei. Der lateinische Text, der in den Acta Sanctorum unterm 3. März (T. I p. 237 ff.) nach einer Handschrift von S. Maximin gedruckt ist, ist ausführlicher (Bibliotheca hagiographica latina No. 1021). In ihm nennt sich Eusignius als Verfasser, der in dem griechischen Texte und dem aus ihm geflossenen Codex Suprasliensis gar nicht vorkommt. Auch die topographischen

---

[1]) Franz Cumont et Eugène Cumont, Voyage d'exploration archéologique dans le Pont (Studia Pontica. 2) Bruxelles 1906 S. 247 f.

Angaben stimmen in den Texten nicht überein[1]). Die Paragraphen-Zahlen aus den Acta Sanctorum habe ich in meiner Ausgabe an den Rand gesetzt.

Der Codex Monacensis gr. 366, nach dem ich den Text abdrucke, ist von Ehrhard (Römische Quartalschrift für christl. Altertumskunde und für Kirchengeschichte 11, 1897, S. 123—127) beschrieben worden. Martin Crusius hat ihn 1577 in Tübingen kopiert und sich auf Fol. 240 eingetragen; die Tübinger Abschrift hat die Signatur Mb. 12: vgl. W. Schmid, Die griechischen Handschriften der Universitätsbibliothek in Tübingen, Tübinger Progr. v. 1902, S. 29f. Ehrhard ist geneigt, den Kodex ins Ende des 9. Jahrhunderts zu datieren. Aber dieser Ansatz ist vielleicht doch etwas zu hoch. Mir ist nur eine griechische Handschrift bekannt geworden, die denselben Text enthält. Kirsopp Lake, The early days of monasticism on mount Athos, Oxford 1909, S. 110 führt aus dem Handschriftenschatze der Laura unsere Passio mit etwas abweichendem Initium an: *κατὰ τοὺς καιροὺς τῆς βασιλείας Μαξιμιανοῦ . . .* Nicht zugänglich war mir die Bibliotheca hagiographica graeca[2] No. 241 zitierte neugriechische Übersetzung (Agapios, *Καλοκαιρινή*, Venedig 1780, S. 62—65).

Die Münchener Hs., ein Lese-Menäum für den Mai, hat Basiliscus unterm 22. Mai, während er nach dem Suprasliensis am 5. März, nach dem lateinischen Kodex am 21. Juni gefeiert wird. In meinem Abdruck habe ich nur einige unwesentliche Kleinigkeiten nicht notiert; den Zirkumflex der Hs. in *Βασιλῖσκος* habe ich beibehalten. Vom Suprasliensis habe ich nur die wichtigsten Varianten angegeben.

(Fol. 101a) *λβ' Μηνὶ τῷ αὐτῷ κβ' μαρτύριον τοῦ ἁγίου μάρτυρος Βασιλίσκου.*

Κατ' ἐκεῖνον τὸν καιρὸν τῆς βασιλείας Μαξιμιανοῦ ἦλθε 1 *διάδοχος Ἀσκληπιοδότου ἕτερος ἡγεμὼν ὀνόματι Ἀγρίππας* 5 *καὶ ἀπήει*[2]) *εἰς τὴν ἀνατολικὴν χώραν ἄρξαι τοὺς χριστιανοὺς τοῦ πείθειν ὥστε θύειν αὐτοὺς τοῖς θεοῖς. ὁ δὲ μακάριος Βασιλῖσκος ἦν ἐν τῇ φυλακῇ κλαίων καὶ προσευχό-*

[1]) Die Verwirrung ist darauf zurückzuführen, daß man das Dorf *Χουμιαλε* = Omala (9 km nördlich von Komana) in der Nähe von Amasia suchte und unsern Basiliscus in Beziehung zum hl. Theodor brachte; vgl. Delehaye, Les légendes grecques des saints militaires. 1909. S. 202—213: S. 42.

[2]) *Rand ἀπήρχετο.*

μενος καὶ λέγων· ‘Κύριε[1]) μνήσθητί μου καὶ φανερὰν τὴν ἐμὴν κλῆσιν ποίησον, ἵνα μὴ χωρισθῶ τῶν ἁγίων ἀνδρῶν.’ καὶ ὀφθεὶς αὐτῷ ὁ κύριος εἶπεν· ‘Ἐμνήσθην σου καὶ ἔγραψά σου τὸ ὄνομα πρὸ[2]) τῶν σὺν σοὶ μαρτύρων· σὺ δὲ ἐλυπήθης,
5 ὅτι ἐσχάτως ἐκλήθης; πολλῶν προέξεις· ἀλλ’ ἀπελθὼν σύνταξαι τοῖς συγγενέσι σου καὶ ἐλθὼν μαρτύρει ἐν Κομάναις· καὶ (Fol. 101b) μὴ φοβηθῇς ἐν ταῖς βασάνοις μηδὲ ἡττηθῇς ἐν ταῖς ἀπειλαῖς, ὅτι ἐγώ εἰμι μετὰ σοῦ· καὶ οὐ μή σε ἀδικήσει φόβος ἀνθρώπου.’ καὶ ὁ Βασιλῖσκος ἀναστὰς προσηύξατο καὶ ἔβλεπε 2
10 τὰς θύρας τῆς φυλακῆς ἀνεῳγμένας. ὡς δὲ ὄρθρος ἐγένετο, ἀναστὰς παρεκάλει τοὺς φυλάσσοντας αὐτὸν στρατιώτας λέγων· ‘Δότε μοι ἔνδοσιν[3]) ἕως ὀλίγων ἡμερῶν, ὅπως ἀπελθὼν συντάξωμαι τοῖς συγγενέσι μου ἐν τῷ χωρίῳ Χουμιαλῶν· καὶ τὸ λοιπὸν φθάσω πρὸς τὸν ἀληθινόν μου συγγενέα τὸν κύ-
15 ριόν μου Ἰησοῦν Χριστόν.’ οἱ δὲ στρατιῶται ἔφησαν[4]) αὐτῷ· ‚Ζῇ ὁ κύριός σου, εἰ μὴ ἐφοβούμεθα, μὴ μέλλῃς συντόμως ἐπιζητεῖσθαι[5]) παρὰ τοῦ ἄρχοντος, ἀπελύομεν ἄν σε.’ ὁ δὲ ἅγιος Βασιλῖσκος εἶπεν αὐτοῖς· ‘Δεῦτε οὖν ἀδελφοί μου, ἀπέλθωμεν ὁμοῦ πρὶν ἐλθεῖν εἰς Κομάναν[6]) τὸν ἡγεμόνα.’ οἱ δὲ
20 στρατιῶται συνῆλθον τῷ ἁγίῳ Βασιλίσκῳ καὶ ἀπελθόντες ἔμειναν σὺν αὐτῷ ἐν τῷ οἴκῳ αὐτοῦ. καὶ ἰδὼν[7]) τοὺς ἀδελ- 3 φοὺς καὶ τὴν μητέρα αὐτοῦ παρεκάλει λέγων αὐτούς· ‘Ἐμμείνατε ἐν τῇ πίστει τοῦ Χριστοῦ καὶ προσεύξασθε πρὸς κύριον περὶ ἐμοῦ, ὅπως τελειωθῶ ἐν τῇ ὁμολογίᾳ ταύτῃ·
25 ἐγὼ γὰρ ἄπειμι ἀφ’ ὑμῶν, καὶ οὐκέτι ὄψεσθέ με κατὰ σάρκα. ἀπελθὼν δὲ πρὸς κύριον πρεσβεύσω ὑπὲρ ὑμῶν καὶ ὑπὲρ ὅλου τοῦ ἔθνους τῶν χριστιανῶν, ἵνα τὸ λοιπὸν παύσηται ἡ εἰδωλολατρεία τῶν ἀσεβῶν καὶ ἔλθῃ ἡ χάρις τοῦ Χριστοῦ εἰς πᾶσαν τὴν γῆν.’

30 Ὁ δὲ ἡγεμὼν Ἀγρίππας εἰσελθὼν εἰς τὴν Ἀμασέων πό- 4 λιν συνεκάλεσε τοὺς πρώτους τῆς πόλεως. ἦν δὲ ναὸς ἀρχαῖος

---

[1]) *Rd.* εὐχή.
[2]) Cod. πρᾶ|||||||||
[3]) ἔνδωσιν.
[4]) *Rd.* εἶπον.
[5]) ἐπιζητεῖσθαι am *Rd* nachgetragen.
[6]) Der Akzent über *o* radiert.
[7]) εἴδων.

καλούμενος Πέτασος καὶ ἕτερος Σεραπίων ἔγγιστα αὐτοῦ· καὶ θυσίαν ἐπιτελέσας ἐζήτει τοὺς δεσμώτας χριστιανούς. ἐδηλώθη δὲ αὐτῷ τὰ περὶ τοῦ ἁγίου Βασιλίσκου· ἐκέλευσε δὲ ὁ ἡγεμὼν παραστῆναι αὐτὸν καὶ τοὺς ἄλλους δεσμώτας 5 εἰς τὴν πόλιν Κομάναν[1]) καὶ ἐκεῖ αὐτοὺς κρίνεσθαι λέγων, 5 ἑαυτὸν τάχιον[2]) ἐκπορεύεσθαι ἀπὸ Ἀμασείας· εἶπεν δὲ ὁ ἡγεμὼν τῷ (Fol. 102a) μαγιστριανῷ καὶ τοῖς στρατιώταις· ʻΔέσμιον αὐτὸν μαστίξαντες ἀγάγετε.ʼ οἱ δὲ ἀπελθόντες εἰς Χουμιαλὰ[3]) συνέλαβον τὸν ἅγιον Βασιλῖσκον καὶ δήσαντες 10 δυσὶν ἁλύσεσιν ἐποίησαν αὐτῷ ὑποδήματα καὶ ἥλους ὀξεῖς ἐνέπηραν εἰς τοὺς πόδας αὐτοῦ καὶ μαστίξαντες αὐτὸν ἐπὶ τοσοῦτον ἤλαυνον ὥστε τὰ αἵματα αὐτοῦ τὴν γῆν πληρῶσαι*[4]) ἕως τῶν ὀστέων αὐτοῦ. τοιαύτας γὰρ τὰς παραγγελίας εἶχον οἱ ἀποσταλέντες παρὰ τοῦ ἡγεμόνος πρὸς αὐτόν.

15 Ἀπαγόμενος δὲ ὁ μάρτυς τοῦ Χριστοῦ ἀπὸ Χουμιαλῶν 7 ἐπὶ τὴν Κομάναν ἐν πολλῇ βασάνῳ ὢν ἤρξατο ψάλλων ὁ ἅγιος λέγων· ʻἘὰν[5]) παρατάξηται ἐπ' ἐμὲ παρεμβολή, οὐ φοβηθήσεται ἡ καρδία μου. (Ps. 26. 3) κύριος ἐμοὶ βοηθός, κἀγὼ ἐπόψομαι τοὺς ἐχθρούς μου· (Ps. 117. 7) κύριε ὁ θεὸς 20 σῶσόν με ἐκ στόματος λεόντων (Ps. 21. 22) καὶ φύλαξόν με μετὰ τῶν ἁγίων σου.ʼ προσευξαμένου δὲ αὐτοῦ ἤγγισαν εἰς 8 χωρίον Δακοζάρων χάριν τοῦ ἀποσκιάσαι μικρόν· ἡ δὲ δέσποινα τοῦ χωρίου Ἑλληνὶς ἦν, ᾗ ὄνομα Τροϊανή. ἐξένισε δὲ τοὺς ἄνδρας τοὺς παρειληφότας τὸν ἅγιον Βασιλῖσκον ὄντας 25 πλείω δεκατρεῖς· αὐτῶν δὲ ἐσθιόντων ἐν τῇ οἰκίᾳ προσέδησαν τὸν ἅγιον ἐπὶ δένδρου πλατάνου ξηροῦ. ἐξαγκονισμένος ὢν ηὔξατο ἐπὶ πολύ, καὶ ὄχλος συνήχθη πρὸς αὐτόν· καὶ 9 εὐθέως ἐγένετο σεισμὸς καὶ ἦχος ὥστε ἀναπηδῆσαι τοὺς παρειληφότας[6]) αὐτὸν ἐκ τοῦ φόβου. ἐλθόντων δὲ τῶν ὄχλων 10 30 πρὸς αὐτὸν πάντες ἐξενίζοντο βλέποντες τὸ δένδρον φύλλοις

---

1) Akzent auf dem letzten *α* radiert.

2) *τάχειον.*

3) Akzent auf *ι* radiert und nicht wieder gesetzt.

4) *πληρῶσαι*: die Nägel aber gingen hinein *ἕως Supr.*; et intraverunt clavi usque ad ossa pedum perforantes *Lat.*

5) *Rd. εὐχή.*

6) *Rd. παραλαβόντας.*

κομῶν[1]), οἳ προεγίνωσκον αὐτὸ πρὸ πολλοῦ ξηρόν· καὶ πηγὴ ὕδατος ἀνῆλθεν ἕως τῆς ἡμέρας ταύτης. θεωρήσαντες δὲ οἱ ὄχλοι τὰ θαυμάσια τοῦ κυρίου συνέθλιβον ἀλλήλους, τίς αὐτοῦ ἅψεται[2]) τοῦ κρασπέδου. ἰδοῦσα[3]) δὲ ἡ δέσποινα τοῦ χωρίου τὸ γεγονὸς ἐπίστευσε τῷ κυρίῳ σὺν ὅλῳ τῷ οἴκῳ αὐτῆς. ἤνεγκαν δὲ καὶ δαιμονιζομένους καὶ ἐθεραπεύθησαν· καὶ πολλὰ σημεῖα ἐποίει, καὶ πάντες ἐδόξαζον τὸν θεόν. καὶ οἱ τοῦ ἡγεμόνος ἐπίστευσαν τῷ κυρίῳ καὶ ἔλυσαν αὐτὸν τῶν δεσμῶν. (Fol. 102b) εὐθέως δὲ ἦλθεν ἀγέλη βοῶν ἐκ τοῦ ὄρους **11** καὶ προσεκύνησαν αὐτῷ.

Περιπατούντων δὲ αὐτῶν ἐν τῇ ὁδῷ ἐν παντὶ τόπῳ ἐγίνοντο σημεῖα διὰ τοῦ ἁγίου Βασιλίσκου προσευχομένου καὶ λέγοντος· ‘Ἐν παντὶ τόπῳ τῆς δεσποτίας αὐτοῦ εὐλόγει ἡ ψυχή μου τὸν κύριον.’ (Ps. 102. 22) παραγενόμενοι δὲ ἔν τινι **12** χωρίῳ ἤθελον γεύσασθαι καὶ λέγουσιν αὐτῷ· ‘Φάγε, ἰδοὺ γὰρ τρίτη ἡμέρα ἐστίν, ἀφ' ἧς οὐδενὸς ἐγεύσω.’ ὁ δὲ μακάριος εἶπεν· ‘Πλήρης εἰμὶ[4]) ἀθανάτων βρωμάτων καὶ οὐκ ὀρέγομαι[5]) θνητῶν ἐδεσμάτων[6]). ὑμᾶς τρέφει ἄρτος, ἐμὲ δὲ λόγος θεοῦ· ὑμᾶς εὐφραίνει οἶνος, ἐμὲ δὲ ἡ χάρις τοῦ ἁγίου πνεύματος· ὑμᾶς ἐνισχύει τροφή, ἐμὲ δὲ Χριστός· ὑμᾶς χορτάζει κρέα, ἐμὲ δὲ εὐχαί· ὑμᾶς διαναπαύει ζῶα, ἐμὲ δὲ ὁ Χριστός· ὑμᾶς σκέπει ἱμάτια, ἐμὲ δὲ δικαιοσύνη· ὑμεῖς ἀγάλλεσθε γέλωτι, ἐγὼ δὲ τῇ ψαλμῳδίᾳ[7])· ὑμεῖς τέρπεσθε χρυσῷ, ἐγὼ δὲ Χριστῷ[8])· ὑμεῖς προσδοκᾶτε ἰδεῖν ἄρχοντα πρόσκαιρον· ἐγὼ δὲ προσδοκῶ βασιλέα αἰώνιον ὄντα· ἐρεῖ[9]) ὁ κύριός μου· δεῦτε οἱ εὐλογημένοι τοῦ πατρός μου, κληρονομήσατε τὴν ἡτοιμασμένην ὑμῖν βασιλείαν ἀπὸ καταβολῆς κόσμου.’ (Matth. 25. 34.)

Φθασάντων δὲ αὐτῶν τῇ ἐπαύριον εἰς τὴν Κομάναν **14** ἤκουον παρὰ πολλῶν τὰς τιμωρίας, ἃς ἐποίει ὁ ἡγεμὼν τοῖς

[1]) *κομῶντα*, die letzten vier Buchstaben halb ausradiert.

[2]) *Rd. ἐπιλάβεται.*

[3]) *εἰδοῦσα.*

[4]) *Rd. ὑπάρχω.*

[5]) *Rd. οὐκ ἐπιθυμῶ.*

[6]) *Rd. τροφῶν.*

[7]) *ψαλμῳδίᾳ* ausradiert.

[8]) *ἐγὼ δὲ Χριστῷ* am *Rd.* nachgetragen.

[9]) *Rd. λέγει.*

χριστιανοῖς. εἰσελθὼν δὲ ὁ μαγιστριανὸς πρὸς τὸν ἡγεμόνα ἔφη παρεῖναι τὸν Βασιλῖσκον. καὶ ἐκέλευσεν ὁ ἡγεμὼν εἰσαχθῆναι αὐτὸν εἰς τὸν ναὸν τοῦ Ἀπόλλωνος καὶ θῦσαι· εἰ δὲ μὴ θελήσῃ, συντόμῳ θανάτῳ ἀναλῶσαι αὐτόν. ἐξελθόντες δὲ
5 καὶ τύπτοντες αὐτὸν ἔλεγον· 'Εἰσελθὼν εἰς τὸν ναὸν θῦσον. ἐκέλευσε γὰρ ὁ ἡγεμὼν ἢ θύσαντά σε ἀπαλλαγῆναι ἢ μὴ θύσαντά σε κακῶς ἀποθανεῖν. σκέψαι οὖν καθ' ἑαυτόν, ἵνα μὴ κακῶς ἀποθάνῃς ἀκρίτως[1]) πιστεύων εἰς τὸν μὴ ὁρώμενον θεόν.' ὁ ἅγιος μάρτυς εἶπεν· ''Εγὼ οἶδα ὅτι ὁ ἐμὸς θεὸς πάν-
10 τοτε ὁρᾶται καὶ ἐφορᾷ τοὺς ἀξίους αὐτοῦ δούλους. εἰ δὲ κἀγὼ σιγήσω, ὑπὲρ ἐμοῦ εἰπάτωσαν τὰ θαυμάσια τοῦ θεοῦ μου ἃ ἑωράκασιν (Fol. 103a) ἐν τῇ ὁδῷ οἱ ἀγαγόντες με.' οἱ δὲ μετ' αὐτοῦ στρατιῶται εἶπον· 'Ἀληθῶς μεγάλας δυνάμεις εἴδομεν μετ' αὐτοῦ ὄντες.'

15 Τούτων δὲ γενομένων ἐξῆλθον οἱ τῆς τάξεως καὶ εἰσ- 15 ήνεγκαν τὸν Βασιλῖσκον πρὸς τὸν ἡγεμόνα, καὶ λέγει αὐτῷ ὁ ἡγεμών· 'Σὺ εἶ Βασιλῖσκος ὁ περίφημος;' ὁ ἅγιος εἶπεν· ''Εγώ εἰμι.' ὁ ἡγεμὼν εἶπεν· 'Διὰ τί οὖν οὐ θύεις κατὰ τὸ βασιλικὸν πρόσταγμα;' ὁ ἅγιος Βασιλῖσκος εἶπεν· 'Τίς σοι
20 εἶπεν ὅτι οὐ θύω; ἐγὼ πάντοτε θύω τῷ θεῷ θυσίαν αἰνέσεως.' (Ps. 49. 14.) ὁ δὲ ἡγεμὼν ἀκούσας ἐχάρη καὶ εἶπεν· 'Χάρις τοῖς εὐμενέσι θεοῖς.' καὶ ἐγγίσας ὁ Βασιλῖσκος τῷ βωμῷ εἶπεν τοῖς ἱερεῦσιν· 'Τί τὸ ὄνομα τοῦ θεοῦ ὑμῶν;' οἱ δὲ εἶπον· 'Ἀπόλλων.' Βασιλῖσκος εἶπεν· ''Η προσηγορία
25 τοῦ θεοῦ ὑμῶν τὴν ἀπώλειαν[2]) τῶν πιστευόντων εἰς αὐτὸν σημαίνει· πᾶς γὰρ ὁ πιστεύων εἰς αὐτὸν ἀπολεῖται εἰς τὸν αἰῶνα.' ὁ ἡγεμὼν εἶπεν· 'Ποῖον ὄνομα ἔχει ὁ θεὸς ὃν εἶπας θύειν;' Βασιλῖσκος εἶπεν· ''Ο ἐμὸς θεὸς ἀνέκφραστός ἐστι καὶ ἀκατάληπτος, ἀπερινόητος, ἀνεκδιήγητος καὶ ἀόρατος.' ὁ
30 ἡγεμὼν εἶπεν· 'Τί οὖν, ὄνομα οὐκ ἔχει ὁ θεὸς ὃν εἶπας θύειν;' Βασιλῖσκος λέγει· 'Τὰ ἐν τῇ θείᾳ γραφῇ ἐμφερόμενα ὀνόματα τοῦ θεοῦ μου, εἰ κελεύεις, λέγω.' ὁ ἡγεμὼν εἶπεν· 'Λέγε ἀφόβως.' Βασιλῖσκος εἶπεν· 'Πατὴρ καλεῖται καὶ παντοκράτωρ καὶ κύριος καὶ θεὸς καὶ παμβασιλεὺς καὶ κύριος

---

1) σκέψαι — ἀκρίτως om. *Supr.*

2) ἀπόλλω Nebenform von ἀπόλλυμι: Vogeser, Zur Sprache der griechischen Heiligenlegenden, Diss. München 1907. S. 17.

Σαβαὼθ καὶ Ἀδωναΐ[1]) καὶ σωτὴρ καὶ εὔσπλαγχνος καὶ οἰκτίρμων καὶ ἐλεήμων καὶ μακρόθυμος καὶ πολυέλεος. τούτῳ ἐγὼ θύω θυσίαν αἰνέσεως.' ὁ ἡγεμὼν εἶπεν· 'Οἵῳ θέλεις θεῷ, μόνον θῦσον καὶ ἀπάλλαξον ἡμᾶς ζητήματος. οὐ γὰρ
5 ἐκλήθης φιλοσοφεῖν.' Βασιλῖσκος εἶπεν· 'Πρόσεχε τὴν θυσίαν μου.' καὶ διαπετάσας τὰς χεῖρας εἰς τὸν οὐρανὸν εἶπεν· '᾿Ο[2]) θεὸς ὁ παντοκράτωρ ὁ μόνος ἀγαθὸς καὶ εὔσπλαγχνος, ὁ ἐπακούων πάντων τῶν ἐν ἀληθείᾳ σοι δουλευόντων, δεῖξον καὶ εἰς ἐμέ, τὸν ἀνάξιον δοῦλόν σου, τὴν σὴν ἀγαθότητα, ὁ
10 ποιήσας τὸν οὐρανὸν[3]) καὶ μορφώσας αὐτὸν εἰκόνι ἁγίᾳ σου, ὁ ἐμπνεύσας ἡμῖν πνεῦμα ἅγιόν σου κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, ἐπάκουσον τῆς φωνῆς μου καὶ κίνησον τὸν ἀναίσθητον καὶ κωφὸν ἀνδριάντα τοῦτον καὶ ῥῆξον αὐτὸν καὶ σύντριψον καὶ διασκόρπισον αὐτῶν τὴν μιαρὰν θυσίαν, καὶ δεῖξον αὐτοῖς
15 ὅτι σὺ εἶ θεὸς μόνος, φανέρωσον (Fol. 103b) εἰς ἐμὲ τὴν δύναμιν τῆς θεότητός σου ἐν τῇ ὥρᾳ ταύτῃ.' καὶ εὐθέως προσευ- **16** ξαμένου αὐτοῦ κατῆλθε πῦρ οὐρανόθεν καὶ ἐνεπύρισε τὸν ναὸν καὶ τὸν ψευδώνυμον αὐτῶν θεὸν ἐποίησεν ὡσεὶ ψάμμον λεπτόν. ἰδὼν[4]) δὲ ὁ ἡγεμὼν ἔφυγεν ἔξω, καὶ πᾶσα ἡ
20 πόλις ἐταράχθη ἀπὸ τοῦ φόβου τοῦ γενομένου. ἔμεινε δὲ ἔσω ὁ ἅγιος ψάλλων καὶ λέγων· 'Ἀναστήτω ὁ θεός, καὶ διασκορπισθήτωσαν οἱ ἐχθροὶ αὐτοῦ καὶ φυγέτωσαν ἀπὸ προσώπου αὐτοῦ οἱ μισοῦντες αὐτόν. (Ps. 67. 1.) πῦρ ἐνώπιον αὐτοῦ προπορεύσεται καὶ φλογιεῖ κύκλῳ τοὺς ἐχθροὺς αὐτοῦ.' (Ps. 96. 3.)
25 καὶ εἶπεν ὁ ἡγεμὼν τοῦ ἀποστεῖλαι στρατιώτας καὶ ἐκβαλεῖν αὐτὸν ἐκ τοῦ ναοῦ· ἐπαχθῶς γὰρ ἔβρυχε τοὺς ὀδόντας κατ' αὐτοῦ. καὶ εἶπεν πρὸς αὐτόν· 'Ἀπονενοημένε καὶ ἱερόσυλε καὶ πάσης τῆς τῶν θεῶν εὐμενείας ἀλλότριε, διὰ τί ἄλλως εἶπας καὶ ἄλλως ἐποίησας; ἔλεγες θύειν καὶ ἀντὶ τῆς θυσίας
30 τῇ μαγείᾳ σου πῦρ προσήνεγκας τῷ ναῷ[5]) καὶ τὸν θεὸν ἡμῶν ἐνεπύρισας. καὶ εἰ μὴ ἦς μάγος, πάντως ὡς ἡμᾶς ἂν τὸ πῦρ κατέφλεξεν εἰ μὴ ἐφύγομεν[6]), καὶ σὲ εἶχε καῦσαι ἔνδον μείναντα·

1) καὶ Ἀδωναΐ om. *Supr.*
2) *Rd.* εὐχή.
3) οὐρανόν] Menschen *Supr.*
4) εἰδών.
5) τὸ||||| ναο||||||.
6) ἐφύγωμεν.

ἀλλ᾽ ἔμεινας ἀπαθὴς ἔνδον ὢν τοῦ πυρός. νῦν ὁμολόγησόν μοι τὰ περὶ τῆς μαγείας σου καὶ προσελθὼν θῦσον καὶ ἀπολύω 17 *σε. εἰ δὲ οὐ θέλῃς, συντόμῳ θανάτῳ παραδιδῶ σε.᾽ ὁ ἅγιος Βασιλῖσκος εἶπεν· ‛Οὐ θύω κιβδήλοις καὶ ἀψύχοις, ἀλλὰ τῷ*
5 *θεῷ μου τῷ ἐν τοῖς οὐρανοῖς θυσίαν αἰνέσεως. τὰ δὲ σημεῖα τοῦ πυρὸς ἅπερ εἶδες καὶ ἄλλα πλείονα ποιῶ ἐν ὀνόματι τοῦ πατρὸς καὶ υἱοῦ καὶ ἁγίου πνεύματος.᾽*

Θυμωθεὶς δὲ ὁ ἡγεμὼν ἐκέλευσεν αὐτὸν ἀποκεφαλισθῆναι. ἀπήγαγον δὲ ἔξω τῆς πόλεως καὶ ἀπεκεφάλισαν αὐ-
10 *τὸν*[1]) *εἰς τόπον λεγόμενον Διοσκόρου. ὁ δὲ ἡγεμὼν ἐκέλευσε* 19 *τὸ σῶμα αὐτοῦ ῥιφῆναι εἰς τὸν ποταμόν. τοῦτο δὲ ἔλαβον οἱ σπουδαῖοι χριστιανοὶ παρὰ τοῦ σπεκουλάτορος δεδωκότες αὐτῷ τριάκοντα χρυσίνους, καὶ ᾠκοδόμησε τὸ μαρτύριον αὐτοῦ Μαρῖνός τις χριστιανὸς ἐν Κομάναις. γίνονται δὲ δυνά-*
15 *μεις πολλαὶ ἐν τῷ τόπῳ ἐκείνῳ, καὶ πάντες οἱ ἀπολαύοντες τῶν σημείων δοξάζουσι πατέρα καὶ υἱὸν καὶ ἅγιον πνεῦμα· νῦν καὶ ἀεὶ καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων· ἀμήν.*

Das Verhältnis der altkirchenslavischen Übersetzung zu diesem Texte.

Da wir, dank sei es dem Interesse des Herrn Bibliothekars Dr. W. Lüdtke, in der Lage sind, abermals einen griechischen Beleg für den so wichtigen Codex Suprasliensis zu liefern (vergl. Arch. XV. 321—337, XVI. 140—153, XVIII. 138—192), so möge mir gestattet sein, auf das Verhältnis der slav. Übersetzung zu dem hier abgedruckten griechischen Texte etwas näher einzugehen. Im Ganzen muß man sagen, daß die slavische Übersetzung wirklich aus einer griechischen Vorlage, die dieser griechische Text sehr genau wiedergibt, geflossen ist. Die Übersetzung stimmt zumeist ganz wörtlich mit dem hier gegebenen griechischen Text überein. Nur selten begegnen kleine Abweichungen, die meistens aus kleinen Auslassungen im slavischen Texte bestehen. Noch seltener sind Verschiedenheiten in der slavischen Wiedergabe des griechischen Textes, wobei wenigstens an einer Stelle die slavische Übersetzung eine richtigere Lesart voraussetzt, als sie der hier gedruckte griechische Text bietet. Bei der nachfolgenden Kollation lege ich den kirchenslavischen Text der akad. Ausgabe Severianovs zu Grunde, wo

[1]) hinter *αὐτὸν* eine halbe Zeile radiert.

fol. der Handschrift und die Zählung der Zeilen gegeben ist. Darnach steht der slavische Text auf fol. 8 (das erste Blatt des zweiten Quaternions) bis fol. 12.

fol. 8r. 18: *Μηνὶ τῷ αὐτῷ κβʹ* : мѣсаца марта въ є҃ день. Ausgelassen ist in der Übersetzung *μάρτυρος*.

fol. 8r. 20—21: *Ἀσκληπιαδότου* : въ асклипиωда мѣсто.

fol. 8r. 23: *ἄρξαι τοὺς χριστιανοὺς τοῦ πείθειν ὥστε θύειν* : привести крьстиꙗнꙑ жрьти.

fol. 8v. 1—2: *πρὸ τῶν σὺν σοὶ μαρτύρων* : съ сѫштиїми съ тобоѭ прьвоѥ мѫченикꙑ (scheint richtig zu sein, griechisch etwa so: *μετὰ τῶν σὺν σοὶ πρότερον* oder *πρῶτον ὄντων μαρτύρων*).

fol. 8v. 4: *πολλῶν προσέξεις* : нъ мнозѣхъ старѣи бѫдеши. Freie Übersetzung, das zweite lautet помоливъ са.

fol. 8v. 7: *μηδὲ ἡττηθῇς ἐν ἀπειλαῖς*: diese Worte sind in der slavischen Übersetzung ausgelassen.

fol. 8v. 10: *ἀναστὰς προσηύξατο*: das erste Wort fehlt in der Übersetzung.

fol. 8v. 17: *Ζῇ ὁ κύριός σου*: die Worte fehlen in der Übersetzung.

» » *εἰ μὴ ἐφοβούμεθα*: in der Übersetzung als unabhängiger Satz боимъ са.

fol. 8v. 18: *μὴ μέλλῃς συντόμως ἐπιζητεῖσθαι παρὰ τοῦ ἄρχοντος*: slav. Übersetzung anders: еда въскорѣ начьнѫ искати тебе (начьнѫ steht hier wohl für начьнѫтъ); начьнѫтъ искати тебе ist aktive Ausdrucksweise für *μὴ μέλλῃς ἐπιζητεῖσθαι*; der Ausdruck *παρὰ τοῦ ἄρχοντος* ist in der Übersetzung ausgefallen, ebenso der ganze Nachsatz: *ἀπελύομεν ἄν σε*.

fol. 9r. 9: *Σεραπίων* : Серафимъ, die griech. Worte *ἔγγιστα αὐτοῦ* beziehen sich auf *Σεραπίων*, die slav. Übersetzung aber bringt онъ же близъ ѥго mit *θυσίαν ἐπιτελέσας* in Zusammenhang.

fol. 9r. 10: nach *ἐζήτει* : искааше, fehlen in der Übersetzung die Worte *τοὺς δεσμώτας χριστιανούς, ἐδηλώθη δὲ αὐτῷ τὰ περὶ τοῦ ἁγίου Βασιλίσκου*, es steht nur тѣм василиска, wo der Ausdruck тѣм nicht ganz klar ist.

fol. 9r. 13—14: *Λέγων ἑαυτὸν τάχιον ἐκπορεύεσθαι* : хотѣше бо скоро отити (als wäre es im Griechischen *ἐβούλετο γὰρ τ. ἐκπ.*).

fol. 9r. 17: *εἰς Χουμιαλά* ist in der slavischen Übersetzung weggelassen.

fol. 9r. 18: nach *δήσαντες* : съвазавъше fehlt in der Übersetzung das folgende *δυσὶν ἁλύσεσιν.*

fol. 9r. 19: im Griechischen ist *ὑποδήματα,* im Slavischen Singular оноуштѫ, und im weiteren Verlauf statt *ἐνέπηραν εἰς τοὺς πόδας αὐτοῦ* steht in der Übersetzung : вънозиша въ оноуштѫ, also *εἰς τὰ ὑποδήματα*; nun folgt in der Übersetzung: и обоуша и (also *καὶ ὑπέδησαν αὐτόν*, das im griechischen nicht vorhanden ist).

fol. 9r. 22: für *πληρῶσαι* steht im Slavischen ein präziserer Ausdruck полнѩти. Der im Griechischen nachfolgende Satz *ἕως τῶν ὀστέων αὐτοῦ* lautet in der Übersetzung vernünftiger: гвоздиі бо вънидоша до кости ѥго, d. h. *ἧλοι γὰρ εἰσῆλθον ἕως τῶν ὀστέων αὐτοῦ.*

fol. 9r. 26: *ἀπὸ Χουμιαλῶν* ist unübersetzt geblieben.

fol. 9v. 4: fehlt in der Übersetzung der Name *Δακοζάρων.*

fol. 9v. 10: für *ἐπὶ δένδρου πλατάνου* lautet die Übersetzung: дѫбѣ аворовѣ, also *δένδρον* wird durch дѫбъ und *πλάτανος* durch аворъ wiedergegeben.

fol. 9v. 10—11: das Partizip *ἐξαγκονισμένος ὢν* wird verdeutlicht durch опакы же сы съвазанъ, umgekehrt steht 17 für zwei griechische Worte *φύλλοις κομῶν* der eine slavische Ausdruck облиствьнѣвъша (sc. дѫба).

fol. 9v. 18: *πηγὴ ὕδατος*: in der Übersetzung nur їсточьникъ (воды ist ausgelassen).

fol. 9v. 19: vor *ἕως τῆς ἡμέρας ταύτης* steht im Slavischen ѥстъ же и (*ἔστι δὲ καὶ*).

fol. 9v. 22: statt *τοῦ κρασπέδου* steht in der Übersetzung къ нѥмоу (d. h. *αὐτοῦ*).

fol. 9v. 24: für *τὸ γεγονὸς* steht in der Übersetzung бывъшеѥ чоудо (d. h. zugefügt noch *σημεῖον*).

fol. 9v. 26: nach *δαιμονιζομένους* (бѣсаштаѧ са) folgt in der Übersetzung noch къ нѥмоу (d. h. *πρὸς αὐτόν*).

fol. 9v. 28: bei *οἱ τοῦ ἡγεμόνος* steht in der Übersetzung noch слоугы (*ὑπερέται* oder *διάκονοι, δοῦλοι*).

fol. 10r. 6: *τῆς δεσποτίας* fehlt in der Übersetzung.

fol. 10r. 13: fehlt die Übersetzung der Worte: *καὶ οὐκ ὀρέγομαι θνητῶν ἐδεσμάτων.*

fol. 10r. 18: im Griechischen nur *Χριστός*, in der Übersetzung мои х҃с.

fol. 10r. 24: *αἰώνιον ὄντα* : die Übersetzung gibt вѣчьнаго (also *τὸν αἰώνιον*).

fol. 10r. 27: das Zitat hat im Griechischen noch die Worte *ἀπὸ καταβολῆς κόσμου*, die slavische Übersetzung des Zitates bricht vor diesen Worten ab.

fol. 10v. 6: im Griechischen *ἐξελθόντες*, in der slavischen Übersetzung извєдъшє (d. h. *ἐξαγαγόντες*).

fol. 10v. 10: *ἀκρίτως πιστεύων*, die slavische Übersetzung nur вѣроуѫ.

fol. 10v. 14: *ἀξίους αὐτοῦ δούλους*, das letzte Wort in der Übersetzung weggelassen, im nächstfolgendem Text ist *ὑπὲρ ἐμοῦ* richtig auf *εἰπάτωσαν* bezogen, in der slavischen Übersetzung dagegen auf *σιγήσω* : помльчѫ сєбє ради.

fol. 10v. 19: *μετ' αὐτοῦ ὄντες*, in der Übersetzung сь нимъ идѫштє (d. h. *ἐρχόμενοι*). Im nächstfolgenden steht *τούτων δὲ γενομένων*, in der Übersetzung aber сим' жє глаголѫштємъ (also *τούτων δὲ λεγόντων*).

fol. 10v. 20: *ἐξῆλθον οἱ τῆς τάξεως καὶ εἰσήνεγκαν τὸν Βασιλῖσκον πρὸς τὸν ἡγεμόνα*, in der Übersetzung anders: пришєдъшє поѩша василиска и вьвєдоша и къ воєводѣ.

fol. 10v. 23: *ὁ ἅγιος*: in der Übersetzung онъ жє, ebenso ib. 25.

fol. 11r. 1: *τῷ βωμῷ* : къ крадѣ, bezeichnende Übersetzung.

fol. 11r. 13: dem Infinitiv *θύειν* entspricht Präsens жьрѫ.

fol. 11r. 19: ist *καὶ Ἀδωναί* in der Übersetzung ausgelassen.

fol. 11r. 21: in der Übersetzung fehlt der Ausdruck für *καὶ πολυέλεος*.

fol. 11r. 23: nach ізбѫди насъ (*ἀπάλλαξον ἡμᾶς*) ist die Übersetzung von *ζητήματος* ausgeblieben.

fol. 11v. 2: ist in der Übersetzung сътворивꙑи чловѣка richtiger als in dem griechischen Text *ὁ ποιήσας τὸν οὐρανόν* (wahrscheinlich in der Abbreviatur mit *ἄνθρωπον* verwechselt), der nachfolgende Satz zeigt, daß hier vom Menschen, nicht vom Himmel, die Rede ist.

fol. 11v. 3: *ὁ ἐμπνεύσας* wurde als Aorist *ὃς ἐνέπν.* aufgefaßt und durch ижє въдѹнѫ übersetzt.

fol. 11v. 21: *τοὺς ἐχθροὺς αὐτοῦ* ist nicht richtig wiedergegeben durch врагꙑ своѩ, statt врагꙑ єго, so lautet das Zitat aus dem Ps. 96. 3 in allen alten Texten der kirchenslav. Übersetzung.

fol. 11 v. 25: fehlt die Übersetzung von *καὶ ἱερόσυλε*.

fol. 12 r. 1: nach *μάγος* : влъхвъ folgt im Griechischen der unübersetzt gebliebene Ausdruck *πάντως*.

fol. 12 r. 3: für *εἶχε καῦσαι* lautet die Übersetzung einfach: бꙑ пожеглъ und in der nächsten Zeile ist *ἀπαθής* umschrieben durch ничьсоже приѥмъ врѣда.

fol. 12 r. 8—9: ist *ἅγιος* vor *Βασιλίσκος* unübersetzt geblieben. Das Adjektiv *κίβδηλος* wurde als Substantiv durch коумирь (Dativ коумиремъ) übersetzt und das nächste Adjektiv *ἄψυχος* ohne *καὶ* damit verbunden (бездоушьнꙑимъ).

fol. 12 r. 12—13: nach *πλείονα* : больши folgt in der Übersetzung noch сихъ (*τούτων*), und statt *ποιῶ* steht in der Übersetzung das Futurum сътворѭ.

fol. 12 r. 19: das Adjektiv *σπουδαῖοι*, das vor *χριστιανοί* steht, wurde unübersetzt gelassen.

fol. 12 r. 21: das griech. Wort *τὸ μαρτύριον* im christlichen Sinne für die Stätte der heil. Reliquien gebraucht wurde durch цръкꙑ (Akkusat. цръкъве) übersetzt.

Ich will noch erwähnen, daß die Zitate aus der heil. Schrift mit der vorhandenen alten Übersetzung nicht immer wörtlich übereinstimmen. Abweichungen fand ich Ps. 117. 7 in alten Texten възьрѭ на врагꙑ моѩ, hier fol. 9 v. 1 оузьрѭ врагꙑ моѧ; Ps. 102. 22: вь вьсѣхъ мѣстѣхъ ѥго благословествитъ доуша моꙗ господа fol. 10 r. 6—7, dagegen in alten Psalmentexten: на вьсѣкомь мѣстѣ владꙑчьства ѥго благословести д. м. г.; Ps. 93. 3 огнь прѣдь нимъ да поидетъ fol. 11 v. 20, in alten Texten: огнь прѣдъ нимь прѣдъидетъ. Endlich Matth. 25. 34 приидѣте: hier идѣте, наслѣдоуите (oder наслѣдите): hier приїмѣте.

V. J.

Slavisch *(j)utro*, *(j)ustro*.

Die Tatsache, daß neben gemeinslavisch *utro*, *jutro* »Morgen« vereinzelt auch Formen vorkommen, die ein *ustro*, *justro* repräsentieren (abg. *za ustra* = *za utra* »morgens«, bulg. dial. *zastra* »morgen«, poln.

alt *justrzenka* »stella matutina« usw.), ist, wie Berneker Et. Wb. s. v. *jutro* hervorhebt, von den Etymologen meistens nicht beachtet worden. Es ist darum auch begreiflich, daß man vielfach aus lautlichen Gründen daran Anstoß nahm, *utro*, *jutro* mit lit. *auszrà*, lat. *aurōra* »Morgenröte« usw. zu verbinden und anderweitige Anknüpfungen für das Wort suchte, die teilweise a priori auch ganz annehmbar erscheinen. Anders aber gestaltet sich die Sache, wenn man der zwar seltenen, aber doch nicht weg zu interpretierenden, Nebenform mit *-str-* die gebührende Aufmerksamkeit schenkt. Der Kernpunkt der heute zulässigen Fragestellung ist der: wie erklärt sich das Nebeneinander von *utro* und *ustro*? Daß letzteres zur Sippe idg. **au̯es-* »leuchten« gehört, kann kaum bezweifelt werden und wird hier im folgenden als Tatsache, die keines Beweises bedarf, angenommen werden. Ebensowenig kann man den Zusammenhang der beiden Formen miteinander leugnen.

Bevor ich meine Ansichten über die lautliche und psychologische Entstehung der beiden Formen darlege, möchte ich vorausschicken, daß ich die Doppelheit *u-*, *ju-* im Anlaut für bedeutungslos für die Etymologie halte. Man könnte ja daran denken, nur *u-* für den lautlich berechtigten Anlaut zu halten, und das *ju-* dem Einflusse der zwiefachen Lautgestalt der Partikel *ju*, *u* »schon« oder des ebenfalls mit *utro*, *jutro* von mehreren Forschern verbundenen abg. *jugъ* »Süden« zuzuschreiben; aber die Einmischung solcher Worte erscheint mir doch unnütz. Man kann ebensogut unabhängigen Sandhi annehmen. Der älteste Anlaut ist *u-* aus *au̯-*. Bernekers frühere Ansicht in I. F. X, 156, daß *u-* auf **ōu̯-* und *ju-* auf **ēu̯-* zurückgehe, ist mit den Ablautsverhältnissen der Sippe unvereinbar und scheint auch von Berneker selbst aufgegeben worden zu sein.

Als Grundform von *ustro* setzt Berneker Et. Wb. **au̯s-ro-* an, wie er auch abg. *bystrъ* »verschlagen« ksl. »schnell, rasch« (s. v.) auf uridg. **bhūs-ro-* zurückführt, während er I. F. X, 156 als zu erwartende Entsprechung von lit. *auszrà*, ein slav. **uchro*, **juchro* angenommen hatte. Ich würde in historischer Zeit für **au̯sro* eine Form **uro* erwarten mit einer allerdings wahrscheinlichen Zwischenstufe **uchro*.

Die beiden Beispiele *ustro* und *bystrъ* genügen m. E. nicht, den Lautwandel von uridg. *-sr-* zu slav. *-str-* nach denjenigen Lauten, die vor Vokalen ein ursprüngliches *-s-* in slavisch *-ch-* wandeln, im geringsten wahrscheinlich zu machen. Bei *bystrъ* ist es, da Bernekers Etymologie durchaus nicht die einzige mögliche ist, nicht einmal sicher,

daß ursprüngliches postvokalisches *-s-* oder sogar überhaupt vorslavisches *-s-* vorliegt, wenn letzteres allerdings auch wahrscheinlich ist. Da slav. *-str-* die verschiedensten uridg. Lautgruppen repräsentieren kann, stehen zur Erklärung von *bystrъ* Tor und Tür offen. Es könnte z. B. **bhūd-sro-*, **bhūd-tro*, **bhūd-stro-* zu abg. *bъděti* »wachen«, *bъdrъ* »munter« usw. oder **bhūg-stro-*, *bhūk-stro-* zu lit. *bú-gstu búgti* »fliehen«, *baugsztùs* »scheu, fürchtsam«, *buklùs* »listig, schlau« vorliegen; bei Anerkennung von Bernekers Etymologie kann *tro*-Suffix angenommen werden.

Nach *ь*, *ъ*, *i*, *y*, *u*, *ě* aus *i*-Diphthongen, *r*, *k* ist *-s-*, soweit Beispiele vorliegen, nur vor Verschlußlauten erhalten, vgl. z. B. russ. *prýskat'* »spritzen« neben ksl. *prychanьje* »das Schnauben«; sloven. *pěsta*, poln. *piasta* »Stämpfel« neben czech. *pěchovati* »stampfen«; abg. *krasta*, russ. *koróstа* »Krätze« zu mndd. *harst* »Rechen, Harke«; abg. *běstvo* »Flucht« aus **běg-stvo* zu *běgnǫti* »fliehen, laufen«.

Vor Nasalen liegen uns die beiden Worte abg. *črъnъ* »schwarz« = preuß. *kirsnan* ds. und abg. *luna* »Mond« = preuß. *lauxnos* »Gestirne« vor, aus denen wir schließen können, daß diejenigen Laute, die ein antevokalisches *-s-* in *-ch-* wandeln resp. mit dem *-s-* zusammen zu *-ch-* werden, auch dann, wenn auf das *-s-* ein Nasal folgt, den dentalen Sibilanten nicht intakt gelassen haben. Sie dürften ihn zunächst in derselben Richtung wie vor Vokalen verschoben haben und haben ihn dann an den Nasal assimillert mit nachheriger Vereinfachung der Geminata. Ob dieser aus *-s-* verschobene Laut vor seiner Assimilation dem historischen *-ch-* phonetisch nahe stand, wird sich kaum feststellen lassen. Da Gutturale außer in besonderen Fällen (*prysnǫti* »spritzen« aus **prysknǫti*, *těsnъ* »eng« aus **těsknъ* usw.) vor Nasalen erhalten bleiben, können wir vielleicht denken, daß der betreffende Laut eher ein Hauchlaut als ein gutturaler Spirant war. Der Einfachheit halber können wir diesen Laut *-ch-* schreiben, wie auch Berneker s. v. *čьrnъ* für urslav. **čьrnъ* die Vorstufe **čьrchnъ* annimmt, denn um ein ideelles *-ch-* handelt es sich jedenfalls.

Vor Liquiden scheinen Beispiele für die Behandlung des *-s-* nach den betreffenden den Wandel zu *-ch-* veranlassenden Lauten zu fehlen. A priori ist es unwahrscheinlich, daß diese Behandlung derjenigen des *-s-* vor Verschlußlauten gleich gewesen sei im Gegensatze zu der Behandlung des *-s-* vor Nasalen. Ohne zwingende Beweise kann man, scheint es mir, die erstgenannte Möglichkeit ablehnen. Auch das ist

unwahrscheinlich, daß *-sr-* schon zu *-str-* geworden war, bevor die Verschiebung des *-s-* nach *-ch-* hin einsetzte. Denn die Anfänge des letztgenannten Wandels waren zweifellos uralt, und sie werden ja auch von vielen Forschern mit dem arischen Wandel von *-s-* zu *ṣ* in Verbindung gesetzt. Es ist kaum zu denken, daß der dentale Sibilant in den betreffenden Stellungen noch intakt war zu der Zeit, als das sonstige *-sr-* zu *-str-* wurde, ein Lautwandel, der zwar urslavisch ist, aber mit der gleichen Entwicklung in einzelnen anderen idg. Sprachen schwerlich etwas zu tun hat.

Also ist anzunehmen, daß ein **au̯sro-* zunächst zu **uchro* mit ideellem *-ch-* und dann weiter zu **urro*, **uro* geworden wäre [1].

Die Form *ustro* kann m. E., wenn sie überhaupt eine ursprachliche Form fortsetzt, lautlich nur auf **au̯stro-* zurückgeführt werden. Die Existenz eines ursprachlichen *ter-*, *tr*-Formans neben dem in lit. *auszrà*, griech. *ἄγχαυρος* »dem Morgen nahe«, ai. *usrá-ḥ* »rötlich, morgendlich« usw. klar vorliegenden *r*-Formans scheint bei unserer Sippe durch lat. *auster* Gen. *austrī* »Südwind«, aisl. *austr* »Ost«, ahd. *ōstar* »ostwärts« usw. festzustehen, wenn auch die Abgrenzung der beiden Formantien gegeneinander nicht immer leicht ist. Die Substantiva in der Bedeutung »Frühlicht, Morgenröte, Morgen« von unserer Wurzel scheinen allerdings nur ursprgl. *-ro-*, nicht *-tro-* zu enthalten. Vgl. Walde Et.Wb. s. v. *aurōra*, *auster*. Es ist also vielleicht am ansprechendsten, eine vorslavische oder vielleicht auch erst urslavische Umgestaltung von **au̯sro-* durch Einfluß von **au̯stro-* »östlich, Ostwind« anzunehmen.

Was nun die Entstehung von *utro* anbelangt, so scheint mir mehr als ein guter Kern in Bernekers jetzt in Et. Wb. von ihm selbst verworfenem und auch schon gleich zu Anfang als »etwas gekünstelt« bezeichnetem Eventualvorschlag in I. F. X 156 zu stecken, wonach *utro* lautlich auf ein unursprüngliches **uchtro* zurückgehe. Der bei der Schaffung

---

[1] Daß nach anderen Lauten, als denjenigen, die *s* in *ch* wandeln, ein ursprüngliches *-s-* geschwunden sei, erscheint mir nicht recht plausibel trotz abg. *žila* »Ader« = urbalt. **ginslā*; nach *-n-* würde ich unbedingt Bewahrung des *-s-* erwarten; denn nicht *-s-* schwindet, sondern ein aus *-s-* nach *-ch-* hin verschobener Laut, der aber nach *-n-* überhaupt nicht entstehen konnte. Für den Schwund eines *-s-* fehlen im Slavischen Analogien. Ich möchte *žila* über **žichla* auf urslav. oder vorurslavisch **gīslā* zurückführen, das seinerseits durch Haplologie aus einem **gilslā* entstanden sein kann; auf **gilslā* kann auch urbalt. **ginslā* durch Dissimilation zurückgehen.

von **uchtro* vorliegende psychologische Vorgang braucht dabei nicht direkt als Kontamination von *ustro* mit einem **uchro* aufgefaßt zu werden. Die induzierenden Worte können auch andere *ch*-haltige Formen der Wurzel **au̯es-* »leuchten« gewesen sein. Der Kernpunkt der Sache ist der, daß der als charakteristischer Wurzelauslaut der Sippe empfundene Laut *-ch-* sekundär in ein Wort eingeführt wurde, das in interner Entwicklung kein *-ch-* erzielt hatte, das mit seinem **us-* innerhalb der Sippe **uch-* »leuchten« isoliert dastand, wenn auch die Zusammengehörigkeit noch gefühlt wurde. Im Slavischen scheinen geeignete Worte in historischer Zeit nicht mehr vorhanden zu sein, doch enthalten viele der außerslavischen Worte der Sippe das *-s-* in solchen Stellungen, wo wir *-ch-* erwarten würden; s. Beispiele bei Walde Et. Wb. a. a. O. So kann es nicht Wunder nehmen, wenn *-ch-* als Wurzelauslaut empfunden wurde.

Genau in derselben Weise, wie ich mir die Entstehung von **uchtro* denke, ist vorpoln. oder urpoln. **krъchta*, »Bröckchen« entstanden; vgl. Verf. I. F. XXIV 246ff. und auch Berneker Et. Wb. s. v. *krъcha*, der diese Auffassung zu teilen scheint. Weniger sicher kann man ein urslav. **verchti* »dreschen« heranziehen; vgl. Leskien Gram. abg. Spr. 56. In bezug auf die Natur des *ch* gilt hier dasselbe, was oben bei dem für **čьrchnъ*, **luchna* postulierten *-ch-* erwogen worden ist, nämlich, daß es dem historisch bezeugten *ch* nicht notwendig phonetisch gleich gewesen zu sein braucht. Es war derjenige Laut, der zu der betreffenden Zeit der Reflex des ursprünglichen *s* nach *u* usw. war.

Daß aus **uchtro* die Form *utro* werden konnte, hat seine Parallele an apoln. *krta* aus **krъchta* (Verf. a. a. O.). Allerdings handelt es sich in letzterem Falle vielleicht um einen urpolnischen Lautwandel, während in ersterem Falle gemeinslavische Assimilation und Geminatenvereinfachung angenommen werden muß. Eine weitere Parallele ist die Behandlung der Lautgruppe *-kt-* in *pętъ* »quintus« usw.

Mitau. *W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.*

Zur Bezeichnung der serbokroatischen Betonung.

Prof. Drechsler hat im *Hrvatsko Kolo*, Band VII (Agram 1912), S. 356, darauf aufmerksam gemacht, daß Šime Starčević in seiner *Novà Ricsôslovica iliricskà* (Triest 1812) als erster und noch vor Vuk die vier sbkr. Akzente festgesetzt und ganz genau bezeichnet habe, was insofern richtig ist, als tatsächlich dieser Schriftsteller zuerst den fallenden vom steigenden Akzent auch in k u r z e n Silben unterschied, während derselbe Unterschied in l a n g e n Silben schon dem Grammatiker B. Kašić (1604) bekannt war. Da also dieses Werk des Starčević für die Geschichte der sbkr. Akzentbezeichnung von Wichtigkeit, aber nicht leicht zugänglich ist, so empfiehlt es sich, seine Ausführungen wiederzugeben, die lauten, wie folgt: »Ako malo protrésèsh glasove bèsìdah, vidi chesh bàrzo, da se u nashem jeziku samo csetiri nahodè: jedan je posvè krátak kao: *pas*, *nebo*, *did*, drùgì je malo uzdignut pak bàrzo spushtan kao: *govô-riti*, *tolîko*, *grihôta*, trèchì je malo potègnùt na dugljè kao: *kàràm*, *pìtàm*, *vèxèm*, a csetvartì je posve raztègnùt kao: *kázati*, *vézati*, *písati* (S. 113).« Auf den Seiten 114—117 gibt Starčević einige Regeln für die Anwendung der Akzentzeichen, woraus ich nur erwähnen möchte, daß er auf S. 114 ausdrücklich erwähnt, der »kurze« Akzent werde durch ein eigenes Zeichen nicht bezeichnet, da jede unbezeichnete Silbe »kurz« (*na kràtkò*) auszusprechen sei, ferner, daß der Autor auf S. 116 darauf aufmerksam macht, in dem Buche, besonders in den ersten Bogen seien die Akzentzeichen häufig unrichtig oder überhaupt nicht gesetzt worden, weil die Setzer ungeübt, der Vorrat an Akzenten in der Druckerei ein geringer gewesen und manches auch seinem Auge entgangen sei. In der Hauptsache aber hat Starčević gewiß das Richtige getroffen, denn aus der von ihm gegebenen Definition seiner vier Akzente sowie aus der Art und Weise, wie er seine Akzentzeichen anwendet, ist mit vollkommener Sicherheit zu schließen, daß er den kurzfallenden Akzent (Vuks ̏) unbezeichnet läßt, dagegen den kurzsteigenden (Vuks ̀) mit dem Zirkumflex, den langfallenden (Vuks ̑) mit dem Gravis und den langsteigenden (Vuks ́) mit dem Akut bezeichnet. Ebenso sicher ist es aber, daß Starčević nicht nur die langfallend betonten, sondern auch die unbetonten Längen mit dem Gravis bezeichnet, so daß er auf diese Weise mit der

Bezeichnung der Betonung auch eine solche der Quantität verbindet, was übrigens die meisten vor ihm und bekanntlich auch Vuk selbst tat, der — ganz wie Starčević — für fallend betonte und unbetonte Längen ein und dasselbe Zeichen (⌒) anwendet. Auf diese Weise gebraucht Starčević den Gravis schon bei seinen typischen Beispielen für den langfallenden Akzent: *kàràm*, *pìtàm*, *vèxèm* = *kȃrām*, *pȋtām*, *vȇžēm*; weitere Beispiele finden sich auf jeder Seite des Werkes, so daß es vollkommen überflüssig wäre, noch welche anzuführen, obschon nicht gesagt werden kann, daß Starčević die unbetonten Längen konsequent so bezeichnet; im Gegenteil, außerhalb der (tatsächlich oder nach seiner Annahme) langen Endsilben geschieht dies ziemlich selten. Noch wichtiger ist es, daß Starčević nicht nur die fallend betonte Kürze — seiner Bezeichnungsart entsprechend — unbezeichnet läßt, sondern dies in der Regel auch bei einer steigend betonten Kürze tut, so daß der Zirkumflex bei ihm ziemlich selten vorkommt, besonders in dem Falle, wenn einer steigend betonten Kürze eine unbetonte Länge folgt, so daß er z. B. im Paradigma von *žena* (S. 31) folgende Formen anführt: Nom. sg. *Ovà* (*Xena)*, Gen. sg. *Ovè* (*Xenè*), Dat. sg. *Ovòj* (*Xeni*), Nom. pl. *Ovè* (*Xene*), Dat. pl. *Ovìm* (*Xenam*), also lauter Fälle, wo wir auf der ersten Silbe den Zirkumflex erwarten würden. Überhaupt kommt bei ihm selten der Fall vor, daß auf einem und demselben Worte der Zirkumflex und der Gravis stehen, z. B. *Ricsôslovnìku*, *Ricsôslòvàcah* 113, *putôvànje* 114. Es finden sich dagegen nicht selten Beispiele, wo eine kurzbetonte Silbe vor einer unbetonten Länge ein eigenes Zeichen bekommt, aber dann scheint es, daß Starčević sich als Regel gestellt hatte, auch die betonte Kürze mit dem Gravis zu bezeichnen, während — nach seiner Bezeichnungsart — in diesem Falle eine fallend betonte Kürze ohne jeden Akzent sein und eine steigend betonte Kürze den Zirkumflex haben sollte; auf diese Weise bezeichnet z. B. der Gravis den kurzfallenden Akzent in *bèsìdah*, *drùgì*, *trèchì* 113, *svàkò* 114 usw., und den kurzsteigenden in *ònò*, *potribìtìih* (= potribìtijīh), *sàdà* 113, *razùmì*, *kàdà*, *òvì*, *vèchì* 114 usw.; die Beispiele sind so zahlreich, daß man sie kaum alle auf Rechnung der Setzer stellen könnte, weswegen ich hier an eine allerdings allzuhäufige Ungenauigkeit in der Akzentbezeichnung des Starčević denke, die geeignet wäre, seine richtige Auffassung der kurzen Akzente in Zweifel zu ziehen, wenn wir nicht sehen würden, daß er dort, wo er Beispiele für bestimmte Akzente anführt (auf S. 113—117), fast ausnahmslos das Richtige trifft; als wirkliche Ausnahme könnte ich nur *tele* 114

(= tèle) anführen, das er unter den Beispielen für den *glas kratki*, d. h. für den kurzfallenden Akzent erwähnt.

Die von Starčević zum Ausdrucke gebrachte Betonung ist ohne Zweifel die seiner Heimat, nämlich der Lika in Kroatien, wo Katholiken und Orthodoxe den reinsten *što*-Dialekt mit neuerer Betonung sprechen, so daß in letzterer Beziehung seine Aussprache prinzipiell mit derjenigen Vuks vollkommen übereinstimmt. Selbstverständlich werden regionelle Eigentümlichkeiten gewiß zu konstatieren sein, doch dies kann nur jemand genau feststellen, dem eben der Likaer Dialekt gut bekannt ist. Ein Plus dürfte aber von Starčević hineinspekuliert worden sein, so z. B. das Gesetz auf S. 115, daß das *-ga* aller Adjektiva lang ist: *dobrògà*, *velikògà* usw., was vielleicht durch ein tatsächlich vorhandenes *tògā*, *ònogā*, *òvogā* veranlaßt wurde, oder das weitere Gesetz, daß die Endsilben aller Personen des Präsens lang sind: *govorìm*, *govorìsh*, *govorì*, *govorìmò*, *govorìtè*, *govorè*. Doch wenn man von diesen und ähnlichen kaum begründeten Behauptungen, sowie von den früher besprochenen ungenauen Akzentbezeichnungen absieht, verbleibt nichtsdestoweniger die Tatsache bestehen, daß Šime Starčević zuerst die beiden sbkr. Akzente auch in kurzen Silben prinzipiell genau unterschied und mit den erwähnten Abweichungen, auch bezeichnete.

M. Rešetar.

Zum ältesten slavischen Alphabet.

Als solches kann das glagolitische *Abecenarium bulgaricum* bezeichnet werden, das spätestens in das XII. Jahrhundert gehört, leider aber für uns nunmehr vollständig nur in der Reproduktion in Kopitars *Glagolita Clozianus*, Tafel I, zugänglich ist, da die betreffende Pariser Handschrift verschollen ist (vgl. Enzyklopädie der slav. Philologie, Heft 3, S. 136). Zu dem, was über dieses Alphabet bis jetzt, besonders von Sreznevskij (Древн. глаголич. памятники, S. 16 ff.), Geitler (Die alban. u. slav. Schriften) und Jagić (o. c., S. 135—137) gesagt worden ist, möchte ich noch einige Bemerkungen hinzufügen. Zunächst glaube ich, daß man ohne weiteres annehmen soll, daß der Schreiber (Abschreiber) des Alphabets kein Slave war, denn bei der Wiedergabe der Buchstabennamen mit lateinischen Lettern hätte ein Slave für *slovo*

kaum *cslóuo* und auch für *bukъvi* wohl nicht *bócobi* geschrieben; wenn er aber kein Slave war, so dürfte er am ehesten ein Grieche gewesen sein, wofür der Umstand zu sprechen scheint, daß er für *myslite*, mit sekundärem *t* zwischen *s* und *l*, *muſtlite* schreibt, was am leichtesten bei einem Griechen vorauszusetzen ist [1]; vielleicht ist auf denselben Grund auch der weitere Umstand zurückzuführen, daß das *v* von *bukъvi* mit *b* (*bócobi*), sowie in *ſarauė* das *č* von *črъvь* und in *ſa* das *š* von *ša* mit *s* wiedergegeben wird, da bekanntlich die Laute *b*, *č*, *š* dem Neugriechischen fremd sind, obschon bezüglich der Laute *č*—*š* und noch mehr bezüglich des *ž* von *živěte* (geschrieben *giuete*) auch ein Romane oder Germane hätte zu dieser Zeit in Verlegenheit sein können. Wenn wir aber an einen Griechen als den ursprünglichen Aufzeichner unseres Alphabets denken wollen, so könnte man daraus folgern, daß das uns vorliegende Alphabet eine Abschrift, und zwar von einer (in bezug auf die Buchstabennamen) griechischen Vorlage ist, was uns auch die Unvollständigkeit und teilweise Unkorrektheit des Alphabets erklären würde.

An zweiter Stelle möchte ich hervorheben, daß die mehrsilbigen Buchstabennamen in der Regel akzentuiert sind, und zwar zumeist auf der ersten Silbe: *bócobi*, *uėdde*, *glágoli*, *dóbro*, *giuete*, *zėllo*, *zėmia* *íſe*, *íſei*, *cáco*, *lúddie*, *pócoi*, *cſlóuo*; auf der letzten Silbe betont sind *recí*, *ſarauė*, *pellėr*, wozu auch *hiėſt* und *hiėr* gerechnet werden könnten; auf der vorletzten Silbe betont ist nur *muſtlíte*, während *tordo* und eventuell die drei letzten Namen *hiet*, *iuſz*, *hie* unbetont sind. Diese Betonung stimmt nur zum Teil mit derjenigen überein, die heutzutage bei den orthodoxen Slaven üblich ist und im Grunde die seit sehr alter Zeit in Rußland übliche Betonung darstellt, denn gegenüber den anfangsbetonten Formen des Abec. bulg. hat man im Russ. глаго́лъ, добро́, живѣ́те, зѣло́, земля́, поко́й; es ist aber schwer zu sagen, ob die Betonung des Abec. bulg. etwa auf einer älteren südslavischen Akzentuation beruht, da sich in bezug auf die Buchstabennamen eine alte südslavische Tradition nicht erhalten hat; doch ist es sehr fraglich, ob eine Betonung *zėmia*, *pócoi* auch im Südslavischen alt sein könnte.

Die Mängel des Abec. bulg. wurden schon längst konstatiert und

---

[1] So haben wir in dem von Banduri herausgegebenen mit griechischen Lettern geschriebenen slavischen Alphabet ebenfalls *σϑλόβω* für *slovo*; es ist daher möglich, daß das *cſlouo* des Abec. bulg. aus *stlouo* verschrieben ist.

zumeist auch erklärt; es verbleiben aber noch immer einzelne Punkte, die einer Erklärung bedürfen; ich möchte daher einige Bemerkungen vorbringen, die den Gegenstand allerdings lange nicht erschöpfen. Bis zum Buchstaben т geht allerdings alles in Ordnung, wenn man davon absieht, daß das Zeichen ⰼ (cyrill. ћ) fehlt; aber mit dem darauffolgenden Buchstaben beginnen die Schwierigkeiten; das Zeichen, das einem glagol. ⱉ ziemlich gleich ist und den Namen *hic* trägt, wurde von Sreznevskij (S. 19) ganz einfach als *u* (glagol. ⱆ) gedeutet, obschon der Buchstabe im Slavischen sonst оукъ heißt und im griechischen Alphabet Banduris an derselben Stelle ἤκ, also nach neugriechischer Aussprache *ik* steht; mit viel größerer Begründung hat daher Geitler (S. 89) dieses Zeichen als eine Abart des glagol. Zeichens für das griech. *υ* aufgefaßt, da hier im griech. Alphabet tatsächlich das *υ* zu stehen kommt. Es ist nämlich leicht möglich, wie Geitler richtig vermutete, daß erst später im Doppelzeichen ⱆ (cyrillisch оу) der zweite Bestandteil sich von dem selbständigen Zeichen für griech. *υ* differenzierte und daß dann das Doppelzeichen das einfache ү verdrängte (S. 173); zur Bekräftigung dieser Ansicht kann die Tatsache angeführt werden, daß die ältesten cyrillischen alphabetischen Lieder nach dem mit dem Buchstaben т anfangenden Verse einen solchen aufweisen, der mit *υ* (үпостась) beginnt, was nicht eine bloße Nachahmung des griech. Alphabets sein dürfte, da diese Lieder sonst streng die Reihenfolge der slav. Buchstaben befolgen, wobei sie sogar für das glagol. ⰼ einen Platz haben, indem hinter den beiden *i*-Zeichen in dem einen Liede ein Vers mit геоны anlautet, also mit demjenigen griech. Laute, der glagolitisch eben durch ⰼ wiedergegeben wurde, während im zweiten an dieser Stelle ein ohne Zweifel verdorbener mit лєтитъ[1]) anlautender Vers steht (vgl. Sobolevskij in Сборникъ русск. отдѣл. Bd. 88, S. 13 und 9), was den besten Beweis dafür liefert, daß diese alphabetischen Lieder ursprünglich glagolitisch geschrieben waren; jüngere Lieder dieser Art, die nicht von einer glagol. Vorlage stammen, haben hinter dem *t* tatsächlich ein *u* (vgl. z. B. bei Sobolevskij o. c. S. 31. 34). Man kann somit mit gutem Grund vermuten, daß das Abec. bulg., welches kein besonderes оу-Zeichen hat und hinter dem т ein ein-

---

[1]) Es ist interessant, daß auch in der Moskauer Handschrift des bekannten Aufsatzes Chrabrs, der ebenfalls auf eine glagol. Vorlage zurückgeht, das Zeichen ⰼ durch ein cyrill. л vertreten ist (vgl. Abicht im Archiv f. slav. Phil. XXXI, 213).

faches ⱑ-Zeichen folgen läßt, den Zustand des ursprünglichen glagol. Alphabets bewahrt hat.

Hinter dem ⱑ-Zeichen steht im Abec. bulg. unter dem Namen *ot* ein Buchstabe, der bis jetzt gewöhnlich als ѡ gedeutet wurde; erst Jagić (S. 136) hat wegen der einem besonderen glagol. ⱒ-Zeichen sehr ähnlichen Form des Buchstabens einen Irrtum des Schreibers angenommen, der den Namen des ѡ dem ⱒ gegeben habe. Letztere Annahme dürfte kaum richtig sein, denn dann müßte man auch annehmen, daß das Abec. bulg., da das gewöhnliche glagol. ⱒ-Zeichen, allerdings verstellt, hinter dem ш unter dem Namen *hiér* steht, zweimal das ⱒ enthalte, wie dies in dem sogleich zu erwähnenden cyrillisch-glagol. Alphabet tatsächlich der Fall ist. Es ist daher die Erklärung Geitlers (S. 125) wahrscheinlicher, »daß einmal bei gewissen glagolitischen Schreibern ein bestimmtes *h* bestand, das dem *ot* anderer Schreiber zum Verwechseln ähnlich war oder wurde«, wodurch es sich auch erklärt, daß im Psalt. sinait. an einer Stelle (pag. 176) ein ⱒ durch ein ganz wie ein gewöhnliches ѡ aussehendes Zeichen ersetzt ist.

Doch, wenn man auch zugeben will, daß das Zeichen des Abec. bulg., das den Namen *ot* trägt, eigentlich ein ⱒ ist, so bleibt es dennoch fest, daß der Schreiber an dieser Stelle ein ѡ setzen wollte, bezw. in seiner Vorlage hatte. Diese Konstatierung ist wegen des darauffolgenden Buchstabens wichtig; dem *ot* folgt nämlich unter dem Namen *pe* ein glagol. ц, weswegen man auch bis jetzt allgemein dachte, *pe* stehe für *ce*. Die Sache dürfte aber nicht so einfach sein, denn auch in der Handschrift Chrabrs der Moskauer Geistlichen Akademie, die aus einer glagolitischen Vorlage geflossen ist, folgt in der Reihenfolge der nach dem griechischen Alphabet gebildeten Zeichen: и п҃ѣ, ⱒ҃лъ, т҃ъ, worin Jagić (Изслѣдованія I, 317) die sehr mangelhafte Wiedergabe der drei dem glagolit. Alphabet fremden griechischen Buchstaben *ψ*, *ξ*, *ϑ* sah, während Abicht (Archiv für slav. Phil. XXXI, 211—212) auch für diese drei Zeichen die Reihenfolge des griech. Alphabets annimmt und sie als *ϑ*, *ξ*, *ψ* deutet. Ob *ψ* oder *ϑ*, die Tatsache bleibt bestehen, daß auch in dieser Handschrift dem *ot* ein *pe* folgt! Da es sich aber um eine evident verdorbene Stelle handelt, möchte ich der Sache keine allzugroße Wichtigkeit beilegen, wenn sie nicht auch in den schon erwähnten, auf glagolitische Vorlagen zurückgehenden alphabetischen Liedern eine Bestätigung finden würde: in beiden nämlich steht zwischen dem mit ѡ und dem mit ц anlautenden Verse ein solcher, der mit п anlautet (печаль, bezw.

пѣснымн). Und auch im cyrillisch-glagolitischen Alphabet, das von Jagić (o. c. S. 137) erwähnt wird und in einer lateinischen Handschrift spätestens aus der ersten Hälfte des XII. Jahrh. nachher eingetragen wurde, folgt im cyrillischen Teil dem ѡ ein Zeichen, das von Jagić mit einem latein. *n* verglichen wird, das aber auf der photographischen Reproduktion ganz wie das (auf seinem Platze stehende) cyrill. п aussieht und von welchem es sich nur dadurch unterscheidet, daß der horizontale Balken links etwas hervorragt und der rechte vertikale Balken unten mit einem nach rechts hervorstehenden kleinen horizontalen Strich abgeschlossen ist, so daß an der Identität der beiden Zeichen nicht zu zweifeln ist; in dem glagol. Teile folgt dagegen dem ѵ-Zeichen ein Buchstabe, der von Jagić irrtümlich mit dem besonderen, schon erwähnten ѵ-Zeichen (welches sich genau unter dem ersteren, aber in der folgenden Linie befindet) als ein Zeichen zusammengenommen wurde; dieser Buchstabe, etwa wie ◎ (mit v oben und Λ unten), ist wahrscheinlich als ѡ zu deuten und steht vor einem Zeichen, das einem glagol. ⰿ ähnelt und sich somit dort befindet, wo in den oben erwähnten Denkmälern *pe*, пѣ, п steht.

Das sind recht auffallende Erscheinungen, die zur Vorsicht mahnen und das *pe* des Abec. bulg. in ganz anderem Lichte erscheinen lassen: wenn das Abec. bulg. hinter *ot* ein *pe* und eine Handschrift Chrabrs hinter ѿ ein пѣ folgen läßt, wenn zwei in keinem inneren Zusammenhange stehende alphabetische Lieder hinter ѡ die gewöhnliche alphabetische Reihenfolge durchbrechen und dem ѡ ein п folgen lassen, wenn das cyrill.-glagol. Alphabet hinter dem cyrill. ѡ wiederum ein п und hinter dem wahrscheinlich als glagol. ѡ zu deutenden Buchstaben ein besonderes Zeichen hat und nicht das an anderer Stelle vorkommende щ, so ist es kaum anzunehmen, daß dieses merkwürdige Übereinstimmen von fünf ganz verschiedenen, ihrem Ursprunge nach glagolitischen Denkmälern durch bloßes Versehen herbeigeführt worden sei. Wenn man aber nach einem Grunde sucht, so ist er schwer zu finden; jedenfalls dürfte es auch kein Zufall sein, daß dieses rätselhafte *pe* dort auftritt, wo nach dem gewöhnlichen glagolit. Zahlsystem die ohne Zweifel erst später entstandene Ligatur щ (800) ihren Platz hat, nämlich zwischen ѡ (700) und ц (900). Es muß also hier im ursprünglichen glagol. Alphabet etwas anderes gestanden haben, aber was? Vielleicht doch ein ѱ, das im griech. Alphabet in der unmittelbaren Nähe des ω sich befindet, allerdings vor und nicht nach ihm und mit anderem Zahlwert (700); dann müßte man annehmen, daß spätere (glagolitische) Abschreiber der beiden

alphabetischen Gebete das ungewöhnliche ψ eliminierten (wie auch im ersteren das ungewöhnliche ѥ von den späteren, cyrillischen, Abschreibern eliminiert wurde); vielleicht stand hier eine Form von ѱалмъ und dann könnte das пѣсьнми des zweiten Liedes eine Übersetzung davon sein. Relativ leicht läßt sich die Sache in bezug auf das Abec. bulg. erklären: der Abschreiber hatte (wie die beiden alphab. Gebete!) die Reihenfolge *ot*, *pe*, *ce* vor sich und hat, da er das zweite als überflüssig betrachtete, dessen Namen mit dem dritten Zeichen verbunden. Daß aber an Stelle des vorausgesetzten щ in allen diesen fünf Denkmälern der Buchstabe п (»pe«, пѣ usw.) genommen wurde, steht vielleicht damit im Zusammenhange, daß der Laut *p* ja der erste Bestandteil des ψ (= *ps*) ist.

Und da wir im Abec. bulg. auch das älteste slavische Alphabet mit ausgeschriebenen Buchstabennamen haben, so möchte ich zuletzt noch erwähnen, daß es kaum richtig sein dürfte, daß — wie vielfach angenommen wird — die slavischen Buchstabennamen erst geraume Zeit nach dem Entstehen des slav. Alphabets selbst aufgetreten sind; ich bin vielmehr der Ansicht, daß Kyrill selbst auch die Namen der Buchstaben geschaffen hat: er stand allzusehr unter dem Einflusse der griechischen Gelehrsamkeit, als daß er sich hätte denken können, daß man die Buchstaben anders als mit vollem Namen bezeichnen könnte; aus dem Umstand nun, daß er den slav. Buchstaben zumeist auch slavische Namen gab, ergibt sich eine treffende Parallele zur Tatsache, daß er sowohl in bezug auf die Gestalt als auch bezüglich des Zahlwertes der glagolit. Buchstaben seinen eigenen Weg ging. Man darf somit das Zeugnis Chrabrs, der wohl noch Zeitgenossen der beiden Slavenapostel gekannt haben dürfte, nicht einfach ignorieren, da er ausdrücklich sagt: ѡни (die Griechen) оубо алфа а съ (Kyrill) азь; jedenfalls waren schon zu Chrabrs Zeiten die slav. Buchstabennamen geläufig, denn er dekliniert sie auch: ѡт аза начѧть ѡбоѥ; Ende des IX. oder spätestens Anfang des X. Jahrh. waren also die slav. Buchstabennamen schon da, sie sind somit bedeutend älter als die ältesten slav. Schriftdenkmäler! *M. Rešetar.*

Nachtrag. — Dr. Kidrič hat in *Novi Zapiski* VII, 145 ein vorwiegend cyrillisches *Alphabetum Sclauorum* aus einer latein. Hft. des XVI. Jhs. in der Wiener Hofbibliothek veröffentlicht, in welchem an Stelle des ω drei Buchstaben mit dem Namen »ob«, »od« und »ho« stehen: die zwei ersten sind ganz phantastisch, der dritte dagegen einem cyrill. ѡ ziemlich ähnlich; darauf folgt unter dem Namen »pi« ein Zeichen, das als cyrill. щ oder griech. ψ gedeutet werden kann, und vor »si (ц)« und »zers (ч)« steht. — Cyrill. щ zwischen ѡ und ц findet man im cyrill. Alphabet in einer griech. Hft. der Wiener Hofbibliothek (Kopitar, Glagol, Cloz. XXIX).

Über die Iteration von Synonymen im Russischen und in anderen Sprachen.

Die Iteration von Synonymen erwähnt Vondrák Vergl. Slav. Gramm. II. 540/1 ganz kurz. Zu den von ihm angeführten, Boyer und Spéranski's Manuel entnommenen wenigen Beispielen aus dem Russischen bemerkt er, die Iteration von Synonymen sei überaus häufig. Die im Manuel 278 verzeichneten Beispiele sind nur gering an Zahl. Einige andere folgen hier.

Wir begegnen im Russischen erstens der Verknüpfung von begriffsähnlichen Substantiven. Man kann sie einteilen in Konkreta und Abstrakta. Konkreta sind: ковыль-трава, невольникъ-подтюремщикъ, отецъ-батюшка, сундукъ-ларецъ (»Отопру я сундуки-ларцы кованы«). Aus einem der in Trachtenbergs »Блатная музыка« Petersburg 1908, abgedruckten »острожныя пѣсни« (S. 93, Z. 6 v. u.), путь-дорожка (»Мимо этого окошка лежитъ путь-дорожка, Какъ по этой по дорожкѣ много идутъ-ѣдутъ«. Ebd. S. 98, Z. 7/8 v. o.), торгъ-базаръ (»Такова я чуда-дива не нахаживалъ, Какъ нашолъ я чудо-диво во градѣ Кіевѣ: Среди торгу-базару, середь площади« Ebd. S. 85), туча-буря (Kol'cov, Лѣсъ) царь-государь (vgl. царство-государство, Kol'cov »Ура«). — Abstrakta sind: выкупъ-выручка, пора-время, пора-времячко, правда-истина, чудо-диво. Bei Kol'cov finden sich u. A.: горе-нужда (»Съ той поры я съ горемъ-нуждою По чужимъ угламъ скитаюся.«), горесть-печаль (»Въ золотое время Хмѣлемъ кудри вьются; Съ горести-печали Русыя сѣкутся«.), радость-веселье (»Съ радости-веселья Хмѣлемъ кудри вьются.«), скука-горесть und любовь-тоска, ebenfalls ein Synonymenkompositum, da beide Komponenten Gefühlsbegriffe sind, wie Liebe und Sehnsucht.

Nicht nur begriffsähnliche Substantiva werden verknüpft, sondern auch Verba z. B. бить-казнить, буду-стану, крали-воровали, тосковать-горевать [1]).

Diese Art der Ausdrucksweise ist vor allem der dichterischen und

[1]) Einige Beispiele aus den »острожныя пѣсни« : »Ужъ какъ крали-воровали добры молодцы« (Trachtenberg 86); мы за то его бьемъ-казнимъ (Ebd. 87); не вели меня казнить-вѣшати« (Ebd.).

der Volkssprache eigen. In den Bylinen wird man viele Beispiele finden, die gesammelt zu werden verdienen. Die Verbindung von begriffsähnlichen Wörtern scheint mir eine Eigentümlichkeit des Russischen zu sein. Für die vergleichende Syntax wären Beobachtungen über diese Erscheinung in den anderen Slavinen erwünscht.

Ob es durch die folgenden Ausführungen von Herrn Schultheiß wahrscheinlich gemacht werden kann, daß die Erscheinung der alleräItesten Stufe des Slavischen nicht fern gelegen hat, möge der Leser selbst beurteilen.

Posen. *W. Christiani.*

* * *

Die Richtlinien, in denen sich die Geschichte dieser sprachlichen Erscheinung als einer allgemeinen nach sprachpsychologischen Gesetzen bewegen kann, sind besonders deshalb schwer nachzuzeichnen, weil die sie ermöglichenden Faktoren auf Gebieten liegen, die mit ihr an sich nichts zu tun haben. Darum wird es manchem scheinen, daß den im Folgenden aufgesuchten Beziehungen in Wirklichkeit die ihnen beigelegte Bedeutung nicht zukommt. Denn die Möglichkeit der Verknüpfung von synonymen Begriffen ist selbstverständlich in jeder Sprache vorhanden, und erst die Beschränkung auf gewisse Kategorien ermöglicht uns die Aufstellung eines Stammbaumes, die Aufzeigung eines historischen Zusammenhanges.

Das Japanische, das ursprünglich alles Auszudrückende als einen äußeren oder inneren Verlauf begreift, während z. B. für das Indogermanische die Tätigkeit, für das Georgische die Ortsbeziehung das Wesentliche ist, kann sich zur Veranschaulichung der sinnlichen Eindrücke der Synonymenanhäufung bedienen. So wird das Japanische, um ein Beispiel für den äußeren Verlauf eines Geschehens zu geben, zur Veranschaulichung eines Durchdringens (*osoku-irimashi*) naturgemäß zwei Ausdrücke gebrauchen, und ebenso könnte in dieser Sprache der innere (seelische) Verlauf etwa des Aufgeregtseins in derselben Weise durch zwei Synonyma gegeben werden. Für diese Auffassung sind z. B. Naturereignisse wie Sturm, Regen, Hagel, die wir unter die Kategorie der Substantiva einreihen, Arten eines Verlaufes, wogegen Begriffe von ganz gegenständlichem Charakter, wie Kraft oder Liebe, der Iteration nicht unterliegen können. Diese Urstufe, die zum Ausdruck von Urteilen ihrem Wesen nach unfähig ist, hat das heutige Japanisch natürlich längst überschritten.

Die nächste Stufe der Entwicklung liegt da vor, wo es gilt Gefühlseindrücke besonders hervorzuheben. Hierher gehören Ausdrücke, wie russ. сила-мощь, чудо-диво, радость-веселье, отецъ-батюшка, крали-воровали. Sie können bereits auf dieser Stufe gebildet werden.

Ein Unterschied zwischen der ersten Stufe und der zweiten besteht darin, daß in jener die Begriffsiteration mit der Iteration des ganzen Gedankens zusammenfallen kann. Jetzt handelt es sich nämlich um einen Gefühlsausdruck, der der Verdeutlichung bedarf und dadurch aus der Umgebung des ganzen Gedankens (Satzes) als ein maßgebender Teil herausgehoben wird. Wenn man will, kann man auch hier noch eine Gedankeniteration sehen wollen, wie ja überhaupt der Ausdruck des Gefühls (des Subjektiven) die nächstliegende und ganz entsprechende Entwicklungsstufe nach der (objektiven) Verlaufsdarstellung ist. Auf dieser Stufe spielt die Bedeutung des Gefühlsausdruckes als eines im Sinne der Logik geltungtragenden Faktors noch keine oder eine sekundäre Rolle; darum kann der Gefühlsausdruck, wo auf ihn ein Ton gelegt, die Aufmerksamkeit des Hörers auf ihn gelenkt werden soll, nicht durch die logischen Mittel der Voranstellung oder etwa einer betonenden Partikel verstärkt werden. Ein weiterer Grund liegt darin, daß die Verstärkung des Gefühlsausdrucks naturgemäß und zunächst wieder durch einen Gefühlsausdruck gesucht werden wird; der symbolische Charakter des Sprachäußeren bringt es ja mit sich, daß zur Veranschaulichung des volleren Inhalts ein volleres Lautsubstrat gewählt werden wird. Dem Bewußtsein der Verschwommenheit bei den Bezeichnungen für Gefühlseindrücke, das auch für die höheren Stufen der Sprachentwicklung gilt, muß hier ebenfalls ein nicht geringer Einfluß beigemessen werden. Zu weiterer Ausdehnung wird aber das Prinzip der Synonymenkomposition nur in Sprachen gelangen können, deren scharfe rhythmische Gliederung im allgemeinen eine solche verkürzte Sprechweise erleichtert. Denn als das primum movens möchten wir das Streben nach Verkürzung ansehen, welches den Sprecher veranlaßt, das, was er in mehrere Ausdrücke (Urteile) zerlegen könnte, in einem Synonymenkompositum niederzulegen. Man beachte, daß das Türkische, das wir vorwiegend hier im Auge haben müssen, die Partikel *und* nicht nur zwischen Sätzen (was nicht beispiellos wäre), sondern auch zwischen beigeordneten Satzteilen zu unterdrücken liebt, wodurch unstreitig sowohl rhythmisch wie logisch die innere Einheit solcher Begriffe ganz besonders plastisch zum Ausdruck kommt: osm. *ušaqlar bir čibuq, bir qahweh getürsünler* ʽdie Burschen

sollen eine Pfeife, einen Kaffee bringen'. Ein Beispiel, nach dessen Analogie sich der Leser leicht den ganzen Umfang dieser Erscheinung wird ausdenken können, wäre aus dem Türkischen: *dürlemek toparlamaq* 'zusammenpacken'. Das Gefühlsmoment liegt hier in der Vorstellung der Eile.

Die dritte Stufe soll durch das Chinesische veranschaulicht werden. Wir haben auf ihr zu unterscheiden eine Kategorie der Komposition a) von synonymen Verben und b) von synonymen Substantiven. Für die verbale Kategorie gilt in dieser Sprache das Prinzip der begrifflichen Teilung in Verba der Bewegung und Verba der Richtung, — ein dem Sinologen wohlbekanntes grammatisches Prinzip. Die Entstehung der ersten Kategorie aus der am Türkischen gezeigten Stufe haben wir uns so vorzustellen, daß das Gefühlsmäßige zurücktritt und jede Bewegung durch ein Kompositum ausgedrückt werden kann. Ebenso können wir uns aber auch die erste Stufe als Ausgangspunkt denken, so daß dann die zweite und dritte als in der Entwicklung gleichstehend erscheinen würden. Wir müßten dann annehmen, daß der erste Teil des eine Bewegung ausdrückenden Kompositums mehr die Bewegung, der zweite die Richtung zu bezeichnen begann. Aber der Unterschied braucht nicht ganz deutlich gefühlt zu werden. So würde man es sich zu erklären haben, daß wir auf derselben Stufe zugleich einer reichen Produktion an solchen Verknüpfungen auf substantivisch-abstraktem Gebiet begegnen, wo ein solcher Unterschied in der Bedeutung beider Komponenten prinzipiell nicht aufgestellt werden kann. Ist erst einmal das Prinzip vorhanden, so findet es reiche Nahrung im dichterischen, logischen und rhetorischen Bedürfnis, d. h. im Streben nach Ausschmückung, nach Verdeutlichung oder nach Mannigfaltigkeit des Ausdrucks. Vieles wird stereotyp, geht in den Vokabelschatz über, besonders (wenn auch nicht ausschließlich) deshalb, weil der Reichtum der Sprache an abstrakten Grundwörtern zu gering ist, um ohne Wurzelkonglomerationen auszukommen. Wie weit ein Bedeutungsunterschied zwischen den einzelnen und den verbundenen Wurzeln oder ihren Teilen gefühlt wird, ist gleichgültig.

Wir haben bis jetzt bei der Untersuchung unseres Problems stillschweigend angenommen, es gelte durch die Verknüpfung von Synonymen einen auf ihnen ruhenden Nachdruck zu bezeichnen. Hat nun aber eine Sprache in ihrer Entwicklung die Möglichkeit erlangt, den Nachdruck durch andere Mittel zu bezeichnen, so beginnen die Kompo-

sita an Gewicht zu verlieren, ihre Bedeutung im Sprachleben tritt zurück. Finden sie sich daher als vereinzelte Rudimente noch in dieser oder jener Sprache, so kann auf ihre genauere Klassifikation zunächst kein besonderer Wert gelegt werden.

Daß solche Rudimente auf einen größeren Reichtum in früherer Zeit hinweisen, zeigt bereits folgendes Beispiel aus dem Armenischen: *Արար‿աշխարհ գիտէ, չկայ մեր դարդերին չափ սահման ararašxarh gitê, čəka mer darderin čaph sahman* ‘die ganze Welt weiß, nicht gibt (es) unserer Schmerzen Maß-Grenze’. An diesem Beispiel ist eigentümlich und deutet auf eine spätere Entwicklungsstufe, daß hier ein negativer Gedanke zum Ausdruck gelangt: man sieht sofort, daß zu einem solchen Ausmalen eines Mangels die Synonymenkomposition ein ungemein wirksames Mittel sein kann, dessen Anwendung zu untersuchen wäre. Der positive Gebrauch dieser Ausdrucksweise kann dem gegenüber mehr zurücktreten und die negative Anwendung allein übrigbleiben. Wir nehmen dies für das Armenische an, da wir aus demselben keine Fälle für den positiven Gebrauch zu finden vermögen.

Im weiteren Sinne gehören auch die in der klassischen Philologie längst anerkannten Kategorien Hendiadyoin, Tautologie, genitivus explicativus, genitivus africanus hierher. Vergl. endlich die für das Sächsische charakteristischen komischen Verlegenheitsbildungen wie »Anschauungsstandpunkt«, »Akzentbetonung«; »sofort momentan augenblicklich«; »fortwährend egal weg«; »es kommt dann also demgemäß auf den Fall drauf an«. Man kann sich nicht wundern, daß ein Dialekt, in dem eine solche behagliche Breite des Ausdrucks Platz gegriffen hat, mit einer gewissen Vorliebe immer wieder auf derlei Häufungen zurückkommt; auch der gebildete Sachse verrät sich gelegentlich durch Neuschöpfungen dieser Art. Thüringisch ist (aus dem Ende des 17. Jhdt.): »nebst andern Instrumenten musikalischer Gesänger«. Solche ungeschickte Häufung in der Wiedergabe ungegliederter Eindrücke ist für die Darstellungsweise der Ungebildeten beinahe typisch.

Das geistige Band, welches die aus dem Russischen gesammelten Belege zusammenhält, ist schwach, und schon dieser Umstand läßt uns vermuten, daß hier nur spärliche Überreste eines ehemaligen Reichtums vorliegen. An eine Übernahme aus dem Türkischen vermögen wir nicht recht zu glauben, da zwischen den in beiden Sprachen zu belegenden Ausdrucksweisen eine weite Lücke klafft.

T. Schultheiss.

Der kroatische Schriftsteller M. A. Kuhačević und der Aufstand von Briñe.

Von T. Matić.

I.

Als Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Macht der Türken soweit gebrochen war, daß die Länder der Habsburger Monarchie türkische Invasionen in Zukunft nicht mehr ernstlich zu befürchten hatten, brach insbesondere für die Grenzgebiete eine neue Zeit an. Die militärisch organisierte Grenze, deren Bevölkerung in immerwährenden Kämpfen mit dem Feinde zu einem Soldatenvolk par excellence geworden war, verlor ihre eigentliche Daseinsberechtigung. Da es der Staat aber im eigenen Interesse für ratsam hielt, diese erprobten Krieger nicht ohne weiteres gänzlich zum Pfluge zurückkehren zu lassen, schritt man in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an eine Reorganisierung der Militärgrenze, deren Zweck es war, aus der Bauernmiliz eine reguläre Armee zu bilden, die, da sie nun in der Heimat entbehrlich war, anderswo den Interessen des Reiches dienen sollte. Die Reform stieß in der Bevölkerung auf entschiedenen Widerstand, der stellenweise in bewaffneten Aufstand umschlug. Die Staatsgewalt setzte doch ihren Willen durch und schuf den auch unserer Generation noch wohlbekannten, jetzt im Aussterben begriffenen Typus des Grenzers, der in seiner sprichwörtlichen und unerschütterlichen Kaisertreue von Schlachtfeld zu Schlachtfeld wanderte, ohne zu fragen, ob das vergossene Blut auch seinem Lande und seinem Volke je einen Nutzen bringen sollte.

In die Übergangszeit, in der man bestrebt war, die alte Militärgrenze, die so lange an der Scheide der zwei Machtsphären, der christlichen und der ottomanischen, Wache stand, umzubilden, fällt das Leben des kroatischen Schriftstellers Mateša Ante Kuhačević. Noch vor vier Dezennien wußte man von ihm so gut wie gar nichts. Durch die Abhandlung Kukuļević' *Hrvati za nasļednoga rata* (Rad 38) auf ihn aufmerksam gemacht, gab Prof. M. Magdić 1878 die in einer Handschrift, welche sich damals im Besitze Jakov Kuhačević' in Zengg befand, erhaltenen Gedichte Mateša Ante Kuhačević' heraus (Život i djela Señanina Mateše Ant. pl. Kuhačevića. Señ 1878.). Die lateinische Autobiographie des Dichters,

die in derselben Handschrift enthalten war, veröffentlichte er nicht, was sehr zu bedauern ist, weil dieselbe jetzt unerreichbar zu sein scheint[1]. Auf Grund dieser Autobiographie, die bis zum Jahre 1765 reicht, erzählt Magdić in der Vorrede zur genannten Ausgabe in kurzen Zügen den Lebenslauf Kuhačević'. Die Familie war eine angesehene Patrizierfamilie von Zengg, in welcher Stadt auch Mateša 1697 geboren wurde. Früh verwaist, kam er ins Haus seines Onkels Luka, eines Geistlichen, welcher der Erziehung des Neffen sehr viel Sorgfalt widmete. Der junge Kuhačević studierte zunächst im Jesuitenkollegium in Fiume, absolvierte nachher philosophische und juristische Studien zu Graz und befaßte sich als absolvierter Jurist mit technischen Studien an der Militärakademie in Wien. Bereits als junger Mann wurde er von seiner Vaterstadt mit der Vertretung ihrer Interessen am kaiserlichen Hofe betraut. In den öffentlichen Dienst eingetreten, war er zunächst agens iuratus bellicus, beteiligte sich als Kommandant eines Zengger Schiffes am sogenannten polnischen Erbfolgekriege, bekleidete nachher das Amt eines Syndikus in der Lika und kam während des bayerischen Erbfolgekrieges mit den Karlstädter Grenzern als Auditor nach Bayern. Bald nach seiner Rückkehr in die Heimat brach die durch die Reorganisation der Militärgrenze unter Prinzen v. Hildburgshausen hervorgerufene Unzufriedenheit der Grenzer in einen offenen Aufstand aus, der in der Geschichte als Aufstand von Brińe und der Lika bekannt ist. In dieser kritischen Zeit (1746) begab sich Kuhačević als Abgesandter der Stadt Zengg nach Wien, wurde aber dort als einer von den Anstiftern des erwähnten Aufstandes eingesperrt, nach Karlstadt als Gefangener gebracht und in Untersuchung gezogen. Der Prozeß dauerte volle drei Jahre und endete mit Verurteilung K's zum lebenslänglichen Kerker und Verlust der Ehre und des Vermögens. Bis zum Jahre 1756 war K. auf dem Spielberge, von da an bis 1772 in Graz eingesperrt und wurde 1772 im Gnadenwege aus dem Gefängnisse entlassen. Es war ihm aber nicht mehr beschieden, die Heimat zu sehen: er starb nach seiner Freilassung in Graz[2].

---

[1] Meine Bemühungen, von den jetzt in Triest lebenden Mitgliedern der Familie Kuhačević eine sei es positive, sei es negative Antwort über die Existenz und den gegenwärtigen Aufbewahrungsort der Handschrift zu erlangen, blieben erfolglos.

[2] Magdić nahm nach einer in der Familie K. erhaltenen Tradition an, daß Mateša im Juli 1772 in Agram gestorben sei. Cf. die Abhandlung Pachers in *Nastavni vjesnik* XII, 6.

Kuhačević hatte entschieden viel vom freien und kühnen Geiste seiner Heimat, der Uskokenstadt Zengg, die der kaiserlichen Regierung und der Republik Venedig so viel zu schaffen gab, geerbt. Doch seine Zeit, die Zeit der fortschreitenden absolutistischen Zentralisation, verlangte eine absolute Unterordnung und Einschränkung der Individualität: K. wollte sich nicht fügen und wurde ins Verderben gestürzt. Im Gefängnisse griff er zur Feder und schrieb eine Autobiographie und ein Bändchen Gedichte, zum großen Teile Episteln an Verwandte, denen er sein trauriges Los klagt und im innigen Vertrauen an Gott für sie und sich selbst Trost sucht. In der kroatischen Literatur, die an autobiographischen Werken und Memoiren ohnehin nicht viel aufzuweisen hat, ist K. eine interessante Erscheinung, jedoch entschieden interessanter als Mensch denn als Schriftsteller.

Um für die Kenntnis Kuhačević' und seiner Umgebung reichere Quellen aufzuschließen, als es seine erhaltenen Schriften sind, habe ich das im Wiener Kriegsarchive vorhandene Material, insbesondere die Akten über den Aufstand von Brińe und der Lika studiert und werde versuchen, die Resultate dieser Studien zusammenzufassen.

II.

Die erste Erwähnung Kuhačević' in den Akten des Archivs fällt ins Jahr 1725: am 23. März dieses Jahres wurde der innerösterreichischen Kriegsstelle ein »Anlangen des Mathiae Kuhatsewitsh umb die Carlstädterische Auditoriat-Stelle« [1]) abgetreten. Diese Bewerbung hatte offenbar keinen Erfolg, denn bereits im Januar 1726 wird ein Gesuch Kuhačević' »umb Erlaubnus die Ingenieur-Academie frequentiren zu derfen« an Grafen von Starhemberg geleitet: »... der wolle ohnschwehr verordnen, daß der Supplicant invermelte Ingenieur-Academie zu frequentiren admittiret werde« [2])

Kuhačević stand also bereits an der Schwelle des Mannesalters, als er nach absolvierten juristischen Studien den Entschluß gefaßt hatte, in die technische Militärakademie einzutreten. Über seine Wiener Studentenzeit finden wir nur eine einzige Notiz und diese bezieht sich auf sein flottes Studentenleben. Es handelt sich um eine Eingabe einer gewissen »Sallerin Coecilia c̄a H. Antonium Kuhaschewitsch Artillerie-

---

1) 1725 Reg. Prot. 322.

2) 1726 Exp. Prot. 94.

Scholarn«, welche bittet »womit ihr ex capite deflorationis et impraegnationis auf des Beklagten bey dem Schneidermeister Schatz in depositum gegebene 171 f. ein ghrt. Verbott dann bis zu Erörtterung der bey Einen Lob. Wiennerischen Consistorio zwischen ihr und den Beklagten hangenden Strittsach ob summum in mora periculum in den würkhlichen Personalarrest verwilliget werden möchte«[1]. Am 4. Juni beschloß der Hofkriegsrat, diesem Begehren nicht stattzugeben: »Widerumb hinauszugeben, und wan wegen ingebettenen Verbott- und Arrests-Bewilligung an den kay. Hof-Kriegs-Rath die gewöhnliche Requisitoriales von dem hiesigen Erz-Bischöfflichen Consistorio, allwo dise Klagsach bereits anhängig gemacht worden ist, ergehen werden, folget fernrer Bescheidt«[1]. Da dieses Mädchen »ob summum in mora periculum« um Arretierung Kuhačević' angesucht hatte, dürfte sie eine Veranlassung gehabt haben zu befürchten, daß K. Wien zu verlassen gedenke. Wohl waren seine Studien bereits zu Ende, denn in den ersten Monaten des Jahres 1729 finden wir K. zwar in Wien, doch wird er nicht mehr als Student bezeichnet, sondern tritt im Namen der »Communität zu Zeng« mit der Bitte auf, »damit ihre verarrestirte Richter gegen der angebottenen Caution des Arrests entlassen werden möchten«. Der Beschluß, den der Hofkriegsrat in Beantwortung dieses Ansuchens am 18. Februar 1729 gefaßt hatte, ist sehr scharf gehalten und spricht K. rundweg den Charakter eines Ablegaten ab: »Widerumb hinauszugeben mit dem Bedeüten, es seye dem kay. Hof-Kriegs-Rath von einem alhier seyn sollenden Zengerischen Ablegato nichts bekhant, indeme die hier geweste dasige Deputirte auf Ihro K. M. Allergdsten Befelch zuruckhzugehen schon vor einiger Zeith beordret worden, allwo sie mit der übrigen Zengerischen Communität sowohl über invermelte als andere bey dem kay. Hof anhängig gemachte Angelegenheiten die ausfallende Allergnädigste kay. Resolution in gezimbender Submission, Gehorsamb und Ruhe abzuwarthen haben«[2]. Offenbar war die Stadtgemeinde Zengg beim Hofkriegsrate in Ungnaden.

Im nächsten Jahre bewarb sich K. zu wiederholten Malen — als Techniker und als Jurist — um Anstellung im Staatsdienste, jedoch ohne Erfolg. Im Februar 1730 erstattete der innerösterreichische Kriegsrat einen Bericht »über das . . . Ansuchen des in architectura

[1] 1728 Just. Prot. 218.
[2] 1729 Exp. Prot. 255.

militari erfahrenen so genanten Kuhaschewisch umb zu Zeng in seinen Vatterland employret zu werden«[1]. Als Erledigung dieses Gesuches wurde K. mitgeteilt, er »könne die i-ö. Meergränzen sambt der Licca und Corobavia cum suis dependentijs abmessen und entwerffen, wo man sodann bey eraignenden Aperturen auf selben reflectiren werde«[2]. Auch die Bewerbung Kuhačević' um die Stelle eines Feldschreibers zu Ogulin blieb erfolglos[3]. Als ihn Dapp darauf im Juli zur interimistischen Versehung der Syndikusstelle in der Lika vorgeschlagen hatte, äußerte sich der innerösterreichische Kriegsrat in einem an den Hofkriegsrat gerichteten Berichte gegen diesen Vorschlag »beyfügend die Ursache, warumben er Kriegs-Rath aber solchen hierzu anzustellen vor Herrn-Dienst nicht thuenlich zu seyn erachte«[4]. Welche Bedenken der innerösterreichische Kriegsrat gegen Kuhačević geltend gemacht hat, können wir, da der Akt selbst nicht erhalten ist, aus dem Texte des Protokolls nicht ersehen. Es scheint aber, daß K. durch seine innigen Beziehungen zur Stadtgemeinde Zengg und das Eintreten für die alten Sitten und Rechte seiner Vaterstadt gegen die Neuerungen der Militärverwaltung das Vertrauen des Kriegsrates verspielt hatte. Auch kurz vor dieser abfälligen Beurteilung seitens des innerösterreichischen Kriegsrates hatte K. — wieder »im Nahmen der Communität zu Zengg« — gegen die von Teuffenbach »beschehene Inhibition, daß die Convocirung erdeüter Communitet durch den Glockenschlag nicht beschehen solle«[5] vor dem Hofkriegsrate Klage geführt und um Aufhebung dieses Verbotes angesucht. Solche Proteste, mag es sich auch um Kleinigkeiten gehandelt haben, wurden von den Militärbehörden gewiß nicht gerne gesehen. — Erst gegen Ende des darauffolgenden Jahres gelang es Kuhačević, ein stallum agendi als Kriegsagent »fürnemblich in Erwegung der von demselben besitzenden Kundigkeit deren Croatischen und Illirischen Sprachen«[6] zu erlangen.

Obwohl sich K. zur Zeit des polnischen Erbfolgekrieges unter denjenigen Bürgern von Zengg befand, die auf der Seite Kaiser Karls VI.

---

1) 1730 Exp. Prot. 261.
2) 1730 Reg. Prot. 245.
3) 1730 Exp. Prot. 695 und 1730 Reg. Prot. 306.
4) 1730 Exp. Prot. 1348.
5) 1730 Exp. Prot. 942.
6) 1731 Just. Prot. 684.

mit ihren Schiffen französische, spanische und sardinische Schiffe verfolgten[1]), wurde dennoch sein zu dieser Zeit (1734) eingereichtes Gesuch »umb als Auditor zu Zeng angestellet zu werden«[2]) nicht berücksichtigt. Im Jahre 1735 scheint er vom Schiffskommando bereits zurückgetreten zu sein, denn im Juni dieses Jahres verfügte der Hofkriegsrat, daß K. »Musquetier-Plaz in der Fortezza ob Ottoschaz entweder persöhnlich zu vertretten oder aber gar zu resigniren angehalten werden wolle«[3]).

Um diese Zeit geriet Kuhačević mit dem Generalobersten von Karlstadt, Stubenberg, in einen Konflikt, mit dem sich auch der Hofkriegsrat zu befassen hatte. Trotzdem K. von der obersten Militärbehörde als Kriegsagent bestellt war, wurde ihm von Stubenberg — aus welchen Gründen, wissen wir nicht — verboten, dieses Amt auszuüben. K. beschwerte sich gegen das eigenmächtige Vorgehen des Generals, der ihm nicht gestattete »für die Partheyen Memorialien zu verfassen und für selbe zu agentiren«. Der Hofkriegsrat nahm Kuhačević' Rechte in Schutz und beschloß »Stubenberg zu bedeüten, daß er dem supplicirenden Kuhaschevich in seiner zu Carlstatt und dorthiger Orthen treibenden Agentie keine Hinternuß machen solle«[4]).

Alsbald sollte sich aber den deutschen Kommandanten im Karlstädter Generalate eine Gelegenheit bieten, den von ihnen nicht gerne gesehenen Kuhačević schärfer anzupacken. Die innerösterreichische Kriegsstelle erstattete im Januar 1736 an den Hofkriegsrat eine Anzeige, die nichts weniger besagte, als daß K. die unzufriedenen Zengger zur Rebellion zu verleiten trachte, was aus zwei Briefen Kuhačević' hervorgehe, die bei einem aus einer Zengger Familie stammenden Soldaten gefunden worden seien: »I. Ö. Krgs-Stelle zeiget an, wasgestalten bey einem aus invermelten Ursachen in Graz verarrestirten Soldaten Nahmens Peter Stauber von Zenckh beykommende 2 Original-Schreiben von dem Agenten Kuchachevich gefunden worden, woraus erhelle, wie besagter Agent eine Irritung (sic) und Complot deren Malcontenten, ja obged. Stauber selbsten anzuleithen erweckhe und gegen den tit. Raunach ingemelte Beschwärden vorbringe, worüber also von dem Carlstätterischen General eine Inquisitionscommission nacher Zeng abgeordnet, wovon

---

[1]) 1734 Reg. Prot. 308, 929, 1049 und 1751. Cf. Vaníček, Spezialgeschichte der Militärgrenze, Bd. I, S. 365—368.

[2]) 1734 Reg. Prot. 603.

[3]) 1735 Reg. Prot. 962.

[4]) 1735 Reg. Prot. 1383.

die einkommende Acta sie überschicken werden; fragen sich aber an, wie sie sich respu obbenanten Kuchachevich zu verhalten hätten« [1]). Der Hofkriegsrat zog Kuhačević unverzüglich zur Verantwortung: » . . . daß wider ihne verschiedene Innzüchten, daß er eine Irritirung und Complot deren Malcontenten zu Zeng gegen den Raunach formentiret (sic) und zu solchem Ende verschiedene Adhaerenten an sich zu bringen gesuchet und wider ihne Raunach aufgehezet habe, alhier angebracht worden seyen, solle sich dahero sothanner Müsshandlungen halber verantworthen« [2]). Von der Einleitung des Verfahrens gegen Kuhačević wurde auch die Kriegsstelle verständigt [3]), die nun ihrerseits weiter nach Beweisen suchte, um K. des ihm imputierten Verbrechens der Aufwieglung gegen die vom Kaiser eingesetzten Militärkommandanten zu überführen, und sendete im März desselben Jahres dem Hofkriegsrate »das wider den Commendanten zu Zeng mit sehr ehrenrührischen Expressionen angefüllte, ihnen zugekommene doch ohne Nahmens-Unterschrift verfaste Schreiben, der aber hierbey in copia von dem tit. General-Obristen von Stubenberg angelegten Nachricht nach müsse gedachte Schrift von dem Agenten Kuchechevich aus invermelten Anzeigen verfasset worden seyn; dahero das erforderliche vorzukehren seyn möge, womit gegen den Verfasser eine scharfe Remonstration aus angezogenen Ursachen vorgenohmen werde« [4]). Gleichzeitig berichtete die Kriegsstelle auch über die von der eingesetzten Kommission geführte Untersuchung, deren Resultat für Kuhačević sehr ungünstig sei: » . . . wasmassen sich bey der angeordneten Inquisitionscommission in pcto einer von dem Krgs-Agenten Kuchachevich angestiften Irritirung und Complot unter einigen in Zeng befündlichen Malcontenten gegen den aldasigen Commendanten tit. Raunach nach genauer Untersuchung die wider gedachten tit. Raunach angezogene Imputata unwahrhaft befunden haben, mithin aus angezogenen Umbständen und Ursachen ged. Kuchachevich als Haubtinstrument solcher gefährlichen Aufwicklungen zu gebührender Straff gezohen und zu Verhüthung ferner dergleichen Unruhen das behörige vorgekehret werden möge« [5]). Unter solchen Umständen war es kein

---

1) 1736 Exp. Prot. 89.

2) 1736 Reg. Prot. 130.

3) 1736 Reg. Prot. 141.

4) 1736 Exp. Prot. 410.

5) 1736 Exp. Prot. 415.

Wunder, daß am 8. März 1736 Daun vom Hofkriegsrate beauftragt wurde, er »solle den Kriegs-Agenten Mathiam Antonium Kuhacevich mit aller Praecaution und Stille arretiren und die bey selben etwo befindende Schrifften obsignieren lassen, fehrner aber deßwegen die behörige Anzeüge erstatten« [1].

Diese Angelegenheit, die für Kuhačević schlimm zu enden drohte, nahm plötzlich eine andere Wendung, ohne daß man aus vorhandenen Protokollen (die Akten sind nicht erhalten) den Grund erfahren könnte. Wahrscheinlich hat sich der Hofkriegsrat aus den inzwischen vorgelegten Akten überzeugt, daß die Schuld Kuhačević' von der Untersuchungskommission und der Kriegsstelle stark übertrieben wurde, denn am 27. März erhielt Daun Auftrag, den Kriegsagenten Kuhačević aus dem Arrest zu entlassen[2]. Auch der Beschuldigte wurde mittels eines besonderen Erlasses des Hofkriegsrates davon in Kenntnis gesetzt: »cum annexo, daß er sich künfftighin von seiner anzüglichen Schreibarth in denen führenden Correspondenzen enthalten solle[3]. Wenn der Hofkriegsrat glaubte, daß K. sich mit der Wiedererlangung der Freiheit und der Ermahnung, sich in Hinkunft in seinen Briefen zu mäßigen, begnügen würde, so hat er sich gründlich getäuscht, denn kaum in Freiheit gesetzt strengte Kuhačević gegen den Kommandanten von Zengg einen formellen Rechtsstreit an: »Kuchacevich Mathias Antoni, Kriegs-Agent, bittet umb gnädigste Communicirung der wieder ihne denuncirten Inculpationen zu seiner weithern Verantworttung, dann auch gnädiger Verhelffung zur billichen Satisfaction wieder die Denuncianten, mit A incl. L« [4]. Es ist schade, daß die so reichlich mit Beilagen versehene Eingabe nicht erhalten ist, denn sie hätte uns einerseits einen interessanten Einblick in die gespannten gegenseitigen Beziehungen der Bürger von Zengg und des dortigen Kommandanten gewährt und anderseits manchen wertvollen Beitrag zur Kenntnis des unruhigen, nicht so leicht einzuschüchternden Kuhačević geliefert. — Der Kommandant von Zengg, Freiherr v. Raunach, wollte natürlich nicht zurückbleiben: er ersuchte ungefähr um dieselbe Zeit (im April 1736) den Hofkriegsrat »ihme wegen des von den Kriegs-Agenten Mathias Antoni Kuchacevich

---

1) 1736 Reg. Prot. 320.
2) 1736 Reg. Prot. 413.
3) 1736 Reg. Prot. 428.
4) 1736 Just Prot. 285; cf. auch 1736 Exp. Prot. 423.

verübten Unfugs die billiche Satisfaction zu verschaffen«[1]) und ging so weit, daß er an den Hofkriegsrat mit der Bitte herantrat »dem Kriegs-Agenten Kuchacewiz ohne weitherer Nehmung (?) wegen deren wieder ihne begangenen Vermessenheiten ex offo zu bestraffen und daß von selben die schuldigste Parition geleistet werde«[2]). Der Hofkriegsrat ging darauf nicht ein, sondern verwies Raunach auf den von der Gerichtsordnung vorgezeichneten Weg. Kuhačević verlangte wieder seinerseits unablässig, Raunach soll ihm durch die Mitteilung der gegen ihn »denuncirten Inculpationen» die Verteidigung ermöglichen, welcher Meinung auch der Hofkriegsrat beitrat[3]). Der Streit mit Kuhačević scheint Raunach endlich sehr unangenehm geworden zu sein, denn im September 1736 bat er den Hofkriegsrat, ihn von den von K. »machenden Unruhen zu befreyen«[4]). Aber auch der Hofkriegsrat selbst hielt es für ratsam, diesen Streit in kurzem Wege zu erledigen und richtete an Kuhačević ein Schreiben, in welchem er »geanthet« wird, »daß selber über dessen von den Hof-Kriegs-Rath vor einiger Zeit alhier beschehene Arretirung einen Rechtsstritt gegen den Raunach anzufangen sich anmaßet«[5]). Nach diesem Erlasse des Hofkriegsrates wird der Rechtsstreit Raunach-Kuhačević nicht mehr erwähnt. Es ist aber für K. charakteristisch, daß er sich inmitten dieses von ihm gegen den Kommandanten von Zengg angestrengten Prozesses um die in derselben Stadt erledigte Syndikusstelle bewarb[6]).

Durch die Konflikte mit den in der Stadt Zengg verhaßten Kommandanten und durch sein mannhaftes Auftreten gegen diese unbeliebten Fremdlinge hat sich Kuhačević Sympathien seiner Landsleute erworben. Als er sich im Jahre 1737 um das erledigte Syndikat in der Lika bewarb[7]), traten sämtliche Capitaines zu Zengg bei der innerösterreichischen Kriegsstelle für ihn ein und schlugen ihn für die erledigte Stelle vor. Die Kriegsstelle ging auf diesen Vorschlag nicht ein, worauf die Anhänger Kuhačević' vor dem Hofkriegsrate gegen die innerösterreichische Kriegsstelle Beschwerde führten: » . . . daß solche

1) 1736 Just. Prot. 286.
2) 1736 Just. Prot. 344.
3) 1736 Just. Prot. 350, 491, 577 und 1186.
4) 1736 Exp. Prot. 1788.
5) 1736 Reg. Prot. 1289.
6) 1736 Exp. Prot. 1277.
7) 1737 Reg. Prot. 1410.

den von ihnen zu den liccaner Syndicat vorgeschlagenen Mathias Kuhacevich verworffen«, und baten, »solchen dahin ohne weithers anzustellen«[1]). Die Kriegsstelle wich von ihrem Standpunkte natürlich nicht ab und stützte sich darauf, »daß bis anhero ungewöhnlich gewesen seye, obged. Krieger als Auditorn zu Gräz in derley Fällen zu vernehmen noch minder der Concurrenten Memorialien denen liccanischen Capitaneaten und Volck alda zum Vorschlag hinauszugeben«[2]).

Noch während dieses Kampfes um die Syndikusstelle in der Lika berichtete im April 1738 die Kriegsstelle an den Hofkriegsrat über die unbefugte Entlassung eines gewissen Końiković aus dem Arrest und verlangte für die dabei beteiligten Baron Hallerstein und Syndikus Kuhačević eine Bestrafung[3]). Der Hofkriegsrat hat auf Grund dieser Anzeige K. auf zwei Monate ab officio suspendiert. Kuhačević wird also zu dieser Zeit bereits als Syndikus bezeichnet, — wahrscheinlich ist er inzwischen provisorisch mit der Leitung des Zengger Syndikates betraut worden, denn im Juni 1739 wird ein Gesuch Kuhačević' »umb die Confirmation in der Syndicatstelle zu Zeng mit Beylegung des Auditortituls« erwähnt[4]).

Die Beziehungen Kuhačević' zum neuen Kommandanten von Zengg, Obersten Lumaga, waren alles eher als freundschaftlich: Lumaga hat ihn 1740 — aus uns unbekannten Gründen — ganz einfach des Dienstes enthoben. Doch wegen dieser Entlassung geriet Lumaga in Konflikt mit dem Verwalter des Karlstädter Generalates, Herberstein, der somit für K. eingetreten zu sein scheint[5]). K. hat es natürlich seinerseits nicht unterlassen, sein Recht vor dem Hofkriegsrate auch selbst zu vertreten, und hat (im Mai d. J.) eine Bittschrift eingereicht, »vermöge welcher in das Zengerische Castell-Gerichts-Syndicat widerumb restituiret zu werden anlanget«[6]). Die innerösterreichische Kriegsstelle hätte eine Bestätigung der Entlassung Kuhačević' nicht ungern gesehen, denn Herbersteins und Lumagas in dieser Angelegenheit erstatteten Berichten hat die Kriegsstelle als ihre »gutächtliche Meinung« beigefügt, daß den Kommandanten

---

[1]) 1738 Exp. Prot. 213.

[2]) 1738 Exp. Prot. 1901.

[3]) 1738 Exp. Prot. 1183.

[4]) 1739 Reg. Prot. 1226; cf. auch 1739 Reg. Prot. 2115.

[5]) 1740 Exp. Prot. 2334.

[6]) 1740 Exp. Prot. 2357; cf. auch 1740 Exp. Prot. 2374 und 2379 sowie 1740 Exp. Prot. 779.

von Zengg »die Authorität einen Syndicum abzusezen nicht widersprochen werden könne«[1]). Und doch entschied der Hofkriegsrat zugunsten Kuhačević'. Dem Kommandanten Lumaga wurde als Erledigung des Hofkriegsrates mitgeteilt: » . . . daß der zu Zengg befindliche Syndicus Kuhascevich aus denen angezeigten Ursachen von seiner Charge übersezet worden, seye Unrecht beschehen«, und es wurde ihm aufgetragen, »solche (die Charge) demselben sogleich widerumb einzuraumben und den statt seiner aufgenohmenen Hreglianovich zu entlassen; annectendo, daß selber die in Herrndienst vorfallende Bericht immediate dem Herberstein und der Kriegs-Stölle, allenfalls kein periculum in mora obhanden wäre, abzustatten habe«[2]). Es ist begreiflich, daß Lumaga schon um seines Ansehens willen alles aufbot, um den von ihm eingesetzten Syndikus gegen Kuhačević zu halten. Zu diesem Zwecke richtete er an den Hofkriegsrat ein Gesuch, »womit der von ihme zu Triest (sic) statt des Kuacevich in die dasige Syndici Stölle eingesezte Hrelianovich quà talis bestättiget werden möge«[3]). Doch der gewünschte Erfolg blieb aus, denn der Hofkriegsrat verfügte: »es habe sein Verbleiben, daß der Kuacevich in die ihme zu Triest (sic) abgenohmen wordene Syndici Stölle nach ehevoriger Entlassung des Hrelianovich ohne weithers einzusezen seye; committendo, die gegen demselben habende Beschwährden bey der I. Ö. Kriegs-Stölle anzubringen«[4]). Lumaga reichte tatsächlich gegen K. bei der innerösterreichischen Kriegsstelle eine Klage ein, und mit der Untersuchung der vorgebrachten Beschuldigungen wurde der Grenzauditor Widmann betraut. Auf Grund des Berichtes über die durchgeführte Untersuchung war die innerösterreichische Kriegsstelle der Meinung, daß »ihme Syndico (sc. Kuhačević) nicht nur seine Function beizulassen, sondern gründlich zu untersuchen wäre, in was Criminal-Causis ged. Obriste Lumaga einige Geld-Straffen dictiren lassen, umb es allenfalls gegen ihne zu anthen«[5]).

Als nach dem Tode Kaiser Karls VI. Bayern und Preußen in den Krieg gegen Maria Theresia zogen, wurde Kuhačević als Auditor mit den Karlstädter Grenzern im Januar 1742[6]) auf den Kriegsschauplatz

1) 1740 Exp. Prot. 2357.
2) 1740 Reg. Prot. 2098.
3) 1740 Reg. Prot. 3140.
4) 1740 Reg. Prot. 3142.
5) 1741 Exp. Prot. 1273—1274.
6) Magdić, Život i djela 11.

nach Bayern gesendet. Im Sommer desselben Jahres bat K. »angestelter Auditor bey denen bei der Armée in Bayern stehenden Carstätter (sic) Gränizern . . . umb das Confirmationsdecret und Conferierung des Leuth.-Tituls«[1]), was ihm unmittelbar darauf vom Hofkriegsrate auch bewilligt und seinem Kommandanten Herberstein mitgeteilt wurde: ». . . sonsten seye auch dem Zenggerischen Syndico Mathiae Kuhachevich das Auditor- und Leuth.-Decret verwilliget worden, des lezteren Character jedoch nur ad honores . . .«[2]). Mit der Armee zog Kuhačević von Bayern nach Böhmen, dann nach Elsaß und durch die Rheinpfalz wieder nach Bayern und Böhmen[3]). Leider sind über die Eindrücke, die der Aufenthalt im Auslande auf K. gemacht hat, keine Nachrichten erhalten. Vielleicht war in der Autobiographie auch darüber etwas enthalten, was in Magdić' kurzem Auszuge vor der Ausgabe der Schriften Kuhačević' nicht erwähnt wurde.

Im Februar 1744 war Kuhačević bereits nach Zengg zurückgekehrt, wie es aus einer in diese Zeit fallenden Notiz hervorgeht: »Kuhacevich, Auditor und Leuth. zu Zeng, langet an, ihme den Haubtmannscaracteur beyzulegen«[4]). Nach Magdić[5]) wäre Kuhačević bald darauf, Ende 1745, in den Ruhestand getreten, was nach den Protokollen des Hofkriegsrates nicht richtig ist, denn im September 1746 berichtete General Hildburgshausen, der von der Kaiserin mit der Reorganisation der Karlstädter Grenze betraut war, »über das untern 26. Aug. beschehene hofkriegsräthliche Insistiren wegen Endigung deren von dem Priester Pasquale de Valeriis wider den Zengerischen Corsaren Cognikovich formirten Klag und remonstriret, warumben diser Process bisanhero nicht zu Ende gebracht worden, wie und warumben hieran unter anderen haubtsächlich der Obristwachtmeister Portner und Auditor Kuhachevich die meiste Schuld hätten, folglich auch was die Ursach seye, daß die Cognikovichische Haabschafften nicht sequestriret worden, und wie alle bisherige Unordnungen zu Zeng dahero entstehen thätten, weillen dise zu einer Freystatt erhoben worden, auch solche nicht cessiren würden, bis nicht die Statt wider der Militar-Jurisdiction untergeben seyn wird«[6]). Diese

---

[1]) 1742 Exp. Prot. 1804.
[2]) 1742 Reg. Prot. 1387.
[3]) Magdić o. c. 11.
[4]) 1744 Exp. Prot. 554.
[5]) Magdić o. c. 12.
[6]) 1746 Exp. Prot. 2335; cf. auch 1746 Reg. Prot. 2008.

Notiz über den Bericht Hildburghausens verrät schon den Willen, mit den Zenggern endgültig abzurechnen. Offenbar paßte das kleine, der Militärverwaltung so abgeneigte und auf seine Privilegien sehr eifersüchtige Städtchen ganz und gar nicht in die Pläne des kaiserlichen Generals, der ins Karlstädter Generalat mit der Mission entsendet war, eine im zentralistisch-absolutistischen Geiste entworfene Reorganisation des Generalates durchzuführen.

Das ganze Generalat teilte Hildburgshausen in vier Regimenter ein, die mit den ebenfalls neuformierten vier Husareneskadronen ungefähr 18 000 Mann stark waren. Die neuen Formationen wurden einheitlich organisiert, alle bisherigen Sonderrechte aufgehoben, die einheimischen Knezen abgeschafft und die höheren Offizierstellen (einschließlich der Hauptmannsposten) mit Fremden besetzt. Ursprünglich war die Hälfte der Mannschaft zur Verwendung außerhalb des Landes bestimmt, doch bald darauf wurde der Ausmarsch in drei Touren eingeführt[1]).

Die neue Einrichtung wurde in der Umgebung von Brińe und bald darauf auch in der Lika mit einem Aufstande beantwortet. Man verlangte mit Ungestüm die Wiedereinführung der alten Einrichtung und bedrohte insbesondere die neuernannten Offiziere als Repräsentanten der neuen Ordnung. Zu blutigen Zusammenstößen der Aufständischen mit den kaiserlichen Truppen kam es nicht, weil die ersteren vorgezogen hatten, eine Deputation nach Wien zur Kaiserin zu entsenden, um auf diese Weise die Wiederherstellung ihrer alten Rechte durchzusetzen[2]).

III.

Nach allem, was wir bisher über die Beziehungen Kuhačević' zu den Vertretern der Militärgewalt im Karlstädter Generalate wissen, ist es nicht schwer zu erraten, auf welcher Seite seine Sympathien waren. Wir könnten uns Kuhačević im Augenblicke, wo die durch Reformen im Volke hervorgerufene Unzufriedenheit zu wachsen und bestimmtere Formen anzunehmen begann, als einen gleichgültig und müßig beiseite stehenden Zuschauer gar nicht denken.

Als sich Ende August 1746[3]) aus den aufrührerischen Gebieten des Karlstädter Generalates eine Deputation nach Wien begeben hatte, um sich

---

[1]) Vaníček, Spezialgeschichte der Militärgrenze, I. Bd., S. 499.
[2]) Vaníček, ib., I. Bd., S. 500—506.
[3]) Vaníček, o. c., I. Bd., S. 504.

bei der Kaiserin gegen die neuen Reformen zu beschweren, wurde der Hofkriegsratspräsident Graf Harrach beauftragt, über die eingereichten Beschwerden eine genaue Untersuchung einzuleiten. Um die Untersuchung zu vereinfachen, wurde eine besondere Kommission eingesetzt, die im Hause des Prinzen von Hildburgshausen die Deputierten »mit aller Accuratesse und Punctualität« verhört und über deren Verhör dem Hofkriegsrate einen ausführlichen Bericht vorgelegt hat. Auf Grund dieses Berichtes hat nun auch der Hofkriegsrat die Deputierten einvernommen, die alles, was sie in den früheren Verhören ausgesagt hatten, vollauf bestätigten [1]).

Als Ergebnis dieser Voruntersuchung wurde der Kaiserin berichtet: »... dass theils die Zengnianer, theils einige Commendanten, besonders der Obristwachtmeister Baron Gall zu Brindel (allwo die Aufruhr angefangen) nebst seiner Ehe-Consortin, einer gebohrenen Zengerin, und theils der Auditor Kuhasevich, ebenmäßig ein Zengnianer, die wahre und fürnehmste Urheber des ganzen Aufstandes seyen« [2]). Die Zengger hätten den Verlust ihrer Stipendien für eine Folge der neuen Einrichtungen gehalten und sich der Hoffnung hingegeben, nach der Abschaffung dieser Einrichtung ihre Stipendien von der krainischen Landschaft wieder zu erlangen. »Hiernechst hat ihnen Zengnianeren die eingelegte teütsche Garnison, wodurch denenselben ein Zaum angeleget und haubtsächlich das unbeschränkte Contrabandiren verhindert wird, über die Massen in die Augen gestochen, dahero selbe eine so andere Emissarien ausgeschicket und dem Volckh alles Übel von der Einrichtung, wie nemblich ihnen die Mondur bloß zu dem Ende, um sie zu obligaten Soldaten zu machen, ausgetheilet würde, daß sie solche bezahlen müsten, auch daß die versprochene Besoldungen nur ein Blendwerk und kein Fundus darzu beyhanden wäre; und sonsten alles, was sie zu Gehässigmachung der Einrichtung und Aufwieglung des ohnehin argwöhnischen Volcks nur immer erdenken können, beybringen, ja endlichen dasselbe gar animieren lassen, daß es sich auf Zeng begeben und mit ihnen die teütsche Garnison von dannen vertreiben helffen solte, welches leztere jedoch pur und allein aus Furcht nicht unter-

[1]) Bericht des Hofkriegsratspräsidenten an die Kaiserin dd. 24. Dez. 1746 (Akt: 1747 Jan. 610).

[2]) Ibid.

nohmen worden« [1]). Der Kommandant von Brińe, Baron Gall, und seine Gemahlin »haben beede vor entstandener Aufruhr sich mit dem Auditor Kuhasevich, nach aydlicher Aussage seines eigenen mit ihme hier anwesenden Cammeradens, des Haubtmanns Chiolich (welches auch, und was noch ferners hiernach folget, von denen übrigen Deputirten ebenfals aydlich bestättiget worden), zu villen Stunden unterredet, und gleich darauf, da die Tumultuanten schon würkhlich ohnweit Zeng gelaagert waren, die Br. Gallin sich dahin nacher Zeng verfüget, alda mit dem Kuhasevich auf das neüe Unterredung gepflogen und nicht allein die Brindlerische Deputirte (wie sie es nachhero dem Matte Sertich selbsten geoffenbaret) an den schon damahls als Zengerischer Deputirter ernennt gewesten Kuhasevich bestens recommandiret, sondern auch, daß er selbigen, um die neüe Einrichtung zu praecipitiren und die alte Gewohnheiten wider emporzubringen, an Hande stehen solle, gebetten« [1]).

Kuhačević hatte sich als Deputierter der Stadt Zengg im August [2]) nach Wien begeben und soll mit der Grenzerdeputation gleich nach ihrer Ankunft in Verkehr getreten sein: » . . . wie aber die Brindler Deputirte alhier in Wienn kaum angelanget, seynd von ihme denenselben allerhand gefährliche Anschläge an Hande gegeben und sogar in dem ersteren bereits verfertigt gewesten Memorial eine sehr bedenkhliche Clausul eingefliket worden, so ganz handgreiflich aus deme erhellet, daß die übrige Handschrifft sothanen Memorials in guter teütscher Sprache, diser Anhang aber in vollkommenen Croatisch-Teütschen beygesezet seye. Und hat er weiters ihnen Brindleren bey ihrer lezteren Anherokunfft den Vorschlag, daß Sie ihn vor ihren Agenten eigens begehren solten, wonach er schon alles in die Wege richten und das Steüer-Ruder führen, sofort ihnen den Endzweck in Beybehaltung der alten Gebräuchen zu erlangen trachten wolle, gemachet; ja sogar, als er in ihren Punctis vermerket, wie selbe die Mundirung anzunehmen sich erkläret, sie in folgenden Terminis: daß sie sich durch Annehmung der Mondur auch der neüen Einrichtung unterwerffen thäten, wo alsdan alles verlohren und es um ihre Freyheit gethan seyn würde, — sothanen Punct auszulassen auf das nachdrücklichste ermahnet, sich annebst erfrechet, die vh. (?) berührte Deputierte, da von Eüer Kay. König. Mtt. ihnen die

[1]) Ibid.

[2]) Magdić, Život i djela, S. 12.

Stunde zur Audienz bereits gegeben wäre, davon abzuhalten und selbe zu überreden zu suchen, ehender die Audienz nicht zu nehmen oder einige Klag-Puncten zu überreichen, bis nicht vor allem er Kuhasevich ihnen quà Procurator zugeordnet seye. Dasjenige aber, so dessen geführtes böses Absehen am allermeisten bestärket, hat sich in seinen intercipirten Schrifften geäusseret: angesehen darinnen verschidene Correspondenzen, wo er nicht allein dem Feldt-Marschalllieut. Gr. v. Herberstein dan denen Malcontenten in bedenckhlichen Terminis zugeschriben und seine Freüde über die schon eingebildete Umbstürzung der neüen Einrichtung entdecket, sondern auch mit denen Zengnianern darüber Briefe gewechslet sich vorgefunden, unter welchen forderst von einem Zenger Correspondenten ein Schreiben vorhanden, worinnen er sich rühmet, wasgestalten sein Antrag gewesen, sich der teütschen Garnison bey ihrer Ankunfft mit gewaffneter Hand zu widersezen, selber angegen von seinen Cammeraden (die er gleichsam als zaghaffte Gemüther anklaget) hiereinfahls nicht secundiret worden seye.

Nebst disen hat man ein von ihme Kuhasevich aufgeseztes Concept einer sogenanten Synoptischen Information gegen die Einrichtung gefunden, welches alleinig genug und hinlänglich ist, ein derley Feuer, wie in dem Generalat entstanden, anzustellen. Dise Information ist mit dem lateinischen unter oben allegirten Beschwärdten befindlichen, nach Anzeige derer Deputirten in dem Generalat gefasten Pro memoria sowohl in substantia als auch in stylo völlig gleich und mit denen nemblichen Unwahrheiten gegen die Einrichtung, wie sie dem Volck in dem Generalat beygebracht und deren Ungrund jezo von ihnen Deputirten schon angezogenermassen einhellig erkennet und bekennet worden, angefüllet; woraus dan eine grosse Einverständnus zwischen ihme und denen Rebellen abzunehmen ist. Er hat auch in solcher die abscheülichsten Argumenta, wordurch einem jeden, welcher von dem wahren Systemate nicht unterrichtet ist, die allergehässigste Idee von selbigen inspiriret werden mag, hirfür gesuchet und darüber noch in erdeüter Schrifft unverschämbt angeführet, daß würkhlich über 4000 Liccaner der Einrichtung halber emigriret wären, wo doch nach eigenem Bericht des verstorbenen Obristens de Pozi (der ganz gewiß kein Freünd der Einrichtung gewesen) nur einigwenige wegen der eingerissenen Hungers-Noth, keinerdings aber wegen der neüen Einrichtung, auch bey

weitem nicht so ville Hundert, als er von Tausenden redet, aus dem Land gezohen seind« . . . [1]),

Die *Synoptische Information*, die Kuhačević so sehr belastete, wird auch in seinen Schriften als Hauptgrundlage der gegen ihn erhobenen Anklage und des in der Folge gefällten Urteiles bezeichnet:

Ovdi ćeš reć: »Pismo je ti vrat slomilo,
koje je otajno tvô pero složilo.
Čisto si pred sudom rekal i valoval,
prot znańu i duši da s' ga pod pero klal.«
To j' istina, vindar 'z ńega ne izhodi,
puntarskoj da podah zrok kakov prigodi.
Pismo anda ni mi moglo vrat slomiti
i kako puntara na smrt odsuditi,
što s' u ńem uzdrži star stališ krajine,
nov red i zrok, da se ov slakša il zdigne,
jer daprem novi red jest već neg potriban,
vindar da j' sadašńi općini škodļivan.
Općinskoga dobra iz prave ļubavi,
što znah i čuh, pero na hartu postavi.
Svidok je Bog mili, po duši i znańu
upućeńe podah u tom dugovańu.
Da pak odoh na se, što me na to spravi?
Evo ti, poslušaj od toga zrok pravi:
tvoja od muk grožńa, ovo j' uzročilo
bogoļubna sudca nespodobno dilo.
Jer kadgod ne rekoh, što si želil znati,
grožnju od muk morah na pleća pobrati.
K tomu i ufańe, ako pojdem na se,
da morebit stignem polakšańe za se;
jer oštroću rešta, s kojom me držaše,
iz tela mi dušu silom izgańaše [2]).

So spricht Kuhačević in seinem *List na sudca od Korane* (Sendschreiben an den Richter von der Korana) und erklärt in einer Fußnote, daß unter »pismo« die *Synoptica informatio circa vetus et novum regulamentum generalatus Carlostadiensis* gemeint ist. Diese Schrift wurde von Kuhačević dem Beichtvater der Kaiserin übergeben [3]). Im Berichte

---

[1]) Bericht des Hofkriegsratspräsidenten an die Kaiserin dd. 24. Dez. 1746 (Akt: 1747 Jan. 610).

[2]) Magdić, Život i djela, S. 65—66.

[3]) Bericht des Hofkriegsrates an die Kaiserin dd. 10. Juli 1749, Blatt 35 (Akt: 1749 Okt. 549).

des Hofkriegsratspräsidenten vom 24. Dezember 1746 wird, wie wir gesehen haben, ausdrücklich gesagt, Kuhačević' *Synoptica informatio* sei »mit dem lateinischen unter oben allegirten Beschwärdten befindlichen, nach Anzeige derer Deputirten in dem Generalat gefasten Pro memoria sowohl in substantia als auch in Stylo völlig gleich und mit denen nemblichen Unwahrheiten gegen die Einrichtung, wie sie dem Volck in dem Generalat beygebracht und deren Ungrund jezo von ihnen Deputirten schon angezogenermassen einhellig erkennet und bekennet worden, angefüllet.« In den Akten des Kriegsarchivs befindet sich weder dieses *Pro memoria* noch Kuhačević' *Information:* es sind überhaupt nur die dienstlichen Berichte der Instanzen, die sich mit dem Aufstande von Briñe zu befassen hatten, erhalten, während das übrige, sehr interessante Material (Protokolle über die Verhöre, konfiszierte Korrespondenzen und Papiere der Beschuldigten u. dgl.) ausgeschieden und ohne Zweifel vernichtet wurde. Nach dem erwähnten Berichte des Hofkriegsratspräsidenten hat Kuhačević in der *Synoptica informatio* gegen die neue Einrichtung im ganzen und großen dieselben Beschwerden vorgebracht wie die von den Grenzern nach Wien gesendete Deputation. Die Beschwerden der letzteren sind in demselben Berichte in zwölf Punkte zusammengefaßt und jedem Punkte seitens der Untersuchungskommission eine Widerlegung beigefügt. Da nun diese Beschwerden einerseits nicht nur bei der Beurteilung der Beteiligung Kuhačević' an der Protestbewegung sondern auch als Ausgangspunkt der im Karlstädter Generalate ausgebrochenen Unruhen sehr in Betracht kommen, anderseits aber deren Widerruf vor dem Hofkriegsrate das klägliche Scheitern der Aktion der Deputierten und in der Folge des ganzen Aufstandes grell illustriert, wollen wir sie in ihren Grundzügen kennen lernen.

»Nun bestehet — heißt es im Berichte [1]) — der erste Punct ihrer teutschen und lateinischen Beschwährungsschrifft in deme, daß sie ehedessen mit ihren Grundstücken und dem Holzschlag nach Gefahlen geschaltet und gewaltet hätten, nunmehro aber verbotten seye, die Terrains weder vergrösseren, noch verkaufen, noch verhypotheciren oder per testamentum etiam ad pias causas legiren, wie auch in denen Waldungen nicht mehr nach Belieben Holz

---

[1]) Bericht des Hofkriegsratspräsidenten dd. 24. Dez. 1746 (Akt: 1747 Jan. 610).

schlagen zu können». Diese Beschwerde suchte man hauptsächlich durch Hervorhebung des Umstandes zu entkräften, daß »die Grundstücke ihnen Gränzeren nur zu ihrer Nuzniessung, nicht aber als ein freyes Eigenthum, und zwar mit dem ausdrückhlichen Beding, daß sie davon ihre Militardienste praestiren müssen, aus allerhöchst kay. Gnaden verlihen worden». Bemerkenswert ist es, was im Anschlusse darauf über den Zeitpunkt sowie die Art und Weise der Ausrottung der Wälder im kroatischen Küstenlande gesagt wird: »Es erinneren sich noch Leüthe gar wohl, daß hiebevor die ganze Meer-Seithen mit dem schönsten Gehölz versehen, und da andurch der starke Bora-Wind angehalten wurde, auch die Menge guter Baufelder alda zu finden gewesen; nachdeme aber die Gränizer seithero sich vorbemelter Freyheit ohnerlaubter Weise gebrauchet, 'so ist nunmehro durch sothane Unordnung nicht nur das erwachsene Stammholz daselbsten völlig ausgerottet, sondern auch das Erdreich dem gewaltsamen Bora-Wind dergestalten losgestellet, daß anjezo an dem ganzen Lido nichts als der pure rauhe Felsen zu sehen ist». — »Angehend den zweyten Beschwärungs-Punct, daß die Zenger Haubtmannschafft anstat derer ehehin zu stellen gehabten 4 Compag. zu Fuss und 1er zu Pferdt dermahlen 9 Compag. formiren müste», wird vom Berichterstatter eingewendet, daß die Lage der armen Bevölkerung dadurch gar nicht verschlechtert sei, denn früher habe man die Reichen ungerechterweise vom Militärdienste befreit. Der dritte Beschwerdepunkt bezog sich auf die Aufhebung der früheren Bestimmung, nach welcher eine Witwe, die im Hause keinen »streitbahren Mann» hatte, drei Jahre von der Stellung eines Ersatzmannes befreit war. Diese Beschwerde sollen die Deputierten selbst als unbegründet fallen gelassen haben, » . . . selbe erkeneten aber die jezige Einrichtung vill besser zu seyn, da nemblich die Wittiben, weillen sie die Grundstücke genüsseten, auch gleich denen anderen ihren Mann beyzuschaffen haben, um so mehr als sonsten diesfältiger Abgang die anderen zu hart betreffen würde». »Viertens wird als ein Gravamen von ihnen angeführet, daß zur Zeit der Ablösung, da die Helfte derer Regimenter im Feld stünde und die andere Helfte dahin marchiren solte, die Häuser lär, folgsamb die Haus- und Feld-Arbeiten erligen bleiben müsten . . .« »Fünfftens seynd sie Deputierte über die wegen Praeterirung derer nationalen Kneesen und Porkulaben, dan wegen Anstellung frembder Officiers führende Klagen ebenfahls befraget, von selben aber geantwortet worden, wie ihnen von einer

derley Klage nichts bekant seye und vilmehr das Gegentheil sich erweise, da einige Kneesen würkhlich promoviret, die andere hingegen in ihrer Würde und anbey in dem Genuß ihrer Poschasbinen gelassen . . .«. »Über den 6. Punct, daß die Gränizer zu 20 und 30 Officiers in einem Haus leiden müsten, haben sie Deputirte die Erläuterung gegeben und seynd sogar in folgende Formalia herausgebrochen: daß dise Beschwärdte nur eine leere Vorstellung und des Teüffels Gedanken gewesen seye, der solches hineingeschriben habe: . . .«. »Respectu des siebenden Beschwährungs-Puncts, daß die sogenante Venturiner, welche keine Gründe besizen, jedannoch im Feld dienen oder Contributionen bezahlen müsten, ist auf weiteres Verlangen von ged. Deputirten die Auskunfft erstattet worden, wasmassen sie von keiner Contributions-Anlaag wisseten oder vernohmen hätten . . .« Daß es so viel Venturiner gebe, sei die reichere Bevölkerung, besonders aber die Zengger schuld, die den Grenzern »mit unbeschreiblichem Wucher« auf deren Gründe Geld geborgt hätten, »bis sie selbige nach und nach an sich gerissen haben«, ohne jedoch die mit dem Grundbesitze verbundenen Pflichten zu erfüllen. »Achtens: erscheinet zwar aus ihrer schrifftlichen Klage in Angelegenheit derer Stipendien, daß solche theils gänzlich aufgehoben, theils dergestalten, daß weder Infant. noch Cavall. dabey bestehen könte, herabgesezet worden wären«, während in der Tat die äußerst seltenen Fälle der aufgehobenen von der Zahl der neuverliehenen Stipendien bei weitem übertroffen würden; außerdem komme auch die gegenwärtige regelmäßige Auszahlung der Stipendien im Vergleiche mit der bisherigen Unordnung den Grenzern sehr zustatten, so daß infolgedessen auch eventuelle Verminderungen der Stipendien bloß scheinbar seien. Die Deputierten sollen, nachdem sie in diesem Sinne aufgeklärt wurden, diesen Beschwerdepunkt mit Bedauern als unbegründet zurückgezogen haben: » . . . und haben hierauf dieselbe sich darvor bedanket, auch entschuldiget, daß sie aus Mangel hinlänglicher Wissenschafft zu diser Beschwärde von anderen verführet worden seyen. Ein gleiches haben sie — neuntens — wegen der Mondur beygebracht: daß sie nur von anderen, absonderlich von denen Zengeren, wie es der Catalinitsch und Biundich unter ihnen ausgestreüet, überredet und zu glauben verleitet worden wären, daß selbe die empfangende Mondur würden bezahlen müssen«. — »Auf die Beschwehrde, daß — zehntens — alt erlebte und über 60-jährige Leüthe in das Feld zu ziehen gezwungen wären, zeiget sich gerade das Widerspiel . . .« »Eilfftens haben sie Deputirte nicht

minder bekennen müssen, die Praestation der Robath, Vorspann und das Saum-Treiben nicht nach der neüen Verfassung, sondern nach dem vorhinigen alten Gebrauch beschehen zu seyn. In gegenwärtiger Einrichtungs-Norma ist ausdrückhlich vorgesehen, daß das Saum-Treiben ausser Landes, ingleichen daß Robath vor die Officiers gänzlich abgestellet und einerseits ohne Vorweisung einer Anschaffung vom Commando niemanden einige Vorspahn verabfolget, andererseits aber solches nicht umbsonst, wie vorhin, genohmen, sondern nach der ausgeworffenen Tax bezahlet werden solle«. — »Anbetreffend — zwölfftens — die wegen deren nach Ottoschaz zu geben habenden Ordonnanzen geregte Beschwärten, hierauf haben sie Deputirte gemeldet, daß selbe nicht so vill über die Ordonnanzen sich beklageten, sondern nur die Gemüther derer Brindleren mehrer denen Zengeren als Ottoschanern geneigt wären, an welchem lezten Ort folgsam, wan die Zenger von dem Militari ausgeschlossen worden, die Officiers zu stehen, somit auch die Ordonnanzen dahin abzuschicken kommen«.

IV.

Als Kuhačević die Mitglieder der Grenzerdeputation zu überreden trachtete, ihre Beschwerden nicht allein vorzubringen, sondern zu verlangen, daß er ihnen als »Agent« oder »Prokurator« beigegeben werde, hat er wohl gewußt, daß sie, sich selbst überlassen, ein Spielballen in den Händen derjenigen sein werden, die bestrebt waren, die Beschwerden der Deputation möglichst zu entkräften. Die Deputierten waren ja einfache, ungebildete Leute, die es wohl verstanden haben, zu Hause Lärm zu schlagen und zu drohen, die aber weder die nötige Intelligenz noch den Mut hatten, ihre Klagen vor hohen Würdenträgern des Staates zu vertreten. Was Kuhačević befürchtet hatte, traf auch ein: die Deputierten ließen sich einer nach dem anderen von den Mitgliedern der kaiserlichen Kommission belehren, daß ihre Beschwerden ganz und gar unstichhältig und grundlos seien: »In der ersten bey Hof-Kriegs-Rath beschehenen Vorberufung derer dreyen Deputirten haben dise bey Verlesung ihrer Klag-Puncten mehrere theils die Achslen geschupft, theils selbige gar geläugnet und dem Schrifften-Steller dessen die Schuld beigemessen, theils vor pure Unwahrheiten erkennen zu müssen erkläret, — ja, daß sie es schon untereinander selbsten gesprochen und der alte 90-jährige Mann mit Nahmen Pajan seinen Cameraden gleich nach der Audienz mit folgenden Worten: »Hab ichs eüch nicht allezeit und schon zu Haus ge-

sagt, daß wir mit lauter s. v. Lügen anhero kommen» zugeredet zu haben von freyen Stucken gestanden. Von denen übrigen ist in denen Special-Verhören das nembliche fast bey jedem Punct erwehnet und nur jederzeit gegen die Zenger, so sie verführet, und andere, welche ihnen das gute von der Einrichtung nebst allem, was zu ihrem Trost und Nuzen dabey gereichet, verborgen und verheelet, im Gegentheil aber dem Volck so villen bösen Argwohn beygebracht, sich beklaget worden«[1]).

Nachdem also die Untersuchungskommission zur Überzeugung gelangt war, daß die Beschwerden der Deputation gar nicht begründet seien, sondern daß »die Supplicanten villmehr revoltiret und eine ordentliche Aufruhr erweket haben, als wurden die siben Abgeordnete den 6. Novembris ejusdem anni allhier arrestiret praeliminariter, wegen der entstandenen Aufruhr examiniret und drey darvon, nemlich der Mathe Sertich oder Suaka, Radivoy Marichich und der alte Jure Dumenchich nebst des Quicciardischen Infanterie-Regiments Leuth. und Auditor Matthia Anton Kuhacevich, welcher ohne Erlaubnuß seiner vorgesezten Oberen als Deputirter von der Statt Zeng anhero sich begeben und die entstandene Aufruhr in allweeg zu unterstützen gesuchet hat, geschlossener nacher Carlstatt zur weiteren Inquisition abgeschiket, die übrige vier: Jure Drassinovich, Ossip Vukelich, Miho Buttoraz und Nicola Bayen aber des Arrests entlassen«[2]).

Seine Verhaftung führte Kuhačević auf eine vom Zengger Bischof Vuk Čolić Freiherrn v. Löwensberg an einen hohen kaiserlichen Würdenträger gesendete Denunziation zurück. Nach Magdić — der diese Nachricht wohl aus Kuhačević' Autobiographie schöpfte — soll derBischof geschrieben haben, daß der Aufruhr in der Lika und dem Küstenlande gleich aufhören würde, sobald Major Gall, Major Portner und Auditor Kuhačević verhaftet seien[3]). Im Sendschreiben an seinen Vetter Frano sagt Kuhačević:

Toti (sc. in Wien) me niki duh, Bog se znaj kê vire,
razpisa, kot da bih uzrok puntarije[4])

und bemerkt in einer Fußnote, daß unter diesem *duh* (Geist) »od primorskih stran vladika» zu verstehen sei. Da der Zengger Bischof im

[1]) Akt: 1747 Jan. 610.

[2]) Bericht des Hofkriegsrates an die Kaiserin dd. 10. Juli 1749, Blatt 7 (Akt: 1749 Okt. 549).

[3]) Magdić, Život i djela, p. 13.

[4]) Ib., p. 49.

kroatischen Küstenlande der einzige Bischof war, kann Kuhačević nur an ihn gedacht haben. Anspielungen an den *duh* und *lukavi duh*, der Kuhačević durch Anzeige zugrunde gerichtet haben soll, begegnet man noch einigemale in seinen Sendschreiben[1]. In den Akten des Kriegsarchivs wird das Einschreiten des Bischofs von Zengg gegen Kuhačević mit keinem Worte erwähnt: als Grund der Verhaftung Kuhačević' wird vielmehr — wie wir gesehen haben — nur das Resultat der gegen ihn und die Deputierten in Wien durchgeführten Voruntersuchung angegeben. In dieser Untersuchung ist auch ein Bruder des Zengger Bischofs, Hauptmann Matija Čolić, der mit Kuhačević als Deputierter der Stadt Zengg nach Wien gekommen war, verhört worden und hat unter Eid ausgesagt, daß Kuhačević mit Gall und dessen Gemahlin den Aufstand vorbereitet und gefördert habe[2]. Vielleicht hat diese belastende Aussage des Hauptmannes Čolić Kuhačević Anlaß gegeben, an ein Einschreiten des Bischofs Čolić, dessen Bruders, zu denken? Nach Pacher[3] hätte Kuhačević gegen den Bischof eine Satire geschrieben, weshalb ihn dann der Bischof aus Rache angezeigt hätte. Magdić, der Herausgeber der Werke Kuhačević', hat in Zengg den Text eines angeblich von Kuhačević stammenden gegen den Bischof Čolić gerichteten Pamphletes erhalten; bis in unsere Tage sogar soll sich in Zengg die Tradition erhalten haben, daß Kuhačević' Satire gegen Čolić Mädchen im Kolo gesungen hätten[4]. Meinem Wunsche, darüber näheres zu erfahren, kam mit der größten Bereitwilligkeit H. Stadtsenator Dr. Dobrila entgegen, doch seinen Bemühungen, unter den alten Zenggern irgendwelche Erinnerungen an Kuhačević oder seine Satire zu finden, waren erfolglos.

Sowohl für die Behandlung der Deputierten in der Untersuchung als auch für die Stimmung in den höchsten Kreisen ist die Stelle charakteristisch, wo der Hofkriegsratspräsident in dem erwähnten, der Kaiserin vorgelegten Berichte seine Ansicht über die weitere Behandlung der am Aufstande beteiligten motiviert: »Da ist das vergnüglichste, daß durch den einzigen daselbst erschollenen Ruf, daß die Deputirte alhier mit Arrest beleget, zum Verhör beruffen und mit einiger Schärfe angegriffen worden, in dem Generalat und bey denen Aufwieglern von Brindel und Zeng die Unruhe völlig dergestalten wider beygelegt worden seye, daß

---

[1] Ib., p. 32—33, 44, 45, 53, wohl auch 17.

[2] Akt: 1747 Jan. 610.

[3] Nastavni vjesnik XII, p. 8.

[4] Nastavni vjesnik XII, p. 8.

alle bishero widerspenstig sich bezeigte Orthschafften nicht nur allein um die Monduren geschiket und selbe abhollen lassen, sondern auch sich zum Ausmarche ganz williglich selbsten erbothen haben, also zwar, daß die vollkommene Einrichtung des Carlstädter Generalats würklich zu seiner Consistenz gelanget und nun an deme ist, daß durch ihn Prinzen Hildburghausen diejenige Battaillonen, welche von dem ersten in Welschland angetragenen Quanto zurukgebliben ad motum gebracht und denen anderen nachgesendet werden. Wie nun aber aus disem Vorgang die Erfahrnus lehret, daß mit derley Leüthen weit mehrer durch Schärffe als mit der Eüer kay. könig. Mtt. angestambten Milde zu richten ist, welches sich aus deme leicht abnehmen lasset, daß, als das erstere Decret auf dero allerhöchsten Befehl durch mich Kriegs-Praesidenten denen Deputirten zugestellet und sie dabey mit aller Gelassenheit und gelinde tractiret worden, ein solches die Tumultuanten nur desto insolenter gemachet und auch mehrere, so vorhin mit vermeintlichen Beschwärden zurukgehalten haben, damit hervorgebrochen seynd, hingegen die von beschehener Arretirung gedachter Deputirten ihnen eingelangte Nachricht selbe alsobald in Forcht und endlichen zur Ruhe gebracht habe, also erachtete man auch weiters nur allein gegen die Aufwigler oder Rädelführer sothaner Empörung mit der schon eben an Hande gegebenen Inquisition auch gebührender Schärfe durch reale Bestraffung fürgehen zu lassen, damit die Leüthe daran sich spieglen und von ferneren derley Unternehmungen abgeschröcket, der Ruhestand aber desto sicherer alda beybehalten und bevestiget werden möge.« Die Kaiserin setzte dazu ihr »placet« mit dem Vorbehalte »daß, ehe als der Proces und die Bestraffung vorgehet, selbe hieher zu meiner Einsicht geschickt werde und ad aprobandum« [1].

Die Beschuldigten durften sich keinen rosigen Hoffnungen hingeben, am allerwenigsten aber Kuhačević, der nach den Ergebnissen der in Wien durchgeführten Voruntersuchung als einer von den Anstiftern des Aufstandes galt und mit Rücksicht auf sein Vorleben alles eher als Milde und Entgegenkommen seitens der Militärbehörden zu erwarten hatte. Er war sich seiner kritischen Lage auch vollkommen bewußt: denn nur als eine Verzweiflungstat kann man sich den aussichtslosen Fluchtversuch erklären, den Kuhačević trotz der milden Behandlung, die ihm während

---

[1] Akt: 1747 Jan. 610.

seiner Überführung nach Karlstadt[1]) nach eigener Aussage zuteil wurde, in der Nähe von Rudolfswert unternahm. Im Sendschreiben an Frano Kuhačević sagt er darüber selbst:

> Donikle na putu gošćahu kot brata
> pa cić moga biga pratiše kot tata

und bemerkt dazu in einer Fußnote: »Nedaleko od Novoga mesta vas smućen skočih iz hintova i stavih se u trk za pobignut«, worauf man ihn dann »vezana« (gefesselt) weiter nach Karlstadt führte, wo er am 21. Januar 1747 eintraf[2]).

In Karlstadt wurden 36 Personen in Untersuchung gezogen, die nahezu drei Jahre dauerte. In dem wiederholt erwähnten Sendschreiben an Frano Kuhačević erzählt unser Gefangener, welche unsäglichen Qualen er während dieser Zeit auszustehen hatte:

> Bacihu u turan skoro kot lupeža,
> zacupaše noge u tarna železa,
> vrh ńih pak z mańimi na križ okovaše,
> za da j' tužnom srcu jedno malo lakše.
> Tu med stražom ležah kot pań odsičeni ....
> Strašna opaz na me, drže za višćaca;
> strah je, da poletim, ne bude zapaca.
> Stoga oštra straža dan i noć čuvaše
> i z golim oružjem sploh uza me staše ....
> Obuzdani bihu svikolici udi
> a život privezan, — sad vrh toga sudi.
> Ne smidu se oči pomolit na stakla
> samo za povirit, je l' se magla makla.
> Uši zatvoreni ne čuju 'zvan zvone
> al na mostu buku, kad se kola gone.
> Nos namesto zraka, namesto mirisa
> davi se s patuhom vodenoga plisa.
> Jezik u procipu: smiš potribna reći,
> pak drž' prst na usti, ak' se neš opeći.
> Ruki meja stavna, nima testir nujna
> 'zvan obroka držat noža ni piruna.
> Noge u škripeli, železna povlaka
> ne da jim učinit jednoga koraka.
> Puca na njih koža, tužne škriplu kosti, —
> ni mila ni draga, da od muk oprosti.

---

[1]) K. wurde von Wien am 12. Januar 1747 unter militärischer Bedeckung nach Karlstadt abgeschoben (Magdić, Život i djela, p. 49).

[2]) Magdić, Život i djela, p. 49.

K ovomu priloži, straža ne da spati,
a okov ne pušća iz ložnice stati.
Ni kńig, ni zabavi, mańe pogovora, —
upitaj, pitańe nima odgovora[1].

Nach neun Monaten wurde Kuhačević aus diesem Turme in einen Keller des Generalspalastes und dann krankheitshalber in eine Kammer desselben Gebäudes überführt, wo es ihm kaum etwas besser ging[2]. Im Prozesse selbst soll der Untersuchungsrichter durch Androhung der Tortur Kuhačević zu unwahren Selbstanklagen gezwungen haben:

Nač ja i ne mislih, htihu 'z mene znati;
ako jim ne poviš, grožńa od muk prati....[3]
.... morah jim reć, da je istina,
ča čisto znah, da ni nego neistina....
I to ne za drugo 'zvan za ne čut buke
i grožńu veliku, kad tajah, od muke[4]

Insbesondere soll Kuhačević unter diesem Drucke vor dem Gerichte erklärt haben, daß er die Synoptica informatio gegen sein besseres Wissen und Gewissen (»prot znańu i duši«) geschrieben habe[5].

Unter den unmittelbaren und aktiven Verschwörern wird Kuhačević nicht erwähnt. In der Untersuchung soll »hinlänglich erhoben« worden sein, daß der Kommandant von Brińe, Major Gall, und seine Gattin, dann Leutnant Hoļevac, Feldwebel Ive Vukelić Mali, Knez von Jezerani Mate Sertić, Korporale Miho Sodić und Jurko Sertić sowie der gemeine Husar Mate Sertić den Aufruhr »angesponnen und zum voraus, wie selbe anzufangen und auszuführen seyn möchte, concertiret haben«[6]. Die geheimen Besprechungen fanden zu Brińe im Schlosse des Majors Gall statt. Unter anderem sei auch beschlossen worden: »... die neu avancirte Officiers, welche einheimisch, zu degradiren, die fremde aber fortzujagen, ... die teütsche Guarnison aus Zeng zu verjagen«[7].

Das Kriegsgericht von Karlstadt hat dreizehn Angeklagte, die

[1]) Magdić, Život i djela, p. 50—51.

[2]) Ibid., p. 52, 55—56.

[3]) Ibid., p. 53.

[4]) Ibid., p. 54.

[5]) Ibid., p. 65—66.

[6]) Bericht des Hofkriegsrates an die Kaiserin dd. 10. Juli 1749, Blatt 9 (Akt: 1749 Okt. 549).

[7]) Ibid., Blatt 10.

»confessi aut convicti aut utrumque« waren, zum Tode verurteilt. Gegen Kuhačević wurde vorläufig kein Urteil gefällt, denn er gehörte zur Gruppe der Angeklagten, von denen das Kriegsgericht meinte, »daß, obschon selbe zum Theill des criminis perduellionis confessi et convicti, das factum principale et atrocius, nemblich daß sie die Rebellion angestiftet und excitiret haben, aber dannoch beständig negiren, insolang, bis die 13 vorhergehende Maleficanten vom Leben zum Todt hingerichtet worden seynd, nicht, sondern allererst, wann der Mathe Sertich oder Suaka und Miho Sodich ihre ratione des geheimen Conspirations-Complot wider sie gethanne Aussage mit ihrem Todt bestättiget haben werden, nach denen vorgeschribenen Criminal-Rechten und Kriegs-Articuln abgeurteillet und bestrafet werden sollen«[1]).

Das Ergebnis der vom Karlstädter Kriegsgerichte geführten Untersuchung wurde samt den gefällten Urteilen dem Hofkriegsrate vorgelegt, von diesem einer Revision unterzogen und über die Revision der Kaiserin Bericht erstattet: »Der gehorsambste Hof-Kriegs-Rath, welcher die ohngemein voluminose Inquisitions-Acta erstlich commissionaliter genau und allen Fleises hat durchgehen lassen, sodan in consilio abermahlen ausführlich durchgangen hat, befindet, nachdeme die procedirte 27 Personen des criminis perduellionis, consequenter laesae Majestatis, theills aber zugleich veneficii sich theillhaftig gemachet haben, an deme keinen Anstand, daß nicht allein die 13 beraits abgeurteillte, sondern auch die meiste von denen übrigen Inquisiten poenâ ultimi supplicii beleget zu werden gar wohl verdienet haben; nachdeme aber doch dieselbe nicht alle in pari gradu gesindiget, sondern einer mehr als der andere an der Rebellion Anteill hat, einige auch derenselben nur in etwas überzeiget seynd, als hat er jeglichem a proportione seines Verbrechens die Straffe ausgemessen«[2]). Die gegen die einzelnen Angeklagten in der Untersuchung festgestellten belastenden Momente wurden zusammengefaßt und auf deren Grund gaben die Votanten des Hofkriegsrates ihr Votum ab. Kuhačević galt als einer von den Anstiftern der Rebellion: »Matthias Anton Kuhacevich, Leutenant und Auditor von dem Quicciardischen Infanterie-Regiment, ist eben wie der vorhergehende Carl Joseph Portner indiciret, massen er nicht allein wider die Subordination in deme, daß er ohne Wissen und Willen seiner Oberen die Deputation von der Statt

---

1) Ibid., Blatt 12—13.
2) Ibid., Blatt 14.

Zeng auf sich genohmen, derselben mit einem Ayd sich verpflichtet und anhero nacher Wienn die neue Militar-Einrichtung zu impugniren sich begeben, sondern auch in deme namhaft sich vergangen hat, daß er Euer kay. könig‚ May. Beichtvatter eine sogenante informationem synopticam übergeben und alda, um nur die publicirte Militar-Einrichtung hinwiderumen aufheben zu machen, ville Ohnwahrheiten fälschlich vorgestellet, unter anderen Ohnwahrheiten aber haubtsächlich wahrscheinlich zu machen gesuchet hat, als ob eine namhafte Anzahl deren aldasigen Landes-Insassen wegen sotaner Militar-Einrichtung in das Turcicum beraits emigriret wären, dan daß nicht allein der Bassa zu Vakup sondern auch ville andere Orthschaften, als Vinodol und Fiume, in die entstandene Rebellion sich einmischen und mithalten wolten; übrigens, wo er immer Gelegenheit gehabt oder können hat, die Revoltanten durch sein Solicitiren und Zuschreiben in ihrem Vorhaben solchergestalten zu unterstützen und ihr Vorhaben zu beförderen gesuchet hat, daß er de rigore poenâ mortis abgestraffet zu werden gar wohl verdienet habe; allein, da nun derselbe ratione dessen, daß er ein Mitglied des geheimen Conspriration-Complot seyn solle, nicht überzeiget werden kan, als hat das zusammengesezte Kriegs-Recht sein End-Urtheill gleichwie respectu des Portner dermahlen suspendiret und geglaubet, vorhero die Execution deren beraits abgeurteillten abzuwarten, um zu sehen, ob er des geheimen Complots nicht überwisen werde« [1]. Außerdem soll der eigentliche Leiter aller Vorbereitungen für den Aufstand, Major Gall von Brińe »mit dem inquirirten Leuth. und Auditor Matthia Anton Kuhacevich, da er hier in Wienn als Deputirter von der Statt Zeng gestanden ist und die neue Militar-Einrichtung zu hintertreiben gesuchet hat, Brief gewechslet, nachmahlen aber, da er nacher Carlstatt beruffen worden ist, seiner Ehe-Consortin, daß sie sotane von dem Kuhacevich empfangene Briefe verbrennen solle, zugeschrieben« [2] haben.

Hinsichtlich der wider Kuhačević zu verhängenden Strafe waren die Votanten des Hofkriegsrates nicht einig. Die Räte Seppenburg und Schloissnig vertraten die Ansicht, daß Kuhačević »in Ansehung dessen, daß er bey seiner allhier beschehenen Ankunft gleich bei seinem vorgesezten commandirenden Generalen Prinzen zu Sachsen Hilburgs-

---

[1]) Ibid., Blatt 34—35.

[2]) Ibid., Blatt 26.

hausen als Deputirter sich angemeldet und derselbe ihme gleichsam connivendo verstattet hat, dan daß er sein vorrecensirtes Verbrechen durch den langwührigen, und zwar seith den 6 Novembris 746 in Eysen, mithin über dritthalb Jahr hart erleidenden Arrest beraits in etwas abgebüsset habe, simpliciter et reservato honore zu cassiren seye«. Dieser milden Affassung trat Feldmarschall Löwenwolde ganz entschieden entgegen und beantragte unterstützt von Dreyling, daß Kuhačević: »um willen er nicht allein die Subordination übertretten, sondern auch durch seine informationem synopticam Euer kay. könig. May. ville Ohnwahrheiten vorgestellet, wie auch ansonsten die entstandene Rebellion in allweeg zu beförderen und zu unterstützen gesuchet hat, cum infamia cassiret, alsdan aus allen Euer May. Erb-Königreichen und Landen gleichwie der Carl Joseph Portner abgeschaffet werden solle . . .« [1]).

Als dritte Instanz, die das Ergebnis der Untersuchung nochmals zu überprüfen und auf Grund dessen hinsichtlich der wider die Angeklagten zu verhängenden Strafen den endgültigen Antrag zu stellen hatte, wurde von der Kaiserin ein aus vier Generalen bestehendes iudicium revisorium unter dem Vorsitze des Hofkriegspräsidenten Grafen v. Harrach eingesetzt. In diesem Richterkollegium kam nun eine viel strengere Auffassung der Schuld Kuhačević' zur Geltung. Nur ein einziger General, FML. Cordoua, trat der von Löwenwolde und Dreyling vertretenen, also strengeren Ansicht des Hofkriegsrates bei [2]). Der strengste war Graf Daun: »Der Obristwachtmaister Gall und Auditor Kuhacevich wären nach seinem Befund solchergestalten aggraviret, daß beede mit dem Schwerd vom Leben zum Tode hinzurichten« wären [3]). Daun wird wohl seit der aufrührerisch gefärbten Affäre, in der er 1736 gegen Kuhačević einzuschreiten beauftragt war, von unserm Angeklagten eine sehr schlechte Meinung gehabt haben, die nun seine Beurteilung der Mitschuld Kuhačević' am Aufstande von Briňe in einem für diesen ungünstigen Sinne beeinflußt haben mag. Mit Stimmenmehrheit wurde die Ansicht der übrigen zwei Generale (FM. Hohenems und FZM. Molke) und des Hofkriegspräsidenten angenommen und als Beschluß des iudicium revisorium der Kaiserin vorgelegt. Danach sollten Gall und

---

[1]) Ibid., Blatt 35—36.

[2]) Prothocollum commissionis 28va Julii et 5a Augusti 1749 habitae, Bl. 12 (Akt: 1749 Okt. 549).

[3]) Ibid., Blatt 17.

Kuhačević »cum infamia . . . cassiret, jedoch . . . leblänglich in einer entfernten Vöstung gefänglich gehalten« werden, während für die übrigen zwei Offiziere (Portner und Holjevac), die in den Aufstand verwickelt waren, insoferne eine mildere Strafe vorgeschlagen wurde, als ihnen die infamia nachgesehen werden sollte. Außerdem beantragte das iudicium revisorium für alle diese vier Angeklagten die Konfiskation des Vermögens und sprach sich gegen eine eventuell im Gnadenwege in Aussicht genommene Nachsicht der lebenslänglichen Gefängnisstrafe mit aller Entschiedenheit aus: » . . . weillen dise Gefängnuß nicht so wohl zur Straf als zur Sicherheit des Generalats und um hierdurch alle nachteillige, durch derenselben Beyhilf in widrig besorgliche Unternehmungen abzuhinderen, wider sie also verhenget und anzuordnen für nöthig befunden worden«. Die Kommandanten der Festungen, wo die Verurteilten ihre Strafen abzubüßen hatten, sollen beauftragt werden »wegen deren genugsamen Verwahrung, auch Abschneidung aller Correspondenz« die nötigen Vorkehrungen zu treffen [1]).

Gegen Kuhačević wurde also dieselbe Strafe verhängt wie gegen Gall, der nach den Ergebnissen der Untersuchung als kaiserlicher Offizier die Vorbereitungen für den Aufstand leitete und in dessen Hause die geheimen Zusammenkünfte der Verschwörer stattfanden. Es wurde sogar Leutnant Holjevac, welcher nicht nur der unmittelbaren Teilnahme am Aufstande, sondern auch des Mordes überfuhrt war, weil er durch Vergiftung eines Komplizen die Entdeckung der Anstifter der Verschwörung zu verhindern gesucht hatte, milder abgeurteilt als Kuhačević. Die Gründe, von denen sich die Mitglieder des Revisionsgerichtes bei der Anwendung dieser außerordentlichen Strenge gegen Kuhačević leiten ließen, sind wohl am besten in dem Zusatz gekennzeichnet, den FZM. Molke seinem Votum hinzufügen zu müssen glaubte und in dem er verlangte, daß Kuhačević »auch aller Briefwechsl und Correspondenz . . . abzuschneiden wäre, um ihme als einem sehr gefährlichen Menschen alle Gelegenheit zubenehmen, durch seine Schreiberey in publico mehreres Ohnheill zu stiften« [2]). Die Furcht vor der scharfen Feder und Agitation des rührigen Mannes, der in seiner Heimat als Vorkämpfer gegen die absolutistischen Übergriffe der Militärverwaltung und ihrer dem Volke meistens fremden Vertreter Sympathien genoß, diktierte

---

[1]) Ibid., Blatt 21—22.

[2]) Ibid., Blatt 15.

gegen Kuhačević eine Strafe, die ihn für immer unschädlich machen sollte.

Der Antrag des Revisionsgerichtes wurde von der Kaiserin bestätigt und somit auch das Schicksal Kuhačević' besiegelt. Auditor Jenko, der die Untersuchung gegen die Aufständischen in Karlstadt geleitet hatte und auch in den Sitzungen des Revisionsgerichtes, in denen diese Angelegenheit verhandelt wurde, anwesend war, traf am 6. November 1749 »mit samentlichen Inquisitions-Acten des gewesten Tumults-Process« in Karlstadt ein. Gleich darauf sollte »die Sentenz nach allerhöchst k. k. Vorschrifft eingeleitet, sodan publiciret und ad executionem mit aller Vorsichtigkeit gebracht werden« [1]. Das Urteil wurde am 20. November 1749 in Karlstadt öffentlich vor dem Generalatspalaste (»prid dvorom pod bubań«) verkündet [2] und am 4. Dezember wurde Kuhačević mit einem Bauernwagen unter starker Bedeckung von Karlstadt nach Brünn abgeschickt, wo er auf dem Spielberge seine Strafe abbüßen sollte [3]. Sein ganzes Vermögen, das nach dem Ausweise der »in Inquisitions- und Confiscations-Sachen angeordneten Commission« gegen zweitausend Gulden betrug [4], wurde eingezogen und größtenteils zur Deckung der Kosten der »Arretirung, Alimentirung, Exequirung, Verschickung und Convoyrung« sowie der Schulden Kuhačević' verwendet.

V.

Am 7. Januar 1750 traf Kuhačević auf dem Spielberge ein. Das berüchtigte Staatsgefängnis machte auf ihn — im Vergleiche mit dem Karlstädter Gefängnisse — einen beruhigenden Eindruck:

Na sedam jenuara na Špilberg dojdosmo,
povoļnije mesto, neg držah, najdosmo.
Neg stupih iz koli kmetskoga hintova,
zeh poses zatvora za m' popri gotova.
Daše sva potribna, niš mi se ne skrati
'zvan jednoga pera, za ne moć pisati.
Vidivši ovu sprav pak sprav od Korane,
omah se zapriše sve mê stare rane;
pozabih tegoće, kê poda Korana,
zadobih boļi zrak, neg bi ondi hrana.

---

[1] 1749 Just. Prot. 1075.

[2] Magdić, Život i djela, p. 56.

[3] Ibid., p. 57. Cf. auch den Bericht des Generals Scherzer dd. 5. Dez. 1749 (Akt: 1749 Dez. 333).

[4] Akt: 1750 Dez. 523.

Krv pokoj dostignu, pamet se razibra,
petit se otvori, srce se razigra.
U sam sebi rekoh: »Bože, tebi hvala,
kî me oslododi koranskoga hala!
Tebi hvala budi, ti iz zla učini,
da se zlo u dobro 'z nenade promini,
jer da j' po naravi, kû sam muku trpil,
bil bi se odavna u prah priobratil.«
U ńegve se po tom bacih sasvim ruke,
pih čašu samoće prez ikakve muke.[1]

Am schwersten drückte ihn die wider ihn verhängte Infamie, die ihn als eine Art moralischen Aussatzes von jedem Verkehr mit den übrigen Gefangenen ausschloß[2]).

Sein Onkel Luka Kuhačević, Domprobst und Pfarrer zu Zengg, hatte schon während der Untersuchung im Oktober 1749 an den Hofkriegsrat ein Gesuch gerichtet, in welchem er die Bitte vorgebracht hatte »seinen Vetter, den Carlstätterischen Generalats-Auditor Mathias Anton Kuhacevich aus dem schwähren Arrest zu Carlstatt zu entlassen oder demselben wenigst zu erlauben, daß er über die ihme beygebrachte Imputationes denen Rechten nach sich gewöhnlich mündlich oder schrifftlich verantworthen und defendiren könne[3]). Zu dieser Zeit nahte der Prozeß bereits seinem Ende. Die strenge Strafe, die wider den Neffen verhängt wurde, muß auf den alten Mann einen vernichtenden Eindruck gemacht haben. Das Geld und die Wertsachen des Verurteilten, die bei ihm deponiert waren, mußte er dem Fiskus ausfolgen[4]). Jede Hoffnung gab er doch nicht auf und wurde nicht müde, um Begnadigung seines Neffen ein Gesuch nach dem anderen einzureichen. Im Jahre 1750 begab er sich mit der Schwester des Mateša, Klara Vudragović, sogar persönlich nach Wien, wurde von der Kaiserin empfangen und feierte sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum in Schönbrunn, — eine Begnadigung des Mateša erwirkte er aber nicht[5]). Um wenigstens einen Teil des konfiszierten Ver-

---

[1]) Magdić, Život i djela, p. 58—59.

[2]) Ibid., p. 56 und 59.

[3]) 1749 Just. Prot. 993.

[4]) Akt: 1749 Dez. 536.

[5]) Magdić, Život i djela, p. 41. — In der Vorrede (p. 17—18) sagt Magdić, die Kaiserin habe bei dieser Gelegenheit versprochen, unserem Mateša den früheren Rang (»čast«) eines kaiserlichen Auditors wiederzugeben, was auch tatsächlich am 20. Mai 1752 geschehen sei. — Magdić dürfte die betreffende Stelle der Autobiographie mißverstanden haben, denn den Auditorsrang

mögens zu retten, trat er mit Geldforderungen gegen Mateša auf[1]. Im November 1751 reichte er wieder ein Gesuch ein: »womit ihme das sequestrierte Vermögen seines Vötter des cassirten Auditor Kuhatschevich, da er auf die Erziehung dessen Sohns[2] sehr villes verwendet, ausgefolget und die wider solchen verhängte nota infamiae widerumb aufgehoben werden möchte«. In der Erledigung wurde auf »die dem Supplicanten in Sachen widerholt schon ertheilte Verbscheidungen mit dem Beysatz« hingewiesen, »selber habe bey der hierinfahls zu Laybach angeordneten Commission seine Nothdurfft anzubringen« [3].

Durch die Mißerfolge entmutigt, scheint er die Hoffnung auf die Befreiung des Verurteilten und Rettung seines Vermögens aufgegeben zu haben, so daß er sich in Hinkunft vor allem bemühte, wenigstens die Aufhebung der Infamie zu erwirken. Im Mai 1752 legte der Karlstädter General Scherzer dem Hofkriegsrate ein an die Kaiserin gerichtetes Gesuch des Domprobstes Luka Kuhačević, in welchem dieser bat, seinem Neffen, »damit selber mit denen anderen sich auf dem sogenanten Spiellberg befindlichen ehrlichen Arrestanten sprechen und dem Gottesdienst verrichten möge, dem vorhin geführten ehrlichen Nahmen anwiederumen allermildest zu ertheillen« [4]. Der General verwahrte sich in seinem Referate zunächst entschieden gegen die Zumutung, daß er um des Verurteilten selbst willen für ihn eintreten wolle: »Diesen gefährlichen Mann völlig zu adgratiiren, kan und wird niemahlen von mir angerathen werden.« Doch mit Rücksicht auf den alten Geistlichen, »so auf dieses unglücklichen Staats-Gefangenen Auferziehung vieles, obschon sehr übel, an-

---

erhielt Kuhačević nie zurück: am 29. Mai 1752 wurde ihm — wie wir gleich sehen werden — nur ein Dekret eingehändigt, mit welchem ihm die »Ehre« wiedergegeben d. h. die Infamie aufgehoben wurde:

Dvajstdeveti maja od vojske tanača
dobih dekret, da nis živom od zapača,
poštene vazeto da mi se povraće,
za da sam opeta brez truha i maće (ib. 59).

[1]) 1751 Reg. Prot. 905.

[2]) Das Kind Kuhačević' war zu dieser Zeit nicht mehr am Leben, denn bei der Durchführung der Konfiskation des Vermögens anderer Verurteilten wurden die Kinder berücksichtigt, während bei K. keine erwähnt werden. Wenn er noch welche am Leben gehabt hätte, hätte er sie in seinen Sendschreiben gewiß nicht mit Stillschweigen übergangen.

[3]) 1751 Just. Prot. 805.

[4]) Akt: 1752 Exp. Mai 303.

gewendet«, stelle er den Antrag, die Kaiserin möge die über Kuhačević verhängte Infamie aufheben, »damit derselbe doch die Zeit seiner lebenslänglichen Gefängnuß mit andern Arrestanten und alldaselbst Commandirten einen Umgang haben und nicht zur äußersten Kleinmüthigkeit verleithet werden möge« [1]. Trotz dieser vorsichtigen Stilisierung des Antrages, waren der Hofkriegsrat und das Generalkriegskommissariat über diesen Vorschlag Scherzers geradezu empört: »Die Sentenz, so wider disen Delinquenten ausgefallen, ist ohnedeme mehr nach der Milde als nach dem Rigor deren Gesäzen geföhlet worden, indeme sein Delictum so groß ware, daß er das Leben ohne allen Anstand verwürkhet. Man hätte dahero niemahlen vermuthet, daß Baron Scherzer, welcher alstätts auf die Bestraffung derley Müssethättern zu halten für nöthig ermessen, zu einer so übermässigen Gnade anrathen solte; zweiflet auch, ob selber, wan von hier aus dise Supplique umb sein Gutachten wäre geschicket worden, sich so leicht in der Sache würde haben finden lassen; vormainte also, dass der treulose Delinquent anderen zum Beyspill noch längerhin so wie dermahlen in seiner Ehren-Schmach belassen und keine neue Gnade ihme zu Theill werden solte« [2]. Und doch hob die Kaiserin die Infamie auf. Die Mitteilung dieser kaiserlichen Entscheidung [3] begrüßte Kuhačević als Erlösung und Rückkehr zu neuem Leben:

Na 'v se glas probudih, nova krv pristupi,
sasvim stari Adam od mene odstupi.
Udi se digoše, svak tanac izvodi,
srcu čast podaše kot jednom vojvodi . . .
Po tom mi se život još boļe pojavi,
sad sprovajam vrime prez svake zabavi [4].

Noch einmal vor seinem Tode versuchte Luka K. — auch diesmal ohne Erfolg — die Freilassung des Mateša zu erwirken [5]. — Als im Jahre 1756 infolge des Ausbruches des siebenjährigen Krieges kaiserliche Truppen nach Böhmen und Mähren eingezogen waren, wurde der Brünner General Hinderer vom Hofkriegsrat beauftragt, die Gefangenen Malaczky, Portner, Kuhačević und Radošić nach Wien zu schicken. Daß diese Maß-

---

[1] Ibid.
[2] Akt: 1752 Exp. May 394.
[3] 1752 Exp. Prot. 901.
[4] Magdić, Život i djela, p. 59 und 60. Cf. auch p. 29.
[5] 1755 Prot. Publ. 924.

regel auf das Mißtrauen, welches die oberste Militärbehörde gegen diese Gefangenen hegte, zurückzuführen war, sieht man aus dem hinzugefügten allgemeinen Auftrage: »auch diejenige Arrestanten, denen nicht recht zu trauen, ferrers (sic) anhero zu bringen« [1]. Zur Kriegszeit pflegt man ja unverläßliche Elemente weiter ins Innere des Landes zu schicken, und so beschloß das Hofkriegskommissariat am 30. Oktober 1756 »die weitere Abführung nacher Gräz deren von Brünn hieher gebrachten Staatsgefangenen Malazky, Portner und Kukaczowiz« [2]. In den ersten Tagen Dezembers war Kuhačević noch in Wien und ist gegen Weihnachten nach Graz abgeschickt worden, denn am 29. Dezember berichtete General Kheul, daß Gefangene, darunter auch »Kuhacevicis«, »in Vestungsarrest nacher Gräz richtig eingetroffen« [2].

Nachdem Luka Kuhačević am 9. August 1758 in hohem Alter gestorben war, bemühte sich nun die Schwester des Mateša, Klara Vudragović, dessen Begnadigung zu erwirken. Im Jahre 1763 langte beim Hofkriegsrate ihre Bittschrift »mit des Kriegs-Praesidenten Feld-Marschallen Leopold Grafen von Daun Nahmen Allerhöchst eigenhändig bemercket« ein und wurde auf Grund eines von Jenko erstatteten Berichtes in der Sitzung am 27. Juni 1763 in Verhandlung gezogen. Der Referent wies darauf hin »daß Ihro Maytt. nicht nur allein auf öftere seinerwegen eingereichte Gesuchs-Schrifften ihme Kuchachevich keine Gnade angedeühen zu lassen entschlossen, sondern auch allerst bey der vor zweyen Jahren fürgewesten Gnadens-Zeit und allermüldest ertheilten General-Pardon diesen Arrestanten ausdrücklichen hievon ausgeschlossen haben«, und weil von Kuhačević »als einen sehr verschmüzten Kopf zu keiner Zeit etwas guthes anzuhoffen, dessen Befreyung auch von üblen Beyspill und Folge seyn dörffte«, wurde beantragt »daß selber noch ferners in dem rechtlich zuerkenten, wohl verdienten Arrest aufzubehalten« sei [4].

Im Jahre 1765 wird in den Protokollen des Hofkriegsrates wieder erwähnt, daß Witwe Klara Vudragović um Freilassung ihres Bruders ein-

---

[1]) 1756 Prot. Publ. 2008.

[2]) 1756 Prot. Publ. 2380.

[3]) 1756 Prot. Publ. 2823. — Nach Magdić' Vorworte wurde K. am 15. September vom Spielberg nach Wien und am 18. Dezember von Wien nach Graz abgeschickt, wo er nach drei Tagen eintraf. (Život i djela, p. 18).

[4]) Protocollum Consilij Aulae Bellicj in Judicialibus dd. 27. Junij 1763, Blatt 1—2 (Akt: 1763 Just. Exp. Junij 1025).

gereicht hat[1]. Wohl auf ein solches Gesuch ist das Handbillet zurückzuführen, das die Kaiserin an den Hofkriegsrat mit der Anfrage richtete, ob nicht Kuhačević und einigen anderen Gefangenen, die »auf ewig zu Graz sizen, sich alle ruhig aufführen sollen und alt seyen«, »Gnade gegeben werden« könnte[2]. Es war ein fataler Zufall (oder vielleicht war es auch kein Zufall), daß mit dem Berichte über Kuhačević wieder Jenko, sein Untersuchungsrichter von Karlstadt, betraut wurde, und so »schien« es dem Hofkriegsrate auch diesmal, »daß gedachtem Arrestanten als einen in Land sehr gefährlichen und arglistigen Menschen ohne offenbahrer Gefahr eines mehrmaligen derley landesverrätherischen Beginnens gahr keine Gnade anzugedeyhen, sondern er in den wohl verdienten Arrest durch seine noch übrige Lebens-Zeit zu belassen seye«[3]. Auf diesen Bericht hin gab die Kaiserin zu, daß »zwar weder der Holliewacz noch der Kohatschewiz auf freyen Fuss gestellet und noch weniger . . . in ihr Vaterland zurückgelassen werden« können, »da aber diese Leute schon gegen 20 Jahr das harte Gefängnüß ertragen, sehr alt sind und sich ganz ruhig betragen, so will Ich ihnen ex speciali gestatten, zur Tagszeit außer ihrem Gefängnüß in der Festung herumzugehen, doch aber sollen sie zur Nacht wie dermalen allzeit versperrter schlafen«[4].

An diesem Glauben, Kuhačević sei ein äußerst gefährlicher Mann, hielt man fest und ging so weit, daß man sogar den eigentlichen Urheber des Aufstandes von Brińe, den ebenfalls zum lebenslänglichen Kerker verurteilten und in Kufstein seine Strafe abbüßenden Major Gall begnadigte und in Freiheit setzte, unseren Kuhačević aber auch weiter im Gefängnisse behielt. Auf diesen wirklich auffallenden Umstand berief sich auch Kuhačević, als er im Jahre 1767 mit seinem Leidensgenossen Hoļevac um Begnadigung einreichte: ». . . sie führen zur Beweg-Ursach an und bitten um Arrest-Befreyung, weil auch der geweste Major Baron v. Gall, obwohlen er als Urheber dieser Aufruhr gewesen, samt seiner Ehe-Consortin vor beyläuffig 2 Jahren aus seinem Arrest zu Kuffstein, wozu er lebenslänglich condemniret gewesen, befreyet und nach seinem Vatterland entlassen

---

[1] 1765 Prot. Publ. 545 und 1159.

[2] Protocollum Consilii Aulae Bellici in Judicialibus dd. 30. Aug. 1765, Blatt 1 (Akt: 1765 Just. Exp. Aug. 710).

[3] Ibid., Blatt 3—4.

[4] Ibid., Blatt 11.

worden.« Mit dem Referate wurde wieder Jenko betraut. Nachdem er die agitatorische Tätigkeit Kuhačević' zur Zeit des Aufstandes hervorgehoben hatte: ». . . der Kuhachevich als gewester Auditor des Ottochaner Regiments hat das Volck durch seine Schrifften und Reden aufgehezt, um sich der damahligen Militar-Einrichtung oder Regulirung der Graniz-Regimenter durch eine Zusammenrottirung und Verjagung teutscher Officiers zu widersetzen«, führte er gegen Kuhačević ein angeblich gegen ihn gefälltes, in den Akten des Kriegsarchivs — meines Wissens wenigstens — nicht nachweisbares Todesurteil ins Treffen: ». . . und wie besagte beede Arrestanten (sc. Kuhačević und Holevac) durch das gehaltene Kriegs-Recht zum Todt verurtheilet, auch nur aus allerhöchsten Gnaden beede sogleich bey publicirtem Todtes-Urtheil zur lebenslänglicher Gefängnus abgegeben worden, so könte von Seiten des allergehorsamsten Hof-Kriegs-Raths zu einer zweyten Begnädigung um so weniger angerathen werden, als der geweste Auditor Kuhachevich als ein gebohrner Zenger im Lande noch viele Bekante und Befreündte hat, dahero von ihme als einen verschmitzten Kopf nach seiner Entlassung nichts gutes zu erwarten . . .«[1]. Auch ein im nächstfolgenden Jahre eingereichtes Gesuch der Schwester Kuhačević' scheiterte wieder an einem von Jenko erstatteten Berichte: ». . . daß von dem Kuhachevich als einen gefährlichen Menschen in dem Generalat, wo er gebürtig, nichts gutes zu hoffen . . .«[2])

Als Klara Vudragović wieder im Jahre 1772 um Begnadigung ihres Bruders eingereicht hatte, fand sich endlich ein Referent, der den durch eine sechsundzwanzigjährige Haft gebrochenen fünfundsiebzigjährigen Greis nicht mehr für staatsgefährlich hielt. Auf Grund eines von Schmelte erstatteten Berichtes wurde vom Hofkriegsrate die Begnadigung Kuhačević' beantragt: »Obwohlen zwar der Bittstellerinn Bruder sich nicht allein der in dem Karlstädter Generalat sich geäußerten Aufruhr mitschuldig gemachet, dann denen Übelgesinnten mit Rath und That an Handen gegangen, sondern auch als ein Deputirter von Zenck zerschiedene wider die Granitz-Einrichtungen auf Meütereyen abzielende Schriften verfasset . . , so wird jedoch von Eüer Majestaet vordringenden Milde alleinig abhangen, ob Allerhöchst dieselbe ihm Kuhachevich in Rücksicht seines aufhabenden sechs und siebenzigjährigen Alters, dann daß er sich während dieses durch so lange Zeit befahrenen Arrests stättshin ruhig und geduldig be-

[1]) Akt: 1767 Publ. 46 Sept. 465.

[2]) Akt: 1768 Justiz 46 Febr. 538.

tragen, die dermalen noch befahrende Festungs-Einschränkung gänzlich nachzusehen allergnädigst geruhen wollen«[1]). Die Kaiserin setzte ihr »placet« bei und Kuhačević wurde am 19. Juni 1762 in Freiheit gesetzt.

Rührend ist das Schreiben, das er zwei Tage nachher an seine Schwester gerichtet hat und in dem er ihr für ihre Bemühungen um seine Freilassung dankt.

Za ov dar, i ne mal, kû ćete jabuku?
    Srebrna je slaba, zlate ni na ruku.
Ni triba pitati: sam sebe darivam,
    od mene boȩga sad ja dara nimam.
Uzmite me k sebi, s manom zapovite,
    prez najmańe pitat: »Koju art umite?«
Ni arti, kû ne znam (nauči nevoȩa
    s onim vetrom jadrit, s kojim ne bi voȩa), —
ni arti, kû ne znam: kuhar sam i pećar,
    vrtlar, petȩar, zidar, krojač i postolar,
ditinski učiteȩ, preceptor prez mita,
    gospodar i sluga od svakoga žita.
Znam posteȩ načińat, sude prat, mest kuću,
    svaki posal činit i krpat obuću.
Znam mučat kot osal, kad s' tepe al psuje,
    znam i reć istinu, kad s' Bog uvriđuje.
S vrimenom obilno znam jisti i piti,
    ma i znam s vrimenom glad, žeju trpiti.
S vrimenom znam vesel i znam tužan biti,
    s vrimenom znam plesat i znam bugariti.
Sve znam, — zapovite, čagod vas je voȩa,
    mâ služba od vaše bit će misli boȩa.
Bit ću vam pokoran u svem do oltara, —
    nadaȩe se ne smi, jer Bog nima para[2]).

Jedoch sein innigster Wunsch, die letzten Tage bei der Schwester in der Heimat zuzubringen, ging nicht in Erfüllung. Er dürfte unmittelbar nach seiner Begnadigung so erkrankt sein, daß an die Reise in die Heimat nicht mehr zu denken war. In dem erwähnten, zwei Tage nach der Freilassung verfaßten Sendschreiben wird von einer Krankheit noch nichts erwähnt, Kuhačević gibt sich vielmehr der freudigen Hoffnung hin, seine Schwester bald zu sehen:

Sad sam prost i šećem, kamo j' meni drago,
    spoznivam, da j' slobod' nad kameńe drago . . .

---

[1]) Akt: 1772, 98, 289.

[2]) Magdić, Život i djela, p. 85.

S tim vas Bog veseli, stojte dobre voļe,
na sastanku našem bit će vrime boļe[1]).

Dieser sehnlichste Wunsch ging — wie gesagt — nicht in Erfüllung: Kuhačević starb in Graz in den ersten Tagen des Monates September 1772 und wurde ferne von der Heimat, auf dem seit 1783 aufgelassenen Friedhofe beim Franziskanerkloster begraben[2]).

VI.

Wenn die von H. Pacher erwähnte Tradition über die Satire, die Kuhačević gegen den Bischof von Zengg Vuk Čolić geschrieben haben soll, verläßlich ist, und wenn der Text eines solchen Pamphletes, den H. Magdić seiner Zeit abgeschrieben und an Jakob Kuhačević gesendet hat, wirklich von unserem Kuhačević stammt[3]), so wäre diese Satire das einzige in kroatischer Sprache verfaßte literarische Produkt Kuhačević', dessen Entstehung mit Gewißheit in die Zeit vor der Verhaftung des Autors zu verlegen wäre. Die Verläßlichkeit dieser Tradition entzieht

[1]) Ibid., p. 84 und 86.

[2]) Die in der Familie Kuhačević bis auf unsere Zeit erhaltene und von H. Magdić (Život i djela, p. 18) mitgeteilte Tradition, Mateša sei im Juli auf der Rückreise in Agram gestorben, ist bereits von H. Pacher (Nastavni vjesnik XII, p. 6) richtiggestellt worden, der auf Grund einer Notiz in den Zenger Pfarrmatrikeln festgestellt hat, daß K. am 7. September in Graz starb (»1772, 7bar. Dojde glas, da priminu na 7. ovoga u Gratzu Gdn. Auditor Mattessa pl. Kuhacevich od let 76«). Dank dem freundlichsten Entgegenkommen Herrn M. Ļubšas in Graz kann ich hier die unseren Kuhačević betreffende Stelle aus dem Liber mortuorum (tom. XV, p. 144) der Grazer Stadtpfarre zum Heil. Blut mitteilen:

Sept. 1772.

Dies (obitus seu sepulturae): 9.
Sepeliens: } R. D. Gerardus Rietmiller.
Provisus: }
Mortui: Hr. Mathias Goiazewitsch, gewester Auditor von Zenckh
Religion: Cath.
Coemeterium: PP. Francis: Freydthof.
Locus [mortis]: Stadt Herrngasse.
No.: 142 sub Mag.
Annorum: 78.
Mensium: —
Dierum: —

[3]) Nastavni vjesnik XII, p. 8.

sich allerdings völlig unserer Beurteilung. Auf die immerhin nicht zu übersehende Tatsache, daß von einer Anzeige des Bischofs, die aus Rache für die Satire erfolgt und für Kuhačević' Verhaftung entscheidend gewesen sein soll, in den Akten des Kriegsarchivs nicht die geringste Spur zu konstatieren ist, habe ich gelegentlich bereits hingewiesen. Im übrigen aber würde diese Satire, die den Bischof wegen seiner dem geistlichen Stande wenig entsprechenden Lebensweise gegeißelt haben soll, ganz zu dem passen, was uns über Kuhačević aus der Zeit vor seiner Verhaftung bekannt ist: er war ja ein kampflustiger Mann, der seine Angriffe gerne gegen die Vertreter der Autorität richtete.

Unter dem furchtbaren Eindrucke der Untersuchung und der Verurteilung zum lebenslänglichen Kerker vollzog sich in der Seele Kuhačević' ein Wandel: eine ruhige, tief empfundene Religiosität wurde der hervorragende Zug seiner Persönlichkeit. Der zähe, unbeugsame Kämpfer von einst schimmert auch jetzt hie und da — insbesondere im Sendschreiben *Na sudca od Korane* — durch, jedoch statt der trotzigen Kampfesstimmung tritt uns hier Resignation und Ruhe entgegen. Irreligiös war K. auch früher nicht, jedoch — wie er selbst in der Autobiographie gesteht[1] — bestand seine Religiosität in äußeren Handlungen ohne tiefere innere Grundlage. Das Unglück, welches über Kuhačević hereinbrach, zeitigte in ihm dieses psychologisch erklärliche Erwachen und Erstarken der Religiosität, das sich auch im seelischen Leben des weltbekannten Spielberger Gefangenen Silvio Pellico vollzog, der — ebenfalls ein Opfer der Vaterlandsliebe — ein halbes Jahrhundert nach Kuhačević' Tode in das berüchtigte Brünner Gefängnis gebracht wurde.

Wäre Kuhačević nicht als Gefangener auf den Spielberg gekommen, hätte er sich wahrscheinlich nie mit der Schriftstellerei befaßt. Im Gegensatze zu Pellico war er nicht literarisch veranlagt. Wenn er vor seiner Verhaftung zur Feder griff, so geschah es im Kampfe, wo das geschriebene Wort für ihn nichts weiter als eine gegen Gegner gerichtete Waffe war (*Synoptica informatio* und allenfalls die Satire gegen Čolić). Der Brennpunkt seines Interesses war das öffentliche Leben. Er begnügte sich aber nicht mit einem ruhigen Studium und der Beobachtung dieses Lebens, sondern griff mit dem seinem Temperament eigenen Feuer in dasselbe aktiv ein. Hätte er zu einer anderen Zeit und nicht zur Zeit des fortschreitenden zentralistischen Absolutismus gelebt, so hätte er sich,

[1]) Magdić, Život i djela, p. 16—17.

seinem ausgesprochenen Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten folgend, wohl einen anderen Platz im Leben und nicht das Spielberger Gefängnis errungen. Das aktive Eingreifen ins öffentliche Leben war zur Zeit Kuhačević' ein äußerst gefährliches Spiel. Sein Onkel Luka scheint das Treiben des Neffen nicht gebilligt zu haben. Der in der Schule des Lebens ergraute Mann fürchtete, daß man — wenn sich sein Mateša auch keinen Fehltritt zu Schulden kommen ließe — vor keinen Mitteln zurückschrecken würde, um den unangenehmen Mann unschädlich zu machen. Als Gefangener erinnerte sich Kuhačević der Ratschläge seines Onkels und bedauerte, dieselben nicht beherzigt zu haben:

> Da slidim ńegov svet, kî mi je većkrat daval,
> ne bi se vikovnom sad u kocu kaḷal.
> Govoraše često: »Ni me strah, da ć falit,
> krivo svidočanstvo neg da će t' oparit«[1]).

Im Gefängnisse war es Kuhačević anfangs nicht erlaubt zu schreiben. Während der Untersuchungshaft (1746—1749) war selbstverständlich jede Korrespondenz verboten, das iudicium revisorium aber beantragte, dieses Verbot für Kuhačević und seine Leidensgenossen auch nach der Fällung des Urteils aufrecht zu erhalten[2]). Das Verbot wurde nach dem Eintreffen Kuhačević' auf dem Spielberge gewissenhaft befolgt:

> Daše sva potribna, niš mi se ne skrati
> 'zvan jednoga pera, za ne moć pisati[3]).

Wahrscheinlich wurde nach der Aufhebung der Infamie (1752) auch dieses Verbot zurückgezogen. Die Sendschreiben Kuhačević' sind — abgesehen von dem nach der Entlassung aus dem Gefängnisse an seine Schwester Klara gerichteten — nicht datiert, jedoch die beiden ersten (*Na svoga Gña strica popa Luku K.* und *Na popa Franu K.*), die auch chronologisch an die Spitze der Sendschreiben zu setzen sind, erwähnen die Aufhebung der Infamie bereits als eine vollzogene Tatsache[4]) und speziell eine Stelle des Sendschreibens *Na popa Franu K.* weist darauf hin, daß dieses nicht lange nachher verfaßt wurde:

---

[1]) Ibid., p. 77.

[2]) Prothocollum Commissionis 28va Julii et 5a Augusti 1749 habitae, Blatt 22 (Akt: 1749 Okt. 549).

[3]) Magdić, Život i djela, p. 58.

[4]) Ibid., p. 29 und 59.

Po tom (d. h. nach der Zurückziehung der Infamie) mi se život još boļe pojavi,
sad sprovajam vrime prez svake zabavi[1]).

Die schriftstellerische Tätigkeit Kuhačević' fällt somit in die Jahre 1752—1772.

Unstreitig das interessanteste und charakteristischeste unter den Gedichten Kuhačević' ist *Narikovańe staroga Seńa vrh mladoga Seńa po vili Slovińkińi*[2]), in welchem der Dichter die Sitten, die in seiner Vaterstadt herrschen, tadelt und den Landsleuten ihre Vorfahren als nachzuahmendes Muster vorhält. Wann dieses Gedicht entstanden ist, läßt sich nicht genau bestimmen. Eine Stelle könnte vielleicht auf den ersten Blick in dem Sinne gedeutet werden, daß das *Narikovańe* noch zur Zeit, als Kuhačević in seiner Vaterstadt weilte, also vor dessen Verhaftung entstanden sei:

Ne znam kuda, kamo, komu se uteći,
za ne gļedat tužan u gradu hal veći.
Kudgod oko bacim, ogńi su i meči,
ovi viču: »Bodi!«, oni zdravi: »Peci!«
Ak tegnem okrenut moj plač na kuntradu,
reć će mi, ne hajem za tu sedu bradu . . .
Dam pogled na zide, ulice i place,
čut ću da govore: »Pust' norca da plače!«[3])

Meines Erachtens dürfen diese Worte nicht buchstäblich so aufgefaßt werden, als ob Kuhačević dieses Gedicht tatsächlich in Zengg niedergeschrieben hätte. Gegen solche Auffassung spricht schon die in den angeführten Versen enthaltene Anspielung an den grauen Bart des Dichters. Als Kuhačević im August 1746 seine Vaterstadt für immer verlassen hatte, war er noch nicht volle 49 Jahre alt und stand somit im besten Mannesalter. Hätte er also das Gedicht vor seiner Verhaftung verfaßt, so hätte er sich wohl nicht Graubart oder etwas weiter einen elenden alten Krauskopf genannt:

Pober' se od ovud, jadna kuštro stara,
tvâ stara navada neg srce umara[4]).

Auch die religiös gefärbten Ermahnungen, die er an die Mädchen von Zeng richtet, und der in demselben Geiste gehaltene Schluß des Ge-

---

[1]) Ibid., p. 60.
[2]) Ibid., p. 97—105.
[3]) Ibid., p. 101.
[4]) Ibid. p. 104.

dichtes[1]) sprechen ebenfalls dafür, daß das Gedicht im Gefängnisse entstanden ist.

Der Tadel des Dichters richtet sich vor allem gegen den aus der Fremde eingeführten Luxus, der alte Sitten und Traditionen der Vaterstadt Kuhačević' untergraben und in der Bevölkerung die rücksichtsloseste Geldsucht wachgerufen habe, die die bürgerlichen, von Vorfahren geerbten Tugenden zu vernichten drohe.

Ungefähr um dieselbe Zeit nahm noch ein kroatischer Schriftsteller, M. A. Relković, den Kampf gegen die Sitten seiner Landsleute auf. Relković hatte mehr Glück: sein *Satir* fand im Volke in Slavonien eine außerordentliche Aufnahme, während Kuhačević' *Narikovaňe* erst hundert Jahre nach dem Tode des Autors aus dem Staube ausgegraben und veröffentlicht wurde, um für alle Zeiten auf den engen Kreis der Leser, die der Geschichte der kroatischen Literatur ein Interesse entgegenbringen, beschränkt zu bleiben. Trotz des den Werken der beiden Autoren gemeinsamen Grundgedankens, gegen die nach ihrer Ansicht zu tadelnden Sitten der Landsleute zu kämpfen, sind *Satir* und *Narikovaňe* doch zwei grundverschiedene Werke, weil auch die Denkweise ihrer Autoren eine durchaus verschiedene war. Der temperamentvolle, impulsive Kuhačević ist im Vergleich mit Relković, dem ruhigen Sohne der slavonischen Ebene, ein echtes Kind seiner Heimat, des von der Sonne abgebrannten, im Meere sich spiegelnden Steinnestes Zengg. Mit seiner ganzen feurigen Seele hing Kuhačević an den ruhmreichen Traditionen seiner Vaterstadt, während Relković in seiner Heimat kaum etwas finden konnte, was seine Brust mit Stolz und Begeisterung erfüllen würde. Die nahezu zweihundertjährige türkische Herrschaft hat den alten Ruhm Slavoniens, an den Relković fest zu glauben schien, völlig vernichtet. Kein Wunder also, daß die neuen Bestrebungen der Staatsgewalt, parallel mit der militärischen Einrichtung Slavoniens auch die ökonomische Wiedergeburt des arg verfallenen Landes und die Bildung des vernachlässigten Volkes zu fördern, von Relković mit Begeisterung begrüßt wurden und an ihm einen eifrigen Anhänger und Mitarbeiter gewannen. Relković nahm keinen Anstoß daran, daß die Träger der Reformen, die seiner Heimat eine neue, bessere Zukunft bringen sollten, Fremde waren und daß in der reorganisierten slavonischen Militärgrenze — denn auch diese wurde in den ersten Regierungsjahren der Kaiserin Maria Theresia einer

---

[1]) Ibid., p. 101 und 104.

Reorganisation unterzogen — die höheren Stellen und somit auch die führende Rolle Fremden zufielen. Im Gegensatze dazu war Kuhačević ein erbitterter Gegner der Fremden, die als Kommandanten in seine Heimat eingezogen waren, so daß er sich — nach den Untersuchungsakten — nicht scheute, für eine gewaltsame Vertreibung fremder Soldaten aus Zengg Propaganda zu machen, und auch der Aufstand, der infolge der Durchführung der Reorganisation ausgebrochen war und in den K. verwickelt war, richtete sich ganz entschieden gegen die neuimportierten Offiziere. Seine Ideale und das Heil seines Vaterlandes suchte Kuhačević nicht in der Fremde: in ihr selbst, in ihrer Vergangenheit soll die Uskokenstadt, die seine Heimat war, die Kraft der eigenen Wiedergeburt und die Wege zur besseren Zukunft suchen. Während Relković nie müde wurde, seinen Landsleuten unbedingten Gehorsam sowie vorbehaltlose, dankbare Anerkennung der von der Kaiserin geschaffenen Einrichtungen zu predigen, und es ihm nie einfiel, diese Institutionen einer Kritik zu unterziehen, hielt Kuhačević, als er bereits auf dem Spielberge hinter Schloß und Riegel saß und vor seiner Seele nur die düstere, hoffnungslose Perspektive des lebenslänglichen Kerkers lag, noch immer an der Ansicht fest, daß es nicht strafbar sei, aus Vaterlandsliebe an öffentlichen Einrichtungen Kritik zu üben. Er verteidigte sich nur gegen die Beschuldigung, seine *Synoptica informatio* habe den Aufstand hervorgerufen:

> . . . . vindar z ńega ne izhodi,
> puntarskoj da podah zrok kakov prigodi . . .
> Općinskoga dobra iz prave ļubavi,
> što znah i čuh, pero na hartu postavi[1].

Das Milieu der Vaterstadt Kuhačević', die in der Vergangenheit unter den kroatischen Städten durch ihren ausgesprochenen Freiheitssinn hervorragte, — die im Vergleich mit Relković höhere Intelligenz Kuhačević', insbesondere seine aus westlichen Quellen geschöpfte politische Bildung (Machiavelli und Mazarin erwähnt er in seinem fünften Sendschreiben, und H. Pacher, der handschriftliches, mir nicht zugängliches Material zur Verfügung hatte, sagt ausdrücklich, Machiavelli sei — nach eigener Aussage Kuhačević' — sein Lieblingsschriftsteller gewesen, dessen berühmtes Werk *Il Principe* er sehr gern gelesen, weil die Tendenz dieses

---

1) Ibid., p. 65.

Werkes seinen Ansichten am besten entsprochen habe[1]), — alle diese Momente mußten Kuhačević zu einem von Relković grundverschiedenen Manne erziehen.

Dementsprechend stehen auch die Gedanken des *Narikovańe* im entschiedenen Gegensatze zu Relković' *Satir*. Die an Heldentaten reiche Vergangenheit seiner Vaterstadt zieht die Blicke Kuhačević' zu sich, — daß diese Zeiten entschwunden, erfüllt sein Herz mit Kummer:

Bubńi se ne čuju, barjak se ne vije,
zastave prez boje, dušmanin se smije.
Vojvode odoše, glavari pomriše,
od Seńa se drugo 'zvan ime ne piše[2]).

Von der Gegenwart verspricht er sich nichts gutes:

Na mestu je Seń grad, gdi su ńegva dila,
kâ su od pošteńa svemu gradu bila?
Gdi ļubav bratimska, vez dobra svakoga,
kâ slaže i miri z bogatim uboga?
Gdi je nošńa gradska, gdi prvańe ruho,
koje veselilo i oko i uho?
Gdi poštena kola i prez truha tanci,
veseļe, pivańe i od mira danci?
Gdi stara pravica, lik bolnu čoviku,
gdi slog i jedinstvo po krvi i mliku?
Gdi slavno oružje, zastave, barjaci,
vojvode, glavari, od boja junaci?
Gdi najzad lipi glas, s kim Seńane zvahu,
da ńih za sokole posvuda držahu?
Niš toga nij' vidit, sve se prikopiti,
slava i čast seńska pod noge se hiti[3]).

Allen Neuerungen steht Kuhačević mißtrauisch gegenüber, weil diese an den alten Sitten, den Grundlagen, auf denen der Ruhm Zenggs aufgebaut war, rüttelten:

Nikoji građani zadobu kreļuta,
odstupe obisni od staroga puta,
inostransku modu, vrutak od pakosti,
u moj grad upeļu, — Bog ńim grihe prosti . . .
Od ovuda pompe, gošćeńa, gospodstvo,
pače razsap kuće i smišno ubоštvo[4]).

---

[1]) Nastavni vjesnik XII, p. 7.

[2]) Magdić, Život i djela, p. 99.

[3]) Ibid., p. 97—98.

[4]) Ibid., p. 100.

In dieser Liebe zu den althergebrachten Sitten geht Kuhačević so weit, daß er den Niedergang der Stadt dem Verfall der alten kriegerischen Gesinnung und dem Handel, auf den sich seine Mitbürger mit Eifer verlegt hatten, zuschreibt:

Nika pako dica slaba, ma bahata,
držeć biti bozi, odstupe od rata.
Prez razgrist poslidńa, militar odhite,
trgovske za klobuk postave si kite.
»Vivat«, zavapihu, »trgovina naša!
Svak od nas u gradu bit će kot cel paša.
Blaženi mi sada i naši porodi,
plivat ćemo svigdar kot uļe na vodi.«
Po tom dignu glavu, kot kad groće puran,
stahu babilonski z mislom gradit turan.
A Bog, kî sve vidi, sve zna i sve čuje,
sprži prut, za da se 'zabran ne otruje,
slog dice pomrsi, put građi suspeti,
blaženstvo ńihovo skrbļami oprti.
Pripusti građane radit polak voļe,
za da budu sami zrok svoje nevoļe.
Ukroti orlove, da se onim mole,
kê nikad držahu za osle i vole[1]).

Kuhačević ging somit vom Gedanken aus, daß die Zengger, wenn sie — statt sich mit dem Handel zu befassen — an den Heldentraditionen ihrer Vorfahren festgehalten hätten, nicht so leicht ein Spielballen in den Händen der neuen, ihrer Stadt gar nicht freundlich gesinnten Militärverwaltung geworden wären. Ähnlich hat auch Kochanowski, als er ungefähr zwei Jahrhunderte vor Kuhačević die Schattenseiten des polnischen Adels in seinem *Satyr* geißelte, auf den Niedergang des alten Heldengeistes und die Beschäftigung mit der Landwirtschaft als Hauptursachen des politischen Verfalles hingewiesen.

Diese allzu schwärmerische Begeisterung für die vergangenen Zeiten verdunkelte Kuhačević' Blick und ließ ihn der herannahenden neuen Zeit nicht mit der nötigen Seelenruhe in die Augen blicken. In dieser Beziehung unterscheidet sich Relković wesentlich von Kuhačević: R. faßte mit Ruhe und Nüchternheit alles, was er um sich sah, ins Auge und von allerlei Gaben, die die neue Zeit in ihrem Schoße brachte, bot er seinem Volke, was er fürs beste hielt. Die gefährlichen Momente des neuen Systems, die die Individualität seines Volkes zu untergraben drohten,

---

[1]) Ibid., p. 100—101.

schien er nicht zu merken oder merkte sie in der Tat nicht, — auf jeden Fall stürmte er gegen sie nicht los. Jede Erscheinung beurteilte er ohne Schwärmerei nur vom Standpunkte des Fortschrittes des Volkes. Relković wäre überglücklich gewesen, wenn er unter seinen Landsleuten eine auf die Hebung des Handels hinsteuernde Bewegung bemerkt hätte, und nie wäre es ihm eingefallen, diese Bestrebung als Zerstörerin des alten Ruhmes zu brandmarken. Auch in der Beurteilung der bald nach ihnen so sehr gepriesenen Volkssitten und Volkslieder gehen Kuhačević und Relković wesentlich auseinander. Während Relković den Nationaltanz Kolo als Zeitverlust und aus moralischen Gründen verwerflichen Überrest aus der Zeit der Türken verurteilt und gegen die Volkslieder, die den Nationalhelden Kraļević Marko feiern, loszieht, wirft Kuhačević seinen Landsleuten erbittert vor, daß sie sich dem Kolotanz und dem Volksliede entfremden:

Gdi poštena kola i prez truha tanci,
veseļe, pivańe i od mira danci? . . .
O kolu nij' traga, tanci su po noći,
kâ vrata odpire svake vrsti zloći[1]).

Für Kuhačević war der Kolotanz — ebenso wie später für den berühmten Katančić, der diese Volkssitte gegen Relković' *Satir* in Schutz nahm — eine Überlieferung unserer Vorfahren und deshalb schon an und für sich unantastbar, über jede Kritik erhaben. Um aber gerecht zu sein, darf man auch den Umstand nicht aus den Augen verlieren, daß Relković, als er den *Satir* schrieb, noch ein junger Mann und somit neuen Ideen zugänglicher war als Kuhačević, der sein *Narikovańe* in einem Alter verfaßt hat, in dem man schon von Natur aus hinneigt, ein laudator temporis acti zu werden, auch wenn man nicht alle Zukunftshoffnungen auf eine so furchtbare Weise begraben hat, wie es bei Kuhačević der Fall war.

Neben dem *Narikovańe* dürften die Sendschreiben Kuhačević' das meiste Interesse in Anspruch nehmen. Es gibt deren acht, jedoch nur sechs stammen ganz von Kuhačević, weil das vierte und sechste Sendschreiben — von seinen Bekannten an ihn gerichtet — von ihm nur versifiziert und mit den eigenen Sendschreiben zu einer Sammlung vereinigt wurden.

Das erste Sendschreiben ist an den Erzieher und Onkel des Dichters,

---

[1]) Ibid., p. 98.

den alten Domprobst Luka Kuhačević gerichtet: *Na svoga Gna strica popa Luku Kuhačevića, plovana, kanonika i prepozita katedral-crikve senske* und wurde — wie wir bereits gesagt haben — wohl nicht lange nach der Aufhebung der Infamie (1752) verfaßt. Das Sendschreiben zeigt uns Kuhačević von einer Seite, von der wir ihn bisher nicht gekannt haben. Es ist rührend, mit welch zarter Liebe und Ehrfurcht der schwer geprüfte Mann an seinem Wohltäter hing:

Poklon, pozdravlene, gospodine striče,
srca flaštar moga i oka zinice!
Znam, tuga i žalost da Vam dušu kole
i srce da huče cić moje nevole,
jer lubav, s kom ste me z ditinstva ravnali,
s kom na noge digli i na škule dali,
nadhaja očinsku . . .[1])

Kuhačević, der ins tiefste Elend gestürzt war und selbst so sehr des Trostes bedurfte, überwältigte seinen Schmerz und wollte den Greis, der durch das entsetzliche Schicksal des Neffen, den er an Vaters statt von der zarten Kindheit an auferzogen, gebrochen war, trösten:

Vaš plač, Vaša žalost čuda me već muče
neg kalež, koji pih očito i muče.
Prez odmaka anda odlučih kripiti,
za dignut Vam suze al makar otriti.
To j' moj cil jedini; ufane mi pravi,
da ću ga dostignut od Vaše lubavi[1]).

Die bitteren physischen und seelischen Leiden, die er seit der Verhaftung ausgestanden hat und die im zweiten, an seinen Vetter Frano K. gerichteten Sendschreiben in ihrer vollen Grausamkeit geschildert sind, verschweigt er dem Onkel und sucht sein Schicksal in milderem Lichte zu schildern. Jeder Mensch habe sein Kreuz, und deshalb möge sein Onkel, der im Leben von manchem, vielleicht auch schwereren Schicksalsschlag getroffen worden sei, den Blick zum Gekreuzigten heben und sich ins Unvermeidliche fügen, um so mehr als das Schicksal seines Neffen nicht so schrecklich sei, wie es auf den ersten Blick vielleicht erscheinen könnte. Für die Seelenstimmung des Gefangenen sind die vielen Zitate aus der Bibel und den Kirchenvätern charakteristisch, an denen nicht nur dieses Sendschreiben — etwa mit Rücksicht auf den geistlichen Stand seines Onkels — sondern seine Gedichte im allgemeinen reich sind.

---

[1]) Ibid., p. 25.

Über die Bemühungen des Onkels, ihn aus dem Gefängnisse zu befreien, war Kuhačević wohl unterrichtet. Er hebt insbesondere die dem Onkel zuteil gewordene Ehre hervor, daß er sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum im kaiserlichen Schloß zu Schönbrunn feiern konnte, und fügt hinzu:

S tim veseļem htiste da me oslobode;
vrag školnika svoga, da smete, podbode.
I smele. U kom bi ufańe velo,
ta spod ruke żeļno prikopiti delo[1].

Wer war nun dieser Schüler des Teufels, auf den man große Hoffnungen setzte, der aber den Erfolg heimlich (»spod ruke«) vereitelt hat? Den Zengger Bischof, den Kuhačević für den Urheber des über ihn hereingebrochenen Unheils hielt, erwähnt er auch in diesem Sendschreiben als den Geist, der den Onkel und ihn ins Elend gestürzt hat, und sagt in einer Fußnote ausdrücklich, daß er unter diesem Geiste den Bischof gemeint hat[2]. Hätte er ihn auch unter dem Schüler des Teufels verstanden, so hätte er wohl daraus kein Hehl gemacht. Gegen diese Annahme spricht auch der Umstand, daß der Onkel auf diesen »Schüler des Teufels« hinsichtlich der Befreiung Kuhačević' große Hoffnungen baute. Es wird sich hier wohl um eine dem Hofe oder dem Hofkriegsrate nahegestandene Persönlichkeit handeln, die unser Dichter nicht nennen wollte, sondern sich mit einer unklaren Anspielung begnügte, die der Empfänger des Sendschreibens, sein Onkel, ohnehin verstand.

Viel aufrichtiger schilderte Kuhačević sein Schicksal im zweiten Sendschreiben *Na popa Franu Kuhačevića*:

Zdravo, brate Frane! Evo kńige na te:
i żalost i radost sobom nosu za te.
Srce mi povida tvoje żeļu voļe,
da bi rad znat prohod od moje nevoļe.
Provan si prijateļ kot skroz ogań zlato,
ne pita svidoka moje pero na to.
Ne mogu od mańe, brate, prijateļu,
neg da (ma u suku) tvoju 'zpunim żeļu.

Und nun beginnt die Schilderung der unsäglichen Qualen, die Kuhačević seit der Verhaftung in Wien bis zur Verurteilung zum lebenslänglichen Kerker und während der Internierung auf dem Spielberge ausgestanden

---

[1]) Ibid., p. 41.
[2]) Ibid., p. 32 und 33.

hat. Die Untersuchungshaft in Karlstadt schildert Kuhačević in düstersten Farben, so daß er die nach der Beendigung des Prozesses erfolgte Überführung auf den Spielberg und die Behandlung in diesem berüchtigten Gefängnisse als Erlösung begrüßte. Auf diese Stellen des Sendschreibens hatte ich schon Gelegenheit hinzuweisen. Als 1752 die Infamie, die ihn von jedem Verkehr mit den übrigen Gefangenen ausschloß, aufgehoben wurde, schien sich Kuhačević mit seinem harten Schicksale so ziemlich versöhnt zu haben; eine stille Hoffnung, doch noch einmal als freier Mann zu leben, tröstete ihn in den schlimmsten Stunden:

> Z laka Bog 'z ovoga pržuna izbavi.
> Ufańe ne vara: pohodi cić zloće,
> cić dobrote svoje oslobodit hoće.
> Kraljičino srce on drži na dlanu,
> činit će da ona moju 'zliči ranu,
> i to sve već, budnć ona po naravi
> nagnuta da bolne, kad more, ozdravi.
> Ma kada će, veliš, ota rados priti?
> Makar'kad tegnedu zlotvori umriti.
> Griši me i oto, vindar srce gori:
> vidit ćemo Boga, kad nas smrt umori[1]).

Den im August erfolgten Tod seines Onkels erfuhr Kuhačević aus einem Schreiben seines Vetters Frano, welches er in Verse gebracht und unter eigene Sendschreiben aufgenommen hat (*List četvrti. Od popa Frane Kuhačevića na svoga bratučeda u vikovnom pržunu nahodećega*). Die Antwort Kuhačević' auf dieses Schreiben ist dem Andenken an den Verewigten gewidmet und mit Gefühl und Wärme geschrieben (*List peti. Odgovor na četvrti.*). Er gedenkt mit Dankbarkeit der opferfreudigen Liebe seines Wohltäters:

> Sirotu odhrani, na škule odpravi,
> za svršit moj nauk svoju moć postavi.
> Sve vrime nauka niš mi ne suskrati,
> sva za me potribna pošteno izplati.
> Po nauku pako prije me u kuću,
> blagodarno poda hranu i obuću;
> štogod ga zaprosih, iz srca nakloni,
> niš svoga od mene nikad ne ukloni.
> U ovoj nevolji ča on ne namini,
> kî korak pod starost za me ne učini!
> Nakani za sebe čisto ogoliti
> za mene opeta slobodna viditi.

[1]) Ibid., p. 61.

Ne moguć doć cilu (tak Bog hti imati),
cić mene žalošćom svoj žitak suskrati.
Hoć veće ļubavi, hoć vrućija posla,
hoć milije smrti neg je ova došla? [1]

Er weiß wohl, daß sein Onkel ein einfacher, aber makelloser, herzensguter und edler Mensch war:

Ni bil politicus, ni štal Machiavella,
s tim priprosta bihu sva ńegova dela.
Ne biše statista, ni štal Mazarina
nit znal činit vidit, da j' brdo dolina ... [2]
Ne bi od nauka, ni bil philosophus
al kî od sadašńe fele theologus.
Bil je glagoļita (Jerolime sveti,
glagoļite nisu sad već za prijeti —
glagoļite puni med sobom ļubavi,
pod kimi grad cvaše i biše u slavi,
glagoļite žitkom svomu pelda stadu,
u svakoj prigodi lip miris svem gradu) ... [3]

Man sieht, wie sehr die schlichten Glagoliten Kuhačević am Herzen lagen: sie gehörten ja auch zu den Traditionen Zenggs, die er so sehr liebte. Diesen in Kuhačević' Persönlichkeit stark hervortretenden Zug, ich meine die hingebungsvolle Liebe zur heimatlichen Scholle und zu den Konnationalen, rühmt unser Dichter auch seinem dahingeschiedenen Onkel nach:

Nagnut domovini, nitkom ne naškodi,
mnogoga s umićom od zla oslobodi.
Pun općinska dobra, kad grad što zadobi,
vesel, a žalostan, kada što izgubi [4].

Im Hause des Onkels wurden wohl auch ins Herz des jungen Kuhačević die ersten Keime dieser Heimatsliebe gelegt, die sich dann in der Folge mächtig entwickeln und für sein ganzes Leben entscheidend werden sollte. Es ist aber charakteristisch, daß die Liebe Kuhačević' vor allem seiner Vaterstadt, dem *grad* gewidmet war.

Die zwei folgenden Sendschreiben beziehen sich auf den Tod des wiederholt erwähnten Frano Kuhačević. Ein Landsmann des Dichters teilte ihm den Tod des Verwandten mit, welches Schreiben Mateša in Verse brachte und mit einem Sendschreiben (*List sedmi. Odgovor na*

---

[1] Ibid., p. 72.
[2] Ibid., p. 74.
[3] Ibid., p. 73.
[4] Ibid., p. 75.

šesti) beantwortete, in dem er den Verewigten als treuen, verläßlichen Freund beweint. Nach dem Tode des alten Luka war Frano Vertrauensmann unseres Gefangenen. Bereits im Sendschreiben, mit welchem Frano ihm den Tod des Onkels mitteilte, versicherte er Mateša, er werde ihm an die Hand gehen:

U ostalom ne dvoj, na ruku ću t' biti
i kot pravi tvoj brat za te ću skrbiti.
U delu ću 'zkazat ļubav, kâ me veže,
da mi tvoji križi usrid srca leže[1]).

Diese Worte können nur so aufgefaßt werden, daß Frano nun, da der Onkel verschieden war, die Aktion zur Befreiung des Gefangenen zu leiten gedenke. In diesem Sinne hat ihm auch Mateša gedankt:

Metimtoga, brate, hvalim na ļubavi,
kû mi izkazuješ u ovoj državi.
Hvala na kripļeńu i na dobroj voļi,
kû imaš za meni pomoć u nevoļi...
Čin' za me, što moreš, — Bog ti bil na ruku,
on stostruko platil vas tvoj trud i muku.
Ako tegnem izać, poznat ćeš u činu,
da nisi jednoga vezal opačinu[2]).

Frano wird wohl der Schwester des Mateša bei den Schritten, die sie, um Begnadigung ihres Bruders zu erwirken, nach dem Tode des Onkels unternommen hatte, als Berater zur Seite gestanden sein.

Den Namen des Landsmannes, der ihm den Tod des Frano gemeldet hat, hat Mateša wohl absichtlich verschwiegen. Dieser Anonymus muß eine Vertrauensperson der beiden Vettern gewesen sein, denn er erwähnt in seinem Schreiben ein bei ihm deponiertes *pismo* (Brief, Schriftstück) des verstorbenen Frano und fragt Mateša, was er damit tun soll:

Pokojnoga pismo i sad je pri meni;
što sam istim čineć, zapovite meni[3]).

Im Antwortschreiben beauftragte ihn Mateša, dieses *pismo* zu verbrennen:

Veran si, ne dvojim: što pitaš, izgori[4]).

Ein vom verstorbenen Frano für Mateša hinterlassener Brief, kann es nicht gewesen sein, denn in diesem Falle hätte ihn Mateša wohl nicht

---

1) Ibid., p. 70.
2) Ibid., p. 78.
3) Ibid., p. 80.
4) Ibid., p. 83.

verbrennen lassen. Es fällt auch auf, wie vorsichtig der Gefangene seinen Auftrag ins Sendschreiben eingeflochten hat, so daß man bei flüchtiger Lektüre gar nicht merken würde, um was es sich eigentlich handelt.

Sein letztes Sendschreiben (*List osmi. Na gospu Klaru Vudragović*) schrieb Kuhačević nach seiner Freilassung an die Schwester, die sich so viel bemüht hat, um seine Begnadigung zu erwirken. Sonderbar muß es dem nach sechsundzwanzigjährigem Gefängnis freigelassenen Greis ums Herz gewesen sein, als er sich zwar frei, aber alt und gebrochen, ohne Hab' und Gut, nur auf die Hilfe der Schwester angewiesen in der Welt sah. Er freut sich der wiedererlangten Freiheit, dankt innigst der Schwester für ihre Güte, doch zwischen den Zeilen dringt eine gewisse Bitterkeit, die Kuhačević angesichts seiner Hilflosigkeit empfand.

Eine Stelle für sich nimmt das dritte, *Na sudca od Korane* betitelte Sendschreiben ein: während die übrigen liebevolle Schreiben an Verwandte uud Freunde sind, ist dieses an den Untersuchungsrichter in Kuhačević' Prozesse, den Auditor Jenko, gerichtet und unterzieht einer scharfen Kritik, zum Teil auch vom juridischen Standpunkte, das nach Kuhačević' Ansicht unkorrekte Vorgehen des Richters:

Ti mi proces peḷa i po tvom naputku
 sada ovdi sidim u vikovnom kutu.
Peḷa, — ali kako? Nu l' kak' zakon kaže?
 Mučim, jer po tuči zvonit ne pomaže.
Posegni u ńadra, duša će ti reći,
 sržbu u tom božju hoćeš li uteći.
Mogući mogućno prot slabim vojuju,
 ma se i mogućno muče i tuguju.
Pokle svist zadobih, nit čuh niti sam štal,
 da se j' ovak' proces kot se j' meni peḷal[1]).

Der Gefangene verzeiht ihm, segnet ihn sogar, weil er im Gefängnisse das unschätzbare, in der Welt verspielte Seelenglück wieder gefunden habe. Nach einer juridischen Analyse der gegen ihn gerichteten Beweisführung, kommt Kuhačević zum Schlusse, das gegen ihn gefällte strenge Urteil sei durch die Ergebnisse dieser Beweisführung nicht genügend motiviert, und fragt, warum er eigentlich verurteilt wurde:

Otvor' anda srce, povi za utihu,
 po čem na me smućne obali pregrihu.

---

[1]) Ibid., p. 62—63.

Slaba j' moja pamet za ta zrok doseći;
u dvojbi ostajem, ako ne ćeš reći.
Da rečem, da tvoj sud bi jedna osveta,
falit ću: ni ti zla nit zlu dah sušpeta.
Rečem, da te na to dignu rešpet svita
al koja otajna tvoga ļubav mita,
s tim ću zabludit, držim te za sudca,
kî u svakom vridnom nima zboru truca.
A reć, da je uzrok ekspedit Kaife,
ni testir, jer ta rič ne trpi tarife.
Ekspedit lipa rič, kad rič božju slidi,
ma se to ekspedit malo kadi vidi.
Sumńa je žestoka. Stav' na prsi ruke:
ni l' list Placentinov bil zrok te odluke?
Ma zaman ti mučiš, neć da greš u poļe,
hoć da su skroviti tvoje puti voļe.
Muči, — ništar zato, — pokri Placentina:
ne daj znat uzroka, za da j' duša mirna[1]).

Wer ist nun dieser Placentinus, dessen Brief bei der Verurteilung Kuhačević' den Richter beeinflußt haben soll? Jedenfalls hat er wenigstens in diesem Punkte seinem Untersuchungsrichter ein Unrecht getan, denn wie wir jetzt aus den Akten des Kriegsarchivs wissen, wurde das Urteil gegen Kuhačević auf Grund eines Beschlusses des von der Kaiserin eingesetzten, aus Generalen bestehenden iudicium revisorium gefällt.

Eine besondere Gruppe unter den Gedichten Kuhačević' bilden die religiösen Gedichte, ausschließlich Paraphrasen der Heiligen Schrift (*Evanđeļe od pozdravļeńa anđelska* nach Lukas I, 26—38) oder einzelner Gebete (*Pater noster*, *Ave Maria*, *Salve regina; Molitva nevoļnika u pržunu nahodećega* ist ebenfalls eine Paraphrase von Ave Maria). Diese Gedichte haben somit kein weiteres Interesse für uns, da von Kuhačević nur deren äußere Form ist. Die seelischen Vorgänge, die Kuhačević in den bittersten Stunden seines Lebens zur Religion zurückgeführt haben, werden in seinen religiösen Gedichten mit keiner Silbe erwähnt. Kuhačević dachte nicht daran, den Inhalt für seine Verse in seinem Innern, in seiner Seele zu suchen.

Eine Reihe von umfangreichen Gedichten Kuhačević' befaßt sich mit dem siebenjährigen Kriege. Über die Ereignisse des Krieges zeigte er sich in Gedichten, besonders aber in den beigegebenen Fußnoten sehr

---

[1]) Ibid., p. 66—67.

gut unterrichtet. Selbstverständlich waren seine Sympathien auf der Seite der kaiserlichen Armee, vor allem aber werden die Heldentaten des Generals Laudon gefeiert. Der Ruhm Laudons war für Kuhačević Ruhm Kroatiens:

Vrat slomil dušmanu austrijanske kuće,
bil slava i dika hrvacke obnće:
ova ga porodi, š ńom viteštvo steče,
sve dobro, kô ima, iz ove poteče[1].

Laudon, der eine Zierde des kroatischen Volkes sei (»slava hrvacka kolina«[2]), möge noch größere Erfolge erringen und der Welt zeigen, was für Helden es unter den Kroaten gebe:

Stupil još na više i dal svitu znati
kê vrsti viteze rađaju Hrvati[3].

Neben diesem für Kuhačević auch sonst charakteristischen Zuge des Patriotismus tritt besonders stark der Gedanke hervor, alle menschlichen Siege und Niederlagen, alle Freuden und Leiden seien auf Gott zurückzuführen, — ein Gedanke, der das Seelenleben des Gefangenen beherrschte. Die Mottos der Gedichte sind der Bibel entnommen und auch in den Text sind vielfach Stellen aus derselben eingeflochten, — naturgemäß paßten zum kriegerischen Inhalte besser Zitate aus dem Alten Testamente. Kuhačević ging sogar so weit, daß er den Text einzelner Kirchenhymnen seinen Zwecken anpaßte. So hat er die Hymne *Lauda Sion* benützt, um nach der Eroberung der schlesischen Stadt Schweidnitz danach ein kurioses Lobgedicht zu Ehren Laudons — in lateinischer und in kroatischer Sprache — zu machen:

<table>
<tr><td>Lauda, Schweidnic, nunc Laudonem,
lauda novum Gedeonem
in tubis et tympanis.
Lauda et hoc laudi adde,
quod sit dignus omni laude
in choris et cymbalis
etc.</td><td>Hvali, Schweidnic, sad Laudona
i novoga Gedeona.
Viteškoga hvali pašu,
hval' čestita arambašu;
s čimgod moreš, hval' prez šale,
jer dostojan svake hvale
etc.[4]</td></tr>
</table>

---

[1] Ibid., p. 137. — Laudon, der bekanntlich aus Livland stammte, hat nach seinem Übertritt aus dem russischen in den österreichischen Dienst zunächst als Hauptmann unter Trenk und darauf vom Jahre 1746 bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges als Major in Bunić im Karlstädter Generalate gedient.

[2] Ibid., p. 118.

[3] Ibid., p. 144.

[4] Ibid., p, 146—147.

Seltsam ist auch die Art und Weise, wie Kuhačević die Worte des Psalmisten »Persequar inimicos meos et comprehendam illos et non convertar, donec deficiant« den Verhältnissen angepaßt und Laudon in den Mund gelegt hat:

Grem Fouqueta nać u šanci,
pokoja mu ne ću dati,
tirat ću ga iz svih klanci,
dok se tegne sam pridati.
Ja ću sipat smrt i rane,
dok svojimi na tla pane[1].

Der in der kroatischen Literatur des achtzehnten Jahrhundertes auch sonst bekannten pseudoklassizistischen Einführung der altklassischen Gestalten ins moderne Leben begegnen wir auch bei Kuhačević. Seine Vila Slovińkińa erfährt Neuigkeiten vom Kriegsschauplatze durch den beflügelten Postboten Merkurij:

Eto Merkurija! Ak' me glas ne vara,
rožićem od pošte veselo udara[2])
oder
»Merkuriju dragi, glasonoše mili,
kamo tak' veselo? Povi malo vili.«
»Draga vilo, reče, pusti me letiti,
grem svoj Europi radost navistiti«
»Kû radost? Moļu te, povi mi u kratko,
ako želiš, vila da počine slatko.«
Tad on pun veseļa, prez naprvo iti,
prionu radostno ovak' bugariti ...[3]).

Für diese mit allerlei Schmuck — auch das klassische »Io Victoria! Io Paean! Io Triumphe!« durfte nicht fehlen — ausgestatteten Gedichte können wir uns nicht erwärmen. Die an und für sich nicht fesselnde, etwas schwerfällige Erzählung Kuhačević' wird vielfach durch Digressionen unterbrochen, die noch weniger geeignet sind, das Interesse des Lesers zu wecken.

Warum hat Kuhačević diese Gedichte geschrieben? Waren sie für ihn bloß ein Zeitvertreib in der Langweile des Gefängnisses oder verfolgte er dabei vielleicht auch andere Zwecke? Eines fällt mir auf: sonst finden wir in den Gedichten Kuhačević' (von den Mottos sehe ich hier ab) keine lateinischen Einschiebsel, — diese begegnen uns nur

---

[1]) Ibid., p. 131.
[2]) Ibid., p. 139.
[3]) Ibid., p. 131.

in den Gedichten über den siebenjährigen Krieg und sind so gewählt, daß aus ihnen auch einer, der der kroatischen Sprache nicht mächtig ist, auf den ersten Blick ersehen kann, daß die Gedichte der Verherrlichung der Kaiserin und insbesondere Laudons gewidmet sind. Es liegt nun der Gedanke nahe, daß Kuhačević vielleicht hoffte, durch diese Gedichte die Aufmerksamkeit des Generals und durch ihn auch die Aufmerksamkeit hoher, der Kaiserin nahestehender Kreise auf sein bitteres Schicksal zu lenken und sie zu seinen Gunsten umzustimmen. Das ist natürlich nur eine Vermutung, denn wir wissen nicht einmal, ob unserem Gefangenen überhaupt welche Wege offen standen, um seine Gedichte an Laudon zu senden, und noch weniger, ob er es — falls er auch diese Absicht hatte — versucht und ausgeführt hat.

H. Pacher erwähnt noch ein Gedicht Kuhačević', welches in der von H. Magdić benützten Handschrift nicht enthalten ist und deshalb von ihm auch nicht herausgegeben wurde. Das Gedicht hat den Titel: *Utiha nevoļnih u zrcalu od pravde s jednom istinitom peldom u nevoļi bivšega rasvijetļenu, po istomu skroz priproste verse na svitlo dana«*. Der Inhalt der *Utiha* deckt sich mit dem des Sendschreibens *Na popa Franu Kuhačevića:* es wird — mitunter mit denselben Worten wie im Sendschreiben — der Prozeß und die Gefangenschaft Kuhačević' geschildert, doch dürfte diese Schilderung viel eingehender sein, da die *Utiha* nach der Angabe H. Pachers 1791 Verse gegenüber etwa 300 Versen des Sendschreibens zählt[1]).

Noch weniger wissen wir über Kuhačević' Memoiren. Sie wurden nach dem Jahre 1878 gefunden und sollen Kuhačević' Aufzeichnungen über bedeutendere, in seiner Heimat und im Auslande vorgekommene Ereignisse enthalten[2]). Wo sind gegenwärtig diese Memoiren? Welche Zeit umfassen sie? Sind sie in welchem Zusammenhange mit der lateinischen Autobiographie, die wir aus dem Vorworte Magdić' wenigstens einigermaßen kennen? Lauter Fragen, auf die ich keine Antwort zu geben vermag.

Daß Kuhačević seine Schriften nicht für immer begraben wissen wollte, zeigt das Gedicht *Na štalca*, welches in der Handschrift an der Spitze der Dichtungen steht. Aber auch die Handschrift selbst — falls sie in ihrer gegenwärtigen Form von K. stammt — weist durch die auf

---

[1]) Nastavni vjesnik XII, p. 20.

[2]) Ibid., p. 7.

das Abschreiben und Ordnen der Gedichte verwendete Sorgfalt auf den Wunsch hin, sie der Nachwelt zu überliefern. Im Manuskripte der *Utiha nevoļnih* heißt es im Titel sogar ausdrücklich »n a s v i t l o d a n a«. Hat K. in den düstern Tagen der Gefangenschaft vielleicht an eine Veröffentlichung seiner Schriften im Drucke gedacht? Unsere Kenntnisse über die erhaltenen Manuskripte und ihre Entstehung sind leider zu gering, um dieser Frage näher treten zu können.

* * *

In die Reihen bedeutender Schriftsteller gehört Kuhačević gewiß nicht. Ein Mann von starker Individualität, der so seelenerschütterndes erlebt hat, hätte, wenn er ein begabter Schriftsteller gewesen wäre, der Nachwelt wohl bedeutendere literarische Produkte hinterlassen. Der innere Wert seiner Schriften lockt den Leser wenig; sie interessieren uns vor allem insoferne, als sie die Persönlichkeit des Autors beleuchten, eines Mannes, der — für seine Zeit bezeichnend genug — als Sohn einer bürgerlichen Familie und auf sich selbst vertrauend den Mut hatte, gegen die Fremden, die in seinem Vaterlande die Macht an sich gerissen hatten, unverzagt aufzutreten, und in diesem ungleichen Kampfe als Opfer seiner Gesinnung fiel.

Phonologie des Görzer Mittelkarstdialektes*).

Erster Teil: **Vokalismus.**

Von

Prof. Dr. K. Š t r e k e l j.

E r s t e s K a p i t e l.

Vokal *a*.

§ 1. In diesem Kapitel wird jenes *a* in Betracht gezogen, welches im Alt- und gleicherweise im Neuslovenischen entweder den korrespondierenden Laut teils des idg. *ā*, lit. *ō*, teils des idg. *ō*, lit. *ō*, *ů* (*uo*), — oder den Ablaut des ъ, ы, о, ѣ, — oder drittens das Produkt der Dehnung

---

*) Im Nachlasse des Professors Dr. K. Štrekelj fand sich ein handschriftliches Faszikel vor, das unter dem oben zitierten Titel die zu seiner »Morphologie« als Ergänzung geplante Phonologie teils im fertigen (das hier

des slav. *o* bei der Bildung der verba iterativa und in der Lautgruppe »tort, tolt«, oder der Kontraktion aus *aje* bei Verben V. 1, oder endlich den Reflex des ѣ (urspr. *ē*) nach *č*, *š*, *ž*, *j* repräsentiert. Weil denselben Wandlungen unterworfen, findet hier auch das *a* der Fremdwörter Berücksichtigung, mag es nun da als selbständiger Vokal auftreten oder die Stellung des ersten Komponenten in Diphthongen einnehmen (ital., frl. *au*, *ai*, d. *ai*, *ei*, *eu*, *äu*, *au*). Nicht beachtet wurden hier jene Fälle, in denen fremdes *a* bereits in altslavischer Periode durch *o* vertreten erscheint.

I. *a* bleibt *a*.

§ 2. Der gewöhnlichste Reflex des asl. wie fremden *a* ist ein offenes, reines (sog. italienisches) *a*. Es findet sich sowohl als Akzentträger, als auch nach der Tonsilbe; vor der letzteren ist es nur in *fajhtuóba* »Feuchtigkeit« anzutreffen.

§ 3. In der Tonsilbe ist es meistens lang: *bála* Kugel, Brautausstattung, čak. *bàla* fascis lintei, aus ven. *bala* quantità di roba messa insieme e rinvolta in tela o simil materia [1]). *bláńa* Balken als Faßunterlage, čak. *blánja*, frl. *plàgne* ven. *piana*, id. *γárba* Pelargonium sp., ven. *arba* und *erba* : *erba rosa* geranio rosa, Pelargonium Radula, welches als *arbaroža* auch ins Kroat. eingedrungen ist: *γ* ist in *γárba* zur Vermeidung des vokalischen Anlautes vorgeschlagen. *járit* coire (von Tieren), *járc* Zuchtwidder: asl. *jarъ* amarus, iratus, serb. *jara* Hitze, russ. *ярúть* дразнить, кипятить, разжигать похоть, быть въ порѣ, въ течкѣ, *ярúться* похотничать, рóститься (Dalь); ferner vergl. d.

---

zum Abdruck kommende) teils im unfertigen Zustande enthält. Die Witwe des Verstorbenen hat uns das ganze Material zur wissenschaftlichen Verwertung überlassen. Die Redaktion hofft neben diesem schon endgiltig ausgearbeiteten Teil, der allerdings schon vor längerer Zeit fertig gewesen und später nicht mehr durchgesehen worden zu sein scheint, auch das übrige Material, mit freundlichst versprochener Mithilfe seines Schülers (Prof. Breznik in St. Vid bei Laibach) in druckfertigen Zustand bringen und in unserer Zeitschrift, wie es auch der Wunsch des verstorbenen Verfassers war, publizieren zu können. *V. J.*

[1]) In der älteren Vorlage stand hier in Klammern folgender Zusatz: »Am Karst geht die Braut, wenn sie arm ist, vor der Hochzeit in der Umgegend verschiedene milde Gaben, meist Getreide, einsammeln: *bérɛ w bálu.* Mit ihr geht ein älteres Weib herum, *bába* genannt.« Dazu die Randbemerkung: cf. serb. *bäbica* žensko čeljade koje prati nevjestu, pronuba; paraninfa, donna che accompagna la sposa. Rječ. I 131.

Brunst v. *brennen*, ital. *caldo* geil, *essere in caldo* bespringen. Im čak. auch von Vögeln: ptići se *jaru*, üblicher noch ist das Verbum *jarčiti*, *jarčiti se*, vgl. das agram. akad. W. s. v. [1]), wofür slov. *pariti se*, das jedoch nicht auf *para* Hitze zurückgeht, sondern auf *par*, d. *Paar*, *sich paaren* beruht. *mátast* dumm, ital. *matto*. *ná* en tibi, *náte* en vobis. *náγolin* Nelke, ahd. *nagal*, *nagul*, mhd. *nagel* Gewürznelke, *nägelîn* Dianthus. *nápa* Rauchfangmantel über dem Herde, auch čak. *nàpa* tabula super foco ad imponenda vasa; frl. *nàpe* cappa che sovrasta al focolare, ital. *nappa*. *rákla* Pfahl zur Stütze von Weinreben und Schlingpflanzen; das Wort ist deutsch und ins Slovenische in verschiedenen Formen eingedrungen: *ragla*, *raglja*, *raglica*, *raha*, *rahla*, *raja*, *rajica*, *rakla*, alles in der Bedeutung 'Stange, Stecken, Pfahl': mhd. *rahe* Stange (cf. Kluge s. ragen, Rahe, regen); kärnt. *ràgg·l*, *ràk·l* f. eine Stange, welche noch mit einem Teile der zugestutzten Äste versehen ist, bair. die *Rahen*, *Rachen*. Kaum richtig leitet Schuchardt 68 das kärnt. Wort aus dem Slov. ab; beachte jedoch österr. *Stâgl* Stahl, kärnt. *sèg·n* sehen, *sigst* siehst usw. Auch ins Čech. ist das Wort eingedrungen als *ráhno* Stange, desgleichen ins Friaul. *râcli* frasca troncone, ramo d'albero co'suoi ramoscelli che si pone a sostegno delle piante scandenti, *raclâ* infrascare, piantare accante ai legumi scandenti la frasca. *ráza* Ritz an der Haut: vgl. asl. *uraziti* percutere, nsl. *naraziti* verletzen, *navraziti* eine halbverharschte Wunde aufreißen, Wz. *rěz*. *spáka* Mißgeburt, Teufel: iz-pak-a. *tápa* f. Stück Holz, um damit das Rollen der Fässer oder (beim Wagenschleif) die Bewegung des Rades zu hindern: frl. *tàpp* m., id. *tráhter* Ort im Stalle, wo von den oberen Räumen Heu heruntergeschüttet wird: d. *Trachter*. *závor* Knüttel, um das Kettenband fest anzuziehen und zu sperren, Wz. *ver* . . .

§ 4. Schon aus den angeführten Beispielen ersieht man, daß selbst ursprünglich kurzes und unbetontes *a*, falls es durch offenes *a* vertreten wird, in der Tonsilbe lang wird. Kurz ist offenes *a* nur dann, wenn darauf ein *j*, *ń* oder *w* mit einem zweiten Konsonanten folgt; die Kürze ist demnach abhängig von dem physiologischen Charakter des nachfolgenden Konsonanten, der gleichsam der zweite Komponent eines Diphthongs wird und als solcher einen Teil der Länge des *a* übernimmt. Während

---

[1]) Die Zusammenstellung von *járit* mit *jarъ* usw. wird jetzt aufgegeben zu Gunsten von *jaro*, *ὥρα*, vgl. Berneker 446, Walde² 60. Anm. von Dr. A. Breznik.

indes diese Erscheinung bei *a* mit nachfolgendem *ń* + Kons. ziemlich konsequent eintritt, macht sich bei *a* vor *j* oder *w* + Konsonant häufig ein Schwanken bemerkbar, indem dieselben Wörter auch mit langem *a*, ja andere nur so gesprochen werden. Die Kürze dieses *a* scheint jedoch immer weiter um sich zu greifen und sich neuer Wörter zu bemächtigen. Beispiele: *bàńyr* Türpfosten aus d. *Wang*, pl. die *Wenger*, vgl. Arch. XI. 467; *bàńk* Verkaufstisch: ital. *banco*. *bràjda* und *brájda* Feld mit hübschen Weinreben; čak. *brájda* ordo vitium, aus ven. *braida*, frl. *braide*, d. *Gebreite*: 'wie herrlich liegen die schönen, reichen Gebreite nicht da', Goethe, Herrmann und Dorothea IV. 186. *držàwńik* und *držáwńik* Reichsratsabgeordneter. *γàńk* Gang, Balkon, Chor in der Kirche; auch bei Belostenec I. 776: mesaula med dvema hižama prehod ili ganjk.

γmàjna und *γmájna* Gemeindeland: mhd. *gemeine* Eigentum einer Gemeinde. *kàńkor* krebsartiges Geschwür, Türangel, aus ven. '*cancaro* tumore o ulcere', in Triest auch 'arpione, cardine, ganghero'. *màńkor* zumindest: frl. *mancul* almanco. *nàńkor* nicht einmal, Analogiebildung nach *màńkor* aus dem daneben gebräuchlichen *nàńka*: triest. *nanca* nemmeno, neppure, frl. nànçhe. *parafàńk* und *parafáńk* aus frl. *parefàng*, ital. *parafango* cuojo che cuopre le parte anteriore del calesse e la difende dalla pioggia o dal fango. *pràńγat* stolzieren, spazieren: mhd. *brangen*, *prangen*, tir. *pràngen* geziert aufziehen, kärnt. *pràngin*, *pràngen*, stolz tun, geschmückt einhergehen . . .

§ 5. Nach der Tonsilbe findet sich *a* als offenes *a*:

a) in Wurzelbestandteilen: *ŭóbras* Gesicht : obrazъ . . .

b) in stammbildenden Suffixen: *α*) *ar* aus *arь* (*ario*) im nom. sg., während in den übrigen Kasus nach § 17c *a* auch mit *ε* abwechseln kann: *múkar* wer mit Mehl zu tun hat, gen. *múkarja* und *múkεrja* . . . . . *β*) ast: *mutast* stumm, ital. muto. *γŭóbast* höckerig, ital. gobbo . . . . *γ*) at: *kósmat* mit Haaren bewachsen . . . *δ*) bei Verben V. 1. zweiter Betonungsreihe (cf. Morph. 113 ff.): im Infinitiv, l-Partizip fem. und neutr. sg., I. II. III. praes. sg. u. plur., n-Partizip. Über die Abwechslung des *a* mit *α*, *ε* in diesen Fällen vgl. Morph. 111. Ferner im Infinitiv der Verba III. 2; V. 1. erster Betonungsreihe; V. 2, VI (s. Morph. 102; 110, 111; 119, 120; 121).

c) in Kasussuffixen: *α*) im nom. sg. der Substantiva der a-Deklination, der femininen Adjektiva, Pronomina, Partizipia und adjektivischen Numeralia; desgleichen im nom. sing. einiger maskulinen Eigennamen:

jáγa Jagd: kärnt. *jàgg* f.; *liépa*; *mója*; *tékla*; *pisana*; *pr̀va*; *lýka* Lukas . . . *β*) im gen. s. der ъ (o)- und o-Deklination, sowie in der Endung *γa* der pronominalen und zusammengesetzten Deklination: *wráγa* des Teufels, doch *buγεjmié* : dajat b. Almosen geben, aus *v boga imé*, da durch die Zusammenrückung mit *imé* resp. *jεmié* der Genitiv nicht mehr herausgefühlt wird; *púl'a* des Feldes: *ńεγa* eius; *γr̀dγa* des häßlichen . . . *γ*) im nom. dual. der maskulinen Nomens und Pronomens: dvá *hlápca* zwei Knechte; *liépa*; *tista*.. . . . *δ*) in der Endung *ah*, *am*, (*an*), *ami* bei Substantiven, die sich von der nominalen a-Deklination auf die Neutra (o-Deklination) und dann auch auf die Masculina (ъ-Dekl.) und zuweilen auch auf die anderen Deklinationen verbreitete.

II. *a* wird vertreten durch *α*.

§ 6. Ein häufiger Vertreter des *a* ist *α*, ein Laut, den physiologisch genau zu bestimmen ich außer stande bin. Er kommt dem ъ, Lepsius' *e̥* nahe, doch so, daß daraus noch immer ein *a* herausklingt; vom offenen *a* unterscheidet es sich durch geringere Tonhöhe, weshalb ich es in der Morphologie 4,5 als »ein gleichsam reduziertes *a*« charakterisierte. Lang kommt es nie vor; sollte es gelängt werden, so wird es sofort durch *á* abgewechselt.

§ 7. In kurzen Tonsilben finden wir *a* durch *α* vertreten:

a) bei mehreren einsilbigen Substantiven, Adjektiven und Infinitiven; bei den beiden erstgenannten wird es zu *á*, sobald diese Wörter durch die Deklination um eine oder mehrere Silben anwachsen oder sonst eine Änderung erleiden: *fànt* Knabe, Bursche, ital. *fante*, bair. *Fant* Junge. *γlàš* Glas. *γvànt* mhd. *gewant*, bair. *Gwand* Gewand. *kànt* mhd. bair. *gant* gerichtliche Versteigerung, frl. *çhant* incanto. *slàp* schwach. *špàs* Spaß; *jѐt na špàs* frl. lâ *a spass*, triest. andar *a spasso* spazieren gehen; auch ins čak. als *špàs* eingedrungen. *vàmp* dicker Bauch, Rindsmagen, nhd. *Wampe*, *Wampen* . . . Im Gen., resp. im Fem. tritt sofort *á* für *à* ein: *fánta*, *slába* usw.; cf. Morph. 15, 74, 95 f., 104, 120 f. Die Präpositionen *na*, *nat*, *za* (na, nad, za) erhalten den Akzent (*nà*, *nàt*, *zà*) nur in Gegensätzen; *né nà γóri*, *pòd γóru smo niétli kriés*. *Pàč* jawohl ist ursprünglich zweisilbig; serb. *páče* und *pȁče imo*. In allen Formen behält sein *à* nur *kàč* Schlange, das neben *káča* gesprochen wird, ohne gerade das Männchen einer Schlange zu bezeichnen; manche gebrauchen es nur von einer giftigen Schlange, daher denn auch am Ostersonntag Fenchel gegessen wird und man einander zuruft: *Jѐj*, *jѐj kóramač*,

**Dà tъ nъ wjèj písan kàč.* Über *ràt* vgl. Morph. 74. Merke das dreisilbige *kontrobànt*, gen. *kontrobánta* Kontrebande.

b) bei einigen mehrsilbigen Wörtern, in denen der Akzent von einer folgenden Silbe auf die jetzige Tonsilbe zurücksprang und zwar

α) um eine Silbe: *àlo* auf, interj., tir. *allo*, *allê*, kärnt. *alló*, *allá* (◡ —; — ◡) vorwärts, frisch, frz. *allons! fàyl'at* lodern = *γórit ku fáγl'a* : brennen wie eine Fackel; urslav. betont **fagljáti*. *γlàžъk* Gläschen, gen. *γlàška*, urspr. betont *glažъk*, *glaškà*. *hlàdn* kühl; serb. *hládan*. *kàlat* an einem Seil in die Höhe ziehen; ital. *calare* sinken, in die Höhe ziehen, triest. *calar acqua* attingere: urspr. betont *kaláti*. *kolàčъk* kleines radförmiges Gebäck, gen. *kolàčka*, aus **kolačъ̀k*, **kolačkà*. *kràftn*, *kràftno* kräftig aus *kraftъ̀n*. *kràlъk*, gen. *kràlka* Zaunkönig aus **kral'ъ̀k*, *kral'kà*. *màcъk* ein Bißchen für **malcъ̀k* aus **malьce*, *malce* von *malo*. *màma* aus d. *Mamá*, in der nordwestl. Zone *máma*. *màstn* fett, serb. *mástan*. *mlàčn* lau; cf. serb. *mlak* id., čak. *mljáčan* tepidus. *mràčn* dunkel, serb. *mráčan*. *pàpat* essen (Kinderspr.), it. *pappare*, d. *pappen*. *počàsn* langsam. *pràšn* staubig, serb. *prášan*. *slàdъk* süß, urspr. *sladъ̀k*, altslav. *sl̆adъk*, nach der Analogie von *lahъ̀k*, serb. *slȁdak*, russ. *солóдкiй*. *kàšn* 'aliquis' verdankt sein *à* dem Differenzierungstrieb, um das Wort von *kášn* 'qualis?' zu scheiden.

β) um zwei Silben: *flàfotat* flattern; nsl. *flafotáti*. *màkolat* durch allzu zärtliche Behandlung verderben, frl. *macolà* guastare. *pàlandrat* schlendern, häßlich gehen: cf. *balandra* herumschweifende Person, Taugenichts, eig. wandernd, pilgernd; Schnellers Rom. Mundarten in Südtirol 110; frl. *palandràn* baggiano, gaglioffo. *plàpolat* flackern, lodern; nsl. *plapoláti*. *štràmbolat* beim Tragen ungeschickt bewegen; cf. ital. *strambo* schief, frl. *strambolàd* strano, *strambolòtt* errore qualunque. Auch *fàclєt* dürfte hierher gehören, indem das *o* des ital. *fazzoletto*, frl. *fazzolètt* erst nach der Entlehnung und Zurückziehung des Akzentes schwand, weil sonst *fèclєt* zu erwarten wäre.

Überblickt man nun die Beispiele sub b), so sieht man, daß auf die Silbe mit *à* stets eine resp. zwei mit einem nicht palatalen Vokal als Silbenakzentträger folgen. Ursprüngliche Länge hindert natürlich nicht, daß *a* mit *α* abwechselt, weil zur Zeit, wo diese Abwechslung durch die Akzentverschiebung vor sich ging, der Slovene längst keine Längen vor der akzentuierten Silbe mehr kannte.

§ 8. In unbetonten Silben vor der Tonsilbe tritt *α* für *a* ein, wenn der Wortakzentträger ein dunkel gefärbter Vokal ist (*a*, *α*, *o*, *ŭo*, *ъ*, *r̥*). Hierbei kann die *a* enthaltende Silbe durch eine andere, einen der dunklen Vokale *α*, *o*, *u*, *ъ*, *r̥* enthaltende Silbe von der Worttonsilbe getrennt sein: *balŭóta* großer Wurfstein, triest. *balota* pallotta. *blaγú* Ware, Vieh, mit progressiver Akzentverschiebung, čak. *blàgo*, *blágo* pecudes, opes. *γalánt* sanftmütig, bescheiden, ital. *galante*. *matórn* träge, übelgelaunt; asl. *mator* senex. *pantalún* Dummkopf, frl. *pantalòn* id... Dieselbe Erscheinung tritt auch bei *na*, *nad*, *za*, *raz* ein, und zwar mögen dieselben als Präfixe oder als Präpositionen (*raz* wird als solche nicht gebraucht) vorkommen: *sъ nasájat* wohin steigen, woher man leicht herunter fallen kann; *na γóru* auf den Berg; *razdájat* verteilen . . .

§ 9. Auch in Wörtern mit hellem Wortakzentträger (*i*, *y*, *ĭe*) tritt für *a* in unbetonten Silben vor der Worttonsilbe *α* dann ein, wenn die Silbe, die dieses *a* bietet, von der Worttonsilbe durch eine andere, *o* oder *u* enthaltende Silbe getrennt erscheint: *blaγońíca* einzige, bruderlose Tochter im Hause, Vermögenserbin; im nordwestl. Karstdialekt *blaγuńíca* vom Thema *blagonja* von *blago*; čak. *blagar*, *blagarica* Universalerbe, — in (Novice IX. 158). *špańolĭét*, *španyolĭét* Zigarette, frl. *spagnolètt*. *tabolĭérat* intabulieren. *tawolín* Tischchen, ital. *tavolino* . . .

§ 10. Selbst in Silben, die entweder unmittelbar vor einer *e* enthaltenden Worttonsilbe stehen oder von ihr durch eine andere, *α* enthaltende Silbe getrennt sind, wechselt *a* mit *α*, wenngleich *e* eher als heller Vokal anzusehen ist, und demnach durchgehends der Lautwechsel *a*—>*ε* zu erwarten wäre, der in der Tat im behandelten Dialekte sehr häufig eintritt, während in der angrenzenden nordwestlichen Zone nur *α* herrscht. Der Grund kann einerseits in der breiten Aussprache des *e* (wie *e͡a*), andererseits darin liegen, daß die meisten hierher gehörigen Wörter junge Entlehnungen sind; der Kraft der Analogie ist es noch nicht gelungen, den den Lautgesetzen entsprechenden Wandel in ε an die Stelle des dem fremdartigen *a* näheren *α* zu setzen, z. B. *badéša* neben *bεdéša* dickes aufgeputztes Frauenzimmer, Äbtisse: ital. *badessa*. *bavéla* neb. *bεvéla* Baumwolle: ital. *bavella*, frl. *bavèle*. *matérja* neb. *mεtérja* Straßenschotter: ital. *materia*. *parapét* Brustwehr: ital. parapetto. *patént* Patent. *sakramént* Sakrament. *saksébε* auseinander: *vьsakъ sebě*; *α* hat sich, abgesehen davon, daß dies eine bloße Zusammenrückung ist, wohl durch die Analogie jener Formen des Pronomens *vьsakъ* erhalten, die *α* bieten (Morph. 92). *tεštamént*, *taštamént* und *tεštεmént* Testa-

ment . . . Man merke: *mεcésn* Lärche, wohl für **ma-sosna*. *pontεpé* Brustnadel, Brosche; ital. *pontapetto*, frl. *pontapètt*.

§ 11. Folgt auf eine Silbe mit *a* eine Worttonsilbe mit dunkel gefärbtem Vokal, dem jedoch ein *j* oder *ń* unmittelbar vorangeht, so wird jenes *a* in einigen Wörtern zu *α*, häufiger aber, den Lautgesetzen des Mittelkarstdialektes entsprechend, zu *ε*. Diese Schwankungen sind wohl auf dieselben Ursachen zurückzuführen, wie das schwankende Verhalten der *a* enthaltenden Silben vor Worttonsilben mit *e* (§ 10). Gewöhnlicher ist *α* in: *bataljún* Bataillon. *dacjár* Verzehrungssteuereinnehmer, gebildet von ital. *daziere*, triest. *dazier* gabelliere mit Anlehnung an die zahlreichen Substantiva auf *ár*; doch wird auch *dεcjár* gesprochen. *γaljót* schlechter Mensch; frl. *galiòtt*, ital. *galeotto*. *majŭólka* ‖ *mεjŭólka* Trinkgefäß aus Ton: Majolika; im nsl. *mijolika*, serb. *milojka* scheint eher der Einfluß des ital. *mido* als des ahd. *mîol* zu suchen zu sein; vgl. über das Wort Mussafia, Beitrag zur Kunde der nordital. Mundarten sub *mizuol*. *majŭór* Major. *pańóka* Kommißbrot, triest. *pagnoca*, ital. pagnotta. *pasjún* Leidensgeschichte Christi: lat. *passio*. *talján* Italiano. *zdajáwc* und *zdεjáwc* Verräter: *izdajavec* . . . Hingegen ist *ε* gebräuchlicher in: *frεjún* Lebemann: frl. *frajòn*, triest. *fraion* crapulone. *pεjún* Strohsack: triest. *paion* pagliericcio, ital. *paglione*. *štεcjún* m.: ital. *stazione*, d. *Station*. *štεjún* m. Jahreszeit: ital. *stagione*, frl. *stagiòn* f. *štεńák* m. Schöpfeimer: triest. *stagnaco* secchia, ital. *stagnata*. — Ähnliche Abwechslung zeigt *a* in zweitvorhergehender Silbe bei: *mεrεjún*, *mεjεrún* neben *marajún*, *majarún*: Origanum majorana: frl. *majaròn*. *mεtεrjál* Baumaterial. *tεbl̥cjún* Intabulation.

§ 12. Nach der Worttonsilbe findet sich *α* für *a* in folgenden Wörtern: *kĭétnαra* On., ital. *Chettinara*. *kórabač* Peitschenstiel, serb. *korbač*, čech. *korabač*, türk. *kḙrbač*. *kóramač* Fenchel: nsl. *komorač*, kroat. *komorač*, *morač*, *koromač*. *pàlandrat* schlendern (§ 7 b, *β*). *rósopas* Schellkraut: russ. росопастъ Name verschiedener Pflanzen, čech. *rosopastka* Roemeria. Hierher gehören auch die femin. Substantiva auf *arca* (Morph. 65, 66), insofern ihr *ar*, sei es bloß auf der Analogie des Suffixes *arъ* beruht oder sie wirklich durch dieses Suffix auf slovenischem Boden gebildet sind; dies gilt, so lange das Kasussuffix kein *i* ist. Ferner wird zu *α* das *a* folgender Suffixe und zwar in dem Falle, daß der Dialekt in der folgenden Silbe *ъ* bietet, nämlich bei: *a*) *avъcъ* : *dĭélavъc* Arbeiter neben *dĭélowc*. b) *astъ* im gen. sg. nom. acc. pl. der femininen

und in den diesen Kasus gleichlautendenden neutralen und maskulinen Formen: *mútastъ*, *γúóbastъ*: nsl. *mutaste*. c) im nom. pl. der neutralen und femininen Form des l-Partizips und im gen. sg., nom. acc. pl. der femininen sowie acc. pl. der maskulinen, und nom. acc. pl. der neutralen Form des n-Partizips der Verba V. 1 zweiter Betonungsreihe, sowie jener Verba V 2 und VI, welche den Akzent nicht auf dem thematischen *a* haben (Morph. 106ff., 120, 121).

III. *a* wird vertreten durch *ε*.

§ 13. Ein Charakteristikon des Mittelkarstdialektes ist die Vertretung des *a* durch *ε*, das sich vom offenen, stets langbetonten, von mir durch *e* bezeichneten E-Laute, geradeso wie *α* vom A-Laute, durch eine geringere Tonhöhe unterscheidet, so daß es gleichsam reduziert erscheint und etwas dumpf klingt. Es kommt als Vertreter des *α* nur in kurzbetonten und unbetonten Silben vor.

§ 14. In kurzbetonten, *ε* für *a* bietenden Silben mehrsilbiger Wörter ist der Akzent nicht ursprünglich, sondern es hat in diesem Falle in relativ später Periode die regressive Akzentverschiebung stattgefunden. Der Grund der Wandlung des *a* in *e* liegt in der sogenannten Vokalharmonie, teilweise auch in der Wirkung der Analogie. Die Vokalharmonie besteht hier darin, daß der a-Laut durch einen nachfolgenden betonten hellen Vokal (*i*, *y*, *ĭé*) oder durch nachfolgendes *j*, *ń*, *ľ* in seiner Artikulation der Artikulation dieser Vokale, resp. Konsonanten näher gebracht wird. Aus asl. **gradìštь*, nsl. *gradìč*, čak. *gradìć* urbicula ward zunächst *γrεdìć* und nach der Akzentverschiebung *γrὲdić*. Häufig ist jedoch diese Wandlung nur durch die Wirkung der Analogie erklärbar. Wie entstand z. B. *hlὲpčε* junger Knecht? Nach § 13 ist *ε* kein ganz heller Vokal, wie *i*, *y*, *ĭe*; folglich muß der Grund der Wandlung des *a* in *ε* anderswo gesucht werden. Nsl. lautet das Wort *hlapčè*, gen. *hlapčéta* usw. Diese letztere Form und überhaupt die Casus obliqui müssen in unserem Dialekt für nsl. *é* ein *ĭé* eintreten lassen, infolge davon muß aber in diesen Kasus das *a* durch *ε* abwechseln: *hlεpčĭéta* usw. Dieser Wechsel ward nun mit der Zeit auch in den Nominativ übertragen, worauf die Akzentverschiebung stattfand. *hlεpčè*, *hlὲpčε*. Die regressive Akzentverschiebung geht auch hier (cf. § 7 b, *β*, § 12) bisweilen um zwei Silben zurück: *škὲndεlεt* Bettwärmer, gen. *škεndεľéta*: ital. *scaldaletti*: das *a* der beiden ersten Silben erscheint durch *ε* vertreten durch die Wirkung der Analogie der übrigen Kasus. Diese Erscheinung der

Wandlung des *a* in *ε* ist konsequenter im mittleren als im nordwestlichen Karstdialekt durchgeführt, indem der letztere das *a* meist nur durch *α* vertreten läßt. Der Einwirkung des letzteren und anderer Nachbardialekte sind denn auch einige Schwankungen im Mittelkarstdialekte zuzuschreiben. Beispiele: *ènti*, in Krain *antì* etwa doch? aus *a-no-ti*. *fèntić* neben *fàntić*, *fèntε* neben *fàntε* Bürschchen: bair. *Fant*. *γèbrć* gen. *γεbríća* Pn.: nsl. *Gabrìč*. *hrèstić* kleine Eiche: asl. **chvrastištь*. *jèjce* Ei; russ. яйцо. *kèlić* kleine Viehtränke: čak. *kalić* lacunula. *klènčić* kurzer Weg zwischen zwei Mauern: nsl. *klanec*. *krèlić* Zaunkönig: nsl. *kralìč*. *mèčε* Kätzchen; nsl. *mačè*. pr *mèmi* bei der Mamá. *mèstit* neben *màstit* zertreten (cf. Et.W. 185: maza-2). *mlèdić* das Junge; čak. *mladìć* iuvenis; *pomlèdit*, nsl. *pomladíti*. *mlètić* Drescher; čak. *mlatìć*. *sъ mrèčit* neb. *mràčit* Dämmern. *pèľčъk* aus **paľčъk* von *páľca* aus *palica*. *pohèbit* verderben; asl. *chabiti* pessumdare, paßt nicht zu russ. похабить; Pleteršnik schreibt *pohábiti*, *pohȃbim*. *pozlètit*, nsl. *pozlatíti*; *pozlèćεn* nsl. *pozlačèn*. *prèšit* neb. *pràšit* stauben; nsl. *prašíti*. *rèdić* Cichorium intybus: triest. *radicio*; ital. *radicchio*. *rèdi* nom. pl. masc., nsl. *radì* gern. *rèhľat* neben *ràhľat* lockern; Wz. *rach* : *rahel* locker. *rèkľat* aus **rajkľáti*, d. *reiteln*. smo *sèmi* wir sind allein, in Krain *samî*; *nε sèmin*, *na samèmъ* = *na samoti*. *skèkľat* neben *skàkľat* hüpfen, nsl. *skakľáti*. *slèbit* schwächen, nsl. *slabíti*. *tèškič* Männchen des Rotkehlchens: nsl. *taščica*, das etymol. dunkel ist. *vèhtić* Gabe am Allerheiligentage: *váhte*, *váhti* aus d. *Weichtag* Weihtag. *vèlε* neb. *vàlε* gen. *vεľiéta* Valentin. Auch *wsèki* neben *wsàki* paßt nicht zur urspr. Betonung: čak. *sàki*, serb. *svȁkî*, russ. *vsjákij*. Auch *na*, *za*, *da* unterliegen diesem Gesetze; *dèbi*, *dèb* ut: *da bi*. *nèjt*, *nèjdεm*, *nèjdi*: russ. найти. *nè dni* am Boden (Morph. 43). *zèjt*, *zèjdεm*: russ. зайти.

§ 15. Desgleichen wird in einigen einsilbigen Wörtern gekürztes *a* vor *j*, *ń* durch *ε* vertreten, solange sie einsilbig bleiben: *cèjt* Zeit gen. *cájta*. *kèj* was, nsl. *kaj*. *krèj* Ort. *nεj* nsl. *naj* aus *nehaj*. *pèj* et, vero, autem; nsl. *pa*, im Idrijcatale *páj*, čak. *pà*. *sèj* nsl. *saj* doch, wohl, ja. *škrèń* Rand, Kante, Spitze, gen. *škrèńa* und *škráńa*; cf. čak. *škránj* tempus asl. *skranija*, čech. *skraň*. *zdεj*, nsl. *zdaj* : *sъda*. Ferner ist zu merken Imper. *dèj*, nsl. *daj*, wonach auch *dèjmo*, *dèjtε* gebildet ward.

§ 16. Unbetontes *a* vor der Tonsilbe findet sich durch *ε* vertreten, wenn die Tonsilbe einen hellen Vokal enthält. Die *a* bietende

Silbe kann der Tonsilbe entweder unmittelbar vorangehen oder davon durch eine oder mehrere solche Silben getrennt sein, die *r̥* oder *ε* zum Silbenakzentträger haben. Haben mehrere Silben vor der Tonsilbe den Vokal *a*, so wird, wenn keine Silbe, die nicht *r̥* oder *ε* zum Silbenakzentträger hat, dazwischensteht, das *a* sämtlicher Silben zu *ε*. Abweichungen von diesem Gesetze sind sehr selten; mir ist nur *adíjo* ital. *addio* und *paladín* ein Ochsenname, frl. *paladìn* aufgefallen, wo wohl noch die Wirkung der fremden Sprache den Lautwandel verhinderte. Beispiele: *bεďiérat* Acht geben; frl. *badâ*, *abadâ*, ven. *badare*; vgl. ništa ne *badira* bei Marjanović 130. *bεlín* ven. *balin* de le sbochie, borela; frl. *balìn* palla piccola che serve di lecco nel giuoco alle palle, ed a cui i giuocatori fanno di accostarsi colle altre palle. *fεňéla* Rock; triest. *fanella* flanella, frl. *fanèlè* panno lano di tessitura poco serrata, se ne fanno per lo più le camiciuole; aus dem Ital. ist das Wort mit ausgestoßenem *l* ins Türkische übergegangen; das *l* also nicht auf türkischem Boden ausgefallen, wie Miklosich lehrt (Die slavischen etc. Elemente im türk. Sprachschatze 25). *γεľiéta* Seidenraupenkokon; triest. ven. *galèta*, frl. *galète* id. *γlεvεčíca* Art Trauben mit dicken Beeren: cf. nsl. *glavača* Dickkopf. *kεlεmíta* Magnet, Blitzableiter; ital. *calamita*. *kεrεťiél* Fäßchen; frl. *caratèll*, ital. *caratello*. *kεsiéla* Kirchenstock: frl. *cassèlle*, ven. *cassella*, lat. *capsella*. *kεšεtín* Schublade: frl. *cassettìn*. *kεvεľiér* Seidenraupe: triest. *cavalier* bacco. *klεníca* Holzscheit, aus *klanica* Wz. *kol* : *klati*. *mεšína* Schuhfleck; *mèšit* nsl. *mašíti* stopfen, flicken: die Wortgruppe ist etymol. dunkel. *pεľiér* Straßenaufseher: bair. *Pálier*: ital. *parliere*. *pεšiét* Maßstab; ital. *passetto* halber Stab (als Maß); frl. *passètto* braccio. *plεňiér* Korb aus Weidenruten, am Kopfe zu tragen: triest. *pianer* paniere; wegen des *pia-*, *pla-* für *pa* vgl. Mussafia, Beitrag z. K. d. nordital. Mundarten sub *piádena*, wozu jedoch nun die Selbstkorrektur Miklosich's im Et.Wb. 248: *pladŭnĭ* und auch nsl. *pladenj* zu stellen ist, das auch im Westen vorkommt. *rεmpín* Haken; frl. *rampìn*, triest. *rampin* gancio, rampino, uncino per pescar robe cascate nei pozzi ecc. *plεzníca* eine der beiden Handhaben am Pfluge, nsl. *plaznica*. *rεšεľíka* Prunus Mahaleb; serb. *rašeljka* id. Schuchardt 76 führt als Slavismus in der Sprache der Italiener von Lesina, »*rasselca* Mahalebkirsche« an; am Karst kommt der Riedname *w rεšiéľkah* vor. *škεviéc* aus ven. *scavezzo*, frl. *sçhavèzz* vino allungato con acqua. *špεcεkεmínar* Rauchfangkehrer; ital. *spazzacamino*. *špεγieta* Schnur; ital. *spaghetta* cordellina. *tεbín* Tabinstoff: ital. tabino. Das gleiche

Schicksal erleidet unter gleicher Voraussetzung das proklitisch stehende *na*, *za*, *da* : *nε ńivi*; nsl. *na ńivi*. *zε ńími*, nsl. *za ńimi*; *dε prídε*, nsl. *da pride*. Das Suffix *aríja* (*arь* + *ija*) wird natürlich *εríja* : *kurbεríja* Hurerei. *woslεrija* Eselei; das Thema auf *arь* kommt nicht vor, vgl. d. *Schelmerei*, kärnt. *öslarei* Eselei, doch scheint *wunyεríja* wegen *un* direkt aus dem ital. *Ungheria* Ungarn entlehnt zu sein. — Über das Schwanken zwischen *α* und *ε* für *a* vgl. oben §§ 10, 11.

§ 17. Unbetontes *a* nach der Tonsilbe findet man durch *ε* vertreten:

a) wenn der Silbe mit *a* ein *j*, *ń*, *l'*, *ć* (*šć*) vorangeht: *bórjεč* Hof gen. *borjáča*; ich halte Oblak's Vermutung (Archiv XIV. 227), daß das Wort aus frl. *bajàrz*, *beàrz* (mlat. *bayarzium*) entlehnt sei, für richtig: aus *bajarz* und *bejarz* (*beàrz*) ward zunächst **bojàrč* und **bejàrč*, daraus aber durch Metathese, die in Fremdwörtern nicht befremdend ist, *borjàč* und *berjàč*, welch letzteres ich in Görz neben *bèrječ* gehört habe. An nsl. *obor* Einfriedung (Duino), čech. *obora* ist nicht zu denken, weil das Suffix *jač* unerklärt bliebe. *bršľεn* Hedera helix, neben *wòbršľεn*; nsl. serb. *bršljan*, čak. *bršlján*. *pḙjεn* betrunken : *pijan*. *píšćεla* Pfeife, Unterschenkel: asl. *pištalь*... In *ὲńkεt* einmal: nsl. *enkrat* scheint *ε* nicht direkter Vertreter des *a*, sondern des *ъ* zu sein, das für *r̥* eintrat; *enkrat*, *enkr̥t*, *enkъt*, *enkat* (in Innerkrain); dasselbe gilt von *dvákεt*, *tríkεt*, *tὲkεt* : *takrat*. Das Suffix *njak* (*ьn-jakъ*) wird zunächst *ńεk*, woraus weiter durch Einwirkung des Suffixes *nikъ*, auch *ńik* hervorgehen kann: *kýrńek* neben *kýrńik* Hühnersteige: nsl. *kurnjak*. *wŭóhcεt* f. beruht betreffs des *ε* nicht auf *aj* (cajt), sondern geht, wenn nicht schon auf mhd. *hôchzît*, wenigstens auf eine dialektische d. Form, die kein *a* kennt, zürück, etwa kärnt. *hoachzęt*.

b) wenn dem *a* ein *j*, *ń*, *l'*, *ć* (*šć*) nachfolgt: *kóstεń* nsl. *kóstanj*, čak. *kostánj*. *nàlεš* absichtlich aus **nàlεšć*, nsl. *navlašč*. *pípεń* dem Pipan (Pn.) gehörig. *skórḙj* beinahe: nsl. *skoraj*, čak. *skòro*. *špárεńya* aus *šparanga*; ital. *sparago*. *wčiérḙj* : *vъčera*; *wčiérεń* hesternus : **vъčerańь*. *wóstεń* Peitschenstiel, gen. *wostáńa* mit Suffix *ań* für das gewöhnliche *ьnъ* (*ostьnъ*), wahrscheinlich nach *kóstεń*, *kostáńa*. *zdáwnḙj*, asl. *izdavьna*. *záγrḙjc* On. aus **zagradьcь*. Hierher gehören auch andere, ziemlich häufige Adverbia auf nsl. *aj*, in früherer Zeit *a*: *vĭékomḙj*. Ferner trifft dieser Lautwandel das unbetonte thematische *a* des Imperativs, der III. plur. und des Verbalsubstantivs von Verben V. 1, zweiter Betonungsreihe, V. 2 und VI. (Morph. 113 ff.): *dĭélḙj*, *dĭélḙjmo*,

dĭélεjtε, *dĭélεju*, *dĭélεńε* — von welchen Formen sich das *ε* auch auf solche ausbreitet, wo dem unbetonten thematischen *a* kein *j* nachfolgt und eigentlich *a*, *a* zu erwarten wäre (vgl. Morph. 111).

c) auf dem gleichen Grunde wie der sub b) behandelte Lautwandel beruht auch der Wandel des *a* in *ε* bei unbetontem Suffixe *arъ*, nsl. *ar*, wenn dasselbe durch ein thematologisches oder morphologisches Suffix erweitert wird, d. h. *j* wieder zum Vorschein kommt: *múkar*, *múkεrja*, *múkεrjow* (Morph. 32, 85). Dieser noch schwankende Wandel trat zunächst wohl nur dort ein, wo die nächste Silbe ein *i*, *y* enthält (dat., loc. sg., nom. pl.); von *j* begünstigt verbreitete sich *ε* auch in andere Formen und Kasus, ja sogar in den nom. sg.; denn *šlŭósεr* ist wohl zunächst nsl. *šlósar*, *bŭóšnεr* auf nsl. *bóšnar*, *rúmεr* auf nsl. *rómar*, dann erst auf das fremde Vorbild desselben zurückzuführen: d. *Schlosser*, bair. *Forstner* (bei Belostenec schon saltuarius lugár, *fošnar* I. 1076, gruarius *fošnar*, lugar I. 616), ital. *romero*. Man beachte, daß das Friaul. stets *ar* für *arius* und auch der deutsche Dialekt Kärntens die Endung *ar* beibehalten haben; cf. Pirona XXXIV. und Lexer VIII. sub *e*. Auch *lúmεr* Zahl verdankt sein *ε* der Analogie der übrigen Kasus: *lúmεrja* etc., frl. *lùmar* und *nùmar*. Das gleiche gilt von *γášpεr*, ital. *Gasparo*, kärnt. *Gàschper*.

d) Der Lautwandel *a* in *ε* tritt in unbetonten stammbildenden Suffixen vor einer nachfolgenden *i* enthaltenden Silbe ein: *α*) *jan* (*janinъ*): *Tržáčεni* und durch Anaglogie darnach *Tržáčεnε* aus *Tržáčane* (Morph. 12, 13). *β*) *av* (*avъ*): *šmȑkow*, nsl. *smrkov* rotzig, nom. pl. masc. *šmȑkεvi* (Morph. 79, 85). *γ*) *arca* (aus *arъ-ica* oder *arъ-ъca*) im dat. loc. sg. *bŭóbnεrci* von *bŭóbnarca*. *δ*) *arka* (aus *arъ-ъka*): dat. loc. sg. *lεvíčεrki* von *lεvíčarka*. *ε*) *ast*: nom. pl. masc. *γúbεsti*, *mýtεsti*: nsl. *gobast*, *mutast*. *ζ*) *ava*: *zástava* Wolkensäule, dat. sg. *zástεvi* neb. *zástavi*; *pónava*, asl. *pony*, dat. loc. *pónεvi*. *η*) themat. *a* der Verba III. 2, V. 1 zweite Betonungsreihe, V. 2, VI. in jenen Formen des *l*- und *n*-Partizips, in denen die nächste Silbe ein *i* enhält: *dĭélεli*, *dĭélεni*, *dĭélεnih*, nsl. *dèlali*, *dèlani*, *dèlanih*.

e) Merkwürdig sind: *vanŭóγrεt* Weinberg, gen. *vanŭóγrada*; russ. виноградъ und *kalòwrεt* Spinnrad (Morph. 38). Man muß annehmen, daß *ε* im loc. sg., nom. pl. (*vanŭóγrεdi*, *kalòwrεti*) eine so große Assimilationskraft gehabt habe, daß das zu erwartende *a* beim ersteren Worte im nom. sg., bei letzterem aber durchgehends in *ε* gewandelt wurde.

IV. *a* wird vertreten durch *e*.

§ 18. Bisweilen erscheint *a* vertreten durch *e*, welches stets lang betont ist (§ 13). Dieser Lautwandel ist geradeso vor sich gegangen, wie der Lautwandel *a*—>*ε*, nur tat hier der Dialekt noch einen Schritt weiter und längte das *ε*. Die hierher gehörigen Wörter zeigen fast durchgehends regressive Akzentverschiebung, gewöhnlich um eine, seltener um zwei Silben. Neben Formen mit *é* findet man noch vielfach solche mit *ὲ* (in der nordwestlichen Zone mit *à*), was zugleich als ein Zeugnis für das geringe Alter der in Rede stehenden Erscheinung gilt: *déjat* neben *dájat* geben: r. давáть, asl. *dajati* betonen die Russen *dajáti*. *dostéjat* neben *dostájat* erhalten; r. доставáть; ebenso *zastéjat* zurückbleiben (im Gehen). *félit* neben *fὲlit* und *fàlit* fehlen; bair. *fâlen*, mhd. *vâlen*, ital. *fallare*, nsl. im Isonzotale *falìt*. *fréncε*, in Krain *francè*, gen. *francéta* : Franz. *γésit* neben *γὲsit* und *γàsit* löschen : r. гасúть serb. *gásiti*. *γlédit*, *γlὲdit*, *γlàdit* und *γládit* glatten : nsl. *gláditi* neben *gladíti*. *sъ γlésit* neben *γlὲsit*, *γlàsit*, *γlásit* einen Laut von sich geben : serb. *glásiti*. *γrédit*, *woγrédit* umzäunen : serb. *gráditi*. *hlédit*, *hlὲpit*, *hlàdit* kühlen : russ. холодúть, serb. *hláditi*. *jérmolin* Aprikose aus triest. *armelín* albicocca, durch die Zwischenstufen: **jarmelín*, **jεrmεlín*, *jὲrmεlin*, *jὲrmolin*. *kédit*, *kὲdit*, *kàdit* rauchen; serb. *káditi*, r. кадúть. *kézit*, *kὲzit*, *kàzit* verderben, r. казúть. *méγεzn* neb. *mεγεzín* Magazin. *mértn* gen. *mεrtína*, *mrtína* : Martin, čak. *martín*. *pértit*, *pὲrtit*, *pàrtit* teilen : ital. *partire*. *sъ pomlédit*, *pomlὲdit*, *pomlàdit* sich verjüngen; serb. *pomláditi se*. *préšćić*, *prešić* junges Schwein; čak. *prašćìć*. *présъ* Schwein; nsl. *prasè*. *sédit*, *sὲdit*, *sàdit* pflanzen; r. садúть. *skélit*, *skàlit* trüben; r. калúть. *sъ wsmrédit*, *wsmrὲdit*, *wsmràdit* zu stinken anfangen, in Fäulnis übergehen; nsl. *smradíti*, *smradím*. *tε-stéri* die alten Leute im Hause, d. h. der Großvater nebst der Großmutter : nsl. *starì* : *ta starì*. *téjit*, *tàjit* leugnen; r. таúть. *véjen*, *vàjεn* gewohnt : nsl. *vajèn*. *vélit*, *vàlit* wälzen, *zvélit* Junge werfen, r. валúть. *véľat*, *vεľám* : ital. *valere*, woraus *valjáti*, serb. *vàljati*. Auch in Präfixen, resp. Präpositionen und Konjunktionen: *na*, *nad*, *za*, *da* wird *a* bisweilen durch *e* vertreten: *nébrẓṇ* On. aus nsl. *na-brežíni*; zunächst schwand das Kasussuffix *i*, wodurch man eine mask. Form erhielt, während das Ital. noch an der ursprünglichen Form festhält: *Nabresina*. *né-dni* neben *nὲ-dni*, *nàdni* am Boden. *nad* wird nur in Gegensätzen *néd*: *ti si biw pòd-ńin*, *jést néd-ńin* du standest unterhalb, ich oberhalb desselben. *néčnt*, *nàčnt* beginnen, anschneiden,

anzapfen, nsl. dial. *načniti* für asl. *načęti* mit Anlehnung an das Präsens. *néynt* neigen, r. нагнýть. *népnt* anziehen; nsl. dial. *napniti* für asl. *napęti* nach Analogie des Präsens. *nérdit* machen; r. нарядúть; *nérjɛn*, nsl. *narejèn*. *zéčnt* beginnen, nsl. dial. *začníti* für asl. *začęti* nach dem Präsens. *zéprt* zumachen; nsl. *zapréti*.

Nicht in der Vokalharmonie begründet ist die Vertretung des *a* durch *é* in: *délč* weit, in Krain *dalèč*, serb. *dalèko*. *mrés* Kälte (nur nom. sg.). *spéčat* absetzen, ausverkaufen, neben *spàčat*: ital. *spacciare*, ven. *spazzar*, frl. *spazzâ*. *télъk* Helleborus sp.; nsl. *talog*. *Jést* ego asl. *azъ*, *jazъ*, nsl. *jest* aus *jaz-ti* verdankt sein *é* dem Einflusse des vorangehenden *j*.

V. *a* wird vertreten durch *o*.

§ 19. Die Abwechslung des *a* durch *o* findet man bei Fremdwörtern bekanntlich bereits im Altslovenischen; diese alten Fälle sollen deswegen bei der Behandlung der Schicksale des *o* in betracht kommen. Jüngeren derartigen Vertretungen begegnet man nicht bloß vor oder nach der Tonsilbe, sondern auch in dieser selbst. Sie sind zurückzuführen teils auf den dumpfen Klang des *a* in der fremden Sprache (a^o), aus welcher die Wörter stammen, teils auch auf die Assimilationskraft gewisser Konsonanten.

§ 20. In der Tonsilbe wird *a* durch *o* vertreten:

a) in Fremdwörtern, die meist dem bairisch-österreichischen deutschen Dialekte entnommen sind, wo *a* bekanntlich häufig wie Brücke's a^o lautet. Dieses *o* ist meist lang betont; wenn *j* oder *l'* folgt, ist es gewöhnlich kurz: *ajznpón* Eisenbahn. *bóh* Speckseite des Schweins; ahd. *bacho*, *pacho* Speckseite, mhd. *bache* Schinken, geräucherte Speckseite, tir. *bàchen*, čech. *boch* id. *drot* Draht. *dróbant* und *dròbant* Gerichtsdiener; mhd. *drabant*, *trabant* Fußsoldat; auch *dràbant* wird gesprochen. *γòw*, gen. *γóla* : *sviéti γòw* der hl. Gallus. *hòl't*, interj d. *halt!* woraus ital. *alto*; *hòl'tolà* mit Anlehnung an *hòl't* aus frl. *alto-là*. *klóftr* Klafter. *króf* Krapfen. *lóγr* Soldatenlager. *lòjtrъ* Leiter, bair. *Laiter*. *mòjstr* Meister, bair. *Maister*. *nórc* Narr; *znórit* närrisch werden. *póca* Ruten, Schlag auf die flache Hand, tir. *bàtzen*, kärnt. *pàtze* id. *wódvɛnt* Adventzeit. Ob *klóf* Ohrfeige, *klòfnt*, *klòfat* ohrfeigen hierher zu zählen ist, bleibt dahingestellt; vgl. nsl. *klofúta* Ohrfeige, *klófniti*, *klofáti*, čech. *klofcování* das Ohrfeigen und vgl. lat. *colapha*, *colaphizare*; aber auch Entlehnung aus d. *klopfen*, resp. die Annahme einer einheimischen onomatopoetischen Neubildung wäre nicht unmöglich.

b) vor *w*, mag dieses auf *u*, *v* oder *l* beruhen: *fòwś* falsch. *γlòwńa* titio; asl. *glavьnja*. *lòwrε*, *ròwlъk* Laurentius. *pòwlъk* Paulus, daneben *pàwl*. *pròw*, asl. *pravъ*. *ròwna* Ebene: **ravьna*; *ròwnat* das Getreide reinigen, züchten, nähren: nsl. *ravnati*. *sòwdan* Schiefer; ital. terra *saldana*, frl. *saldàm* sorto di roccia siliceo-calcare, arenacea, friabile. *śkòwna* und *śkàwna* Vertiefung im Felsen, ausgehöhlt durch angesammeltes Regenwasser: nsl. *skálbina*. *śpròwh* Sprache, Spruch. *žmòwc* Kot scheint trotz des Bedeutungsunterschiedes auf d. *Schmalz* zu beruhen; vgl. mhd. *smalzen*, schmelzen, zerfließen; *žmòwc* wird daher ursprünglich als »Schneewasser« zu denken sein. *žòw* leid : asl. *žalь*. Hierher gehören ferner die einsilbigen *l*-Partizipia im masc. sg., falls sie kurz betont sind und im Nsl. auf *al* ausgehen (Morph. 95, 99, 120, 121). *śtòwt* Gestalt hat in der Deklination *á*: *śtáwta*.

§ 21. Nicht minder häufig ist die Vertretung des *a* durch *o* vor der Tonsilbe: *bodíľ* Stechspaten; čak. *badìlj*, ital. *badíle*: das Volk lehnte das Fremdwort an *bosti*, *bodem* pungere an. *Kolandár*, ital. *calendario*. *komĭéla* neben *kεmĭéla* Kameel; frl. *camèle*, ven. *camèlo*. *kondrĭéγa* neben *kεndrĭéγa* Sessel; čak. *kandrèga*, *kantrìda*; istrorum. *cantridă* (*candridă*), *cantrigă*, oberital. *cadrega*, ven. *carega*, *cariega*, frl. *çhadrèe*; vgl. Schuchardt 37. *kopác* fähig; ital. *capace*. *kowcĭéta* Strumpf; ital. *calzetta*. *lowrénc* Laurentius. *mojstrìja* Meisterschaft beruht auf *mòjstr*. *mornár* Seemann, čak. *mornár* aus ital. *marinaro*. *norìca* Närrin beruht auf *nórc*. *posám* neben *pεsám*, Inf. *pàsat* vorbeigehen; ital. *passare*. *pośíét* neben *pεśíét* Maßstab; ital. *passetto* halber Stab (als Maß). *povlíha* ein Schimpfwort für einen dummen Menschen, von *páwl* Paulus. *rowníca* beruht auf *ròwna*. *soláta* Salat, Häuptelsalat; triest. *salata* latucca, frl. *salàte* id. ital. *insalata*. *solítr* Salpeter, d. *Saliter* (15. Jhrh.) aus *Salnitér*. *sowtár* Flurschütz; ital. *saltaro*. *tobák* Tabak; vgl. indessen auch d. *Toback*. *tokvín* Geldtasche; frl. *tacuìn*, ital. *taccuino*. *wobríhtat* abrichten (Soldaten). *wobríľ* April mhd. *abrille*, frl. ven. *avrìl*. *wokáncъ* Ferien, ital. *vacanze*. *womár* Kasten; lat. *armarium*. *womεríja* das Ave-Marialäuten, mit Ausstoßung des *ve* von *ave*; im Görzschen *omaríja*. *wopálta* Tabaktrafik; d. *Abalde*, ital. *appalto* Pacht, ven. *apalto*. *wopśít* Militär-Abschied. *worápci* die Araber. *wordján* neben *wrdján* Flurschütz, frl. *uardiàn*. Auch hier begünstigt ein nachfolgendes *w* die Vertretung des *a* durch *o*, wie man aus dem Präfix, resp. Präposition *na* und *za* ersieht: *zowrém* neben *zòwrεm* beginne zu sieden, nsl. *zawrém*; *zowrĭélca* kahmiger

Wein: *zavrèlo* vino. *nowdíhnem* gebe ein, erleuchte. *nowpík* senkrecht: nsl. *navpík*. *nowdíľ* ohne Ziel weiter: *navdíľ* . . .

§ 22. Nach der Tonsilbe ist *a* durch *o* vertreten in: *ándoht* Andacht, feierlicher Gottesdienst. *fájmoštr* Pfarrer: Pfarrmeister. *fároš* Pfarrhaus könnte auch auf mhd. *hûs* beruhen, aber nsl. *fárovž* spricht dagegen. *kàńkor* Türangel, Krebs (§ 4). *násot* neben *násat*, gen. *násoda* und *násada* Lage zum Dreschen. *púštof* Buchstabe; bei Belostenec *puštuba*. *wŭòržoh* Ursache. *zámoh* und *zámah* Verschluß. *žáyrot* Sakristei; ital. *sagrato*, frl. *sagràd*, *segràd* cimitero. Das gleiche tritt ein: bei den Suffixen *avьcь*, *avъka*, *avъca* (Morph. 35, 40), dann beim Suffixe *avъ* im nom. sg. (Morph. 78, 79, 83, 84), sowie im masc. sg. des *l*-Partizips der Verba I., II. 2, V. 1, 2, 3 (Morph. 99; 103; 110).

VI. *a* wird vertreten durch *ъ*.

§ 23. Diese Vertretung kommt vor in; *nápъk* unrichtig (durch Anlehnung an Adj. auf *ъk*): *na opakъ*, ferner beim fem. und neutr. plur. des *l*-Partizips der Verba III. 2, V. 1 zweiter Betonungsreihe, V. 2, VI., dann, wenn in der nächsten Silbe wieder ein *ъ* folgt und diese beiden Silben der Tonsilbe nachfolgen: *slíšъlъ*, *dĭélъlъ*, *mázъlъ*, *vĭérvъlъ*. Das gleiche gilt von denselben Verben im sg. gen. des fem., plur. nom., acc. des Fem. und Neutr. des *n*-Partizips, dann von den gleichen Formen der Adjektiva auf *avъ*, *astъ*, sowie von den gleichen Kasus der Substantiva auf *ara*, *arca*: *políkъnъ dєkľiétъ* geputzte Mädchen, *písъnъ rýtъ* eines bunten Kopftuches. *kílъvъ dєkľiétъ* ungelenke, verschlafene Mädchen: kilav. *mútъstъ žénъ* der tauben Frau. *s kĭétnъrъ* von Chetinara. *múkъrcъ* der Mehlhändlerin. Diese Assimilation des *a* an das *ъ* der folgenden Silbe ist wohl durch die Vermittlungsstufe *α* vor sich gegangen (*a*-*α*-*ъ*), das sich noch immer neben *ъ* erhält, gestützt auf die übrigen Formen, wo *a* und *α* gesprochen wird. Es beruht demnach auch *ъ* für *a* auf dem Gesetze der Vokalharmonie.

VII. *a* wird vertreten durch *i*.

§ 24. Ein *i* vertritt das *a* in *àwžlih* d. *Aufschlag*, Zoll, vielleicht mit Anlehnung an *brítih*, *jésih*, *mĭédih*. Für den Ausgang asl. *ńakъ* findet man neben *ńєk* auch *ńik* infolge der Anlehnung an das Suffix *nikъ*, das sich im Mittelkarstdialekte seinerseits betreffs des *n* dem *ńakъ*, resp. *ńєk* anschloß und stets palatales *n* aufweist: *kútńik* dens molaris, serb. *kutnjak*. *wrítńik* Fußtritt in den Hinteren, čak. *vrìtnjak* ictus

calcis . . . *mičkin*, *mičkn̥*, *mičkano* klein dürfte direkt aus dem Italienischen — *miccichino* sehr wenig, *miccinino* ganz klein wenig — entlehnt oder zumindest durch die genannten italienischen Wörter, sowie andere ähnliche Bildungen (frl. *pitinìn*, ital. *piccinino*; am nordwestlichen Karst wird auch *mìtikin* gesprochen) in der Entwicklung aus nsl. *májhen* für *maljahen* gefördert worden sein; beachte das tolmeinische *mìhn*, aus *mèjhn*, *màjhn̥* wie *kì* für *kèj*, *kàj*; ferner nsl. *mijolka* (§ 11) und *nibrdèlj* aus *najboljdélj* (*najboljdljé*), die längste Weile (Janežič, slovar[2] 212), sowie čak. *mići* parvus, *mićahan* parvulus, wo *ć* auf fremden Ursprung deutet; Škrabec schreibt stets *majh in majhina*, wohl auf den Dialekt seiner Heimat sich stützend. Dunkel ist *lè*, welches proklitisch dem Imperativus adhortativus beigefügt wird: *lidèj-ya* gib ihm nur, nur fest auf ihn los! *li-vr̀ž-ya* wirf ihn nur. Nsl. lautet die Partikel *le*, woneben Miklosich Et. Wb. 162 auch *lě*, nur, nur zu schreibt. Wenn diese Partikel nicht auch im Čech., Poln. Klr. (allerdings in etwas anderer Bedeutung) gebraucht wäre, könnte man an Entlehnung aus dem südd. *lei* denken, einer »aus *gleich*, *glei* verkürzten Füllpartikel, die nicht eigentümlich kärntnerisch ist, wie Lexer vermuthet« (Schöpf 380/81), sondern auch in Bayern und Tirol gesprochen wird, in den meisten Fällen unübersetzbar ist und 'nur, bloß, gerade eben, gar' bedeutet. Die Entwicklung des *li* aus d. *lei* d. i. *laj* ginge dann etwa so vor sich, wie die von *ki* aus *kaj*. Daß das *j* schwinden und *le* das Resultat bilden kann, zeigt das *le* von *tá-le* dieser da, aus *glej*; vgl. č. *hle*: tamhle, tuhle usw.

VIII. Sonstige Vertreter des *a*.

§ 25. a) Durch *ĭé* erscheint *a* vertreten in: *drĭéta* Schusterdraht; wahrscheinlich ist vom Plur. *Drähte* auszugehen. *čiénča* Geschwätz, Schwätzer; frl. *ciàncis* Geschwätz, ital. *ciancia*, ven. *cianzar* schwätzen: daneben *čànčat*, *čančám*.

b) Durch *ŭó*, das auf der Mittelstufe nsl. *ô* beruht, erscheint *a* vertreten in: *bŭóγnar* d. Wagner. *mŭósɛr*, *mŭósar* ein Gefäß, mit welchem Wein geschöpft wird: bayr. *Maser* Trinkgeschirr. *zŭótlar* Sattler. *bŭótr*, *bŭótra* Gevatter, Gevatterin, muß wohl von *kъmotrъ* und *compater* getrennt werden, *b* für *f* (*v*) spricht für die Entlehnung aus ahd. *gevatero*, mhd. *gevater*, *gevatere* m. f.

c) Durch *u*, wobei gleichfalls *ô* die Mittelstufe bildet, erscheint *a* vertreten in: *kúmba*, nsl. *kámba* Krummholz am Joche, mhd. *kambe* (vgl. Archiv XI. 461). *lúntvɛr* Landwehr, *luntkárta* Landkarte, mit

Anlehnung an das betonte *lunt* in *lúntvɛr*. *pɛjúntar* Beamter. *púγlowc* Knirps: nsl. *páglavec*. *punγɛńét* neben *pańγɛńét* Bayonnet: bayr. *Bangenet*. Merke *kùkr* nsl. *kóker* für *kakor*. Das *ú* in *majarún* usw. beruht auf dem frl. *o*: *majaròn* (§ 11).

§ 26. Wie die dem Slavischen mißliebige Gruppe *tart*, *talt*, *tant* gemieden wird, wird bei der Darlegung der Schicksale des *r*, *l*, *n* gezeigt werden. [Metathesis trat ein in: *ramáda* neb. *armáda*, ven. *armada* Armee. *ramúnka* Harmonika. *ražьnál* neb. *aržьnál* Arsenal. *romár* neben *lomar* und *womár* setzt schon *ormar* voraus: lat. *armarium*.

Svarabhakti-*a* findet sich in *sàrabat*, gen. *sarabáta* Waldrebe; čak. *škrabotòvina*, nsl. *srabot*, *srobot* und in *šarájat* neben *šrájat* sprechen, d. *schreien*. Es ist indes unsicher, ob *a* hier nicht für *o* (cf. *sórobot* im Görzschen), resp. für *e* (cf. upitie non šerai bei Skalar 275b) steht, welch beide Laute nach den Gesetzen der Vokalharmonie in *a* übergehen müßten.

IX. *a* im Anlaute.

§ 27. Im Anlaute hat sich *a* nur in Fremdwörtern erhalten: *ádam* Adam. *ána*, *ánca* Anna. *áhtat* achten; *áhtɛńγa* Achtung, Achtsamkeit. *ámbo* Ambo im Lottospiel. casárska *ákwula* Reichsadler : ital. *aquila*. *ájɛr* Luft, ital. *aere*, frl. *àjar*, *àjɛr*. *áks* m. die Achse. *álɛš* Alexius, gen. *álɛša* neb. *aléša* (Klanec). *áľmožna* Almosen. *àńγl̥c* angelus. *ára* Drangabe. *àwžlih* Aufschlag. Ferner findet sich *a* im Anlaute bei deutschen Lehnwörtern, bei denen die anlautende Spirans *h* geschwunden ist: *ántvɛľa* Handtuch : mhd. *hant-twehele*. *ántvɛrh* Handwerk. *áwtman* neben *γáwtman* Hauptmann. Als *a* findet sich anlautendes, unbetontes *a* in: *amérka* Amerika neben *mérka*. *akórdo* gleichgestimmt, handelseins, ital. *accordo*. *afár* Geschäft, ital. *affare*. *antún* neben *n̥tún* Anton. Einigen Entlehnungen wird *j* vorgeschlagen: *jérmolin* Aprikose : triest. *armelìn*. Die gleiche Erscheinung findet sich bei einheimischen Wörtern und alten Entlehnungen; sie ist allgemein slovenisch: *jápno* Kalk. *jápko* Apfel : asl. *ablъko* malum *Abellicum*. *jáγńɛ* Lamm usw. — Über den Schwund des anlautenden *a* vgl. § 29.

X. *a* im Auslaute.

§ 28. Auslautendes *a* vertritt durch Anlehnung an andere einheimische fem. Substantiva die fremden Suffixe der Lehnwörter, bes. mhd. nhd. frl. *e*, oder ist eine Zugabe zu konsonantisch auslautenden Suffixen: *jáγa* Jagd kärnt. die *Jagg*. *γlíhɛńγa* Vergleich : *mhd. *gelîchung* Glei-

chung . . . Bisweilen tritt *a* an Maskulina, so daß ein Geschlechtswandel eintritt: *púńa* Faustschlag aus ital. *pugno*, frl. *pùgn. patáfa* Ohrfeige; triest. *pataf* m. ceffata. *pεdóča* große Laus; triest. *pidocio*, ital. *pidocchio. pεtrólja*, *patrólja* Petroleum; ital. *petrolio. ražólja* ital. *rosolio. špáγa* Spagat, it. ven. *spago. tápa* frl. *tapp* m. (§ 9). — In Adverbien ward auslautendem *a* durch Einfluß von Formen mit verstärkendem *i* (Et. Wb. 94 : *i* 1) ein *j* angefügt, durch dessen Wirkung der Lautwandel von *a* in *ε* eintrat: *vĭékomεj*, *zdὶj* (§ 15, 17 b).

XI. Schwund des *a*.

§ 29. Der Schwund des *a* ist bemerkbar:

a) im Wortanlaut von Fremdwörtern; doch kann derselbe nicht stets mit Sicherheit bezeugt werden, da häufig schon die Sprache, aus welcher entlehnt wurde, dialektisch den Schwund aufweist. Solche unsichere Fälle sind: *bεdéša* dickes Frauenzimmer, ist wohl ital. dial. *badessa*, frl. *badèsse* und nicht *abbadessa. ńĭéža* 'Agnes', ital. *Agnese*, frl. *Gnese*, kärnt. *Neas*, *polŭóna* n. *palúna* Apollonia, ven. *Polona*, *Polonia. tónε* Anton, frl. ital. d. *Toni*; *lojze* Alois, d. *Loisl. málja* Amalie; d. *Malchen*; *petík* Appetit, frl. *piticc. réšt* Arrest, frl. *rest* neben *arèst* 'avanzo'; čak. *rèšt. rošt* Braten, ital. *arrosto*, triest. *rosto. šεšín* Straßenräuber, ital. *assassino*, ven. *sassin*, frl. *sassìn. rὲńγa* Häring, d. dial. *Renge*, frl. *rènghe. vànc*, *vàncat* Rest, Ersparnis, ersparen, frl. *vanzar*, ital. *avvanzare. vεžĭérat* avisieren, triest. *avisa*, frl. *visâ*.

Auf dem Boden des Karstdialektes ist *a* geschwunden in: *mérka*, *mεrkàński* Amerika, amerikanisch. *pálta* neben *wopalta* 'Abalde', Tabaktrafik. *taštat* Zeugnis, ital. *attestato. vantŭór* der Kunde, ital. *avventore*, ven. *avventor. wokát* Advokat, ital. *avvocato*. In *lántus*, auch *svĭéto* oder *bóžjε drĭéwcε* genannt, schwand der Diphthong *aj*: *Ailanthus*.

In Gruppen *ant*, *art* schwand *a* in: *ṇtún* Anton, *ṇdrὲjc* Andreas, *ṛcníja* Arznei, mhd. *arzenie*.

b) im Wortanlaut von einheimischen Partikeln: *ṇti* aus *anti*, *anoti*, wenn es proklitisch ist: *ṇti né?* 'wohl nicht'. *li* aus *ali*, wenn es enklitisch ist: *tí li wón* 'du oder er'.

c) In Gruppen *tart*, *trat*, *tant*, *talt*; diese Fälle sind bei *r*, resp. *n*, *l* behandelt.

d) Vereinzeltes: *nápčьnъ* aus **na opačьnъ* 'verkehrt, falsch'; aus *nao-*

pak, ward zunächst durch Anlehnung an Adjektiva auf *ъk napъk* und das Wort dann so behandelt, als enthielte es von allem Anfang an Stelle des *a* ein ъ, ь. Auch im *l*-Partizip von *dělati*, wenn es dreisilbig ist, kann *a* ausfallen, wobei natürlich die im § 23 angeführte Abwechslung vorausgegangen ist: *dĭélъlъ*, daraus ward zunächst *dĭéllъ* und in Anlehnung daran dann auch *dĭélli*, *dĭélla*. Eine ganze Silbe mit *a* ist geschwunden in *wopaša* aus **upaša* für it. *uva passa* ʻWeinbeerlein, Zibebenʼ, frl. *uve passe*. Schwund zeigen auch die Fremdwörter: *pašpórt* Reisepaß, Vorzimmer, ital. *passaporto*. *mazlán* Art Stoff, ital. *mezzalana*, frl. *mezelane*, *miezelane*, wenn nicht eine dial. Form mit *u* zugrunde liegt, cf. č. *mezulan*. In *wòdrt* schlagen, prügeln aus *udriti* ist kein *a* ausgefallen; *udriti* ist eine Neubildung zum Imperativ *udri* (im Serb. wird nach Vuk meist nur der Imperativ gebraucht), als ob dieser zu einem Verbum der IV. Klasse (wie *moli*, *prosi*) gehörte und nicht aus *u-dъr-i* (zu *dъrą*, *drěti*) entstanden wäre. Im Karstdialekt erhält die Neubildung imperfektive Bedeutung, während dieselbe im Serbischen perfektiv ist.

Kleine Beiträge zur Geschichte der kirchenslavischen Literatur.

Ich habe mir vorgenommen, in den Publikationen der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg eine Reihe mehr oder weniger wichtiger kirchenslavischer Texte mit mehr oder weniger ausführlichen Studien zu veröffentlichen als eine Vorarbeit zu einer breit angelegten Literaturgeschichte des südrussischen (ukrainischen) Volkes. Die Texte sollen vorwiegend den in Lemberg befindlichen kirchenslavischen Handschriften entnommen werden, wobei es jedoch nicht ausgeschlossen ist, daß auch andersweitig publizierte Texte reproduziert, respektive kritisch bearbeitet werden, je nachdem sich die Gelegenheit darbietet, ihnen eine mehr oder weniger wichtige literarische oder historische Erkenntnis zu entnehmen, welche bisher entweder ganz unbekannt, oder nicht allgemein bekannt, bezweifelt oder bestritten wird. Ich habe mir keinen detaillierten Plan aufgestellt und wurde zu dieser Arbeit nur durch den Reichtum und Mannigfaltigkeit der handschriftlichen Schätze bewogen, welche eine reiche Ausbeute für die literatur-historische, sprachliche und ge-

schichtliche Forschung versprechen und bisher verhältnismäßig nur wenig ausgenützt wurden.

Aus dieser meiner Absicht erwuchs naturgemäß auch der Vorsatz, die wichtigsten Resultate meiner Studien und Forschungen auch einem breiteren europäischen Publikum in möglichst knapper und präziser Form mitzuteilen, in der Hoffnung, hiermit zu den allgemeinen slavistischen Studien, für welche auch außer der Slavenwelt in wissenschaftlichen Kreisen vielfache Interessen sich regen, manches beizutragen*).

I. Konstantins »Alphabetisches Gebet«.

Dieses kleine Denkmal der kirchenslavischen Sprache, schon fast ein ganzes Jahrhundert lang bekannt, mehrfach herausgegeben, aber doch zu wenig beachtet und nicht immer richtig behandelt und geschätzt, verdient wohl seines Inhalts, seiner Form und seines Verfassers wegen an die Spitze des kirchenslavischen Schrifttums gestellt zu werden. Es ist meines Erachtens nicht nur das erste literarische Produkt der kirchenslavischen Sprache — schriftliche Produkte in dieser Sprache können ihm manche vorangegangen sein, — es ist ein Gedicht von ausgesprochen reiner und kunstvoller Form, von hohem poetischen Wert und von einem mächtigen religiösen Gefühl getragen; es ist überdies, was man bisher nicht ganz grundlos, aber doch aus Mangel an tieferer Erkenntnis übersehen hat, das Produkt des ersten Lehrers der Slaven, Konstantin des Philosophen.

Zum erstenmal wurde dieses Gebet in der russischen Ausgabe des Werkes von Joseph Dobrovsky über Cyrill und Method in zwei Versionen, gewiß ohne Wissen und Willen des Verfassers veröffentlicht[1]). Beide

*) Wir gönnen gern Raum diesen »kleinen Beiträgen« des verdienstvollen Forschers auf dem Gebiete der altkirchenslavischen Literatur, wobei selbstverständlich den Lesern, die den einzelnen hier angeregten Fragen oder Deutungen näher stehen, frei gestellt werden muß zu den Resultaten oder Kombinationen des Verfassers Stellung zu nehmen. So gleich beim I. Beitrage wird nicht jedermann die Überzeugung teilen, daß diese alphabetisch geordneten Verszeilen vom ersten Begründer des slavischen Schrifttums, Konstantin, herrühren sollten. Auch die Rekonstruktionsversuche, um regelmäßige dekasyllabische Verszeilen zu gewinnen, sind nicht immer überzeugend.

V. J.

[1]) Кириллъ и Меѳодій, словенскіе первоучители. Историко-критическое изслѣдованіе Іосифа Добровскаго. Переводъ съ Нѣмецкаго. Москва. Въ Типографіи Семена Селивановскаго 1825. 4-to, S. VII + 150 + 4 unpaginierte. Die Vorrede ist gezeichnet von Michael Pogodin.

Texte, aus russischen ziemlich späten Handschriften, sind in prosaischer Form abgedruckt, der erste S. 109, der andere S. 151. Zum zweitenmal wurde es aus einer bedeutend älteren Handschrift veröffentlicht von Joseph Bodjanskij in seinem Werke über den Ursprung der slavischen Schriftzeichen S. LIX—LX[1]). Ebenfalls einen altertümlichen Text (vor dem Jahre 1300) veröffentlichte I. Sreznevskij im J. 1863 in der Chrestomathie, welche seiner Kompilation »Древніе памятники русскаго языка« einverleibt wurde[2]). In der neuesten Zeit machte sich Prof. A. Sobolevskij mit diesem Gebete viel zu schaffen. Er veröffentlichte es im J. 1884 in der Monatsschrift »Русскій Филологическій Вѣстникъ«, im J. 1892 in der Zeitschrift »Библіографъ«, im J. 1900 in dem »Сборникъ за народни умотворения, наука и книжнина« (Кн. XVI и XVII S. 314—324) in Sofia in Bulgarien[3]) und schließlich im J. 1910 in seiner Publikation »Матеріалы и изслѣдованія въ области славянской филологіи и археологіи« (Сборникъ Отдѣленія русскаго языка и словесности Имп. Академіи Наукъ т. LXXXVIII, S. 9—10). Die Publikationen von Bodjanskij, Sreznevskij und Sobolevskij sind sämtlich in versifizierter Form gedruckt. Noch eine Version dieses Gebetes veröffentlichte ich aus der Handschrift der »Палея Толковая« des Basilianerklosters in Krechov in Ostgalizien im ersten Bande der Publikation »Памятки українсько-руської мови і лїтератури«, Lemberg 1896 S. LV. Dieser Text, welcher sich den Versionen des Dobrovsky am meisten nähert und um zwei Zeilen ärmer ist als die anderen Varianten, wurde auch in Prosaform gedruckt. Was die handschriftlichen Quellen anbelangt, aus welchen diese Werke genommen wurden, so ist Dobrovskys aus einem papiernen Chronograph aus dem J. 1494, damals Eigentum des russischen Kanzlers, Grafen N. P. Rumjancov, der zweite aber aus einem handschriftlichen Azbukovnik des Volokolamschen Klosters, unbestimmten Datums genommen, der Text des Bodjanskij aus einer handschriftlichen Paläa aus dem XVII. Jahrh., der des Sreznevskij aus einer pergamentenen Sammlung der Predigten des Johannes Chrysostomus, der des Sobolevskij aus einer nicht näher bezeichneten Pergamenthand-

---

[1]) О. Бодянскій, О времени происхожденія славянскихъ письменъ. Сочиненіе съ 19-тью снимками. Москва 1855.

[2]) И. Срезневскій, Древніе памятники русскаго письма и языка (X—XIV вѣковъ). Общее повременное обозрѣніе. С. Петербургъ 1863 S. 191.

[3]) А. И. Соболевскій, Черковнославянскитѣ стихотворения въ IX—X вѣкъ и тѣхното значение за черковнославянския езикъ, S. 314—320.

schrift der Moskauer Synodalbibliothek aus dem XII—XIII Jhd. (Сборникъ за нар. умотв. S. 315).

Trotz der, wie wir sehen, ziemlich zahlreichen bisherigen Publikationen läßt der Text des Gebetes noch Manches zu wünschen übrig, besonders darum, weil die Herausgeber den Text aus ziemlich fehlerhaften Kopien meist sklavisch getreu wiedergaben, oder sich Besserungen und Transkriptionen der Abkürzungen erlaubten, welche dem Urtexte nicht immer entsprachen. Es muß aber hervorgehoben werden, daß das Gebet wegen seiner poetischen Form und des Akrostichons, in welchem die Buchstaben des cyrillischen Alphabets zu Versanfängen verwendet wurden, an die Sprache und die Betonung der Wörter ganz bestimmte Forderungen stellt, die, wenn sie richtig erkannt werden, zu einer richtigen Rekonstruktion des Urtextes behilflich sein können. An eine solche Rekonstruktion mit Zuhilfenahme aller bisher bekannten Varianten wurde aber von russischen Gelehrten bisher nicht gedacht, obwohl Prof. Sobolevskij in seiner letzten Ausgabe vier Verse mit Sternchen bezeichnet, welche von ihm rekonstruiert, nach seiner Meinung aber dennoch verschiedene Zweifel erwecken (Матеріалы S. 9).

Von den russischen Gelehrten hat sich nur Prof. Sobolevskij mit der poetischen Form des Gebetes Konstantins befaßt, und hat über das Metrum dieses Gedichtes eine Ansicht ausgesprochen, die mir auf einem Mißverständnis zu beruhen scheint. Diese Ansicht, die er in seiner bulgarischen Publikation (op. cit. S. 314—315) ausführlich entwickelt hat, möge hier in deutscher Übersetzung unverkürzt folgen: »Die byzantinischen Griechen hatten große Lust zum Verseschreiben. Wie bekannt, sind unsere Kirchenlieder in griechischen Originalen nichts anderes, als Gedichte in verschiedenen Versmaßen abgefaßt. Es gibt eine große Zahl auch nichtkirchlicher griechischer Gedichte vom verschiedenartigsten Inhalt und verschiedener Größe aus der byzantinischen Periode. Wir haben sehr lange Gedichte, ganze Chronographe in Versen. Sogar die großen Kirchenväter Gregorios Theologos und Theodoros Studites verachteten die Beschäftigung mit Versemachen nicht. Byzantinische Gedichte erscheinen nicht selten mit einem Akrostichon in dieser oder jener Form. Eine ziemlich große Anzahl hat ein alphabetisches Akrostichon, d. h. die Anfangsbuchstaben der Verse oder der Distichen oder der Strophen beginnen mit den Buchstaben des griechischen Alphabets in seiner gewöhnlichen Reihenfolge.«

»Das byzantinische Versmaß, bekannt unter dem Namen *politischer*

Vers (*στίχος πολιτικός*) hatte verschiedene Formen. Eine von denselben war die Folge des iambischen Trimeters der altgriechischen Dichter, welcher uns aus den Tragödien des Sophokles und Euripides bekannt ist. Die griechische Sprache in der byzantinischen Epoche unterschied nicht mehr die Längen und Kürzen der Vokale, darum war auch der politische Vers etwas den jetzigen französischen oder polnischen Versen Ähnliches: er war nur auf der Silbenzahl gegründet. Man kann bemerken, daß in dem politischen Vers, so wie in dem klassischen Jambus die Zäsur gewöhnlich nach der fünften Silbe lag, und was das Wichtigste ist, die vorletzte Silbe des Verses mußte eine Betonung haben. Freilich manche byzantinischen Dichter wichen von dieser Regel ab, es waren aber die gelehrtesten Männer ihrer Zeit, welche echt griechisch zu schreiben versuchten; ihre Verse sind nicht gewöhnliche politische Verse jener Zeit, sondern klassische Jamben, und zwar, soviel es möglich war, mit allen ihren Besonderheiten.«

»Einige von den ersten slavischen Schriftstellern, welche sich der kirchenslavischen Sprache bedienten (für uns ist es gleichgültig, ob sie Griechen waren, welche sich mit der kirchenslavischen Sprache gut vertraut machten, oder Slaven, welche sich griechische Bildung aneigneten) hatten eine ebensolche Vorliebe für das Versemachen, wie die Byzantiner. Die Zahl der kirchenslavischen Gedichte, welche auf uns gekommen sind, ist ziemlich groß. Ich sage dies besonders von den alten Gedichten, welche noch jener Epoche der Geschichte der kirchenslavischen Sprache angehören, in welcher die Zeichen ъ und ь noch als Vokale galten und Silben bildeten, was man nicht später über das X. Jhdt. hinaus ansetzen darf.«

»Es versteht sich, daß diese kirchenslavischen Gedichte nicht in Originalen oder Autographen ihrer Verfasser auf uns gekommen sind, sondern in Abschriften aus früherer oder späterer Zeit, in welcher ъ und ь oft weggelassen wurden und die Sprache überhaupt sich erneuerte. Daraus entsteht das Bedürfnis, diese Texte zu rekonstruieren, was gar nicht schwierig ist. Man muß nur an manchen Stellen die alten ъ und ь wieder einsetzen, an die Stelle der аго, уму, ымъ usw. in der Endung der Adjektiva ältere Formen ааго, уому, ыимъ usw., anstatt ахъ, ѣхъ u. ä. in den Endungen der Imperfekta ältere Formen аахъ, ѣахъ usw. einsetzen, und dies auch nicht immer, und die Rekonstruktion ist fertig.«

Diese Ausführung des Prof. Sob. ist kurz, aber ungenau. Vor allem darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß die ältesten christlichen

Dichter, Gregorios von Nazianz (330—390), Synesios (geb. um 370), Methodios vom Olympos (gest. 311) und Ephrämos Syros (gest. 373) kaum zu den Byzantinern gezählt werden können, da sie vorwiegend in Kleinasien oder Syrien gelebt haben und noch zur antiken Literaturgeschichte gezählt werden. In der Dichtung des Gregorios überwiegt noch das antike Versmaß, Hexameter, jambische Trimeter und das Anakreontische. In Hexametern ist auch die fast 2000 Verse umfassende Autobiographie des Dichters abgefaßt. Doch sind unter seinen Gedichten zwei Lieder (das Abendlied und die Ermahnung zur Jungfrauschaft) in neueren, freien Versmaßen verfaßt, deren Grundlage nicht die Quantität, sondern die Betonung der Silben bildet. Diese neue Dichtungsart kam wahrscheinlich in Ägypten auf, da wir bereits am Schlusse der kleinen Schrift des Klemens Alexandrinos *Παιδαγωγός* einen in freien Versen abgefaßten Hymnus besitzen. Ähnliche Hymnen schrieb auch Synesios. In Syrien begann eine ähnliche Richtung in der christlichen Poesie unter dem Einfluß der hebräischen Psalmen, und zwar in syrischer Sprache [1]).

Von den späteren byzantinischen Dichtern, welche Verse mit Akrostichen geschrieben haben, nennen wir Nilos, Elias Synkellos, Ignatios Diakonos, Leo den Weisen, Konstantin den Sizilier, Simeon Metaphrastes, Nikiforos Uranos, Theodoros Prodromos, Kyriakos den Metropoliten von Chonä und den Nikiphoros Kallistos Xanthopulos. Von den Gedichten des Theodoros Studites sind die meisten Epigramme und Epitaphien, in klassischen Distichen verfaßt [2]).

»Es versteht sich von selbst« — lesen wir weiter in Sobolevskij's bulgarischem Text — »daß man solcherweise nicht alle Verse restituieren kann. Für einige Verse müssen größere oder kleinere Verbesserungen gemacht werden, aber solche Verse werde ich nicht benützen und lasse sie bei Seite.« Dieser Passus bezieht sich auf die Benützung der Verse zur Rekonstruktion der altkirchenslavischen Betonung, welche trotz der hier angedeuteten Vorsicht, aber deshalb, weil seine Auffassung der kirchenslavischen Versifikation und speziell des Versmaßes des alphabetischen Gebets nicht richtig ist, wie wir weiter sehen werden, nach meiner

---

1) Wilhelm Christ, Geschichte der griechischen Literatur bis auf die Zeit Justinians. München 1905 S. 937—8.

2) K. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur, 2. Aufl. München 1897, S. 717—18. Über das politische Versmaß ebenda S. 650—52.

Ansicht auch verfehlt erscheint. Ich lasse hier noch den Schluß der Ausführung des Prof. Sob. folgen:

»Das Versmaß der kirchenslavischen Gedichte ist der byzantinische politische Vers von 12 Silben; seine Theorie muß auch byzantinisch sein. Dieselbe Zäsur nach der fünften Silbe, welche bei den Byzantinern, wenn auch nicht immer, obligat ist, ist auch bei den Slaven üblich. Darum muß auch vorausgesetzt werden, daß die Betonung des letzten Wortes in jedem Verse auf der vorletzten Silbe für die Slaven ebenso obligat war, wie sie für die Byzantiner gewesen ist.« Diesen letzten Satz gibt Prof. Sobolevskij in Kursivschrift, offenbar weil er ihm eine große Wichtigkeit zuerkennt; leider zeigt er sich, wie wir gleich sehen werden, in vielen Fällen unrichtig.

Nachdem wir diesen Ausführungen des Prof. Sob. bis hierher gefolgt sind, wollen wir nun die überlieferten Texte des alphabetischen Gebetes näher betrachten. Da den meisten Lesern dieser Zeitschrift die oben zitierten Werke unzugänglich sein dürften, so scheint es mir zweckmäßig zu sein, hier alle drei in Prosa veröffentlichten Texte, sowie einen in Versen in jener Form zu setzen, wie sie publiziert wurden. Ich bezeichne diese Texte: D_1, D_2, B (Bodjanskij), S (Sreznevskij), Sb (Sobolevskij bulgarische Publikation), Sp (Sobol. petersburger Publ.), Sob. (Sobolevskij beide Texte), F (Franko).

D_1. Б лѣⷮ ѕ҃. т҃. г҃. Констѧтинъ Ѳилосоѳъ наричемый Кирилъ створилъ грамоту словесныимъ (wahrscheinlich словеньскыимъ) ѩзыкомъ г҃лемꙋ литицю во д҃нь Михаиⷧ ц҃рѧ Гречкаго и во дни кнзѧ Люриⷦ Новгородска̂, егожъ с҃номъ Рꙋскаа землѧ прениде. Ѡ грамотѣ. Гречскꙋю грамоту створиша з҃. мужъ: Палимиⷣ, Каⷣминлисій, Єімонъ, Ѡпихаріи, Диѡниⷭ. Єнце рече с҃тый Кирилъ: »Язъ симъ словомъ м҃лⷭю Б҃у. Б҃е всеа тварі зижителю, виⷣмаа и невиⷣмаа. Г҃а д҃ха посли живоущіаго, да вдохнетъ ми в срьдце слово, еже боудетъ на ꙋспеⷯ всеⷯ живоущиⷯ взаповедеⷯ ти. Ѕ҃. бо еⷭ свѣтилнік жизни. Закоⷩ твои светъ стезѧмъ, иже ищетъ еуⷢлска слова и проситъ дары твоѩ приѩти сло-

венское племѧ. Ко кр҃щнію бо ѡбратиша сѧ вси люⷣе твои нарецⷭ҇ї хоⷮщє, мⷮти твоѥа хоⷮцїє Бє҃. На мнѣ нн҃ѣ пространо слово подаиже ѡц҃ѣ и сн҃ѣ и ст҃емъ дс҃ѣ, просѧщимъ помощи ѿ тебе. Руци свои выспрь воздею прⷭ҇но силоу приꙗти и мудроⷭ ѿ тебе, ты бо даеши доⷭ҇нымъ силꙋ, оупостась же всѧкꙋю ицѣлиши. Ѳарашнѧ мѧ злобы избави, хероувимьскꙋю мі мысль и оумъ даиже, ѽ чⷭ҇тнаꙗ и прⷭтаа тр҃це. Печаль мою на раⷣсть преⷣложи, цѣломꙋдрено да начну псать чюⷣса твоа преднивнаа зело. Шестокрылатыⷯ силу прїимъ сшествꙋю последоу оуч҃тлꙗ моⷮ҇е имени ⷮ҇е и дѣлоу последоуꙗ, ꙗвѣ сътворю еуг҃лкое слово, хвалу воздаа прⷭ҇тѣи трⷭ҇ци во единомъ Бжⷭ҇твѣ, юже поетъ всѧка возⷣрасть юнъ и старъ ствоимъ разоумомъ, Ꙗзыⷦ новъ хвалу воздаꙗ ѡц҃ю и сн҃у и ст҃му дх҃ꙋ, ему чⷭ҇ть и слава ѿ всеꙗ твари и дыханіа внепребреднимыꙗ вѣⷦ амиⷩ҇·«

Der zweite Text (D_2) wird hier nach dem ihm beigefügten Alphabet nicht per extensum, wie im ersten Drucke, sondern jeder Vers besonders gedruckt:

»Ꙗ. Ꙗзъ словомъ симъ молюсѧ Бг҃у.
Б. Бж҃е всеѧ твари зижителю,
В. Видимыѧ и невидимыѧ,
Г. Гн҃ѧ дх҃а посли живꙋщаго,
Д. Да вдохнетъ в срⷣци моемъ слово,
Є. Єже бꙋдетъ на оуспѣхъ всѣмъ
Ж. Живꙋщимъ в заповѣдехъ твоихъ.
Ѕ. Ѕѣло бо суть оуспѣшни къ жизни.
И. Иже ищетъ еуангелска слова,

І. І лѣть ти бо нн҃ѣ словеньско племѧ[1])
К. Къ вознесенію[2]) обратишаⷭ҇ вси,
Л. Людіе твои нарещись хотѧще.
М. Мⷭ҇ати твоеѧ Бж҃е просѧтъ ѕѣло.
Н. Но мнѣ нн҃ѣ пространно слово данже,
О. Оч҃е и Сн҃е и всестый Дш҃е,
П. Просѧщему пища оу тебе.
Р. Руцѣ свои выспрь въздѣю прⷭ҇но,
С. Силѹ пріѧти и мѹдрость ѿ тебе.
Т. Ты бо даеши достоиным силѹ,
Оу. Оупостась же всю цѣлиши.
Ф. Фараонѧ мѧ злобы избави,
Х. Херѹвимскѹ ми мысль и оумъ подай же,
ѿ. ѡ чⷭ҇тнаѧ и всестаѧ троице,
Печаль мою на радость преложи,
Ц. Цѣломудрено начнѹ писати
Ч. Чюдеса твоѧ предивнаѧ.
Ш. Шестокрылъ силѹ въспріимъ
Щ. Шествіе творѧ послѹжи ѹчителю,
Ъ. Имени его и дѣлѹ послѣдѹѧ
Ꙑ. Ꙑвѣ сътворю евангельское слово,
Ь. И хвалѹ въздаю Троици въ Бжⷭ҇твѣ,
Ѣ. Ѣже поетъ всѧкъ възрастъ
Ю. Юнъ и старъ своимъ разѹмомъ,
Ꙗ. Ꙗзыкъ новъ хвалѹ въздаѧ прⷭ҇но

---

[1]) In einer anderen Handschrift: І лѣтитъ бо сн҃е славеньско племѧ.
[2]) In einer anderen Handschrift: Къ крещенію.

Ѿ. Ѿц͠ѹ и с͠нѹ и всест͠мѹ Д͠хѹ, емѹже честь и держава и слава ѿ всеѧ твари и дыханїѧ въ вса вѣкы и на вѣкы.

Ямннь.«

Die Vergleichung dieser beiden Versionen ergibt in der ersten viele Merkmale einer nordrussischen, in der zweiten aber noch mehr Merkmale einer südrussischen Redaktion, wobei es nicht schwer ist zu bemerken, daß die zweite bedeutend korrekter ist, als die erste. Südrussischer Redaktion ist auch jener Text, welcher von mir aus der Handschrift der Krechover »Tolkovaja Paleja« (XVI. Jhdt.) veröffentlicht wurde. Auch dieser Teil bildet einen Teil des kleinen Artikels »Ѡ грамотѣ« und lautet:

»Азъ сим словом мол͠ю Б͠у. Б͠же всеѧ твари зижителю видимыѧ и невидимыѧ, Г͠а Д͠ха посли жывѧщаго, да вдохнет ми въ с͠рдце слово, еже будет на оуспѣхъ всѣмъ живущимъ в заповѣдех ти. Ѕ. бо е͠ свѣтилникъ жизни. Законъ твои свѣт стезамъ моимъ. Иже ищеть е͠угльска словеса И просит дары твоѧ прїѧти словенско племѧ Къ к͠рщенїю бо ѡбратишѧ͠ся вси, Людїе твои нарещи͠ся хотѧще, М͠ати твоеѧ хотѧще Б͠же. Но мнѣ н͠нѣ пространно подажь слово, Ѡ͠че и С͠не и с͠тыи Д͠ше, Просѧщему помощи ѿ тебе, Ты бо даеши достоиным силу, Оупостась же всѧкую цѣлиши. Фараонѧ мѧ ѕлобы избави, Херувимску ми мысль и оумъ даждь, ѡ ч͠стнаѧ и п͠ртаѧ т͠рце, Печаль мою на радость преложи, Цѣлом͠дрно начну писати Чюдеса твоѧ предивнаѧ ѕѣло, Шестокрилатых силу прїимъ Съществую по слѣду оуч͠тлѧ моего, Имени его и дѣлу послѣдуѧ, Ивѣ створю е͠угльское слово, хвалу воздаѧ п͠ртѣи т͠рци во едином б͠жтвѣ, Юже поет всѧка возрастъ, Оунъ и старъ съ твоим разумом, Ызыкъ новъ

хвалу воздаѧ ѡцю и сну и стму Дху, єму чть и слава ѿ всеѧ твари и дыханїа в непребредомыа вѣкы аминь«[1]).

Von den Texten, welche in der Form von Versen veröffentlicht wurden, gebe ich hier nur den Text Bodjanskij's; der Text des Sreznevskij steht ihm ziemlich nahe. Der Text Bodjanskij's hat eine ausführliche, sehr bemerkenswerte Inschrift:

»Прологъ ѡ Хѣ съказании стго еваньгелиꙗ, сътворенъ Костѧнтинъмь, имьже и прѣложениꙗ бъсть отъ Грьчьска ꙗзыка въ словѣньскъ тогожде съказаниꙗ ꙗвангельскааго.«

Азъ словомь симь молю сѧ Бoу:
Бе всеꙗ твари и зиждителю
Видимыимъ и невидимыимъ,
Га Дха посъли живоущаго,
Да въдъхнеть въ срьдьце ми слово,
Ѥже боудеть на оуспѣхъ вьсѣмъ
Живоущиимъ въ заповѣдьхъ ти.
Ѕѣло бо ѥсть свѣтильникъ жизни
Законъ твои и свѣтъ стьзамъ.
Иже ищеть євнгельска слова
И просить даръ твоꙗ приꙗти,
Летить бо нынѣ и Словѣньско племѧ,
Къ крьщению обратиша сѧ вьси,
Людиѥ твои нарещи сѧ хотѧще,
Милости твоѥꙗ Бе просѧть зѣло,
Нъ мънѣ нынѣ пространо слово даждь,
Оче, Сне и прѣстъи Дше,

[1]) Памятки українсько-руської мови і літератури, т. I., ст. LV—LVI.

Просѧщіоуоумоу помощи ѿ тебе.
Роуцѣ бо свои горѣ въздѣю присно,
Силоу прияти и моудрость оу тебе.
Ты бо даеши достоиномъ силоу,
Ѵпостась же вьсѧкоую цѣлиши.
Фараоша мѧ зълобы избави,
Херовьскоу ми мысль и оумъ даждь,
Ѡ чьстьная, прѣстаꙗ Троице.
Пѣчаль мою на радость прѣложи,
Цѣломоудрьно да начьноу пьсати
Чюдеса твоꙗ прѣдивьнаꙗ зѣло.
Шестькрилатъ силоу въсприимъ
Шьствоую нынѣ по слѣдоу оучителю,
Имени ѥю и дѣлоу послѣдоуꙗ,
Ꙗвѣ сътворю еваньгельско слово,
Хвалоу въздаꙗ Трци въ бжьствѣ,
Юже поютъ вьсѧкъи въздрастъ
Юнъ и старъ, своимь разоумомь,
Ꙗзыкъ новъ, хвалоу въздаꙗ присно
Ѡцоу, Сноу и прѣстоуоумоу Дхоу,
Ѥмоуже чьсть и дрьжава и слава
Отъ всеꙗ твари и дыханиꙗ
Въ вс҄ѧ вѣкы и на вѣкы, аминъ.«

Auch dieser Text gehört nach seinen sprachlichen Eigentümlichkeiten zu der südrussischen literarischen Tradition. Er weist, wie wir sehen, weder deutliche Bulgarismen, oder Serbismen, noch Großrussismen auf, obwohl auch er, wie wir sehen werden, im Vergleich mit dem zu erreichendem Urtexte zahlreiche Veränderungen erlitten hat.

Bei der Rekonstruktion des Textes auf Grund der bisher bekannten

Varianten muß vor allem die poetische Form des Denkmals in Betracht gezogen werden. Im Texte Bodjanskij's, sowie auch in allen übrigen bisher in Versform veröffentlichten hat das Gedicht 40 Verse, während die Zahl der im Akrostichon verwendeten Buchstaben nur 32 beträgt; die im späteren cyrillischen Alphabet gebräuchlichen Buchstaben ѯ und ѱ fehlen hier ganz; dies kann als ein Zeichen dafür betrachtet werden, daß sie dem Verfasser des Gebetes noch nicht bekannt waren. Andere Buchstaben ('К, 'ЬІ, ЬІ, 'Ъ und Ь) konnten im Akrostichon darum nicht verwendet werden, weil sie nirgends am Anfange eines Wortes stehen, obwohl sie im Texte des Gebetes vorkommen.

Was die Versform des Gebetes betrifft, so halte ich das vom Prof. Sob. Gesagte über das zwölfsilbige Versmaß des Gedichtes nicht für stichhaltig. Von den 40 Versen des Gedichtes haben in den Texten des Sob. nur 6 die von ihm geforderte Zahl von 12 Silben, dagegen sind 10 Verse 11-silbig, 14 10-silbig, 4 9-silbig und 3 nur 8-silbig. Im Texte Sreznevskij's, welcher vor dem J. 1300 geschrieben wurde, haben nur 6 Verse je 12 Silben, 10 je 11, 7 je 9 und 9 je 8 Silben. Nimmt man noch in Betracht die Bemerkung Sobolevskijs, daß einzelne Vokale, wie а, о, ѵ, н im Notfalle auch doppelt gelesen werden können, so ist die Bestimmung des Vermaßes als 12-silbig ganz fiktiv, da man bei solchem Verfahren in keinem Verse die Silbenzahl genau und zuverlässig bestimmen kann.

Es sei noch hinzugefügt, daß auch die vom Prof. Sob. gegebene Bezeichnung dieses Vermaßes als »politischer Vers« ungenau ist, weil die von ihm angegebene und charakterisierte Versform von 12 Silben mit der Zäsur nach der fünften Silbe wohl auf den antiken tragischen Trimeter iambicus, nicht aber auf den byzantinischen politischen Vers paßt. Prof. Sob. konnte schon im ziemlich alten und in Rußland wohlbekannten Werke des Kalajdovič[1]) ein Specimen des politischen Verses finden. Es ist ein kleines Gedicht des Philippos Solitarios über die 60 Bücher des alten und neuen Testamentes, welches ich hier folgen lasse:

Τὸ Πνεῦμα τὸ πανάγιον — ἐσόφισε Προφήτας
Τῇ ἐπιπνοίᾳ τῇ αὐτοῦ — τῷ τότε ἀριδήλως·
Τοὺς Ἀποστόλους πάλιν δὲ — ὁμοίως μετ' ἐκείνους.

---

[1]) Константинъ Калайдовичъ, Іоаннъ Ексархъ Болгарскій. Изслѣдованіе, объясняющее исторію словенскаго языка и литературы IX и X столѣтій. Москва. 1824. S. 95.

Καὶ σοφισθέντες παρ' αὐτοῦ — κἀκεῖνοι τε καὶ οὗτοι
Ἐνηχηθέντες ἔγραψαν — καὶ εἶπον ἅπερ εἶπον,
Ὁμοῦ τὰ συναμφότερα — ἑξάκιστα Βιβλία:
Τῆς Παλαιᾶς τριάκοντα — καὶ τρία ἐπὶ τούτοις,
Τῆς Νέας δέ γε εἴκοσι — καὶ ἑπτὰ πρὸς τοῖς ἄλλοις·
Καὶ ταῦτα διεσπάρησαν — εἰς πόλεις τε καὶ χώρας,
Ἐν αἷς Χριστοῦ τὸ ὄνομα — ὀνομάζεται πάντως.

Die Striche in der Mitte jedes Verses sind von mir mit Absicht gesetzt, um die Zäsur zu markieren. Aus diesem Beispiel ersehen wir, daß die von Prof. Sobolevskij gegebene Definition des politischen Verses nicht stimmt, da ja jeder Vers aus 15 Silben besteht, welche regelmäßig durch die Zäsur in zwei Teile zu je acht und sieben Silben geteilt werden. Die Probe Prof. Sobolevskijs, die Zäsur in slavischen Versen zu markieren, kann nicht als gelungen gelten. In der bulgarischen Publikation (op. cit. S. 315) lesen wir über das Alphabetische Gebet folgendes: »Der Verfasser ist ein Schüler des Cyrill und Method. Er ist wohlbekannt mit der byzantinischen Theorie des Versbaues und hält streng die Zäsur nach der 5ten Silbe:

Азъ словомь — снмь молюсѧ Богу:
Боже вьсеѧ — тварн н зиждителю,
Вндимынмъ — н невндимынмъ.«

Wenn man aber das Kirchenslavische in gewöhnlicher Weise liest, so daß die Halblaute nicht als volle Laute gelten — und so soll man nach meiner Meinung mit wenigen Ausnahmen diesen Text lesen—, so bemerkt man, daß bei der vom Prof. Sobolevskij angegebenen Teilung die Zäsur regelmäßig nicht nach der fünften, sondern nach der vierten Silbe zu stehen kommt. Und dies ist auch richtig, weil das Versmaß dieses kirchenslavischen Gedichtes keinesfalls dem byzantinischen politischen Vers nachgebildet ist, sondern einen ganz regelmäßig herstellbaren trochäischen zehnsilbigen Versbau aufweist, den Versbau, welchem wir in den schönsten epischen Volksliedern der Bulgaren, Serben und Südrussen begegnen. Von dieser metrischen Voraussetzung ausgehend, lasse ich jetzt meine Rekonstruktion des Gedichtes nach allen mir vorliegenden Texten folgen. Die Bezeichnung der Texte habe ich schon oben gegeben.

V. 1. D_1: симъ словомъ; Sb. und Sp.: молѭ сѧ; D_1 Бӯ, D_2 Бгӯ, B. und S.: Боӯ, Sb. und Sp.: Когу. Der metrische Bau des Verses verlangt, daß das ъ in dem ersten Worte als eine besondere Silbe gelesen werde. Also wird dieser erste Vers in der Transkription in lateinischen Lettern klingen wie folgt (ich lese das ъ nach der Analogie der kleinrussischen Aussprache als kurzes o): Azo slovom sim molju sja Bogu.

V. 2. D_1: Бе҃, D_2 Бже҃, B und S: Бе҃, Sb und Sp: Боже; D_1: всеа, D_2: всеѧ, B und S: всеꙗ, Sb: вьсеѧ, Sp: вьсеꙗ; D_1: тварі, S: твари; B und Sb und Sp: и зиждителю; D_1, D_2, F: зижителю ohne и. Aus diesen Varianten ergibt sich der Text dieses Verses in lat. Umschrift: Bože, vseja tvari zižditelju.

V. 3. D_1: Видимаа и невидимаа, D_2: Видимыѧ и невидимыѧ, B, S und beide Sob.: Видимыимъ и невидимыимъ. Die Konstruktion im Zusammenhang mit dem vorhergehenden Verse erfordert offenbar einen Genitiv sing. fem., wie es die Varianten D und F haben, also: Vidimyja i nevidimyja.

V. 4. D_1, S, B: Га҃, D_2: Гнѧ҃, Sb und Sp: Господа; D_1: живоущаго, D_2 живꙋщаго, B und S: живоущаго, Sb und Sp: живѫщаго, F: живѧщаго. Das erste Wort dieses Verses, mag es klingen Господа oder Господнѧ, bietet eine Schwierigkeit für die Reinheit des Metrums, weil der Vers dadurch um eine Silbe länger wird. Diese Schwierigkeit weiß ich nicht zu beseitigen; das kleinrussische Госпда, wie es in der Eile ausgesprochen wird, würde sie heben oder fast unhörbar machen. Das letzte Wort des Verses, trotzdem es in allen früheren Varianten »живущаго« klingt, scheint mir in meinem Texte eine bessere Form erhalten zu haben, da живущіи nur lebendig, живѧщии dagegen lebenspendend, belebend bedeutet. Und so nehme ich für diesen Vers folgenden Klang an: Gospda ducha posli žyvjaštago.

V. 5. D_1, D_2: вдохнетъ, B, S: въдъхнеть, Sb, Sp: въдъхнетъ; D_1: ми всрьдце, D_2: в срдци моемъ, B und S: въ срьдьце ми, Sb ebenso, Sp: въ сръдьце. Aus der Zusammenstellung dieser Varianten ziehe ich den Schluß, daß въдъхнеть dreisilbig, срьдьце aber nur zweisilbig gelesen werden müssen, so daß der Vers in lateinischer Umschrift lauten wird: Da vodochnet' v serdce moje slovo.

V. 6. D_1: боудетъ, D_2: бѹдетъ; B, S: боудеть, Sb, Sp: бѫдетъ; D_1: на ѹспех всех, D_2: оуспѣхъ всѣмъ, B, S: оуспѣхъ вьсѣмъ, Sb, Sp: ѵспѣхъ, F: оустѣхъ. Diese letzte Variante, obwohl vereinzelt, ist bemerkenswert durch eine Vorhersage der Popularität des Gedichtes; wegen ihrer Vereinzelung lasse ich sie doch beiseite bei der Rekonstruktion des Textes. Da aber der überlieferte Text in allen Varianten für den Versbau um zwei Silben zu kurz ist, so scheint es mir nicht unangemessen zu sein, am Schlusse des Verses noch das fehlende Hauptwort людемъ hinzuzufügen. So erhalten wir den Text dieses Verses: Ježe budet' na uspěch vsěm ljudem.

V. 7. D_1: Живоущи, D_2: Живѹщимъ, B, S: Живоущиимъ, Sb, Sp: Живѫщиимъ; D_1: взаповедех ти, D_2: в заповѣдехъ твоихъ, alle übrigen: въ заповѣдьхъ ти. Das Metrum dieses Verses erfordert, daß das въ in der zweiten Hälfte als eine besondere Silbe gelesen werde, und so erhalten wir den Wortlaut: Živuštiim vo zapovědech ti (oder Živuštiim v zapovědech tvoich).

V. 8. D_1: ѕ҃. бо е҃ свѣтилнїк, D_2: ѕѣло бо суть оуспѣшни къ, B, S, Sob.: юсть свѣтильникъ. Hier scheint mir der einzige Text D_2 die richtige Lesart aufbewahrt zu haben, und so rekonstruiere ich diesen Vers: Zělo bo sut' uspěšni ko žizni.

V. 9. D_1: Закон твои светъ стезамъ, D_2 vac., B, S: Законъ твои и свѣтъ стьзамъ; Sob.: стьѕамъ, F: стезамъ моимъ. Die letzte Variante vervollständigt diesen Vers sehr natürlich, während die Lesart aller Varianten in Verbindung mit dem vorhergehenden Verse statt des sing. Законъ ein plural Закони fordert. Der so rekonstruierte Vers lautet: zakoni tvoi svět stezjam mojim. Die einzige Anomalie dieses Verses bildet die Zäsur nach der fünften und nicht nach der vierten Silbe. Verse mit solcher Zäsur haben wir aber auch in der Volkspoesie, vergleiche das ruthenische Volkslied:

Ой вибирала, перебирала,
Нема такого як я го мала,

Mit diesem Verse schließt meines Erachtens die allgemeine Einleitung des Gedichtes, in welcher sich der Dichter an Gott wendet und ihn um Beistand bittet für ein großes und folgenschweres Werk, welches für viele Menschen heilbringend sein soll. Was weiter folgt, ist die Charak-

teristik des slavischen Volkes, welches sich aus der Finsternis, in der es bisher gelebt hatte, dem belebenden Worte und der Taufe zudrängt.

V. 10. D: ищетъ, B, S: ищеть, Sob.: ищетъ; F. словеса. Dieser Vers bietet keine Schwierigkeiten dar, da die letzte Variante offenbar ein Mißverständnis ist; er lautet also: Iže ištet' jevangelska slova.

V. 11. D_1, Sb, Sp: проситъ, B, S: проситъ, D_2 vac. Dieser Vers bietet auch keine Schwierigkeiten (bis auf die Zäsur) und lautet: I prosit' dary tvoja prijati.

V. 12. Von diesem Verse hat D_1 nur die Worte: словенское племѧ, D_2 dagegen: І лѣть ти бо нн҃ѣ, Словеньско племѧ und die Variante aus einer anderen Handschrift: І лѣтитъ бо сн҃е Славеньско племѧ, B, S: Летить бо нынѣ и Словѣньско племѧ, Sb, Sp: Летитъ. Der Vers bietet einige Schwierigkeiten. Die alphabetische Ordnung der Anfangsworte fordert hier den Buchstaben I, also ist das Wort летить, welches die älteren Texte haben, hier unzulässig. Åußerdem ist der Vers für den normalen Bau der Zeilen zu lang, da er um eine Silbe zu viel und einen anderen, nämlich den jambischen Rhythmus hat. Aus der Verlegenheit hilft uns hier D_2, wo wir statt нынѣ ein kürzeres Wort дн҃сь, wenn auch irrtümlich geschrieben сн҃е, sowie das Bindewort I am Anfang des Verses finden. Der so rekonstruierte Vers dürfte nun lauten: I letit' bo dneś Slovensko plemja (oder: I letit' nyně Slovensko plemja).

V. 13. D_1: Ко кр҃щенїю бо ѡбратиша сѧ вси, D_2: Къ вознесенію обратиша сѧ вси, in einer anderen Handschrift: Къ крещенію, B: Къ крьщенню обратиша сѧ вьси, S: Къ крещенню, Sb: Къ крьщенню обратишѧ сѧ, F: кр҃щенїю бо. Dieser Vers bietet auch insofern eine Schwierigkeit, als er auch wenigstens um eine Silbe zu lang ist. Die Konjektur кр҃стоу statt крещенію scheint mir diese Schwierigkeit aufzuheben, um dem Verse sogar eine tiefere und allgemeinere Bedeutung zu geben, und so nehme ich für diesen Vers den folgenden Wortlaut an: Ko krestu bo obratiša sja vsi (oder ohne Präposition: kresten'ju bo obratiša sja vsi).

V. 14. D_1: лю҄е твои нарещи ҄хоще, D_2: Людіе твои нарещись хотѧще, alle übrigen Texte: людиє твои нарещи сѧ

хотѧщє. Der Vers bietet eine bedeutende Schwierigkeit wegen seiner Länge, welche in den ältesten Varianten zwölf Silben beträgt. Die abgekürzte Form des Textes D_2 »нарєщись« scheint mir nicht ursprünglich zu sein. Da ich keine Möglichkeit sehe eine Abkürzung zu bewerkstelligen, so lasse ich diesen Vers in seiner überlieferten Form stehen. Es sei noch hinzugefügt, daß seine Zäsur ebenfalls anormal nach der fünften Silbe ist, und der zweite Halbvers eine anormale rhythmische Form – ◡ | – ◡ ◡ | – ◡ | aufweist. Man könnte etwa lesen: Ljud'je tvoji narešti ś hotjašte.

V. 15. D_1: м҃лсти твоєа хо҃щє Бє, D_2: Мꙿлти твоєѧ Б҃жє просѧтъ, alle übrigen Texte: Милости твоюю, Б҃є, просѧть зѣло. Das letzte Wort in diesen Texten ist offenbar überzählig, da der Vers ohne dasselbe voll und gut gebaut ist und einen guten Sinn gibt. Die Zäsur ist etwas ungewöhnlich, weil sie nicht nach der vierten, sondern nach der dritten Silbe kommt. Natürlich entsteht die Frage, ob das überzählige Wort зѣло mit dem anormalen Bau dieser zwei Verse nicht in irgendeinem Zusammenhange steht. Es ist zu bemerken, daß der Text D_1 auch ein anderes Zeitwort, und zwar im Singular, хощєтъ statt просѧть aufweist. Dieses хощєтъ fordert nun im vorhergehenden Verse ein Hauptwort auch im Singular, also z. B. людъ твои statt людиє твои. Wenn man diese Variante und auch die Form нарєщись gelten lassen wollte, so hätte man den Vers 14 in der Form: людъ твои нарєщись хотѧщє зѣло, und beide Verse in Lateinschrift: Ljud tvoj nareštis' chotjašte zělo, Milosti tvojeja choštet' (oder prosit') Bože.

Diese sechs Verse bilden, wie wir sehen, einen besonderen Absatz des Gebetes, welcher die Charakteristik des slavischen Stammes in seiner Bereitschaft zur Annahme des Christentums enthält.

V. 16. D_1: На мнѣ нинѣ, D_2: Но, alle übrigen Texte: Нъ мънѣ; D: ни҃ѣ, B, S: нынѣ, Sob.: нынѣ; D_2: пространно, alle übrigen: пространо; D_1: слово поданжє, D_2: данжє, alle übrigen: даждь, F: подажь слово. Der Vers bietet nur scheinbare Schwierigkeiten, welche durch die Verschiedenheit des Wortes даждь, подаждь, данжє und поданжє, sowie durch die Stellung dieses Wortes am Ende des Verses verursacht werden. Durch die Annahme der einsilbigen Form und ihre Umstellung auf den vorletzten Platz des

Verses, wie in dem Texte F, werden diese Schwierigkeiten behoben und wir bekommen diesen Vers in der wünschenswerten Regelmäßigkeit: No mně nyně prostrano dažd' slovo.

V. 17. D_1: Ѿц͠ѣ и с͠нѣ и с͠тємъ д͠сѣ. D_2: О͠чє и С͠нє и Єсєс͠тыи Д͠шє, B, S: О͠чє, С͠нє и прѣ͠стыи д͠шє, Sob.: Отьчє, Сынє и Прѣсвѧтыи Доушє. Der Vers bietet keine Schwierigkeiten und dürfte im Urtext geklungen haben: Otče, Syne (vielleicht eher Synu?) i prěsvjatyj Duše.

V. 18. D_1: просѧщимъ, D_2: Просѧщємꙋ, B, S: Просѧщıоу-оумоу, Sob.: Просѧщꙋꙋмꙋ; D_1: Ѿ, D_2: пища оу, Sob: отъ. Die altertümliche Form des Partizipiums: просѧщıоуоумоу, welche die drei altrussischen Texte aufweisen, erscheint durch den Versbau des Gedichtes ausgeschlossen, und wird füglich der später üblichen kirchenslavischen Form: просѧщємоу weichen müssen. So bekommen wir den Wortlaut dieses Verses: Prosjaštemu pomošti ot tebe.

V. 19. D_1: Рꙋци, D_2: Рꙋцѣ, B, S: Роуцѣ, Sob.: Рѫцѣ, D: свои, alle übrigen: во свои; D_1: выспрь воздєю, D_2: въздѣю, B: горѣ въздѣю, S: воздѣю, Sb: горѣ въздаѩ, Sp: горѣ въздѣѩ; D: п͠рсно, alle übrigen: присно, F fehlt dieser Vers. Die Texte D haben für diesen Vers offenbar einen älteren, ursprünglichen und der Versform entsprechenden Wortlaut aufbewahrt, als die älteren Abschriften, und so lese ich diesen Vers: Ruce svoji vyspr' vozděju prisno (oder wenn man vyspr' zweisilbig liest: vzděju prisno).

V. 20. D_1: Ѿ тєбє, B, S: оу тєбє, Sob.: ꙋ тєбє, F fehlt. Dieser Vers bietet eine gewisse Schwierigkeit, da er in der allen Varianten gemeinsamen Lesung elf Silben aufweist. Die Schwierigkeit könnte vielleicht dadurch behoben werden, daß man in dem Verbum приꙗти statt des Infinitivs Supinum setzt: приꙗтъ. So bekäme der Vers, auch mit Ausschluß des älteren aber weniger richtigen оу тєбє statt Ѿ тєбє, folgenden Wortlaut: Silu prijat i mudrost' ot tebe. Freilich darf man nicht übersehen, daß bei der Annahme des Supinums statt des Akkusativs der Genitiv stehen sollte. Darum ist es vielleicht doch einfacher, beim Infinitiv zu bleiben und die Konjunktion i auszulassen, d. h. die beiden Akkusative asyndetisch zu nehmen: silu prijati, mudrost' ot tebe.

V. 21. D und F: достоиныимъ, alle übrigen: достоиномъ. Ob die Form достоиномъ im Dativ pluralis an dieser Stelle richtiger

ist, als die der zusammengesetzten Deklination достоиныимъ, wage ich nicht zu entscheiden, ziehe aber in meiner Rekonstruktion die von drei Abschriften überlieferte Form: достоиныимъ vor, und lese diesen Vers so: Ty bo daješi dostojnym silu. Die Zäsur steht nach der fünften Silbe.

V. 22. D_1, F: оѵпостась, D_2, B, S: ѵпостась, Sob.: Ѵпостась; D_1: всѧкѹю нцѣлиши, D_2: всю цѣлиши, B, S: вьсѧкоѵю, Sb: въсѧкѫѭ, Sp: вьсѧкѫѭ. Der Vers bietet keine Schwierigkeiten und das im Anfangsworte stehende große Ѵ (ižica) verdient entschieden den Vorzug vor dem in anderen Texten überlieferten ѵ oder Оѵ, da es ja dem griechischen Worte ὑπόστασις (Wesen, Geschöpf) angehört. So lautet denn dieser Vers wie folgt: Ypostaś že vsjakuju cěliši.

V. 23. D: Фараонѧ, F: Фараѡнѧ, B, S: Фараоша, Sob.: Фараошѧ; D, F: злобы, alle übrigen: зълобы. Der Text dieses Verses lautet also: Faraonja (oder Faraoša) mja zloby izbavi.

V. 24. D_1: херoѵвимьскѹю, D_2: Херѹвимскѹ, F: херѵвимскѵ, B, S: Херовьскоѵ, Sob.: Херовьскѫ; D_1: mi, D_2, B, S, Sob., F: ми; D_1: даниже, D_2: подаиже, alle übrigen: даждь.

Die Form »Херовьскоѵ«, welche alle drei altrussischen Texte aufweisen, beruht offenbar auf einem alten Schreibversehen. Die vollständigste Form des D_1 ist die richtigste, und so lautet denn dieser Vers: Cheruvimskuju mi mysl' i um dažd'. Die Zäsur in diesem Verse ist wieder anormal nach der fünften Silbe, wirkt aber bei dem Vortrag des Verses gar nicht störend.

V. 25. D_1: и прс̃таа, D_2: и всес̃тaѧ. Die altrussischen Texte haben hier die richtige Lesung: O čestnaja, presvjataja Trojce.

V. 26. B: Пѣчаль; Sob.: моѭ; D_1: предложи. Diese Varianten ausgenommen, bieten alle Texte eine richtige Lesung: Pečal' moju na radost' prěloži.

V. 27. D: Цѣломѵдрено, B, S: Цѣломоѵдрьно, Sob.: Цѣломѫдрьно; D_1: да начнѵ, D_2: начнѵ, B, S: да начьноѵ, Sob.: да начьнѫ; D_1: псать, D_2: писати, B, S, Sob.: пьсати, F: да fehlt, писати. Das Metrum des Verses verlangt, daß das erste Wort viersilbig und das letzte dreisilbig ausgesprochen werde; dies entscheidet bei der Wahl der Varianten, und so wird dieser Vers lauten: Cělomudrno da načnu pisati.

V. 28. D_1: чюдса твоа, D_2: Чюдеса твои, B, S: твоꙗ, Sob.: твоѧ; D_1: предивнаа зело, D_2: предивнаѧ, B, S: прѣдивьнаꙗ зѣло, Sob.: прѣдивьнаꙗ ѕѣло. Das Metrum des Verses verlangt, daß das vorletzte Wort dreisilbig ausgesprochen werde, und so wird der Vers lauten: Čjudesa tvoja predivna zělo. Die Zäsur in diesem Verse fällt auch nach der fünften Silbe.

V. 29. D_1: шестокрылатых, D_2: Шестокрылъ, B, S: Шестькрилатъ, Sob.: Шестокрилатыхъ; D_1: пріимъ, D_2: въспріимъ, alle übrigen: въсприимъ. Das Metrum des Verses verlangt, daß das erste Wort viersilbig und nicht fünfsilbig ausgesprochen werde, also bleibt die alte substantivale Form шестокрилатъ. Als das vorletzte Wort dieses Verses muß nach Analogie des Verses 27 die Partikel да eingesetzt werden, da dieser Vers offenbar eine poetische Parallele zu jenem bildet. Und so wird dieser Vers lauten: Šestokrylat silu da vospriim (oder ohne da: Šestokrylatych silu vospriim).

V. 30. D_1: сшествꙋю последоу оучтлѧ моего, D_2: Шествіе творѧ послꙋжи ꙋчителю, B, S: Шьствоую нынѣ по слѣдоу оучителю, F: съшествꙋю по слѣдꙋ оучтлѧ моего, Sob.: Шьствоуѭ ... ꙋчителю. Dieser Vers, zusammen mit dem folgenden, vielleicht der wichtigste in dem ganzen Gedichte, weil er bisher als entscheidend bei der Bestimmung des Verfassers betrachtet wurde, bietet sowohl in Hinsicht auf seinen anormalen Bau, als auch in Hinsicht auf die Varianten besondere Schwierigkeiten, ein Zeichen, daß schon in alten Zeiten manches an ihm gebessert oder verdorben wurde. Die traditionelle Lesung der altrussischen Texte (B, S, Sob.) bietet hier einen Dualis »оучителю«, also zwei Lehrer, deren Namen und Werke der Verfasser des Gedichtes nachfolgen will. Dies war der Grund, warum die älteren Slavisten, von Šafařík angefangen (Das Aufblühen des slavischen Schrifttums S. 20) dieses Gebet einem Schüler des Konstantin und Method, Konstantin dem Bulgaren zuschrieben. Schon Bodjanskij hat dagegen bemerkt[1]), daß diese Stelle eine logische Kontradiktion enthält, da ja ein Mann wohl Schüler von zwei Lehrern sein kann, der beiden Namen aber nicht nachfolgen kann. In der ältesten bekannten Liste der Schüler

---

[1]) О. Бодянскій, О времени происхожденія славянскихъ письменъ S. LXI.

des Konstantin wird ein Konstantin nicht genannt. Konstantin der Bulgare selbst in seiner Übersetzung des Еванглие учително nennt nur Methodius als seinen Lehrer (Соболевскій, Матеріалы и изслѣдованія S. 128). Die beiden Varianten D sowie die Lektion F haben in diesen Versen einen Singularis, wie es Bodjanskij postuliert hat. Der Text des Sreznevskij hat in dem folgenden Vers, inkongruent mit dem vorhergehenden Dualis оучителю den Singularis: Имени Юго, während B und Sob.: Юю haben. Das Wortmaterial, welches diese zwei Verse in den bekannten Varianten aufweisen, erlaubt es vielleicht aus den zwei Versen drei zu rekonstruieren. Aus den Worten des D_2, zusammengestellt mit dem, was die anderen Varianten enthalten, wäre der Vers 30 also zu gestalten: Шествию твор҄ѧ послужу нынѣ. Vers 31 würde dann mit einem ȣ beginnen und also lauten: Ȣчителю моюмоу по слѣдоу.

V. 32. D: его, B: юю, S: юго, Sob.: юю; D_1: последоуѩ, D_2: послѣдȣѧ, B, S: послѣдоуѩ, Sob.: послѣдуѧ. Nach dem oben Gesagten würde dieser Vers lauten: Imeni jego i dělu posleduja. Er wäre also anormal, da er zwölf Silben enthält und die Zäsur nach der fünften Silbe hat. Doch läßt sich diese Schwierigkeit durch ein ziemlich einfaches Mittel beseitigen, indem man das strittige Wort юю oder юго entfernt, wodurch der Sinn des Textes nicht nur nichts leidet, sondern im Gegenteil klarer und ausdrucksvoller wird. Diese Rekonstruktion bringt mich auf den Gedanken, daß die letzten Worte des vorhergehenden und das letzte Wort dieses Verses eigentlich eine Tautologie enthalten, von welcher der Urtext vielleicht frei war. Der Gedanke liegt sehr nahe, daß in dem vorhergehenden Verse am Schluß statt der Worte по слѣдоу ursprünglich der Name jenes Lehrers gestanden hat, welcher dreisilbig gewesen sein muß, also weder Konstantin noch Methodius gelautet haben kann. Am wenigsten kann er Кνрилла gelautet haben, — was rhythmisch zulässig wäre —, da ja Konstantin diesen Namen nur 50 Tage vor seinem Tode getragen hat. Das Nächstliegende und Natürlichste ist hier, den Namen Ісоуса oder Христоса zu setzen, was sowohl dem Sinn und der Tendenz, als auch der poetischen Form des Gedichtes am besten entsprechen würde, weil ja Konstantin als Christ und Lehrer sowohl dem Namen, als auch dem Werke des Christus nachgefolgt ist.

V. 33. D_1: еѵ҃гаское, D_2: Еѵангельское, B, S: евангельско,

Sob.: євангельско. Der Vers bietet keine Schwierigkeiten, da die adjektivalen Formen der beiden Texte D aus metrischen Gründen den älteren substantivalen in dem Worte євангельско weichen müssen; und so lautet dieser Vers: Javě stvorju jevangelsko slovo.

V. 34—35. D_1: хвалу воздаа, D_2: И хвалꙋ въздаю, B: Хвалоу въздаꙗ, S: Хвалу, Sb: Хвалѫ въздаѧ, Sp: Хвалѫ въздаꙗ; D_1: прстѣи троици, D_2: Троици въ Бжствѣ, B, S: Трци въ бжьствѣ, Sob.: Троици въ божьствѣ. Dieser Vers ist wieder überzählig an Worten und Silben, wenn er aber mit D_1 zusammengestellt wird, wo nach dem Worte троици noch zwei Worte: во єдиномъ folgen, welche dogmatisch sehr wichtig sind und in dem Urtexte des Gebetes gewiß nicht fehlen durften, so bekommen wir mit einer kleinen Ergänzung, welche jedem mit dem kirchenslavischen Stil Vertrauten selbstverständlich erscheinen wird, zwei Verse mit folgendem Wortlaut: Chvalu vozdaja prěsvjatěj Trojci Vo jedinom božestvě slavimĕj.

V. 36. D_1: юже, D_2: Ꙗже, B, S: Юже, Sob.: Ѩже; D_1: всѧка воздрасть, D_2: всѧкъ възрастъ, B, S: вьсꙗкꙑи въздрастъ, Sob.: вьсѧкꙑи въздрастъ. Dieser Vers in allen Varianten ist um zwei Silben zu kurz, wahrscheinlich darum, daß am Ende durch irgend ein Versehen das Wort нꙑнѣ weggelassen wurde. Von den beiden Formen des Wortes въздрастъ und въздрасть ziehe ich die zweite, vielleicht ursprünglichere, jedenfalls seltenere Form vor, und so lautet dieser Vers in meiner Rekonstruktion: Juže pojet' vsjaka vozdrast' nyně.

V. 37. D_2: Юнъ и старъ своимъ разꙋмомъ, D_1: ствоимъ, F: оунъ съ твоимъ, alle übrigen Texte: своимь разоумомь. Dieser Vers bietet insofern eine Schwierigkeit, daß alle Varianten einen zu kurzen, nur achtsilbigen Vers darbieten. Die handschriftliche Tradition weist einige Unsicherheiten auf, welche beweisen, daß der Text im Laufe der Zeit nicht intakt geblieben ist. Dies erlaubt uns, eine ziemlich einfache Remedur an dem Verse vorzunehmen, welche ohne Beifügung eines neuen Wortes den rhythmischen Bau des Verses vollständig herzustellen erlaubt. Diese Remedur besteht darin, daß wir statt der Einzahl die Mehrzahl der Hauptwörter annehmen, wodurch wir die Form erhalten: Juni, stari razumy svojimi.

V. 38. D_1 und F: Das Schlußwort присно vac., D_2: пр҃сно; B, S: Язъікъ, Sob.: Ѧзыкъ. Der Vers bietet keine Schwierigkeiten und lautet: Jazyk nov, chvalu vozdaja prisno, wobei die Zäsur lieber nach der dritten, als nach der fünften Silbe zu setzen ist.

V. 39. D_1: ѡц҃ю и сн҃у и ст҃му дх҃ꙋ, D_2: Ѿц҃ꙋ и Сн҃ꙋ и Всест҃мꙋ Дх҃ꙋ, B, S: Оц҃оу, Сн҃оу и прѣст҃оуоумоу Дх҃оу, Sob.: Отьцю, Сыноу и Прѣсвѧтуму Духу. Der Vers lautet, den einfachsten Varianten folgend: Otcu, Synu i svjatomu Duchu.

V. 40. D_1 und F: ему ч҃сть и слава, D_2: емꙋже честь и державa и слава, B, S: Ѥмоуже чьсть и дрьжава и слава, Sb: Ѥмуже . . . дьржава, Sp.: Емуже . . . дръжава. Die natürlichste Rekonstruktion auf Grund dieser Varianten wird lauten: Jemu že čest', slava i deržava.

V. 41. D_1: Ѿ всеꙗ твари и дыханіа, D_2: всеѧ . . . дыханиꙗ, B, S: Отъ всеꙗ твари и дыханиꙗ, Sb: вьсеѧ . . . дыханиѧ, Sp: вьсеꙙ. Der Vers bietet weiter keine Schwierigkeiten und lautet: Ot vseja tvari i dychanija, wobei die Zäsur nach der fünften Silbe denselben in zwei gleiche Hälften teilt.

V. 42. D_1: в непребредимыꙗ вѣк аминъ, D_2: въ вcѧ вѣкы и на вѣкы. Яминь, B: Въ вcѧ вѣкы и на вѣкы, аминъ, S: вcѧ вѣкъı и на вѣкъı. аминъ, Sob.: вьсѧ, F: и непребредомыа вѣкы аминь. Dieser letzte Vers liegt uns in zwei Varianten vor, welche beide den Erfordernissen der metrischen Form entsprechen. Bei meiner Rekonstruktion ziehe ich den Wortlaut des D_1 vor, welcher durch F unterstützt wird, und zwar wegen des seltenen und von dem Verfasser des Gedichtes wahrscheinlich nach dem Muster des Griechischen konstruierten Wortes непрѣбредомыи, welches wir etwas später, in dem altbulgarischen Lobgedicht auf den Zaren Simeon wiederfinden. wahrscheinlich als eine gelegentliche Anleihe. In dieser Variante würde dieser Schlußvers lauten: V neprěbredomyja věky, amin; in der von anderen Handschriften überlieferten Form lautet er: Vo vsja věky i na věky, amin — eine zwar regelrecht gebaute, aber doch mit einer Tautologie behaftete Form.

Auf Grund dieser Analyse lasse ich nun den Text des Gebetes in der von mir rekonstruierten Form in lateinischer Schrift folgen [1]).

Azo slovom sim molją się Bogu:
»Bože, vseję tvari zižditelju
Vidimyję i nevidimyję,
Gosp'da Ducha posli živęštago,
Da vodochnet' v serdce moje slovo,
Ježe bądet' na uspěch vsěm ljudem
Živąštiim vo zapovědech ti.
Zělo bo sąt' uspěšni ko žizni
Zakoni tvoji, svět stezjam mojim.

Iže ištet' jevangelska slova
I prosit' dary tvoję prijęti,
I letit' bo dnes', slověnsko plemę,
Ko krestu (oder krešten'ju) bo obratišę sę vsi,
Ljud tvoj nareštis' chotęšte zělo,
Milosti tvojeję prosit' Bože.

No mně nyně prostrano dažd' slovo,
Otče, Syne i prěsvętyj Duše,
Prosęštumu pomošti ot tebe.
Ruce svoji vyspr' vozděją prisno,
Silą prijęti, mudrost' ot tebe.
Ty bo daješi dostojnym silą,
Ypostas' že vsjakają cělìši.

Faraonję me zloby izbavi,
Cheruvimskąją mi mysl' i um dažd',
O čestnaja, prěsvętaja Trojce!
Pečal' moją na radost' prěloži,
Šestokrilat silą da vospriim,
Šestvije tvorję poslužą nyně
Učitelju mojemu Christosu,
Imeni i dělu poslěduję.

Javě stvorją jevangel'sko slovo,
Chvalą vozdaję prěsvętěj Trojci

[1]) Die Anwendung der Nasalzeichen rührt von mir her. *V. J.*

Vo jedinom božestvě slaviměj,
Jąže poję̨t' vsjaka vozdrast' nyně,
Juni stari razumy svojimi,
Ję̨zyk nov, chvalą vozdaję̨ prisno
Otcu, Synu i svętomu Duchu,
Jemuže čest', slava i deržava
Ot vseję̨ tvari i dychanija
V neprěbredomyję̨ věky, amin'.«

Ich werde vielleicht nicht überflüssige Arbeit leisten, wenn ich für ein mit der kirchenslavischen Sprache weniger vertrautes Publikum dieser meiner Rekonstruktion des ältesten slavischen Gedichtes eine möglichst getreue, dem Wortlaute Vers für Vers folgende deutsche Übersetzung anschließe.

Ich mit diesem Worte bete Gott an:
»Gott, Erzeuger aller Lebewesen,
Der sichtbaren und der unsichtbaren,
Schicke den Herrn Geist, den Lebensspender,
Daß er in mein Herz ein Wort einhauche
Welches allen Leuten nützlich sein wird,
Welche leben in deinen Geboten.
Sehr fruchtbringend sind ja in dem Leben
Deine G'setze — Licht für meine Pfade.

Nach dem Wort des Evangeliums suchend,
Deine Gaben zu empfangen bittend,
Flieget heute das Volk der Slovenen;
Denn zum Kreuze wendeten sich alle
Und begehrend sich dein Volk zu nennen,
Von dir, Gott, erbtiten deine Gnade.

Mir gib aber heut ein Wort, ein starkes,
Gott, o Vater, Sohn und Geist allheil'ger,
Welcher Hilfe sich von dir erbittet.
Meine Hände heb' empor ich immer,
Kraft und Weisheit von dir zu empfangen;
Denn du kannst dem Würd'gen Kraft verleihen,
Jeglichem Geschöpf Genesen geben.

Rette mich vom Zorne des Pharao,
Gib mir Sinn und Wissen der Cherubim,
O ehrwürd'ge und allheil'ge Dreiheit!
Meinen Kummer wandle du in Freude,
Daß ich herzensrein heb' an zu schreiben
Deine so sehr wunderbaren Werke.

Der Sechsflügeligen Kraft empfangend
Möcht' ich mich aufmachen, heut' zu dienen
Meinem Lehrer, dem Herrn Jesus Christus,
Seinem Namen und dem Werke folgend,
Kund zu tun das Wort des Evangeliums,
Lob zu spenden der allheil'gen Dreiheit,
Die in einer Gottheit wir verehren,
Welche heut' besinget jedes Alter,
Jung und alt nach jeglichem Verständnis,
Neues Volk, Lob spendend immerdar dem
Vater, Sohne und dem heil'gen Geiste,
Welchem Ruhm gehört, Gewalt und Ehre
Von alldem, was Leben hat und Odem
In unabgehbare Zeiten. Amen.

Daß der Verfasser unseres Gebetes nicht Konstantin, der Bruder des Method, sondern Konstantin der Bulgare gewesen ist, mutmaßte schon Šafařík (Aufblühen des slavischen Schrifttums S. 20), welchem auch bekannt war, daß dieser Konstantin zur Zeit des bulgarischen Zaren Simeon Bischof in Прѣслава, der Hauptstadt des bulgarischen Reiches war und um das Jahr 906 auf Wunsch des Zaren Simeon eine polemische Schrift des Athanasios von Alexandrien gegen die Arianer aus dem Griechischen übersetzte (Bodjanskij op. cit. S. LX). Prof. Sobolevskij widmet der literarischen Wirksamkeit dieses Konstantin einen kleinen Exkurs u. d. T.: »Гдѣ жилъ Константинъ Болгарскій? (Матеріалы и изслѣдованія S. 127—9), in welchem er zu begründen sucht, Konstantin habe in Soluń oder in der Nähe von Soluń gewohnt. Von seinen literarischen Arbeiten spricht er etwas ausführlicher nur von seinem »Lehrhaften Evangelium«, welches um das Jahr 894 aus dem Griechischen übersetzt wurde, als Konstantin noch Presbyter war. Diese Übersetzung, nach den Worten eines russischen Forschers, des Metro-

politen Antonius [1]), »zeichnet sich durch Klarheit, Einfachheit, Allgemeinverständlichkeit aus«.

Hatte das lehrhafte Evangelium des Konstantin des Bulgaren eine Vorrede? Prof. Sobolevskij wirft diese Frage gar nicht auf, da es ihm genügt, das versifizierte Gebet des Konstantin eben als die Vorrede zu dieser Übersetzung zu betrachten. Nach meiner Meinung ist es ganz statthaft diese Frage aufzuwerfen, obwohl die auf uns gekommenen Abschriften dieses Werkes, welches, soviel mir bekannt, bisher noch nicht veröffentlicht wurde (Prof. Sobolevskij spricht op. cit. S. 127 von einer altrussischen Handschrift aus dem XII.—XIII. und zwei altserbischen aus dem XIII.—XIV. Jahrh.), wie es scheint, keine Vorrede besitzen. I. I. Sreznevskij hat in seinem Werke »Древнія памятники русскаго письма и языка« 1863 S. 191—2 im Anschluß an das versifizierte Gebet des Konstantin aus derselben alten Handschrift noch die folgende prosaische Vorrede herausgegeben, welche nicht nur durch ihre Form, sondern auch durch ihren Ton, Charakter und Inhalt von dem Gebete grundverschieden ist. Hier ihr Text:

»Добро ѥсть ѡтъ Б҃а начинати и до Б҃а коньчати«, ꙗкоже рече етеръ Бг҃ословьць Григоръ, и »въ законѣ Г҃ни поучати сѧ д҃нь и нощь«, ꙗкоже рече пророкъ, и »раздаꙗти словеса Г҃нѧ трѣбоующамъ д҃шамъ« ꙗкоже и Давыдъ рече: »Не потаихъ милости твоѥꙗ ни истины твоѥꙗ отъ събора мънога, и възвѣщоу имѧ твоѥ братии моѥи, посрѣдѣ же ц҃ркве въсхвалю тѧ«.

»Сего ради и азъ оумалѥныи Костантинъ къ вамъ, братиѥ моꙗ, ѡ҃ци же и с҃нове, аще и грѫбѣ, нъ хощоу мало бесѣдовати. и не зазьрите мънѣ. ѡбрѣтаю бо и ѡсьла Валаамлꙗ инъгда прогл҃авъша ч҃лчьскъмь гласъмь, и камене соуха водоу источьша жажющиимъ. възвеличиша бо сѧ дѣла Г҃нѧ въ всѣхъ. тѣмь же и оуничьже-

[1] Митрополитъ Антоній. Изъ исторіи христіанской проповѣди. Изд. 2-ое. Спб. 1895.

ниѥ моѥ оубѣждено бывъше вѣрьныими етеры ч҃лвкы съ-
казаниѥ ст҃аго еванг҃лиꙗ прѣложити отъ грьчьска ꙗзыка
въ словѣньскъ, оубоꙗхъ же сѧ начати, стръпътьноѥ
словесъ видѣвъ выше недооумѣниꙗ и силы моѥꙗ соуще.
нъ пакы съмрьти зьрѧ боудоущаꙗ за ѡслоушаниѥ, на-
чахъ не вьсего могы написати, нъ оуставлѥнаꙗ недѣль-
наꙗ ѥванг҃лиꙗ н҃., просѧ молитвы х҃олюбьць вьсѣхъ на
поспѣшениѥ, да сподобить мѧ ѡбьщии б҃ъ и г҃ь нашь
іс҃ѹ х҃ъ до коньца съвьршити ѡбѣщаниѥ въ славоу б҃а
ѿца, с҃на и прѣст҃го д҃ха. аминь.«

Hier die deutsche Übersetzung dieses Gebetes: »Gut ist von Gott anzufangen und mit Gott zu enden«, wie der Gregorius Theologos sagte, und »Im Gesetze des Herrn sich unterrichten Tag und Nacht«, wie der Prophet sagte, und »Die Worte des Herrn austeilen an bedürftige Seelen«, wie auch David sprach: »Deine Gnade und deine Wahrheit hab' ich nicht verheimlicht vor der großen Menge, und deinen Namen werde ich verkünden meinen Brüdern, und in der Mitte des Tempels werde ich dich verherrlichen.«

Deswegen will auch ich, demütiger Konstantin zu euch, meine Brüder, Väter und Söhne, ein Weniges, wenn auch ungebildet, reden. Nehmet es mir nicht für ungut, denn ich finde, daß auch der Esel Balaams einst mit Menschen-Stimme redete, und der trockene Stein Wasser ausließ den Durstenden. Denn ruhmvoll geworden sind die Werke des Herrn an uns Allen. Deshalb wurde auch meine Wenigkeit durch einige gläubige Menschen veranlaßt, die Erzählungen des heiligen Evangeliums aus der griechischen Sprache in die slavische zu übersetzen. Doch ich fürchtete anzufangen [sehend], daß die Schwierigkeiten der Sprache mein Wissen und meine Kräfte überstiegen. Andererseits aber den künftigen Tod sehend für den Ungehorsam, begann ich, da ich nicht alles aufschreiben konnte, nur die vorgeschriebenen 50 Sonntags-Evangelien, und bitte alle, welche Christum lieben, für mich um seine Beihilfe zu beten, damit unser gemeinsamer Gott und Herr, Jesus Christus mir vergönne das Versprochene zu Ende zu führen zum Ruhm Gottes des Vaters, des Sohnes und des allheiligen Geistes. Amen.«

Aus dem Texte dieser Vorrede merkt man gleich einen unselbständigen Geist, welcher auf fremde Veranlassung in einer relativ friedlichen und ruhmreichen Zeit eine nicht sehr bedeutende, und nur sprachliche Schwierigkeiten darbietende Arbeit unternimmt. Die Stellung des bulgarischen Bischofs Konstantin, welcher nur Übersetzungen hinterließ und kein Apostelamt ausübte, wie sein Vorgänger, Konstantin der Philosoph, ist hiermit sehr gut charakterisiert.

(Geschrieben 24. Dez. 1911 bis 5. Jänner 1912, umgearbeitet im März 1913.) Dr. *Iwan Franko.*

Die Sárospataker altpolnische Bibelhandschrift (sogenannte »Sofienbibel«) und die Lemberger Ausgabe vom Jahre 1871.

I. Allgemeine Darlegung des Verhältnisses der Ausgabe zur Handschrift.

Der Glaube an die unbedingte Zuverlässigkeit der Lemberger Ausgabe der Sárospataker altpolnischen Bibelhandschrift ist, nach anfänglicher Überschätzung ihrer Treue, in neuerer Zeit immer mehr ins Wanken geraten. Besonders hat v. Rozwadowski unlängst seinem Zweifel ganz unverhohlen öffentlich Ausdruck verliehen [1]).

Und in der Tat genügt es, die der Ausgabe beigegebenen Faksimiles mit dem gedruckten Text zu vergleichen, um diese Zweifel nachdrücklichst begründen zu können. Ich habe darauf bereits in meiner Schrift: »Zur Geschichte der Sárospataker altpolnischen Bibelhandschrift« [2]) hingewiesen [3]) und will hier vollständiger die Unstimmigkeiten zwischen Druck und Faksimile verzeichnen:

---

[1]) Materiały i Prace komisyi język. Ak. Umiejętn. w Krakowie IV 435: »A przyznam zię, że brak ścisłości, jaki okazali nasi historyci i prawnicy, usposabia dość pesymistycznie także np. co do wiarygodności wydania Biblji królowej Zofji, zrobionego jak wiadomo na podstawie podobizny, dokonanej przez Piekosińskiego; są tam bardzo dziwne rzeczy«.

[2]) Als Sonderabdruck und in der Festschrift für Alfred Hillebrandt, Halle 1913.

[3]) S. 6.

I. Faksimile: avszrzal, yvczynyl, avkasz, nyebeskyem, temv; Druck: 1a 9 A uszrzal, a 12 u. 15 y uczynyl, a 21 a ukasz, b 23 nyebeskym (bei Babiaczyk nicht verbessert), 2a 9 temu.

II. Faksimile: vznamyonal, przybliszayøcz, knyemv, Nalyasllysm; Druck: 41a 6 uznamyonal, a 7 przyblyszayøcz, a 8 k nyemu, a 8 Nalyaslly s m (das »ysm« soll wohl gesperrt sein. Babiaczyk gibt diese Schreibweise des Druckes, nicht die richtige des Faks. im Lexikon wieder, also scheint er sie für handschriftlich gehalten zu haben!)

Das III. Faksimile und der Druck S. 54a 13 ff. stimmen überein.

IV. Faksimile: ywyøczszich, asymom; Druck: 83a 2 y wøczszich, a 7 a synom.

V. Faksimile: panv, vrosly, gvslicz, anadvmarlimi, nyebodzecze, dazu l'ata; Druck: 84a 26 panu, a 28 urosly, a 30 guslicz, a 33 a nad umarlimi, a 34 nye bødzecze, a 27 lata.

VI. Faksimile: vmarl, vkradla, wdomv, dann: przeḱrila und Ataly^{ø}; Druck: 211b 27 umarl, b 31 ukradla, b 35 w domu, b 34 przekrila und Atalyø.

Ich will dabei von vornherein ganz davon absehen, daß die Zusammenschreibung und Trennung der Wörter in der Ausgabe nicht der Handschrift entspricht, da in der Vorrede[1] der Herausgeber ausdrücklich bemerkt, daß er die Schreibweise der Hs. hierin nicht beibehält. Ich halte es allerdings nicht für angemessen, daß man, während man in jeder andern Beziehung die Schreibweise der Handschriften möglichst getreu wiederzugeben sucht, in der Wortzusammenschreibung ganz willkürlich von den Anschauungen moderner Rechtschreibung ausgeht. Ich habe in meiner Schrift: »Die Zusammenschreibung von Wörtern in älteren polnischen und czechischen Handschriften«[2] zu zeigen gesucht, daß aus der Zusammenschreibung und Trennung der Wörter doch auch manches gelernt werden kann.

Wenn ich also von diesem Punkte absehe, so ist es doch recht willkürlich, wenn das v = u der Hs. durch u wiedergegeben wird, wenn die Korrekturen der Hs. (Atalyø) im Druck nicht angemerkt sind, wenn auffallende Zeichen (przeḱrila) unbeachtet bleiben oder gar eigenmächtige Verbesserungen (vgl. nye bødzecze!) vollzogen werden. So erhält man also allein schon aus den Faksimiles recht bedenkliche Zeichen für die

[1] S. XXXIX.
[2] Beuthen O./S. 1913.

Treue der Ausgabe. Auf Grund solcher Tatsachen und der bei eingehender Beschäftigung mit diesem Sprachdenkmal sich immer mehr vergrößernden Bedenken gegen die Ausgabe beschloß ich, durch eine Kollation der Hs. mich von dem wahren Sachverhalte zu überzeugen.

Diese Vergleichung von Hs. und Ausgabe, die ich im Juli 1912 vornahm[3]) täuschte meine Erwartungen nicht: die Lemberger Ausgabe entspricht nicht den philologischen Anforderungen, die man zu stellen berechtigt ist. Es sind nicht nur, wie schon der Vergleich der Faksimiles oben zeigte, ganz beliebige Änderungen vorgenommen worden, sondern es sind auch Fehler und Versehen aller Art mit untergelaufen. Das Schlimmste aber ist doch m. E., daß es in der Ausgabe an der einheitlichen Durchführung der für die Herausgabe angenommenen Grundsätze völlig fehlt. Ich werde weiterhin zeigen, daß alles, was als grundsätzlich für die Ausgabe gelten könnte, fast ausnahmslos durchbrochen wird. Aber gerade durch diesen Mangel an Konsequenz kann der Eindruck der Genauigkeit erweckt werden. Ich wüßte kaum eine Fehlerkategorie, die sich in der Ausgabe nicht nachweisen ließe: selbst Druckfehler, die nicht berichtigt sind, werde ich zu verbessern haben.

Dieser Zustand der Ausgabe muß natürlich für den verhängnisvoll werden, der darauf ein Speziallexikon des polnischen Bibeltextes aufbaut. Herr Babiaczyk, der das getan hat, erklärt zwar in der Einleitung zu seinem arbeitsreichen Werke, daß »der Name des Herausgebers« für die Korrektheit der Ausgabe bürge[1]), doch darf man nicht übersehen, daß der Herausgeber hier nicht zugleich auch der Abschreiber der Hs. war, die durch ihre Länge an den Kopierenden die höchsten Anforderungen stellte. In dieser Arbeitsteilung lag von vornherein[2]) eine bedenkliche Gefahr und die größte Fehlerquelle. Und so mußte eben auch die mühselige Arbeit des Lexikographen, wenn er sich nicht einer Kollation der Hs. unterziehen wollte, vielfach Unzuverlässiges geben, weil eben auf unzuverlässigem Texte beruhend. Und wenn ich jetzt, auf Grund meiner Vergleichung, das Speziallexikon des Herrn Babiaczyk betrachte, so

[1]) Ich möchte auch hier noch das Entgegenkommen, dessen ich mich in Sárospatak zu erfreuen hatte, hervorheben und besonders der steten Bereitwilligkeit des Bibliothekars, Herrn Harsányi, gedenken.

[2]) Im »Lexikon zur Altpolnischen Bibel 1455 (Sophienbibel)« S. 11 der Einleitung.

[3]) Zumal der Herausgeber die Hs. nie gesehen hat.

kann ich das vielfach beanstandete Urteil[1]) v. Rozwadowskis und Łoś' nicht für so ungerechtfertigt erklären.

Wenn ich sagte, daß die Ausgabe in der Zusammenschreibung und Trennung der Worte nicht der Hs. folgt, so ist auch dieses Prinzip durchbrochen. So lesen wir 9a 7: ygego, wie in der Hs., statt des erwarteten: y gego, oder auch 49b 2: stoysze — und gerade hier trennt einmal die Hs. die Worte in: stoy sze! Wer sich nun nicht die Mühe nimmt, die Prolegomena der Ausgabe zu lesen — und ich fürchte, daß es deren viele geben wird, da ein rascher Durchblick über den Inhalt durch das Fehlen von Kapitelüberschriften recht erschwert ist — der kann natürlich auf Grund solcher Versehen zu der Annahme verleitet werden, daß der Druck auch in der Zusammenschreibung der Hs. folgt. Und doch ist hier mit der wundeste Punkt der Ausgabe[2]).

Aus den Faksimiles geht hervor, daß für das v = u der Hs. immer u gedruckt werden sollte. Trotzdem lesen wir 179a 30: vswytnye (»illucescat«); das dem Texte beigegebene Lexikon enthält aber das Wort: uświt, so daß also hier im Verbum doch ebenfalls das v = u gelesen wurde[3]). Völlig rätselhaft ist es aber, wenn 113a 4 zu der Schreibung: vsile bemerkt wird: »v tu znaczy u, więc usile«[4]). Man wird sich diese eigentümliche Bemerkung kaum erklären können, zumal wenn man sich noch einmal blos die erste Seite der Ausgabe und ihr Faksimile vor Augen hält! Das v = u der Hs. ist in den einzelnen Teilen des Textes nicht durchgehend, so ist z. B. in dem zweiten Abschnitt (S. 41 bis 78) v = u viel seltener als etwa im vierten, wo v so häufig ist, daß ein u (sehr dem »n« ähnlich!) geradezu auffällig wirkt. Im fünften Teile scheint es nach y, i, dann überhaupt nach Vokal bevorzugt zu werden, z. B. 173b 32: knaszemu gymyenyv oder 176b 24: ktwemu lyvdu. Eine genauere Bemerkung hätte 156a 30: v vszu vertragen; zwar wird es

---

1) Im Roczn. slawist. I (1908) S. 173ff. u. 176ff.

2) Ich verweise auf meine Bemerkungen in meiner »Zusammenschreibung usw.« S. 13ff.

3) Anders verhält es sich z. B. in: vroki, welches Małecki als: wroki las (vgl. das Lexik. d. Ausgabe S. 348). Das Richtige bei Babiaczyk in seinem Lexikon s. v. uroki, vgl. auch meine Bemerkungen zum Ezdrasfragm. Archiv XXXV S. 10.

4) Man vgl. dazu 133a 16 u. 143b 15: usilu (Hs. vsilv): hier also, wie es eben in der Absicht der Ausgabe lag, ist das v bemerkungslos durch u wiedergegeben, wie auch an allen übrigen Stellen.

durch nebengesetztes: uszu glossiert, doch hat die Hs. wszu, eine Schreibart, die für unsere Hs. sehr auffällig und doch mit Fällen wie 104a 23: nyewsrzǿ (= uzrzą) nicht gleichzusetzen ist. Fälschlich ist das v der Hs. durch o wiedergegeben im Druck S. 92a 18 u. 20: copysz und vor allem 179a 10: y ostal bil für »ustal«. Die Stelle lautet: yvstal bil lyvd przelys barzo = Vulg. I. Reg. XIV 31: Defatigatus est autem populus nimis. Das y = et wird durch den griechischen Text gerechtfertigt (*καὶ ἐκοπίασεν ὁ λαὸς σφόδρα*). Dem defatigatus kann ein ostal nicht entsprechen, und in der Tat hat Babiaczyk s. v. ostać nur diesen einen Beleg für diese Bedeutung angeführt. Man wird aber dem lateinischen Texte sofort gerecht, wenn man ustać dafür einsetzt, was auch in der Hs. tatsächlich steht; man vergleiche nur die zahlreichen Belegstellen, die s. v. ustać angeführt sind! So muß also diese Stelle im Speziallexikon s. v. ostać gestrichen werden.

Da die Ausgabe keinen Unterschied zwischen v (= u) und u machen wollte, so wäre auch die Unterscheidung der beiden, im fünften Teile der Hs. auftretenden Zeichen für y nicht notwendig gewesen, weil beide Zeichen nebeneinander auch in den andern Hs. jener Zeit auftreten, ebenso gut hätten die beiden Arten des s und des r angemerkt werden können; gerade so wenig wie bei letzteren beiden (und dem v = u), ist m. E. auch in der Verwendung der beiden »y« ein tiefer begründeter Unterschied anzuerkennen, wie ihn Małecki Prolegom. XLVIII annimmt, es waren eben Buchstabenvarianten, wie sie auch jedes moderne Alphabet kennt. Bemerken will ich aber doch, daß auch hier die konsequente Vermerkung dieses Buchstaben fehlt, so ist 175b 3 zgꝩ | nǿli, 196b 25 pacholꝩk, u. a. m. mit ꝩ nicht mit y, was die Ausgabe hat, geschrieben, während 218a 27 w Samary mit dem bekannten y zu schreiben ist, während die Ausgabe hier ꝩ bietet.

Daß auch das ǿ in der Ausgabe gesetzt ist, wo die Hs. nur o hat, ist anfangs schon aus den Faksimiles belegt worden, auch bei der Wiedergabe des durchstrichenen a wäre an den einzelnen Stellen manches zu erwähnen gewesen, was ich im speziellen Teile dieser Abhandlung tun will. Die Ausgabe setzt gewöhnlich ą für dieses Zeichen.

Die zahlreichen Dittographien der Hs. sind im Druck beseitigt worden. Ob das: prawim pravem wyeczuim 90b 34 als Dittographie aufzufassen ist, ist zweifelhaft, man kann in »prawem« ebenso gut eine Korrektur des pravim sehen, dessen Interpungierung (zum Zeichen der

Nichtgeltung) nur vergessen worden ist[1]). In der Vulg. heißt es Levit. 24, 8 auch nur: foedere sempiterno, entsprechend der Septuaginta und dem masoretischen Texte. Hat die Ausgabe hier die Hs. getreu wiedergegeben, warum ist das nicht in andern Fällen derart geschehen? Es kommt ja freilich für den Text zunächst nicht in Frage, ob es z. B. 8b 33 dru= | gego drugego heißt oder nur einfaches »drugego« steht. Aber für die Beurteilung der ganzen Hs. ist es doch von Wert, ob man weiß, daß derartige Versehen häufig sind — und das ist in unserer Hs. der Fall — oder ob mit peinlicher Genauigkeit geschrieben wurde; im letzteren Falle wird man viel vorsichtiger mit Konjekturen sein müssen. Bedenklicher ist es aber doch schon, wenn 11b 10 ein handschriftliches: zyw swego wyeku | wyeku swego in der Ausgabe einfach in: zyw wyeku swego zusammengezogen ist. Die Stellung des poln. Pronomens durfte dabei natürlich in keiner Weise ausschlaggebend sein für die Wahl der Lesart. So hätte man doch auch solche Dittographien nicht beseitigen sollen wie: sino | nowye, was 235a 32 in sinowye verbessert wurde. Durch solche Änderungen wird der Charakter einer Hs. doch nur völlig verwischt.

Aus diesem Grunde mußte auch durchaus jede der zahlreichen Korrekturen der Hs. im Druck notiert werden. Wenn also 10b 15 in der Hs. steht: Krwye waszych zywotow bø= | dø pozywal poszødal sroky, so durfte weder das pozywal beseitigt noch die Verbesserung s røky eingesetzt werden. Das »pozywal«, durch Unterstreichen vom Schreiber getilgt, entstand wohl als Nachhall des diktierten: zywotow, kontaminiert mit: poszødal, ist also m. E. eine Unterstützung der Tradition, daß wir in diesem Bibelkodex einen diktierten, nicht einen bloß abgeschriebenen Text vor uns haben. Unzulässig ist auch z. B. die bemerkungslose Wiedergabe der Korrektur: udzalal 250a 30. In der Hs. steht vdzal^la und am linken Rande der Hs. ‸al, d. h. ursprünglich war haplographisch vdzal geschrieben worden, der Schreiber merkte das bald und schrieb hastig und daher fehlerhaft: la darüber, das wurde wieder zu tilgen gesucht (doch deutlich ist es sichtbar geblieben) und am Rande nun das richtige »al« nachgetragen.

Die Abbreviaturen sollten wohl auch nicht in der Ausgabe beibehalten werden, und so sind in der Regel, aber nicht einheitlich, die Worte ausgeschrieben. Statt der zahlreichen: ge° (gego), gēt (gest), potē (potem)

[1]) In einem Glossar des XV. Jahrh. ist prawym prawem die Übersetzung von iure hereditario.

usw. am Ende wie in der Mitte der Zeile, hat die Ausgabe die vollen Worte[1]). Ich will gleich hier bemerken, daß die einzelnen Teile der Hs. sich hier verschieden verhalten; der älteste Teil z. B. bringt nur wenige und nur auf bestimmte Worte beschränkte Abkürzungen und meist am Zeilenschluß. Auch in den, die Doppelung der Buchstaben bezeichnenden Strichen ist in der Ausgabe keine Konsequenz. Wir finden also z. B. 295a 28 w vynnyczach statt wvyn̄yczach der Hs., dagegen 291b 21 polstrōney (der Hs. entsprechend mit dem Strich über dem o), was auch daher Babiaczyk s. v. anmerkt, aber das gēt derselben Seite (a 4 und 11) ist als »gest« in der Ausgabe voll wiedergegeben. Wo sich freilich die Abkürzungen derselben Art häufen, da hat auch die Ausgabe die Kürzungen beibehalten. Man vergleiche etwa S. 330b 22ff. das si^{a} = sina[2]). Doch ist auch auf dieser Seite das gēt (b 30) und do^{v} (b 34) als gest und domu gedruckt. Solche Willkürlichkeit der Wiedergabe kann natürlich im Einzelfall einmal auch zum Irrtum verführen. Wenn man z. B. 296b 14 Nabuchodonozor in der Ausgabe findet, gegen Nabuchodo^{or} der Hs., so wird man das aus dem Grundsatze der Ausgabe heraus verstehen können[3]). Was soll aber wenige Seiten vorher, 283b 19, Nabuchodonor*, wo der Herausgeber durch den beigefügten Stern die Wortform hervorheben will? Denn auch hier hat die Hs. als Abbreviatur Nabuchodono^{r}, ebenfalls, wie oben, am Zeilenende. Vielleicht hat man hierin mehr ein Versehen des Abschreibers der Hs. als des Herausgebers zu erkennen. Jedenfalls wären diese (und zahlreiche andere) Fehler nicht untergelaufen, wenn Herr Małecki die Hs. mit eigenen Augen gesehen hätte.

Und so gibt es eine große Reihe von Ungenauigkeiten und Fehlern, die offensichtlich dem Kopisten, nicht dem Herausgeber zur Last zu legen sind. Vor allem sind hierher die vielen Auslassungen zu rechnen. So ist z. B. 33b 18 eine ganze Zeile ausgelassen worden. Die Ausgabe hat: to wszitko szǿ bil Jacob w gymyenye przesylne, in der Hs. heißt es aber: to wszitko szǿ do- | stalo Jacobowy. Yrozplodzyl szǿ bil | Jacob wgymyenye przesylne. Daß hier ein Versehen des Herrn Piekosiński vor-

---

[1]) Im speziellen Teile werde ich die Abkürzungen jedesmal anmerken, auch ob sie am Zeilenschluß oder in der Zeilenmitte stehen.

[2]) Ich will hier auf das: syn̄a der Hs. hinweisen (also mit Strich über ‚n'), was der Druck 40a 25 ohne jede Bemerkung als: syna gibt.

[3]) Freilich ist auf derselben Seite in dem bald darauffolgenden Katalog das häufige: synów durch Sy^{w}, wie in der Hs., abkürzend wiedergegeben (b 29ff.)!

liegt, ergibt sich aus der Bemerkung, die der Herausgeber zu dieser Stelle (bei wszitko) macht: »Tu wypuszczone 3 wyrazy znachodzące się w Wulgacie, przez nieuwagę tłómacza«.

In dem speziellen Teile dieser Abhandlung werde ich auf die sonstigen Auslassungen der Ausgabe aufmerksam machen, hier will ich ja nur auf diejenigen Ungenauigkeiten und Fehler hinweisen, die für das Verhältnis der Ausgabe zur Hs. typisch sind. Da stimmen z. B. die Kapitelüberschriften der Hs. nicht mit denen der Ausgabe überein. So steht 294a nicht das Zahlzeichen V sondern: pyǿte, und zwar, wie es in den Handschriften überhaupt üblich ist, bunt, hier rot, gemalt. Ebenso stimmt es mit der Zahl XIII S. 14b nicht; die Hs. schreibt: trzeczyenaszczye capitula, ferner fehlt S. 12b hinter der XI das Wort kapytula, welches die Hs. enthält usw.

Daß an einer Stelle der Ausgabe, 135b, eine falsche Markierung der zu vergleichenden Vulgatastelle in der Ausgabe vorliegt[1]), hat bereits Herr Babiaczyk Einleitg. S. 46 notiert. Wenn nun Herr Babiaczyk (ibid.) wünscht, daß bei einer zweiten Ausgabe des Werkes »die Einteilung der Kapitel auch nach Versen, der Vl. entsprechend, erfolge, damit die Übersicht über das Sprachmaterial einfacher und der Vergleich mit der Vl. leichter erreichbar wäre«, so ist das ein Verlangen, welches ich sicherlich teile und in der von mir geplanten Neuausgabe auch würde durchzuführen suchen. Doch ist dabei nicht zu vergessen, daß eine recht prinzipielle Frage hier zu stellen ist: nämlich welche Vers- und Kapiteleinteilung? Es kann Herrn Babiaczyk bei seiner Arbeit nicht entgangen sein, daß mit der heutigen Verseinteilung dem polnischen Texte an sehr vielen Stellen garnicht beizukommen ist. Das liegt eben daran, daß unsere heutige Einteilung der Verse und Kapitel von der in den Vulgataausgaben des Pariser Buchdruckers Robert Etienne (Stephanus) eingeführten abhängig ist, d. h. aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts stammt. Ursprünglich war der Text ja nur in Bücher geteilt, Hieronymus hatte dann durch Kola und Kommata eine eingehendere Gliederung in Sätze geschaffen. Eine den praktischen Bedürfnissen des Zitierens entsprechende Kapiteleinteilung und eine weitere Gliederung in Verse (allerdings eine rein zufällige, nämlich nach den Zeilen seines Handexemplars) gab Hugo von St. Caro im dreizehnten Jahrhundert; diese

---

[1]) Das Blatt 77 der Hs. beginnt nicht mit Deuteronom. XVII. 16, sondern schon mit Vers 2.

kam auch allgemein in Brauch, bis sie eben durch die Neueinteilung des Stephanus im sechzehnten Jahrhundert ersetzt wurde. Daher wird also eine Einteilung nach der heutigen Weise bei älteren, zumal stark variierenden Bibeltexten immer auf Schwierigkeiten stoßen. Das hat ja schon der Herausgeber unseres Sprachdenkmals merken müssen, als er die Einteilung der Kapitel in der heutigen Weise durchführen wollte: es stimmte eben nicht überall. So z. B. beginnt Małecki S. 60b nach der heutigen Weise: Exodus XVI. In der Hs. gehört aber der heutige Vers 1 dieses Kapitels noch zu XV und erst mit heutigem XVI 2 beginnt 61a 4 der neue Abschnitt[1]), der in der Hs. durch Zeilenabsatz und (rote) Kapitelzahl in der üblichen Weise angemerkt ist. Dagegen ist in der Ausgabe an anderer Stelle auf diese Verschiedenheit der Kapiteleinteilung nicht hingewiesen worden; z. B. 47a beginnt nicht, wie die Ausgabe hat, Exodus VII in der heutigen Weise, sondern schon mit den Worten: Imowyl gest pan (a 15) = heutige Vulg. VI 29. An anderen Stellen, wo in der Hs. eine Kapitelzahl fehlt, z. B. 37b, ist in der Ausgabe nach der heutigen Weise eine Zahl, XXXIII, darüber gesetzt; die Hs. fährt aber in der Zeile fort, ohne Absatz: Potem Jacob, wobei noch zu bemerken ist, daß das P gelb ausgetuscht ist, aber die bei Kapitelanfängen übliche rote Ausmalung fehlt[2]). Bemerken möchte ich auch noch, daß der Absatz im Druck 304b 26/27 nicht begründet wird durch die Verhältnisse der Hs. Vielmehr heißt es ohne Absatz: pana boga israhelskego Apotē | gdi usw., also ohne jede Unterbrechung. Małecki sagt: »W przekładzie Leopolity i Budnego, z którymi tę księgę porównywam, nie mając jéj w łacińskiéj Wulgacie: w tém już miejscu poczyna się rozdział VIII.« Ich bemerke dazu, daß auch die lat. Vulgata hier bei III. Ezdras das achte Kapitel beginnt: Et post hunc regnante Artaxerxe usw.

Indem ich also die zahlreichen einzelnen Abweichungen hier übergehe, da ich sie späterhin richtig stellen werde, will ich nur noch hervorheben, daß natürlich auch gar manches im Speziallexikon sich jetzt ändern muß. Schon oben lag ein solcher Fall vor (ustać st. ostać). Aber nicht nur, daß einzelne Belege fortfallen, nein, es müssen auch manche

[1]) Małecki hat das S. 61a unterm Text richtig angemerkt.

[2]) Vielleicht handelt es sich um ein Versehen der Hs., denn im ganzen weiteren Verlaufe dieses Kapitels fehlt ein Absatz oder eine Bezeichnung eines neuen Kapitels. Das beginnt erst 38b, und zwar als XXXIV.!

Worte des Lexikons ganz gestrichen werden, soweit es sich dabei um Hapaxlegomena des Textes handelt. Es muß also fallen das jedy 300a 38, da nicht gedi, sondern mit unzweifelhafter Deutlichkeit nur gdi in der Hs. steht, dann wicina, denn die Hs. hat vycyamẏ, nicht, wie die Ausgabe, vycynamy 328b 7. Es ist mithin von dem auch sonst bekannten Worte wić auszugehen. Bedenken erregte mir auch von vornherein, wegen des »comportant« des lateinischen Textes, das: svoszǿ wodǿ 152a 5 der Ausgabe. Ich fand auch, meiner Erwartung entsprechend, in der Hs. ein deutliches: snoszǿ, womit zugleich auch der einzige Beleg für »swozić« des Speziallexikons — vor »w« wäre doch wohl nur zwozić zu schreiben! — beseitigt ist. Ebenso ist das auch sonst noch auffällige chroszlyna des Druckes (2b 28) in chrǿszlyna der Hs. gemäß umzuwandeln. Ich möchte hierzu das Chrostlino der »Bulla z r. 1136« vergleichen [1]).

Wenn ich anfangs sagte, daß auch Druckfehler noch die Unsicherheit des in der Ausgabe gebotenen Textes erhöhen, so bin ich dafür noch Belege schuldig. Nur als Druckfehler kann ich mir erklären: gwazdi 293b 32 (Hs. gwyazdi), 53a 27 debidczyǿtha (Hs. dobidczyǿtha), 308b 38 gzechi (Hs. grzechi), 316a 1 przes to dobrǿ (Hs. przes tǿ dobrǿ), denn sonst würde der Herausgeber, wie anderwärts, so auch hier, diese auffälligen [2]) (wenn auch freilich nach Ausweis der Hs. falschen) Schreibungen durch einen Stern hervorgehoben haben, wie z. B. das Juerusalema* 273a 11, was in der Kopie der Hs. gestanden haben muß. Die Hs. selbst hat auch hier das zu erwartende: ierusalema. Ebenso muß ein Fehler der Kopie sein s przistrzeszo*, 309b 2, von Małecki also durch einen Stern hervorgehoben und von Babiaczyk im Lexikon so notiert. Die Hs. hat hier richtig: sprzistrzesza. Schließlich sei noch das poczny 293b 35 erwähnt. Die Vulgata hat an dieser Stelle (Nehem. IV 22 [3])): et sint nobis vices und die Ausgabe: a bǿdzcye nam poczny. Małecki

---

[1]) Vgl. v. Rozwadowski in der Ausgabe dieser Bulle: Mat. i Pr. Kom. Jęz. w Krak. IV S. 447.

[2]) Herr Babiaczyk hat glücklicherweise nicht alle dieser falschen Formen verzeichnet.

[3]) Dieses Kapitel wird verschieden eingeteilt: teilweise werden nämlich die Verse 1—17 der offiziellen Vulgatazählung zu Kap. III genommen als III. 33—38, wozu noch hinzukommt, daß Vulgata III. 30 dabei in zwei Verse (30 u. 31) zerlegt wird. Eine solche Einteilungsdifferenz hat z. B. die Polyglottenbibel von Stier u. Theile in allen vier Texten (griech., hebr., deutsch, lat.).

hat hinter »poczny« ein Fragezeichen gesetzt, weil ihm die Stelle auffällig schien, also stand es so jedenfalls in der Kopie der Hs. In der Hs. selbst lesen wir aber für das verschriebene »poczny« ein verständliches: pomoczny, so daß auch die Erörterung Babiaczyks s. v. począć hinfällig wird. Das »pomocen« ist noch einmal belegt, wenige Seiten später: 305b 35 ktorekoly bǿdǿ tobye pomoczni (= quaecunque tibi subvenerint).

Schon für die Textgeschichte interessant ist es, wenn wir erfahren, daß 186b 6 in den Worten: Ale gdisz slunce wesczdlo, das czechische slunce eine Korrektur am Rande ist, also erst nachträglich hingeschrieben wurde. Noch lehrreicher scheint mir aber eine in der Ausgabe ebenfalls nicht vermerkte Korrektur 308b 26. Der Druck hat: cziudzokraynow. Die Hs. las nun aber ursprünglich »czidzokraynow«; dieser Czechismus wurde bald erkannt, so interpungierte man das »i« und schrieb v (d. i. also u) darüber: czịdzokraynow (mit v über dem i). So zeigt die Hs. schon in ihrer äußeren Gestalt die Richtigkeit der Annahme Jirečeks[1]): »přicházíme k resultátu nezápornému, že největší část polského textu není než zpolštěný přepis českého překladu«. Und zwar nicht nur für den ältesten Teil dieser Handschrift.

II. Die Handschrift.

Małecki hat in den Prolegomena der Ausgabe die Beschaffenheit der Handschrift eingehend geschildert. Seitdem hat sich nichts geändert, wie auch der Bibliothekar des Sárospataker Reformierten Kollegiums, Herr István Harsányi, in seiner Schrift: A Sárospataki Lengyel Biblia s ujonnan fölfedezett harmadik töredéke[2]) zeigt. So kann ich hier auf diese Darstellungen verweisen. Bemerken will ich aber noch, daß es vielfach sehr schwer ist, die Zahl der aus dem Kodex herausgerissenen Blätter anzugeben; man wird das am besten nach dem Umfange des fehlenden Textes abschätzen.

Man hat nach den Ausführungen der Prolegomena meist angenom-

---

[1]) In Čas. Č. M. 1872, 310.

[2]) Budapest 1909 als Separatabdruck u. im XVII. Bande der ungarischen Zeitschrift: »Magyar Könyvszemle«. Das Wichtigste dieser Schrift ist die Wiedergabe des von Herrn Harsányi gefundenen Ezdrasfragmentes S. 59ff. mit photogr. Reproduktion.

men[1]), daß unser Bibeltext in den Zeiten der Königin Sofie begonnen wurde, und spricht daher gewöhnlich auch von der »Sofienbibel«. Demgegenüber hat Herr Harsányi die ältere Annahme wieder aufgefrischt, indem er unsere Handschrift bis in die Zeit der Königin Hedwig hinaufrückte. Ein strenger Beweis ist für keine der beiden Hypothesen erbracht, ebensowenig auch, daß unsere Bibel ursprünglich für den Gebrauch des Königshauses überhaupt bestimmt war; mir scheint die an manchen Stellen doch recht bedenkliche Flüchtigkeit eher dagegen zu sprechen. Jedenfalls muß ich betonen, daß aus der Bibel selbst kein Anhalt für irgendwelche Besitzerliste[2]) gegeben ist. Nur das erscheint mir sehr wahrscheinlich, daß der Kodex etwa von Beginn des zweiten Viertels des XVII. Jahrhunderts ab in der Bibliothek des Sárospataker Reformierten Kollegiums sich befindet, weshalb ich auch den Namen »Sárospataker Handschrift« für den allein richtigen halte[3]); jeder andere Name entbehrt der historischen Berechtigung und stützt sich lediglich auf vorläufig nicht bewiesene Annahmen. Wie man also nicht mehr vom »Margaretenpsalter« redet, sondern seit Nehring vom »Psalter von St. Florian«, so sollte man auch in unserm Falle die hypothetische Benennung beiseite lassen.

Das Wichtigste erscheint mir also, daß etwa seit 1627 das Reformierte Kollegium Besitzer der Handschrift ist. Damit ist eine weitere Hypothese hinfällig geworden, die ebenfalls seit dem Erscheinen der Ausgabe wohl allgemeine Annahme gefunden hatte, nämlich, daß Comenius, als er von Lissa (in Posen) nach Sárospatak im Jahre 1650 zum Rektor der dortigen Schule berufen wurde, diese Bibel nach Sárospatak mitgenommen hätte. Das hatte bereits Jireček in der Anzeige der Małeckischen Ausgabe angezweifelt[4]): »k tomuto domnění Maleckého nelze přistoupiti, jednak proto, že se kodex dostal kollegiu šaryšpotockému darem Jiřého Rákóce, l. 1648 zemřelého, jednak že naprosto není

[1]) Ich muß hier manches kurz wiederholen, was ich eingehender in meiner Schrift: »Zur Geschichte der Sárospataker altpolnischen Bibelhandschrift« (Sonderabdruck und in der Festschrift für Alfred Hillebrandt. Halle 1913) ausgeführt habe, weswegen ich hier auf diese Abhandlung zur genaueren Kenntnisnahme verweise.

[2]) Herr Harsányi stellt eine solche auf in seiner Schrift S. 58, vgl. auch »Zur Geschichte der Sárosp. altp. Bhs.« S. 21 f.

[3]) Vgl. »Zur Geschichte usw.« S. 5 f.

[4]) Časop. Česk. Mus. 1872 S. 305 f.

domyslitedlno, co by Komynského bylo k tomu přímělo, abi bibli staropolskou byl s sebou vozil, jda za účélem čistě paedagogickym do Uher«. Trotz dieser durch ihre Einfachheit schlagenden Einwendung hatte die Comenius-Hypothese ziemlich allgemeine Annahme gefunden, so bei Nehring, Altpoln. Sprachdenkm. S. 116, und mit einigem Vorbehalt auch in Brückners »Geschichte der polnischen Literatur« (1901) S. 23. Doch schon in »Literatura religijna w Polsce średniowiecznej« II (1903) S. 65 gab Brückner zu bedenken: »Żeby ją (Biblią) Jan Komeńsky z Leszna do Szarosz-Pataku wywoził, gdy go na rektora kollegium Rakoczy r. 1650 powolywał, nie myślimy, pocóżby się on aż do Węgier z takim niepotrzebnym i niepoczesnym cięžarem, woził? Inny tu jakiś zaszedł przypadek nieznany«.

Ich habe die Ausführung hier vorausgeschickt, um eine Vermutung meinerseits hier zu wiederholen, die ich auch bereits in meiner Schrift »Zur Geschichte usw.« S. 13f. ausführlicher vorgebracht habe. Es war nämlich Herrn Piekosiński offenbar entgangen, daß der obere Rand des Blattes 136 verso außer der üblichen, den Inhalt der beiden Textkolumnen angebenden Überschrift Paralyp auch noch folgende Buchstaben in dieser Gruppierung enthält:

Paralyp
L. I. C. S. P.

Herr Harsányi hat in seiner genannten Schrift S. 15 als erster darauf aufmerksam gemacht, ohne sich aber mit einer Deutung der Buchstaben zu befassen. Da nun nach Tinte und Form diese Buchstaben dem XVII. Jahrhundert zuerteilt werden müssen, so glaubte ich sie auffassen zu können als: Legi Iohannes Comenius Saros-Patakini. Daß Comenius, der selbst doch Slave war, diese nach Sárospatak verschlagene Handschrift dort eingesehen hat, ist mir unzweifelhaft. Die Deutung, die mir Herr Harsányi mündlich gab: Leopolita Jan Csiądz Scholae Pater (oder Saros Patakini) erscheint mir schon aus graphischen Gründen nicht möglich [1]).

Wenn man nun fragt, warum diese Buchstaben gerade an dieser Stelle stehen, so scheint mir das nicht aus dem Grunde zu sein, weil Comenius nur gerade bis dahin die Handschrift benutzt hat, sondern, weil

[1]) Ich teile hier noch eine sehr einleuchtende Deutung dieser Buchstaben mit, die Herr Prof. Brückner mir erst kürzlich brieflich gab: »liber iste Collegii Saros Patakini«.

zu seiner Zeit dort etwa die Mitte der Handschrift war, d. h. also: der Kodex enthielt damals etwa noch die Psalmen.

In diese späte Zeit des XVII. Jahrhunderts weisen noch zwei Spuren der Benutzung unserer Handschrift. Ich habe in meiner genannten Schrift[1]) darauf verwiesen, daß S. 104b 13 der Ausgabe zu der Stelle: Ale robota wasza[2]) ein auffallendes Glossem zugeschrieben ist: dzatiky. Das »robota« des polnischen Textes ist, wie Babiaczyk gezeigt hat, die Herübernahme eines czechischen robata (z. B. in der Olmützer Bibel). Da dem Übersetzer dieses Wort unbekannt war, so übernahm er eben, um nichts Falsches für diesen ihm fehlenden Begriff einzusetzen, wie in zahlreichen anderen Fällen, so auch an dieser Stelle den czechischen Ausdruck. Nun, im XVII. Jahrhundert also, hatte jemand diese Bibel in den Händen, der hinreichend polnisch verstand, um den Text lesen zu können, zugleich aber auch das Wort »robota« im richtigen Sinne, also als Czechismus, erfaßte. Es scheint mir ganz evident, daß das in Sárospatak eben nur ein einziger Mann jener Zeit imstande war: Comenius. Und so schreibe ich diese Glosse ihm zu; Tinte, Buchstabenform und allgemeine Erwägung scheinen mir hier das gleiche Resultat zu ergeben. Es bleibt aber doch übrig, die Schreibweise dzatiky zu erklären. Man würde doch dzatki oder dziatki erwarten. Ich glaube nun, daß Comenius, dessen sprachliche Studien bekannt sind, hier eine antikisierende Form schaffen wollte, und so künstlich aus czech. děti und poln. dziatki, vielleicht unter dem Eindruck der vielen Czechismen des polnischen Textes, einen Kompromiß schuf.

Die zweite Spur dieser späten Benutzung findet sich 184a 34. Die Ausgabe hat hier nur: Tedi Mycol wsyǿwszi geno drewno y poloszila na loszu. Das »drewno« ist hier = statuam der Vulgata und Babiaczyk hat darauf hingewiesen, daß Leopolita an dieser Stelle obraz liest. Nun ist über drewno von viel späterer Hand ein Zeichen × und am Rande die Glosse: obraz eingetragen. Ob nun jemand, der den späteren Leopolitatext kannte (oder gar kollationierte?), die Glosse hingeschrieben hat, oder ob etwa auch diese Eintragung von Comenius herrührt (die Schriftcharaktere und die Zeit würden ja stimmen), das wage ich nicht zu entscheiden. Herr Harsányi, den ich auf diese späte Glossierung aufmerk-

---

[1]) S. 13.

[2]) Die Lemberger Ausgabe zeigt hier nur: wasz, die Hs. hat aber: wasza; es ist zwar das zweite a etwas verblaßt, aber ganz deutlich lesbar.

sam machte, hält dafür, daß auch sie von Comenius stammt[1]), was auch mir das Wahrscheinlichere ist.

Sehen wir also hier wirkliche, echte Glossen einer späteren Zeit, so finden wir auch sonst noch im Text das Eingreifen eines Korrektors und zwar besonders im fünften Teile der Handschrift. Wenn ich sage im fünften Teile, so wende ich mich damit zugleich gegen die bisherige Auffassung, die von Małecki-Piekosiński herrührt[2]), und den fünf Teilen der Handschrift auch fünf Schreiber entsprechen läßt. Dem ist nun aber nicht so. Die Einteilung Małeckis ist: I. Blatt 1—21 (= S. 1—40 der Ausgabe), II. Blatt 22—40 (= 41—78), III. Blatt 45—47 (= S. 78—83), IV. Blatt 48—95 (= S. 84—171), V. Blatt 96—185 (= S. 171—335).

Es ist nun aber ganz unzweifelhaft[3]), daß der erste Teil nicht von einer Hand, sondern von zweien herrührt. Der erste Schreiber schrieb Blatt 1—20 recto in deutlicher, ebenmäßiger Schrift. Ganz unvermittelt setzt nun Blatt 20 verso, also bei den Worten splaczyem swyelykym (die Ausgabe hat ungenau 38a 4 s placzem s wyelykym), eine ohne jeden Zwang sehr zusammengedrängte Schrift ein, die sich ganz auffällig von der Hand des vorhergehenden Schreibers abhebt. Allerdings treffen wir die gleichen Schriftcharaktere und dasselbe orthographische System, so daß also dieser zweite Schreiber ohne längere Unterbrechung dem ersten zeitlich unmittelbar folgen muß. Von ihm stammt nur noch Blatt 21, das Übrige ging verloren, denn mit dem wuchtigen »Gessen«, dem ersten Worte des heutigen Blattes 22 (= S. 41 der Ausgabe), beginnt der nunmehrige dritte Schreiber (der zweite Małeckis). Ebenso muß ich die Einheit des fünften Teiles in Zweifel ziehen. Man begegnet nämlich, von Zeit zu Zeit wechselnd, in diesem Abschnitt immer wieder den gleichen Eigentümlichkeiten der Schrift, so daß man den Eindruck bekommt, daß dieser Teil von zwei sich abwechselnden Schreibern abgefaßt wurde. Die einzelnen Teilabschnitte voneinander zu sondern, würde freilich sehr schwierig sein; ich konnte mich, schon aus Zeitmangel, nicht eingehender damit befassen.

Nach Lage der Dinge kann also an der bisherigen Fünfteilung festgehalten werden, freilich in dem Sinne, daß man darunter fünf nach Zeit und System scharf voneinander geschiedene Abschnitte versteht, deren

[1]) Ich will hier bemerken, daß weder dzatiky, noch obraz in der Ausgabe vermerkt sind.

[2]) Prolegomena S. XXIV und XLIV ff.

[3]) Vgl. »Zur Gesch. d. Sárosp. altpoln. Bibelhs.« S. 10 ff.

erster von zwei aufeinander folgenden, deren letzter von zwei einander ablösenden Schreibern herrührt[1]).

Namentlich im letzten Teile, der durch zahlreiche Abbreviaturen und Verschreibungen usw. einen flüchtigeren Eindruck macht, begegnen wir nun aber mehrfach noch der Hand eines Korrektors, der offenbar gleichzeitig mit den Schreibern ist und ihre Arbeit noch einmal durchsah, ohne freilich in allen Fällen die zahlreichen Versehen richtig zu stellen. Man erkennt diesen Korrektor an der viel schwärzeren Tinte; allerdings sind auch manchmal die Korrekturen der Schreiber etwas schwärzer als der übrige Kontext, daher kann man im Einzelfalle manchmal zweifelhaft werden, ob die Verbesserung von dem Schreiber selbst oder von dem Korrektor erst nachträglich vollzogen wurde. Solche spätere Korrekturen des fünften Teiles sind z. B. die Punkte unter 229a 8: apobral | apobral gych, wo der Korrektor die Dittographie erkannte, oder 236a 18: spo | kolenia Israhelowa Isacharowa, das interlinear nachgetragene ch am Ende von koscyelni^{ch} 247b 25, das vo in israhelo^{vo} 248a 14, das w in
w ro
wsyadeczstwye 248a 22, das ro in awprocech 248a 30, das ø in
ø r
atrzsaiøc 249a 9, das r in ysrzebne 251a 1, das v in wogny^{v} 254a 28, das y in swyøtich^{y}si | nowye 256a 6, das w in ^{w}stala 262b 25, das
obyati y
obyati 264a 12: zszone panv |, das l in amya^{l} 268a 6, das y in krola
p
276b 1, das p in apoysal 281b 13, andere Fälle sind strittig, z. B. 318b 4 iakon; hier ist das n radiert und am rechten Rande sauber kon korrigiert, so daß also iako kon gelesen werden soll, m. E. ist kon von anderer Hand verbessert, Herr Harsányi ist nicht dieser Ansicht. Jedenfalls aber steht fest, daß wir außer den Verbesserungen der Schreiber selbst auch die nachbessernde Hand eines Korrektors (der vielleicht der Übersetzer des Abschnittes war?) zu unterscheiden haben.

Auch in früheren Teilen der Handschrift treffen wir schon auf eine solche nachträgliche Korrektur, z. B. S. 83b 29: rzeptayøczy. Das auslautende y dieses Wortes ist auf der Rasur eines vorherigen m geschrieben, der rechte lange senkrechte Strich des y ist dann von späterer

---

1) Auch an dieser Stelle will ich, wie »Zur Geschichte usw.« S. 11 Anm. 1 ausdrücklich hervorheben, daß meine Ansicht hinsichtlich der Zahl der Schreiber jetzt auch von Herrn Harsányi, nachdem er in seiner erwähnten Schrift S. 13 den Angaben Maleckis gefolgt war, geteilt wird.

Hand oben nachgebessert, wie man aus der viel schwärzeren Tinte ersehen kann[1]).

Auch hinsichtlich der bei einzelnen Buchstaben des letzten Abschnittes stehenden Striche[2]) ist die Lemberger Ausgabe durchaus nicht zuverlässig, wie ich im speziellen Teile an den betreffenden Stellen zeigen werde. In der Ausgabe sind die fehlenden Ausmalungen der Kapitelinitialen angegeben, doch fehlt die Angabe einer eigentümlichen Randmalerei 306 a = Blatt 170 recto a. Hier ist am Rande eine gelb gemalte Hand, deren Daumen und Zeigefinger nach rechts, also auf den Text, hinweisen. Es zieht sich diese Randverzierung etwa von a 16 bis a 19 hin. Der Vollständigkeit wegen will ich noch hier anführen, daß an einigen Stellen der Handschrift dort, wo im Kodex ein Kapitelanfang nach der heutigen Vulgata unbezeichnet war, dieser mit Bleistift in römischen Zahlen vermerkt ist, z. B. S. 39b und 40b. Ich bin zu der Annahme geneigt, daß diese Bleistiftnotizen von Herrn Piekosiński herstammen, jedenfalls sind sie aber ganz jungen Datums.

III. Die Abweichungen der Ausgabe von der Handschrift.

Im folgenden wende ich mich jetzt zu der Feststellung der einzelnen Abweichungen des Druckes von der Hs. Ich gehe dabei, zur leichteren Orientierung, nach den Seitenzahlen der Ausgabe, die ich durch Dr. (Druck) abkürze. Um nicht zu weitläufig zu werden, bringe ich nur die wichtigeren Abweichungen[3]), aber alle Abbreviaturen, Dittographien und Korrekturen der Hs. Ferner werde ich auch alle Zeichen, die man als diakritisch deuten könnte, erwähnen. Doch werde ich auch mehrfach die Übereinstimmung von Hs. und Dr. hervorheben, wenn der Fall von einiger Bedeutung erscheint[4]).

I. Teil. Erster Schreiber S. 1—38 a 4 der Ausgabe.

S. 1a—, b 23 Dr. nyebeskym, Hs. nyebeskyem, vgl. das Faksimile, bei Babiaczyk nicht richtig gestellt. — **S. 2**a 6 Dr. und Hs. rodzayø. b 18 Dr. chroszlyna, Hs. ch=|røszlyna. — **S. 3**a 1 Dr. w obliczye, Hs. woblyczye. a 35 Dr. samemu, Hs. same^{v}|. Also Abbreviatur am Zeilenschluß. a 38 Dr. wszitka. Die Hs. hat hier kein klares »a«; das »a«

[1]) Vgl. »Zur Gesch. usw.« S. 12.

[2]) Von Małecki erwähnt in Prolegom. S. XLVII.

[3]) Ich notiere also für gewöhnlich nicht, wo für u ein v in der Hs. steht u. ähnl.

[4]) Also besonders dann, wenn Małecki etwas zweifelhaft war.

hat deutlich die Form eines o, dann ist daraus ein a gemacht worden, das aber einen Querstrich (*a*) hat. Es liegt hier wohl ein ursprüngliches, doch gleich im Schreiben bemerktes Versehen (o statt a) vor; das vorhergehende Wort geht nämlich auf ø aus (szemyø) und mit dem folgenden zwyerzø⸗|ta schließt die Zeile. b 11 Dr. u. Hs. semye. b 26 Dr. u. Hs. goroczszy. — **S. 4**a—. b 7 Dr. nyeprzyazn, Hs. nyeprzyyazn. b 12 Dr. poczyøczyą*. Das ą der Ausgabe entspricht dem mit einem Längs- (vgl. ø) und Querstrich (vgl. 3a 38) versehenen a der Hs. (ą). — **S. 5**a 26 Dr. smarsczą*. Das a in der Hs. wie 4b 12/13. a 33 Dr. precz, Hs. przecz, doch ist das erste z verblaßt, vielleicht vom Schreiber schon getilgt? b 5 Dr. glos twego brata, Hs. dittographisch: glos twego twego brata. b 24 Dr. znamyø na Kaymye. In der Hs. ist die Präposition darüber geschrieben: zna-

na

myø Kaymye. b 35 Dr. Mawyela a Mawyel, Hs. deutlich manyela amamyel, also n und m! — **S. 6**a 10 Dr. sestrze, Hs. szestrze. a 11 Dr. Y rzekl, Hs. Yrzel. b 22 Dr. gest, Hs. g̅t |, also Abbreviatur am Zeilenende. b 31 Dr. Malalael, Hs. Malael, aber b 26 Dr. und Hs. Malaleel, b 34 Dr. und Hs. Malael, b 36 Malaeel. — **S. 7**a 17 Dr. Matuzale, Hs. Natuzale, a 9 u. 19 Hs. u. Dr. Matuzale, ebenso a 11 Matuzaela Hs. und Dr. a 24 Dr. Lamech, Hs. lamet. b 10 Dr. møszowye, Hs. moszowye. b 12 Hs. und Dr. syn boszy. vgl. b 3. — **S. 8**a Dr. A konce, Hs. Akonce [1]. b 5 Dr. gednego, Hs. gendnego. b 19 Dr. gemu, Hs. ge^{v}, Abbreviatur in Zeilenmitte. b 33 Dr. myeszøcza drugego, Hs. dittographisch: myeszøcza dru⸗|gego drugego. — **S. 9**a 28 Dr. nad zemyø, das in der Hs. am Zeilenanfange steht (nadzemyø). Die Zeile der Hs. (wie auch hier gerade im Druck a 28) schließt mit wszitky; der Anfang der nächsten Zeile, also unter nadzemyø, beginnt wieder in der Hs. nadzemyø gori, Dr. a 29 nur gori. b 1 Dr. und Hs. nyebyesky (rechts darüber steht robaky. Einfluß?). — **S. 10**a 1/2 Dr. goløbek, Hs. golobek. a 2 Dr. szø, Hs. szo. a 9 Dr. sest a pyrwe lato, so auch Hs. sesta pyrwe lato [2]. b 15 Dr. bødø poszødal s røky, Hs. bødø p o z y w a l poszødal sroky (vgl. oben Abschnitt I). b 29 Dr. wyelikyemu, Hs. wyelikye^{v}|, also Abbreviatur am Zeilenschluß. b 32 Dr. und Hs. mnogi. — **S. 11**a—, b 4 Dr. a bødz, Hs. abodz. b 10 Dr. zyw wyeku swego dzewyødzset, Hs. zyw swego wyeku | wyeku swego dzewyødz set, also Dittographie und auf-

---

[1] Vgl. meine »Zusammenschreibung von Wörtern in älteren poln. und čech. Hs.« S. 22. Daselbst auch über: okono (9 b 25).

[2] Zu sesta vgl. meine »Zusammenschreibung usw.« S. 21.

fällige Trennung des dzewyødz set[1])! b 16 Dr. u. Hs. Potek. b 31 Dr. krolewstwa w Babylony. In der Hs. scheint ursprünglich am Zeilenschluß für krolewstwa wbaby⸗| etwas anderes gestanden zu haben, was getilgt wurde; diese Worte wurden dann in gröberen Buchstaben über die Rasur geschrieben. — **S. 12** a 35 Dr. Decla (wie Vulgata), Hs. deda. b 4 Dr. podlug, Hs. po dlug[2]). b 5 Dr. und Hs. yøzyku. Genet. Sg., Einfluß des vorhergehenden rodu, vgl. auch Babiaczyk s. v. język. b 10 Dr. nur die Kapitelzahl XI, die Hs. hat noch (in Rot): kapytula. b 13 Dr. und Hs. nalazu, vgl. Babyaczyk s. v. naleść. b 19 Dr. wisokø, Hs. wisoko. b 22 Dr. sstøpyl, Hs. s⸗|stopyl. — **S. 13** a 22 Dr. und Hs. dwye szczye lat y dwa roky. Ich erwähne das, wegen der Bedenken von Semenovič Archiv IX 546. b 7 Dr. Melche, Hs. Malche, dagegen b 6 Dr. und Hs. Melcha. b 12 Dr. u. Hs. zonø Aabramowa. — **S. 14** a 4 Dr. a gydze, Hs. ygydze. a 9 Dr. u. Hs. tu|to. a 25 Hs. u. Dr. przy. a 31 Hs. u. Dr. schalyly. b 11 Dr. als Kapitelüberschrift XIII. Das steht nicht in der Hs., sondern die ganze Zeile heißt hier: czsosz gymyal trzeczyenaszczye capitula. Die letzten beiden Worte als Kapitelüberschrift, in Rot. b 20 Dr. Betelem. Die Hs. hat hier eine Korrektur: b(te)dlem [te über d], also »te« über d verbessert, das »d« aber nicht getilgt. — **S. 15** a 10 Dr. Yordana, Hs. mit Korrektur: yo(r)dana [r übergeschrieben]. a 30 Dr. moczne* twego* syemyø, Hs. ebenso bis auf twego, wofür man twege lesen kann, allerdings ähnelt das e (am Ende) etwas einem o. a 33 Dr. und Hs. wswyedzawszy, vgl. Babiaczyk s. v. wzwieść. a 35 Dr. gest u Ebron, Hs. gēt | webron. Also auch Abbreviatur am Zeilenschluß (letzte Zeile von 8 verso a). b 3 Dr. a Chadorlaomor, Hs. Achador aomor. b 5 Dr. Bara, Hs. Baza. b 20 Dr. w Sabye, Hs. wsobye. b 20 Dr. Chariathaym, Hs. chanachaym[3]). Also beim h rechts ein Strich (vgl. dann im V. Teile!). b 26 Dr. w Azonthamar, Hs. w azon thamar. b 36 Dr. głøbokich, Hs. globokich. — **S. 16** a 27 Hs. und Dr. krolowye, dann a 37 dage gest. b 10 Dr. u. Hs. Oddyelyo. b 14 Dr. przemynølo, Hs. przemynolo. b 23 Dr. u. Hs. mnogy. b 27 Dr. lyødzwy, Hs. lyodzwy. — **S. 17** a 18 Dr. u. Hs. wtrzy zemye. a 34 Dr. und Hs. zaluby (nicht zasluby). b 15 Dr. poyøwszy, Hs. po⸗| yøyøwszy. Diese Dittographie wurde gemerkt und daher das erste, die Zeile beginnende yø- zu tilgen gesucht, doch ist es noch ganz deutlich sicht-

---

[1]) Vgl. »Zusammenschreibung« S. 13 ff.

[2]) Vgl. »Zusammenschreibung« S. 19.

[3]) Es ist vielfach sehr schwer ch und th zu unterscheiden.

bar. b 20 Dr. und Hs. swu und rzekl. b 31 Dr. angyol, Hs. angyǿl. — S. 18a 1 Dr. angyol, Hs. angyǿl. b 28 Dr. und Hs. mnogi. — S. 19a 14 Dr. po nyem, Hs. powyem. a 20 Dr. ustawy(ǿ), Hs. vstawy (gerade darüber rosplodzy). b 1 Dr. y czudzoszemczi, Hs. yczudzoszenczi; vorher geht: zakupyenczi. — S. 20a 9 Dr. u. Hs. Dopyoro. a 19 Dr. otǿd*, Hs. ot⸗|tǿd. a 21 Dr. przeczyw, Hs. prze czyw[1]. a 34 Dr. wolanye, Hs. mit Korrektur wola^nye^, vgl. a 35 wolya. b 2 Dr. napelnyly to, Hs. napelnyly ly to. b 7 Dr. sprawyedlywego z nyesprawyedlywim. In der Hs. ist die Präposition darüber geschrieben, also Korrektur -wego^z^ nyespraw-. b 10 Dr. odpuszczysz, Hs. od puszczysz, also Trennung[2]. b 15 Dr. nye przyslussa, Hs. nyeprz^y^slussa, also darüber y korrigiert. — S. 21a 15 Dr. przestal s* mowycz, die Hs. hat hier kein »s«, es ist ein verschriebener Buchstabe, den ich (und Herr Harsányi) für »l« halte (Nachhall m. E. von »przestal«). Es liegt also (gegen Babiaczyk l. c. Einleitung S. 31) keine Textverderbnis vor, sondern einfache Verschreibung. a 25 Dr. nogi wassze, Hs. dittographisch nogi wawassze. a 33 Dr. y mlodzy, Hs. mit Korrektur y^l^modzy. b 16 Dr. wpuszczyly, in Hs. zwischen w und p ein Raum frei für einen Buchstaben, der getilgt wurde und wohl i (nicht y) war, also wipuszczyly ursprünglich. b 26 Dr. wolyą*. Das ą ist also wieder das durchstrichene a (vgl. oben S. 5a 26). — S. 22a 28 Dr. alisz, Hs. alysz. b 33 Dr. gemu, Hs. ge^v^|, also Abbreviatur am Zeilenschluß. — S. 23a 3 Dr. poczyǿlasta, Hs. poczyǿla sta, also eine auffällige Trennung (vgl. »Zusammenschreibung« S. 20). a 23 Dr. A wwszako, Hs. aw⸗|szako. b 29 Dr. Otocz, Hs. mit bemerkenswerter Trennung o tocz. — S. 24a 27 Dr. und Hs. igrita. a 28/29 Dr. und Hs. kasz dzewce vgl. Babiaczyk s. v. kazać. b 23 Dr. gemzeto, Hs. genze to. Also n, nicht m. Ich will hier bemerken, daß in diesem Teile der Hs. das enklitische -to gewöhnlich selbständig geschrieben wird. Das ist wohl entweder als persönliche grammatische Erkenntnis dieses Schreibers zu betrachten, oder als Tradition der Schreibschule, aus der er hervorging (vgl. »Zusammenschreibung« S. 17 ff.). b 35 Dr. Abimelech, Hs. abi malech, also getrennt und a statt e. — S. 25a 14 Dr. und Hs. drzewa. a 19 Dr. rzekl, Hs. dittographisch rzekl rzekl. a 20 Dr. und Hs. comu. a 23 Dr. z mey rǿky, Hs. zmey roky. a 26/27 Dr. und

[1] Vgl. »Zusammenschreibung usw.« S. 19.

[2] Vgl. »Zusammenschreibung usw.« S. 19 f.

Hs. zalubyla (nicht zaslubyla, vgl. oben 17a 34 und Babiaczyk s. v. zalubić). b 21 Dr. ogen, Hs. ogem. b 25 Dr. a ogen, Hs. yogen (also hier n, vgl. b 21 m). b 37 Dr. røky. In der Hs. ist das ø etwas undeutlich, so daß man auch o lesen könnte. — **S. 26** a 8 Hs. wie Dr. to yze ge vgl. Babiaczyk, Einleitung S. 42. a 18 Dr. y grodi, Hs. ygrodi, wobei aber das g aus ursprünglichem d (Einfluß der zweiten Silbe) korrigiert ist. a 19 Dr. bødzesz, Hs. bodzesz. a 20 Dr. und Hs. posegnano. b 7 Dr. Ath*, die Hs. Ath, wobei das th, wie oft, dem ch ganz ähnlich ist (Vulgata Heth), ebenso liegt es b 10, dagegen b 17 Dr. und Hs. Eth, b 25 Dr. und Hs. Heth. b 30 Dr. y s tø yaskynyø, Hs. ysto yaskynyø. — **S. 27** a 6 Dr. za czczokoly, Hs. zaczczy koly. Also Trennung und y statt o, gerade darüber steht das y von zawazy (a 5). a 22 Dr. y s tø yaskynyø, Hs. ysto yaskynyø (vgl. oben 26 b 30). a 25 Dr. gemu, Hs. ge^{v}|, also Abbreviatur am Zeilenschluß. b 15 Dr. und Hs. sonø. — **S. 28** a 1 Dr. ktorøsz, Hs. ktorosz. a 7/8 Dr. na pleczoma, Hs. napleczomu. a 17/18 Dr. wylblødom, Hs. wyelblodom, dasselbe in der Hs. (gegenüber dem Dr.) a 21, doch stimmt Hs. und Dr. a 25 wyelblødowye. b 4 Hs. und Dr. prawdø czystø. b 18 Dr. wyelblødow, Hs. wyelblodow ebenso b 23 Dr. wyelbłødi, Hs. wyelblodi. b 22 Dr. A wwyodl, die Hs. schreibt Aw wyodl (vgl. dazu »Zusammenschreibung« S. 19). — **S. 29** a 2 Dr. gemu, Hs. ge^{v}|, also am Zeilenschluß. a 15/16 Dr. Tedi przyszedl,
sm
Hs. mit Korrektur: Tedi przyszedl. a 24 Dr. wyelblødom, Hs. wyelblodom a 31 Dr. A ona, Hs. Aom, also m, nicht n, und kein a. b 10 Dr. czso,
s
Hs. mit Korrektur: czo. b 18 Dr. pana twego syna, die Hs. pana sy (das »sy« ist dann als Verschreibung bemerkt und durchgestrichen) twego syna. b 20 Dr. Abramow usliszal. Die Hs. hat Abramow vczynyl vsl=|szal. Also in der Ausgabe fehlt vczynyl und dann ist vslszal zu schreiben. b 25 Dr. uczyniwszy, Hs. vczywszy. — **S. 30** a 28 Hs. und Dr. bødø rod. b 5 Dr. lyøknye, Hs. lyoknye. b 22 Dr. Panem twim gegosm ostawyl. Die Hs. hat vstawyl (allerdings nähert sich die Gestalt des »v« dem »o« etwas, so daß die Verwechslung leicht war, vielleicht lag auch ursprünglich eine Verschreibung vor). Damit stimmt auch der Vulgatatext Genes. 27, 37: constitui. Der Beleg bei Babiaczyk unter »ostawić« ist also (der einzige für »constituere«!) zu streichen und zu »ustawić« zu zählen. Ich will hier auch darauf verweisen, daß es dann weiter heißt (b 23/25) nach der Hs. (und dem Dr.): y nadwyele wyna yole=|yu gestm gi panem ustawyl. Also wieder ustawyl, wozu hier die

Vulgata (Genes. 27, 37) heute liest: frumento et vino stabilivi eum. Für »vino« gibt es aber eine Variante: oleo. — **S. 31** a 2 Dr. zolostni*, Hs. richtig zalostni. a 32 Hs. (und Dr.) kulabanowu (es folgen noch vier Worte auf -u). b 10 Dr. syostrø, Hs. syostro | am Zeilenschluß, darüber endet die Zeile Ysmahelo⸗| wø. b 37 Dr. A løkl, Hs. Alokl. — **S. 32** a 11 Hs. und Dr. czyøszczy. b 25 Dr. gemu, Hs. ge^{v} | Zeilenende! — **S. 33** a 29 Dr. wyøcey, Hs. wyocey. a 30 Dr. gemu, Hs. ge^{v} | Zeilenschluß! b 19 Dr. wszitko szø bil Jacob w gymyenye przesylne. Dazu Anmerkung: »Tu wypuszczone 3 wyrazy znachodzące się w Wulgacie, przez nieuwagę tłómacza«. Hs. wszitko szø do⸗| stalo Jacobowy. Irozplodzyl szø bil | Jacob wgymyenye przesylne. — **S. 34** a 2 Dr. gemu, Hs. ge^{v} | Zeilenende! a 8 Dr. a pzredwczorayszym, Hs. aprzed wczorayszym. b 4 Dr. otyøl, Hs. otyol. b 13 Dr. und Hs. strzecz. — **S. 35** a 6 Hs. und Dr. wnøkow. b 14 Dr. yaczyem wszitky skodi, Hs. yaczyem skodi wszitki | skodi. b 31 Dr. gest, Hs. g̅t |, Zeilenende! — **S. 36** a 18 Dr. und Hs. myecz mee | (Zeilenende). b 21 Dr. ku gednemu, Hs. kugedne^{v}. |, Zeilenende! b 35 Dr. brata mego Ezau, Hs. brata | mego mego Ezau. — **S. 37** a 6/7 Dr. kooz dwy* ssczye, Hs. deutlich kooz dwye ssczye. a 9 Dr. wyelbłødow, Hs. wyel-|blodow. b 20 Dr. temu, Hs. te^{v} |, Zeilenende. b 21 Dr. wy [dzyal] gesm. Die Hs. hat hier tatsächlich die Małeckische Ergänzung, nämlich ganz deutlich: wy-| dzal. b 30 Im Druck ein Kapitelabsatz, der in der Hs. nicht ist. Es folgt vielmehr in derselben Zeile fortfahrend auf das: szmyerczy unmittelbar: Potem, wobei noch hervorzuheben ist, daß das P schwarz geschrieben ist, nicht, wie bei Kapitelanfängen sonst, rot. b 33 Dr. swemu, Hs. swe^{v} |, Zeilenende!

Zweiter Schreiber S. 38 a 4 bis S. 40 der Ausgabe.

S. 38 a 4 Dr. s placzem, Hs. splaczyem. a 9 Dr. slugø, Hs. slugo. a 26 Dr. gemu, Hs. hier im Zeileninneren ge^{v}. a 26/27 Dr. Ezau: Podzmi pospolu, Hs. Esa⸗| v. Podz mi sso pospolu. Also das »v« in Ezav steht auf der nächsten Zeile und eine (durchgestrichene) Verschreibung: sso. b 7 Dr. gest, Hs. g̅t |, Zeilenende. b 10 Dr. Mezopotamyey, Hs. Mezopotanyey, also n, nicht m. b 11 Dr. myasta y kupyl to polye. In der Hs. sind die Worte ykupyl to polye an dem rechten Rande nachgetragen. Bei myasta zeigt ein liegendes Kreuz × den Nachtrag am Rande an. b 22 Dr. swemu, Hs. am Zeilenanfange hier die Abbreviatur swe^{v}. b 35 Dr. gemu, Hs. ge^{v}, im Zeileninnern. — **S. 39** a 29 Dr. und Hs. dzewkye. b 10 Dr. zwyøzawszy, Hs. zwyozawszy. b 18 In der Ausgabe ist die Kapitelzahl XXXV gesetzt, die in der Hs. ursprünglich nicht

steht, eine ganz späte Hand (Piekosiński?) hat hier die Zahl XXXIIII mit Bleistift (dünn und klein) hingeschrieben. b 34 Dr. na wszitka, Hs. mit Korrektur n(w)aszitka. — **S. 40** a 1/2 Dr. w zemy, Hs. wzemye, doch ist das e am Ende verlöscht (aber noch deutlich). a 5 Dr. Dosbora*, Hs. Dolbora, das l ist deutlich. a 7 Dr. temu, Hs. te^v, im Zeileninnern. a 13 Dr. gemu, Hs. ge^v, im Zeileninnern. Es mehren sich also hier beim zweiten Schreiber schon die Abbreviaturen im Zeileninnern, man vergleiche dazu den ersten Schreiber! a 17 Dr. ktorom* dal, Hs. ktorǿm.| dal. Vulgata (Genes. 35, 12) terramque, quam dedi. a 22 Dr. odtǿǿd, Hs. trennt od tǿǿd. a 25 Dr. syna, Hs. syn̄a, also n̄! a 28 Dr. gemu, Hs. am Zeilenanfang hier ge^v. a 33 Dr. To, Hs. kto, hier ist das k entweder absichtlich ausgewischt oder im Laufe der Zeit verblaßt, doch ist das k noch deutlich erkennbar. b 2 Dr. nye moglo utagycz, Hs. nyemogla vtagycz, es ist aber das a in mogla etwas weniger deutlich als sonst die a der Hs. b 8 Dr. Syno* Zelphe, Hs. Syno⸗|zelphe. b 20 Dr. hat die Kapitelzahl XXXVI. In der Hs. ursprünglich keine Kapitelüberschrift, doch hier (wie vorher 39b) von ganz später Hand (Piekosiński?) mit Blei XXXV. Im ersten Worte des Kapitels Tocz ist das T, wie üblich bei Kapitelanfängen, rot.

(Fortsetzung folgt.)

Beuthen O./S. *Erdmann Hanisch.*

Kritischer Anzeiger.

Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache. Neue berichtigte und erweiterte Ausgabe von V. Jagić. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1913. VIII + 540 SS. in 8°.

Die vorliegende Neuauflage des rühmlichst bekannten Werkes unseres Altmeisters blieb dem bewährten Plane der ersten, im Jahre 1900 (in den Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften, philos.-hist. Kl., Bd. XLVII) erschienenen Ausgabe treu und rüttelte auch nicht an den festen Ergebnissen in den einzelnen Fragen, welche in ihrer Gesamtheit das Problem über die Entstehung der ältesten slavischen Schriftsprache und über Umfang und Charakter der ersten Übersetzungen darstellen. In dieser Beziehung enthielt das Werk schon in seiner ersten Fassung die Summe der Ansichten, zu denen der Verfasser im Verlaufe seiner langjährigen Arbeit auf dem Gebiete der altkirchenslavischen Philologie gelangt war und durfte als endgültige Formulierung derselben gelten. Die Neuauflage ist zugleich ein Beweis, daß die wissenschaftliche Diskussion des eben verflossenen Dezeniums, soweit sie die historischen Ereignisse im IX. Jahrhundert betraf, nicht imstande war, an den Darlegungen des Verf. Änderungen hervorzurufen. Dieser Teil des Buches dürfte wohl für eine lange Reihe von Jahren den festen Ausgangspunkt für jegliche weitere Forschung bilden. Ohne Änderung blieb ferner der Teil des Buches, welcher gewissermaßen die innere Geschichte des Problems im Schoße der slavischen Philologie vorführt. Zu einer Umarbeitung dieses Teiles fehlte jeglicher Anlaß. Denn was über die Frage nach der Heimat der altkirchenslav. Sprache von den Hauptvertretern unserer Wissenschaft, von Dobrovský, Kopitar, Vostokov, Šafařík, Miklosich gelehrt und schließlich von dem Verf. selbst bereits im Jahre 1876 (im I. Bde dieser Zeitschr.) und später in Vorlesungen und gelegentlichen Abhandlungen dargelegt wurde, war in der Tat bereits in der ersten Auflage so klar und trefflich, so plastisch und eingehend kritisch erörtert worden, daß eine der Sache besser angepaßte Fassung kaum möglich erscheint. Dagegen erfuhr der dritte, der lexikalische Teil des Buches eine sehr wesentliche Erweiterung. In diesem Abschnitt ist die vorliegende zweite Auflage gänzlich umgearbeitet und bietet eine neue Grundlage für weitere Untersuchungen und Beiträge. Für diesen Zweig der Forschung brachten nämlich die eben verflossenen Jahre eine reiche und ergiebige

Literatur. Der Verf. selbst hatte inzwischen seine neuen Arbeiten über den Psalter veröffentlicht (Einleitung zu dem Werke »Die Miniaturen des serbischen Psalters« von Josef Strzygowski, Wien 1906, Denkschr.; Psalterium bononiense, Berolini 1907), es hatte ferner Prof. B. Conev die Analyse eines mittelbulgarischen Evangelientextes (Dobrèjšovo četveroevangelie, Sofia 1906) und Prof. S. M. Kulbakin eines solchen Aposteltextes (des Ochrider, Sofia 1907) publiziert und zahlreiche andere Spezialarbeiten von Pogorělov, Michajlov, Jevsějev, Nachtigal, Vajs über einzelne Bücher des Alten Testamentes ergaben eine solche Fülle neuen lexikalischen Materials, daß eine Heranziehung desselben notwendig zur Umarbeitung der einzelnen Stichworte und in der Folge auch zu mannigfacher Berichtigung früher gefaßter Ansichten führen mußte. Der Fortschritt gegenüber der ersten Auflage ist in dieser Beziehung ganz besonders hoch anzuschlagen. Erst jetzt sind wir imstande, uns über jene charakteristische Evolution, welche früher als lexikalischer Dualismus bezeichnet wurde, eine etwas richtigere Vorstellung zu bilden. Der Verf. selbst trachtet, wo dies nur einigermaßen möglich ist, zu bestimmen, in welche Schichten die einzelnen lexikalischen Varianten zu versetzen und welchem lokalen Hintergrund sie zuzuweisen wären. Weiteren Spezialuntersuchungen dürfte es vorbehalten sein, die in diesem lexikalischen Teil des Buches niedergelegten reichhaltigen Bemerkungen näher zu prüfen und daran etwaige Korrekturen anzubringen. Gegenwärtig darf es wohl als ausgemacht gelten, daß dieser glänzende Abschnitt der vorliegenden zweiten Auflage einen gewaltigen Schritt auf dem Wege zur systematischen Zergliederung des reichhaltigen, in den altkirchenslav. Quellen niedergelegten lexikalischen Materials bildet und als eine würdige Fortsetzung in der Reihe der Untersuchungen des Verf., die mit der Analyse des Assemanianus im Jahre 1865 begannen, sich darstellt.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen gehe ich an die Besprechung der sehr zahlreichen Zusätze, Erweiterungen und Umarbeitungen, welche die neue Ausgabe charakterisieren, indem ich dabei die Reihenfolge beobachte, wie sie im Buche selbst vorliegt.

In dem ersten, dem geschichtlichen Teile (Kap. 1—52) sind die Zusätze und Änderungen ganz kurz gehalten. Der Verf. beschränkt sich darauf, mit wenigen Worten den Standpunkt anzudeuten, welchen er gegenüber den Ergebnissen neuerer Publikationen in diesen Fragen einnimmt. Da es sich hierbei durchwegs um wichtige Bemerkungen handelt, hebe ich die einzelnen Fälle hervor.

Anlaß zu verschiedenen Deutungen bietet gleich das Entstehungsjahr der slavischen Schrift. Nach der Darstellung der sogenannten pannonischen Legenden ergibt sich dafür das Jahr 863. Dagegen scheint die Nachricht des Mönchs Chrabrъ zu sprechen, der ausdrücklich das Jahr 6363 als solches bezeichnet. Nach der üblichen Weltära (5508) ergäbe dies das Jahr 855 und demgemäß wurde z. B. von Lamanskij u. a. dieses Jahr als das Entstehungsjahr angenommen. Doch die Rechnung nach der Weltära 5500 ermöglicht es, auch bei Chrabrъ die Jahreszahl 863 zu finden und dieser Berechnung stimmt diesmal der Verf. ausdrücklich zu (S. 14).

Eine gewisse Schwierigkeit bildet bekanntlich die Deutung der Reise der beiden slavischen Missionäre nach Venedig, worüber die Konstantinlegende so ausführlich berichtet. Es ist nicht recht klar, welchen Zweck dieser Aufenthalt und die daselbst stattgehabten Disputationen gehabt haben. Prof. W. Novotný (Čes. čas. histor. XVII, 1911, 272 fg.) versuchte die Sache so aufzuklären, daß die Brüder von Venedig aus nach Konstantinopel sich begeben wollten. Der Verf. teilt diese Meinung nicht und verweist mit Recht darauf, daß die Reise nicht aus Mähren, sondern aus Westpannonien unternommen wurde. »Die gastliche Aufnahme, die sie (die beiden Missionäre) bei Kocel fanden, der kurz vorher mit Salzburg sehr enge Beziehungen hatte, widerspricht entschieden der Annahme, daß sie jetzt noch an Konstantinopel gedacht haben und nicht vielmehr an die nächste Nachbarschaft, also etwa Aquileia — Venedig, wo nicht Rom« (S. 26).

Von Interesse ist es auch darauf hinzuweisen, daß die ziemlich scharfe Polemik gegen die Jugendschrift Prof. Goetz' »Geschichte der Slavenapostel Constantinus und Methodius« (Gotha 1897) in der Ausdrucksweise wohl gemildert (vgl. S. 33—36, 61), in der Sache jedoch aufrecht gehalten wird. Die Erklärung dafür bringt die Anmerkung auf S. 61, wo auch eine briefliche Mitteilung Prof. Götz' selbst zitiert wird, worin derselbe ohne weiteres zugibt, in seiner »Geschichte der Slavenapostel« ohne genügende Ausrüstung einen sehr schwankenden Grund betreten zu haben.

Auf S. 41—42 lesen wir einen Zusatz, welcher den in der slavischen Vita Methodii enthaltenen Brief des Papstes Hadrian II. betrifft. Prof. Vondrák ist bekanntlich der Ansicht, daß dieser Brief nicht authentisch ist (vgl. Bd. XX, 141 fg. dieser Zeitschr.). In der vorliegenden Auflage wird nun eine Mitteilung Prof. Vondrák's zum Abdruck gebracht, aus welcher hervorgeht, daß er nicht so weit gehen möchte, dem Urheber der Legende (das ist nach seiner Ansicht bekanntlich — Klemens) eine absichtliche Fälschung zuzuschreiben, sondern eher an eine verschiedene Darstellung denkt, bei welcher unwillkürlich Gedanken aus dem Briefe Johanns VIII. vom Jahre 880 eingeflochten wurden. Der Verf. fand keinen Anlaß, zu dieser mildernden Auffassung Stellung zu nehmen. Dagegen widerlegt der Verf. den hauptsächlichsten Grund, welchen Dr. Fr. Hýbl (Čes. čas. hist. XIV, 1908) gegen die Echtheit des Briefes Hadrians II. ins Feld geführt hatte, mit folgenden Erwägungen: »Er (Dr. Hýbl) findet hauptsächlich Anstoß daran, daß in diesem Brief die Bewilligung, die Messe in slavischer Sprache zu lesen, nicht ausdrücklich ausgesprochen sei. Mir scheint im Gegenteil gerade darin ein Beweis der Echtheit eines solchen Briefes (wohl nicht in wörtlicher Wiedergabe, sondern nur seinem wesentlichen Inhalte nach) zu liegen. Der Papst hielt sich an die uns auch sonst bekannte Tatsache, daß Methodius nach dem leuchtenden Beispiele seines verstorbenen Bruders mit der Übersetzung und auf Grund derselben mit der Erklärung aller auf den gottesdienstlichen und rituellen Brauch bezugnehmenden Schriften in die slavische Sprache mit Billigung des Papstes beschäftigt war. Der Zweck dieser Tätigkeit wird ausdrücklich auf die Ausübung der Messe und des Taufritus ausgedehnt. Nur bezüglich der Messe folgt die Einschränkung, die durchaus nicht gerade aus

der gleichen Einschränkung des Papstes Johannes VIII. herübergenommen sein muß. Hätte ein Fälscher, der offenbar diesen Brief zugunsten der slavischen Liturgie fabriziert hätte, so vorsichtig, mit solchen Klauseln, die Äußerung des Papstes ausgestattet? Nein, gerade die Zurückhaltung in der Sprache dieses Briefes gegenüber einer neuen, weite, noch unbekannte Folgen in sich enthaltenden Tatsache spricht stark für die Echtheit des Briefes in seinem wesentlichen Inhalt« (S. 42).

Die sogenannte pannonische Legende vom hl. Method spricht bekanntlich von einem »mährischen König«, der Zeuge war des Streites zwischen Methodius und den deutschen Bischöfen. Man nahm vielfach an, daß dabei an König Ludwig den Deutschen zu denken sei (Dümmler, Dudík, Goetz u.a.). Der Verf. pflichtet dagegen der Ansicht bei, daß der »mährische König« niemand anderes als Svętoplъkъ sein könne, wie dies schon Rački angenommen und in neuerer Zeit besonders B. Bretholz (Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Bd. XVI, 1895, 342 fg.) dargelegt hat, welcher Deutung ich (Dějiny slov. ap., 101) und auch Prof. W. Novotný (České dějiny I, 348) zustimmte.

Ein schwerwiegendes Ereignis im Leben Methods bildet das im Jahre 879 von Papst Johann VIII. erlassene und durch den Legaten Paulus von Ancona überbrachte Verbot, die Messe in slavischer Sprache zu lesen. So sicher es ist, daß dieses Verbot dem Methodius eingehändigt wurde, ebensowenig kann bezweifelt werden, daß dieser dem Befehle des Papstes nicht nachkommen konnte. Von Seiten der katholischen Kirchenhistoriker werden immer wieder Versuche unternommen, dieses Verhalten Methods zu rechtfertigen, allerdings mit wenig Erfolg. Die älteren Ausführungen Rački's (Viek i djel. 299) wies der Verf. schon in der ersten Auflage zurück, während die Ansichten von Fr. Snopek (List. pap. Hadriana II., Olmütz 1896) einfach verzeichnet wurden. Das letztere geschieht diesmal mit dem neuesten Versuch Dr. S. Ritigs (Povijest i pravo slovenštine u crkv. bogosl., Agram 1910), der das Verhalten Methods gegenüber dem Befehle des Papstes Johannes VIII. auf das jus remonstrantiae zurückzuführen sucht.

Eine wichtige Tatsache wird auf S. 57 und besonders S. 64—65, 68 hinzugefügt, nämlich die von Erich Caspar (Studien zum Register Johannes VIII., im NA. der Ges. für ält. d. Geschichtskunde, XXXVI, 1910, S. 79—156) erfolgreich durchgeführte Beweisführung, daß die im XI. Jahrhundert in Monte Cassino gemachte Abschrift der päpstlichen Regesten, worin bekanntlich auch der Brief vom Jahre 880 enthalten ist, das Originalregister der Briefe Johannes VIII. als ihre Vorlage voraussetzt. Die Zweifel an der Echtheit dieses päpstlichen Dokumentes (jetzt abgedruckt MS. Epp. t. VII, 222 n. 255), das die feierliche Anerkennung der slavischen Liturgie ausspricht, dürften nun verstummen. Vgl. auch die zustimmenden Äußerungen der böhmischen Historiker Prof. Novotný (Čas. pro mod. filol. I, 1911, 74—75) und Prof. K. Krofta (Čes. čas. hist., XVII, 1911, 257).

Beachtenswert ist die Berichtigung auf S. 65, welche sich auf die Worte desselben päpstlichen Briefes vom Jahre 880 bezieht, wie man sie früher allgemein las: coram positis fratribus vestris. Von diesem Wortlaut ging auch

der Verf. in der ersten Auflage aus. Nun zeigte es sich, daß diese Lesart nicht richtig ist. Deshalb die notwendige Berichtigung. »Da in dem Original nicht fratribus vestris, sondern fratribus nostris steht, so entfallen alle Kombinationen darüber, wer von den dem Methodius nahegestandenen Bischöfen oder aus den mit ihm benachbarten Gegenden dabei hätte sein können. Es sind wohl hauptsächlich römische und italienische Bischöfe gemeint gewesen, möglicherweise allerdings auch der Erzbischof von Salzburg, wie es Rački (V. i d. 329) vermutete«.

Mehrfache Änderungen erfuhr der Abschnitt, welcher von der Taufe Bořivojs durch Methodius handelt (S. 70—73). Zunächst wurde das Zitat aus Marignola, als historisch wertlos, ausgeschieden und nur die Darstellung belassen, welche die mährische Legende bietet, wobei ausdrücklich bemerkt wird, daß diese Quelle nach den Forschungen Prof. Pekařs als älter anzusetzen sei (in die zweite Hälfte des XII., spätestens in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts), als Dobrovský meinte (ins XIV. Jahrhundert). Dazu kam nun die Christianlegende, als neu erforschte Quelle, die von Prof. Pekař für älter als Kosmas erklärt und ins X. Jahrhundert versetzt wird (vgl. dessen ausführliche Abhandlung: Die Wenzels- und Ludmilalegenden und die Echtheit Christians. Prag 1906). Der Verf. billigt allerdings diese Chronologie nicht, sondern findet, daß die »Ausschmückung im Gegensatz zur schlichteren Darstellung in der mährischen Legende, der auch die Translatio bekannt ist, wofür Christian ganz kuriose Dinge erzähle, nicht für das von Prof. Pekař der Legende Christians zugeschriebene sehr hohe Alter (X. Jahrhundert) spreche« (S. 71). Vgl. auch die Anmerkung auf S. 103. Die merkwürdige Nachricht des sogenannten Dalimil — diese altböhmische Reimchronik stammt bekanntlich aus den Jahren 1308—1318 — blieb auch in der neuen Auflage ohne Änderung. Dagegen schließt der ganze Abschnitt mit folgenden Worten, die neu hinzugefügt sind: »Die neuesten Geschichtsschreiber verhalten sich zur Frage über die Taufe Bořivojs verschieden. Neben Wattenbach und Dümmler, die entschieden dafür waren, sind die neueren deutschen Geschichtsschreiber dagegen, während die slavischen durchwegs an der Darstellung der böhmischen Quellen und der slavischen Wenzelslegende festhalten. Vgl. die Übersicht der einschlägigen Literatur bei Pekař S. 200—204 und V. Novotný I, 1, S. 381—385. Die Nichterwähnung Bořivojs in der Vita Methodii ist zwar auffallend, die Taufe könnte aber als eine intime Sache, die sich am Hofe Svatopluks abspielte, aufgefaßt worden sein, wovon man als einem einzelnen Akte nicht gerade Erwähnung machen mußte« (S. 73). Aus dieser Schlußbemerkung scheint hervorzugehen, daß der Verf. nicht mehr so starr an dem ablehnenden Standpunkt der ersten Auflage festhält.

Die Nachricht der slavischen Vita Methodii von einer Reise des Apostels zum Kaiser (nach Konstantinopel) wird jetzt allgemein als geschichtlich angenommen. Vgl. die Zustimmung bei Dr. Hýbl (Čes. čas. hist. XIV, S. 409—412), bei Prof. Jireček (Gesch. d. Serben. I, 1911, 176) u. a.

Einen bezeichnenden Satz lesen wir als Zusatz im Text auf S. 81: »Brückner lacht sie aus«. Nämlich die Erzählung der Legende von dem Zusammentreffen Methods mit den Magyaren an der Donau, dessen Möglichkeit

hervorragende Historiker, wie Dümmler (Meth. 198) und Rački (Viek i djel. 361—362), zugaben. Auch der Verf. verzeichnet die Nachricht, ohne an ihrer Tatsächlichkeit zu zweifeln. Der Standpunkt Prof. Brückners ist bekanntlich ein anderer. Seine Beurteilung der slavischen Legenden als historischer Quellen ist in vielen Punkten grundsätzlich ablehnend. Der obige Satz zeigt, wie scharf der Gegensatz zwischen den Ansichten des Verf. und denen Prof. Brückners in dieser Beziehung ist. Es ist unter solchen Umständen begreiflich, daß der Verf. sich nicht entschließen konnte, in die Neuauflage seiner »Entstehungsgeschichte« eine fortlaufende Polemik gegen die einzelnen im XXVIII. Bd. dieser Zeitschr., S. 186—229, veröffentlichten »Thesen« Prof. Brückners aufzunehmen. Soviel ich merke, wird weder früher noch später von Prof. Brückner im Texte gesprochen. Eine Erklärung dafür geben einerseits die Worte der Vorrede: »Innerhalb der zwölf Jahre, seit dem Erscheinen derselben (der ersten Ausgabe der vorliegenden Schrift), sind allerlei neue, nicht nur mit meiner Darstellung, sondern auch untereinander kaum vereinbare Ansichten laut geworden, deren Bekämpfung und Widerlegung mir widerstrebte« (S. VII), anderseits die Anmerkung auf S. 94, in welcher es heißt: »Die Thesen Brückners stehen bei allem Scharfsinn seiner Kritik dieser merkwürdigen Kulturerscheinung gegenüber auf einem Standpunkte, den ich nicht teilen kann. In die Polemik sich einzulassen, wäre um so weniger angezeigt, als ja unsere beiden Standpunkte ganz unvereinbar sind.«

Mehrfache Änderungen erfuhr der Abschnitt (S. 81—83), welcher über die Nachricht der slavischen Legende handelt, daß Method mit Hilfe zweier schnellschreibender Priester »alle Bücher« (sc. der heil. Schrift) »mit Ausnahme der Makkabäer aus der griechischen Sprache in die slavische im Verlaufe von sechs Monaten« übersetzt habe. In der ersten Ausgabe stand der Verf. auf dem Standpunkt, daß »diese Notiz im vollen Wortlaute gewiß nicht genau sei«, und daß man »bei den sehr ungenauen Resultaten der bisherigen Forschungen nicht den Eindruck gewinne, daß gerade das ganze Alte und Neue Testament zu Methods Zeiten bereits übersetzt war, oder daß Method das ganze Alte Testament übersetzt habe«; »viel wahrscheinlicher klinge es, zu sagen, daß Methodius entweder bloß das sogenannte Parömienbuch übersetzte, worin Lektionen des Alten Testamentes aus verschiedenen Büchern enthalten sind, oder etwa die Hauptteile des Alten Testamentes, z. B. den Pentateuch oder die Propheten«. Es darf als erfreuliches Ergebnis der Spezialforschungen über einzelne Bücher des Alten Testamentes, worüber später (im lexikalischen Teile) gehandelt wird, gelten, daß der Verf. diese Ansichten vielfach geändert hat. Der gegenwärtige Standpunkt des Verf.s ließe sich etwa folgendermaßen definieren. Die Nachricht der Legende, daß Konstantin in Gemeinschaft mit Methodius zunächst das Evangelium, den Apostolus, den Psalter und eine Auswahl der Kirchenoffizien übersetzte, dürfte wohl richtig sein. Als sehr wahrscheinlich kann weiter angenommen werden, daß darauf, gewissermaßen als weitere Etappe in der Übersetzungstätigkeit, das sogenannte Parömienbuch, worin Lektionen des Alten Testamentes aus verschiedenen Büchern enthalten sind, sei es von Konstantin, sei es von Methodius, aber in seinen früheren Jahren, übersetzt wurde. Den Abschluß des Werkes, der in den

letzten Lebensabschnitt des Methodius fiel, bildete dann die Übersetzung der Hauptteile des Alten Testamentes. Das Ergebnis dieser eifrigen Tätigkeit war somit, daß im großen nnd ganzen die Übersetzung der Bibel schon zu Lebzeiten des Methodius zu Ende geführt wurde. Vgl. jetzt die Ausführungen von Prof. Rešetar (Bd. XXXIV, 234 fg. dieser Zeitschr.) und von Dr. Vajs (ebd. 483 fg.). Mit der weiteren Notiz der Legende, daß Method (gegen das Ende seines Lebens) auch den Nomokanon und den Paterik übersetzt habe, kann man sich, sagt der Verf., ganz einverstanden erklären. In bezug auf den Nomokanen sind keine neueren Forschungen zu verzeichnen. Dagegen hat Prof. Sobolevskij (Sbornik LXXXVIII, Beil. Nr. 3, 1910, S. 111) die Vermutung ausgesprochen, daß unter den Otьčьskyję kъnigy der Legende der sogenannte Paterik rimskij (Besědy papy Grigorija Velikago) zu verstehen sei. Doch fehlen noch nähere Untersuchungen, um diese Annahme zu stützen. Diese ganze Frage liegt, sagt der Verf., noch sehr im Dunkeln, wie auch die Frage nach den griechischen τὰ πατερικά (Krumbacher, Byz. Literaturgesch.[2] 188).

Eine vielseitige Beachtung beanspruchen die Kijever Blätter, welche der Verf. mit Recht als einen sicheren, sehr alten Beleg dafür ansieht, daß entweder Method selbst, oder die zunächst auf ihn folgende Zeit bereit war, den ganzen Ritus der römischen Kirche entsprechend einzurichten (S. 88). Gegenüber den zuletzt namentlich von Prof. Vondrák (O původu Kijevských listů, Prag 1904) und Prof. Sobolevskij (zuletzt in Sbornik a. a. O. S. 99 fg.) vertretenen Theorien über Ursprung und Schicksale dieser Fragmente beharrt der Verf. auf seinen mehrmals dargelegten Ansichten, daß die jetzige Form der Bruchstücke mährischen Einfluß verrate, während die erste aus dem Lateinischen geflossene Übersetzung des Werkes weiter unten im Süden, im Bereich der pannonischen Slovenen oder Kroaten entstanden sei (S. 89). Die Einbeziehung der »Kroaten« ist hier neu. Vgl. die betreffende Stelle im XXIV. Bd. dieser Zeitschr., S. 263. Ohne Zweifel richtig ist ferner die Bemerkung, daß die Kijever Blätter ein Beweis seien für die schon in jener alten Zeit (IX.—X. Jahrhundert) bestehende Existenz der Laute c, z im Altmährischen, und daß au dieser Tatsache die Theorien Prof. Vondráks nichts zu ändern vermögen (S. 218). Später formuliert der Verf. — man sieht eben, welche überaus wichtige Rolle diese Blätter spielen — seine Meinung nochmals in folgendem Zusatz: »Auf der Balkanhalbinsel ist für dieses Denkmal sowohl sprachlich wie auch inhaltlich kaum so leicht einen Platz zu finden, wo man es unterbringen sollte. Sprachlich läßt es sich von dem böhmisch-mährisch-slovakischen Sprachgebiet nicht leicht trennen. Inhaltlich ist es ein Bruchstück eines auf lateinischer Vorlage beruhenden Sakramentariums, dessen Übersetzung außerhalb des alten Schauplatzes der slavischen Liturgie (Mähren-Pannonien) nur noch in Böhmen im Norden und in Kroatien im Süden hat stattfinden können« (S. 246).

Der Brief des Papstes Stephanus V. (vom Jahre 885, von Wattenbach in Heiligenkreuz entdeckt) verursacht bekanntlich große Schwierigkeit. Der Verf. nahm in der ersten Auflage den Standpunkt ein, daß dieser Brief in seinem Inhalte verdächtig ist. In der vorliegenden Neuauflage wird dieser Standpunkt festgehalten, insbesondere gegenüber Dr. Hýbl (Čes. čas. hist.

XIV, 1908), und außerdem durch den Hinweis unterstützt, daß der Brief nach dem echten Dokumente vom Jahre 880 verfaßt wurde (S. 91, 93), wobei auf die zu gleichem Resultate führenden, jedoch von anderen Erwägungen ausgehenden Erörterungen Dr. Ritigs (a. a. O. S. 102) hingewiesen wird. Mit Nachdruck wird ferner hervorgehoben (S. 90, 91), daß der Brief den Methodius noch am Leben voraussetzt, obwohl er faktisch schon tot war. Auf die Worte: Anathema vero pro contemnenda catholica fide qui indixit, in caput redundabit eius, legt der Verf. nun weniger Wert, da die Kirchenhistoriker erklären, so was könnte auch vom toten Methodius ausgesagt werden (Ritig a. a. O. S. 100).

Sehr bald nach dem Tode Methods begann die Leidensgeschichte seiner Jünger. In Übereinstimmung mit Rački (V. i d. 371) setzt der Verf. dafür das Jahr 886 an und diese Zeitbestimmung findet nun eine Bestätigung in der Vita des heil. Naum von Ochrid, welche Prof. Lavrov ans Licht gebracht hat (Izvěstija XII, 1907, Heft 4, S. 1—51). Die Nachrichten dieser neuen Quelle werden sorgfältig verzeichnet (S. 96).

Die grundlegende Bedeutung der slavischen Legende vom heil. Wenzel für die Geschichte der slavischen Liturgie in Böhmen war bereits in der ersten Auflage richtig gewürdigt. Die auf S. 102—103 (Anm.) besprochene neuere Literatur über diese Legende vermochte die Darstellung im Texte nicht zu ändern.

Über die Chronologie der ersten christlichen Fürsten von Bulgarien und der Wirksamkeit des nachmaligen Bischofs von Velika, Klemens, gibt jetzt Aufschluß eine längere Anmerkung auf S. 113—114, welche von Prof. Zlatarski herrührt. Daraus ergibt sich, daß Klemens schon um das Jahr 885—886 seine Lehr- und Missionstätigkeit in der mazedonischen Gegend, die Kutmičevica hieß, begonnen hatte. Wenn diese Zeitbestimmung, gegen welche der Verf. Bedenken hat, richtig ist, dann muß man die Vertreibung der Jünger aus Mähren unmittelbar nach dem Tode des Methodius (6. April 885) ansetzen. Klemens wird bekanntlich als Autor mehrerer Homilien »episkopъ slověnьskъ« genannt; darauf gründet der Verf. die ansprechende Vermutung, daß der in der griechischen Klemenslegende vorkommende Ausdruck *βουλγάρῳ γλώσσῃ* ein Ersatz sei für das ursprünglichere, ältere *σθλοβενικῷ* (S. 116). Was die Sprache der zum größten Teile erhaltenen Werke Klemens' betrifft, so ist von Wichtigkeit zu betonen, daß sie »mit den ältesten Texten des Neuen Testamentes identisch« ist. Als Beleg führt nun der Verf. mehrere Ausdrücke aus den von Prof. Stojanović (Sbornik LXXX, Nr. 1) veröffentlichten Homilien, die dem ältesten kirchenslavischen Wortvorrat angehören (S. 119). Daß Klemens die glagolitische Schrift in Mazedonien durch die cyrillische ersetzt hätte, ist wenig wahrscheinlich und kann durch die spätere, wenig verläßliche Legende nicht glaubhaft gemacht werden. Auch die Entdeckung einer cyrillischen Inschrift am Ostufer des Sees von Prespa im westlichen Mazedonien, die das genaue Datum 993 trägt (vgl. Bd. XXI, S. 543—557 dieser Zeitschr.), kann, wie der Verf. hier mit Nachdruck betont (S. 124), nicht zum Beweise dienen, daß um jene Zeit die cyrillische Schrift in Mazedonien die herrschende war. Ihre Verwendung auf dem Grabsteine, den der bulgarische Zar Samuel

seinem Vater Nikola, seiner Mutter und seinem Bruder aufgestellt hat, bringt der Verf. mit dem Gebrauch der Unzialschrift in Parallele, neben welcher in Büchern die glagolitische Schrift, gleichsam als die Minuskel angewendet wurde (ebd.).

Über die Verbreitung der glagolitischen Schrift bis nach dem nördlichen Rußland bietet nun die Entdeckung der glagolitischen Inschrift in der Sophienkathedrale von Alt-Novgorod sichere Beweise (vgl. V. Šćepkin, Novgor. nadpisi Grafitti. Moskva 1902). Weitere Belege für glagolitische Einstreuungen in cyrillischen Handschriften fand Prof. Lavrov (S. 127). Auch der Mönch Chrabrъ dürfte insbesondere, wenn er in Mazedonien lebte, die glagolitische Schrift vor Augen gehabt haben (S. 129).

Die Anpassung der ursprünglichen slavischen Texte an lateinische Vorlagen in Kroatien geschah frühzeitig. »Wenigstens betreffs des Psalters hat Valjavec (Rad, Bd. 98—100) den Nachweis geliefert, daß die Hauptänderungen, die nach der lateinischen Vorlage (Vulgata) gemacht wurden, einem Anonymus aus recht alter Zeit zuzuschreiben sind« (S. 137). Diese Änderungen blieben dann in allen späteren Abschriften stehen.

Zu Gunsten des hohen Alters der glagolitischen Schrift pflegte man sich früher allgemein, insbesondere seit Dobner dieses aus Assemani geholte Argument zur Geltung brachte, auf den angeblichen Schreiber eines glagolitischen Psalters vom Jahre 1222, namens Nicolaus Arbensis, zu berufen. Nunmehr wissen wir aus der Abhandlung des Verfassers (vgl. Bd. XXXIII dieser Zeitschr.), daß dies alles eine Fälschung war, und deshalb scheidet dieser Name wohl für immer aus der Diskussion über den kroatischen Glagolitismus (S. 139).

Dobrovskýs und Kopitars Ansichten über die hier behandelten Fragen waren bereits in der ersten Ausgabe auf Grund ihrer umfangreichen und äußerst gehaltvollen Korrespondenz erschöpfend dargelegt worden. Es fehlte jeder Anlaß, an diesem von berufenster Hand entworfenen Bilde Änderungen anzubringen. So finden wir denn in der Neuauflage nur einzelne, sozusagen feiner abgeschliffene Wendungen, welche frühere, etwas schärfer gefaßte Urteile mildern. So z. B. las man im Anschluß an den Wunsch Dobrovskýs, die orthodoxen Serben mögen sich ermannen und etwas für die kirchenslavische Sprache tun, den tadelnden Satz des Verf.s: »Ich brauche nicht hinzuzufügen, weil es bekannt ist, daß der Wunsch Dobrovskýs bis auf den heutigen Tag nicht in Erfüllung ging« (I, 75). In der Neuauflage lesen wir jedoch die milden Worte: »Ich brauche nicht hinzuzufügen, weil es bekannt ist, daß der Wunsch Dobrovskýs nach Maßgabe der bescheidenen Kräfte und Mittel allmählich in Erfüllung geht« (S. 142). Ähnlich gemildert ist das Urteil über die Vorarbeiten zur Geschichte der kirchenslavischen Bibelübersetzung. Der Verf. anerkennt, daß Dobrovský, bei ganz beschränkten Hilfsmitteln, eine solche Arbeit, wie das später durch Gorskij und Nevostrujev geschah, überhaupt nicht hätte leisten können. Anderseits ist der scharfe Tadel über die russischen Leistungen, die auf die südslavischen Vorbedingungen entweder gar nicht (z. B. bei Gorskij und Nevostrujev) oder nur ungenügend (z. B. bei Voskresenskij) Rücksicht nahmen (I, 77), abgeschwächt und lautet jetzt ganz

sanft: »Allerdings hätte bei ihm (sc. Dobrovský), wenn er überhaupt diese Fragen in Angriff genommen hätte, die Bearbeitung eine andere Gestalt bekommen, da er sich nicht so, wie Gorskij und Nevostrujev, auf die Quellen russischer Provenienz beschränkt hätte« (S. 145). Vgl. auch die geänderte Stilisierung des Satzes, der davon sprach, daß »wir in den letzten dreißig Jahren dieses Jahrhunderts« die von Šafařík geforderte Vertiefung »des Studiums der Übersetzungen unseres Cyrills ehrlich befolgt haben« (II, 19), dahin, daß nunmehr ganz allgemein bemerkt wird, »man habe seit jener Zeit (seit Šafařík) bis auf den heutigen Tag die genannte Forderung mit mehr oder weniger Glück und Erfolg befolgt« (S. 191). Als einzige Spezialarbeit in bezug auf das Verhältnis zwischen Dobrovský und Kopitar wird Prof. N. M. Petrovskijs Abhandlung verzeichnet (Kopitar i Institutiones Dobrovskago, SPb. 1911), doch ohne Eingehen auf ihre Einzelheiten (S. 148). Unter den Germanismen der altkirchenslavischen Sprache, auf deren »Pannonität« Kopitar ein so großes Gewicht legte, ist wichtig das Wort *cьrьky; ein entsprechendes got. *kirika ist nicht belegt. In der ersten Auflage (I, 82) beschränkte sich der Verf. auf die Feststellung dieser Tatsache. Um Mißverständnissen vorzubeugen wird nun ausdrücklich anerkannt, daß ein got. *kirika wohl anzunehmen sei (S. 155). Indessen sind die Meinungen über diese aus dem Germanischen entlehnten Worte geteilt, wie die Abhandlung Dr. S. Mladenovs (Starite germ. elementi v slavjanskite ezici, Sofia 1910) und auch Prof. Vondráks Äußerungen (Aksl. Gramm.[2], Berlin 1912) zeigen. Mit den Ergebnissen der Untersuchung Mladenovs ist der Verf. nicht immer einverstanden (S. 156), sie lösen noch nicht endgültig die Frage, aus welchen Zeiten die Entlehnungen herrühren (S. 176). Der Hinweis auf den Versuch Prof. Vondráks (Čas. čes. mus. 1900, 29 fg.), aus dem slavischen Reflex für das got. ō ein Kriterium der Zeitbestimmung abzuleiten, ist in der Neuauflage nicht mehr enthalten (vgl. S. 176).

Šafaříks Ansicht über die Autoren der beiden »pannonischen« Legenden war die, daß er die Vita Constantini zugleich mit der Lobrede dem nachmaligen Bischof Klemens zuschrieb, während er die Vita Methodii für das Werks Gorazds ansah. Diese letztere Ansicht wurde meist mit Stillschweigen übergangen, da in der Tat dafür kein Anhaltspunkt vorhanden sei, sagte der Verf. in der ersten Auflage (II, 13), unterdrückte jedoch diese Bemerkung in der Neuauflage. Was die erstere Vermutung Šafaříks betrifft, so verzeichnet der Verf. nunmehr einfach, daß Prof. Lavrov und Prof. Vondrák dieselbe billigen (die zustimmende Form des Ausdrucks »mit Erfolg verfechten« ist bei Seite geblieben), wendet sich jedoch gegen die Behauptung der genannten Forscher, daß demselben Klemens auch die Vita Methodii zuzuschreiben sei (S. 180).

Auf einzelne Unrichtigkeiten in den ältesten slavischen Übersetzungen, die eine mangelhafte Kenntnis des griechischen Textes verraten, wurde von den Vertretern der pannonischen Heimat der Sprache (Kopitar, Šafařík) ein großes Gewicht gelegt. Der Verf. führt solche Mißverständnisse an, bemerkt jedoch, man dürfe ihnen jedoch keine große Bedeutung beimessen, zumal sie nicht gerade von Konstantin oder Method herrühren müßten (S. 185). Auch die

angebliche Beeinflussung durch lateinische Vorlagen, die Kopitar im Kalender des Ostromir. Ev. entdeckte, wird zunächst als ungelöste Frage in Schwebe gelassen (S. 172, 184).

Eine beachtenswerte Erklärung über die ursprüngliche Heimat des Wortes *krъstъ* wurde auf S. 203 eingeflochten. Sie lautet: »Was крьстъ anbelangt, so ist das Wort, von *χριστός* abgeleitet, in doppelter Bedeutung als Kreuz und Taufe, bei den Slaven der Balkanhalbinsel wohl schon vor dem Auftreten der Slavenapostel bekannt und im Gebrauch gewesen. Der Ausdruck wird den beiden Männern, als sie ans Werk gingen, noch unten in ihrer Heimat zur Kenntnis gekommen und von ihnen mit der Sprache nach Mähren gebracht worden sein. Das magyarische *kereszt* fand in gleicher Weise Aufnahme nicht erst oben im Zentrum oder Westen Pannoniens, sondern im Südosten«. Es mag hier bemerkt werden, daß Prof. Berneker, offenbar wegen *k* und ь, an der Entlehnung des Wortes крьстъ aus dem Althochdeutschen festhält (Slav. etymol. Wörterb., Lief. 8, S. 634).

Am Schlusse der Erörterungen über die glagolitische Schrift (S. 209) verweist der Verf. auf sein inzwischen erschienenes, großes Werk: Glagoličeskoje pisьmo, im 3. Hefte der Enzyklopädie der slavischen Philologie (St. Petersburg 1911), wo in eingehendster Weise: 1. über die Erforschung des Gegenstandes, 2. über die erhaltenen Denkmäler, 3. über die paläographische Entwickelung der glagolitischen Schrift gehandelt wird (S. 51—262) und wo auf 36 Tafeln alle Erscheinungsformen zur Darstellung gelangen. Aus diesem Werke stammt auch die Anmerkung über das Verhältnis Sreznevskijs zur glagolitischen Schrift und insbesondere zu den glagolitischen Buchstaben in der griechischen Urkunde vom Jahre 982 (S. 243). Auch über eine besondere Abart der glagolitischen Schrift, die man als bosnisch bezeichnen könnte, bietet das genannte Werk nähere Aufschlüsse (S. 257).

Zu den Belegen und Erklärungen über die beiden Ortsnamen Pest und Varaždin bringt die neue Auflage beachtenswerte Zusätze. Betreffs des ersteren Namens wird auf den Nachweis eines ehemaligen Ortsnamens Pest bei Ilok in Syrmien, außerdem auf die weiteren Bemerkungen Dr. Melichs (Bd. XXXII, S. 102—103 dieser Zeitschr.) und Prof. Ásbóths (Izv. VII, 4, 247—249) verwiesen (S. 221, Anm.). »Was aber den Ortsnamen *Varaždin* anbelangt, so ist seine Lautgruppe *žd* gar nicht slavisch, da die magyarische Form des Namens *varasd* von dem bekannten Substantiv *váras* (jetzt *város*) und dem Deminutivsuffix *d* abgeleitet wird; der Zusatz *in* rührt von der latinisierten Form *Varasdinum* her (vgl. Bd. XXXII, S. 104 dieser Zeitschr.). Die Kajkroaten sprechen noch heute nicht *varoš*, sondern *varaš*.« So lautet jetzt die Erklärung, die auf S. 222 hinzugefügt wurde. Auf die abweichenden Ansichten Prof. Ásbóths über die magyarischen Reflexe des slav. *št* im Anlaute und Inlaute (Izv. VII, 4, 249—261) lenkt der Verf. später nochmals die Aufmerksamkeit (S. 231).

Als ein weiterer, sehr charakteristischer Beleg dafür, daß der Verf. jegliche Schärfe der Polemik, die in der ersten Auflage Platz fand, bei der neuen Umarbeitung sorgfältig beseitigte (vgl. das oben über die gegen Prof. Goetz gerichteten Bemerkungen, weiter über die serbischeu und russischen Arbeiten

Angeführte), mag gelten, daß der gegen (den im Texte nicht genannten) Prof. Murko (II, 40) gemünzte Passus einfach unterdrückt wurde, und daß in der Neuauflage ruhig darauf verwiesen wird, die Auseinandersetzungen des Verf.s, die das im Jahre 1876 Vorgebrachte wiederholten, mit den späteren Ansichten Dr. Oblaks (Bd. XV, S. 363fg. dieser Zeitschr., aus dem Jahre 1893) zu vergleichen (S. 229).

Einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des Euchologium Sinaiticum bringt der in den Text eingeflochtene Zusatz auf S. 252—253. Es wird darin gezeigt, daß auch »spätere cyrillische Texte (in diesem Falle serbischer Redaktion) mit jenen des Euchologiums auf eine uralte Übersetzung, auf ein selbst über den Text des Euchologiums hinausgehendes Prototypon zurückgehen, wobei nur gewisse Änderungen im lexikalischen Ausdruck und einigen grammatischen Formen vorkommen.« Auf die Belege folgt eine Probe der Textvergleichung dieser aus der Grigorovičschen Sammlung des Rumjancev-Museums stammenden Fragmente mit dem Euchologium, deren Ergebnis ist, daß in diesen späten Sprachdenkmälern mancher ursprüngliche Ausdruck und manche richtigere Lesart sich erhalten hat. Ähnliche Gebete aus cyrillischen Handschriften teilte Prof. Sobolevskij mit (Sbornik LXXXVIII, Nr. 3, 100—104). Auch diese sind im wesentlichen mit jenen des Euchologiums identisch. Welche Bedeutung dem Umstande beizumessen sei, daß diese Texte in den betreffenden Handschriften hinter den aus dem Lateinischen ins Kirchenslavische übersetzten Reden des Gregorius Dialogus stehen, bedürfe noch näherer Prüfung (S. 253).

In dem Kapitel, welches über »die neuesten Forschungen des Altkirchenslavischen« handelt (S. 257—262) werden sorgfältig die Arbeiten verzeichnet, die im Verlaufe des letzten Dezeniums erschienen sind; Prof. Vondráks Abhandlung über die Kijever und Prager Fragmente (Prag 1904) und dessen Altkirchenslav. Gramm. in 2. Aufl. (Berlin 1912, Weidmannsche Buchh.), Prof. Lavrovs Studien über die Werke des bulgarischen Klemens und über seinen Mitarbeiter Naum (Izv. III, VI, XII), Prof. Sobolevskijs Veröffentlichungen über Klemens, Grigorij, über Texte, die auf lateinischer Grundlage beruhen (Izv. VIII—XI), Prof. Stojanović' über Klemens (Sbornik LXXX) u. a., besonders die Studien über mittelbulgarische Sprachdenkmäler Kulbakins, Iljinskijs, Conevs u. a. Das gleiche geschieht auch im folgenden, der Übersicht »der lexikalischen« Erforschung gewidmeten Kapitel, wobei insbesondere die neueren Untersuchungen von J. E. Jevsějev über die Propheten Jesaias und Daniel, V. Ščepkins über die Savvina kniga, V. Pogorělovs über den Psalter und dessen Kommentar genannt werden. Daran schließen sich im Kap. 52 allgemeine Erörterungen an, die dartun, daß schon auf dem mährisch-pannonischen Boden gewisse lexikalische Varianten aufgetaucht sind. Doch der Inhalt dieser drei Kapitel erfuhr in der zweiten Ausgabe keine wesentliche Änderung.

Es folgt nun als 53. Kapitel (S. 270—281) die Charakteristik der altkirchenslavischen Sprache nach Lauten und Formen, wobei auch die Syntax herangezogen wird, zu dem Behufe, um ihren mazedo-bulgarischen Ursprung darzutun. Dieses Kapitel stimmt mit dem 58. der ersten Auflage im wesentlichen

überein. Doch gibt es auch beachtenswerte Zusätze, welche Zeugnis ablegen von der unermüdlichen Aufmerksamkeit, die der Verf. allen Erscheinungen auf diesem Gebiete widmet. Für die einheitliche Aussprache des glagol. ⱑ als *ä* im Südostbulgarischen bietet jetzt die Studie Prof. Miletičs, Die Rhodopemundarten (Schriften der Balkankomm. X, Wien 1912), reichhaltige Belege; für den fortwährenden Wechsel zwischen *e* und *ⁱa* die Abhandlung desselben Verfassers Das Ostbulgarische (ebd. II, 1903). Im Sinne dieser Forschungen wird nun die Darstellung des Lautes durch Oblak als *'ᵉa* bei Seite gelassen (S. 272). Mit Rücksicht auf die Ansichten des Prof. Conevs über die Altertümlichkeit des Vokalismus in den Rhodopemundarten (Bъlgarski Star. I, 28—31) und auf die vorerwähnte Studie Prof. Miletičs wird die Reihe der lautlichen Merkmale um die beiden Vokale ъ und ь erweitert, als einer Erscheinung, welche entschieden nach dem Süden, in das bulgarische Sprachgebiet führt (S. 273—274). Bei der syntaktischen Eigentümlichkeit, die sich als dativus adnominalis äußert, fügt der Verf. einige neue Belege hinzu, welche ein Schwanken zwischen Gen. und Dat. dartun, z. B. Matth. 13, 39 коньчание вѣкоу Zg., aber вѣка Mar. (S. 280).

»Der letzte Teil des Buches, der die lexikalische Charakteristik der altkirchenslavischen Sprache in ihrem ersten und ältesten Entwickelungsstadium bietet, wurde für die neue Ausgabe einer gründlichen Umarbeitung unterzogen, die jetzt beinahe die Hälfte des Gesamtumfanges (S. 281—479) einnimmt und hoffentlich nicht nur eine Erweiterung nach äußerem Umfang, sondern auch eine Vertiefung in die Frage selbst, mit neuen aus der Vergleichung der ältesten Denkmäler untereinander sich ergebenden Beobachtungen und Anregungen gewährt.« So urteilt der Verf. selbst in der Vorrede (S. VIII über die gestellte Aufgabe und ihre Lösung.

Wie äußert sich die Erweiterung, wie die Vertiefung? Bei der Analyse des lexikalischen Materials blieb der Verf. auch in der neuen Ausgabe dem Grundsatze treu, zunächst den Wortvorrat des Neuen Testaments (der Evangelien, der Episteln und der Apokalypse), ferner des Psalters ins Auge zu fassen und denselben in drei Gruppen zu zerlegen. Die I. Gruppe umfaßt nunmehr: »Abweichungen bei der Ableitung von derselben Wurzel«, jetzt ungefähr unter 124 (S. 282—299), früher unter 102 Stichworten (S. 61—63); die II. Gruppe: »Unübersetzte Ausdrücke und ihr Ersatz«, jetzt ungefähr unter 129 (S. 299—322), früher als III. Gruppe unter 124 Stichworten (S. 69—70); die III. Gruppe: »Abweichende slavische Ausdrücke bei der Wiedergabe desselben griechischen Wortes«, jetzt ungefähr unter 386 (S. 323—421), früher als II. Gruppe unter 309 Stichworten (S. 63—68). Die Gesamtheit der Stichworte war demnach früher ungefähr 535 und ist jetzt auf ungefähr 640 gestiegen. Die Vermehrung äußert sich also nicht so sehr in der Zahl der neu aufgenommenen Stichworte (die hauptsächlich aus Apostelgeschichte und dem Psalter stammen), obschon auch diese Bereicherung ansehnlich ist, als vielmehr in ihrer ausführlichen Bearbeitung, in der genauen und vollständigen Anführung der Quellen, in zahlreichen neuen Belegen und Hinweisungen, ferner in Berichtigungen aller Art. In der ersten Ausgabe waren es eben zumeist bloße Stichworte mit literarischen Hinweisungen, die einander gegen-

übergestellt waren; diesmal haben wir vor uns kleine Abhandlungen über jeden einzelnen Ausdruck, über sein Vorkommen, seine Bedeutung und seine mutmaßliche Provenienz, mit einem Worte, Grundlagen eines Speziallexikons der ältesten kirchenslavischen Sprachschichten.

Es ist nicht leicht möglich, die ganze Fülle der in diesem fortlaufenden Kommentar niedergelegten neuen Erklärungen und Bemerkungen vorzuführen. Ich begnüge mich, ein Bild davon in der Weise zu entwerfen, indem ich die neue Zutaten, nach gewissen Gesichtspunkten geordnet, andeute.

Als neue Stichworte erscheinen in der I. Gruppe, das an erster Stelle angeführte Wort als das ursprüngliche aufgefaßt: беꙁаконие (*ἀνομία*) Ev. Ap.: беꙁаконение; благовѣстовати (*εὐαγγελίζεσθαι*) Ev. Ap.: благовѣстьствовати; боуи (*μωρός*) Ev.: боуѩкъ; варити (*προφθάσαι*) Ps.: прѣдъварити; въꙁвратити (*ἀποστρέψαι*) Ps.: отъвратити; въꙁмѧсти сѧ und съмѧсти сѧ (*ταραχθῆναι*) Ev. Ep. Ps.: въꙁмѫтити сѧ, съмѫтити; глѫбина (*βάθος*) Ps.: глъбина; еда къгда, еда како (*μήποτε*) Ps.: да не когда; ꙁнании (*οἱ γνωστοί*) Ps.: ꙁнаѥмии; истаавъ (*τακείς*) Ps.: растаѩвъ; истиньнъ (*ἀληθής*) Ev.: истовъ; мьсть, мьштение (*ἐκδίκησις*) Ps.: отъмьштение; мѧсти Ps.: мѫтити; олѣи (*ἔλαιον*) Ev.: елеи; очръште oder очръшть (*σκήνωμα*) Ps.: село; плодовитъ (*καρποφόρος*) Ps.: плодоносьнъ; посѣтовати (*πενθεῖν*) Ps.: осѣтовати; правьда (*εὐθύτης*) Ps.: правость, правъıни; прѣмилостивъ (*πολυέλεος*) Ps.: многомилостивъ; село (*σκήνωμα*) Ps.: селиение; соушило (*φρύγιον*) Ps.: съхль, исъхль; сѫдъ (*κρίμα*) Ps.: соудьба; тварь (*ποίημα*) Ps.: творение; токъ (*ῥύσις*) Ev.: течение; трьпѣливъ (*μακρόθυμος*) Ps.: дльготрьпѣливь; оумъ оужасьнъ (*ἔκστασις*) Ps.: оужасъ.

Berichtigungen in der Aufstellung der älteren Form findet man in der I. Gruppe bei folgenden Stichwörtern: въꙁалъкати (*πεινάω*) Ev. Ps.: въꙁлакати, лакати, früher umgekehrt unter лакати; доньдеже (*ἕως*) Ev.: доньдеже, früher umgekehrt; доухати (*πνέω*): дъıхати, früher umgekehrt; ꙁемьнъ, ꙁемльнъ, diese Formen werden als ursprünglich angesehen, obwohl das Stichwort ꙁемьскъ blieb; dagegen wird небесьскъ als ältere Form angesehen, nach welcher erst ꙁемьскъ, ꙁемльскъ umgebildet wurde; каꙁити (*εὐνουχίζειν*): искаꙁити сѧ (*εὐνουχισθῆναι*); прокаꙁа und прокажение (*λέπρα*) ohne Unterschied; ръıбарь (*ἁλιεύς*) und ръıбитвъ wechseln ab; чловѣчь und чловѣчьскъ wechseln ab.

Anderwärts eingereiht wurden einige Stichworte, die ursprünglich in der I. Gruppe waren: небесьскъ erscheint jetzt unter ꙁемьскъ, wie oben angemerkt wurde; понеже, die Konjunktion, ist jetzt in der III. Gruppe; повѣдѣти ist jetzt unter ꙁаповѣдѣти zugleich behandelt; тьлѩ (*βρῶσις*) ist jetzt in der III. Gruppe; dagegen erscheint nun in der I. Gruppe въꙁвѣстити (*ἀπαγγέλλω*), abwechselnd mit повѣдѣти, das früher in der II. (jetzt III.) Gruppe eingereiht war; auch похоть erscheint später, in der III. Gruppe.

Genauere und richtigere Erklärung des gegenseitigen Verhältnisses und der Bedeutung lesen wir bei folgenden Stichworten der I. Gruppe: вьсѣкъ (*πᾶς*), wird später durch вьсь ersetzt, allerdings geschieht dieser Ersatz meistens nur in bestimmten Fällen, z. B. in Verbindung mit einem Substantiv Ps. 9. 26 на вьсѣко врѣмѧ (*ἐν παντὶ καιρῷ*) Sin. Bon., dagegen на вcѣ врѣмена Pog.; дѣва (*παρθένος*) in der Bedeutung virgo immer in dieser Form in Ev. und Ap., auch im Psalter, дѣвица dagegen ist *κοράσιον* puella, dieser Unterschied wird

in alten Texten streng beobachtet; заповѣдѣти — заповѣдати, повѣдѣти — повѣдати: eigentlich sollte der Unterschied in der Aktionsart liegen und das ist in alten Texten wirklich der Fall, während spätere Denkmäler, ohne Rücksicht auf Aktionsart, den Formen -ати den Vorzug geben; кошьница (σπυρίς) wird in alten Texten von кошь (κόφινος) auseinander gehalten, doch steht auch in letzter Bedeutung кошьница, z. B. Zg. Mt. 16. 9; лихо ist περισσόν, лише περισσότερον, doch kann лише auch für den griechischen Positiv stehen, z. B. Joh. 10. 10, Mar. Ostr.; милъ бъти: die Bemerkung der 1. Ausg., daß dies vielleicht der ursprünglichere Ausdruck sei für милосрьдовати (σπλαγχνίζεσθαι), findet sich in der 2. Ausg. nicht mehr; оправьдити — оправьдати (δικαιόω): der Unterschied war in der Aktionsart, wurde jedoch später nicht beachtet; отѧти und възѧти (αἴρω, λαβεῖν) werden gleichmäßig gebraucht, ohne daß man darin irgend ein Kriterium erblicken könnte; попелъ — пепелъ (σποδός): die Bemerkung der 1. Ausg., die erste Form sei mehr nordwest-, die zweite südslavisch, wurde diesmal nicht mehr wiederholt; прѣизлихa — прѣизлише: eigentlich ist das letztere ein Komparativ, der Unterschied ist später verwischt, z. B. im Ostr.; пьрıа (φιλονεικία): an einer einzigen Stelle des Evangeliums wird es durch распьрıа ersetzt, das übrigens die älteste Übersetzung in der Bedeutung σχίσμα kennt; слышати — слоушати (ἀκούω): überall in dem evangelischen Text wird der Unterschied beobachtet, daß die letzte Form in der Bedeutung »hören auf etwas und folgen« angewendet wird; смоковьница (συκῆ, der Baum) — смокъı (σῦκον, die Frucht): die ältesten Evangelientexte beobachten diesen Unterschied ganz genau; храмъ (οἶκος οἰκία) wechselt ab mit храмина, beides schon in den ältesten Denkmälern nebeneinander.

Auch in der II. Gruppe sind zahlreiche neue Stichworte hinzugekommen. Zunächst die Benennungen der Monatsnamen und der kirchlichen Festtage, die aus den Kalenderangaben in den Aprakosevangelien (Assem., Sav., Ostr., Trn.) geschöpft sind. Die Übereinstimmung in den Ausdrücken zeigt, daß die Benennungen südslavischen Ursprungs, zumeist uralt sind. So die Namen der Monate: зарѣвъ (August), брѣзовъ, брѣзозолъ (April), просиньць (Januar), стоуденъ (Dezember), чрьвьнъ (Juli), изокъ (Juni), трѣвьнъ (Mai), соухъи (März), гроудьнъ (November), листопадъ (Oktober), рюинъ (September), сѣчьнъ (Februar). Daneben finden sich, besonders im Ostr., auch die ursprünglichen (fremden) Benennungen. Dasselbe wiederholt sich bei den Namen der Festtage. Zahlreiche Benennungen blieben unübersetzt, andere führen dagegen frühzeitig slavische Namen, so z. B. богоıавлıениıе (θεοφάνεια oder ἐπιφάνεια), мѧсопоустъ (ἀπόκρεως), обрѣзаниıе (περιτομή), цвѣтьнаıа недѣлıа (κυριακὴ τῶν βαΐων) u. a. »Man ersieht aus dieser Zusammenstellung«, sagt der Verf. (S. 301), »daß man sich nach keinen bestimmten Grundsätzen richtete, sondern manches übersetzte, manches auch nicht«. Es waltete dabei häufig der Zufall, z. B. lesen wir im Ostr. für die Stadt Κωνσταντινούπολις eine doppelte Benennung, bald костантиныа oder костѧтиныа града, bald цра града, jedesmal im Genitiv.

Außerdem sind neue Stichworte: анаѳема (ἀνάθεμα) Ap.: проклѧтъ; антипатъ (ἀνθύπατος) Ap.: намѣстьникъ; гангрена (γάγγραινα) Ap.: крьторъıѣ; гоитъ (γόης) Ap.: чародѣици; еллиньска (ἑλληνίς) Ev. Gal., Ap. Christ., sonst

regelmäßig поганꙑни; идололатръ (εἰδωλολάτρης) Ap., Apok.: идоложьрьць und andere Ausdrücke; идололатрꙗ (εἰδωλολατρεία) Ap.: коумиромъ слоужениѥ und andere Ausdrücke; канонъ (κανών) Ap.: правило; литоургꙗ (λειτουργία) Ev., Ap.: слоужьба, слоужениѥ; титлъ (τίτλος) Ev.: spät дъсчица; трапеꙁа (τράπεζα) Ev.: дъска, jedoch nur an solchen Stellen, wo von Zöllnern die Rede ist und wo damit Bretter, die an offenen Plätzen aufgestellt zu werden pflegen, gemeint sind; философъ (φιλόσοφος) Ap.: прѣмѫдрыхь Karp.; философиꙗ (φιλοσοφία) Ap.: хꙑтростью Christ. Ausgefallen ist hier das Stichwort дохъторъ — кръма, doch erscheint es in der III. Gruppe; dagegen ist entfernt кинъсъ — дань; ferner сикарии, bei welchem überhaupt keine Übersetzung angeführt wurde.

Berichtigungen und nähere Erklärungen finden wir bei: динарь (δηνάριον) Ev., das zumeist durch пѣнѧꙁь wiedergegeben wird, erst später durch сребрьникъ; диꙗволъ (διάβολος), dagegen неприꙗꙁнь (ὁ πονηρός) Ev., Ap.; диꙗконъ (διάκονος): слоуга, слоужитель, doch wird eine Bedeutungsunterscheidung beobachtet; епископъ (ἐπίσκοπος) als terminus technicus für den kirchlichen Würdenträger unübersetzt; кириꙗ (κειρία) Ev. Karp., Nikol., Hval.: оукрои, doch zweifelhaft, ob wirklich der unübersetzte Ausdruck ursprünglich ist, oder ob nicht, wie unter практоръ (πράκτωρ) bemerkt wird, in die Denkmäler Nikol., Hval., Karp. dieser konservative Zug erst nachträglich eingeführt wurde; олокавътоматъ (ὁλοκαύτωμα) Ev.: die Übersetzung всесъжагаѥмъ ist jedenfalls sehr alt; параклитъ (παράκλητος) Ev.: ходатаи, jedoch in anderer Bedeutung; равви (ῥαββί) Ev.: schwerlich wäre es richtig zu behaupten, daß ursprünglich das Wort an keiner Stelle übersetzt war durch оучителю; хитонъ (χιτών) Ev.: риꙁа, doch wurde gewiß ein Unterschied gemacht. Formale Berichtigungen erfuhren die Stichworte: демонъ (δαιμόνιον), früher дѣмонъ; ерусиви (ἐρυσίβη), früher ересеви; ипокритъ (ὑποκρίτης), früher оупокритъ; кротафъ (κρόταφος), früher кротофъ; паропсида (παροψίς), früher паропсидь; редъ, реда (ῥέδα), früher редъ, редꙑ; сатъ (σάτον), früher сатъ, сата; софинитъ, соунъфитъ (σύμφυτος); фиꙗль (φιάλη), früher фиала.

Am größten ist die Anzahl neuer Stichworte in der III. Gruppe, die früher als zweite galt: беꙁводьнъ (ἄνυδρος) Ev.: беꙁдъньнъ, möglicherweise durch ein Versehen aus dem richtigen entstanden; беꙁоумьнъ (ἄτακτος, ἄφρων) Ap.: бештиньнъ (ἄτακτος), später несъмꙑсльнъ (ἄφρων); беꙁъ сѫмьнѣниꙗ (ἀναντιρρέτως) Ap.: беꙁь боѣꙁни, doch alt беꙁъ отъвѣта; беꙁълобивъ Ap. Karp., wohl spätere Änderung für ἀνεξίκακος, das die älteren Texte origineller, wenn auch freier übersetzen durch трьпѣливъ ꙁъломъ; беꙁмлъвь сътворити Ap., alte Übersetzung des griechischen καταστέλλειν; бештисльнъ (ἀπέραντος) Ap., später бесконьчьнъ; бесѣдовати (für παρατυγχάνω) Ap., später прилоучати сѧ u. a.; бештьстиѥ (ἀτιμία) Ap.: досаждениѥ; благовѣстити (εὐαγγελίσασθαι) Ev., in mittelbulgarischen Texten ersetzt durch проповѣдати; благоличити сѧ (εὐπροσωπῆσαι) Ap., später vielleicht nur mißverständlich благовеличати сѧ; благообраꙁньство (εὐσχημοσύνη) Ap. Christ., die andere Ausdrucksweise благокоуштьньство Šiš., Karp. scheint origineller zu sein; болѥ (πλεῖον), auch паче, вѧште, мъножаѥ; брашьно (βρῶμα, βρῶσις) Ev., Ap.: ꙗдь Ochr.; вельми (ἕως σφόδρα) Ps., später до ꙁѣла; веселиѥ (ἀγαλλίασις), радость (χαρά), ursprünglich

auseinandergehalten, später verwechselt; възлагати (ἐπιτίθημι, auch einfach τίθημι) Ev., doch schon in ältesten Texten въскладаѭтъ Mt. 23. 4, an anderen Stellen Varianten, die jedoch gleich ursprünglich zu sein scheinen; влагалиште (βαλάντιον) Ev., später имѣние; влаꙗти сѧ (βασανίζεσθαι) Ev., dafür frühzeitig погрѫжати сѧ u. a. Umschreibungen; вънимати (προσέχειν) Ev., dafür блюсти; въскоурити сѧ (καπνίζομαι) Ps.: въздъıмити сѧ; въсхотѣти (ἐπιθυμέω) Ps.: въжделѣти, schon in den ältesten Texten; движение (κίνησις) Ev., später възмѫштение; драгъ (τίμιος) Ps., nachher чьстьнъ; дѣти (παιδία) wechselt ab mit отрочѧта in den ältesten evangelischen Texten; елѣ живъ (ἡμιθανής) Ev., später едва живъ; жидовинъ (Ἰουδαῖος) ist origineller als июдеи, das jedoch in den älteren Texten allein üblich ist; житель (πολίτης), граждане (πολῖται), in evangelischen Texten, dazu живѫ (πολιτεύομαι), wofür später жительствовати; жѧдати (διψάω) Ev., auch желѣти; завѣтъ (διαθήκη) und завѣштати, für dieses einmal im Ps. Pog. заповѣда, doch wohl nur aus Ungenauigkeit; застѫпьникъ (ἀντιλήπτωρ) Ps.: заштитьникъ, помоштьникъ; заѩти (ἐμφράσσω) Ps., in jüngeren Texten заградити; знати (γινώσκω) wechselt mit вѣдѣти (οἶδα) Ev., Ps.; зълоба (κακία, πονηρία) wird im Psalter auch für κακουργία verwendet und in dieser Bedeutung später durch зълодѣинство ersetzt; das Adj. зълобивъ (πονηρευόμενος) Ps., sonst лѫкавъ, лѫкавьнъ; иде (ὅπου) Ev., vl. идеже, иждe, im Ps. auch andere Ausdrücke; извлѣшти: part. извлъкъ Ps., später истрьгъ; исконьчати сѧ (ἐκλείπω) Ps., dafür auch оскѫдѣти, welchem Verbum vielleicht die Priorität gebührt; исплѣти — исплѣвѫ (συλλέγω) Ev.: възбьрати; испоустити (ἀφίημι) Ps.: оставити, ein älterer Ausdruck dürfte отпоустити sein; иштезнѫти (ἄφαντος γίγνομαι) Ev., später невидимъ бъıстъ; красота (εὐπρέπεια) Ap., Ps., daneben лѣпота, вельлѣпота, später благолѣпие; крѣпость (κραταίωμα) Ps.: дрьжава; лоуна (σελήνη) und мѣсѧць (μήν) ursprünglich auseinandergehalten, erst später auch vertauscht; лѣзѫ in Zusammensetzungen, wie вълѣзѫ (ἐμβαίνω), излѣзѫ (ἐξέρχομαι), сълѣзѫ (καταβαίνω) Ev.: in späteren Texten dafür häufig идѫ in Zusammensetzungen; млъчание (σιγή) Ap.: безмлъвие; мрѣжа (δίκτυον) und сѣть (παγίς), später verwechselt, auch für неводъ (σαγήνη) später мрѣжа; мѫчити (βασανίζω, κολαφίζω) Ev., im Ps. nur einmal anstatt искоусити, wohl infolge eines lapsus calami; начинание (ἐπιτήδευμα) Ps. allgemein, an einer Stelle (80. 13) steht jedoch für κατὰ τὰ ἐπιτηδεύματα по похотемъ Sin., Pog., Bon., was erst nachträglich geändert wurde in по начинанию Sof., Buc.; неплодъı (στεῖρα) Ev., Ps., vereinzelt später аловица Ps. Tol.; обѣтъ (εὐχή) Ps. neben молитва, das im Ev. und Apost. angewendet wird; окрочити (συνέχω): окрочѧтъ Zg., dafür осѧдѫтъ Mar. und später auch andere Ausdrücke; особь (χωρίς) Joh. 20. 7, dagegen особь едины (κατ' ἰδίαν μόνους) Marc. 9. 2, wofür сцѣгло едины in Nik.; осѣсти (περιέχω) Ps. 21. 17 ursprünglich, dafür später auch одрьжати Mon.; отрасль нова, auch новорасль (τὸ νεόφυτον) Ps., später новонасажденьна Mon.; оцѣстити сѧ (φυλάσσομαι) Ps. Pog., Bon., ursprünglicher als съхраниѭ сѧ Sin.; пажить (νομή) Ev., Ps., daneben паствина, dann auch жиръ; пиво (πόσις) Ev.: питие; плодити сѧ (πληθύνω) Ps., später множеше се Mon.; побити in pass. Anwendung побиенъ бъıхъ Ps.: присвѧнѫхъ, оуязвленъ; погоубити (διαφθείρω) Ps. 77. 38. 45, später растьлѣти; положити und поставити werden ursprünglich auseinandergehalten,

später finden sich auch Verwechselungen, z. B. Ps. 106. 33, Mon.; понеже (ἐπεί, ἐπειδή), dafür später auch зане, нмьже; посрамити (καταισχύνω), dafür Ps. 43. 8 потрѣбити Sin., Pog., Sof.; пригвоздити Ps. 21. 17 für ὀρύσσω, jüngere Texte ископати; призьрѣти (προσέχειν) Ps. für das sonst übliche вънати; пристѫпити (ἐγγίζω) Ps. nur ausnahmsweise, sonst приближити сѧ; прозьрѣти (προιδεῖν) Ps. 138. 3, später провидѣти; простъ быти (ἀνορθοῦμαι) Ps. 19. 9, später исправити сѧ; прѣдъ (ἐνώπιον) Ev., Ap., Apok., doch Ps. 9. 25 прѣдъ лицемь его (ἐνώπιον αὐτοῦ), wofür spätere Texte прѣдь нимь haben; прѣкоутити (περικοσμέω) Ps., dafür прѣоукрасити; прѣнемаганиѥ доуха oder доушѧ (ὀλιγοψυχία) Ps. 54. 9, dafür später малодоушиѥ; пѧта (πτέρνα), dagegen ковъ (πτερνισμός) Ps., in anderen Texten auch прѣльщеньѥ; разга vl. розга (κλῆμα), später лоза; разгорѣти сѧ (ἐκκαυθῆναι) Ps., dafür andere Verba, wie възгорѣти сѧ, раждешти сѧ u. a.; раздражити сѧ für ἀναβάλλομαι Ps. 77. 21, sonst für παροξύνειν; раздроушити für καταγαγεῖν Ps. 58. 12, erst später низложити, dafür sonst низъвести; разити сѧ — разидѫ сѧ Ps., dafür расыпати, расточити, разгънати; разоумѣти (γιγνώσκω) und познати werden ursprünglich auseinandergehalten, später jedoch auch verwechselt; риза (ἱμάτιον) und одежда (ἱματισμός) werden später vertauscht; себѣ als Adv. in den Verbindungen до себѣ, отъ себѣ Ev., Ap., Ps., doch in diesem Texte (Ps.) auch отъ нынѣ; старѣишина als erster Teil eines synt. Ausdruckes entspricht dem griech. ἀρχι- am Anfang oder -αρχης am Schlusse eines Kompositums, z. B. старѣишина свѧтителемъ ἀρχιερεύς (in den alten Texten allerdings zumeist unübersetzt архиерѣи), oder старѣишина града πολιτάρχης: erst spätere Texte bilden Komposita, wie градоначальникъ u. dgl.; сълагати (συμβάλλω) Luc. 2. 19: съвъкоуплѣѭщи in einem mittelb. Text; сътѧзати (ζητέω) Joh. 16. 19 allg., doch въпрашаете сѧ Sav. und mittelb.; сѣно (χόρτος) und трѣва vl. трава (χόρτος) werden synonymisch gebraucht; творити (ἐργάζομαι) Ps., dafür später дѣлати; твρьдо (ἀσφαλῶς) Ap., dagegen съхранно Ev. neben твρьдѣ u. a.; тρьхъть (λεπτόν) Ev., dann auch мѣдьница, цѧта; трѣва vl. трава (χλόη) wechselt ab mit злакъ; тоуждеплеменьникъ (ἀλλόφυλος) Ps. 151. 6 ursprünglicher als иноплеменьникъ; тьлѧ βρῶσις, σής), dann чръвь (σής) und моль; тѫча (ὄμβρος) Ev., Ps., später auch дъждь Ps., Mon.; оударити (ῥαπίζω) Ev., später auch заоушити. поразити; оумѫчити (ὑποτάσσω) Ps. 17. 48, wohl ursprünglich, dafür später повинѫти (сѧ); оунывати (στυγνάζω) Ev. scheint ein später Ausdruck für дрѧселовати zu sein; оустатъ (γλωσσώδης) Ps. 139. 12, dagegen ѩзычьнь Ps., Mon.; оустрашити сѧ (δειλιάω) und оубоѩти сѧ scheinen Synonyma zu sein; оукрашенъ (κεκαλλωπισμένος) Ps. 143. 12 in allen alten Texten, dagegen оудобрены Mon.; оутонѫти in Mar. 8. 32: оутопошѧ, dagegen оумрѣшѧ Ostr., Karp., Nik., nach dem griech. ἀπέθανον; оутрьневати (ὀρθρίζω) Ps. ist eine Neubildung, freier und schöner рано прихождахѫ Ps. 77. 34; оутлъстѣти (Zogr., Gal.) oder vielleicht richtiger отлъстѣти (Mar.), scheint ursprünglicher zu sein (Mat. 13. 15), als оудебелѣ Ap.; халѫга (φραγμός) Ev., Ap., dafür auch оплотъ, ограда, градъ, dieses Wort wohl in seiner uralten Bedeutung; хладъ (αὔρα) Ps. 106. 29, тишина Mih., Mon.; храмъ (δῶμα) Ev.: клѣть Trn. (Luc. 5. 19); штитъ (ὅπλον) wechselt ab mit орѫжие; ѩдѣ (ἐχόμενος) Ps., später близь.

Anderwärts eingereiht sind die Stichwörter: възвѣстити in der I. Gruppe;

вънꙁити unter вънѣтати; единѡ unter особь; желѣние unter похоть und auch въсхотѣти; клѣть bei домъ und храмъ; ковьникъ unter ковъ; коуръ und ѫжаꙗ unter кокошь; лютѣ unter горе; ѫкавъ unter ꙁълъ und неприꙗꙁнь; неводъ unter мрѣжа; нѫжда unter неволꙗ; обраꙁъ unter склѧꙁь; повѣдѣти unter въꙁвѣстити in der I. Gruppe; расточити unter раꙁити сѧ; соуѥтьнъ unter беꙁоумьнъ. Gänzlich ausgefallen sind nur die Stichworte: метати, рѫка, тлъстѣти und оумꙑти.

Richtigere Ansetzung des älteren Ausdrucks und Erklärung des gegenseitigen Verhältnisses beobachtet man bei folgenden Stichwörtern: беꙁаконьникъ, adj. беꙁаконьнъ (*ἄνομος*) und ꙁаконопрѣстѫпьникъ, adj. ꙁаконопрѣстѫпьнъ (*παράνομος*), werden ursprünglich auseinandergehalten, ебенso беꙁаконие (*ἀνομία*) und ꙁаконопрѣстѫплѥние (*παρανομία*); благъ (*χρηστός*), allgemein, dagegen маꙁанѡ Ant. Pand. beruht auf einer Verwechslung von *χρηστός* und *χριστός*; благодѣтьнаꙗ und благодѣтельнаꙗ (*κεχαριτωμένη*) Luc. 1. 28, das spätere обрадованаꙗ ist dem griech. Worte angepaßt; блѫдити — прѣльстити: beide Ausdrücke sind schon in der ältesten Übersetzung nachweisbar und werden mit richtigem Verständnis angewendet; болѣꙁнь — недѫгъ, beide Ausdrücke schon in den ältesten Texten; владꙑка (*δεσπότης, ἡγεμών*) — кънѧꙁь (*ἄρχων*), früher umgekehrt; врътъ, врътьпъ, врътоградъ (*κῆπος*), alle drei Ausdrücke in den ältesten evang. Texten; вѣдьнъ — врѣдьнъ, früher umgekehrt; грѧдѫ — beschränkt sich auf die Formen des Praesens, Imperativs und des Partiz. praes., während Imperfekt- und Aoristform von идѫ im Gebrauch sind, so wenigstens im Evang. und Apost.; домъ (*οἰκία, οἶκος*), dagegen храмъ, wo vom Gotteshaus die Rede ist, dem gegenüber scheint храмина eine gewisse peiorative Bedeutung zu haben, später allerdings tritt ein Schwanken ein; мѫдити — моудити (*χρονίζω*) ist wohl älter als кꙑснѣти, mag auch dieses Verbum schon in den ältesten Texten vorkommen; неприꙗꙁнь (*ὁ πονηρός*) im Sinne von *ὁ διάβολος*, dagegen ꙁълъи (*ὁ πονηρός*) in gewöhnlicher Bedeutung; ниꙁъ, ниꙁоу und долоу (*κάτω*) sind synonyme Ausdrücke; платъ (*ῥάκος*), aber прътъ (*λίνον*), für letzteres auch платъ (Ass.), льнъ (Trn.); побѣдити (*νικῆσαι*) Ev., Ap., Apok., dagegen Rom. 3. 4 прѣпьриши (*νικήσεις*), da es sich ums Gericht handelt, daher sehr passend; погрѧꙁнѫти Marc. 4. 37, dazu als Variante потонѫти, früher war dieses Verbum an erster Stelle angeführt; причисти, вънѣнити, непьштевати (für *λογίζομαι*) sind ursprünglich; рана und ѣꙁва (ꙗꙁва *πληγή*) wechseln ab in den ältesten Texten; ѫтроба — чрѣво (*κοιλία*): чрѣво wird jetzt vom Verf. für ursprünglicher angesehen.

Auf genaue Kenntnis der griechischen Vorlage und auf ein feines slavisches Sprachgefühl der ersten Übersetzer wurde in der ersten Ausgabe wohl hingewiesen (II. 48); in der zweiten Ausgabe wird dies jedoch ganz besonders bei zahlreichen Stichworten dargelegt. Gelegenheit bot hier das Material der III. Gruppe und finden wir diesbezügliche Bemerkungen bei: прѣльстити in dem pass. Ausdruck: да не прѣльштени бѫдете Luc. 21. 8 und прѣльштени бꙑсте Joh. 7. 47 für *πλανάομαι*, welches sonst durch блѫдити übersetzt wird (S. 327); плавъ für *λευκός*, wo von нивꙑ die Rede ist Joh. 4. 35, während sonst бѣлъ in der Bedeutung *λευκός* erscheint (S. 329); вълиівати für *βάλλω* bei dem Objekte винѡ und въсадити für dasselbe griechische Verbum, wo von dem Ein-

stecken ins Gefängnis gesprochen wird (S. 333); исплѣвемъ (*συλλέξωμεν*) Mt. 13. 28, wo vom Ausjäten die Rede ist (S. 352); неприѣзнь (*ὁ πονηρός*), wenn damit der böse Geist (Teufel) gemeint ist (S. 369); сънѧмъ осѣдѥ мѧ Ps. 21. 17 für *περιέχω*; испоустити mit dem Objekt *τὸ πνεῦμα* Mt. 27. 50 für *ἀφῆκε*, das sonst durch отъпоустити wiedergegeben wird (S. 377); плодити сѧ Ps. 143. 13 für *πληθύνω*; прѣпьриши für *νικήσεις* Rom. 3. 4, wo es sich ums Gericht handelt (S. 379); живеши, живѣаше Joh. 1. 39. 40 für *μένω* (S. 381); похоть für *θέλημα* in der Ausdrucksweise отъ похоти плътьскы, отъ похоти мѫжьскы Joh. 1. 13 (S. 384); проносити Marc. 1. 45 für *διαφημίζομαι* (S. 386); развѣгнѫтъ сѧ Marc. 14. 27 für *διασκορπίζομαι*, wo von Schafen die Rede ist (S. 390); источьникъ кръве Marc. 5. 29 und источьникъ водъı Joh. 4. 14 für *πηγή*, das sonst durch стоуденьць (*φρέαρ*) oder кладѧзь übersetzt wird (S. 397); съвъıти сѧ an zahlreichen evangelischen Stellen für *πληροῦμαι* (S. 399); съхранити (*φυλάττω*), съблюсти (*τηρέω*, *συντηρέω*), стрѣшти dem Sinne nach auseinandergehalten (S. 402—403); тѣло (*σῶμα*) und плъть (*σάρξ*) genau geschieden (S. 407); ништь (*πτωχός*) und оубогъ (eigentlich *πένης*) werden gut angewendet (S. 408); оукрѣпити mit dem Objekt сръдьце, besser als оутврьдити (*στηρίζω*) im Psalter (S. 411); тьмьница von стража (beides *φυλακή*) richtig unterschieden (S. 414); der Ausdruck чешѫтъ смокъви Luc. 6. 44 für *συλλέγω*, ein altslavischer terminus technicus des Landlebens (S. 416). Daraus ergibt sich wohl, wie der Verf. später zusammenfassend bemerkt (S. 422—423), daß der Übersetzer des griechischen Evangelientextes (und überhaupt der ersten Bücher, auch des Apostolus und Psalters) ein sehr feiner Kenner der slavischen Sprache war, der in seinem Bestreben, eine genaue Übersetzung der griechischen Vorlage zu liefern, den slavischen Sprachgebrauch nicht außer acht ließ, sondern nach Möglichkeit geltend machte. Bei dieser Gelegenheit möge es mir gestattet sein, darauf hinzuweisen, daß ich im XXV. Bd., 1903, S. 390 dieser Zeitschr. nachdrücklich von der Vorzüglichkeit der ersten Übersetzungen biblischer Texte gesprochen und dies an einigen sehr bezeichnenden Ausdrücken des Psalters dargetan habe. Konstantins wahrhafte Kunst in der Übersetzung der Evangelien zeigen auch die von Prof. Berneker (IF. XXXI, 1912, 399—412) gesammelten und erläuterten Beispiele, die sich zum Teile mit den im Vorstehenden aus der »Entstehungsgeschichte« herausgehobenen Belegen decken.

Ungemein wichtig sind die gelegentlichen Bemerkungen über den lokalen Hintergrund einzelner Ausdrücke. Auf diesen Punkt wurde schon in der ersten Auflage gebührend Rücksicht genommen, in der vorliegenden zweiten Ausgabe geschieht dies jedoch viel eingehender und systematischer. Es dürfte sich empfehlen die Belege nach diesem lokalen Gesichtspunkt zu gruppieren.

In die mährisch-pannonischen Gegenden wird die Heimat zahlreicher Ausdrücke verlegt, wobei die nähere Bestimmung allerdings verschiedenartig formuliert wird: лакати, das Simplex, das eine Eigentümlichkeit des Zogr. ist und auch im Psalter wiederkehrt, könnte man »als pannonische Modifikation des aus dem Süden gekommenen алъкати erklären« (S. 284); вѣрѫ ꙗти »lebt noch jetzt im slovenischen *verjeti-verjamem*« (S. 285); даже до (*ἄχρι*) »gilt für

älter als доже до«: *dari do* ist čakavisch, *dori do* štokavisch (S. 286); пьсати »ist ein mährisch-pannonischer Zug der Sprache, der auf dem südslavischen Gebiete der Form писати weichen mußte« (S. 294); акы »könnte man fast als einen Slovazismus bezeichnen« (S. 298); »bei Neutris auf -ьство und -ьствие ist zu bemerken, daß die böhmische Sprache noch heute Neigung zu den Bildungen auf *-ství* (alt *-stvie*) zeigt, während das Slovakische gleich den südslavischen Dialekten den Auslaut *-stvo* vorzieht« (S. 299); рѣснота, рѣснотивьнъ wurde »gewiß erst später, auf dem pannonischen Boden« hier und da eingefügt für истина, истиньнъ (ἀλήθεια, ἀληθής), besonders häufig im Psalter (S. 352); истѧзати Joh. 21. 12 »erinnert durch die Wortwurzel und Bedeutung an das böhmische *otázka* u. ä. (S. 353); скрина, скриница »verrät südwestslavischen Ursprung« (S. 355); кокошь — коурица, »diese beiden Ausdrücke scheinen südslavische und nordwestslavische Sprachsphären zu charakterisieren« (S. 355); крижь erscheint »nur in den westslavischen Denkmälern katholischen Charakters« (S. 356); мѫдити ist »für die westslavischen Beziehungen des ältesten Kirchenslavischen charakteristisch« (S. 365); неродити »klingt noch nach im altböhmischen *neroditi* (nolo) (S. 370); олтарь (θυσιαστήριον) »ein lautredendes Zeugnis der westlichen Beeinflussung der altkirchenslavischen Sprache« (S. 372); ашютъ »das Auftreten dieses Wortes im Psalter spricht für dessen mährisch-pannonischen Ursprung, womit auch die böhmische Sprache übereinstimmt« (396); стоуденьць »scheint der westlichen, кладѧзь der östlichen Hälfte der slavischen Sprachenwelt näher gelegen zu haben« (S. 398); лѣкы darf man »als eine spätere pannonische oder kroatische Einschaltung ansehen« (S. 418). Die Zahl dieser »mährisch-pannonischen« Spuren im altkirchenslavischen Lexikon ist allerdings nicht groß. Es kommen dazu noch die Ausdrücke wie съньмъ, die Präposition вы- (S. 264—265), ferner маломошть Evang., das noch jetzt im Böhmischen und Slovakischen als malomoc, malomocný, malomocenství lebt (S. 269), ferner das vereinzelt dastehende прахнѣнъ der Sav. Kn., dem slovakisch-böhmische Ausdrücke *práchnět'*, *práchnivět'*, *prachnivý* (morsch, faul) am nächsten liegen (S. 268), weiter aus den Parömien die Worte: клепьць, das im Slovakischen und Böhmischen fortlebt (klepec Falle), ferner санъ oder сань (ὄφις), wozu das slovakisch-böhmische *saň* (Drache, Lindwurm) eine vortreffliche Parallele bietet (S. 268), endlich das im Čudover Psalter, im Galiz. Evang. und in Prophetentexten vorkommende Adverbium запѧть (ἅμα, illico), zu dem im Böhmisch-slovakischen *v zápětí* Parallelen vorliegen (S. 268).

In Zusammenhang mit diesem in die mährisch-pannonischen Gegenden, beziehungsweise überhaupt nach dem Westen weisenden lexikalischen Wortvorrat empfiehlt es sich die Spuren derjenigen Ausdrücke zu verfolgen, welche unmittelbar aus dem Lateinischen stammen können. Der Verf. bezeichnet als solche mehrere Worte, deren Ursprung aus dem Lateinischen allerdings in verschiedener Weise angedeutet wird: bei милосрьдъ (οἰκτίρμων) »könnte man an misericors denken« (S. 289); литра (λίτρα) Joh. 12. 3 und 19. 39, Zg., Ass., Nik. »dieser Form scheint das lateinische libra zugrunde zu liegen« (S. 313); хризма in den ältesten glagolitischen Texten anstatt миро: »das ist wohl nicht die Übersetzung von χρίσμα, da dieses durch помазание

wiedergegeben wird (Joh. 2. 20. 27), sondern die lateinische Anwendung des chrisma dürfte damit zum Ausdruck kommen« (S. 313); олеи, олѣи »ist wohl nicht die Wiedergabe des griechischen ἔλαιον, sondern des lateinischen oleum« (S. 314); мьша, »aus dem lateinischen missa«, ist beschränkt auf Denkmäler, wie die Kijever Blätter, kommt auch in den pannonischen Legenden vor« (S. 364). Besonders schwerwiegend sind solche Belege, welche eine direkte Abhängigkeit von lateinischen Vorlagen dartun sollen. Als solche finden wir angeführt: надьневьнъи (ἐπιούσιος), vom ἄρτος (panis quotidianus) im Vaterunser gebraucht, erscheint im Zg. (und auch Trn.), dafür д'невьнъи in Sav. Kn.: »ob nicht dafür das lateinische quotidianus maßgebend war?« (S. 367); въѕвѣси сѧ (ἀνήγξατο) Matth. 27. 5, Zg., Mar., Archang., Karp. »kommt dem lateinischen se suspendit sehr nahe und ist möglicherweise durch die Einsichtnahme in den lateinischen Text zu erklären (S. 263); besonders aus dem Psalter 104, 42 еже имѣ (quod habuit); 118. 130 раѕоумъ даетъ (intellectum dat); 67. 28 въ оумѣ оужасьнѣ (in mentis excessu, ἐν ἐκστάσει), diese drei Beispiele auf S. 249, außerdem 9. 25 прѣдъ лицемь его (ἐνώπιον αὐτοῦ, in conspectu eius), eine auffallende Übereinstimmung (S. 387).

Dem gegenüber finden sich nur wenige Belege, bei denen auf den bulgarischen Hintergrund eines Ausdruckes hingewiesen wird. So bei въѕалъкати, das mehr »altbulgarischen Klang« habe, als въѕлакати (S. 283); неправдьнъ (ἔγκυος), »ein noch jetzt im Bulgarischen in diesem Sinne gebräuchliches Wort« (S. 369); сетьнъ, ein Bulgarismus, bekannt aus den Übersetzungen des Joh. Exarchus (S. 382); сѧть für рече, aufgekommen in der frühesten bulgarischen Periode (S. 404).

Ein großes Gewicht wird in der vorliegenden zweiten Auflage auf solche Spuren gelegt, welche zeigen, daß zwischen den Perikopentexten des Evangeliums und dem vollständigen Tetroevangelium ein gewisser Unterschied in lexikalischer Beziehung zu merken sei. Solche Beobachtungen finden sich an zahlreichen Stellen: кънигъчии erscheint Matth. 23. 13. 15. 23, Mar., Zg., diese drei Stellen sind jedoch im ältesten Evangeliarium nicht vertreten (S. 289); вѣстьникъ für анъгелъ Luc. 7. 24, Mar.; 9. 52, Mar., Zogr., diese beiden Stellen fehlen im Evangeliarium (S. 302); опона (καταπέτασμα) Marc. 15. 38, Mar., Zogr., an einer Stelle, die im Evangelarium nicht enthalten war, während sonst das griechische Wort unübersetzt blieb; мошьна (πήρα) Matth. 10. 10, Mar., Zogr., врѣтиште Luc. 10. 4, Mar., Zogr., an zwei Stellen, die im Lektionarium nicht vertreten sind, während sonst das griechische Wort unübersetzt blieb; воевода (στρατηγός) Luc. 22. 4, Mar., Zogr., die Stelle ist nicht im Lektionarium; поморие (αἰγιαλός) Matth. 13. 2, Zg., Mar., im Lektionarium nicht vertreten, sonst брѣгъ; непьштевание (πρόφασις) Marc. 12. 40, Mar., Zg., Karp., in den Lektionarien ist die Stelle nicht vorhanden (S. 329); врътьпъ (σπήλαιον) Matth. 21. 13, Marc. 11. 17, Luc. 19, 46: diese drei Stellen sind in den Lektionarien nicht enthalten (S. 331); искоушение (πειρασμός) Luc. 4. 13, 11. 7: diese beiden Stellen sind in den Lektionarien nicht enthalten (S. 252); боукъви Luc. 16. 6. 7, Mar., Zog., jedoch nicht in den Evangeliarien (S. 357); ладии, die Stellen, bis auf Joh. 6. 17, sind in den Evangeliarien nicht enthalten (S. 358); печаль (λύπη) kommt im Evangelientexte nur an Stellen vor, die in den Evangelistarien nicht enthalten

sind; die einzige Stelle Joh. 16. 21, wo im Ostr. печали für θλίψεως angewendet wird, findet sich im Assem. nicht (S. 394); пиръ (δοχή) Luc. 14. 13: diese Stelle ist in den Lektionarien nicht vertreten. Für die Texte des Apostolus liefert das Wort необрѣзаниѥ (ἀκροβυστία) Rom. 4. 9. 10. 11. 12, Christin., da diese Stellen in den Perikopen nicht vorkommen, ein Beispiel (S. 301). Der Verf. bedauert (S. 479) auf diese Unterschiede nicht größeres Gewicht gelegt zu haben, um sie im Zusammenhange zu behandeln. Es würden sich vielleicht für die Charakteristik der Ergänzungsarbeit bei der Übersetzung des vollen Evangelientextes gegenüber den schon früher übersetzten Perikopen gewisse gemeinsame Züge herausfinden lassen.

Nachdem auf diese Weise der Wortvorrat des Neuen Testamentes und des Psalters aufs eingehendste analysiert wurde, schreitet der Verf. an die lexikalische Durchforschung der Bücher des Alten Testamentes. Das Vorgehen ist nun ein anderes, wie es eben durch die Unzulänglichkeit der Hilfsmittel und den Mangel an Vorarbeiten bedingt ist. Vorsichtig werden die einzelnen Bücher des Alten Testaments in Verhandlung gezogen und ihr Lexikon wird an den früher gewonnenen Ergebnissen auf seine Altertümlichkeit hin geprüft, wobei immer wieder an den drei Wortgruppen festgehalten wird, nach welchen die betreffenden Belege angeführt werden. Dieser Vorgang wurde bereits in der ersten Auflage eingehalten und zunächst die Übersetzung des Propheten Isaias auf Grund der Studie Iv. Evs. Jevsějevs untersucht; als Resultat der nunmehr erweiterten lexikalischen Erforschung erscheint, daß der Text der im liturgischen Parömienbuche enthaltenen Lektionen gegenüber dem vollen Texte des Propheten als älter anzusehen sei (S. 425). Zu demselben Ergebnis gelangt der Verf. bei der sprachlichen Analyse des Propheten Daniel, die an der Hand der neuen Publikation Jevsějevs über dieses Buch (1905) vorgenommen wird. Für die weiteren Propheten lieferten die Untersuchungen Dr. Nachtigals (1902) und Dr. Vajs' (Oseas 1910, Joel 1908) neues Material, das vom Verf. in gleicher Weise ausgebeutet und nach den drei Wortgruppen systematisch eingereiht wurde. Auch hier zeigt es sich, daß in dem Texte der glagolitischen Prophetenperikopen noch die älteste Überlieferung sich erhalten hat, die auch in den ältesten cyrillischen Parömien wiederkehrt (S. 445). Daran reiht sich die Vergleichung des ersten Buches Mosis, der Genesis, auf welches zum Teil bereits in der ersten Ausgabe Rücksicht genommen wurde. Der Verf. konnte nun die neuere Publikation Prof. A. V. Michajlovs (1904) heranziehen, dagegen dessen jüngste Ausgabe des Parömientextes der Genesis (1912) nicht mehr benützen. Die lexikalische Analyse, abermals nach den drei Verzeichnissen angeordnet, bringt reichhaltige Belege für die Annahme, daß in der Tat die Übersetzung der ältesten Bestandteile des Liber Genesis, die in dem Parömienbuche enthalten war, sich in den Überlieferungen des ältesten kirchenslavischen Sprachtypus bewegte (S. 457). Für die übrigen Bücher des Alten Testamentes gibt es nur wenige geeignete Vorarbeiten. Die Monographie Lebedevs über den Propheten Josue (1890) war schon in der ersten Ausgabe herangezogen worden. Nun kamen hinzu die Beiträge von Dr. Vajs über das Buch Ruth (1905), über das Buch Job (1903), über Proverbia (1910), Ecclesiastes (1905), Eccle-

siasticus (1910), die Studien Dr. Nachtigals (1902) und Prof. M. S. Popruženkos (1894) über die Libri Regum. Die Lücken suchte der Verf. wenigstens einigermaßen auszufüllen, indem er den glagolitischen Text bei Berčić zum Vergleiche mit dem Paremejnik Grigorovičs (leider sind davon bisher nur die ersten drei Hefte erschienen) heranzieht, um Belege auch für die übrigen Bücher des Alten Testamentes (für Exodus, Deuteronomium, Paralipomena, Esdra, Tobias, Judith), wenigstens ganz kurz, hinzuzufügen. Zum Schlusse wird auf die umfangreichen Studien Vas. Pogorělovs über den Psalter und besonders über den Kommentar desselben (1901—1910) verwiesen und einige Ergebnisse derselben kritisch berührt, nicht ohne Ausdruck des Bedauerns, daß dieses wichtige Material erst spät zur Hand war (S. 471). Doch wird der in den beiden Ausgaben Pogorělovs enthaltene Wortschatz in dem altkirchenslavisch-griechischen Wörterverzeichnis verwertet, welches dieser zweiten Ausgabe der »Entstehungsgeschichte« beigefügt ist (486—514), als unentbehrliche Ergänzung des in der ersten Ausgabe schon vorhandenen, nunmehr jedoch erweiterten griechisch-slavischen Glossars (S. 515—540).

Als Hauptergebnis dieser Einzeluntersuchungen über die Bücher des Alten Testamentes — mit Ausnahme des Psalters — die allerdings noch lange nicht abgeschlossen sind, darf gelten, daß wenigstens die im ältesten Parömienbuche enthaltenen Lektionen bereits in der ersten Periode des kirchenslavischen Schrifttums übersetzt wurden. Ob auch die Ergänzung zu vollständigen Texten noch in die erste Periode fällt und im Sinne der Legende von Method und seinen Mitarbeitern stammt, das läßt sich aus den bisherigen lexikalischen Forschungen mit Bestimmtheit noch nicht folgern. Immerhin bleibt es beachtenswert, daß der Verf. in dieser zweiten Ausgabe die Nachricht der Legende, daß Methodius mit Hilfe zweier schnellschreibenden Priester alle Bücher (der heil. Schrift), mit Ausnahme der Makkabäer, übersetzte, nicht mehr so entschieden verwirft, wie dies in der ersten Ausgabe der Fall war. Dieses aus erneuerter Prüfung des Gegenstandes geschöpfte Ergebnis ist in vielfacher Beziehung wichtig und wurde von mir bereits oben, bei der Besprechung des historischen Teiles des vorliegenden Werkes verzeichnet.

Schließlich mag hervorgehoben werden, daß die in der ersten Auflage, gleichsam als Anhang, veröffentlichte Polemik gegen Georg Volf (II, 81—84) diesmal mit Recht gänzlich ausgefallen ist. Aus dem neuen Buche ist somit jegliche unfruchtbare polemische Bemerkung, wie dies oben bereits vermerkt wurde, mit ruhiger Hand beseitigt worden.

Die vorliegende Neuauflage der »Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache« ist somit ein Werk, das die festbegründeten und wohlbewährten Ansichten des Verf.s mit den Ergebnissen der Forschungen des letzten Dezeniums zu einem Ganzen verbindet und das die Fragen, die sich an die Anfänge des slavischen Schrifttums knüpfen, in erschöpfendster Weise behandelt. Kein slavischer Philologe kann sich rühmen, zur Aufhellung dieser Fragen und zur historischen Kenntnis des Altkirchenslavischen mehr beigetragen zu haben, als der verehrte Verf. des Buches. Seit dem Jahre 1863, wo die erste diesbezügliche Studie in der Tisućnica erschien, sind fünfzig Jahre verflossen, Jahre der emsigsten und von reichstem Erfolge gekrönten wissen-

schaftlichen Arbeit, welche in erster Reihe dem Studium der ältesten slavischen Schrift und Sprache gewidmet ist. So darf das vorliegende Buch förmlich ein Jubiläumswerk genannt werden, in welchem in der Tat die Ergebnisse dieser ganzen, unermeßlichen Arbeit in ihren Resultaten niedergelegt sind. Und außerdem erfüllt das Buch auch eine intime Sendung. Der Verf. widmet es »seinen lieben Freunden, Fachgenossen und Schülern zum Andenken«, gewissermaßen als Dank für den ihm zu Ehren anläßlich des siebzigsten Geburtsjahres dargebrachten »Zbornik u slavu Vatroslava Jagića« (Berlin 1908, Weidmannsche Buchhandlung).

Prag. *Fr. Pastrnek.*

Józef Korzeniowski: »Zapiski z Rękopisów Cesarskiej Biblioteki Publicznej w Petersburgu i innych Bibliotek Petersburskich.«

Sprawozdanie z podróży naukowych odbytych w 1891—1892 i w 1907 R. Kraków 1910, 8° maj., XLI + 407 Seiten.

Als elfter Band des von der Krakauer Akademie der Wissenschaften herausgegebenen »Archiwum do dziejów literatury i oświaty w Polsce« erschien im Jahre 1910 der erste Teil der Arbeit Józef Korzeniowki's: »Zapiski i wyciągi z rękopisów bibliotek polskich i obcych, do polski się odnoszących«, welcher die aus polnischen Bibliotheken stammenden Handschriften St.-Petersburgs, in erster Reihe die, welche sich in der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek befinden, behandelt.

Die wiederholten Plünderungen der polnischen Öffentlichen sowohl wie Privatbibliotheken infolge der Kriege mit Rußland und Schweden, das Hinüberschaffen am Ende des XVIII. Jahrhdts. vollständiger polnischer Archive und Bibliotheken nach St.-Petersburg und weit nach dem Innern Rußlands hat eine massenhafte Anhäufung polnischer und anderssprachiger aus polnischen Bibliotheken herkünftiger Handschriften im Zarenreiche veranlaßt, welche, sowie auch die in den schwedischen Bibliotheken befindlichen, für die Kenntnis der polnischen Geschichte und der polnischen Kultur im Laufe der Jahrhunderte vom größten Wert sind.

Nur wenige haben sich bis jetzt um diese Schätze gekümmert[1]); verschiedene Umstände traten obendrein dem Studium der Dokumente hemmend in den Weg, nicht am wenigsten diese, daß die Handschriften sich über vielen Stellen verbreitet befinden, das Zusammengehörige manchmal getrennt ist und die Handschriften entweder gar nicht oder mangelhaft, oft sogar fehlerhaft verzeichnet sind. Die Notwendigkeit einer sachkundigen Beschreibung

[1]) Die Krakauer Akademie der Wissenschaften hat im J. 1911 eine Expedition zur Registrierung der in schwedischen Bibliotheken befindlichen Hdn. veranstaltet, von deren Ergebnissen ein offizieller Bericht jedoch noch nicht vorliegt.

dieser Handschriften wurde schon längst lebhaft gefühlt; eifrig bemühte sich um diese Frage Józef Korzeniowski, der Bibliothekar der Jagellonischen Bibliothek zu Krakau, der im Jahre 1891 bei der Krakauer Akademie der Wissenschaften darum anhielt, daß er durch ihre Bemühung das Stipendium »Śniadecki« aus der Stiftung D. S. Gałęzowski's zu dem genannten Zwecke benutzen dürfe. J. Korzeniowski hatte dabei vor allem die polnischen und lateinischen historischen Handschriften der St.-Petersburger Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek im Auge, zielte auch auf das aus polnischen Quellen stammende handschriftliche Material der Bibliothek des Hauptstabes zu St.-Petersburg ab und dachte ebenfalls an die in Schweden, hauptsächlich in Stockholm befindlichen aus Polen stammenden und sich auf Polen beziehenden Handschriften. Die Erfüllung seines Wunsches durch die Krakauer Akademie der Wissenschaften und die Unterstützung, welche die Historische Kommission der Akademie obendrein verlieh, ermöglichten dem Herrn Korzeniowski in den Jahren 1891 und 1892 einen längeren Aufenthalt in St.-Petersburg und erlaubten ihm auch einen Anfang zu machen mit seinen Untersuchungen in Stockholm. Nachdem J. Korzeniowski im J. 1907 noch einmal in St.-Petersburg war um in der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek seine früheren Aufzeichnungen mit den von ihm benutzten Handschriften zu vergleichen, veröffentlichte er im J. 1910, wie vorhin angegeben, das Resultat eines Teiles seiner Untersuchungen.

Der Band »Notizen und Auszüge aus den Handschriften polnischer und fremder, auf Polen sich beziehender Bibliotheken« [8⁰ maj., XLI + 377 Seiten nebst Namensregister] umfaßt die Beschreibung von 491 Handschriften, von welchen die NN. 1—415 der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek, die NN. 425—460 der Bibliothek des Hauptstabes [heutzutage Haupt- und Generalstabes], die NN. 461—470 der Bibliothek der Römisch-Katholischen Geistlichen Akademie angehören und die NN. 416—424 und 471—491 sich mit den Autographen- und Dokumentensammlungen der K. Öffentlichen Bibliothek befassen.

Unter den untersuchten Handschriften der zuletztgenannten Bibliothek befinden sich 260 lateinische, 101 polnische, 34 verschiedensprachige, 4 deutsche, 1 spanische und 15 italienische. Format und Signatur dieser, so wie aller anderen beschriebenen Handschriften, sind auf S. XXXV—XLI verzeichnet worden. Dieser Aufzählung geht auf S. XXI—XXXIV eine Inhaltsübersicht der genannten Handschriften voran, worin die Gruppen, zu welchen die einzelnen gehören, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt worden sind.

Über die verschiedenen Wege, die man bei der Beschreibung von Handschriftensammlungen einschlagen kann, spricht der Autor sich auf S. VIII der Einleitung zu seiner Arbeit aus und zeigt darauf hin, wie er bei dem umfangreichen, nicht einheitlichen Material sich nur zur Zusammenstellung einer Art von »catalogue raisonné« bestimmen konnte.

Es folgt darauf [S. IX—XV] eine Aufzählung der verschiedenen St.-

Petersburger Bibliotheken, die aus Polen herkünftige Handschriften zu ihren Sammlungen zählen, eine flüchtige Übersicht über das, was sie daraus erhielten und eine kurzgefaßte Geschichte der reichen polnischen Bibliotheken, die erbeutet und zerstückelt wurden, wozu die Geschichte der polnischen und litauischen »Metryki«, der so wichtigen Archive des Königreichs Polen und des Großfürstentums Litauen gehört. Hieran schließt sich eine Angabe der meisten derer an, die sich in einer oder anderer Weise mit den polnischen Handschriften der russischen Bibliotheken befaßt haben.

Auf diese lehrreiche Darstellung folgt [S. XV—XVIII] eine kurze Inhaltsangabe des Bestandes der K. Öffentlichen Bibliothek zu St.-Petersburg am Ende des Jahres 1909 und ein Verzeichnis der Sammlungen, die bis zum Jahre 1850, als in der Geschichte der Verwaltung der Bibliothek eine neue Periode eintrat, infolge von Kriegen, Ankäufen oder Konfiskation ihr Eigentum wurden. Den Grundstock bildet bekanntlich die Bibliothek J. Załuski's, die am Ende des XVIII. Jahrhunderts aus Warschau hinübergeschafft wurde.

Danach gibt der Autor [S. XVIII—XIX] eine kurze Aufzählung der von ihm untersuchten Handschriften, nach den Jahrhunderten, aus welchen sie stammen, geordnet, und spricht [S. XIX—XX] einen Augenblick über den Bestand der Bibliotheken des Hauptstabes und der Katholischen Geistlichen Akademie, von welchen erstere die aus der Gräflich Czartoryski'schen Bibliothek zu Puława herstammenden Handschriften besitzt, worunter 18 Bände der sogenannten Portefeuille [Tek] des Naruszewicz, 23 Bände statistischer Beschreibungen polnischer Kirchspiele, Tagebücher der polnischen Landtage, unter welchen das bis zur Zeit von J. Korzeniowski's Untersuchungen unbekannte des Landtages vom Jahre 1590/1591.

Unter den Handschriften der Katholischen Geistlichen Akademie ist wohl die interessanteste der schöne Kodex: die Werke des Georg von Trapesund, der im Anfange des XVI. Jh. dem Humanisten J. S. Amata, Professor der Krakauer Universität, angehört hat.

Nach der inhaltsreichen Einleitung folgt dann die Beschreibung der einzelnen Handschriften. Hierbei geht der Autor in folgender Weise vor: nachdem die Sprache, in welcher der Text gehalten ist, das Format und die Signatur der Handschrift angegeben sind, folgt die Erwähnung, ob diese eine Pergament- oder Papierhandschrift ist, die Angabe ihrer Größe in mm, ob sie von einer oder mehreren Händen geschrieben wurde und in welchem Jahrhundert, die Anzahl ihrer Seiten und, wenn nötig, einiges über den Einband. Es folgt der Titel, wenn dieser verzeichnet worden ist, und eine Übersicht des Inhaltes. In kleiner Schrift ist darunter die Geschichte der Handschrift, so weit diese bekannt ist, und die Literatur über sie, insoweit der Autor diese kannte, mitgeteilt.

Bei der Größe des Materials und der Verschiedenheit des Inhalts der Handschriften ist es selbstverständlich, daß umfangreiche Manuskripte nicht detailliert beschrieben werden konnten und z. B. die Bände der »Tek Na-

ruszewicza« bloß chronologisch verzeichnet wurden. Ebenso begreiflich ist es, daß in den Literaturangaben Lücken sind, die den, der sich mit der einen oder anderen von J. Korzeniowski beschriebenen Handschrift befassen will, zur Vorsicht mahnen.

Vorsicht gebietet gelegentlich auch die Inhaltsangabe der Handschriften. Als Beispiel führe ich zwei Handschriften an, die ich mir, veranlaßt durch eine Frage des Herrn Professors W. Sobieski zu Krakau, näher ansah; es sind dies die Handschriften der St.-Petersburger K. Ö. Bibliothek, verzeichnet als Pol. F.IV No. 111 und Pol. F. IV No. 119[1]. Bezüglich der zuerstgenannten Handschrift gibt J. Korzenowski für S. 40ᵇ—49ᵇ an: »Akta sejmików odbytych 1600 r. w Proszowicach i Nowem Mieście Korczynie«. In der Hdschr. jedoch finden wir auf S. 40ᵇ zu Ende der Aufschrift: »Instructia na seymik ... do Proszewic ... y na generalny do Korczyna ...« die Jahreszahl MDCV geschrieben, und auf S. 49ᵇ die Datierung 23. Febr. 1606 nebst der Bemerkung: »Pisan w Nowym Miescie Korczynie na Seymiku Glównym.«

In der Beschreibung der Hds. Pol. Fol. IV No. 119 verzeichnet der Autor unter Buchstabe *d*[2] »str. 283 sqq. Mowy posłów, grawamina, odpowiedź królewska na sejmie warszawskim 1606 r.«, worauf unter Buchstabe *e* folgt: »str. 625 sqq. ...« Unter *d* sind also — muß man annehmen — die Seiten der Hds. 283—625 verzeichnet; über den Warschauer Reichstag vom Jahre 1606 ist aber nur bis auf S. 343 die Rede; die weiteren Mitteilungen bis auf S. 625 beziehen sich auf die Reichstage zu Stężyc, Lublin und andere.

Nebenbei sei bemerkt, daß ein Teil der Berichte über den Warschauer Reichstag in dieser Hds., nämlich der Inhalt von S. 295—305: »Grawamina stanu rycerskiego ...«, ebenfalls in der Hds. Pol. F. IV No. 111 vorkommt, nämlich auf S. 76 ff.

Am Ende seiner Beschreibung der Hds. Pol. F. IV No. 119 gibt sich beim Autor eine kleine Verstimmung kund gegen J. Załuski, aus dessen Bibliothek die beiden genannten Hdss. stammen, und der über dem Anfange der zuletzgenannten verzeichnete: »Sigismundi Tertij Regis Poloniae et Sueciae Rerum gestarum Tomus Tertius Andreas Lisiecki.« Der Autor übersah aber, daß Załuski in diesen Worten bloß wiederholte, was in dem gelben Leder der alten Einbanddecke der Handschrift eingedruckt war und noch deutlich zu lesen ist. Załuski fügte in Klammern hinzu: »ab anno 1605 ad A. 1614«; nicht »A.D. 1614«, wie Autor angibt.

Mit diesen Bemerkungen meinerseits ist aber nicht im geringsten gemeint herabzusetzen den Wert der mühsamen, fleißigen, von vielen Kenntnissen zeugenden Arbeit des Herrn J. Korzeniowski, der Alle, die sich dem Studium polnischer Handschriften widmen, zu großem Danke verpflichtet hat. Denn sein Werk ist die erste systematische Katalogisierung polnischer Manuskripte und hat obendrein das Verdienst, auf das Schicksal der reichen polnischen Bibliotheken und auf die Schätze, die diese enthielten, aufmerksam gemacht zu haben, wodurch hoffentlich mancher angeregt werden

---

[1] S. 224/225 und 226/227 J. Korzeniowski's Beschreibung.

[2] S. 227.

wird, sich dem näheren Studium der polnischen Kultur vergangener Jahrhunderte zu widmen.

Mir sei es gestattet eine kleine Ergänzung zu seiner so nützlichen Arbeit hier mitzuteilen.

Mich zeitweise in St.-Petersburg aufhaltend und mich bei meinen Studien über die polnische Kultur des XVI.—XVII. Jahrhunderts und ihren Einfluß auf die russische des XVII.—XVIII. Jahrhunderts[1]) mit Dank auch der obengenannten Arbeit J. Korzeniowski's bedienend, lenkte ich meine Aufmerksamkeit auf die *polnischen* Handschriften der Bibliothek des Haupt- und Generalstabes.

In der Einleitung zu seinem Werke, auf S. XIX, weist der Autor auf die Herkunft und die Wichtigkeit dieser Handschriften hin und fügt hinzu, daß nicht alle in jener Bibliothek befindlichen Handschriften, die im gedruckten Katalog[2]) aufgezählt sind, ihm zu der Zeit, als er darüber arbeitete, zugänglich waren. Die, von welchen er Kenntnis nehmen konnte — 36 Nummern — beschrieb er auf S. 333—350 seines Buches.

Als nun vor kurzem einige dieser Handschriften mich besonders interessierten und mir mit größter Bereitwilligkeit die Gelegenheit gegeben war, in der Bibliothek des Haupt- und Generalstabes zu arbeiten, war meine Enttäuschung groß, als gerade die von mir zur Einsicht gewünschten Handschriften sich als nicht mehr vorhanden herausstellten. Die übrigen ließen sich unter andern als die von J. Korzeniowski verzeichneten Nummern vorfinden.

Überzeugt, daß niemand mehr als der Autor selber es bedauern wird, daß er bei seinem letzten Aufenthalte in St.-Petersburg im Jahre 1907 die Gelegenheit nicht benutzt hat, um sich zu überzeugen, ob die von ihm angeführten Handschriften in der Tat noch in der Bibliothek des Haupt- und Generalstabes vorhanden seien, glaube ich sowohl ihm selber als allen, die sein Buch bei ihren Studien benutzen, einen Dienst zu erweisen durch die Mitteilung des Resultates meiner Nachforschungen in genannter Bibliothek.

In erster Reihe seien die Nummern verzeichnet, unter welchen die vom Autor beschriebenen Handschriften heutzutage in der Bibliothek des Haupt- und Generalstabes aufgeführt sind.

Nummern, unter welchen die Hdss. sich vorfinden

bei J. Korzeniowski [No. 425—460 seines Buches]:	im heutigen Bestande der Bibliothek:
No. 37529[1]) [77—1,2—1][2])	No. 217—1—1 [Achtzehn Bände des sogenannten »Tek *Naruszewicza*«].

[1]) Vgl. ASPh., Bd. XXX, S. 57—89.

[2]) »Систематическій Каталогъ Библіотеки Главнаго Штаба«, часть II, Спб. 1880, No. 37529—37561.

[3]) Nummer des gedruckten Katalogs.

[4]) Standnummer der Handschriften in der Bibliothek.

No. 37531 [79—2—4].	No. 286—2—35 [Dokumente, die sich auf die Konfederation von Bar beziehen].
No. 37533 [61—4—5].	No. 287—1—8 [Tagebuch der Wahl und der Krönung des Königs *Michail* und Abschriften von Briefen und Dokumenten aus den Jahren 1669—1670].
No. 37537 [87—3—16].	No. 287—1—24 [Handlungen der polnischen Artillerie-Generäle vom J. 1756 und Rechte, der Artillerie gegeben].
No. 37538 [43—1—10].	No. 286—2—21 [Abschrift des Briefwechsels des polnischen Gesandten *J. N. Małachowski* in Dresden 1789—1792].
No. 37543 [17^{a}—2—36].	No. 286—2—5 [Vortrag, abgehalten in der literarischen Abteilung der Gesellschaft der »Freunde der Wissenschaft« im J. 1805, über das politische Gleichgewicht].
No. 37545 [156—3—2].	No. 216—1—7 [Rapporte der Ingenieurschulen der Jahre 1790 und 1791].
No. 37553 [15—6—18].	No. 286—2—8 [Beschreibung der Belagerung Wiens im J. 1683].
No. 37555 [17—6—8].	No. 216—2—4 [Tagebuch der Reise *M. K. Radziwills* durch Europa im J. 1677].
No. 37560 [144^{a}—1—41].	No. 216—2—24 [Dokumente, die sich auf Schulangelegenheiten in Polen und Litauen der Jahre 1809—1824 beziehen].
No. 37561 [146^{a}—1—1].	No. 216—1—1 [Statistische Beschreibung der polnischen Kirchspiele der Jahre 1784—1786].
No. 37571 [146^{a}—1—2].	No. 216—1—5 [Liste der kirchlichen Einnahmen im Krakauer wojewodztwo].
No. 37723 [92—7—21].	No. 287—1—20 [Beschreibung der Rigaer Unruhen vom J. 1521; in deutscher Sprache].
No. 37724^{a} [82—2—11].	No. 286—1—9 [*Bornbach's* Erzählung vom Aufruhr zu Danzig 1522—1526].

No. 37725 [60—2—3].	No. 287—1—3 [*S. Grau's* Danziger Geschichte und andere Aufsätze in deutscher Sprache].
No. 37731 [153a—1—14].	No. 216—2—27 [Abschriften von Briefen Albrechts von Preußen an die Bischöfe *J. Dantyszka*, *T. Griese* und *S. Hosius*].
No. 37800 [58—2—1].	No. 287—2—10 [Italienische Dokumente aus dem XVII. Jhd.].
No. 37801 [56—2—9].	No. 287—2—12 [Italienische Dokumente, die sich auf das Konklave vom J. 1655 beziehen].
No. 37802 [56—2—8].	No. 287—2—17 [Italienische Dokumente, die sich auf die Papstwahl *Innocenz X.* beziehen].
No. 37806 [56—2—6].	No. 287—2—15 [Italienisches Dokument vom J. 1652: Mitteilung des Venezianischen Gesandten *S. Giustiniano*].
No. 37808 [56—2—11].	No. 287—2—13 [Abschrift einer Sammlung von Vorschriften *Gregors XV.* und *Urbans VIII.* für die päpstlichen Gesandten].
No. 37810 [56—2—10].	No. 287—2—14 [Sammlung von Vorschriften der Päpste *Innocenz X.* u. *Alexander VII* für ihre Gesandten].
No. 37812 [149—7—31].	No. 45—8—46 [Mitteilungen Venezianischer Gesandten aus d. XVII. Jh.]
No. 37814 [146a—1—24].	No. 216—2—2 [Sammlung italienischer Dokumente aus dem XVII. Jh.]
No. 37817 [56—2—7].	No. 287—2—16 [Mitteilung des Venezianischen Gesandten in Rom vom J. 1647].
No. 37833 [71—2—15].	No. 286—2—7 [Abschriften von Dokumenten, die sich auf Kurland und Livland beziehen, aus dem XVI., XVII. und XVIII. Jh.].

Die Handschrift No. 37530 [82—1—8], polnische politische Dokumente der Jahre 1585—1606 und ein ungedrucktes polnisches Gedicht enthaltend, hat bis jetzt die alte Signatur No. 82—1—8 behalten; man glaubte sie schon verloren, fand sie aber in den Vitrinen wieder.

Wie aus dem Vergleiche der oben vorgeführten Liste mit den von J. Korzeniowski verzeichneten Handschriften ersichtlich, sind von diesen letzteren die folgenden nicht mehr in der Bibliothek vorhanden:

No. 37532 [89—1—6] = Korz. No. 428 [Chwalczewski's Chronik,

Fragmente von Tagebüchern der Landesversammlungen der J. 1548 und 1550, Polnische Gedichte, das Testament des Krakauer Bischofs Maciejowski und andere Dokumente.

No. 37534 [18—1—36] = Korz. No. 430 [Tagebuch der polnischen Landesversammlung zu Grodno im J. 1784].

No. 37542 [89—2—1] = Korz. No. 433 [Sammlung ursprünglicher Briefe des Königs *Jan III.*].

No. 37544 [96—2—102] = Korz. No. 435 [Dokumente der Jahre 1696—1718, die sich auf die Geschichte Polens beziehen].

No. 37724[b] [85—2—10] = Korz. No. 444 [Bornbach's Erzählung des Danziger Aufruhrs, geschrieben im J. 1587].

No. 37728 [89—2—12] = Korz. No. 446 [S. Grunau's »Chronik Preußens« in gekürzter Form].

No. 37807 [96—2—101] = Korz. No. 452 [Auszüge aus Dokumenten, die sich auf Spanien beziehen und abgedruckt sind in De Lamberty: »Mémoires pour servir à l'histoire du XVIII[ième] siècle].

No. 37809 [93—4—7] = Korz. No. 454 [Drei Briefe eines italienischen Diplomaten aus dem Anfange des XVIII. Jhs.].

No. 37815 [82—3—4] = Korz. No. 458 [Mitteilungen Venezianischer Gesandten und Verträge Veneziens, mit italienischen Fürstentümern abgeschlossen].

Von diesen ist die Handschrift No. 37534 [18[a]—1—36] nicht mehr aufzufinden und muß also als verlustig betrachtet werden. Die andern Handschriften sind bei Gelegenheit der Feuersbrunst im Gebäude des Haupt- und Generalstabes vom Jahre 1901 leider verbrannt. Unica, wie die Chronik Chwalczewski's, ungedruckte polnische Gedichte, historische Dokumente sind dabei vernichtet worden. Vor dem Untergange bewahrt ist die obengenannte Handschrift No. 217—1—21 = No. 37724[a] [82—2—11] bei J. Korzeniowski; sie hat aber durch den Feuerschaden sehr gelitten, auch ist der Einband verkohlt. Verbrannt ist ebenfalls der Einband der Handschriften No. 287—1—24 = Korz. No. 37537 [87—3—16] und No. 287—1—20 = Korz. Nor. 37723 [92—7—21]; die zuerst genannte dieser beiden Handschriften ist obendrein vom Rauche geschwärzt; von der zuletzt genannten sind die letzten Seiten vom Feuer verzehrt worden. Verbrannt sind leider auch die folgenden fünf von Korzenowski nicht erwähnten, aber im gedruckten Katalog der Bibliothek verzeichneten Handschriften:

No. 37536 [95—2—18] [Tagebuch der Landesversammlung, im Jahre 1764 in Warschau abgehalten, in 4⁰].

No. 37539 [31[a]—2—14] [Kozłowski's Geschichte des ersten, später neunten Regimentes des Fürstentums Warschau, in 4⁰].

No. 37541 [80—1—18] [Dokumente der Jahre 1503—1613, die sich auf die Geschichte Polens beziehen, in folio].

No. 37550 [30[a]—2—64] [Statistische Tabelle des Kalischer Departements, in 8⁰].

No. 37554 [82—1—90] [Abfahrt des Moskauer Zaren Dimitrius nach

Moskau mit G. Mniszek, Wojewoden von Sandomir und anderen Edelleuten im J. 1604, in folio].

Weitere zwei der dort angeführten Handschriften:

No. 37552 [75—1—1] [im Katalog angeführt unter dem Titel »Teki Królewieckiej« 1413—1524, 16 Bände in 8⁰]

und No. 37557 [165—1—12] [Sammlung origineller Dokumente und Briefe in polnischer Sprache, in folio]

sind nicht mehr aufzufinden und müssen also als dem Bestande der Bibliothek nicht mehr angehörig betrachtet werden.

Diesen großen Verlusten gegenüber steht aber ein erfreulicher Zuwachs; ich fand nämlich in der genannten Bibliothek eine Reihe von Handschriften, die im gedruckten Katalog größtenteils gar nicht vorkommen und im handschriftlichen Verzeichnis öfters unrichtig aufgeführt sind.

Ihre Beschreibung lasse ich hier folgen:

I.

No. 216—2—5. —Papierhandschrift, 195 mm bei 155 mm, von einer Hand im XVII. Jh. geschrieben, 654 numerierte Seiten, broschiert, besonders gut erhalten.

Bemerkung: z Archivum Żołkiewskiego Sobieskich. — Auf der Innenseite des Umschlags ex libris: Wappen der *Radziwills* mit der gedruckten Unterschrift: »Ex Bibliotheca Radiviliana ducali Nesvisiensi«; es folgt darunter eine kleine Vignette mit der Inschrift: Loc. V, No. 25.

Titel: »Peregrinacie jasnie wielmożne jeᵒ Mci Pana Jakuba Sobieskiego, woiewody ziem ruskich, po roznych cudzoziemskich panstwach; także drogi do Baden z królem Władyslawem IV odprawione y krotkie opisanie«.

Anfang: »Anno Domini 1607. Wyiechałem ja z Krakowa do Franciey do Paryża . . .«

Unten am Titelblatte ist mit verbleichter Tinte geschrieben: »Ta xionszka iest mi darowana od krolewicza Jme Konstantego anno 1719«.

Es ist die Originalhandschrift der Beschreibung der beiden Reisen Jakób Sobieski's, des Vaters des Königs Jan III., durch Europa. Der Krakauer Kastellan reiste 1607 von Krakau über Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland nach Italien, war 1613 in Krakau zurück und fing 1638 von dort aus seine Reise nach Baden mit dem Könige Władysław IV. an (Hds. S. 539ff.).

Auf S. 539 der Handschrift sagt der Autor, daß er seine Erinnerungen im Jahre 1642 in polnischer Sprache schrieb.

Unter dem Titel »Dwie podróże Jakóba Sobieskiego, ojca króla Jana III, po krajach europejskich w latach 1607—1613 i 1638« gab Edw. Raczyński Sobieski's Reisebeschreibung heraus; erste Ausgabe Mrówka pozn. 1821, zweite Poznań 1833.

II.

No. 216—2—19. — Papierhandschrift, 240 mm bei 190 mm; von einer Hand im Anfange des XIX. Jhs. geschrieben, nicht paginiert, in braunem

Lederband, worauf in vergoldeten Buchstaben: »O ziemiorodztwie Karpatów«; darüber auf einem grünen Lederstreifen die Nummer 4742. Unter dem allgemeinen Titel in kleineren, ebenfalls vergoldeten Buchstaben: »Opisanie woyskowe Karpatów między Węgrami y Galicyą.

Die Seiten nur an einer Seite beschrieben; in der Handschrift sind hie und da mit Bleistift Korrekturen angebracht.

Die Beschreibung der Karpaten zerfällt in drei Teile. Am Ende ist von einer andern Hand geschrieben: »w Wiedniu, w Grudniu 1810«; und folgende Bemerkung: »przerobione z niemieckiego. Originał znayduie się w Kollekcyi planów i rysunków lit. C, n° 53«.

Diese Handschrift enthält die zum Drucke vorbereitete genaue Abschrift der Originalhandschrift des Stanisław Staszic: »O ziemiorodztwie Karpatów i innych gór i równin Polski«, die im Jahre 1815 in Warschau mit Hinzufügung eines Atlasses herausgegeben und dort im folgenden Jahre [1816] noch einmal gedruckt wurde. Die Unterzeichnung der Abschrift ist ohne Zweifel die des Staszic selber, der 1810 in Wien war.

III.

No. 206—1—8. — Papierhandschrift aus dem XIX. Jh., 320 mm bei 200 mm, broschiert, 373 Seiten, von welchen die fünf ersten nicht paginiert; die hierauf zunächst folgende Seite ist als die 29. verzeichnet. Die Handschrift hat durch nicht sorgfältige Aufbewahrung gelitten.

Auf der ersten Seite ist [später] in russischer Sprache geschrieben: »Дневникъ сейма Люблинскаго въ эпоху соединенія царства польскаго съ великимъ княжествомъ литовскимъ«; darunter von einer andren Hand: »Treść rękopismu bibliotheki J. W° *Tadeusza Czackiego*«. Auf der Kehrseite befindet sich eine kurzgefaßte Nachricht über die Lubliner Union, worunter nachfolgende Bemerkung: »treść wypisał Łukasz Gołębiowski«. Es folgt [S. 3—5]: »Dyariusz Seymu Unii, czyli ziednoczenia Korony Polskiey z W. Xięstwem Litewskim w 1569 roku«; es ist dieses das Inhaltsverzeichnis, von Ł. Gołębiowski unterzeichnet; das Tagebuch fängt mit der 30. Seite an. Sowohl diese wie die 373. Seite stammt von einer andern Hand her.

»Dyariusz Lubelskiego seymu Unii r. 1569« wurde von T. A. Działyński im Jahre 1856 in Posen als dritter Band der »Zródłopisma do dziejów Unii Korony Polskiej i W. X. Litewskiego« herausgegeben. »Działyński kannte die obengenannte Handschrift nicht.

Im Jahre 1869 [St-Petersburg] besorgte M. O. Кояловичъ die Herausgabe des »Дневникъ Люблинскаго сейма 1569 года« für die Archäographische Kommission und benutzte dabei, wie er in der Einleitung sagt, eine Handschrift der Bibliothek des General- (Haupt-) Stabes, dort mit der Nummer 7731 verzeichnet, die — wie er meint — die späteste Abschrift des genannten Tagebuches ist und im XVII. Jh. geschrieben sein soll. Wo diese Handschrift sich befand bevor sie der Bibliothek des Haupt- und Generalstabes einverleibt wurde, erwähnt Кояловичъ leider nicht.

IV.

No. 165—1—11[1]. — Papierhandschrift aus dem Ende des XVI. und dem Anfange des XVII. Jhs., 330 mm bei 210 mm, gebunden [später], 59 nicht numerierte Seiten. Die Handschrift hat Feuerschaden erlitten [die Ränder der Seiten sind geschwärzt und links oben fehlt ein Paar cm^2 großes Stück der Handschrift über ihre ganze Dicke].

Auf der Rückseite des Einbandes ist russisch verzeichnet: »Собраніе подлинныхъ писемъ и декретовъ временъ короля Сигизмунда II Августа«.

S. 1—2: Brief vom Jahre 1570 des Wojewoden von Minsk, Gabryel Hornostay, an Mik. Krzyszt. Radziwiłł.

S. 3—4: Brief vom Jahre 1569 an denselben.

S. 5: Brief vom Jahre 1510 [die Adresse ist nicht erhalten geblieben].

S. 6—7: Fragment eines Briefes an M. K. Radziwiłł vom Jahre 1570.

S. 8—9: Brief an denselben vom Jahre 1568.

S. 10: Brief an denselben ebenfalls vom Jahre 1568.

S. 11—12: Brief an denselben im Auftrage des Königs Sigismund II. August.

S. 13—14: Brief an denselben im Auftrage des Königs vom Jahre 1569.

S. 15—16: Brief des Gabriel Grabowski an den Wojewoden von Troki vom Jahre 1551.

Neben der Adresse ist später verzeichnet worden: No. 13 Fasc. 128 Publicznych.

S. 16—30: Panegyrici zur Gelegenheit der Heirat Sigismund II August und Sigismund III.

Es ist dies die Abschrift der 1605 im Verlage der Witwe Jac. Siebeneycher in Krakau gedruckten Broschüre.

S. 31—32: »Dekret między panem starostą Zmoydzkym a panem Hliebowiczem« vom Jahre 1563.

S. 33—34: Ein lateinischer Brief vom Jahre 1557, wobei verzeichnet ist: No. 224 Fasc. 13 Publicznych.

S. 35—36: »Przywilej na Prawo Maideburskie miastu Wileńskiemu«, in lateinischer Sprache.

Am Ende ist verzeichnet: No. 3 Fasc. 109 Publicznych.

S. 37—40: »Kopija przywilegii króla Zygmunta Augusta na Statut W. X. Litewskiego, dan w Breczku 1564«.

S. 41—42: Ein nicht zu Ende geführtes lateinisches Schreiben vom Jahre 1663.

S. 43—50: Abschrift eines Dekretes Sigismunds II August, auf die innere Verwaltung Polens sich beziehend, wobei verzeichnet ist: No. 233 Fasc. 13 Publicznych. Die Abschrift wurde 1663 in Wilno fertiggestellt.

S. 51—52: »Kopija z przywilcju Inflanckiego na unija im danego«, 1569.

S. 53—59: »Minuta listów wielkich«. Es handelt sich hier um Übereinkünfte, welche polnische Gesandte zur Zeit Sigismunds II August mit

[1] Diese Nummer ist die des »Katalogs der Vitrinen«.

dem Moskauer Großfürsten abschließen. Verzeichnet ist am Ende: No. 9 Fasc. 4 Publicznych.

V.

No. 216—1—4. — Papierhandschrift aus dem XVI. Jh., 320 mm bei 21 mm, gebunden [viel später], 96 Seiten. Die Handschrift hatte gelitten durch nicht sorgfältige Aufbewahrung; die beschädigten vergilbten Blätter wurden später beigeklebt.

Die Handschrift ist in westrussischer skoropis' des XVI. Jhs. geschrieben; sie enthält 38 Originalbriefe in westrussischer Sprache, von denen der letzte nicht zu Ende geführt ist; vom 19. Briefe fehlt der Anfang.

Auf der ersten leeren Seite ist von einer alten Hand folgendes verzeichnet: »Listy po rusku pisane in materia woyny z Moskwą roku 1573 do Senatorów y Rad naznaczonych od króla y rzeczypospolitey, od osoby, którey imienia niemasz; znać, że to był posieł albo posłanik polski«.

Über dem Anfange ist in noch älterer Zeit verzeichnet worden: »Listy stare po rusku pisane od roznych P. P. xiążąt dygnitarzów W. X. Litewskiego do P. P. Sapiehów, Chodkiewiczów, Hlebowiczów y innych«. Ein Verzeichnis der Briefe geht diesen voran.

Der 4., 13., 14. und 20. Brief ist an »Панъ Троцкій« gerichtet; der 9., 15., 16., 27. und 31. an den Wojewoden; der 12. an den »Государь король«; der 17., 18., 21., 22. und 28. an die Ratsherren des Großfürstentums Litauen.

VI.

No. 411—3—26. — Papierhandschrift vom Ende des XVIII. Jhs., 340 mm bei 195 mm, von verschiedenen Händen geschrieben, broschiert, 174 Seiten.

Die Aufschrift lautet: »Tabella miast, wsiów y osiadłości w onych w prowincyi W. X. Litewskiego znayduiących się z klassyffikacyą tychże jakiey są natury oraz — — — y glów z taryff lustratorskich wyciągniona«.

S. 1—8: Taryffa miast y wsiów w wojewodz. Wileńskim będących z wyrażeniem ich osiadłości y dystynkcyą niżey w rubrykach wyrażoną z taryffy podymnego. Roku 1775 ułożona.

S. 9—21: Taryffa miast y wsiów w powiecie Oszmanskim.
S. 22—29: Taryffa miast y wsiów w powiecie Lidzkim.
S. 30—40: Taryffa miast y wsiów w powiecie Wiłkomierskim.
S. 41—45: Taryffa miast y wsiów w powiecie Brasławskim.
S. 46—53: Taryffa miast y wsiów w wojewodztwie Trockim.
S. 54—63: Taryffa miast y wsiów w powiecie Grodzienskim.
S. 64—68: Taryffa miast y wsiów w powiecie Kowienskim.
S. 69—74: Taryffa miast y wsiów powiatu Upitskiego.
S. 75—95: Taryffa miast y wsiów w xięstwie Zmudzkim.
S. 96—105: Taryffa miast y wsiów w wojewodztwie Połockim.
S. 106—123: Taryffa miast y wsiów w wojewodztwie Nowogrodzkim.
S. 124—129: Taryffa miast y wsiów w powiecie Słoninskim.

S. 130—133: Taryffa miast y wsiów powiatu Wołkowyskiego.
S. 134—137: Taryffa miast y wsiów powiatu Orzanskiego.
S. 138—151: Taryffa miast y wsiów w wojewodztwie Brzeskim.
S. 152—157: Taryffa miast y wsiów w powiecie Pinskim.
S. 158—169: Taryffa miast y wsiów w wojewodztwie Minskim.
S. 170—171: Taryffa miast y wsiów w powiecie Możyrskim.
S. 172—174: Taryffa miast y wsiów w powiecie Rzeczyskim.

VII.

No. 216—1—3. — Papierhandschrift vom Anfange des XIX. Jhs., 350 mm bei 230 mm, von einer Hand geschrieben, gebunden in grünem Lederband, 121 Seiten und sechs kolorierte Handzeichnungen.

Der Titel lautet: »Nauka praktyczna fortyfikacyi podziemney czyli o podkopach do użytku kompanij minierów polskich z naynowszych autorów wyięta i na oyczysty ięzyk przełożona przez M. Rouget«.

Die Handschrift wurde im Jahre 1815 in Warschau geschrieben und ist, wie die erste Seite bekundet, dem Großfürsten Konstantin Pavlovič gewidmet worden: »Jego Ces. Xiążęcey Młości Konstantemu Pawłowiczowi W. X. Rossyiskiemu, naczelnemu dowodzcy woyska polskiego«.

VIII.

No. 287—2—5. — Papierhandschrift aus dem Ende des XVII. Jhs., 330 mm bei 210 mm, von verschiedenen Händen geschrieben, gebunden in grünem Lederband; die Seiten sind nicht numeriert; die Handschrift ist 150 mm dick. Auf der Rückseite des Bandes ist in vergoldeten Ziffern auf einem Lederstreifen die Nummer 2896 verzeichnet. Der Titel lautet: »Historicus de tumultu Gedanensi et dimissione D. Aegidii Strauchii«, Anno 1674.

Commentarius fideliter conscriptus ab Arnoldo à Bobari. Nach einigen unbeschriebenen Seiten fängt der Text in deutscher Sprache an; alle sich auf die Unruhen und die Entlassung Strauch's beziehenden Akten, Broschüren, Mitteilungen, sei es in deutscher oder in lateinischer Sprache, sind in den Text eingefügt; größtenteils ist auch das handschriftliches Material, vereinzelt kommt gedrucktes vor; die spätesten Dokumente sind 1681 datiert. Dem Ende der Handschrift sind die Abdrücke zweier Gravüren beigegeben, Abbildungen des Feuerwerks in Danzig zur Krönungsfeier Johann III. zum König von Polen im Jahre 1676. Verfertiger des kunstvollen Feuerwerks war der durch sein in vielen Sprachen übersetztes Buch über die Artillerie bekannte »Artillerie-Haubtman« Ernst Braun.

Die Handschrift ist ungedruckt geblieben.

IX.

No. 287—2—2. — Papierhandschrift aus der 2. Hälfte des XVIII. Jhs., 390 mm bei 240 mm, gebunden [später], 195 Seiten.

Die Handschrift enthält Abschriften von Briefen und offiziellen Dokumenten aus den Archiven des polnischen Königs und einiger Privatpersonen.

S. 1—16: 31 lateinische Briefe an den Pabst Urban VIII. von welchen 30 vom Könige Sigismund III. herstammen und einer von seinem Sohne Władysław. Am Ende ist das Jahr 1624 verzeichnet.

S. 17—19: Über dem Anfange ist verzeichnet: Ex. Ms. Arch. Radz. Nesv. Brief des Herzogs Friedrichs von Lifland und Kurland an die Senatoren des Großfürstentums Litauen: »Fridericus ad Ordines M. D. Litt. Hom. congregatos scribit pro restituendo Ducat. filio Wilhelmi fratris sui«, datiert Frawenburg 24 Nov. 1624 und unterzeichnet: Friedericus dei gratia Livoniae, Curlandiae ac Semigaliae Dux.

S. 20: Oben an der Seite: Ex Epis. Ms. Lubien. in Arch. Stan. Aug. Regis.

Brief Stanislaus Lubienski's, Kardinals de Torri, vom 3. Dez. 1624.

S. 21—21[b]: Ex Ms. Biblioth. Załusc. No. 398.

Literae summi Pontificis Urbani VIII ad Vlaislaum, Poloniae Principem Romam venientem, A° 1624, 28. Nov.

S. 22—33[b]: Ex. Ms. Arch. Radz. Nesv.

Capita summaria Sueticae commissionis habitae sub Arce Dahlensi, 19. Maji 1624.

S. 34—36: Ex tom V Hist. Pruss. per Lengnichum.

Responsum Consiliariorum terr. Prussiae ad legationem Sigismundi III regis Poloniae, 30 Maji 1624, Marienburg. [Es ist dieses Gottfried Lengnich: »Geschichte der Lande Preußen, Kön. Polnischen Anteils, seit d. J. 1606 bis auf das Ableben Königs Sigismundi III«, Danzig 1727, pars V, documenta (No. 48).]

S. 37: Ex Epis. Ms. Lubien. in Arch. Stan. Aug. reg.

Stanislaus Lubienski Francisco Cardinali Barberino, 7 Junij 1624. —

S. 38—41[b]: Ex tom. V Hist. Pruss. p. Lengnichum.

Responsum consiliariorum terr. Prusssiae ad legationem Sigismundi III, reg. Poloniae, 11. Junij 1625. [Es ist dieses Docum. No. 49.]

S. 42—43: Ex Ms. Arch. Stan. Aug. reg.

Respons. J. K. Mci P. X. Eustachiuszowi Wollowiczowi, biskupowi Wileńskiemu, Januszowi Skuminowi Tyszkiewiczowi, wojewodzie Mscisławskiemu, y Krzysztofowi Zawiszy, posłom konwok. Wileńskiey, 14 Julij 1624 w Warszawie. Das Dokument ist in polnischer Sprache verfaßt. Am Ende ist folgendes verzeichnet: scrip. Mi. Kalinowski.

S. 44—44[b]: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.

Copia literarum ducis Radivily ad Pontum, 20 Julij 1624.

S. 45—45[b]: Ex Epist. Ms. Lubien. in Arch. Stan. Aug. reg.

Stanislaus Lubienski duci Curlandiae, 30 Julij 1625.

S. 46—48[b]: Occasio apologiae inter Komorowskie et Rylskie, Julij 1624.

S. 49—49[b]: Ex Ms. Arch. Stan. Aug. reg.

Brief der schwedischen Senatoren an die des litauischen Goßfürstentumes vom 11. August 1624.

S. 50—51: Ein Brief der genannten Senatoren an die Litauens vom 2. August 1624.

S. 52—54: Ex. Ms. Arch. Stan. Aug. reg.

Brief des Joh. Albertus, Koadjutors des Bischofes von Razeburg an den König vom 7. Sept. 1624.

S. 55—57: Instructio venerabili Remiano Koniecpolski, sacrae regiae majestatis secretario, ad sanct. dominum Urbanum VIII internuntio, Varsavia 1624.

S. 58—60: Ex Ms. Arch. Stan. Aug. reg:

Instructio gen. Samueli Targowski, s^ae^ r^ae^ maj. secretario, ad Gabrielem Bethlem Transylvaniae principem nuntio, Varsavia Sept. 1624.

S. 61—62^b^: Ex Ms. Arch. Stan. Aug. reg.

Instructio gen. Petro Szykowski, s^ae^ r^ae^ maj. aulico, ad ill. princ. Guilhelmum sac. Rom. Imp. archicamerarium et electorem in Prussia ducem nuntio, Varsavia 1624.

S. 63—64^b^: Kopia lista do Zygmunta III, polskiego y szwedzkiego krola, od Sultan Amurata, cesarza tureckiego, przez Abdylzausza przy oddaniu y potwierdzeniu pakt więcznego przymierza z Chrysztophem Serebkowiczem, przyniesione w Warszawie 1624.

Die Abschrift ist in polnischer Sprache geschrieben.

S. 65—65^b^: Ex Ms. Arch. Comitii Joan. Tarnowski, Cast. Konarski Łecz.

Joannes Hagenawa Moravia ad Sigismundum III, 1624.

S. 66—69^b^: Kopia listu od Sultan Murada, Achmedowego syna, do króla Zygmunta III o wstąpieniu na cesarstwo, o kupach i gromadzieniu się woyski polskich i o zatrzymaniu Mechmet czausza; 1633.

Díe Abschrift ist in polnischer Sprache geschrieben; am Ende befindet sich nachfolgende Bemerkung: »Ta kopia przepisana z originalu papierowego po turecku pisanego, na którym z drugiey strony przetłumaczenie znajduie się po polsku, roku pańskiego 1785, 23 Nov«.

S. 70: Ex Ms. Ossolens.

Lateinischer Brief ohne Unterschrift.

S. 71—73^b^: Kopia listu do króla od cesarza tureckiego przy oddawaniu y potwierdzeniu pakt przymierza wiecznego z koroną polską; z Konstantynopola roku 1624.

S. 74—75^b^: Ex Ms. Bibl. Zał. No. 398.

Responsum Srmi Regis ad Imperator. Turcarum [in lateinischer Sprache].

S. 76—83^b^: Pacta przywiezione przez P. Krzysztofa Serebkowicza y Abdy Cansza, oddan. w Warszawie 7 Maii 1624 [in polnischer Sprache].

S. 84—86: Ex Ms. Bibl. Zał. No. 398.

Copia literarum a Srmo Rege ad Imperat. Turcarum post oblationem pactorum, 20 Aug. 1624 [in lateinischer Sprache].

S. 87—90: Instrukcya urodzonemu Krzysztophowi Kiełczewskiemu, sekretarzowi y posłancowi króla do cesarza tureckiego, Sultan

Amurata, dana w Warszawie dnia 21 kwietnia 1624 [in polnischer Sprache].

S. 91—93: Ex Ms. Arch. Stan. Aug. reg.

Poselstwo od Shahingereja Hana Tatarskiego do Zygmunta III króla; 1624 [in polnischer Sprache].

S. 94—97 b: Propozycya krola na Seymie koronnym Warszawskim przez xiędza kanclerza podana w roku 1624 [in polnischer Sprache].

S. 98: Ex Epis. Ms. Lubien. in Arch. Stan. Aug. reg.
Stanislaus Lubienski
Cosmo de Torres.

S. 99—101: Ex tom V Hist. Pruss. per Lengnichum.

Instructio consiliariorum terr. Pruss. data nunciis eorum ad comitia Varsaviensia missis, 24 Jan. 1624 [dieses ist Docum. No. 45].

S. 102—104: Ex tom V Hist. Pruss. p. Lengnichum.

Responsum consiliariorum terr. Pruss. ad legationem regiam, 24 Jan. 1624 [dieses ist der zweite Teil vom Docum. No. 46].

S. 105—105 b: Ex orig. Archiv. Alex. Lubom.

List J. K. Mci Zygmunta III do P. Koniecpolskiego, hetmana polnego, 8 Febr. 1624 [in polnischer Sprache].

S. 106—106 b: Ex Ms. Bibl. Załuscy.

Instructio commissariis ad tractandas inducias cum Sveticis data, 27 Febr. 1624.

S. 107—107 b: Ex orig. Arch. Alex. Lubom.

List J. K. Mci do P. hetmana polnego, 29 Febr. 1624.

S. 108—109: Kopia listu Pontusowego do P. woiewody Mścisławskiego y do P. Wenden, 9 Martij 1624.

S. 110—111 b: Ex orig. Arch. Radziw. Nes.

Instrukcya woiewodstwa Nowogrodzkiego. Wypis z knih Horodzkich zamkowych wojewodstwa Nowohrodskoho, 1624.

S. 112—114 b: Ex. Ms. Arch. Stan. Aug. reg.

Responsum sacr. reg. maj. illustri et gnoso dom. Gasparo Horwarth et admodum rndo dom. archidiacono Vratislaviensi oratoribus sacr. cesareae mjtis, Varsavia 24 Martij 1624 [in lateinischer Sprache].

Am Ende befindet sich die Bemerkung: scrip. Mi. Kalinowski.

S. 115—116: Ex Ms. Archiv. Radziw. Nes.

Laudum woiewodstwa Brzeskiego, 26 Maji 1624 [in polnischer Sprache].

S. 117: Ex Epis. Ms. Lubien. in Arch. Stan. Aug. reg.

Stanislaus Lubienski Joanni Baptistae Lancelloro, 30 Martij 1624 [in lateinischer Sprache].

S. 118—125: Pacta Ser. Sigismundi III Poloniae et Sweciae regis cum sultan Amurate, imper. Turcarum, anno 1624 in Martio.

S. 126—127: Ex. Epist. Ms. Lubien. in Arch. Stan. Aug. reg.

Stanislaus Lubienski
Carolo episcopo Vratislaviensi nomine praepositi Miechoviensis, 8 Apr. 1624.

S. 128—128b: Ex Epist. Ms. Lubien. in Arch. Stan. Aug. reg.
Stanislaus Lubienski
Armenio Agnelini, 12 Apr. 1624.

S. 129—131b: Ex tom V Hist. Pruss. p. Lengnichum.
Responsum consiliariorum terr. Pruss. ad. legationem regiam, 23 Apr. 1626 [dieses ist Docum. No. 50].

S. 132—134b: Ex Ms. Arch. Radz. Nesv.
Protestacya posłow koronnych y Litewskich, uczyniona po seymie w roku 1624.
Wypis z knych hospodarskich z zamku naszoho wojewodztwa Nowohrodskoho.
Am Ende die Bemerkung: Paweł Piasecki, pisarz.

S. 135—137: Ex tom V Hist. Pruss. p. Lengnichum.
Responsum consiliariorum terr. Pruss. ad legationem regiam, 24 Apr. 1624 [dieses ist Docum. No. 47].

S. 138—138b: Ex. Ms. Bibl. Załusc. No. 398.
Copia literarum a commissariis Sueticis ad commissarios regni Poloniae, 4 Maji 1624.

S. 139—142: Copia literarum a commissariis regni Sveciae ad commissarios regni Poloniae, magn. duc. Lithuaniae, 8 Maji 1624.

S. 143—145: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.
Puncta conventa commissariorum nostrorum, 8 Maij 1624.

S. 146: Ex Ms. Lubien. in Arch. Stan. Aug. reg.
Stanislaus Lubienski
Cosmo Cardinali de Torres.

S. 147—148b: Apologia pro libertate reipublicae et legibus regni Poloniae contra callidos novi juris repertores posterior auctior et correctior, to iest powod iasny z historyi z zwyczaiow z spraw z statutow y konstitucyi koronnego.

S. 149—149b: Ex Specim. Eccl. Ruth. Kulczyn.
Literae Josephi Rutski, archiep. Russiae, ad cardinalem Octavium Bandinum, protectorem Russiae, 27 Jan. 1624 [J. Kulczyński: »Specimen ecclesiae Ruthenicae«, Romae 1733, 1759, 1859].

S. 150—150b: Ex Specim. eccl. Ruth. Kulczyn.
Sacrae congregationi de propaganda fide episcopi Rutheni Uniti, 30 Jan. 1624.

S. 151: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.
Decretum summ. pontificis Urbani VIII in congregatione de propaganda fide habita die 7 Febr. 1634 de transitu Ruthenorum Unitorum a Graeco ad latinum ritum.
Am Ende befindet sich die folgende Unterzeichnung: Oct. Cardinalis Bandinus.

S. 152: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.
Rescriptum Urbani VIII Papae in congregatione de propaganda fide habita die 7 Febr. 1624 ad episcopi Kijoviensis petitionem.

Am Ende befindet sich nachfolgende Unterzeichnung: Oct. Cardinalis Bandinus.

S. 153—153b: Ex Specim. eccl. Ruth. Kulczyn.

Sigismundo III regi Poloniae Urbanus P.P. VIII, 10 Febr. 1624.

S. 154—154b: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.

Copia literarum summ. Pontificis Urbani VIII ad Srmum regem in causa Unionis Ruthenorum, 10 Febr. 1624.

S. 155—155b: Ex Specim. eccl. Ruth. Kulczyn.

Josephi metropolitae Russiae decretum, 11 Febr. 1624.

S. 156—156b: Ex Ms. Arch. Radziw. Nesv.

Summa instrukcyj P. posłom wojewodzstwa Wołyńskiego daney 26 Martii 1624.

S. 157: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.

Decretum congreg. de propag. fide 30 Apr. 1624.

Am Ende befindet sich die nachfolgende Unterzeichnung: Oct. cardinalis Bandinus.

S. 158: Ex Specim. eccl. Ruth. Kulczyn.

Octavius cardinalis Bandinus

Prefectus s. congr. de prop. fide, 4 Maij 1624.

S. 159: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.

Literae cardinalis Bandini ad archiepiscopum Kijoviensem, 4 Maij 1624.

S. 160: Ex Specim. eccl. Ruth. Kulczyn.

Josepho metropolitae Russiae

Oct. cardinalis Bandinus, 4 Maij 1624.

S. 161—161b: Ex Specim. eccl. Ruth. Kulczyn.

Sigismundo III regi Poloniae

Urbanus P.P. VIII, 11 Maij 1624.

S. 162: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 368.

Decretum congr. de prop. fide 31 Maij 1624.

Am Ende befinden sich die nachfolgenden Unterzeichnungen: Oct. card. Bandinus und Fran. Ing. secret.

S. 163: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.

Decretum summ. pontificis Urbani VIII in congr. de prop. fide 31 Maij 1624.

Am Ende befindet sich die folgende Unterzeichnung: Oct. card. Bandinus.

S. 164: Decretum 7 Julij 1624.

S. 165—166b: Instructio secreta ven. Remiano Koniecpolski sacr. reg. majest. secretario ad sanct. dom. Urbanum VIII internuntio, data Varsaviae 15 Sept. 1624.

S. 167: Ex Ms. Arch. Stan. Aug. reg.

Brief der polnischen und lithauischen Ratsherren an die schwedischen, datiert aus Warschau, 23 Oct. 1624.

S. 168—169: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.

Copia literarum a Rigensibus ad duc. Radivilium, 15 Nov. 1624.

S. 170—170b: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.
Urbanus VIII ad duc. Zbarawski, castell. Cracoviensem, 1624.
S. 171: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.
Urbanus VIII ad srmum regem, 1624.
S. 172: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.
Urbanus VIII ad episc. Luceoriensem, 1624.
S. 173: Ex Ms. Bibl. Zalusc. N. 398.
Urbanus VIII ad episc. Premisliensem, 1624.
S. 174: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.
Urbanus VIII ad episc. Kijoviensem, 1624.
S. 175: Ex Ms. Bibl. Zalusc. No. 398.
Urbanus VIII ad episc. Vilnensem, 1624.
S. 176: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.
Urbanus VIII ad episc. Chelmensem, 1624.
S. 177: Ex Ms. Bibl. Załnsc. No. 398.
Urbanus VIII ad episc. Camenecensem, 1624.
S. 178: Ex Ms. Bibl. Załusc. No. 398.
Urbanus VIII ad duc. Zbarawski regi stab. praefectum, 1624.
S. 179—179b: List Szahingiereja do x. Zbarawskiego, 1624 [in polnischer Sprache].
S. 180—182b: Ex Ms. Arch. Stan. Aug. reg.
List x. Zbarawskiego, kaszt. Krakowskiego, do króla Jmści, z Myślemic 16 Sept. 1624 [in polnischer Sprache].
S. 183 ist leer geblieben.
S. 184—186: Instrukcyia domowego kumtora w Toruniu do xiążąt i panów w kraju niemieckim.
S. 187 und 188 sind leer geblieben.
S. 189: Komp. pieniędzy y rozchodow.
S. 190—191b: Ex Ms. Arch. Stan. Aug. reg.
Rosprawa szczęsliwa z Tatary P. Stanisława Koniecpolskiego, hetmana polnego koronnego na Podolu pod Szmankowcami w roku 1624, 6 Febr.

Am Ende befindet sich nachfolgende Bemerkung: scrip. Mi. Kalinowski.

S. 192: Ex Ms. Arch. Stan. Aug. reg.
Znaczne zwycięstwo P. Stanisława Koniecpolskiego nad Kantymirem Baszą Białogrodzkim, który z wielkim woyskiem tatarskim pod Przemyślem u Medyki stanąwszy, aż ku Wisle y Krakowu wojował, otrzymane dnia 20 Junij 1625 roku pod Haliczem.
Unterzeichnet ist das Dokument von Lukasz Miaskowski.
Am Ende nachfolgende Bemerkung: scrip. Mi. Kalinowski.

Wie aus dieser detaillierten Beschreibung hervorgeht, ist die Handschrift No. 287—2—2 von großem Werte für die Geschichte des für Polen so bedeutungsvollen Jahres 1624; alle darauf sich beziehenden Dokumente mit Angabe der Fundstellen sind in ihr zusammengetragen.

X.

No. 286—2—1. — Papierhandschrift aus dem XVIII. Jh., 290 mm bei 180 mm, 412 nicht numerierte Seiten. Die Handschrift ist aus dem Einbande herausgerissen und hat Beschädigung erlitten. Die durcheinander geworfenen Hefte nnd Seiten sind von mir nach den angegebenen Jahreszahlen geordnet worden.

Wie das Nachfolgende bezeugt, haben wir es hier zu tun mit einem Teil des Staatsarchivs des Großfürstentums Litauen, worin die vom Herrscher verliehenen nnd unterzeichneten Akten eingetragen wurden.

a) Regestr xięgi króla Zygmunta I Augusta y Zygmunta I od 1522 do 1527 roku przywilejów.

b) Regestr xięgi króla Zygmunta I od 1528 do 1534 różnych spraw.

c) Liber copiarum aliarumque rerum necessario inscrip. ab 1532 ad 1534, reg. Alexandri.

d) Regestr xięgi spraw sądowych y przywilejów króla Zygmunta I od 1533—1535.

e) Teil eines Registers der Jahre 1534—1535, sich beziehend auf gerichtliche Privilegien.

f) Metryki W. X. Litt^o^ xięga za króla Zygmunta Augusta roku 1544; uchwał na seymach W. X. Litt^o^ aż do Unij Lubelskiey.

g) Różnych legacyi y poselstw xięga za króla Zygm. Augusta y Stefana od roku 1545, gdzie także znajduią się granice dobr Smoleńskich.

h) Liber sec. actorum judiciariorum curiae ser. princ. dom. Sigismundi Augusti, reg. Poloniae, 1545.

i) Regestr xięgi króla Zygm. Aug. roku 1545 popisu zamków ukrainskich.

k) Regestr spraw ab 1546 ad 1549.

l) Regestr xięgi króla Zygm. Aug. różnych spraw ab 1547 do 1548 roku.

m) Liber decretów ab 1547 ad 1550.

n) Regestr księgi wojewodztwa Wileńskiego spraw sądowych ab 1549—1551 Sigismundi Augusti.

o) Regestr xięgi metriki W. X. Litt^o^ za króla Zygmunta Aug. od 1551 do 1552.

p) Regestr xięgi metriki W. X. Litt^o^ za króla Zygm. Aug. od 1551 do 1552 spraw różnych.

r) Regestr xięgi króla Zygm. Aug. roku 1552, zawieraiąca w sobie opisania zamków ukrainych.

s) Regestr spraw 1552—1553.

t) Regestr xięgi królowey Bony od 1552—1555 różnych spraw.

u) Regestr xięgi króla Zygm. Aug. od 1552—1561 przywilejów.

w) Metriki spraw różnych, 1623.

x) Regestr zebraney xiąszki 1774. [Kommissya rozgraniczenia między Rosławiem a Branskim].

y) Regestr xięgi dekretów, 1774, ohne Ende.

z) Ohne Jahreszahl: liber decretorum causarum Podlachowiensium.

aa) Ohne Jahreszahl und ohne Anfang: ein Register von Privilegien Litauens.

bb) Ohne Jahreszahl: Regestr xięgi z szpargałów, złożoney królów Władysława y Zygmunta III, spraw różnych.

Diese Handschrift ist ein herausgerissener Teil der Handschrift **No. 216—1—2**, die aus 13 Bänden besteht und deren Beschreibung hier unten folgt. Die Handschrift **No. 268—2—1** bildet in dieser Serie zum Teil den dritten Band, der unvollständig erhalten geblieben ist. Wie aus der Inhaltsangabe hervorgeht, sind Seiten des 1. Bandes und sogar Seiten des 7. und 13. Bandes in diese Handschrift hineingeraten.

XI.

No. 216—1—2. — Papierhandschrift aus dem XVIII. Jh., 290 mm bei 180 mm, 13 Bände, von welchen die meisten unpaginiert sind und alle herausgerissen aus dem braun ledernen Einband; 12 ihrer sind darauf unbefestigt wieder in die Einbände hineingelegt. Auf der Rückseite des Einbandes ist auf einem grünen Lederstreifen die Nummer 26942 verzeichnet. Die Handschrift ist von verschiedenen Händen geschrieben worden. Im Katalog der Bibliothek des Haupt- und Generalstabes ist die Handschrift verzeichnet als: »Списокъ метрическихъ свидѣтельствъ В. К. Литовскаго во время царствованія Сигизмунда, короля польскаго, 1530v«, aber auf der ersten Seite des ersten Bandes ist der richtige Titel verzeichnet: »Summaryusz xiąg metryki W. X. Lito« und in Bezug auf die ersten Bände ist hinzugefügt: »pod królami, to iest xiążętami litewskiemi, królem Kazimierzem, Alexandrem, Zygmuntem I y królowy Bony, począwszy od roku 1500 aż do roku 1553 będących«. Es folgt von derselben Hand die Bemerkung, daß der »Summaryusz« im Jahre 1747 geschrieben worden ist.

Auf einem Einzelblatte ist von einer andern Hand Nachfolgendes eingetragen worden: »Te dwie xięgi pod Nm 1 y 2, każda na 245 stronicach, oznaczaią dwa jednostayne exemplarze i zawieraią w sobie summaryusz dokumentów na dobra ziemskie w Litwie położonych, które w pewnych fascykulach i pod literami ułożone były, lecz gdzie takowe fascykuły z dokumentami obrócili się, w teraznieyszych metrycznych aktach nieznayduie się naymnieyszey wiadomości.

Na początkowych dwóch stronicach umieszczone są następne wyrazy:

1⁰. R. 1386 pod tytułem oddanie wierności Bazyliusza, xięcia Pinskiego, królowi Władysławowi i Jadwidze, małżące Jego.

2⁰. Pod tytułem wierność Swidrygaiłowa, xięcia Litewskiego, Władysławowi, królowi Polskiemu i elektorowi królestwa Węgierskiego i bratu Jego rodzonemu Kazimierzowi i całey radzie korony polskiey i ruskiey.

3⁰. Titulo wierność Korybutowa, xięcia Litewskiego, królowi Władysławowi, bratu swemu miłemu, królowey Jadwidze i Ich potomkom w koronie polskiey.

4⁰. 6939 od stworzenia swiata, titulo Swidrygał. Listy ruskie Swidrygaiła, xięcia litewskiego, ku wyczytaniu trudne pod pięczęcią — sub litera E — sequens następuie woiewodztwo Wileńskie dobra.

(Darunter) Poswiadczam: Stefan Koziełł, metrykant litewski.

(Band I.) Über dem Aufange ist [später] geschrieben worden: »Peterzburski No. 1«. Fängt an mit *a*: Xięga metryki W. X. Lit⁰ od xiążąt Litewskich y inszych królów na dobra rozdane ante Unionem y insze listy różnych lat pokrotce wzmiankowane sub No. 1⁰ et 2⁰, alias Regestr.

Es folgt: sub No. 3⁰, Regestr xięgi metriki W. X. Lit⁰ za królów Kazimierza y Alexandra, w którey konnotowano, iako w Metrykule iakie komu dobra dano, ale bez daty, krotkie, dwoma wierszoma, nie wyrażaiąc gdzie się te wioski znayduią. Takowe, nic niepewne konnotacye idą aż do karty po łacinie notowaney folio 55. Rok w przywileiu króla Jmsi Kazimierza wyrażony 6958 alias według rachunku od stworzenia świata.

b) Regestr xięgi króla Alexandra roku 7013, arendi.

c) Regestr xięgi za króla Alexandra pod rokiem 1500. Sub. No. 6. In margine Bemerkung von späterer Zeit: »Peterzburski iest No. 5«.

d) Regestr xięgi W. X. Lit⁰ za Zygmunta I spraw różnych poselskích także zapisów od roku 1506 do r. 1513. Sub. No. 7 [Peterzburski No. 7].

e) Regestr xięgi W. X. Lit⁰ za króla Zygmunta I różnych spraw od r. 1506 aż do r. 1513 metryki wielkiey. Sub No. 8.

f) Regestr xięgi króla Zygmunta I metryki wielkiey W. X. Lit⁰ ab anno 1508 ad annum 1523. Sub No. 12 [Peterzburski No. 10].

g) Regestr xięgi króla Zygmunta I od roku 1518 do roku 1523 różnych spraw. Sub No. 13 [Peterzburski No. 11].

h) Regestr xięgi metryki W. X. Lit⁰ przywilejów za krola Zygmunta I od r. 1522 do r. 1529. Sub No. 15 [Peterzburski iest No. 12].

Am Ende befindet sich die Bemerkung: »Ten regestr zakonczony, S. H.« und dazu die Unterzeichnung des Revisors L. J. C. 1750.

i) Liber conservationum terminorum curialium, qui ad mandatum regiae Majestatis in conventione generali Petricoviensi, anno D. 1526. Sub No. 4. Oben an der Seite ist geschrieben: Sub No. 18 [Peterzburski No. iest 5].

k) Regestr xięgi króla Zygmunta I roku 1528. —

(Band II) fängt an mit *a*): Regestr xsięgi króla Zygmunta I od 1535 do 1536 roku różnych spraw. Es folgen:

b) Regestr xsięgi króla Zygmunta I metryki W. X. Litt⁰ ab anno 1536 ad annum 1539.

c) Regestr króla Zygmunta I roku 1542 y roznych lat przywilejów.

d) Metryki W. X. Litt⁰. xsięga za króla Zygmunta I.

Granic Inflantskich z wielkim xięstwem Litewskim roku 1542.

e) Xsięga statutów króla Zygmunta I, zawieraiąca w sobie artykuly proźby, odkazy od K. Jmci na seymie Brzescskim uczynione w roku 1544, które krotko spisane.

f) Regestr xsięgi metryki W. X. Litt° od 1548 do 1549 za królowey Bony listów y przywilejów y innych różnych spraw.

g) Regestr ksiąg dwóch królowey Bony; jedney ab 1549 ad 1553, drugiey ab 1552 ad 1555.

Am Ende befindet sich nachfolgende Bemerkung: »Te xsięgi rewidawał w roku 1782 Stefan Niemierzycki«.

h) Xsięgi metryki W. X. Litt° za króla Zygmunta I od roku 1513 różnych spraw y dekretów.

Am Ende ist in anderer Tinte verzeichnet: L. J. C. 1750.

i) Regestr xsięgi spraw sądowych, dekretów y niektórych przywilejów króla Zygmunta I metryki W. X. Litt° pod rokiem 1506 do 1523.

Am Ende befindet sich nachfolgende Bemerkung: »Ten regestr zakonczony d. 10 martij anno dni 1747;« mit andrer Tinte ist darunter verzeichnet: 1750, L. C. —

k) Regestr podwierzenia króla Zygmunta I, gdzie dekreta naywięcey znayduią się; akta poźnieysze pierwey położone; od roku 1536 do 1540.

l) Regestr xsięgi króla Zygmunta I od r. 1540 do r. 1543 różnych spraw.

m) Regestr xięgi metryki W. X. Litt° za króla Zygmunta I y syna jego różnych spraw sądowych w niey się zawieraiących od r. 1546 do r. 1548.

n) Actum Wilnae feria Dominicam Rogationum, anno 1546.

o) Xięga metryki W. X. Litt° legacyi y poselstw za króla Zygmunta I roku 1538. —

p) Regestrum libri electionis, episcopi Rig. summo pontifice confirmationis, donationis, approbationis c. lim. ab anno 1292, in annos varios dispositi.

r) Regestrum actorum et appellationum terrarum Podlachiae ad sacr. reg. majest. provenientium, anno 1538.

s) Regestr xsięgi spraw Podolskich za króla Zygmunta I, roku 1541.

(Band III) ist verzeichnet unter den **Nrn. 286—2—1** (s. oben). —

(Band IV) umfaßt 298 unbroschierte Seiten, die durcheinander geraten sind. In der Bibliothek, der dieser Band früher angehörte, war er mit der Nummer 43 verzeichnet. Revidiert wurde die Handschrift im Jahre 1750 von einem, der seinen Namen mit den Buchstaben J. P. angibt.

Die Handschrift umfaßt:

a) Regestr xięgi metryki za króla Zygmunta Augusta od 1551—1562 różnych spraw.

b) Regestr xięgi przywilejów od 1561—1566.

c) Regestr xięgi przywilejów od 1561—1567.

d) Regestr xięgi metryki od 1562—1565 różnych spraw.

e) Regestr xięgi metryki od 1562—1566.

f) Regestr xięgi spraw sądowych od 1563—1570.

g) Regestr xięgi metryki roku 1563, w którey się znayduią ograniczenia powiatów.

h) Regestr xięgi spraw sądowych od 1566—1571.

i) Regestr xięgi przywilejów od 1566—1572.
k) Regestr xięgi dekretów od 1566—1572.
l) Regestr xięgi spraw sądowych od 1566—1572.
m) Regestr xięgi przywilejów i listów od 1569—1570.
n) Regestr xięgi metryki od 1566—1571 różnych spraw.
o) Regestr spraw wszytkich do tey metryki wpisanych za króla Zygmunta Augusta od 1566 do 1572.
p) Regestr xięgi przywilejów od 1566 do 1574.
r) Regestr xięgi roku 1567 samych arendów.
s) Regestr xięgi różnych listów od 1567 do 1569.
t) Regestr xięgi listów samych od 1569 do 1571.
u) Regestr xięgi przywilejów i listów od 1570—1571.
w) Regestr xięgi króla Stefana od roku 1575 do 1578.
x) Metryki W. X. Litt° xięga, w którey ani króla ani roku niewyraża, zawieraiąca w sobie expedycyie y poselstwa.

Auf der letzten Seite der Handschrift sind allerhand Notizen zusammengetragen.

(Band V) umfaßt 309 unbroschierte Seiten, die durcheinander liegen; der Titel ist folgender: »Summaryusz xsiąg metryki W. X. Litewskiego od r. 1574 do r. 1605«.

Die Handschrift enthält u. a. »Księga poselstw, które się odprawowaly za króla Stefana, w którey też znayduią się granice między Inflantami a Moskwą w roku 1581« und »Granice między carem Moskiewskim a niektóremi dobrami X[a] Litewskiego«.

(Band VI) war in der Bibliothek, der er früher angehörte, mit der Nummer 6 verzeichnet; er umfaßt 230 Seiten, die durcheinander geraten sind.

Die Handschrift enthält u. a. »Regestr xięgi spraw Inflantskich od r. 1589 do r. 1614«.

(Band VII) ist nicht paginiert, 60 mm dick; in der Bibliothek, der er früher angehörte, war er mit der Nummer 7 verzeichnet.

Die Handschrift enthält u. a. *a*: Inventarz Horbowiczki, starostwa Mohilowskiego, spisany z prowentów od r. 1591 do r. 1592 za Zygmunta III.
b) Księga przywilejów Inflantskich za króla Zygmunta III od 1596—1606.
c) Regestr xięgi spraw od 1596—1598.
d) Regestr xięgi metryki od 1596—1598 przywilejów.

Am Ende dieses Registers ist mit andrer Tinte der Name »Sebas. Hankiewicz« verzeichnet.
e) Regestr xięgi dekretów od 1596 do 1600.
f) Regestr xięgi spraw różnych od 1596 do 1601.
g) Regestr xięgi przywilejów od 1599 do 1606.
h) Regestr xięgi przywilejów i dekretów od 1600 do 1602.
i) Regestr xięgi dekretów od 1608 do 1612.

k) Regestr xięgi dekretów i spraw od 1609 do 1616.

l) Regestr xięgi przywilejów od 1609 do 1617.

m) Regestr xięgi przywilejów od 1616 do 1622.

n) Regestr xięgi dekretów od 1616 do 1622: dekreta banicyi y inne transakcye.

o) Regestr xięgi dekretów od 1622 do 1623.

p) „ „ „ „ 1623 do 1631.

r) „ „ „ „ 1631 do 1632.

Revidiert wurde die Handschrift im Jahre 1750 zum Teil von dem, der sich L. J. C. unterschreibt, zum Teil von J. Puzyna.

(Band VIII) war in der Bibliothek, der er früher angehörte, mit No. 8 verzeichnet; die Handschrift ist nicht paginiert, 50 mm dick und umfaßt: »Summaryusz xiąg metryki W. X. Lit° pod królami Władysławem IV y Janem Kazimierzem od r. 1633 do r. 1668 będących«. In diesem Bande sind die Dekrete verzeichnet bis zum Jahre 1648; die zunächst folgenden befinden sich im

(Band IX). Dieser war in der Bibliothek, der er früher angehörte, mit der Nummer 9 verzeichnet; die Handschrift ist nicht paginiert, 60 mm dick und umfaßt Dekrete vom Jahre 1616 bis zum Jahre 1668.

(Band X) ist nicht paginiert worden, 70 mm dick und enthält: »Summaryusz xsiąg metryki od r. 1633 do r. 1695«.

Die Handschrift ist ebenso wie die vorhergehenden geschrieben worden im Jahre 1747 und im Jahre 1750 von denselben Personen revidiert worden wie Band VII.

(Band XI) ist nicht paginiert worden, 60 mm dick und umfaßt: »Summaryusz xiag metryki W. X. Lit° pod królami Michalem y Janem od 1669 do 1690«.

Die verschiedenen Abteilungen seien hier verzeichnet:

a) Regestr xięgi dekretów spraw Maydeburskich r. 1669.

b) Regestr xięgi banicyi, sublewacyi y relaxacyi od 1673.

c) Regestr Maydeburskich dekretów assessorskich za króla Michała na seymie w Warszawie r. 1672.

d) Regestr dekretów ziemskich r. 1671.

e) Regestr dekretów ziemskich r. 1672.

f) Regestr xięgi przywilejów, konfirmacyi, konsensów, cessyi, libertacyi, quietacyi etc. etc. za króla Jana III od r. 1676 do r. 1690.

g) Regestr xięgi dekretów od 1677 do 1689.

h) Regestr xięgi banicyi, sądów assessorskich na seymie w Grodnie 1679 aktykowanych i wydanych do r. 1683.

i) Regestr spraw ziemskich na sądach zadwornych assessorskich króla Jana III w roku 1680.

k) Regestr spraw Maydeburskich r. 1680 różnych dni y miesięcy w Warszawie sądzonych.

l) Regestr spraw sądzonych w Warszawie r. 1681.

m) Regestr spraw sądzonych w Wilanowie r. 1685.

n) Regestr dekretów y spraw ziemskich r. 1682.

o) Regestr xięgi dekretów, sądów króla Jana III assessorskich ziemskich y Maydeburskich r. 1678—1679.

p) Regestr xięgi dekretów od r. 1676 do r. 1678.

r) Regestr xięgi dekretów i banicyi r. 1685.

s) Regestr dekretów spraw ziemskich w sądach zadwornych assessorskich w Grodnie, Wilnie y Warszawie sądzonych.

t) Księga banicyi na roku 1691 i na r. 1692.

Am Ende letzteren Registers ist Nachfolgendes verzeichnet: »Na koncu tey xięgi znayduią się dekreta, już do xiąg wpisane dawnieyszym czasem, których tu nie kładzie się regestr«. Es folgen:

u) Regestr xięgi banicyi z szpargałów złożony za króla Jana III roku 1654.

w) Regestr xięgi banicyi za króla Jana III pod rokiem 1689.

x) Regestr xięgi banicyi roku 1685.

y) Regestr xięgi banicyi roku 1679.

(Band XII) ist 30 mm dick; die Seiten sind unpaginiert geblieben. Die Handschrift umfaßt:

a) Regestr xięgi metryki za króla Jana III różnych supplik po banicyie wydanych od 1693 do 1696.

b) Regestr xięgi metryki W. X. Litt° różnych przywilejów, gleytów, konsensów, spraw potocznych i wieczystych za króla Augusta II roku 1697.

c) Regestr xięgi przywilejów od 1699 do 1703.

d) Regestr xięgi dekretów od 1699 do 1710.

e) Regestr xięgi przywilejów od 1699 do 1710.

f) Consensa na ustąpienie arendowanie ab anno 1712.

g) Akta metryki kancellaryi mnieyszey W. X. Lit°, zawieraiące w sobie urzędy senatorskie, ziemskie y żołnierskie za króla Augusta II r. 1712.

h) Regestr xięgi przywilejów do r. 1721.

i) Reskrypta listy kommissye gleyty przyznania y nadania przywilejów ab 1712 ad 1722.

k) Regestr xięgi przywilejów ab 1724,

l) Regestr xięgi przywilejów od r. 1731 do r. 1733.

m) Regestr xięgi metryki od r. 1736 do r. 1740.

n) Reskrypta od r. 1699 do r. 1710.

In diesem Bande befinden sich einzelne losgeratene Seiten aus den vorher genannten Teilen der Handschrift **No. 216—1—2.**

(Band XIII) ist 20 mm dick; die Seiten sind nicht paginiert worden. Die Handschrift umfaßt auf 115 Doppelseiten: Regestr xięgi dekretów y innych spraw roku 1720, r. 1722, r. 1724, r. 1729, r. 1730, r. 1732, r. 1735, r. 1738, r. 1739, r. 1740, r. 1744, r. 1748, r. 1750 i r. 1751.

Die Bände habe ich numeriert nach der Datierung der in ihnen enthaltenen Register; die kurze Angabe ihres Inhaltes erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; die aus den Einbänden herausgerissenen Hefte und Seiten sind wirr durcheinander geraten und es bedürfte eines speziellen Studiums der einzelnen Teile, um diese zu ordnen und insoweit dieses möglich ist, in Übereinstimmung zu bringen mit S. Ptaszycki's vorzüglicher Beschreibung der noch vorhandenen Bücher und Akten des litauischen Staatsarchivs: »Описаніе книгъ и актовъ литовской метрики«, Спб. 1887.

Die vorliegende Handschrift bringt in die Rekonstrution der Geschichte des litauischen Staatsarchivs, nämlich in die der polnischen Umschreibung desselben, eine neue Note hinein, worauf bis heute keiner von denen, die in der Gelegenheit gewesen sind sie zu ihren Studien zu benutzen, acht genommen hat. Es ist nämlich im Titel des ersten Bandes verzeichnet und am Ende des zweiten Bandes deutlich gesagt worden, daß das Register der zwei ersten Bände am 10. März des Jahres 1747 beendet wurde und die Revision im Jahre 1750 von einem, der seinen Namen mit den Buchstaben L. C. andeutete, stattfand. Im weiteren Verlaufe der Handschrift ist an verschiedenen Stellen von jenem selben L. (J.) C. und von J. Puzyna unter Hinzufügung der Jahreszahl 1750 verzeichnet worden, daß sie den Inhalt der einzelnen Hefte revidiert haben, folglich wurden auch diese um 1747 herum geschrieben, ob noch in Wilno oder schon in Warschau ist leider nicht angegeben worden.

Die Bücher und Akten der sogenannten »Litauischen Metrika« werden heutzutage, insoweit sie erhalten geblieben sind, im Archiv des Justizministeriums zu Moskau aufbewahrt; mit ihrer vollständigen Herausgabe hat die Archäographische Kommission zu St.-Peterburg schon einen Anfang gemacht [Русская Историческая Библіотека, т. XX und XXVII]; bei ihren weiteren Arbeiten auf diesem Gebiete wird es unumgänglich sein, die Hds. **No. 286—2—1** und **No. 216—1—2** der Bibliothek des Haupt- und Generalstabes zu Rate zu ziehen, die für die genauere Kenntnis des ursprünglichen Bestandes des genannten Staatsarchivs einen wichtigen Beitrag liefert.

Über die weiteren in dieser Bibliothek befindlichen, nicht von J. Korzeniowski genannten, Handschriften beabsichtige ich ein anderes mal zu referieren. *A. C. Croiset van der Kop.*

Staat und Gesellschaft im Mittelalterlichen Serbien. Studien zur Kulturgeschichte des XIII.—XV. Jahrhunderts. Von Konstantin Jireček. Wien 1912, 4° (SA. aus den Denkschriften B. LVI als Abh. Nr. 2 u. 3). Erster Teil 83 Sp. Zweiter Teil 74 Sp.

Als vor zwei Jahren der erste Band der Geschichte der Serben von Prof. C. Jireček erschienen war (s. Archiv Bd. 33, S. 279—285), bewunderte man mit vollem Rechte die reiche Fülle der kritisch geprüften und beglaubigten Daten

betreffs der äußeren, politischen, Geschichte Altserbiens (von ältesten Zeiten bis 1371), die in dieser Vollständigkeit noch in keinem Werke zur Darstellung gekommen war. Allein beim Lesen, das einige Anstrengung kostet, des inhaltsreichen Werkes konnte man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß diese glänzende wissenschaftliche Leistung dem Leser nur über eine Seite des Lebens in Altserbien Auskunft gibt, über die äußere Geschichte, die zu allen Zeiten am meisten in die Augen fällt und dem Gedächtnis der Nachwelt vor allem durch Memoiren, Geschichtswerke und Jahrbücher überliefert wird, daß aber die inneren Zustände und Lebensverhältnisse des Volkes, seine gesellschaftlichen, staatlichen und kirchlichen Einrichtungen dabei gänzlich verhüllt bleiben, daß wir den schöpferischen Geist, der sich in mannigfaltigen Werken des Friedens kund gibt, noch gar nicht erkennen. So regte sich wohl bei vielen der Wunsch, daß uns der gelehrte Verfasser, falls er schon aus äußeren Gründen, wegen des vertragsmäßig einzuhaltenden Umfangs, nicht in der Lage war den Gang seiner Erzählung an passenden Stellen zu unterbrechen und durch Einschaltung von Kapiteln über die inneren Zustände seine Darstellung zu beleben, möglichst bald in einem parallel mit seiner Geschichte der Serben laufenden selbständigen Werke alles das erzählen möchte, was man sonst über das Leben des Volkes in Altserbien weiß und was niemand so, wie er, imstande ist, auf Grund seiner erstaunlichen Belesenheit in den Quellen und der ganzen Literatur zu einem Gesamtbild zusammenzustellen. Viel früher, als man hätte hoffen dürfen, geht dieser Wunsch in Erfüllung. In den zwei oben angeführten recht ausfürlichen akademischen Abhandlungen, denen noch eine dritte folgen wird, bietet der Verfasser, wie er sich selbst ausdrückt, »Studien zur Kulturgeschichte des XIII.—XV. Jahrhunders«, sie drehen sich wesentlich um Altserbien, doch verstand der Verfasser aus der reichen Fundgrube seines Wissens viele Parallelen aus den übrigen Mittelalterlichen Ländern, am meisten aus dem byzantinischen, dann venezianischen und ungarischen staatlichen und gesellschaftlichen Leben zur Beleuchtung beizubringen. Man sieht es diesen Studien an, daß sie aus jahrelangen Sammlungen des weit zerstreuten, vielfach noch ungedruckten Materials hervorgegangen sind, unter kritischer Benutzung aller Vorabeiten, die über einzelne hier zur Sprache kommende Fragen vorhanden waren. Dabei ist die Darstellung immer sachlich knapp gehalten, nicht an allgemeinen Gesichtspunkten, sondern an realem Inhalt, an der Aufzählung von Einzelheiten ungemein reich. Viele treffende Charakteristiken zeichnen die Darstellung aus, sie ist frei von jeder Voreingenommenheit, bietet in scharf gekennzeichneten Umrissen die Ergebnisse aus den mitgeteilten Tatsachen. Schon im Vorworte, das wie ein Resumé klingt, findet man einige Sätze, die kurz die Tatsachen präzisieren, wie: »Die Einrichtungen des mittelalterlichen serbischen Staates unterscheiden sich in ihren Grundzügen nicht von denen der meisten europäischen Staaten dieses Zeitalters«, oder »Serbien besaß in seinem Gebiet alte Stadtgemeinden romanischen und griechischen Ursprungs, aber auf dem ursprünglichen serbischen Territorium gelangte das Städtewesen nie zur vollen Entwicklung«. »Es war ein reiches Land ... besonders in der Periode 1282—1355 den verfallenden Nachbarn, dem byzantinischen und bulgarischen Reich, weit über-

legen«. Das hinderte selbstverständlich die verfeinerten Byzantiner nicht, über den Mangel Serbiens an allerlei Kulturkomfort zu klagen. Bezeichnend ist die Wahrnehmung, daß »das mittelalterliche Serbien ... kein altertümlich konservativer Staat« war, und daß erst »nach der Erwerbung zahlreicher Provinzen des griechischen Kaisertums der Einfluß byzantinischer Muster immmer stärker« wurde, »gefördert auch durch die kirchliche Verbindung mit Byzanz«. Bedeutsam ist die richtig hervorgehobene Tatsache, daß der serbische Staat nicht imstande war »auf seinem Gebiete alles einheitlich zu regeln«, und daß »besonders die früher byzantinischen Provinzen und das romanisch-albanesische Küstenland« manche Eigenheiten behalten haben. Also die Idee der serbischen einheitlichen Staatlichkeit konnte nicht überall durchdringen: »der gebirgige Westen war stets konservativer als der Osten, mehr autonomistisch (»und patriarchalisch« fügt der Verfasser hinzu, was ich nicht sagen möchte) in seiner Gesinnung. Wichtig ist die Behauptung des feinen Beobachters des Gesamtzustandes Altserbiens, daß die serbische Herrscherfamilie (der Nemanjiden) »nicht wenige begabte, zielbewußte und weitblickende Regenten« aufzuweisen hatte, daß aber »unter dem Adel sehr auffällig der Mangel an Sinn für die Schaffung und Erhaltung eines starken Staatswesens« gewesen. Die Folge davon war auch, daß nach Stephan Dušans Tod »Serbien binnen wenigen Jahren infolge des kurzsichtigen Egoismus seiner Magnate ganz untergraben wurde«.

Doch ich möchte von der Reichhaltigkeit dieser kulturgeschichtlichen Schilderungen eine genauere Vorstellung geben, darum gehe ich den Inhalt des Ganzen, soweit es bis jetzt vorliegt, nach einzelnen Kapiteln durch. Vorausgesetzt muß werden, daß diese Schilderung vornehmlich für die Periode der Nemanjiden (1171—1371), also für einen Zeitlauf von nur 200 Jahren gilt, doch liegt es in der Natur der Sache, daß der Verfasser hier öfter, als es in der äußeren Geschichte nötig war, aus dem Rahmen Serbiens heraustrat und die gleichartigen oder auch abweichenden Erscheinungen der unter der venezianischen oder ungarischen Oberhoheit befindlichen ethnisch gleichen Nachbarländer in den Kreis seiner Betrachtungen zog. Darum ist diese Leistung wertvoll für den ganzen serbokroatischen Volkstamm, dessen Einheit ungeachtet der politischen Zersplitterung sowohl durch die Sprache wie durch mancherlei volkstümliche Institutionen aufrecht erhalten wird.

Das erste Kapitel betitelt sich »Staatsrecht und Staatsverwaltung. Der Herrscher und sein Hof«. (S. 1—23.) Hier kommt zuerst die Benennung des Landes im Ganzen und in seinen Teilen, sowie die Titulatur der Herrscher zur Sprache. In fremden Quellen spielt der allgemein lautende Name *Σκλαβινία*, *Σθλαβῖνοι*, Sclavonia, ganz verschiedene Rollen, bis er zuletzt jenem Teil Kroatiens anhaften blieb, der sich zwischen Drave, Save und Kulpa erstreckte, zum Unterschied von der engeren Benennung Croatia für das südlich von der Kulpa sich ausdehnende Land. »Eine ständige Hauptstadt ... hat der altserbische Staat nie gehabt«. (S. 6.) Betreffs des Namens Stephan liest man (ib.), daß »seit Stephan Nemanja alle serbischen Herrscher Stephan, in der Regel noch mit einem nationalen Namen daneben« heißen. Wir hätten gern auch etwas über den Namen Uroš gehört, der sich bekannt-

lich ebenfalls vielfach wiederholt und wohl fremden Ursprungs ist (vgl. magyar. *Ur* der Herr). Den Titel Kralj nahmen die serb. Herrscher nach dem Vorbilde der ungarischen Könige an, deren Király natürlich slavisch, doch nicht südslavischen Ursprungs ist. Die Benennung »svetorodnyj« möchte ich nicht gerade befremdend finden (S. 10), da man schon dem Ausdruck »sveto mi carstvo« öfters begegnet, darnach bedeutet »svetorodnyj« nichts anderes, als »na sveto carstvo roždenyj«. Die Ausdrucksweise »carstvo mi« für die Person des Kaisers und viele ähnliche Titulaturen sind ganz dem byzantinischen Zeremoniell nachgebildet. Mit Recht lehnt der Verfasser (S. 13 Anm. 8) die verfehlte Zusammenstellung des Kaznьcь mit kaziti, kaženikъ ab, aber auch die erste Alternative (S. 14), daß kaznьcь mit kaznь (Strafe) etwas gemeinsames hätte, muß abgelehnt und nur an fremdem Ursprung des Wortes fest gehalten werden (vgl. Radloff Versuch eines Wörterbuches der Türk. Dialekte. Bd. II, S. 385 s. v. казна́, казнацы = казначы). Interessant ist die Bemerkung auf S. 14, wo von verschiedenen Hofwürden die Rede ist, daß der Name Ban in Kroatien, Bosnien, Ungarn und der Walachei, nie aber in Serbien erwähnt werde; der Ausdruck ist wohl avarisch. Fremd ist wahrscheinlich auch der in kroatischen ebenso wie in serbischen Urkunden begegnende Hofwürdenausdruck tepčij, er hat wohl mit tepą (schlagen) ebenso wenig zu tun, wie mit dem dazugehörigen tepac (vgl. potepati se — potepuh). Ich finde im Türkisch-mongolischen tapuk (Ergebenheit, Dienst) und tapukči (Diener, Page) bei Radloff a. a. O. III. 951. Vielleicht steht damit tepčij in irgend einem Zusammenhang. »Die südslavischen Fürsten waren keine absoluten Herren, sondern abhängig von der Zustimmung ihrer Ratgeber und der Volksversammlungen« (S. 21), dieser Satz führt den Verfasser zur kurzen Besprechung der verschiedenen Arten und Benennungen der Volks- oder Ratsversammlungen und damit schließt das erste Kapitel.

Das zweite Kapitel: »Die Bevölkerung. Geschlechts- und Familienverfassung. Die Grundlagen des Grundbesitzes« (S. 24—42) bespricht zuerst die ethnischen Bestandteile der alten serbokroatischen Länder. Neben den Serben (und im Westen Kroaten) kommen vor allem die Albanesen, dann die Wlachen und Lateiner, weniger die Griechen in Betracht; die Sachsen als Bergknappen werden später besprochen. Bezüglich der Geschlechtsverfassung, in welcher der Verfasser einen mehr aristokratischen nördlichen (in Kroatien) und einen südlichen demokratischen Typus (in Herzegovina und Montenegro) unterscheiden möchte, glaube ich (sowie wohl auch der Verfasser), daß diese Divergenz späteren Zeiten angehört, ursprünglich waren gewiß überall die angesehensten Mitglieder der Sippschaften der natürliche Adel (daher auch der Zusammenhang zwischen pleme und plemenit), und wenn auf S. 26 gesagt wird, daß in der nördlichen (kroatischen) Gruppe fremde Elemente nur wenig bemerkbar sind, so bezieht sich das offenbar nur auf das eigentliche alte Kroatien, während der nördlicher gelegene Teil (das sogenannte Slavonien) schon früh sehr stark durch magyarischen Adel infiltriert wurde. Eingehend wird die Entfaltung einzelner plemena namentlich in Montenegro und dem benachbarten Albanien behandelt, wobei der Verfasser sehr schön die viel behandelte Zadruga-Frage auseinandersetzt und natürlich die Theorie

Peiskers, der in dem byzant. Steuersystem den Keim der Zadruga-Erscheinung gefunden zu haben glaubte, als unerweislich zurückweist (S. 39 Anm. 5). Gegen diese Theorie spricht ja schon die Tatsache, daß die Zadruga ganz auf patriarchalischen Voraussetzungen einer durch Verwandtschaft zusammengehaltenen Gruppe von Familien und nicht auf fiskalischen Kombinationen fußt. Mir will es übrigens nicht einleuchten, warum die Zadruga gerade »mit dem Vorherrschen des Hirtenlebens in Verbindung« stehen soll (S. 37). Mag auch richtig sein, daß sie »an Grundbesitz nicht gebunden« war, aber in der Regel war das doch der Fall, denn sie ist »eine durch gemeinsamen genetischen Ursprung verbundene Bruderschaft, welche es vorgezogen hat sich nicht zu teilen und i h r e n B e s i t z gemeinschaftlich zu verwalten« (S. 37) — so lauten die eigenen Worte des Verfassers.

Ein ganz kurzes drittes Kapitel (S. 42—45) ist dem Adel gewidmet. Da lesen wir: »Einen Adel gab es bei den Südslaven ursprünglich ebensowenig wie bei den Franken, Langobarden und Norwegern in der älteren Zeit . . . Erst seit Ende des XII. Jahrh. kann man in Serbien die Entwickelung eines Adels verfolgen« (S. 43). Ist diese Annahme nicht bedingt durch den Mangel an Nachrichten? Was waren die Oberhäupter einzelner Geschlechter anderes als Adel? Und das schon wohl seit den ältesten Zeiten. Allerdings hat sich im späteren Mittelalter der Adelstand weiter entwickelt, unter fremden Einflüssen, einerseits der romanischen Küstenstädte, anderseits Ungarns. Und doch war »der Gebrauch der Wappen, der sich in den dalmatinischen Städten, in Kroatien und Bosnien durch italienischen und ungarischen Einfluß verbreitet hat, . . . nach Serbien in dieser Zeit nicht vorgedrungen, ebensowenig wie zu den Griechen«.

Im vierten Kapitel kommt »die Kirche« zur Sprache (S. 45—60), deren Macht im altserbischen Staate sehr groß war, aber in nationaler Richtung eine wesentliche Stütze der staatlichen Autorität, der Fürsten und Könige, bildete daher auch die zahllosen großen Schenkungen der serbischen Könige an die Kirchen und Klöster. Die Errichtung der autokephalen serbischen Kirche zu Anfang des XIII. Jahrh. galt als eine große nationale Tat, ebensowie später die vollständige Trennung von Konstantinopel durch die Errichtung des Patriarchates in Peć. Alles das mit einer Menge beleuchtender Einzelheiten aus dem Leben der Kirche, ihren Beziehungen zum Staat, ihrer Stellung gegenüber dem Volk bildet den Inhalt dieses Kapitels. Auch das Verhältnis der katholischen Kirche zu dem im Ganzen orthodoxen Staate wird besprochen. Altserbien stand nämlich der katholischen Welt viel näher als das später der Fall war, wie das die Ereignisse unter dem erstgekrönten König Stephan zeigten. Aber »auch in den Zeiten, in welchen die Katholiken Serbiens gegenüber der Masse der orientalischen Christen nur eine kleine Minorität bildeten, wußten die serbischen Könige gute Beziehungen zum päpstlichen Stuhle zu pflegen und in ihrer Stellung mitten zwischen Abendland und Morgenland Vorteile für sich zu finden« sagt der Historiker (S. 53) und fügt u. a. als Beispiel an: »Die Rechte des katholischen Erzbistums von Antivari wurden von den serbischen Königen stets geachtet« (ib.). Selbst von einer Schenkung des Zaren Stephan

Dušan an das katholische adelige Nonnenkloster Santa Clara in Ragusa wird berichtet (S. 58).

Das fünfte Kapitel »Die Städte und Marktgemeinden« (S. 60—68) behandelt begreiflicher Weise vor allem die alten römisch-griechischen Ansiedlungen im Südwesten des Reiches. »Die serbischen Könige waren diesen Küstenstädten gegenüber freigebig und gerecht« (S. 60). Der kurz skizzierte Zustand von Skutari, Drivasto, Dulcigno, Antivari, Budva, Cattaro, wie sie im XIII. bis XIV. Jahrh. blühten, würde im Verhältnis zur Gegenwart zu allerlei Betrachtungen Anlaß geben können, die nur die alte Wahrheit bestätigen, daß es nicht genug ist eine Stadt zu besitzen, sondern daß man sich auch um ihr Wohlergehen kümmern muß, dazu gehört aber daß man Herz und Sinn für sie hat. Von den griechischen Städten, die unter Serbien kamen, werden Janina, Kroja, Skopje, Štip erwähnt (S. 64). Gegenüber diesen alten fremdstämmigen Städten tritt die Bedeutung der slavischen Niederlassungen stark zurück. Es ist bezeichnend, daß das Wort »grad«, das ursprünglich nur eine Burg bedeutete, nachher auch für die Stadt, die sich ja meistens um die Burg herum ausbreitete, in Anwendung kam. Sonst bediente man sich des magyarischen Ausdrucks varoš (varas). Und statt trg, das man in alten serb. Urkunden noch findet (sowie in den kroatischen), taucht seit der Türkenzeit čaršija auf. Der deutsche Einfluß, durch die aus Ungarn eingewanderten Bergleute, die Sachsen waren, vertreten, spiegelt sich u. a. in dem Ausdruck »purgar« ab, der selbst in einer, in Ragusa cyrillisch geschriebenen Urkunde vom J. 1388 für Novo Brdo, die bedeutendste Bergstadt Serbiens, Eingang fand. Der erste Herausgeber der Urkunde (Graf Orsat Pucić) druckte das Wort falsch als поуррарь ab, und Daničić bei der Abfassung des altserb. Wörterbuchs verstand es noch nicht, erst später kam er auf die richtige Lesart und war im J. 1868 hoch erfreut, als uns (Daničić, Matković und ich) der damalige Kreisvorstand von Ragusa Rešetar das Original vorlegen ließ und die Konjektur Daničićs sich bestätigte, d. h. in der Urkunde stand wirklich пȣргаромь новобрдсцѣмь (Puc. II. 31). Nach den Betrachtungen Jirečeks reichten die sächischen Ansiedler bis Kratovo, wo ebenfalls Bergwerke waren (S. 68).

Das sechste Kapitel ist betitelt: »Hirten, Bauern und Sklaven« (S. 69—74), es spricht von Hirten, die in etwas späterer Zeit alle ohne Unterschied vlasi (Wlache) genannt wurden, während man ursprünglich mit diesem Namen Romanen und Rumänen bezeichnete. »Die Hirten behielten stets mehr Freiheit und Freizügigheit, während die Bauern immer mehr an die Scholle gebunden waren« (S. 69). Es galt selbst als Gesetz, daß der Serbe (d. h. der serbische Bauer) nicht bei den Wlachen heiraten durfte, d. h. sich seiner Lage als glebae adstrictus nicht durch den Übergang zu den freizügigen Hirten (Wlachen) entziehen konnte. Der nicht slavische Ursprung dieser ins Gebirge verdrängten Romanen, die eben dadurch in das Hirtenleben gerieten, wird durch den fremden Ursprungs Ausdruck katun, die Hirtengemeinde, charakterisiert; auf slavisch hieß der Häuptling der Hirten čelnik. Merkwürdig reich ist die Benennungsart der Bauern, freien, halbfreien und unfreien. Da kommen griechische Ausdrücke vor: parik (*πάροικος*), mѣropьchь (griechisch?), magupьcь (*μάγκιπος*), die slavischen oder längst slavisierten sokalnik, posadnik, psarъ, vla-

štak, sebrь, kmet, godišnik, polovnik, otrok, rob, rabotьnь — rabotnik u. a. Nicht alle diese Ausdrücke sind juridisch determiniert, auch nicht alle hinreichend erklärt, z. B. betreffs mčropьchь ist bekannt die Ansicht Šafařík's, der diese Benennung mit den alten paeonischen Noropes, späteren Meropes im Rhodopegebirge in Zusammenhang brachte (Starožit.[2] I. 514). Auch Tomaschek verwies (Zeitschr. f. öst. G. 1877, S. 447) auf die Provinz Μερόπη im Rhodopegebirge. Wenn man den zweiten Teil des Wortes erklären könnte, der erste würde auch von μερο — (aus ἡμερο —) abgeleitet werden können, darin würde in dem Worte etwas dem Tagelöhner entsprechendes stecken. Die Schreibung мѣропьхь mit ѣ scheint auf dem Bestreben zu basieren dem Worte ein slavisches Gepräge zu verleihen. In der Tat könnte man das Wort slavisch als Kompositum von мѣра und пьхати deuten, d. h. мѣропьхь wäre einer der das bestimmte Maß (als Abgaben, namentlich Getreide) füllt, leistet. Ich begeistere mich für diese Etymologie nicht, muß aber sagen, daß bei der Ableitung von Meropes der Auslaut -рьchь unerklärt bleibt. Sehr geistreich korrigiert der Verfasser (S. 71 Am. 6) das in einer Urkunde (Mikl. Mon. serb. 151) begegnende ващаци in влащаци, während Daničić вощтаци (Obstgärten) lesen wollte, nur findet die Nennung der влащаци als Personen mitten zwischen den виногради, землѣ, ливаде keinen richtigen Platz.

Das siebente Kapitel bespricht »Kriegswesen und Heeresverfassung« (S. 74—83), beginnt mit den Worten: »Die Serben galten im Mittelalter bei allen Nachbarn als ein kriegisches und tapferes Volk« (S. 74). Der Verfasser zitiert auch eine einheimische Quelle, die Äußerung Camblaks: dieser »rühmt die Schönheit und Großartigkeit des Serbenlandes, seine frommen und weisen Herrscher und die Eigenschaft des großen und sehr berühmten Serbenvolkes durch Heeresmacht andere Völker zu übertreffen«. So konnte man freilich vor dem ersten großen Zusammenstoß mit den Türken schreiben, der die Überlegenheit der Osmanenkriegsmacht gezeigt hat (1371). Von der militärischen Organisation des serb. Heeres vermag uns der Historiker wenig zu berichten, es fehlen genaue Nachrichten. »Eine altserbische Kriegsfahne hat sich nicht erhalten« (S. 76), nur die Farbe rot und blau wird bezeugt. Über die Bewaffnung wird das wenige, was man darüber weiß, auf S. 77—78 zusammengestellt. Auch von Söldnern in serb. Kriegsdienste ist die Rede (Türken, Italiener, Deutsche).

Das achte Kapitel behandelt das »Recht und Gericht« (II. S. 1—22). Während man für die politische Administration des Reiches, seine Einteilung in die Provinzen, für die Stufenleiter der dabei beteiligten Vertreter der staatlichen Gewalt nur sehr unbestimmt lautende Belege finden kann — das darüber berichtende steht im ersten Kapitel — laufen die Nachrichten über das Recht und Gericht sehr reichlich, da man hier vor allem auf das Gesetzbuch des Stephan Dušan hinweisen kann und auch die älteren Urkunden der serb. Könige, sowie die in dem Archiv von Ragusa aufbewahrten Mitteilungen sehr ergiebiges Material liefern. Darum ist auch in den »Studien« des Verfassers gerade dieses Kapitel sehr reichhaltig und übersichtlich. Beachtenswert sind schon die einleitenden Worte: »Serbien stand zu Ende des Mittelalters in seiner Rechtsentwicklung den Staaten von Mitteleuropa viel näher

als den Byzantinern ... das altserbische Recht erinnert oft an die Einrichtungen von Ungarn, Böhmen und Polen, ja mitunter an die »leges barbarorum« der Völkerwanderungszeit«. Besonders wichtig ist der zwischen Serbien und Byzanz in der Rechtsgeltung hervorgehobene Gegensatz: »Serbien war in dieser Periode ein Adelsstaat, mit periodischen, der byzantinischen Staatsverfassung ganz fremden Reichstagen, mit verschiedener Behandlung und Bestrafung der einzelnen Stände und mit Wahl der Richter aus den Standesgenossen, während im griechischen Kaisertum alle Personen vor dem Gesetz jederzeit gleich waren«. Und auch in dem Gerichtsverfahren ging Serbien andere, d. h. westeuropäisch-mittelalterliche Wege, als Byzanz: »Fremd blieben dem byzantinischen Recht die in Serbien üblichen Kollegien der Eideshelfer, die Kompositionen für Verbrechen durch Geldzahlungen, ebenso die Gottesgerichte mit glühendem Eisen ... die von den griechischen Rechtskundigen als ein Brauch barbarischer Völker verworfen wurden«. Nach dieser allgemeinen Charakteristik geht die Darstellung auf Einzelheiten über, wobei die Beeinflussung des serbischen Gerichtswesens durch byzantinische Einzelrichtungen seit der Verbreitung der politischen Grenzen des Reiches in die gewesenen byzantinischen Provinzen besonders hervorgehoben wird (S. 5). Zur Charakteristik des Gesetzbuches des Kaisers Dušan mögen folgende Worte des Verfassers hier wiederholt werden: »Aus byzantinischen Rechtsbüchern stammt nur wenig, obwohl die Zahl der Termini griechischen Ursprungs nicht unbedeutend ist«. Diese auf jeden Fall auffallende Erscheinung dürfte ihren Erklärungsgrund darin haben, daß man in äußeren Formen vielfach die byzantinischen Zustände nachahmte, aber den Inhalt des Rechtes den volkstümlichen Rechtsanschauungen unterordnete. Außerdem darf nicht außer acht gelassen werden, daß neben dem Gesetzbuche Dušans noch eine Reihe byzantinischer Gesetze die notwendige Ergänzung des geltenden Rechtes in Serbien bildete, teils durch die Einschaltung in den Text des kanonischen Rechtes (Krmčaja-Nomokanon), teils durch besondere Übersetzung (das sogenannte Gesetz Justinians, die zwei Redaktionen des Syntagma von Blastares). Zu den nach dem Gesetzbuch geübten Strafbestimmungen erwähnt der Verfasser noch die Rache und den Stanak; letztere Institution gehört insofern hierher, als es sich auch hier um die Schlichtung von Streitfragen handelte, die zwischen zwei oder mehreren Personen, die verschiedenen politischen Einheiten angehörten, zu ordnen waren, also gewissermaßen ein internationales Forum ausfindig gemacht werden mußte. Es ist das also nur eine Abart des üblichen Gerichtsverfahrens. Aus diesem Grunde hätte es sich vielleicht empfohlen den Stanak vor der Osveta (Rache) zur Sprache zu bringen. Die vom verstorbenen Bogišić darüber geschriebene Monographie bereicherte der Verfasser mit neuem von ihm aus dem Ragus. Archiv geschöpften sehr lehrreichen Material (S. 18—21).

Das neunte Kapitel ist der »Besiedlung, Landwirtschaft und Gewerbe« gewidmet (II. S. 22—46). Es handelt sich hier um den Nachweis der Dichtigkeit und Bewegung der Bevölkerung und um ihren Lebensunterhalt. Etwas davon kam von ethnographischem Standpunkte schon im zweiten Kapitel zur Sprache. Es verdient betont zu werden, daß der Verfasser für Altserbien

in den Hirten des Gebirges das kräftigste Element erblickt (S. 23) und nachdem er die nach verschiedenen Richtungen in früheren Jahrhunderten wahrnehmbare Expansion hervorgehoben, die durch die türkischen Eroberungszüge eine aufgezwungene Richtung gegen Norden und Nordwesten bekam (Ungarn, Slavonien, Ostkroatien, Norddalmatien), macht er die Bemerkung: »Das XIV. Jahrhundert war im Südosten Europas überhaupt eine Periode des Vordringens der Hirtenbevölkerungen« und erwähnt die Wanderungen der Rumänen und der Albanesen. »Einen Sieg der Hirten über die Ackerbauern und Städter bedeute auch der Vorstoß der Türken«. In dieser Beziehung möchte ich folgende Stelle zitieren: »Ein venezianischer Beobachter schreibt noch um 1559, das Land an den grünen Ufern der Bojana könne mit seinen fruchtbaren Saatfeldern und wohlbewohnten Dörfern mit Italien verglichen werden ... Im Innern war im XI.—XII. Jahrh. die breite Grenzzone zwischen den Serben und Byzantinern, zwischen den byzantinischen Grenzburgen von Prizren, Lipljan, Niš einerseits und dem serbischen Gebirge am Lim und Ibar anderseits, eine viele Tagereisen breite Einöde. Nach der serbischen Okkupation unter Nemanja (1180 f.) wurde dieses von Natur aus reiche Gebiet, besonders das warme Becken des weißen Drim und der Sitnica rasch kolonisiert. Doch waren die 200 Jahre der Herrschaft des Hauses des Nemanja eine zu kurze Zeit, um eine bleibende Veränderung durchzuführen. Nach der Festsetzung der Türken in Makedonien wurden diese fruchtbaren Gebiete wieder ein Grenzland und fielen neuerdings dem Verfall anheim. Unter der türkischen Herrschaft ging das serbische ackerbauende Element bei Prizren, Peć und auf dem Amselfelde unaufhaltsam vor den albanesischen Hirten zurück. Die Dörfer dieser Landschaften, ebenso wie der warmen Ebene von Skutari, waren im XIV. Jahrhundert größer und zahlreicher als heute« (S. 24). Nun folgt die Schilderung der Waldwirtschaft, Viehzucht und des Ackerbaues, reich ausgestattet mit vielen Einzelheiten, wobei der Verfasser nie unterläßt die termini technici, die bei einzelnen Verrichtungen angewendet wurden, besonders hervorzuheben. Wir wollen hoffen, daß bei dem dritten Heft ein Wortregister diesen reichen Vorrat an wichtigen Ausdrücken für das Nachschlagen erleichtern wird. Bei der Erwähnung der Grenzbestimmungen zwischen einzelnen Dörfern und ihren Grundstücken (S. 35) hätte ich den berühmten Razvod aus Istrien vom J. 1325 mit einem Worte erwähnt, mag er auch nicht auf das altserbische Gebiet sich beziehen, aber schon der Ausdruck razvod, der ebenso in derselben Bedeutung in den russischen Urkunden begegnet (vergl. im altruss. Wörterbuch Sreznevskij's, s. v. розводъ) reicht als terminus technicus in uralte Zeiten zurück und auch die anschauliche Darstellung des ganzen Vorganges der Grenzbestimmungen hat ihre Parallelen. Im Weinbau (S. 40), bei welchem schon im Altkirchenslavischen ἀμπελουργός mitunter durch копачь, копачьма ausgedrückt wird, gilt das Wort kopač auch als Maßbestimmung, so hörte ich schon in meiner frühesten Jugend, bevor ich noch einen Weingarten in natura sah, von »gorice na dva, tri ... kopača«. Unter den verschiedenen Anlagen des Weingartens war im Westen auch »brajda« (ein Fremdwort) wohl bekannt, das Wort dürfte in ragus. Archiv. Quellen ebenso vorkommen, wie das slavische pritka (cum pritcis, S. 40). Interessant sind die

noch heute nachweisbaren Überreste der deutschen Nomenklatur im Bergbau, wie ceh, turf, šljakna (S. 46).

Das zehnte Kapitel behandelt »Handel und Geldwesen« (II. S. 46—66). Den Handel trieben zumeist die fremden Kaufleute, im Vordergrund standen die Ragusaner, die durch ihre kluge Handelspolitik viele Vergünstigungen des serb. Staates für sich zu gewinnen verstanden. Von den strittigen kleinen Grenzfragen (S. 48—49) würde ich nicht an dieser Stelle sprechen, sondern anderswo, da das den Handel zunächst nicht angeht. Was diesen anbetrifft, erwähne ich die Bemerkung des Verfassers, daß der Aufschwung des Binnenhandels Ragusas mit Serbien dazu geführt hatte, daß »der ältere Seehandel durch den Landhandel ganz überflügelt wurde«. Das dauerte bis zu den nach dem Tode Dušans eingetretenen inneren Wirren in Serbien und den durch das Vordringen der Türken entstandenen Verheerungen, durch die die Ragusaner gezwungen wurden sich von neuem mehr mit dem Seehandel zu beschäftigen. Der Umfang des ragusanischen Landhandels beschreibt unser Historiker so: »Über die Narentamündung und Bosnien reichte er bis in das südliche Ungarn, in Serbien bis ins Moravatal und zum Šargebirge. In Bulgarien ... werden Ragusaner nur in Vidin öfters erwähnt. Ebenso lag Makedonien außerhalb ihres Bereiches, warscheinlich wegen des großen Handels der Griechen in diesen Gebieten. In den Archivbüchern von Ragusa aus dieser Periode wird kaum Skopje erwähnt; die Namen von Velbužd (Küstendil), Štip, Prilep, Ochrid und anderen Städten kommen dort überhaupt gar nicht vor« (49). Auch von den Handelsbeziehungen anderer dalmatinischer Städte mit dem Innern der Balkanländer (Bosnien, Serbien) wird kurz das nötige gesagt, selbstverständlich durfte Venedig nicht übergangen werden. Neben diesen »Lateinern« (d. h. slavisch und italienisch redenden Katholiken) spielten keine große Rolle die Juden und Armenier. Es fällt aber auf, daß von Griechen keine Rede ist. Sollen sie sowie die Kutzo-Wlachen (Zinzaren) ihr Geschäft so still betrieben haben, daß nichts in Urkunden oder dem archivalischen Material zu finden ist? Sehr anschaulich schildert der Verfasser die Handelsrouten und Verkehrsmittel (54—55), sowie das Treiben auf den Märkten und zählt auf die hauptsächlichsten Handelsartikel des Exportes und Importes auf, worunter leider auch die Sklaven keine unbedeutende Rolle spielten (56—58). Das Kapitel schließt mit der Aufzählung der Maße und Gewichte und den Münzen. Unter den auf S. 59—60 aufgezählten Namen für Maße vermisse ich мьжоуль-жмоуль (modiolus), den Ausdruck kennen die serb. Urkunden in beiden Formen (Daničić s. v.).

Das elfte Kapitel ist den »Finanzen des serbischen Reiches« gewidmet (S. 66—74). Hier ist zunächst von den Finanzbeamten die Rede, die meistens Ausländer, aus dem Küstenland (Cattaro) waren. Die Gebahrung mit den Einnahmen ist wenig bekannt. Einnahmen bestanden in Steuern (Geld und Naturalien) und verschiedenen Dienstleistungen, die durch originelle slavische nur zum Teil auch griechische Nomenklatur spezialisiert werden (S. 68—70). Dem griechischen *καπνικόν* scheint dymina (dimnina) nachgemacht zu sein. Mit der Übersicht der Einnahmen von verschiedenen Zöllen beschließt das Kapitel.

Das ist nur ein schwaches Bild von dem reichen Inhalt dieser Kulturstudien, denen vielleicht ein Jurist, ein Nationalökonom, oder ein anderer Fachmann hie und da eine andere Form oder Reihenfolge der Darstellung geben würde, als es der Historiker tat, aber über die Fülle der hier dargebotenen wissenswürdigen Belehrung kann nur eine Stimme der größten Anerkennung herrschen. *V. J.*

Statut der Poljica. Von Alfons Pavich von Pfauenthal, Tomo Matić und Milan Rešetar. Wien 1912, lex. 8⁰ 81 (S.-A. aus »Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina«. XII. Band 1912).

Als ich im Jahre 1880 in den Publikationen der russischen »Freunde des alten Schrifttums« eine kommentierte Ausgabe des Vinodoler Statutes herausgab, hatte ich den lebhaften Wunsch, in ähnlicher Weise bald darauf das Poljica-Statut zu bearbeiten. Doch wie leider viel zu oft in meinem Leben blieb es auch diesmal beim guten Vorsatz. Der Umzug aus Berlin nach Petersburg zeichnete neue Pflichten, neue Aufgaben vor. Volle zehn Jahre später hatte ich doch eine sehr erwünschte Gelegenheit bekommen mich auch mit dem Statute von Poljica zu beschäftigen. Als der unvergeßliche Rački die Redaktion eines Bandes der Monumenta historico-juridica, in welchem Rechtsdenkmäler in der Nationalsprache (kroatisch) zusammengefaßt werden sollten, in seine Hand nahm, überließ er mir die kritische Bearbeitung des in der Tat einer neuen Ausgabe dringend bedürftig gewesenen Statutes von Poljica. Auf Grund der mir in liberalster Weise nach Wien geschickten handschriftlichen Quellen dieses Statutes brachte ich eine, wie es mir auch jetzt noch scheint, ganz einwandfreie Ausgabe zuwege, die im IV. B. der besagten Monumenta, und auch als Sonderabdruck erschien unter dem Titel: »Статут Пољички. Уредио Проф. В. Јагић (У Загребу 1890. 8⁰. XXXII. 137). Nach dem Plane der Ausgabe in Monumenta war eine Kommentierung des Textes ausgeschlossen, ich mußte mich auf ein Glossar zum Texte mit lateinischen Erklärungen der Ausdrücke beschränken. Heute bin ich in der angenehmen Lage nicht bedauern zu müssen, daß ich mich damals mit der Abfassung eines Kommentars zum Poljica-Statut nicht abgegeben habe. Denn viel vollständiger, als ich es vermocht hätte, hat diese Aufgabe die oben zitierte Ausgabe erfüllt, die eine Kollektivarbeit repräsentiert folgenden Inhaltes: I. Vorwort von Alfons Pavich von Pfauenthal, II. Übersetzung des Statutes mit Einleitung und Anmerkungen von Tomo Matić, III. Münzen im Statute von Poljica von Milan Rešetar. Ich muß vor allem hervorheben, daß diese ganze Publikation der wahrhaft rührenden Liebe und Anhänglichkeit des Herrn k. k. Statthalterei-Vizepräsidenten von Dalmatien, Alfons Pavich von Pfauenthal zu seinem heimatlichen Boden — und als solchen betrachtet er eben die Poljica in Dalmatien — ihre Entstehung verdankt. Er hat die Wiederherstellung einer politischen Gemeinde Poljica zustande gebracht, er hat in Wort und Schrift für dieses geschichtlich merkwürdige Gemeindewesen Propaganda gemacht,

Freunde geworben. Und so ist auch die vorliegende schöne Ausgabe einer kommentierten Übersetzung des Statutes durch seine Initiative und seine Bemühungen zustande gekommen, sie schließt sich an das an, was er im Glasnik des Sarajever Museums vom J. 1903 als »Prinosi povjesti Poljica« und in deutscher Übersetzung als »Beiträge zur Geschichte der Republik Poljica bei Spalato« in den Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und Herzegowina vom J. 1907 herausgegeben hat. Auch diese Ausgabe bekam durch die Bemühungen des Herrn Statthalterei-Vizepräsidenten mehrere Illustrationen zum Texte, deren einige kunstgeschichtlich interessant sind und von ihm in dem Vorworte besprochen werden.

Doch meine Anzeige bezieht sich auf den Hauptinhalt dieser Ausgabe, auf die kommentierte deutsche Übersetzung des Statutes, die Prof. T. Matić auf S. 7—74 geliefert hat. Wer die eigentümliche Diktion dieses Statutes kennt, die, nicht frei von italienischem Einfluß, doch sehr viel volkstümliche Präzision zeigt, die sich bis zur dunklen Kürze steigert, wird die nicht geringe Schwierigkeit der Aufgabe, die dem Übersetzer bevorstand, ermessen können. Daß er sie glücklich überwunden, kam nicht nur durch das fleißige Studium der einschlägigen Literatur und der urkundlichen Parallelen, wie z. B. des Statutes von Spalato, zustande, das ihm das Eindringen in den Sinn einzelner Bestimmungen erleichterte, sondern auch durch vielfaches Nachfragen bei den aus Poljica stammenden oder das dortige Volksleben und den dortigen Dialekt genau kennenden Persönlichkeiten. In dieser Weise gestalteten sich seine Anmerkungen zu einzelnen Punkten oder Paragraphen des Statutes als sehr schätzenswerte Beiträge, gleichsam kleine Perlen zur Sprache, zu Sitten und Bräuchen des kleinen Ländchens. Nur selten bleibt der eine oder andere Ausdruck noch immer dunkel. Das betrifft namentlich das Wort p o l i p a im § 50a, das auch die Gewährsmänner Matić' nicht imstande waren zu erklären. Ich vermute jetzt, daß p o l i p a eigentlich auf p o l ě p a (ikavisch ausgesprochen) beruht und daß damit eine »beschmierte« Hütte, oder vielleicht ein Wirtschaftsgebäude gemeint war. Sehr nahe stehen die Ausdrücke poln. l e p i a n k a, n a l e p a, čech. n a l e p a, n a l e p e k und nach der Wortbildung am nächsten poln. p o l e p a, das nach Karłowicz 1. einen Lehmfußboden, 2. die Lehmbekleidung einer Hütte bedeutet. Alle diese Ausdrücke drehen sich um eine Wohnstäte, und so mag auch im Statute von Poljica mit p o l i p a irgendeine für Menschen oder Tiere gemeinte Wohnstätte gemeint gewesen sein, wie es auch Prof. Matić richtig vermutet. An eine Korrektur des p o l i p a in p o l j i n a ist gewiß nicht zu denken. Es ist zu beachten, daß p o l i p a nach § 50a zu unbeweglichen Sachen gerechnet wird, dagegen nach 50b wird selbst ein Haus, das g o m i o n i c a heißt, also aus Stein ohne Kalk oder Lehm aufgeführt ist, zu den beweglichen Sachen gerechnet.

Gegen die möglichst wörtlich gehaltene und doch mit nötigen in Klammern gesetzten Einschaltungen versehene Übersetzung ist selten etwas einzuwenden und auch das sind entweder Kleinigkeiten oder dunkle Stellen, wo verschiedene Auffassung möglich ist. Zur ersten Art würde gehören z. B. § 4a, wo man statt »in was immer für einer Angelegenheit« vielleicht näher an das Original sich anschließend »wegen einer Sache« sagen könnte und daher auch

unten statt »bezüglich des Landes« entsprechend der gleichen Präposition des Originals »wegen des Landes«. Dunkel ist dagegen § 4b, den, wie es scheint, schon die alten Abschreiber nicht verstanden haben, da sie statt 'od onogaj obroka' sogar 'do ovoga obroka' schrieben. Das Appellationsrecht wird bis zum dritten Gerichtstermin ausgedehnt, nun sollte weiter heißen: und wer bis zu diesem Termin nicht appelliert, der verliert das Recht nachher zu appellieren. Dieser Sinn ergibt sich auch aus den Worten: i tko se ne apela (sc. do ovoga obroka, diese Worte liest man auch in einigen Texten, nur vielleicht an unrichtiger Stelle), nije mu apeo dobar od onogaj obroka. Die Schwierigkeit entsteht erst durch den Zusatz: na kom se čini sentencija. Soll das ganze etwa den Sinn haben: wer sich gleich beim Urteilsspruch des Appellationsrechtes begibt, der kann überhaupt nicht mehr von der Appellation (also auch beim zweiten oder dritten Termin) Gebrauch machen. So etwa könnte man den Text in der jetzigen Fassung interpretieren. Wenn man in 5[b] die Übersetzung »wenn der Geladene gegen die Tagsatzung nicht Einspruch erhoben hat« (so übersetzt Matić die Worte: Akoli oni roka ne opovi koga pozivaju) gelten läßt, dann muß man stillschweigend hinzudenken »und doch nicht erscheint«, allein diese Worte sind im Texte nicht da, darum wird opověděti hier doch nicht »Einspruch erheben«, sondern eher etwas anderes bedeuten, d. h. etwa ja sagen, zustimmen im Sinne: ich werde kommen, erscheinen. Darum hat auch der Text das zweimalige 'ne opovi' zum drittenmal durch 'ne bude' ersetzt, und die späteren Texte schrieben statt opovi das Wort dođe. Der Verfasser selbst hat zu § 54a die doppelte Bedeutung des Verbums 'opovi diti' hervorgehoben. In § 8 möchte ich die Übersetzung »soll als treulos unserem Herrn und unserem Orte übergeben werden« für »da se oda neviran gospodi našoj i mistu našemu« etwas anders auffassen, d. h. das odati se, entsprechend dem italienischen rendersi, durch ‚sich erweisen', ‚erklärt werden' übersetzen. Die Strafe eines solchen Treulosen besteht ja in der Verbannung (da se izrene van), nicht in der Übergabe in die Gewalt des Herrn und der Gemeinde. Schon die einfache Form des Adjektivs 'neviran' scheint mir dafür zu sprechen, ich würde daher die Stelle übersetzen »soll als treulos unserem Herrn und unserem Ort angesehen (oder erklärt) werden«.

Schwierig ist die Deutung, folglich auch Übersetzung des § 9, wo vom Verfall des Pfandes die Rede ist, die ersten Worte sehen wie eine Überschrift aus, so daß die eigentliche Bestimmung erst mit den Worten ako tko upade beginnt. Die größte Schwierigkeit macht der nach 'od sile' folgende Zusatz »što imenuje zastave«. Prof. Matić übersetzt diesen Zusatz »indem er seine Pfänder nennt«, ich möchte lieber so sagen: »Wenn sich jemand vor dem Knez und den Richtern wegen einer Gewalttat verpfändet, was man Pfand nennt« — allerdings fehlt im Text se bei imenuje, doch auch vor zastavi in der ersten Zeile fehlt se, ja man kann vielleicht wirklich ohne das se auskommen und so konstruieren: i tko zastavi ... od sile ... zastave, »wenn jemand Pfand (oder Pfänder) deponiert«, der Zusatz što imenuje ist entweder so viel wie što se imenuje (was man nennt) oder ist tko Subjekt, also: Wenn jemand vor dem Knez und den Richtern wegen einer Gewalttat

deponiert das, was er Pfänder nennt ... Ich will nicht sagen, daß auch so alles glatt geht.

Dunkel ist im § 17b der letzte Absatz: »so hat er auf seinem Besitze selbsechst seine Unschuld zu beschwören«. Wer ist hier er? Prof. Matić meint den Beschuldigten, ich würde eher an den Kläger denken, von dem es heißt, daß er, wenn der Eid von dem Beschuldigten auf ihn gewälzt wird, nur zwei Eideshelfer (d. h. selbdritt) braucht; wenn aber der Beschuldigte gänzlich ausbleibt, so hat er (also auch hier der Kläger) sein Eigentumsrecht mit fünf Eideshelfern (selbsechst) zu bekräftigen. In § 25 würde ich den letzten Absatz im Sinne der vom Verfasser in der Anmerkung vorgeschlagenen Erklärung auffassen, d. h. ein Vlah (Hirt) kann nur auf Privateigentum (also nicht in der Gemeinde) und zwar unter den mit dem Eigentümer freiwillig eingegangenen Bedingungen in Poljica Aufenthalt finden. Im § 33 würde ich in dem ersten Absatze eine kleine Änderung in der Übersetzung vornehmen und statt »demjenigen für den sie bestimmt ist« näher ans Original kommend »jener Person« schreiben (onoj glavi); für das »das ihm zugefallene Grundstück«, womit »na svojoj ždribnici« richtig umschrieben wird, wäre es vielleicht erlaubt das Wort »Los« anzuwenden. Ich weiß auch nicht, ob die Worte »Doch jeder darf nur das ihm zugefallene Grundstück besitzen« wirklich das ausdrücken, was dieser Zusatz besagen will. Ist mit den Worten nicht vielleicht gemeint, daß bei etwaigen nachträglichen Teilungen oder Messungen keiner um sein Los (sein ihm zugefallenes Grundstück) kommen soll? Im § 34 möchte ich den Ausdruck uzopet, den ich durch iuxta erklärt hatte, jetzt nicht mit 'parallel' übersetzen, sondern eher mit »in entgegengesetzter Richtung« oder »rückläufig«, also »daß der Rechtsstreit sich rückläufig bewege«; an der Sache list selbstverständlich damit nichts geändert. Für »so steht es ihr frei« würde man besser sagen »so steht es ihm frei« (d. h. dem Geklagten). Statt »seit anger Zeit so gut wie vernachlässigt« könnte man vielleicht sagen: »wegen langer Zeit so gut wie in Vergessenheit verfallen«. Im § 35a könnte der Ausdruck »zataknuti se« und »zatač« vielleicht durch Aufforderung, auffordern wiedergegeben werden, vgl. zatka im heutigen Montenegrinischen. Schwierig ist die Übersetzung der Phrase »gre uz ruku«. Prof. Matić übersetzt; »Die sonstige Schlägerei oder Wunde trifft die Hand«, das ist vielleicht wörtlich richtig, aber dem Sinne nach unklar; die von Matić hinzugefügte Erklärung lautet »von der sie verschuldet bzw. beigebracht wurde«. Doch ist damit das Ausmaß der Strafe noch nicht ausgedrückt, während wir sonst überall die genaue Strafbestimmung finden. Vielleicht soll der ganze Absatz nur eine Einleitung für die weiter folgenden Einzelfälle bilden, und dann würden die Worte »gre uz ruku« ausdrücken: »die sonstige Schlägerei oder Wunde richtet sich nach ihrer Art« (vgl. svake ruke, srednje ruke). Hübsch hat Prof. Matić in § 37[b] vor vraždi das Wörtchen dvi ergänzt, ich erwähnte in der Ausgabe die Lücke ohne ihre Ergänzung, die sich aus 41a ergibt. Ebenso ist sehr hübsch der § 47 in seiner originellen Diktion beleuchtet. Die Berechnung der im § 47 zitierten unklaren Stelle bezüglich der ovni tretinьni, die der Übersetzer als dreijährige Widder auffaßt, muß ich als mir nicht ganz schier auf sich beruhen lassen. Es ist im Texte von 20 Widdern die Rede, dar-

nach würde also der Sinn der Stelle nach Matić dahin gehen, daß bei der Lieferung von dreijährigen Widdern statt 20 nur 15 zu geben wären. Oder soll das vielleicht bedeuten. daß die Widder so groß sein mußten, daß jeder von ihnen statt einer Einheit zu vier Drittel gerechnet wurde? Ein dreijähriger Widder sollte tretjak (jetzt trećak) heißen, das Adjektiv tretinьnъ auf tretina (dritter Teil) beruhend könnte sich auch auf die Größe, ohne gerade die Dreijährigkeit auszudrücken, beziehen. Im § 49ª finde ich für prinajde, prinašao, našao in der Übersetzung das Wort 'erwerben', 'hinzuerwerben' angewendet. Da einmal neben prinajde die Ausdrücke pribavi und prikupi, izdvori, das andere Mal zu našao die Ausdrücke dobio, pribavio folgen, so möchte ich fragen, ob mit prinajde nicht das gemeint war, was der gegenwärtige Besitzer des Stammgutes bei seinem Antritt schon als etwas von seinem Vorgänger hinzuerworbenes aber doch vom Stammgut abgesondertes vorfand? Denn prinaiti kann wörtlich bedeuten: auf etwas kommen, also finden, was als nachträglich und nicht ursprünglich gilt. Diese Erklärung würde bedeuten, daß der Erbe eines Stammgutes auch solchen Besitz beerben konnte (also ohne sein Zutun bekommen, gleichsam finden), der nicht als zum Stammgut gehörend angesehen wurde, daher von dem jetzigen Besitzer auch entäußert werden konnte. Im § 51 d würde ich statt »so sollen sie nach Maßgabe der Anteile abkaufen, die ihnen bei der Teilung ihres Stammgutes gebühren« in näherem Anschluß an das Original so sagen: »dann sollen sie in der Weise und nach jenen Anteilen abkaufen, wie sie bei der Teilung des Stammgutes vorgehen«. Zu § 52ª will ich bemerken, daß uvit in meinem Glossar statt conditio besser durch pactum hätte erklärt werden sollen und das würde mit dem übereinstimmen, was jetzt Prof. Matić richtig über das Wort sagt.

Im § 55ª übersetzt Prof. Matić die Worte »Ki bi . . . pankao ali se do virnosti takao« durch »der . . . böse Verleumdungen oder Verletzung der Treue sich zu Schulden kommen lassen sollte«. Hier ist die Verleumdung für pankati richtig, aber do virnosti se taknuti kann, glaub' ich, nichts anderes bedeuten, als »die Treue anrühren« oder »die Treue angreifen«, darum fasse ich die in diesem Paragraphen zur Sprache kommende sehr strenge Ahndung etwas anders auf, wobei auch die Worte suproć mistu našemu, wie ich glaube, einen leichter erklärbaren Zusammenhang bekommen, d. h. ich übersetze so: Wenn sich jemand finden sollte, wer immer es sei, ein Vlastelin oder ein Didić oder ein Geistlicher oder welchen immer Standes Mensch, der entweder selbst oder durch einen anderen, sei es schriftlich oder mündlich, böse Verleumdungen verbreitet oder die Treue unserer erlauchten venezianischen Herren oder ihrer Rektoren unserem Ort gegenüber anrührt . . . Die Beschuldigung kulminiert also in Angriffen gegen die Republik Venedig und ihre Rektoren bezüglich ihres Verhältnisses zu Poljica, in einer ehrenrührigen Verleumdung und Auflehnung gegen die Republik wegen ihres Verhaltens Poljica gegenüber . . . So erkläre ich mir auch die Ausschließung jeder Begnadigung, selbst wenn sie von den Vertretern der venezianischen Oberhoheit in Vorschlag gebracht werden sollte.

Sehr gut lautet die Erklärung und im Zusammenhang damit auch die

Übersetzung des § 59a, auch der Versuch über die Schwierigkeit in § 59b betreffs zastava hinwegzukommen, kann gebilligt werden, obgleich ich einen etwas präziseren Ausdruck statt Grundstück vorgezogen hätte, aber welchen? vielleicht »Feldstück« oder »Anbau«? Denn zastava muß doch etwas bestimmteres ausdrücken als das gewöhnliche zemlja.

Zu § 61 über istupiti, istup-odstup kann man jetzt das rechtsgeschichtliche Hilfsmittel »Prinosi za hrvatski pravno-povjestni rječnik. Napisao Vladimir Mažuranić« S. 447—448 zu Rate ziehen, woraus man sieht, daß ich den Ausdruck falsch gedeutet hatte und dadurch auch den Übersetzer auf falschen Weg führte. Es handelt sich um die evictio, cautio expeditoria, defensio rei venditae. Mažuranić zitiert aus den Acta croatica nach der Ausgabe Šurmins (S. 178) das Beispiel, wo bei einem Kauf die Verkäufer den Käufer sicher stellen: »Ako bi ih (d. h. den Mikula i njegov ostanak) hotil u rečenom imanji brižiti, utiskati i usilovati, da hote (sc. die Verkäufer) vlastitim svoim trudom i traćenjem u parni i izvan parne braniti i istupiti«. Es gibt noch einige Beispiele für das Verbum und auch istupnik für evictor kann belegt werden. Vgl. auch Bartal Gloss. mediae et infimae latinitatis regni Hungariae s. v. evictio, evictor u. a. Darnach müßte diese Bestimmung des Pol.Statutes jetzt anders übersetzt werden. Im § 63b ist die Übersetzung »eine Frist bis zum (nächsten?) Gerichtstag« für ‚rok na obrok' nicht ganz genau; ich glaube die Stelle so verstehen zu müssen, daß man den schriftlichen Beweisen so viel Gewicht beilegte, daß man selbst bei dem schon zustande gekommenen letzten obrok noch einen neuen Termin zur weiteren Verhandlung gestattete. Dafür spricht auch der ganze weitere Text. Im § 65 wäre statt 'Bosheit' vielleicht genauer 'Böswilligkeit' (zle volje) zu sagen.

Im § 68ª könnte bei obljubljen auch auf die Beispiele des Verbums obljubiti in altserbischen Denkmälern hingewiesen werden, sonst ist 'einvernehmlich' ein ganz gut gewählter Ausdruck, den man auch durch 'gütlich' ersetzen könnte, z. B. gütliche Austragung würde ganz gut klingen. In § 69b ist mit den Worten »zu Hause aufsucht« mehr gesagt, als das Original verlangt, wo es nur heißt: »wenn er ihn vom Hause vorladet« (daß der Gläubiger selbst ihn zu Hause aufsucht, das steht im Original nicht). In § 71b könnte man für pratež statt des etwas blassen Ausdrucks 'Sache' hier vielleicht auch 'Ware' anwenden (doch vgl. § 77). Im § 72b dürfte für pohititi se na kuću statt 'ergreifen' besser sein 'angreifen' oder 'sich vergreifen'; ebenso im § 73d würde ich den Ausdruck 'Beeidigung' entsprechend dem § 73ᵉ auch hier durch »Eidesleistung« ersetzen. In dem letztgenannten § 73e wäre es genauer den Ausdruck s pristavi i zakletvom durch »mit den Pristaven und der Eidesformel« (statt 'dem Eide') zu übersetzen, daher auch in § 73ᵍ po zakletvi statt 'durch den Eid' würde ich übersetzen »nach der Eidesformel«. Klar sieht man, daß es sich hier um die Eidesformeln handelt, aus § 76, wo die Eidesformel angeführt ist: »da nije čestan ni vistan«. Im § 76 statt »daß er sie mit dem Kopfe büßen müßte« wäre es besser allgemein auszudrücken »daß sie (sc. Schuld) mit dem Kopfe zu büßen wäre«. In diesem Paragraphen hatte ich an einer Stelle falsche Interpunktion gesetzt, die Worte »ako li bi se kriv anšao« gehören zu dem vorausgehenden Satz »kom no bi oni dužan«, d. h.

man muß übersetzen: »so trifft denjenigen, der ihn . . verleumdet, jene Schuld und Strafe . . ., die diesen treffen würde, wenn er für schuldig befunden worden wäre«. Auf diesen Fehler hat M. K. in Mjesečnik pravničkoga družtva (God. XXXIX Kn. I br. s. S. 72) aufmerksam gemacht und ich nehme die Berichtigung dankbar an. In § 77 ist die kurze Ausdrucksweise onomu je pravda übersetzt durch »so stellt diesem die Rechtsprechung zu«. Ist das nötig? Soll es nicht vielmehr heißen: »so hat dieser vor Gericht zu erscheinen«? In § 80b wäre es besser »auf einem Gemeinde-Grundstück« für na općenom zu sagen, als »auf einem gemeinsamen Grundstücke«. So wird ja općeni auch von dem Übersetzer regelmäßig durch 'Gemeinde-' ausgedrückt. Darum auch in § 96 učiniše općeno bedeutet so viel wie: »sie machten einen Gemeindebeschluß«; auch im § 101 würde ich puti općeni ebenfalls durch Gemeindewege übersetzen (Matić schreibt »die öffentlichen Wege«), und wahrscheinlich kann man auch im § 104 voda živa ima biti općena durch »ein Quellenwasser soll der Gemeinde angehörig sein« übersetzen. In demselben § 80e muß ich 'u miru' nach meiner Auffassung (d. h. von mir nicht von měra abzuleiten) in Schutz nehmen, erstens darum, weil ich keinen Grund für eine besondere Abmessung der Anteile finde, diese könnte erst bei einem besonderen, vielleicht recht spät eintretenden Fall stattfinden, und zweitens darum, weil im weiteren Texte dieses »Ungestörtsein« motiviert wird dadurch, daß der Erbauer bei der Herstellung der Mühle mit einer öffentlichen Arbeit von einer gewissen Dauer zu tun hatte, und da man ihn während dieser ganzen Zeit in Ruhe gelassen, so soll man ihn auch nach der Fertigstellung in Ruhe lassen und die Mühle als zu seinem Anteil gehörig ansehen. Meine Auffassung stützt sich übrigens auch darauf, daß ich mir die Mühle als auf einem Gemeindegrundstück aufgeführt vorstelle, Prof. Matić denkt aber an die Teilhaber bei einem gemeinsamen Grundstücke, wovon nach meiner Auffassung hier nicht die Rede ist. Daher ist die Anm. 4 zu § 80b nach meiner Auffassung überflüssig. Im § 84b sind die Worte »wenn eine solche entdeckt wird« nicht ganz dem Texte »ako se obnajde taj takova« gleichlautend. Hier ist wohl zunächst von der Konstatierung des Kindesmordes an sich die Rede, die eigentliche Entdeckung und Ergreifung der Schuldigen kommt in nächsten Zeilen zur Sprache: »kad ju obočiti, ima ju hitati«, d. h. wer sie zu Gesicht bekommt, soll sie ergreifen. Im § 92a, 92b, 107c übersetzt Prof. Matić das Verbum razjagmiti durch 'verschleppen'. Endlich und letztlich kommt es darauf hinaus, doch zunächst ist an die Wegnahme als Beute, an Konfiskation in ihrer primitiven Art zu denken. So steht auch im § 107b za jagmu općeno, was wohl »eine Konfiskation zu Gunsten der Gemeinde« bedeutet. Im § 94 ist die Beseitigung der Grenzzeichen ausgedrückt durch die Verba istukao und istlačio, man sollte anschaulicher übersetzen, etwa durch 'niederschlagen' und 'niedertreten', statt der etwas zu allgemein lautenden Ausdrücke »verwischen«, »vernichten«. Der § 97 bleibt auch jetzt mir unverständlich. In § 102 finde ich den eingeklammerten Zusatz »in ein anderes Gebiet« eigentlich überflüssig, ich würde nur zwischen 'weiter' und 'in der Richtung' nicht 'und', sondern 'oder' setzen (dale . . . ili onuje). In § 104 im zweiten Absatze dürfte voda rvenica ganz einfach ein Brunnenwasser bedeuten, es heißt

ja in Psalm 68, 16 der Brunnen (τὸ φρέαρ) bei Berčić rvenik. In § 107a im ersten Absatz wäre ich geneigt in razam nichts anderes als die bekannte Präposition razvê, razmê, razmi zu suchen, nur stört das nächstfolgende Wort vola, welches dann im Genitiv vole lauten sollte, dann würde razam voļe bedeuten »außer dem freien Willen«; ich gestehe, die Stelle nicht zu verstehen. In § 109, erster Absatz, ist der Ausdruck čim se poštuju etwas unklar, doch mit Hinweis auf das parallele Wort počten (entlohnt) gut erklärt von Prof. Matić; es ist nur auffallend, daß hier das Wort mit *š* geschrieben ist, während sonst die ältere Schreibart mit *č* beobachtet wird. Ein čim se poštuju wäre auch für потьштоуютъ се möglich, doch die Bedeutung dieses Verbums will zu dieser Stelle nicht stimmen. Auch der letze Absatz, der von posoba spricht, bleibt mit unklar. Prof. Matić erklärt für den ganzen Zusatz onako da i posobu vazmu als Subjekt das Wort gospoda, das erst hinten folgt; es wäre aber nicht unmöglich die zitierten Worte demselben Subjekte zuzusprechen, das in poštuju vorliegt, d. h. die Gemeinde, und für die Herren (gospoda) würde nur die übliche gospodska globa bleiben (vergl. § 92a). Doch auch da verstehe ich nicht, was hier posobu vazmu bedeutet. Ist damit eine Interventionsgebühr, d. h. eine Entlohnung für die Mithelfer bei der Ertappung des Diebes gemeint? Die hier gegebene Übersetzung »je nach dem von ihm angerichteten Schaden sollen die Herren auch Intervention in Anspruch nehmen« befriedigt mich nicht. Prof. M. K. (Marko Kostrenčić) übersetzt so: »je nach dem von ihm angerichteten Schaden sollen sie (sc. das Dorf »die Einwohner des Dorfes) Ersatz nehmen«, doch posoba bedeutet nicht Ersatz.

Ich wollte mit diesen kleinen Zusätzen zu der vortrefflichen Leistung Prof. Matić' mein Interesse für dieses schöne Denkmal an den Tag legen, das in der Tat bisher noch sehr wenig studiert worden ist. Mag es auch nach seiner Abfassung zu späteren Rechtsdenkmälern zählen, in rechtsgeschichtlicher Beziehung hat es viel altertümliches erhalten, wie z. B. die Institution der vražda, der Eideshelfer u. a., und daneben ganz neue venezianische Bestimmungen. Diese Mischung der altslavischen oder frühmittelalterlichen Rechtsauffassung mit späteren, aus der venezianischen Herrschaft in Dalmatien geflossenen Bestimmungen verleiht eben dem Statut von Poljica einen eigentümlichen Charakter und Reiz.

Zum Schluß will ich als eine wertvolle Bereicherung dieser Publikation den von Prof. M. Rešetar geschriebenen Anhang über den Wert der im Statute erwähnten Münzen hervorheben. *V. J.*

Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Neu bearbeitet von Johannes Bolte und Georg Polívka. Erster Band, Nr. 1—60. Leipzig 1913. 8⁰. VIII. 556 (Preis 12 Mk.)

Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm sind ein weltbekanntes Buch. Jede deutsche Familie besitzt sie und weit über die Grenzen des deut-

schen Sprachgebietes sind sie verbreitet und beliebt. Die Brüder Grimm sorgten gleich anfangs dafür ihrer Leistung nebst dem angenehmen Lesestoffe für Kinder und Erwachsene noch eine tiefere Bedeutung aufzuprägen durch Nachweise von Quellen und Parallelen zu den einzelnen Märchen. So entstanden die Anmerkungen, ursprünglich als Anhänge zu den beiden Bändchen der Märchentexte in den ersten Ausgaben vom J. 1812 u. 1815, dann in der zweiten (1822) und dritten (1856) Auflage als abgesondertes Bändchen. In der dritten Ausgabe vom J. 1856 umfaßte dieses Bändchen, als drittes zu den zwei anderen die die Märchentexte enthalten, die Anmerkungen zu allen 200 Nummern auf 270 Sedezseiten, nebst Zeugnissen auf S. 271—282 über die Geltung der Märchen zu verschiedenen Zeiten und die Literatur (d. h. die ältere Bibliographie) auf S. 285—414. Diese ist chronologisch-geographisch geordnet, mit Straparola, Pentamerone, Gesta Romanorum, Carl Perrault, Gräfin Aulnoy beginnend, und über Spanien, England, Dänemark-Schweden, Deutschland, Slawen, Ungarn, Griechenland, Orient sich ausbreitend (S. 285—351). Seit dem J. 1822 kamen Nachträge hinzu, auf S. 352—360, die W. Grimm so abschließt: »Wie einsam stand unsere Sammlung, als sie zuerst hervortrat und welche reiche Saat ist seitdem aufgegangen. Man lächelte damals nachsichtig über die Behauptung, daß hier Gedanken und Anschauungen erhalten seien, deren Anfänge in die Dunkelheit des Altertums zurückgingen; jetzt findet sie kaum noch Widerspruch. Man sucht nach diesen Märchen mit Anerkennung ihres wissenschaftlichen Wertes und mit Scheu an ihrem Inhalt zu ändern, während man sie früher für nichts als gehaltlose Spiele der Phantasie hielt, die sich jede Behandlung müßten gefallen lassen.« Es folgen noch allgemeine Betrachtungen in dieser Richtung und Wertschätzung auf S. 360—414. So sah aus der Inhalt des Bändchens aus dem Jahre 1856. Und nun, nach fast sechzig Jahren, erscheint eine ganz neue Bearbeitung jener Anmerkungen, die zwei in der Märchenkunde wohl bekannte Forscher zu Verfassern hat: den Berliner Gymnasialprofessor Johannes Bolte und den Prager Universitätsprofessor Georg Polívka. Dieses Zusammenwirken zweier gleichen Zielen zustrebender gelehrter Kräfte ist eine erfreuliche Erscheinung, die ganz im Sinne der ersten Verfasser dieser Anmerkungen zu stande kam, da es allgemein bekannt ist, daß die beiden Brüder Grimm und namentlich Jakob Grimm die mannigfachen Erscheinungen des slavischen Volkslebens mit besonderer Vorliebe in den Kreis ihrer wissenschaftlichen Forschungen zogen. Man wird vielleicht sagen, ja das seien die Zeiten der Romantik gewesen. Gut, doch gewiß gereichten diese Tatsachen dem Ansehen des deutschen Geisteslebens nicht zum Nachteil und sie wurden von ihren östlichen Nachbarn mit aufrichtigem Dank quittiert.

Welche Bereicherung jene Anmerkungen zu Grimms Märchen durch diese Neubearbeitung erfuhren, zeigt schon der bedeutende Unterschied in dem äußeren Umfange des Werkes: jetzt umfassen schon die Anmerkungen zu den ersten 60 Märchen volle 556 Oktavseiten, während nach der letzten von den Brüdern Grimm herrührenden Bearbeitung für alle Märchen zusammen 270 Sedezseiten ausreichten. Man darf nach diesem Verhältnis die Berechnung aufstellen, daß das ganze Werk in dieser Neubearbeitung mehrere Bände umfassen wird. Schon in diesem Anwachsen des äußeren Umfangs spiegelt sich

der mächtige Aufschwung, den die vergleichende Märchenkunde im Laufe des letzten halben Jahrhundertes genommen, deutlich ab. Noch mehr spricht dafür die innere Behandlung des Stoffes. Kaum wo ist der äußere Umfang des Stoffes so angewachsen, wie in den slavischen Literaturen, während hier hinter der Sammeltätigkeit die vergleichende Erforschung stark zurückbleibt. In letzterer Beziehung steht gerade Prof. Polívka unter allen slavischen Zeitgenossen obenan, man kann ihn füglich einem Reinhold Köhler, dessen Andenken dieser erste Band der Anmerkungen gewidmet ist, an die Seite stellen. Schon durch diese Erweiterung nach der slavischen Seite gewinnt die Neubearbeitung der Anmerkungen zu den Märchen der Brüder Grimm für die slavische Folkloristik die größte Bedeutung, mag auch der slavische Stoff einer fremden Vorlage angepaßt sein, d. h. die deutschen Märchen bilden den Ausgangspunkt der Vergleichungen und Parallelen. Daß übrigens selbst bei fremdem Ausgangspunkt die Beziehungen der slavischen Märchen recht lebhaft sind, zeigt die Tatsache, daß Prof. Polívka nur bei ganz wenigen deutschen Märchen außer stande war slavische Parallelen anzugeben. Das sind Nr. 8: Die Hand mit dem Messer, Nr. 23: Mäuschen, Vögelchen und Bratwurst, Nr. 27a: Der Tod und der Gänshirt, Nr. 30: Läuschen und Flöhchen, Nr. 38: Die Frau Füchsin, Nr. 41: Herr Korbes, Nr. 51: Der Fundevogel. Auf je eine Parallele beschränkt sich die Vergleichung bei Nr. 18: Strohhalm, Kohle und Bohne, Nr. 26: Rotkäppchen, Nr. 42: Der Herr Gevatter, Nr. 43: Frau Trude, Nr. 49: Die sechs Schwäne. Dieser gänzliche oder nahezu gänzliche Mangel an slavischen Parallelen bei einigen deutschen Märchen kann allerdings auch nur von einem Zufall abhängig sein. Niemand wird behaupten wollen, daß der außerordentlich reiche slavische Märchenschatz bereits vollständig gehoben sei; auch Prof. Polívka kann ungeachtet seines weit reichenden Überblicks über die einschlägige Literatur, dennoch das eine oder andere übersehen haben. Und doch wäre es vielleicht schon jetzt nicht unmöglich aus der bald größeren bald geringeren Anzahl der Parallelen, die die slavische Märchenliteratur bietet, bestimmte Schlüsse über die Bodenständigkeit einzelner Märchen zu ziehen. Selbstverständlich liegt auch außerhalb des Märchenvorrates, dessen Heranziehung hier durch die deutschen Vorlagen bedingt wurde, in der slavischen Märchenliteratur noch vieles vor, das hier zur Sprache zu bringen nicht möglich war. Wir dürfen von Prof. Polívka bei einer anderen Gelegenheit eine ähnliche Bearbeitung des slavischen Märchenschatzes mit Zugrundelegung des slavischen Ausgangspunktes erwarten, was bei dem dritten Teil der slavischen Enzyklopädie, die der Ethnographie im weitesten Sinne des Wortes gewidmet sein wird, der Fall werden dürfte. Daß für eine solche Aufgabe in den vorliegenden Anmerkungen ein beträchtliches Stück Vorarbeit bereits geleistet worden ist, wer könnte das in Abrede stellen.

Sehen wir uns die Anmerkungen etwas näher an. Prof. J. Bolte sagt in dem Vorworte zur neuen Bearbeitung folgendes: »Da sie (d. h. die Anmerkungen) sich von Anfang an durch ihre Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit als ein höchst wertvolles Hilfsmittel der Märchenforschung und der vergleichenden Stoffgeschichte erwiesen haben, ward öfters das Verlangen nach einer Neubearbeitung des Werkes laut und schon vor vierzehn Jahren über-

gab mir Professor Hermann Grimm zu diesem Zwecke die Handexemplare seines Vaters und seines Oheims ... Sobald es aber an die Einreihung der gewaltigen Menge neuer Märchenaufzeichnungen aus allen Ländern der bewohnten Erde ging, zeigte es sich, daß der Bearbeiter in der Anordnung so wie in der Bewertung der einzelnen Märchenmotive öfters eigene Wege einzuschlagen hatte, wenn er auch, wo es nur irgend anging, den Wortlaut der dritten Auflage beizubehalten suchte.« Aus diesen Worten ist nicht klar zu entnehmen, was etwa der Bearbeiter in den Handexemplaren der beiden Brüder vorfand; doch der größte Teil dürfte ohne Zweifel von ihm und seinem Mitarbeiter herrühren. Das zeigt schon eine flüchtige Vergleichung des in der Ausgabe vom Jahre 1856 gesammelten Stoffes, mit der reichen, ja fast erdrückenden Fülle des hier gebotenen Materials. Man könnte fast sagen, daß der im Nachlaß der beiden Brüder gebliebene Stoff meistens nur den Kopf der Anmerkung zu jedem einzelnen Märchen bildet, während sich der ganze übrige Inhalt frei ausdehnt mit nur geringfügigen, dünnen Adern, aus dem Reste ihrer Angaben eingeschaltet. Bei jedem Märchen steht an der Spitze genaue, zum Teil präziser als in den Grimmschen Ausgaben lautende Angabe, wie, wann und woher es in die Sammlung der Brüder Grimm kam. Dann folgt die Aufzählung zunächst aller deutschen Varianten, die zwar an das früher Gebotene anknüpfen, doch bei weitem mehr bieten, d. h. alle später erschienenen Varianten mit in Betracht ziehen. Selbst die Zahl der Märchen ist dadurch vermehrt, daß neben Nr. 6, 8, 22, 27, 33, 54 aus der Ausgabe vom J. 1812 wieder aufgenommen wurden Nr. 6[a]: Von der Nachtigall und der Blindschleiche, Nr. 8[a]: Die Hand mit dem Messer, Nr. 22[a]: Wie Kinder Schlachtens miteinander gespielt haben, Nr. 27[a]: Der Tod und der Gänsehirt, Nr. 33[a]: Der gestiefelte Kater, Nr. 54[a]: Hans Dumm. Die Reclamsche Ausgabe, die auf dem Titelblatt die Bezeichnung »Vollständige Ausgabe« führt, hat diese Märchen unberücksichtigt gelassen. Natürlich auch in den Anmerkungen der Brüder Grimm im J. 1856 wurden sie außer Betracht gelassen. Nach der Aufzählung der deutschen Varianten, die selbst dort wo sie schon bei Grimm erwähnt wurden, hier vielfach genauer und eingehender besprochen werden, folgen zumeist an erster Stelle die Parallelen aus den übrigen Ländern germanischer Rasse (z. B. Vlämisch, Niederländisch, Dänisch, Norwegisch, Schwedisch, Isländisch, Englisch), dann in zweiter Reihe die keltischen, romanischen, griechischen, albanesischen, romanischen Parallelen. An dieser Stelle greift gewöhnlich Prof. Polívka mit seinen sehr reichhaltigen slavischen Zitaten ein, wobei auch er nach Maßgabe des vorhandenen Materials eine bestimmte geographische Reihenfolge beobachtet; er pflegt zu beginnen mit den südslavischen Zitaten (slovenisch, serbokroatisch, bulgarisch), geht dann zu den Nordwestslaven über (»Wendisch«, Slovinzisch, Kaschubisch, Polnisch, Čechisch, Slovakisch) und beschließt mit den Groß-, Klein- und Weißrussen. An die Slaven reihen sich dann an die Ungarn, Litauer, Letten, Ehsten, Finnen und andere orientalische Volkstämme Rußlands, des Kaukasus und weiter Asiens. Auch hier spielte Prof. Polívka, soweit es sich um die Publikationen in russischer oder polnischer Sprache handelt, die Rolle eines sach- und sprachkundigen Vermittlers.

Man könnte nicht verlangen, daß in den zitierten Parallelen alle Abweichungen von den deutschen Grundmärchen einzeln durchgenommen werden, das würde ja den Umfang des Werkes ins grenzenlose erweitern. Die beiden Bearbeiter mußten sich, mit Ausnahme des deutschen Variantenmaterials, auf kurze bibliographische Notizen beschränken, dennoch wird zur Andeutung gewisser Verschiebungen in einzelnen Zügen hie und da ein bezeichnendes Schlagwort angewendet. Auf die Frage, in welchem Märchenmotive das ursprüngliche zu finden sei, wird meistens nicht näher eingegangen. Ein gründlicher Märchenkenner wird, wo ihm verschiedene Varianten vorliegen, selten in Verlegenheit sein zu sagen, welche Einschaltungen, Erweiterungen oder Verschiebungen nachträglich in das eine oder andere Märchen hineingetragen worden sind. Das spricht zugleich dafür, daß es nicht immer leicht ist aus einem Märchen einen knappen, und doch alles Wesentliche wiedergebenden Auszug zu machen. Ich habe vor mehr als dreißig Jahren durch den brieflichen Verkehr mit R. Köhler die Richtigkeit dieser Behauptung erprobt. Die Namen der beiden Mitarbeiter an diesem großen Werke gewähren volle Bürgschaft dafür, daß ihre Auszüge immer das Wesentliche hervorkehren.

So möge denn diese reiche Fundgrube der Märchenforschung der vollen Aufmerksamkeit aller Folkloristen, zumal auch im Bereiche der slavischen Literaturen, aufs eindringlichste empfohlen werden. *V. J.*

Пѣсни собранія П. В. Кирѣевскаго. Новая серія. Изданы Обществомъ Любителей Россійской Словесности при Импер. Московскомъ университетѣ. Подъ редакціей д. чл. об. академика В. Ѳ. Миллера и проф. М. Н. Сперанскаго. Выпускъ I. Москва 1911. 8⁰, 10. LXXIII. 356. (Volkslieder aus der Sammlung P. V. Kirějevskij. Neue Serie, Heft I.)

Die beiden Brüder Kirějevskij, Ivan und Peter, bilden unter den großrussischen Adelsgeschlechtern der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine äußerst sympathische Erscheinung. Zwei reich begabte Naturen, voll des edlen Strebens nach einer höheren philosophisch-historischen Bildung, die sie zu einem Aufenthalt ins Ausland führte; beide unter einem gewissen Einflusse der Philosophie Schellings stehend als Vertreter ihrer eigenen originell aufgefaßten philosophisch-nationalen Romantik. Bei Ivan kulminierte diese in der philosophischen Begründung der slavophilen Richtung, bei Peter in einer praktischen Betätigung, in der Sammlung der Volkslieder, um auf diese Weise der russischen Volksseele und ihren Stimmungsäußerungen näher zu treten. Doch über dem Sammeleifer P. Kirějevskijs waltete ein eigener Unstern. Trotzdem seine Sammlungen der russischen Volkslieder einen großen Umfang von vielen Tausenden erreicht hatten, erschien während seiner Lebzeiten sehr wenig davon im Drucke. Das wichtigste waren eigentlich die 53 Nummern der christlichen Legenden die er unter dem Titel »Русскія народныя пѣсни собранныя Петромъ Кирѣевскимъ. Часть I-ая: Русскіе народные стихи« in den Moskauer Чтенія 1848 Nr. 9 herausgab (S. 1—226). Das war jedoch nur ein unbe-

deutender Teil der Ganzen, man sprach sogar von 800 Legenden, die er schon bis 1832 gesammelt haben soll. Wie viel davon später P. Bezsonov in seiner Ausgabe der Калѣки перехожіе verwertet haben mag, das weiß heute, glaub ich, niemand. Ich finde nur in dem XXIII. Volum des Kirějevskischen Nachlasses bei Speranskij zerstreut einen Teil des Textes. Speranskij erzählt (S. XLIII der Einleitung), A. V. Markov habe durch die Vergleichung der Ausgabe Bezsonovs mit den Originalen (welchen ?) konstatieren können, daß Bezsonov bei weitem mehr als nur einzelne Nummern aus Kirějevskij geschöpft habe. Das Schicksal wollte es, daß nach dem im Jahre 1856 erfolgten Tode Peter Kirějevskijs noch ein bedeutend größerer Teil des von ihm gesammelten Materials demselben P. Bezsonov in die Hände kam. Als nämlich P. Kirějevskij starb, fiel der handschriftliche Nachlaß dem gesetzlichen Erben, Stiefbruder V. A. Jelagin zu, der ihn herauszugeben beabsichtigte und dabei zunächst den Hauptmitarbeiter Kirějevskijs bei der jahrelang fortgesetzten Sammlung der Volkslieder, P. I. Jakuškin in Aussicht nahm. In der Tat soll Jakuškin bereits innerhalb des ersten Jahres nach dem Tode Kirějevskijs (d. h. bis Oktober 1857) eine Sammlung der historischen Volkslieder zum Druck vorbereitet haben. Warum die Herausgabe nicht zu stande kam, weiß man nicht, und was noch merkwürdiger klingt, das ganze handschriftliche Material, samt dem bereits von Jakuškin zum Druck verarbeiteten, wurde im Jahre 1860 von demselben Jelagin zurückgenommen und der bei der Universität bestehenden Gesellschaft Общество Любителей Российской Словесности zur Aufbewahrung und eventuellen Herausgabe abgetreten, die zu diesem Zwecke nachher aus ihrer Mitte eine Kommission einsetzte, in welche Jakuškin keine Aufnahme fand. Er wurde ganz eliminiert, vielleicht auf Grund irgend welcher persönlichen Ranküne. Dagegen erhielt P. Bezsonov die Vollmacht das Material im Namen der Kommission, in der Wirklichkeit aber nach eigenem Gutdünken und eigenen Grundsätzen herauszugeben. Man muß der Energie Bezsonovs Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn er gab in der Tat zwischen 1860 und 1874 in 10 Heften wie es scheint den ganzen Vorrat an epischen und historischen Liedern heraus, bei jedem Heft ließ er sich die Bevollmächtigung und Zustimmung seitens der Kommission ausstellen, so daß alles das, was er an dem ihm vorgelegenen handschriftlichen Material Kirějevskijs durch Anordnung, Zusätze usw. änderte, als von den Mitgliedern der Kommission gebilligt erschien. Da also seinen weitschweifigen und zum Teil recht überflüssigen Exkursen, mit denen er die Ausgabe der Volkslieder belastete, offenbar kein Hindernis in den Weg gelegt wurde, so muß man glauben, daß damals die Gelehrsamkeit und Kompetenz Bezsonovs, in solchen Fragen das große Wort zu führen, von den meisten Mitgliedern der Kommission anerkannt, wenn nicht gar angestaunt wurde. Herschensohn, von dem in dieser neuen Serie der Kirějevskijschen Sammlung der Volkslieder eine sehr hübsch geschriebene Biographie P. Kirějevskijs und Charakteristik seiner Lebensanschauungen herrührt (auf Seite I—XLII), sagt (auf Seite XL) wörtlich folgendes: wenn Kirějevskij aus dem Grabe aufstehen und sehen könnte, in welcher Weise Bezsonov seine Volksliedersammlung herausgegeben, so würde er wahrscheinlich bedauern, daß sie nicht alle so

verloren gingen, wie man von einem Teil des Materials auf Grund des gleich nach dem Tode gemachten Inventars vermutete, daß er in Verlust geraten. Darin erblicke ich allerdings eine arge Übertreibung, aber richtig ist es immerhin, daß man gleich nach dem Erscheinen des ersten von Bezsonov besorgten Heftes auf das Ungebührliche seines Verfahrens hätte aufmerksam machen sollen, wenn man mit ihm nicht einverstanden war. Wie das Verfahren Bezsonovs gegenüber dem von Kirějevskij herrührenden Texte beschaffen war, das könnte man jetzt genau angeben, wenn man die Ausgabe der Texte bei Bezsonov mit den Originalen vergleichen wollte, die jetzt Prof. Speranskij in der Übersicht des ganzen vorhandenen Materials aufzählt, wobei er auch die Quellen der Bezsonovschen Ausgabe anführt. So spricht er unter VIII, 771—1081 von den Originalen zu den im Hefte 1, 2, 3, 5 abgedruckten Texten der Ausgabe Bezsonovs (das Heft 4 bei Bezsonov scheint überhaupt nichts von Kirějevskij herrührendes zu enthalten); eben so ist der Inhalt des Heftes 6, 7 und 8 der Bezson. Ausgabe enthalten in den Kartons XV, XVII, fürs Heft 9 in den Kartons VI und XXII, für 10 in I, IV, VI, XVIII. Nach diesen also noch erhaltenen Vorlagen (dazu vergl. noch die auf S. LXXII erwähnten acht Hefte in denen ebenfalls Originale enthalten sind zu den in Heft 1—8 herausgegebenen Texten) würde man am besten beurteilen können, ob Bezsonov dem bei der Herausgabe des ersten Heftes gegebenen Versprechen treu geblieben, wo er versprach die Texte Kirějevskijs unverändert zum Abdruck zu bringen. Doch nicht genug an den 10 Heften der episch-historischen Lieder. Das reiche Material Kirějevskijs lieferte demselben Bezsonov noch viel Stoff für die von ihm im Jahre 1871 herausgegebene Sammlung der weißrussischen Volkslieder: »Бѣлорусскія пѣсни . . , издалъ Петръ Безсоновъ« (M. 1871). Er gesteht es ja selbst auf S. X—XI seiner »Erläuterung«, daß bei Kirějevskij ein »weißrussisches Archiv an Material« vorhanden war und da sich zur Ausbeute dieses Materials niemand so aufopferungswillig fand, wie er (Bezsonov) selbst, so habe Kirějevskij gern ihm dieses Material abgetreten, wobei er ihm auch mit seinen Erfahrungen an die Hand ging, was nach eigenem Geständnis Bezsonovs ungefähr ein halbes Jahr in Anspruch nahm. Das weißrussische Material fand sich in dem von Speranskij durchgesehenen Nachlaß nicht mehr vor, offenbar wurde es von Bezsonov nicht zurückgestellt oder gar vernichtet.

Nach dieser nicht ganz einwandfreien Ausbeute des von Kirejevskij gesammelten Materials blieb noch immer vieles übrig, was weder er selbst noch Bezsonov unter seinem Namen herausgegeben. Jetzt erst erscheint, etwa achtzig Jahre nach Beginn der ersten Sammeltätigkeit, eine neue Serie der Kirějevskischen Volkslieder, abermals auf Kosten derselben Gesellschaft, unter Teilnahme mehrerer Moskauer Gelehrten, deren zwei, der Akademiker Vsev. Miller und Prof. M. N. Speranskij, als für die Redaktion verantwortlich anzusehen sind. Von beiden liegen auch, abgesehen vom Texte der Volkslieder, auch noch Einleitungen vor (von Vs. Miller auf S. 1—10, von M. Speranskij auf S. XLIII—LXXIII). In der Mitte eingeschoben findet man noch den schon erwähnten äußerst erwünschten Beitrag von M. Herschensohn (S. I—XLII). Während man aus diesen drei Einleitungen über die Bedeutung P. Kirějevskijs

und über die Schicksale seiner Sammlungen sehr wertvolle Mitteilungen erhält, vermisse ich genaue Angaben sowohl über die Beteiligung bei der Arbeit zur Fertigstellung dieses ersten Heftes, wie auch über den weiteren Plan der fortzusetzenden Ausgabe. Man findet auf S. 3—4 wohl einige Grundsätze angegeben, die bei dem Druck des Textes befolgt wurden, darunter wird im Punkte 9 betreffs der Betonung etwas gesagt, was nach meinem Dafürhalten einer Änderung in peius gegenüber der Originalhandschrift Kirějevskijs gleichkommt, wenn man die auf S. LVII erwähnte Art und Weise der Zubereitung des Textes zum Drucke seitens Kirějevskijs selbst in Betracht zieht. Auch der Umfang des in dieses erste Heft aufgenommenen Textes gegenüber dem auf S. LXII—LXXII aufgezählten Inventar des ganzen handschriftlich erhaltenen Materials tritt nicht deutlich genug hervor; von dem Inhalt des nächsten Heftes oder der weiteren Hefte erfahren wir schon gar nichts. Ich lese nur (auf Seite LXII), daß nach den Worten Speranskijs außer dem in diesem ersten Hefte herausgegebenen Material, hauptsächlich Hochzeitsliedern, eine große Anzahl von lyrischen Liedern noch an die Reihe kommen soll. Welcher Teil des ganzen Materials liegt nun in diesem ersten Hefte vor? Augenscheinlich sind hier vor allem die zwei »grünen Bändchen« (двѣ зеленыя тетради), von denen auf S. LXII die Rede ist, unter Berücksichtigung des Inhaltes der vier Kartons, die unter Nr. I genannt sind, für die Ausgabe verwertet worden. Doch bei näherer Prüfung der Angaben, die zu den Texten hinzugefügt sind, ergibt sich auch die Heranziehung anderer Quellen. So z. B. gleich die ersten 8 Lieder scheinen aus dem IV. Karton Bl. 198—215 entlehnt zu sein, die Nr. 9—32 aus dem Karton V, Bl. 300—382, aus Karton II, Bl. 61—62 und vielleicht Karton VI, Bl. 521—554, usw. Warum das nicht genauer angegeben ist, verstehe ich nicht. Man bleibt oft im Unklaren. Z. B. betreffs Nr. 51—56 heißt es nur: von einem Unbekannten, nichts weiter. Sind darunter die Lieder aus Karton XII, Bl. 1248 bis 1250 oder welche sonst gemeint? Oder Nr. 67—93 werden nur als von einem Sammler herrührend bezeichnet. Sind das die Lieder im Karton II, Bl. 63—71 und XIV, Bl. 1525—1538? Nr. 94—108 sind wohl aus Karton XX, Bl. 2267—2279, usw. Betreffs Nr. 124—169, die aus dem verloren gegangenen Puškinschen Heft herrühren, wird auf S. XLVI—XLVII referiert, ohne auf die betreffenden Nummern der Ausgabe selbst zu verweisen, so fehlt der wegen besserer Orientierung wünschenswerte Zusammenhang. Solche Unebenmäßigkeiten kommen auch sonst vor, ich erwähne sie nicht aus Nörgelei, sondern um bei der Fortsetzung der Ausgabe auf die Vermeidung solcher Lücken aufmerksam zu machen.

Mit Recht wird sowohl von Vsev. Miller wie von M. Speranskij der große Wert dieser Lieder hervorgehoben, deren Aufzeichnung in eine Zeit fällt, da das russische Volkstum noch weniger dem zerstörenden Einfluß der Zeit ausgesetzt war als später und sich in primitiveren Anschauungen und Lebensformen bewegte, als in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Das später reichlich gesammelte, aber früher herausgegebene gleichartige Material läßt sehr interessante Vergleichungen zu.

Am nächsten liegt die Vergleichung mit dem reichen Vorrat von gleichartigen großrussischen Volksliedern in der Sammlung Великоруссъ въ своихъ

пѣсняхъ, обрядахъ. обычаяхъ и т. п. Матеріалы собранные и приведенные въ порядокъ П. В. Шейномъ«, (Томъ I, вып. 1 и 2. СПбгъ. 1898—1900). Beide Sammlungen sind nahezu nach denselben Gesichtspunkten geordnet, d. h. wenigstens bei den Hochzeitsliedern steht obenan das Prinzip der Gruppierung nach den Gouvernements, vom hohen Norden angefangen; nur lagert sich der Stoff in umgekehrter Reihenfolge, d. h. die Kirějevskijsche Sammlung beginnt mit Hochzeitsliedern und darauf folgen die an bestimmte Festzeiten des Jahres fallenden Lieder, ferner die Wiegenlieder, die Reigen- und Tanzlieder, bei Šein stehen dagegen die Kinder- und Wiegenlieder und Reigenlieder an der Spitze, dann folgen die rituellen und Hochzeitslieder. Das in beiden Angaben beigegebene Verzeichnis von Anfangsversen läßt das Nachschlagen zu, wobei man sich oft überzeugen kann, daß gewisse Anfangsverse typisch sich wiederholen, ohne den gleichen weiteren Verlauf des Inhaltes zu bedingen. Und auch umgekehrt der sonst gleiche Inhalt variiert gerade in den einleitenden Versen. Zuweilen trifft dennoch beides zu. Z. B. bei Kir. Nr. 17 (aus Mezeń) und bei Šein Nr. 1552 (aus Gouv. Vologda) liest man folgendes Liedchen:

K.

Не павушка по дворику ходила,
Не павиное перьицо ронила:
Анна-то по горницѣ ходила,
Петровна по свѣтлой гуляла.
Анна ко шкафу подходила,
Петровна за̀мку говорила:
Мой нѣмецкій замокъ, отомкнися,
Кипарисныя двери, отопритесь!
Родна матушка моя, пробудися,
Ты сударыня моя, проснися!
Мнѣ не вѣкъ же у васъ вѣковати,
Мнѣ не годъ же у васъ годовати:
Одну ноченьку ночевати!
Не знай: стоя мнѣ ее простояти,
Не знай: сижа мнѣ ее просидѣти,
Не знай: лежа мнѣ ее пролежати,
Не знай: Богу мнѣ стать помолиться,
Не знай: съ матушкой думу думати,
Съ подружками рѣчи говорити?
Ужъ я какъ же буду отставати
Отъ родимой своей сторонки,
Ужъ какъ же буду я приставати
Къ чужой, дальней ко сторонкѣ?
Ужъ какъ же буду взвеличати
Я родителей своихъ богоданныхъ?
Мнѣ свекра-то какъ будетъ звати,
Какъ свекровушку называти?

Š.

Что не пава по сѣнечкамъ ходила,
Не павлиное перье роняла,
Поликсена по сѣнямъ ходила,
Викторовна по сѣнямъ гуляла.
Она тихую рѣчь говорила:
Отоприся, замокъ отоприся,
Кипарисная дверь, отворися!
Отворись, теплая спальня, отворися,
Размахнись, шитъ-бранъ положокъ, размахнися!
Пробудися, родной батюшка, пробудися,
Ты проснися, родна матушка, проснися!
Мнѣ не годы у васъ годовати,
Одна ночка у васъ ночевати,
Да и та на молитвѣ простояти.

Man sieht hier, daß die spätere Aufzeichnung manches an epischer Breite eingebüßt hat. Die ganze Klage

K.	
Какъ деверьицевъ почитати? Мнѣ Ивана будетъ звать другомъ: Другъ сердечный, другъ сердечный.	über die besorgnisvolle zukünftige Stellung der Frau zu den neuen Schwiegereltern ist hier ausgelassen.

Oder wenn man Nr. 20 bei Kirějevskij (aus derselben Gegend, in Mezeń) mit einem Liede des Novgorod. Gouvernement bei Šein Nr. 1712 vergleicht, auch da findet man größere Breite bei K., wenn auch sonst die ganze Erzählung auf dasselbe hinauskommt. Ich führe nur die Schlußverse an, die altertümlicher in K. klingen, als in Š.:

K.	Š.
Аннушка стала плакати: Не журите вы, чужи люди, И богоданные родители. Не сама я къ вамъ на дворъ пришла, Не своею я охотою: Что завёзъ меня самъ молодъ князь, На своихъ да на добрыхъ коняхъ, На добрыхъ коняхъ, наступчивыхъ.	Ужъ какъ Марья стала плакати: Вы не хайте люди добрые, Не сама я къ вамъ заѣхала, Завезли меня кони добрые, Что Василья Аѳанасьевича.

K. Nr. 86 aus hohem Norden (Čerdyń in Perm) stimmt hübsch überein mit Š. Nr. 1763 (aus Gouv. Pskov); ich stelle sie nebeneinander, bemerke nur, daß auch hier in K. die ganze Darstellung prächtiger aussieht:

K.	Š.
По сѣнямъ, сѣничкамъ, По частымъ переходичкамъ, Тутъ и ходила, гуляла Молодая боярыня, Свѣтъ . . . (Doppelname) Приходила, пригуляла Къ кроваткѣ тесовенькой, Ко перинѣ пуховенькой, Ко подушкѣ камчатной, Къ одѣялу собольиному, Къ своему другу милому, Свѣтъ къ . . . (Doppelname): »Ужъ ты стань ли, мой ласковый, Пробудись, привѣтливый: Отвязался твой добрый конь Отъ столба отъ дубоваго, Отъ колечка серебренаго, Отъ того позолоченаго. Ворвался же твой борзый конь Ворвался во зеленый садъ;	По сѣнямъ было, по сѣничкамъ, По частымъ переходичкамъ, Да тутъ ходила, гуляла, Тутъ гуляла красна дѣвица, Она ходючи погуливала, Своего дружка побуживала: »Ахъ ты встань-ко, проснись молодецъ, Пробудись душа, отецкій сынъ! Оторвался твой доброй конь Отъ тово столба точенова, Отъ колечка серебренова, Отъ витова, позолоченова; Онъ ворвался въ зеленой садъ, Притопталъ онъ въ саду травушку, Все зеленую муравушку, И калину со малиною, Черну ягоду смородину.« »Ты не плачь, моя душенька, Если Богъ насъ помилуетъ, Государь насъ пожалуетъ,

K.	Š.
Онъ зеленый садъ повытопталъ,	Наживемъ сады зеленые,
Онъ со калиной, со малиной,	И калину со малиною,
Съ черной ягодой смородиною!«	Черну ягоду, смородину.

Не тужи, моя умная,
Не печалься, разумная!
Какъ придетъ весна красная,
А за ней лѣто теплое,
Что пойдутъ дожди частые,
Отрастетъ же нашъ зеленый садъ,
Онъ со калиной. со малиною,
Съ черной ягодой смородиною,
Онъ со грушей со зеленою,
Онъ со яблонью садовою.

Zu dem bei K. mit verschiedenen Varianten versehenen Lied Nr. 223 möchte ich noch auf Š. Nr. 1860 verweisen, oder zu K. Nr. 283, mit verschiedenen in K. selbst begegnenden Parallelen, auf Š. Nr. 1856. Vergleiche auch K. 340 und Š. 1781. Merkwürdig ist die Parallele K. 347 und Š. 1864: die erste Hälfte stimmt fast wörtlich überein, doch bei K. folgen dann noch 11 Verse, in welchen sich das Mädchen mit der Bitte an den Bruder wendet, er möge den Vater und die Mutter durch Glocken aus dem (ewigen) Schlafe wecken. Zu dem mit epischer Breite ausgeführten Liede K. 351, das viele Varianten hat, vergl. noch Š. 1832 eine ganz kurz gehaltene Parallele. Das Lied K. 522 (aus Gouv. Orel) hat seine beinahe identische Parallele in Š. 1871 (aus Gouv. Tula), also in der Nachbarschaft. Vergl. noch K. 752 und Š. 1858, oder K. 1008 (aus Glazunovs Liederbuch) und Š. 1866. Auch zu den Festtagsliedern gibt es genug Parallelen, vergl. K. 1072 und Š. 1131, K. 1073 und Š. 1087, K. 1074 und Š. 1104, K. 1075 und Š. 1079, K. 1076 und Š. 1111, K. 1077 und Š. 1109, K. 1081 und Š. 1104, K. 1082 und Š. 1140, K. 1083 und Š. 1091, K. 1086 und Š. 1105, K. 1089 und Š. 1092. Noch mache ich aufmerksam auf die Entsprechung K. 1092 und Š. 1213.

Daß bei vergleichendem Studium solche Parallelen ungemein wertvoll sein können, darüber braucht man kein Wort zu verlieren. Darum möge die Gesellschaft zielbewußt an dem neu begonnenen Werke vorwärts schreiten, der Dank gebührt ihr und den an der Arbeit dieses ersten Heftes Beteiligten schon jetzt für dieses schöne erste Heft der neuen Serie.

Als diese kurze Anzeige bereits niedergeschrieben war, bekam ich von Prof. Speranskij, auf dessen Schultern die Hauptarbeit des ersten Heftes lag, einige Erläuterungen betreffs meiner oben zur Sprache gebrachten Desiderata, die ich auch ihm kurz mitgeteilt hatte. Darnach bestätigt sich meine Vermutung, daß der wesentliche Inhalt des ersten Heftes aus den zwei »grünen Heften« und den vier unter Nr. I auf S. LXII erwähnten Pappendeckel-Volums besteht. Ferner wird ausdrücklich betont, daß die zwischen die Liedertexte eingeschalteten Prosatexte durchgehend aus dem Kirějevskijschen Material geschöpft sind. Auch die Fortsetzung der Publikation sei so gut wie gesichert.

Für das nächste Heft habe man unter seiner Aufsicht das auf S. LXXI unter Nr. IV erwähnte Material bereits abgeschrieben, es werde etwa 3500 meist kurze Lieder enthalten. Er werde, wie er es schon im vorigen Jahre getan, seine freie Zeit in den Ferialmonaten ganz diesem Gegenstande widmen. Wir können nur unsere Befriedigung darüber äußern, daß auf diese Weise die Gesellschaft »Любителей Российской словесности« endlich von ihrer Schuld befreit wird, die sie vor mehr als fünfzig Jahren auf sich nahm, indem sie sich moralisch verpflichtete das ihr anvertraute Gut herauszugeben. V. J.

Hrvatske i srpske narodne poslovice, spram grčkih i rimskih poslovica i krilatica Napisao Dr. Ivan Kasumović. U Zagrebu 1912, 8° 161, 196 (S.-A. aus Rad, B. 189, 191). Die kroatischen und serbischen Sprichwörter im Verhältnis zu den griechischen und römischen.

Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter von Carl Erich Gleye. Leipzig 1913, 8° 36 (S.-A. aus Philologus LXXI).

Ich zitiere diese zwei Schriften ungleichen Umfanges — die eine ist ein umfangreiches Werk, die andere eine kritische Abhandlung — unter einem, weil sich ein gewisser Zusammenhang nachweisen läßt, mag auch die vor kurzem erschienene Abhandlung Gleyes von der Existenz des Werkes Kasumović' keine Ahnung gehabt haben, während Kasumović die Publikation Krumbachers, zu welcher die Abhandlung Gleyes einen berichtigenden Beitrag liefern will, sehr wohl gekannt und gewissenhaft benutzt hat. Die ergänzenden und berichtigenden Anmerkungen Gleyes zu der im J. 1900 erschienenen Schrift des unvergeßlichen Krumbacher (Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter von Karl Krumbacher, S.-A. aus den Sitzungsberichten der K. bayer. Akad. 1900, Heft III) beziehen sich weniger auf den griechischen Text, den er nach einer photographischen von Krumbacher besorgten Aufnahme des Moskauer Originals, die sich jetzt in München befindet, vor sich hatte, mehr dagegen gehen sie auf den Sinn, auf die Hermeneia einzelner Sprichwörter ein, wobei die von Gleye gelieferten Parallelen und Vergleiche sich über den Schatz an Sprichwörtern und Sprüchen der modernen Literaturen, die russische nicht ausgeschlossen, erstrecken, also eine Aufgabe verfolgen, die nicht gerade im Plane Krumbachers lag. Darum macht die kleine Abhandlung auf den Leser den Eindruck einer gewissen Kälte gegenüber dem unvergeßlichen Krumbacher, die ich nicht gutheißen kann. Da der Verfasser dieser Abhandlung der russischen Sprache mächtig ist, so muß man bedauern, daß er von der schönen Studie Kasumović', die in dem Organ der Agramer Akademie erschienen (die erste Hälfte war schon 1911, die zweite 1912 gedruckt), keine Kenntnis hatte. Sie wäre ja vielleicht für ihn kein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch gewesen. Er könnte aus dieser Studie noch so manche Parallele verwerten aus dem Bereiche des serbokroatischen Sprichwörterschatzes, selbst auch nach den von ihm berücksichtigten Zitaten aus Altenkirchs Abhand-

lung, die im 30. Bande des Archivs erschienen ist. Ich will das an einigen Beispielen zeigen. Zu Nr. 35 bei Krumbacher gibt Gleye auf S. 13 für das Sprichwort *Κύων σπεύδουσα τυφλὰ γεννᾷ* einen Beleg aus dem J. 1619 und einen weiteren (nach Altenkirch) aus dem J. 1712. Kasumović zitiert unter No. 324 zwei ragusanische Sprichwörter aus der bekannten von Daničić herausgegebenen Sammlung (deren älterer Teil 1697 niedergeschrieben wurde), deren erstes ganz wörtlich lautet: Kučka prešna slijepe rađa kučiće, das andere modifiziert: Nagla mačka slijepe mišiće rodi. Kasumović gibt auch einen Kommentar dazu. Oder zu Krumb. No. 41 (bei Gleye S. 14), wo *καιρὸς ἀνάγει καὶ καιρὸς αὖ κατάγει* zitiert wird, kann man die bei Kasumović unter No. 900 angeführten Sprichwörter heranziehen, z. B. vrijeme gradi, vrijeme razgrađuje. Zu No. 61 (bei Gleye S. 22): *πατὴρ μὲν ὁ θρέψας, οὐ μὴν δὲ ὁ γεννήσας* vgl. bei Kasumović Nr. 224: Hranitelj je kao i roditelj, also dem Sinne nach *ὁ θρέψας* nur koordiniert zu *ὁ γεννήσας*, nicht höher gestellt. Zu Nr. 65 Krumb. (bei Gleye S. 23): *Δευτέρα φύσις συνήθεια*, bei Kasumović Nr. 504: Običaj je druga narav. Zu Nr. 74 Krumb. (bei Gleye S. 24): *Λύκος ἀπὸ ἀριθμοῦ οὐ φοβεῖται λαβεῖν* bei Kasumović Nr. 903: I brojene ovce vuk jede. Zu Nr. 77 Krumb. (Gleye S. 26), wo schon aus Altenkirch Parallelen angeführt sind und wo Gleye auch italienische Parallelen gibt, bei Kasumović Nr. 590: Ko na nebo pljuje, na obraz mu pada, das am nächsten dem griech. Text kommt *ὁ πτίων εἰς τὸν οὐρανόν τὰ γένειά του πτίει* (der zweite Teil des slavischen Sprichwortes erinnert an die griech. Redaktion *πρὸς τὸ αὐτοῦ καταπεσεῖν πρόσωπον*). Zu Nr. 95 Krumb. (Gleye S. 28): *Ἐν καιρῷ ἀνάγκης τὴν Λάμιαν μητέρα κάλει* kann man vgl. bei Kasumović Nr. 789: Za nevolju i krmka ujakom zovnuti. Der Vergleich ist hier auf einen Eber übertragen, dem die Rolle eines Onkels zugeschrieben wird. Selbstverständlich enthält der mittelgriechische Sprichwörterschatz, den Krumbacher zu drei verschiedenen Zeiten publiziert hat (1887, 1893, 1900), noch viel mehr Anknüpfungspunkte für die serbokroatischen Sprichwörter und die Heranziehung dieses Materials zur Vergleichung bildet eine der Hauptaufgaben der Schrift des Dr. Ivan Kasumović, über die ich jetzt einige Worte sagen will.

Um das Werk kurz zu charakterisieren, möchte ich es als eine in ihrer Art vortreffliche wissenschaftliche Leistung bezeichnen, die ihre Aufgabe, nämlich die serbokroatischen Sprichwörter mit den griechischen und lateinischen zusammenzustellen, glänzend gelöst hat. Dem Verfasser sind sowohl die Ausgaben der serbokroatischen Sprichwörter, wie die einschlägige Hilfsliteratur der griechischen und lateinischen Texte der Sprichwörter genau bekannt und zum größten Teil zugänglich gewesen, er hat alles sehr gewissenhaft benutzt und verwertet. Wer sich mit dieser Beschränkung der hier reichlich aufgestapelten Vergleiche und Parallelen zufrieden gibt, wird ohne weiteres das Werk Kasumović' als musterhaft loben dürfen. Eine andere wichtige Frage bleibt freilich dabei offen, ob diese Beschränkung auf das griechisch-römische geistige Gebiet ausreicht, ob damit wirklich auch die Hauptquellen der Entstehung der serbokroatischen Sprichwörter angegeben sind. Ja überhaupt die Auffindung der Quellen einzelner Sprichwörter — das ist ein sehr schwieriges wissenschaftliches Problem, das in vielen Fällen vielleicht ganz unlösbar bleibt,

in anderen nicht in der gedachten Richtung seine Lösung findet. Jedenfalls würde ein solcher Lösungsversuch eine weiter reichende Umschau erheischen, als die Berücksichtigung von nur zwei Sprachen, mögen diese noch so wichtig sein infolge ihres großen kulturellen und zum Teil auch nachbarlichen Einflusses. Zu diesem Zwecke wäre vor allem die Ausdehnung der Parallelen auf das Neugriechische, dann auf das Albanische und Rumänische, ja selbst auf das Italienische von großer Wichtigkeit, weil alle diese Volksstämme mit den Serben und Kroaten nachbarliche und wohl auch geistige Beziehungen pflegten. Mit den Sprichwörtern dürfte es sich nämlich so verhalten wie mit den Volksmärchen, wo geographische Zonen eine viel größere Rolle spielen als die ethnische Verwandtschaft. Nun daß auch die letzte nicht außer acht zu lassen ist, wenn sie auch nicht die Begeisterung der Romantiker aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts rechtfertigt, das hat der Versuch Čelakovskýs uns zum Bewußtsein gebracht. Die Vereinigung dieser Gesichtspunkte und die Abmessung ihrer Bedeutung ist eine so schwierige Aufgabe, daß sie erst bei vielen guten Vorarbeiten eine Aussicht auf Erfolg haben kann. Wo diese fehlen, was im gegebenen Fall bei der Abfassung dieses Werkes zugegeben werden muß, dort ist die erschöpfende Behandlung mit der Beschränkung des Umfangs auf wenige Sprachen jedenfalls einer oberflächlichen Ausdehnung über mehrere oder alle einschlägigen Sprachen vorzuziehen. Ich kann also die von Dr. Kasumović getroffene Wahl der Sprachen und die Beschränkung auf dieselben unter gegebenen Umständen nur billigen. Eine dabei übrig gebliebene Lücke, nämlich die Nichtberücksichtigung der neugriechischen Sprichwörtersammlungen hat der Verfasser selbst (S. 128 der ersten Hälfte = S. 13) so aufrichtig bedauert, daß wir uns ihm nur anschließen und die Hoffnung aussprechen müssen, es werde ihm ermöglicht werden bei der Fortsetzung seiner parömiologischen Studien in irgendeiner Weise diese Lücke auszufüllen. Dann hätten wir aber noch einen Wunsch, daß er, wenn er schon die Rumänen und Albanesen außer Betracht lassen muß, doch wenigstens die Sprichwörter der Bulgaren heranziehen möchte. Freilich für seine aus dem ganzen Werke durchschimmernde Tendenz, nicht bloß die Parallellen, sondern auch die Quellen der serbokroatischen Sprichwörter anzugeben, hätten die bulgarischen Parallelen keine so große Bedeutung. Doch gerade in diesem Punkte decken sich unsere Ansichten nicht vollständig. In der sehr hübsch geschriebenen Einleitung des Verfassers (auf S. 116—122) unterstreiche ich als sehr wichtig seine Äußerung, daß jener Dualismus, von dem man gewöhnlich in bezug auf die Kulturrichtung der Kroaten und Serben spricht, in dem Sprichwörtervorrat keinen Widerhall findet. Es freut mich konstatieren zu können, daß er eine große Zahl von beinahe schönsten serbokroatischen Sprichwörtern durch ganz gleiche Parallelen aus den Sprichwörtern der Griechen und Römer belegen konnte, der Griechen natürlich in viel größerem Umfang als der Römer. Alles das unterschreibe ich gern, doch bezüglich der Deutung dieses weit ausgedehnten Parallelismus, den der Verfasser mit besonderer Vorliebe als Quelle auf der einen und Entlehnung auf der anderen Seite auffaßt, könnte ich ihm nicht immer folgen. Er hat gewiß recht, wenn er aus solchen Sprüchen, wie weiß wie der Schnee, schwarz wie der Rabe, süß wie Honig, nichts weiter ableitet, da

solche Vergleiche jedes Volk für sich zu schaffen imstande ist, doch scheint er mir die Grenze der selbständigen Schaffenskraft manchmal zu eng zu ziehen. Um gleich an einem Beispiele das zu zeigen, er möchte nicht zugeben, daß das Sprichwort »Gora se s gorom ne sastaje a čovjek s čovjekom vazda« selbständigen, sei es serbokroatischen, sei es slavischen Ursprung haben könnte. Warum? Weil er schon in der Sammlung des Michael Apostolios (aus der Mitte des XV. Jahrh.) eingetragen fand *Ὄρος ὄρει οὐ μίγνυται, ἄνθρωπος δ' ἀνθρώπῳ*. Nun hat aber Altenkirch auch auf andere Parallelen, slavische und nicht slavische, hingewiesen, die alle zusammen nicht den Eindruck machen, daß die in diesem Spruch steckende Weisheit oder Lebenserfahrung gerade aus der griechischen Quelle hätte geschöpft werden müssen. Auch die Hermenia, die dem griech. Spruch beigegeben ist, begünstigt nicht die Annahme der Entlehnung; bei Apostolios lesen wir: *ἐπὶ τῶν ἀσυμπαθῶς πρός τινας διακειμένων*. Bei uns aber, wenigstens wie ich so häufig das russische Sprichwort gehört habe, ist nicht von den feindlich gesinnten Menschen die Rede, sondern von der Hoffnung des freundlichen Wiedersehens. Auch das zweite Beispiel, das er anführt, Vrana vr'ani očiju ne vadi, muß nach meinem Dafürhalten nicht gerade römischen Ursprungs sein und sonst überall die Rolle einer von dort entlehnten Weisheit vorstellen. Dr. Altenkirch hat daher wohl mit mehr Recht die beiden Sprichwörter unter den »unentschiedenen Entlehnungen« angeführt. Es war darum von Seite des Verfassers vielleicht auch darin etwas zu eng die Grenze gezogen, daß er, wie er selbst sagt, nur solche Parallelen berücksichtigte, wo nicht nur derselbe Gedanke, sondern auch dieselbe Form, d. h. derselbe sprachliche Ausdruck, vorlag. Gewiß ist für seinen Zweck diese Vorsicht sehr empfehlenswert gewesen, doch bei einem anderen Standpunkte, wie ich ihn in dieser Frage einnehme, sind auch die in der Form etwas abseits stehenden, doch dem ganzen Sinne nach sich deckenden Parallelen nicht minder wichtig und beachtenswert. Er sagt ja selbst, daß bei mündlicher Verbreitung des Sprichwortes seine Form leicht Änderungen unterlag. Übrigens finde ich in seinem Werk doch häufig genug auch die Übertretung dieser von ihm selbst aufgestellten Regel, freilich aus Motiven, die ich nicht immer billigen kann. Z. B. unter dem Schlagwort jaz zitiert der Verfasser Nr. 254 den Spruch Pred njim jazovi, a za njim vukovi. Daß dieser Spruch dem griechischen *Ἔμπροσθεν κρημνός ὄπισθεν λύκοι* genau entspricht, das sieht jedermann ein. Es ist mir in diesem Falle auch leicht zu glauben, daß die serbokroatische Aufzeichnung (bei Daničić) nicht ganz volkstümlichen Ursprung hat. Allein ich kann mich nicht leicht dazu entschließen zu glauben, daß gerade jene ragusanische Aufzeichnung solche echt volkstümliche Sprichwörter wie: Ako u selo Turci, ako u goru (vl. u polje) vuci ins Leben gerufen hat. Die Zusammenstellung war also, ungeachtet der Verschiedenheit in der Form, ganz richtig angebracht, nur das vom Verfasser vermutete oder verlangte Abhängigkeitsverhältnis darf in Abrede gestellt werden.

Mit diesem Vorbehalt, den ich durch zahlreiche Beispiele noch weiter illustrieren könnte (z. B. selbst den Spruch žežen kašu hladi wäre der Verfasser nicht abgeneigt aus dem Griechischen abzuleiten! Warum doch?), muß

ich die Fülle des herangezogenen sprichwörtlichen Materials und den unermüdlichen Fleiß des Zusammensuchens der griechischen und teilweise auch lateinischen Parallelen mit unbedingter Anerkennung hervorheben. Das Buch Kasumović' wird von nun an das grundlegende Werk für jede weitere Forschung auf dem Gebiete der südslavischen Parömiologie bilden. Auf diesem Grunde läßt sich jetzt leicht weiter bauen. Nach einigen Andeutungen des Verfassers selbst zu urteilen, hätten wir die Fortsetzung solcher Studien von ihm selbst zu erwarten. Das wäre auch das beste, denn niemand ist bisher so tief in diesen Gegenstand eingedrungen wie er mit diesem seinem Werk, dessen glänzender Erfolg schon durch den äußeren Umfang gekennzeichnet ist. Unter nicht weniger als 975 Schlagwörtern — diese folgen in alphabetischer Reihenfolge und sind in der Regel genug bezeichnend — hat er mit Einrechnung von Varianten eine fast dreimal so große Anzahl von Sprichwörtern verwertet und besprochen und überall auf die griechischen, zum Teil auch lateinischen Parallelen hingewiesen. Die ganze Arbeit schließt sehr hübsch und lehrreich mit noch zwei Nachträgen. Im ersten wird an einer Reihe von Beispielen gezeigt, (dazu gehören übrigens noch mehrere Beispiele aus dem 2. Nachtrage), wie ein Spruch oder Sprichwort als Quintessenz aus einer Fabel sich losgelöst hat; die meisten hieher gehörigen Fabeln leben auch in der serbokroatischen Bearbeitung. Man muß auch in der Tat ihre Bekanntschaft im Volke voraussetzen, denn sonst wäre ja der Spruch unverständlich. Im zweiten werden einige sprichwörtlich gebrauchte Sprüche auf die Stellen der heil. Schrift zurückgeführt. Doch hier finde ich schon wieder einige Beispiele, die weder auf den Zitaten der heil. Schrift beruhen noch so zu erklären sind, wie es der Verfasser haben möchte, z. B. Nr. 7: carska se ne poriče braucht wohl nicht erst auf den Ausspruch eines fremden Königs (Konrad III.) zurückgeführt zu werden, Nr. 13 Kakav pozdrav onakav i odzdrav muß auch nicht auf fremder Vorlage beruhen, Nr. 15 kupit mačku u mijehu wird wohl nicht aus dem deutschen »die Katze im Sack kaufen« bis nach Ragusa gekommen sein, ebensowenig glaube ich, daß der Spruch Nr. 18 Nova metla dobro mete erst aus dem deutschen sich bis nach Ragusa verbreitet hat, oder daß Nr. 29 Po glasu se ptica pozna und Nr. 22 Poznaje se ptica po perju fremd sein müßten, oder daß Nr. 21 Tko prvi u mlin prvi melje nicht nach eigener Erfahrung hätte zustande kommen können. Ich halte dieses Trachten, überall einen fremden Ursprung zu wittern, für einen Auswuchs des großen Sammeleifers, bei welchem dem Verfasser nicht genug daran war eine treffende Parallele gefunden zu haben, er wollte seine Freude noch potenzieren durch die Behauptung gerade die Quelle entdeckt zu haben. Ich glaube, nicht viele werden ihm auf dieser Bahn folgen wollen. Zum Glück schadet das dem Werte seiner Forschung wenig, man streift eben das Überflüssige ab. Dabei muß ich jedoch ausdrücklich hinzufügen, daß in sehr vielen Fällen die Annahme einer Entlehnung wirklich im hohen Grade wahrscheinlich klingt; die Grenzen zwischen einer Entlehnung und einer unabhängigen Entstehung zu ziehen ist in der Tat nicht leicht. Der Verfasser mag sich gedacht haben, besser etwas mehr als etwas zu wenig. Ich meine aber: Ne quid nimis oder wie es dafür unter Nr. 433 steht: Što je previše nije ni s maslom dobro.

V. J.

Memoiren der Kaiserin Katharina II. Nach den von der Kaiserlich russischen Akademie der Wissenschaften veröffentlichten Manuskripten übersetzt und herausgegeben von Erich Boehme. Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig 1913, 8⁰. Erster Band 334, zweiter Band 370 Seiten. Preis brosch. 12 Mk.

In der, wie man jetzt weiß, sehr reichen russischen Memoiren-Literatur des XVIII. Jahrhundertes stehen was sowohl die soziale Stellung des Verfassers wie den Inhalt des Gebotenen anbelangt, die Memoiren der Kaiserin Katharina II obenan. Von der Existenz ihrer Memoiren wußten einzelne Historiker, wie Alexander Turgenev und Karamzin, und auch Puschkin, schon zu Anfang des XIX. Jahrhundertes. Doch erst 1859 gab Alex. Herzen einen Teil, allerdings den umfangreichsten, in London heraus, sowohl in der französischen Originalsprache (zweimal in demselben Jahre), wie auch in der russischen Übersetzung (die später in Leipzig fünfmal aufgelegt wurde). Gleichzeitig erschien auch eine deutsche Übersetzung in Hannover, eine dänische in Kopenhagen, eine schwedische in Upsala und viel später (1886) auch eine polnische. Neben diesen als Hauptwerk angesehenen Memoiren kamen noch in russischen Zeitschriften Russkij Archiv und Russkaja Starina, einzelne Stücke, gleichsam Zusätze zu den Memoiren, heraus, (z. B. Русскій Архивъ, 1863. 1865. 1866. 1870. u. a.), ebenfalls aus der Feder der Kaiserin geflossen. Man glaubte, damit sei der Vorrat ihrer Beteiligung an den Memoiren über Ereignisse des eigenen Lebens erschöpt. Doch war das durchaus nicht der Fall. Einen Wendepunkt in der Frage bezüglich der Memoiren der Kaiserin Katharina bildete der hochherzige Entschluß des Kaisers Nikolaus II zu gestatten, daß die Kais. Akademie der Wissenschaften die versiegelten Pakete des Staatsarchivs und der Privatbibliothek des Kaisers, dann das Material der kais. öffentlichen Bibliothek in Petersburg und des Rumjancovschen Museums in Moskau bei der Publikation aller Werke der Kaiserin benützen dürfe. Diese Bewilligung wurde im J. 1900 erteilt und die Kais. Akademie hat mit der Ausgabe ihr Mitglied, den berühmten Literaturhistoriker Alex. N. Pypin betraut. Die vollständige Ausgabe ist auf 12 Bände berechnet, wovon meines Wissens noch der sechste aussteht; der letzte, zwölfte, in zwei Halbbänden erschienen im J. 1907, enthält die besagten Memoiren nach neu eröffneten Quellen; die von A. Herzen herausgegebene Redaktion umfaßt hier die Seiten 197—437, dagegen alles Vorausgehende und der größere Teil des Nachfolgenden bringt neue Texte ans Licht, die eben in den versiegelten Paketen entdeckt wurden. Auf diesem, im 12. Band der akademischen Ausgabe enthaltenen Material, dessen französische Texte 1907 auch in russischer Übersetzung erschienen sind, beruht die oben zitierte deutsche Ausgabe, die mit großer Sorgfalt und gründlicher Sachkenntnis Herr Dr. Erich Boehme zustande gebracht hat. Sie beginnt mit einer Einleitung (S. 1—21), die über die genealogischen Verhältnisse der beiden Hauptpersonen der Memoiren (Peter III. und Katharina II.), dann über die einzelnen Bestandteile des ganzen Memoirenmaterials Bericht erstattet. Dieses besteht

nämlich nicht aus systematisch oder chronologisch sich ergänzenden Bestandteilen allein, sondern auch aus parallel nebeneinander laufenden, zu verschiedenen Zeiten abgefaßten und nicht immer genau übereinstimmenden Stücken. Die russische akademische Ausgabe unterscheidet sieben Stücke der Memoiren, die die erste Hälfte des 12. Bandes bilden (S. 1—495) und außerdem umfaßt sie verschiedene kleinere Sachen (darunter zwei russisch geschriebene Stücke nebst allerlei Briefen, Fragmenten, Notizen, die den Inhalt des zweiten Halbbandes (S. 499—701) ausmachen, dazu kommen noch reichhaltige Anmerkungen des russischen Herausgebers mit allerlei Zusätzen (auf S. 705—800). Der deutsche Übersetzer hat von den sieben Stücken der Memoiren die Nr. 1. 2. 3. 5. 6. 7 im ersten Band untergebracht, Nr. 4 aber an die Spitze des zweiten Bandes gestellt. Diese Reihenfolge finde ich nach der ungefähren chronologischen Berechnung insofern berechtigt, als in der Tat Nr. 4 später abgefaßt wurde als Nr. 1. 2. 3. Doch würde es sich empfehlen auch Nr. 5. 6. 7 vor Nr. 1. 2. 3 zu stellen, da auf Grund der Erwägungen Kornilovič's (Ж. М. н. пр. 1912, Januarheft) wohl keinem Zweifel unterliegt, daß Nr. 5. 6. 7 früher abgefaßt wurden als Nr. 1. 2. 3. Man könnte also dem modernen Leser dieser Memoiren den Rat erteilen in dieser Reihenfolge vorzugehen: Nr. 5. 6. 7. 1. 2. 3 und dann erst 4. Dadurch würde der aufmerksame Leser selbst einen Unterschied zwischen der frischen Unmittelbarkeit der übrigen Aufzeichnungen, die zwischen 1754 u. 1774 fallen, und der tendenziösen Umarbeitung, die nach 1791 bis 1794 zustande kam, wahrnehmen können. Mit Recht sagt Dr. Boehme: am verläßlichsten, weil am intimsten, sind vielleicht die Stücke 1 bis 3, am tendenziösesten dagegen Stück 4 (S. 20). Auf diese sieben Stücke der deutschen Ausgabe, deren letztes (4.) die Seiten 1—288 des 2. Bandes umfaßt, schließen sich an im zweiten Band die beiden aus dem Russischen übersetzten Stücke (291—316) und nun folgt der Anhang, der aus der akademischen Ausgabe nur eine Auswahl von kleineren Sachen in deutscher Übersetzung wiedergibt. Nach welchen Gesichtspunkten der Herausgeber seine Auswahl getroffen, vermag ich nicht zu bestimmen. Man findet in dem Anhang folgende Texte: Brief der Kaiserin an Graf Poniatowski (akad. Ausgabe 547—555), drei Briefe Peters III. an die Kaiserin und drei Briefe Aleksej Orlov's an die Kaiserin (akad. Ausgabe 764—767, der dritte Brief ist in der akad. Ausgabe nicht abgedruckt, aber er stand schon im 21. Bande (1881) des Archivs des Fürsten Voroncov); dann ein Schreiben der Kaiserin an Potemkin (akad. Ausgabe 697—698), ein Bruchstück der Selbstcharakteristik der Kaiserin (in der akad. Ausgabe kann ich es nicht finden), endlich die Grabschrift (akad. Ausgabe 797—798) und die letztwillige Verfügung (akad. Ausgabe 702—703). Das ist der Inhalt des Anhanges. Den Band beschließt ein sorgfältig abgefaßtes Namenverzeichnis (S. 343—362), Parallelen (S. 363—365) und die Quellen (S. 366—368). Je sechs hübsch ausgeführte Porträte schmücken jeden Band. So sieht der Inhalt der beiden Bände aus, zur Empfehlung derselben muß man noch folgendes anführen: der Herausgeber hat als Übersetzer nicht nur die schwierige Aufgabe, eine genaue und doch leicht lesbare Übersetzung herzustellen, mit glücklichem Erfolge gelöst, sondern den übersetzten Text auch noch mit zahlreichen erklärenden Anmerkungen versehen, die über einzelne

Angaben auf Grund gleichzeitiger Notizen aus anderen Quellen orientieren. Diese Ausstattung des Textes mit Anmerkungen verleiht der Ausgabe einen großen Vorzug. *V. J.*

August von Löwis of Menar: Der Held im deutschen und russischen Märchen. Verlegt bei Eugen Diederichs. Jena 1912. S. 140.

Das Buch stellte sich weitere Ziele als die bloße Vergleichung des deutschen und russischen Märchens, es sollte alle Momente, die die Entwicklung des Märchenhelden bestimmen, untersuchen, die typischen Züge feststellen und allerdings auch alle Abweichungen nach Möglichkeit anmerken. Das Buch sollte ein Beitrag zur Statistik des Märchens sein. Von diesem Standpunkte aus erblickte der Verfasser in vielen Motiven, welche nach der Darlegung besonders englischer Ethnologen Überbleibsel uralter, vielfach prähistorischer Vorstellungen und Gebräuche sind, nur den Ausdruck eines epischen stilistischen Gesetzes: so ist darin, daß der Jüngste die Heldenrolle übernimmt, das Obergewicht über seine älteren Brüder erreicht, das Gesetz zu erblicken, daß der Schwerpunkt auf die letzte Gestalt einer ganzen Reihe gelegt wird (S. 11); daß der jüngste Sohn, das jüngste Mädchen als Aschenbrödel auftritt, charakterisiert nach seiner Meinung nur die traurige Lage des verachteten Jüngsten, der zu erniedrigenden Diensten gezwungen wird (S. 17, 19); „das Motiv der Dummheit dient einmal als Milieuschilderung . . . ist aber auch ein Mittel der Kontrastwirkung . . ., vor allem aber soll der Aufstieg aus niedersten Tiefen zu dem hohen Ehrenplatz auf den Königsthron anschaulich gemacht werden und die, wenn auch sprunghafte Entwicklung des verachteten törichten Knaben zum ruhmreichen, bewunderten Helden« (S. 50). Dieses Verschweigen recht wahrscheinlicher Erklärungen einiger grundlegenden Märchenmotive ist wohl absichtlich, doch kaum begründet; des Verfassers Erklärung vom rein stilistischen Standpunkt ist wenig plausibel, desto weniger, da eine bewußte stilistische Ausgestaltung der Märchen das Produkt einer langen Entwicklung und einer höheren Kulturstufe ist, die viel jünger ist als diese in hohes Alter hinaufreichenden Motive.

Für die stilistischen Zwecke des Verfassers empfahl es sich, zwei sehr große und räumlich geschiedene Märchenkomplexe, den deutschen und den russischen heranzuziehen und vergleichend nebeneinander zu stellen. Er wählte »absichtlich zwei möglichst getrennte Gruppen, denn wenn irgendwo, so mußten sich hier Unterschiede in der Auffassung von Märchenhelden zeigen« (S. 4). Er betonte, daß beide Märchenkreise in der Stoffwahl nicht wesentlich variieren, der äußere Rahmen also ungefähr der gleiche ist und daß dadurch die Möglichkeit gegeben war, die verschiedenartige innere Formung des Helden in ähnlichen Situationen und unter verwandten Bedingungen zu untersuchen« (S. 4). Der Verfasser beschränkte sich ausschließlich auf den deutschen und russischen Märchenkreis (großrussischen, wie auch weiß- und kleinrussischen, wobei jedoch die galizischen und nordungarischen Märchen nicht herangezogen wurden, wegen Unzugänglichkeit

deren Sammlungen?). Man könnte darin nicht mit Unrecht ein etwas einseitiges Vorgehen erblicken. Der deutsche Märchenkreis ist nicht ein so abgeschlossener Komplex, daß es zu dessen Erklärung nicht der Märchenkreise anderer Völker Mittel- und Westeuropas bedürfte. Zwischen dem deutschen und russischen Märchenkreise sind die westslavischen, besonders polnischen und slowakischen eingelagert, in denen man eine ganze Reihe Übergänge vom mitteleuropäischen zum osteuropäischen konstatieren könnte. Der russische Märchenkomplex ist nicht ganz einheitlich, einige Nüancierungen in den weiß- und kleinrussischen Fassungen stellt der Verfasser selbst fest (S. 129). Daß für die tiefere Erkenntnis des russischen Märchenkreises die Kenntnis der Märchen anderer osteuropäischer Völkerstämme und noch weiter nach Osten liegender Völker unbedingt notwendig ist, braucht nicht erst betont zu werden. Wir können uns also für die Begrenzung des Stoffes, wie es H. v. Löwis für gut befand, nicht erwärmen. Doch wollen wir nicht mit ihm rechten, sondern weiter sein Buch lesen, wie er die gestellte Aufgabe gelöst und zu welchen Resultaten er gekommen ist.

Der Verfasser ging von den deutschen Märchen aus, die Grimmschen KHM. hatte er zugrunde gelegt, er hatte die Arbeit ursprünglich im kleinen auf dieser Basis ausgeführt, und auf diesem Fundament baute er weiter, und dieses Fundament reichte nach seiner Meinung für alles weiter hinzukommende Material. Er beschränkte sich nur auf die Wunder- und Zaubermärchen, nahm höchstens noch einige Schwankmärchen auf, wie vom tapferen Schneiderlein, vom Jungen mit der goldenen Gans, vom Bürle, der klugen Bauerntochter u. a. (S. 6). Gegen eine solche Einschränkung ist wohl nichts einzuwenden. Er untersuchte zuerst den Helden im deutschen Märchen (S. 10 bis 69), dann im russischen Märchen (S. 70—124) und zwar nach demselben Plane: er beschrieb zuerst Alter und Äußeres, bestimmte dann das soziale Milieu, 3. die Verwandtschaftsverhältnisse, 4. Verlöbnis und Heirat, 5. den Gesamtcharakter des Helden und einzelne Züge, 6. geistige Fähigkeiten, Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, 7. die seelischen Antriebe, 8. Taten und Erlebnisse, endlich 9. die Nebenfiguren. So konnte der Verfasser eine erschöpfende Charakteristik des Helden, bzw. der Heldin des deutschen und russischen Märchens liefern. Er zog ein sehr reichhaltiges Material heran, doch selbst betont er, daß er die benützten Sammlungen nicht vollständig ausgenützt hat. Auffallend ist es, daß eine Reihe von sehr wichtigen Publikationen ganz übergangen wurden, besonders die, welche im Zbiór wiadomości do antropologii krajowéj und in den Materyały antropol.-archeolog. i etnograf. der Krakauer Akademie und im Etnografičnyj Zbirnyk der Ševčenko-Gesellschaft für Wissenschaften enthalten sind.

Wenn wir die genannten beiden Abschnitte näher vergleichen, bemerken wir manche Ungleichheiten. Dieser Umstand kommt offenbar daher, daß der Verfasser nicht auf stoffwissenschaftlicher Grundlage arbeitete, daß er nicht gewisse Märchenstoffe bei den Deutschen und Russen verfolgte und näher verglich, sondern die Stellung und Charaktere der Helden ohne Rücksicht auf den Stoff untersuchte. Es ist bezeichnend, daß nur sehr wenige Märchenstoffe von ihm ausdrücklich erwähnt werden: vom Fischer und seiner Frau,

Marienkind, Drosselbart u. e. a. Unserer Ansicht nach wäre es doch viel vorteilhafter gewesen, wenn vorher in den einzelnen Märchenstoffen bestimmt worden wäre, wie sich der Held entwickelte, die Umgebung und Verhältnisse, in denen er wuchs, sein Ziel erreichte usw., und dann erst auf Grundlage solcher Einzeluntersuchungen ein übersichtliches Bild des Helden entworfen worden wäre. Daß der Verfasser nicht so vorging, hatte einige Mängel seiner Arbeit zur Folge. In den Ausführungen von den Verwandtschaftsverhältnissen des Helden im russischen Märchen lesen wir u. a. (S. 90): »Die stets älteren Geschwister des Helden sind in der Regel nicht bloße Statisten, sondern am häufigsten Gegenspieler, und zwar werden dem männlichen Helden (a) seine zwei Brüder oder (b) die verräterische Schwester gegenübergestellt, während die weibliche hauptsächlich (c) wider die allzu große, verbotene Liebe des Bruders und (d) gegen seine neidischen Schwestern als Nebenbuhlerinnen anzukämpfen hat«. Der entsprechende Absatz vom deutschen Märchen (S. 31) lautet »Besitzt der Held Geschwister, so sind diese selten bloße Statisten ... sondern entweder Widerspieler oder hilfreiche Nebenpersonen«. Darnach würde es scheinen, als ob die bei dem russischen Märchen einzeln angeführten Charakterzüge und auch Stoffe dem deutschen Märchen fremd wären. Er zitiert zu a) Afan. Nr. 71, 73, 79 usw. d. h. von der Befreiung der Schönen aus der Unterwelt und den verräterischen Brüdern des Helden, statt welcher freilich vielfach hie und dort die wunderbaren Gefährten auftreten; von Brüdern in dieser Stellung erzählt auch das deutsche Märchen, so Grimm K.H.M.Nr. 91, Wisser III, 67 Nr. 10. Zu b) wird Afan. Nr. 118 zitiert, d. h. von dem Mädchen, welches den Bruder seinem Liebhaber-Räuber u. a. überliefert; das Märchen wird natürlich auch bei den Deutschen erzählt, vgl. meinen Kommentar zu Kubín Povídky kladské I, Nr. 72. Zu c) werden als Belege angeführt Afan. Nr. 65,Ončuk. Nr. 44, 71, Chudak. Nr. 55; diese Märchen (mit Ausnahme vonOnčuk. Nr. 44) erzählen von der Flucht des Mädchens vor dem Bruder, der es heiraten will; es ist nach meinem Wissen wirklich nicht bekannt in Mittel- und West-Europa, vgl. Archiv XXXI, 272 Nr. 71; Reste des Märchens wurden bei den Masuren von Toeppen 145, Nr. 5 aufgezeichnet, und R. Köhler bemerkte (Klein. Schrift. 1, 55), daß er es sonst nicht nachzuweisen vermag; Ončuk. 44 erzählt einen anderen Stoff, der zu dem singenden Knochen gehört, vgl. Bolte-Polívka Anmerk. Grimm K.H.M. I, 268. Zu d) zitierte der Verfasser Afan. Nr. 129[a], 160[a] zwei ganz disparate Märchenstoffe: das erste (wie auch Nr. 129[b]) erzählt, wie der Bräutigam des jüngsten Mädchens, »Finist jasen sokol«, schwer verwundet wegflog, als die Schwestern scharfe Messer ins Fenster gestoßen hatten; das zweite erzählt von den neidischen Schwestern der Heldin, die einen Prinzen geheiratet, als sie ihm versprach goldene Kinder zu gebären, ein natürlich auch bei den Deutschen bekanntes Märchen, vgl. Köhler I, 565 Nr. 12.

S. 92 schreibt der Verfasser »... vor allem hat die weibliche Hauptfigur unter dem Oheim zu leiden. In novellenhaften Eingängen einzelner Märchen sucht er gewöhnlich seine Nichte, die ihm zur Obhut anvertaut ist, zu verführen, wird jedoch abgewiesen und verleumdet nun die Tochter bei ihrem Vater wegen ihres angeblichen lockeren Lebenswandels ... Die Erklärung

für diese Rolle des Onkels dürfte in der griechisch-orthodoxen Kirchenordnung zu finden sein, die Ehen zwischen Blutsverwandten verbietet ...« Dieses Märchen ist ungemein verbreitet, auch bei Katholiken und sogar bei Mohammedanern. Es ist nicht uninteressant zu untersuchen, welche soziale Stellung der Verführer und Verleumder des ihm anvertrauten Mädchens einnimmmt. Den Oheim der russischen Fassungen finden wir noch in einer lettischen Zbiór wiadom. XVIII, 412 Nr. 47, in einer kleinrussischen Kolberg Pokucie IV, 46 Nr. 9 und endlich noch bei den mohammedanisierten Bulgaren Сборникъ мин. IV, 147 Nr. 3. Teilweise noch in einer polnischen aus Posen Kolberg XIV, 185 Nr. 43 und in einer kroatischen Strohal I, 61 Nr. 9, wo der Oheim zugleich Geistlicher ist. Heranzuziehen wäre noch eine kleinrussische Fassung aus Nordungarn Етнограф. Збірник IX, 109 Nr. 59, wo an die Stelle des Oheims der Bruder getreten ist, er ist ebenfalls Geistlicher. Ob hier ein engerer genetischer Zusammenhang dieser stark verstreuten Fassungen angenommen werden kann, ist zweifelhaft. Daß dieser Verführer und Verleumder die Stellung eines Priesters einnimmt, ist sehr stark verbreitet, so bei den Kleinrussen Гринченко Изъ устъ народа 346 Nr. 323, bei den kleinrussischen Kolonisten in Südungarn Етнограф. Збірник XXV, 194 Nr. 31, bei den Ljutziner Esten Kallas 183 Nr. 53, bei den Litauern Dowojna Sylwestrowicz II, 440, Bulgaren Шапкаревъ VIII—IX, Nr. 120, auch im katholischen Westen in Italien Busk 299 und in Frankreich Pineau Poitou 69 Nr. 8, und noch in mohammedanischen Fassungen Бос. Вила II (1887) S. 237, Kúnos Stambul 383 Nr. 49, Adakale 142 Nr. 23, Basset Cont. pop. d'Afrique 33 Nr. 12. Vereinzelt finden wir diesen Mann in anderen Stellungen, als Freund des Vaters des Mädchens Шапкаревъ VIII—IX N. 7, als Kaufmannsgehilfen des Vaters Добровольскій I, 366 Nr. 13, als Lehrer Спространовъ 60 Nr. 13 und in einer toskanischen Fassung Cosquin II, 327, als Richter Spitta Bey Cont. arab. mod. 80 Nr. 6, als Gemeindevorstand in der armenischen Fassung Chalatianz 42 Nr. 4. Сборникъ Кавказ. XXIV, 3 S. 123 Nr. 12, als pensionierten Offizier Kulda III, 198 Nr. 26, als Diener in einer albanesischen Fassung Truhelka I, 37 Nr. 4; zwei nicht näher bestimmte Herren übernahmen diese Rolle bei den Heanzen Bünker 361 Nr. 102, ein altes Weib Сборникъ мин. X, 165 Nr. 2; eigentümlich ist die slowakische Fassung Czambel 262 § 141: da verleumdeten auf dieselbe Weise das Mädchen die »Heiden«, welche es wegen seines gottesfürchtigen Lebens haßten.

Herr Aug. v. Löwis führt noch andere Märchenstoffe an, so schreibt er (S. 92): »Ungefähr die gleiche Rolle wie der Oheim spielt der noch unverheirateten Heldin genenüber auch die Frau des Bruders. Die Motivierung ist gewöhnlich die, daß der Bruder seiner Schwester mit wärmster Liebe zugetan ist, weshalb seine Frau sich benachteiligt glaubt, und durch die schwersten Verleumdungen erreicht, daß die Heldin fortgejagt wird». In dem betreffenden Abschnitt vom deutschen Märchen geschieht davon keine Erwähnung, und wirklich ist dieser Stoff auffallenderweise bei den Deutschen nicht nachgewiesen, obzwar er wieder in Westeuropa auftritt und bis auf die Insel Mauritius und zu den Suaheli vorgedrungen ist; bei den Südslaven wurde er bekanntlich zur Grundlage einer Reihe von epischen Liedern. (vgl. Bolte-Polívka Anmerk. Grimm K.H.M. I, 306, 310). Auffallend ist des Verfassers

Bemerkung (S. 132) »vollständig fehlt R das Drosselbartmärchen«; auf großrussischem Boden scheint es freilich unbekannt zu sein, seine literarische Bearbeitung entstand wohl auf westrussischem Boden, doch ist es bei den Weiß- und Kleinrussen belegt (Anmerk. Grimm K.H.M. I, 449). Auf S. 117 schreibt der Verfasser »Verbreitet ist auf russischem Boden nur der Typus 'der singende Knochen' und scheint hier seit langem heimisch zu sein, während die einzige mir bekannte Variante zum Machandelboom (Manžura S. 57) wohl auf jüngerem Import beruhen dürfte«. Gewiß mit Unrecht, in der Anmerk. K.H.M. I, 419 habe ich einige klein- und weißrussische Fassungen angeführt. Bei dem Helden des deutschen Märchens wird »die mehr passive Standhaftigkeit und Empfindungslosigkeit« hervorgehoben, »gegenüber dem fürchterlichsten Spuk, den der Held in meist drei Proben über sich ergehen lassen muß, um dadurch die ihm bestimmte Jungfrau zu erlösen« (S. 40). Von dem Helden des russischen Märchens hebt der Verfasser aus der Reihe seiner idealen Eigenschaften »Standhaftigkeit und Furchtlosigkeit« hervor, »verbunden mit der Fähigkeit, Qualen und Spuk wortlos zu ertragen. In drei Proben wird der Held versucht und fast übersteigen sie seine Kräfte, aber im letzten Augenblick kräht der Hahn und die Gespenster oder die zu erlösende leichenfressende Zarentochter sind durch das Dämmern des jungen Tages unschädlich gemacht« (S. 99). Es würde demnach scheinen, als ob der Märchenstoff von der Prinzessin im Sarg den Deutschen fremd wäre, gewiß irrtümlich, vgl. neuestens Dr. Hans Siuts Jenseitsmotive 170. — Das auf S. 92 Anm. aus Afanasjev zitierte Motiv vom Ausbrüten von Knaben aus Eiern kennt gleichfalls die deutsche Volksüberlieferung, so Vernaleken K.H.M. 73 Nr. 15. Die Auslegungen des Verfassers vom »Marienkind« (Grimm K.H.M. Nr. 3) sind nicht zutreffend (S. 46, 106); er führt bloß eine Fassung an, worin das verstockte Mädchen vor dem drohenden Tod sein Vergehen einbekennt, nicht aber die andere, wo das Mädchen eben durch das hartnäckige Läugnen die Gevatterin erlöst, vgl. nun die Darlegung Joh. Bolte's in den Anmerk. Grimm K.H.M. I, 14 und meine bei den Märchen aus Glatz von Kubín (Povídky kladské) II, 204 Nr. 60 (Národopisný Věstník VII Beilage).

Mit vollem Recht hat der Verfasser (S. 76) die besondere Vorliebe des russischen Märchenerzählers für den stilistischen Schmuck seiner Erzählung hervorgehoben und als eines seiner beliebtesten Mittel die Namengebung angeführt. Er zählt eine große Anzahl von Namen auf, mit welchen die Helden, seltener die Heldinnen, bezeichnet und vielfach auch charakterisiert werden. Er erschöpfte zwar nicht das reiche Material, aber führt doch einerseits die am meisten gebrauchten und die charakteristischsten an und andererseits sind die Namen glücklich nach Ursprung und Bedeutung gruppiert, wie auch richtig erklärt, durch gelungene deutsche Übersetzung dem der russischen Sprache unkundigen Leser näher gebracht. Der Verfasser besprach gleichfalls die Namengebung der deutschen Märchenhelden (S. 15) und berührte hierbei die Frage von der Benennung der Helden. Er bemerkte (S. 20): »man wird doch wohl zögern müssen, die Namenlosigkeit als eine Forderung des neueren deutschen Märchenstils anzuerkennen und in ihr ein Hauptmerkmal zu erblicken, das Märchen von Sage scheidet, wie es bisher meist geschehen ist« und stellte die

Fragen: »Sind alle diese Namen Überbleibsel aus einer Zeit, wo jeder oder doch mindestens jeder bäuerliche Märchenheld benannt wurde, oder ist Namenlosigkeit das Prius gewesen? Haben sich aus der Zeit allgemeiner Benennung wenigstens die damals allergewöhnlichsten Namen (Hans, Peter u. a.) bis in unsere Zeit hinein erhalten oder sind auch diese erst verhältnismäßig junge Neubildungen?« Am Schlusse seines Buches kehrt der Verfasser zu dieser Frage zurück und kommt zu dem Ergebnis (S. 129), es scheine »nicht als unwahrscheinlich, daß auch die ursprünglich individuell gemeinte Namengebung ein altes Stilmittel der russischen und wohl auch deutschen Märchenerzähler gewesen sei, das erst im Laufe der jüngeren Entwicklung allmählich zugunsten der heute typischen Namenlosigkeit aufgegeben worden ist. Hierbei dürften die Namen Johann (Hans) und Ivan als die geläufigsten und besonders auch in bäuerlicher Sphäre verbreiteten zuerst aufgenommen oder mit einem Stoff von außen hereingetragen worden sein, denen später die nie rastende Erfindungsgabe der professionals weitere hinzu gesellte um dem Unterhaltungsbedürfnis entgegenzukommen ...«. Dem letzten Satze könnten wir ein Fragezeichen beifügen, unserer Vermutung nach könnten mit mehr Recht die typischen Namen, die Namen welche den Ursprung oder die Eigenschaften der Helden bezeichneten, für älter und ursprünglich gehalten werden.

Es ist auffallend, daß der Verfasser bei diesen seinen Untersuchungen die Namen der mit übernatürlichen Kräften ausgestalteten Gefährten des Helden überging. In den deutschen Fassungen haben sie freilich keine eigentlichen Namen, sondern werden nach ihren Eigenschaften und Künsten benannt, wie Jäger, Bläser, Laufer (Grimm Nr. 71) Scharfschütz, Schnellläufer (Curtze 76), Tannendreher, Felsenklipperer (Grimm Nr. 166), Steenklöwer, Bretsager, Holtklöwer (Müllenhoff 437), Bergschieber, Baumausreißer, Steinhauer (Jahn 121), selten sind Namen, die schon wie wirkliche Namen umgestaltet sind: Blasius Pausback (Simrock D. M. 186), Mülstăan-Hans'l, Hulzhåcka-Sepp'l (Bünker 298).

Auch in den russischen Fassungen sind die Gefährten nach ihren Künsten und Fähigkeiten benannt, tragen Namen die sonst im Sprachgebrauch geläufig sind, doch sind diese Namen größtenteils umgestaltet, daß sie wirklichen Namen gleichen. So z. B. klruss. Sluchálo, Objidalo, Obpyvalo (Рудченко II, 80), Posovajlo, Pojidajlo, Popyvajlo (Nowosielski I, 271); wruss. Objidalo, Obpivalo (Романовъ VI, 261), Abžora, Abpojik (Добровольскій I, 429), Vodopoj, Prožora (Романовъ III, 131). Ähnliche Bedeutung hat gewiß auch Devet'pil (Ончук. 96) etwa ‚der Neuntrinker'. Dem deutschen Tannendreher u. a. entsprechen die kleinruss. Vernydub, Vernyhora (Манжура 43, Чубинскій II, 265), Vernyvoda (Чубинскій II, 266), wruss. Irvidub, Vjarnihora (Романовъ III, 70), Vjarnikamin (Шейнъ II, 112), Vjarnihor, Lomikamjan, Lomizjalezo (Романовъ III, 76), auch klruss. Vertodub, Vertohor (Аѳан.[3] I, 69), Rozomnyželizo, Rospychahora Zahatyvoda (Драгомановъ I, 257), wruss. Zapryhora, (Federowski II, 332), Zapryvod (Романовъ VI, 320), grruss. Gorokat (Ончуковъ 96), klruss. Trykamiń (Шухевич 91, 115), Rozlyjvoda (ib. 91), Hnybuk (ib. 115); wruss. Dovhošost (Романовъ VI, 261) bedeutet dasselbe wie sonst Skorochod (Аѳана-

сьевъ³I, 186). Dafür finden wir noch wruss. Haravik, Dubavik (Добробольскій I, 430, Романовъ VI, 356), Horovik (ib. VI, 273), Dub-Dubovik, Hora-Horovik (ib. VI, 340), neben Dubovik noch Durovik (Шейнъ II, 86), vereinzelt grruss. Gornik (Аѳанасьевъ I, 176), wruss. Kamjannik (Романовъ III, 70). Recht häufig sind die Namen Goryňa, Dubyňa (Эрленвейнъ 127, Худяковъ II, 40), auch als Deminut. Goryňuška, Dubyňuška (Аѳанасьевъ I, 176), gleichgebildet sind die vereinzelten Lěsiňa und Jeleňa (von ель Tanne, ib.), noch Dugiňa (хоть какое дерево такъ въ дугу согнетъ Аѳан. I, 178). Anders gebildet wruss. Horyn, Dubin, Kamin-bohatyr (Романовъ VI, 125), auch Horun (очиститель горъ, ib. 321). Auch bloße Adjekt. kommen vor: wruss. Horovej, Lěsovej (Романовъ VI, 137). An einer Stelle (ib. VI, 147) lesen wir statt Vernihora den Namen Rašetnikov, wie wäre der zu erklären? Sehr charakteristisch ist der Name Usyňa (Аѳан. I, 176, Эрленвейнъ 127), Vusyňa »mit dem einen Schnurrbart hält er den Strom, mahlt auf zwölf Steine, und den anderen hält er unter dem Himmel (Романовъ III, 131, ähnlich Добровольскій I 436). Klruss. heißt dieser Held Prutyus »er warf über das Meer seinen Schnurrbart und die Menschen gehen so hinüber« (Манжура 43), auch Prudyvus »mit seinem Schnurrbart hieb er die Gipfel der Bäume ab« (Чубинскій I, 213), Krutyvus (Драгомановъ 256), wruss. noch Zapryŭs »er schloß den Menschen das Wasser ab und ließ es nicht« (Federowski II, 332). Der Name Zlatovus (Романовъ III, 70) ist wohl verderbt. Vereinzelt hat der Held den ganz einfachen Namen Vusač (Романовъ VI, 119).

Außerdem treten im russischen Märchen noch Personifikationen der Naturmächte auf: der Wind und der Frost (Nowosielski I, 271, Kolberg Pokucie IV, 100), der Frost, der Hunger und die Dürre »Posucha« (Драгомановъ 274); der Frost »Moroz« heißt auch Studenec (Аѳан. I, 169), oder hat den Namen cholobzda (снїгом на двір хожу Чубинскій II, 265, Hrinčenko hat nicht das Wort in seinem Wörterbuch, es ist vielleicht eine Zusammenrückung von cholod- und bzdity, (біздо bei Hrinčenko газы въ желудкѣ, вѣтры). Stellenweise haben die Helden auch Tiernamen: Fliege, Habicht (Nowosielski I, 271) Lysyja Mucha (Романовъ VI, 261)[1].

Aber hie und da sind die Gefährten des Helden nicht mit besonderen Namen bezeichnet, z. B. bei Ončukov 215, 265. Namen dieser Art wie Vernigora, Vernidub, Lomizělězo u. a. sind nicht beschränkt auf die russischen Märchen, sondern kommen auch in polnischen und slowakischen Fassungen vor, ja sogar die südslawischen, besonders serbischen Fassungen können sich mit ihnen ausweisen. Doch von weiteren Ausführungen über dieses Thema müssen wier hier ablassen.

Am Ende seines Buches (S. 125) hat der Verfasser die Resultate seiner Untersuchungen zusammengefaßt und eine allgemeine Charakteristik der

---

[1]) Einige wenige dieser Namen sind nach Tupikov Словарь древне-русскихъ личныхъ собственныхъ именъ aus älterer Zeit belegt: Vêtr 1495, Golod 1654, Gornik 1601, Gorjun 1565, Dubina 1495 u. a., Dubovik 1661, Moroz sehr oft im 16.—17. Jh., Mucha 1500 u. a., Skorochod 1500 u. a., Usač 1654 neben öfteren Us, Usatoj, Jastreb 1577.

deutschen und russischen Märchen gegeben. In dem Eingange seiner »Ergebnisse« hob er hervor, wie wichtig für den Volkskundler und Märchenforscher der heimlich belauschte Vortrag des Erzählers sei und die Kenntnis der Wirkung des Erzählten auf den Hörerkreis. Unsere Sammlungen lassen hier den Forscher fast durchgehends im Stich; am besten sind hier, wie auch in manch anderer Hinsicht, die Märchensammlungen Rozdol'skyjs und Hnatjuks, aber unserem Verfasser waren sie offenbar nicht zugänglich. Was seine Charakteristik des deutschen und russischen Märchens betrifft, wird man im großen und ganzen mit derselben übereinstimmen können. In Einzelheiten wird weitere Forschung manchen Strich umgestalten, verbessern, retouschieren oder auch hinzufügen, respektive streichen müssen. Das bleibende Verdienst des H. v. Löwis ist, das russische Märchen dem fremden Publikum näher gebracht, verständlicher und, wie wir hoffen, auch lieber gemacht zu haben, und besonders, das betrifft auch unsere heimischen, slawischen gelehrten Kreise, zu neuem, intensiveren Studium des Märchens von neuem Standpunkte aus angeregt zu haben.

Prag, April 1913. *G. Polívka.*

Dr. Vladimir Ćorović, Serbokroatische Grammatik. Berlin und Leipzig (Sammlung Göschen Nr. 638), kl. 8°, 100 S.

Diese zeitgemäße Publikation entspricht einem schon lang gefühlten Bedürfnisse nach einer guten, deutsch geschriebenen Grammatik dieser Sprache, die insbesondere infolge der allerletzten Ereignisse eine viel größere Bedeutung und Wichtigkeit gewinnt, daher auch unter den Deutshen von nun an voraussichtlich viel mehr wird gelernt werden, als dies bis jetzt der Fall war. Da die Grammatik zu der bekannten Sammlung gehört, so mußte sich Ć. selbstverständlich an den für letztere festgesetzten Plan halten, hat daher eine knappe Darstellung der wichtigsten Erscheinungen der Sprache selbst gegeben, die vor allem dem gebildeten deutschen oder deutsch lesenden Publikum zugedacht ist, ohne den Zweck zu verfolgen, zu gleicher Zeit einen praktischen Unterricht zu erteilen. Speziell hat der Autor vielfach die Russische Grammatik Bernekers berücksichtigt, die als die erste (und bis jetzt einzige) grammatische Darstellung einer slavischen Sprache in derselben Sammlung erschienen war; es wird daher auch von Ć. eher zu viel als zu wenig der slavistische Standpunkt hervorgehoben, denn für Slavisten oder Linguisten ist das kleine Werk gewiß nicht bestimmt — für Leser dieser Art enthält es allzuwenig! —, und dann sind die wenigen Bemerkungen über das Verhältnis der sbkr. Laute zu den »vorslavischen«, »ursprünglichen«, »alten», »einstigen« Lauten (S. 9) ganz überflüssig, wie auch die sporadischen Erwähnungen von Unterschieden zwischen der Literatur- und Volkssprache (z. B. auf S. 27 über ножем-ножом) entbehrlich sind. Dagegen wäre es sehr wünschenswert gewesen, daß der schon bei Berneker sehr knappe dritte Teil (»Das Wichtigste aus der Syntax«) nicht noch knapper ausgefallen wäre (im ganzen 12 Seiten!); wenigstens die Hauptpunkte in bezug auf den Gebrauch der Verbalformen und

der Satzbildung hätten erwähnt werden sollen, denn dies gehört entschieden zum »Wichtigsten aus der Syntax«.

Somit enthält das Werk in der Hauptsache nur eine Darstellung der sbkr. Laut- und Formenlehre, die im Großen und Ganzen erschöpfend und richtig ist, was bei einem so guten Kenner der sbkr. Sprache wie Ć. so gut wie selbstverständlich ist. Allerdings im Detail wird manches bei einer neuen Auflage ausgebessert werden müssen, für die der Autor hoffentlich auch die notwendige Zeit zur Verfügung haben wird, was bei dieser ersten Auflage nicht der Fall gewesen zu sein scheint, da die meisten einer Korrektur bedürftigen Stellen auf allzuhastige Ausarbeitung (vielleicht handelte es sich um eine Terminarbeit!) oder auf sehr schnelle Lesung der Bürstenabzüge zurückzuführen sind. Auf diesen letzteren Umstand möchte ich vor allem die häufigen sehr störenden Fehler in der Akzentbezeichnung zurückführen, obschon auch falsche Akzentbezeichnungen vorkommen, die nicht auf diese Weise erklärt werden können, so z. B. wenn auf S. 23 *Ни̂ко* (es sollte heißen *Ни́ко*) unter den Beispielen für den langen fallenden (!) Akzent angeführt wird. Außerdem mache ich noch auf einige Stellen aufmerksam: das auf S. 7 formulierte Gesetz, daß urslav. *ě* im jekavischen Dialekte, das »vor einem Vokal oder vor den Konsonanten *j* und *đ* zu stehen kommt, immer regelmäßig zu *i* wird«, ist nicht richtig: nur vor *o* (aus silbenschließendem *l*) und *j* und nur außerhalb der Komposition wird *ě* zu *i*: *vidio* (*vidělъ*), *grijati* (*grějati*); vor *đ* bleibt das *ě* erhalten: *ređi-rjeđi*; *vjeđa-veđa*. Bei Anführung der Überreste des Dualis (S. 25) hat Ć. gerade auf die gewöhnlichste Dualform vergessen: *dva brata* usw.; es ist daher nicht richtig, wenn er (S. 57) sagt: »nach *два̂, три̂, чѐтири* steht das zugehörige Substantiv im gen. Sg.«: *dva brata* ist eben der Nom. acc. des Dualis, ebenso *dva imena*, wobei die Neutra die Endung *-a* der Masculina angenommen haben; die *a*- Stämme hingegen haben in diesem Falle den Dualis durch den Nom acc. pl. ersetzt: *dvije glȃve* (der Gen. Sg. lautet ja *glávē*!). Was aber auf S. 26 gegen die Aufstellung von Genusregeln vorgebracht wird, ist vollkommen unbegründet, es lassen sich vielmehr sehr einfache Genusregeln aufstellen, wobei es nur genügt, darauf aufmerksam zu machen, daß von den im Nom. sg. konsonantisch auslautenden Substantiven eine relativ geringe Anzahl weiblichen Geschlechtes ist. Ganz unzulänglich ist, was auf S. 57 über die Hauptzahlen auf *-ica* und *-ero* gesagt wird; zunächst sollte man nach der vorliegenden Textierung meinen, daß für die Zahlen 2—4 die entsprechenden Formen (*dvojica, dvoje* usw.) nicht vorhanden seien, dann wird daraus niemand (der es nicht schon weiß!) klug, wie und wann man diese Hauptzahlen im Sbkr. anwendet. Schwach im Allgemeinen ist die Darstellung der Bildung der Verbalformen; zunächst hätte auf den besonders bei den sekundären Verben so wichtigen Unterschied zwischen Präsens- und Infinitivstamm aufmerksam gemacht und genau gesagt werden sollen, von welchem Stamme die einzelnen Formen gebildet werden; besonders mangelhaft ist die Erklärung der Bildung des Aoristes und Imperfektums — dieser beiden Formen, die auch den meisten Slaven fremd sind —, dann des Verbalsubstantivs (S. 84); wie Ć. die Sache darstellt, kann der Lernende nicht wissen, ob z. B. das Imperfekt und der Aorist vom Infinitiv *zvati*, *vidjeti*, *kupovati* oder vom Präsens *zovem*, *vidim*,

kupujem gebildet wird. Charakteristisch aber für die Eile, mit der das Buch geschrieben wurde, ist der Umstand, daß Ć. (auf S. 60), wohl nach Bernekers russischer Grammatik, auch von einem Partizip praes. passivum spricht und (S. 66) *bjeh* zu den Aoristformen rechnet. Auch das, was über *budem* als »Futurum« (S. 75), sowie als Hilfszeitwort zur Bildung des zusammengesetzten Futurums (S. 77) gesagt wird, müßte gründlich geändert werden, denn sonst könnte jemand wirklich glauben, daß »будем доћи -ich werde kommen« auch in Hauptsätzen möglich ist! Dies und noch anderes sollte eben im Kapitel »Das Wichtigste aus der Syntax« auseinandergesetzt werden. Ich glaube somit schon durch diese wenigen Bemerkungen mein Urteil begründet zu haben, daß das Buch zu schnell verfaßt und zu flüchtig korrigiert worden ist.

M. Rešetar.

Die Namen Wiens (aus den Berichten und Mitteilungen des Altertumsvereins zu Wien. Bd. XLV, S. 3—57).

Der ungenannte Autor sucht die Namen zu erklären, die der Stadt Wien in den verschiedenen Sprachen zukommen. Inbezug auf den Namen Vindobona akzeptiert er, im Gegensatze zu Grienberger, die schon von Zeuss gegebene Erklärung und deutet auch die älteste deutsche Form Vienne als keltisch vienne »grabenartige Vertiefung, Wildbach«, womit — was schon von anderen angenommen wurde — ursprünglich der Fluß Wien und nach diesem die Stadt bezeichnet worden sei. Inwiefern diese Deutung des Namens Wien aus dem Keltischen begründet sei, sollen andere beurteilen; für unsere Zeitschrift ist am wichtigsten die vom Autor gegebene Erklärung der slavischen Namen Wiens, wobei er vorzüglich den böhmischen Namen Víděň und den serbokroatischen Beč berücksichtigt, denn die übrigen (Вѣна im Russischen, Виена im Bulgarischen und Dunaj, eigentlich »Donau« im Slovenischen) bedürfen keiner Erklärung. Während nun Grienberger, nach begründeter Zurückweisung der von Miklosich angenommenen Identifizierung des böhm. Víděň mit dem Namen des Bezirkes Wieden, an dem slavischen Ursprunge des Namens festhält, verteidigt unser Autor sehr eifrig die Ansicht, daß umgekehrt der böhmische Name aus dem deutschen Vienne durch Dissimilation des *-nn-* zu *-dn-* entstanden sei. Er sucht diese Ansicht durch den Hinweis zu bekräftigen, daß »das Čechisch-Slovakische eine gewisse Neigung zur Kombination *dn* aufweist (S. 45)«, was entschieden unrichtig ist, denn das Čechische nimmt in dieser Beziehung absolut keine Sonderstellung unter den slav. Sprachen ein. Überhaupt hat der Autor sehr konfuse Begriffe von slavischen Lautgesetzen, so daß sein Mut, über slavische Wortformen zu urteilen, sehr befremdet; ich erwähne, daß er z. B. das *d* in böhm. dlouhý für sekundär hält (S. 46), und in den »Nachträgen« als schlagendes Beispiel für die Entwicklung eines ebensolchen sekundären *d* vor *n* čech. prazdno gegenüber sbkr. prazno anführt!! In Fragen somit, wo eine noch so bescheidene Kenntnis der slav. Lautgesetze notwenig ist, kann der Autor nicht mitreden; er hat somit die Behauptung Grienbergers garnicht entkräftet, daß es viel leichter ist, das deutsche Vienne aus dem böhm. Víděň durch Assimilation des *-dn-*

zu *-nn-* als umgekehrt Víděň aus Vienne durch Dissimilation des *-nn-* zu *-dn-* zu erklären. In der Tat dürfte es kaum gelingen aus irgend einer slav. Sprache ein Beispiel zu finden, wo auf diese Weise aus *-nn-* ein *-dn-* entstanden wäre. Man darf ferner nicht vergessen, daß das *n* im böhmischen Namen palatal, im deutschen dagegen nicht palatal ist; es ist somit auch von dieser Seite wahrscheinlicher, das der deutsche Name aus dem böhmischen geflossen ist, als umgekehrt, denn es ist jedenfalls wahrscheinlicher, daß die Deutschen das ihrer Sprache fehlende *ń* durch ihr *n*, als daß die Slaven das auch im Slavischen so gewöhnliche *n* durch ein *ń* ersetzten. Solange also nicht auf bessere Art die Möglichkeit der Entwicklung der böhmischen Form aus der deutschen begründet wird, wird man wohl bei Grienbergers Annahme bleiben müssen, daß die letztere Form aus der ersteren abzuleiten ist. Ist das aber richtig, dann ist dies selbstverständlich ein sehr gewichtiges Argument für die vielfach (auch von deutschen Forschern) vertretene Ansicht, daß vor der Besitzergreifung Niederösterreichs durch Karl den Großen das ganze Land von Slaven bewohnt war.

Was ist aber Víděň? Da wir jetzt wissen, daß Wieden sachlich und sprachlich in keinem Zusammenhange damit steht, so suchte Grienberger auch dafür ein slavisches Etymon und wollte den slav. Namen Wiens mit slav. vědro »Eimer« in Zusamenhang bringen, was aber wenig überzeugend ist. Deswegen möchte ich auf eine von Wessely in den Blättern des Vereines für niederösterr. Landeskunde Bd. 27, S. 125, ausgesprochene Ansicht zurückkommen, daß der böhm. Name direkt auf Vindobona zurückgehe, indem W. annahm, das *ie* der altböhm. Form Vieden sei aus slav. *ę* für fremdsprachiges *in* entstanden. Die Möglichkeit einer solchen Annahme ist um so mehr zuzugeben, als es hinlänglich bekannt ist, daß im Slav. aus fremdsprachigem *in* ein *ę* werden kann (kъnęzь usw.); daß aber speziell die Böhmen auch zur Zeit, als sie mit den Deutschen in Berührung kamen, also nachdem sie in Böhmen usw. sich niedergelassen hatten, aus fremdsprachigen Lautverbindungen Nasale, bezw. deren böhmische Reflexe entwickeln konnten, beweisen uns Beispiele wie Chub bei Kosmas aus deutschem Kamb durch Vermittlung von *Chǫb (vgl. Gebauer, Hist. mluvn. I, 44). Sonst würde die Entwicklung der fremdsprachigen Silbe vind- zu böhm. vied- durch Vermittlung eines vęd- keinen Schwierigkeiten begegnen, denn die älteste böhm. Form des Namens ist Wyednye (aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh.), also nach der neueren Graphik Viedně, d. i. Viedńe, worauf sich erst im Nom. Acc. sg. die nach Art der *i*-Stämme gebildete Form Vieden (gen. fem.!) und aus dieser nach dem bekannten böhm. Lautgesetz das gegenwärtige Víděň entwickelte[1]). Da also hinter dem *ę* eine weiche Silbe folgte, so wurde im Böhm. aus *Vęd́na eben Viedńe und nicht etwa *Vadńa, wie auch z. B. von urslav. vędnǫti im Infinitiv im Altböhm. wohl ein vadnúti mit *a* vor der

---

[1]) Auf dieser Form Vieden-Víděň beruht das poln. Wiedeń, bezw. (wie mich Brückner aufmerksam macht) das altpoln. Videń, das als Maskulinum aufgefaßt wurde, was übrigens auch in böhm. Dialekten Mährens und Schlesiens, sowie im Slovakischen geschehen ist.

harten Silbe *-dnu-*, aber in der 2. sg. praes. vědneš mit *ě* vor der weichen Silbe -dneš wurde. Dadurch ist nur die Möglichkeit erwiesen, das böhm. vied- direkt auf vind- zurückzuführen; somit gewinnt auch die Annahme an Wahrscheinlichkeit, daß das ganze Vieďne in ultima analysi doch auf Vindobona zurückgehen kann; allerdings stehen die beiden Formen ziemlich weit voneinander, doch, um ihr Verhältnis richtig auffassen zu können, müßten wir zuerst wissen, wie zur Zeit, als die Böhmen auf die Stelle kamen, wo jetzt Wien steht, der Name des Flusses, bezw. der Ortschaft (wenn es eine solche zu der Zeit gegeben hat!) im Munde der Leute lautete, welche dort von den Böhmen vorgefunden wurden, das aber wissen wir eben nicht! Daß aber geographische Namen beim Übergehen von Volk zu Volk häufig sehr stark umgemodelt und auch verstümmelt werden, ist eine genügend bekannte Tatsache; als ein klassisches Beispiel hierfür kann der Name der römischen Stadt Aquae Sextiae in Südfrankreich dienen, der im Französischen zu Aix, nach der heutigen Aussprache *äks* oder auch nur *äs* zusammengeschrumpft ist!

Bezüglich des sbkr. Namens Beč ist der Autor auf den wenig glücklichen Gedanken gekommen, von dem allgemein angenommenen ungarischen Ursprunge des Wortes abzusehen, angeblich weil letzteres aus dem Ungarischen nicht erklärt werden könne, und hierfür ein slavisches Etymon zu suchen. Was nun die erstere Frage anbelangt, so vergleiche man, was darüber Simonyi im Werke Die ungarische Sprache (Straßburg 1907, S. 92) sagt, woraus hervorgeht, das Bécs als »Wien« mit dem Appellativum bécs, das den äußersten Teil einer Ortschaft bedeutet, identisch ist. Jedenfalls ist diese Etymologie viel sicherer als die vom Autor vorgeschlagene, der Beč mit slav. běžati in Zusammenhang bringen möchte, — eine Etymologie, die nur von jemand aufgestellt werden kann, der *e* von *ě* (ѣ) im Slavischen nicht genau zu unterscheiden vermag, und zu deren Begründung der vollkommen unbegründete Satz garnicht beiträgt, daß die vor der Ankunft der Magyaren in Pannonien bis in die Nähe Wiens lebenden Slaven »der Hauptsache nach Kroaten (S. 52)« waren, die den (NB. aus běžati gebildeten!) Namen Beč den Magyaren übergeben hätten. — Insofern sich also der Autor mit dem slavischen Namen der Stadt Wien beschäftigt, bedeutet seine Schrift absolut keinen Fortschritt, denn weder hat er die von Grienberger vorgebrachte Ansicht umgestoßen, daß Wien aus Vieden, und nicht umgekehrt, abzuleiten sei, noch hat er mit sprachlichen oder historischen Argumenten wahrscheinlich gemacht, daß die bei den Serbokroaten übliche Benennung Beč einheimischen und nicht magyarischen Ursprunges sei. *M. Rešetar.*

V. Hrubý: Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. Ein praktisches Behelf, alle slavischen Sprachen in Wort und Schrift zu verstehen. A. Hartlebens Verlag. 2 Mk. (Ohne Jahr).

Die bei Hartleben erscheinende »Bibliothek der Sprachenkunde« enthält Grammatiken und einige Wörterbücher auch der wichtigeren slavischen Sprachen. Freilich sind diese von recht verschiedenem Werte, z. B. möchte

ich weder die polnische noch die russische empfehlen: fürs Russische ist bei noch größerer Billigkeit Bernekers kurzes Lehrbuch und seine Chrestomathie in der »Sammlung Göschen« eine ungleich bessere Einführung. Besser sind die »Grammatik der böhmischen Sprache« von Kunz, obwohl ich das gänzliche Fehlen der Syntax doch für bedenklich halte, dann die Behandlung des Lettischen von Brentano. In Hruby's Vgl. Grammatik haben wir, bei manchen Einwendungen im einzelnen, ein treffliches Buch, welches seinen Zweck, den praktischen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, gut erfüllen wird.

Der Verfasser hat bereits eine »praktická rukojet srovnavací jazykův slovanských« herausgegeben, welche gute Aufnahme gefunden hatte: die »Vgl. Grammatik der slav. Sprachen« ist nun eine verbesserte Bearbeitung jenes Werkes. H. will nun allen denen ein praktisches Hilfsmittel in die Hand geben, welchen es auf das Verstehen (nicht auf das Sprechen) der Slavinen ankommt. »Indessen konnte das Bedürfnis der studierenden Jugend, sowie das Bedürfnis derjenigen, welche zum Zwecke des Studiums der Slavistik einer kurzgefaßten, übersichtlichen Materialiensammlung benötigen, nicht aus den Augen gelassen werden. Doch geschieht dies in einer Art, daß der praktische Zweck darunter nicht leide«. Diese Bemerkung rechtfertigt die Erwähnung des Buches auch im »Archiv f. slav. Philologie«.

Nach einer kurzen »Einleitung« (pg. 2—6) wird im ersten Abschnitt (pg. 7—89) die Lautlehre behandelt und zwar zunächst in vergleichender Weise (pg. 7—32) und dann in Beziehung auf jede einzelne Sprache (pg. 33 bis 89), nämlich: Czechisch, Polnisch, Serbisch und Kroatisch, Slovenisch, Großrussisch, Kleinrussisch. Nur anhangsweise (pg. 168—184) ist »Lausitzisch« und Bulgarisch abgetan.

Der zweite Abschnitt (pg. 89—168) enthält im allgemeinen Teil (pg. 89 bis 99) das Wichtigste aus der Flexion, Wortbildung, sowie syntaktische und phraseologische Bemerkungen, während pg. 100—168 die diesbezüglichen Besonderheiten der einzelnen Slavinen zur Sprache kommen. Kurze prosaische, einige poetische Lesestücke dienen zur praktischen Einübung der gegebenen Regeln. Bei der Anordnung des Lehrstoffes ist zu beanstanden, daß in dem ersten, die Lautlehre behandelnden Abschnitt »Grammatikalische Vorbemerkungen über Hilfszeit-, Bei- und Fürwörter« (pg. 30—32) untergebracht sind, während umgekehrt im zweiten Abschnitt ъ und ь und ähnliche lautliche Dinge (pg. 89—92) an der Spitze stehen. Der Grund dieser Prinzipiendurchbrechung liegt offenbar darin, daß der Verfasser von der Theorie der Praxis zuliebe abweichen wollte. In der Transkription sind gelegentliche Versehen unterlaufen, ich finde z. B. pg. 11 als polnisch eine Schreibung: żywe, pg. 12 desgleichen ein życiem und ein żydzięta u. a. m. Im ersten kleinrussischen Lesestück (Словя́ны pg. 13) begegnet das ê, dessen Erklärung hier aber fehlt. In der vergleichenden Tabelle pg. 21 f. ist es doch durchaus unzulässig als kirchenslav. Formen zu geben: mъch, otьc, pěsъk usw. aber lъžь, dьnь, ognь, sladъkъ, dъskъ usw. Bei Erwähnung des russischen Volllautes (oro, olo, ele, ere) pg. 25 hätte die Erklärung, wenn schon auf den Akzent verwiesen wird, doch etwas deutlicher ausfallen dürfen, als nur andeutend (und wohl für viele Benützer des Buches rätselhaft): »bei den Beispielen (sbk., pol., russ.) beachte

man den Akzent, weil sich daraus der Grund des Tonwechsels ergibt«. Die südslavischen Aorists- und Imperfektsbildungen sind pg. 129f. ohne jede Beziehung zum Ksl. und anderen Slavinen rein deskriptiv dargestellt.

Manche Redewendungen hätten besser vermieden werden können, so z. B. pg. 152: »Das Russische liebt Komposita« oder gar pg. 140: »Das Slovenische hat gegen den freien Instrumental eine Aversion«. Solche Wendungen gemahnen an die Zeiten, in denen der Sprachgeist in den Grammatiken sein Wesen trieb —, das schreckhafteste Beispiel dafür ist mir: Szreniawas Wortforschungslehre der polnischen Sprache. Auch ist zu beanstanden: »Unter den ... Voraussetzungen ... übergehen sie ... in die weicheren Vokale« (pg. 40 u. oft). Allerdings findet man diesen undeutschen, manirierten Gebrauch von »übergehen« jetzt schon recht häufig. Der grammatische Fehler auf dem Titelblatt: »Ein praktisches Behelf« müßte in einer Neuauflage, in der auch noch einige unbedeutende Druckfehler (die im Verzeichnis nicht alle aufgenommen wurden) beseitigt werden könnten, verbessert werden.

Im ganzen haben wir es aber doch mit einem, seinem Zweck durchaus entsprechenden Buche zu tun, welches zur weiteren Verbreitung slavistischer Kenntnisse unter den Deutschen recht geeignet ist. »Eine ‚slavische Chrestomathie' nebst einem Differenzialwörterbuche soll binnen kurzer Zeit nachfolgen« versichert der Herr Verf. unseres (ohne Jahreszahl erschienenen) Werkes: ich warte schon über ein Jahr darauf, doch hoffe ich, daß das Versprechen bald in Erfüllung geht.

Beuthen O/S. *E. Hanisch.*

Staroslovan. Vierteljahrsschrift zur Pflege der altslavischen Sprache, Geschichte und Kultur. — I. Jahrgang, I. Heft mit einer Beilage: 1. Bogen des Werkes »Slavische Runendenkmäler«, Kremsier 1913. Druck und Verlag von H. Slovák in Kremsier, in Kommission bei Fr. Řivnáč, Prag.

Das erste Heft dieser neuen Zeitschrift ist am 15. März 1913 erschienen und enthält auf den ersten sieben Seiten das Programm, welches mit folgenden Worten beginnt: »In einer unruhigen, waffendröhnenden Zeit, hervorgerufen durch die strebsamen Slavenstämme auf dem Balkan ... reifte die Idee zur Gründung der Zeitschrift und Bibliothek »Staroslovan« (= »Altslave«). Auch wir treten hier in einen Kampf der Selbsthilfe ... mit den Waffen des Geistes, um den Widerstreit der Meinungen zu nivellieren und der Erkenntnis jener aus dem inneren, naturgesetzlichen Werden hervorgegangenen weltgeschichtlichen Tatsachen eine Auferstehung zu erkämpfen, die sich aus eigener Kraft nicht zur universellen Geltung emporzuringen vermag. Das Kampfobjekt ist hier die Frage: sind die Slaven Stammbewohner in Europa oder nur Einwanderer, d. h. wie soll man sich die schwere Menge slavisch-sprachlicher Belege in Europa aus dem Altertume erklären, wenn die Slaven erst im V. Jahrh. n. Chr. dahin eingewandert wären?« Es wird nicht gleich ersichtlich sein, inwiefern die Lösung dieser Frage — wenn man nämlich das eine Frage nennen will — die Neugründung einer Zeitschrift recht-

fertigen könnte, zumal auf der letzten Einbandseite vom Verlage ein einschlägiges Buch empfohlen wird: Žunković, »Die Slaven, ein Urvolk Europas«. Verständlich wird das aber gleich durch das Folgende: »Die Berufswissenschaft dilettiert leider viel zu viel mit ungeprüften Traditionen; das selbständige, systematische Nachdenken bildet selten mehr die Grundlage für den Aufbau streng wissenschaftlicher Führungsaufgaben, daher es kommt, daß ein voreingenommenes, schulmechanisch fortwirkendes Urteil oft umso tollkühner verteidigt wird, je haltloser sich dasselbe gestaltet, nur um sich das Umlernen zu ersparen.« In diesen kräftigen Worten liegt die tiefere Begründung für die Notwendigkeit der neuen Zeitschrift: es handelt sich nicht allein um jene Frage, sondern um einen Kampf gegen die Schlamperei, von der die heutige Slavistik ergriffen ist, um ein Ringen nach neuen Grundlagen, um einen Feldzug gegen »die Irrlichter dieser geistigen Desorientierung« (S. 2) der Gegenwart.

Mit S. 8 beginnen die Abhandlungen, so: »Topische Namen der altslavischen Wurzel »čer«, »Slavische Glossen in der 'Lex Salica'«, »Slavische Geschichtsquellen I« (hier handelt es sich um »L. A. Gebhards Vorrede zur Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten', Halle 1790, die zu Nutz und Frommen der Slavistik von Herrn Dr. A. Kovačič abgedruckt und 'erläutert' wird, um zu zeigen, »inwieweit sich die Ansichten seither zu Ungunsten der Slaven ohne sichtbaren Grund geändert haben«), »die Raffelstettner Zollordnung«, »die Azbuka in der Edda«, »Schwayxtix. — Ein Schulbeispiel oberflächlicher Forschungspflege«, »Jus primae noctis bei den Slaven«, dazu kommen noch verschiedene Kleinigkeiten. Dabei zeigt sich, daß den Hauptanteil an diesen Darbietungen Herr M. Žunkovič hat; er ist der eifrigste Mitarbeiter der neuen Zeitschrift, in ihm dürfen wir daher wohl auch den geistigen Nährvater der neuen Richtung sehen.

Herr M. Žunkovič ist den Lesern dieser Zeitchrift noch aus Bd. XXXIII 578ff. bekannt, wo Jagić seinen Versuch, die Grünberger und Königinhofer Handschrift für echt zu erklären abwies. Auch die neue Zeitschrift behandelt diese längst gelöste Frage S. 71 f. im Žunkovičschen Sinne, d. h. also: sie vertritt durchaus die Echtheit der »herrlichen altböhmischen Dichtungen«. Unter diesen Umständen, und wohl doch überhaupt bei der prinzipiellen Gegnerschaft gegen die »Berufswissenschaft« ist es nur selbstverständlich, wenn Herr Žunkovič in einer längeren Anmerkung S. 56 die volle Schale seines Zornes ausgießt über eine Erklärung von 52 Professoren und Dozenten der böhmischen Universität in Prag, die am 31. Dezember 1911 diese Handschriften als zweifellos gefälscht hinstellten. Herr Žunkovič muß diesen Herren insofern alle mildernden Umstände für ihre Schuld von vornherein versagen, als es sehr wahrscheinlich ist, »daß möglicherweise kein einziger dieser Manifestanten je im Leben die »gefälschten« Handschriften selbst näher gesehen oder gar eingehend studiert hat«, da nämlich in den letzten 20 Jahren nur drei, vielleicht vier Personen diese Kuriosa besichtigt haben. Man weiß hierbei wirklich nicht, ob dieser Grund der wissenschaftlichen Naivität des Herrn Majors Žunkovič entstammt oder für die Unschuld der Leser des »Staroslovan« berechnet ist. Sollte wirklich Herr Žunkovič wissen-

schaftlich so harmlos sein, daß er glaubt, zur Untersuchung der Echtheitsfrage einer Urkunde bedürfe es unbedingt des persönlichen Augenscheins?

Ich erwähne nur noch den Aufsatz: »Schwayxtix. — Ein Schulbeispiel oberflächlicher Forschungspflege«, in dem Herr Žunkovič die streitbare Feder besonders gegen Prof. v. Jagić richtet, der »in dem Aufsatze 'Zur slavischen Runenfrage' (Arch. f. slav. Philologie 1881) alle seine Autorität einsetzte, um über die Rjetra-Altertümer ebenso autokratisch den Stab zu brechen, wie späterhin in unglaublicher Verblendung auch über die altböhmischen Handschriften« (S. 53). Wir sehen: immer wieder taucht die Echtheitsfrage der beiden Handschriften auf. So fertigt er ihn und mit ihm die ganze Slavistik in Bausch und Bogen kurz ab: »Auf welche Fundamente oder Einflüsse hin nun Jagić sein Anathema aufbaute, ist aus nichts zu ersehen und übrigens heute bereits belanglos; Tatsache ist aber, daß man sich seit jener Zeit in slavenfeindlichen Kreisen trotzdem stets mit großer Sicherheit auf die Entscheidung dieser 'Autorität' beruft. Sieht man aber auch von der mangelnden Gewissenhaftigkeit bei dieser wissenschaftlichen Nachkontrolle im allgemeinen ganz ab, so ist es an sich ein Unsinn hier die Möglichkeit einer Fälschung nur zu vermuten« usw.

Der wissenschaftliche Wert der Artikel dieser neuen Zeitschrift ergibt sich teils schon aus den Überschriften, teils aus den knappen Andeutungen, die ich hier gemacht habe. Wichtiger und beachtenswerter als die Abhandlungen erscheint mir aber der Ton, auf den ich durch die beigebrachten wörtlichen Zitate die Aufmerksamkeit der Leser des »Archivs« richten wollte.

Wenn Herr Žunkovič sich mit den Ergebnissen der heutigen Slavistik nicht befreunden kann, so bleibt es ja schließlich sein gutes Recht, in Wort und Schrift den Zwiespalt zwischen Wissenschaft und verletzter hyperpatriotischer Empfindung durch ad hoc zugespitzte Hypothesen zu überbrücken. Und findet er bei diesem Bestreben einen willigen Verleger, dann um so besser für ihn. Wenn Herr Žunkovič aber von dem Piedestal seiner völligen wissenschaftlichen Bedeutungslosigkeit herab in vielfach ungezogenem, mit törichter Überhebung gemischtem Tone über Gelehrte von unbestrittenem Range urteilt, so beginnt die lächerliche Lehrhaftigkeit, mit der er nach der herkömmlichen Art aller Dilettanten veraltete Ladenhüter als neueste tiefgründige Weisheit anpreist, einen häßlichen, boshaften Beigeschmack zu bekommen und macht es unmöglich, weiterhin auf seine literarischen Machwerke einzugehen.

Beuthen O./S. *Erdmann Hanisch.*

С. П. Обнорскій. О языкѣ Ефремовской кормчей XII вѣка. СПб. 1912. 4⁰. 86. (SA. aus Изслѣдованія по русскому языку Т. III, вып. 1ый).

Zu hervorragendsten Denkmälern des altrussischen Schrifttums zählt die altkirchenslavische Übersetzung des byzantinisch-kanonischen Werkes, das sich Syntagma in vierzehn Titeln (mit einer oder zwei Vorreden versehen) nennt und griechisch in verschiedenen Redaktionen vertreten ist. Die neueste

russische Forschung Prof. Beneševič' (Каноническій сборникъ XIV титуловъ со второй четверти VII вѣка до 883 г. СПб. 1905) spricht von drei verschiedenen griechischen Redaktionen des Syntagma, an die dritte hält sich der slavische Text, der sich in der oben zitierten Kormčaja saec. XII erhalten hat. Eine lichtvolle Analyse des ganzen Inhaltes der Jefremovskaja Kormčaja im Zusammenhang mit den Hinweisen auf griechische Vorlagen gibt die kleine, aber noch immer klassische Schrift A. S. Pavlovs (Первоначальный славянорусскій номоканонъ. Казань 1869). Alles das ist vor kurzem von Beneševič in den drei Heften der Древне-славянская кормчая XIV титуловъ безъ толкованій (СПб. 1906—1907, lex. 8°, 840) herausgegeben worden, und zwar der slavische Text nach der oben erwähnten Kormčaja, ergänzt wo es notwendig war nach einer jüngeren Abschrift, und parallel dazu das griechische Original. Es war ein vernünftiger Gedanke, daß Beneševič zum leichteren Verständnis der slavischen Übersetzung die griechische Vorlage beigegeben hat. Denn ohne diese Stütze wäre an vielen Stellen, namentlich dort, wo sich der schwülstige byzantinische Stil in langen, zerdehnten Satzgefügen gefällt, der Sinn der slavischen Übersetzung ganz unfaßbar. Die slavische Übersetzung ist nämlich nicht eine einmalige Leistung, es gibt Bestandteile, die auf einer älteren besseren Übersetzungsarbeit beruhen und auch solche, wo in der Regel sehr wenig Rücksicht genommen wird auf die Bedingungen der slavischen Konstruktion, wo man sich um die syntaktische Konkordanz der zusammengehörenden Ausdrücke in Kasus, Numerus und Genus so gut wie gar nicht kümmert, sondern die einzelnen Ausdrücke in der sklavisch die griech. Vorlage befolgenden Art wiedergegeben werden ohne auf den nötigen Zusammenhang zu achten. Das erwähnt auch der Verfasser der oben zitierten Schrift, nur merkwürdiger Weise nicht am Anfang, sondern gegen Ende seiner Studie (auf S. 83). So vermag man denn in sehr vielen Fällen aus der slavischen Übersetzung allein gar nicht herauszufinden, welche Beziehungen zwischen einzelnen Ausdrücken anzunehmen sind. Als ein abschreckendes Beispiel dieser Art kann die Übersetzung des *Πρόλογος* (ed. Beneševič S. 1—4) angeführt werden, wo man sehr viel Widersinniges findet, z. B. um nur etwas zu erwähnen: *μέχρι τοῦ τεταγμένου* wurde ohne Rücksicht auf die dazugehörigen Substantive *μέτρου τε καὶ χρόνου* als ein selbständiges Neutrum aufgefaßt und durch до повелѣнны wiedergegeben, also до повелѣнны . . . мѣры и лѣта statt zu sagen: до повелѣныѩ . . . мѣры и лѣта oder до повелѣнъıихъ . . . мѣры и лѣта, der dazwischen liegende Dativ *ταῖς τοιαύταις αὔξεσι*, der zum Partizip *τεταγμένου* gehört, sollte in der Übersetzung im Dativ, also таковыимъ въздрастемъ, und nicht im Instrumental stehen. Oder bei den Worten *ἐπεχείρησα τοὺς . . . ἐκτεθέντας θεοπρεπεῖς κανόνας . . . συναγαγεῖν* hat der Übersetzer wegen der vielen Einschaltungen den Zusammenhang ganz verloren und wir lesen: начахъ соущнимъ . . . отъложьшемъ боголѣпьны каноны . . . съвьрати, wo doch die beiden Partizipien (deren erstes übrigens überflüssig, zweites falsch übersetzt ist) im Akkus. plur. m. gen. stehen sollten, bezogen auf каноны. Auch die Einschaltung *ὑπὸ τῶν . . . δέκα συνόδων . . .* (*ἐκτεθέντας . . . κανόνας*) ist ganz unrichtig übersetzt, der Übersetzer bemerkte nicht, daß *ὑπὸ τῶν συνόδων* zu *ἐκτεθέντας* gehört, endlich der Dativ des Zweckes oder Grundes *ἐπὶ*

βεβαιώσει . . . καὶ χρηστῇ διδασκαλίᾳ sollte nicht durch den Instrumental извѣщениѥмь . . . благꙑмь оучениѥмь übersetzt werden, sondern etwa mit der Präposition *o*: о извѣщении . . . и блазѣмь оучении. Ganz falsch und unverständlich ist auch die Übersetzung der Worte: *ἑκάστης συνόδου τῇ προσηγορίᾳ τοὺς αὐτῆς ἐχομένως ὑποτιθείς*: коѥгождо събора нарečениѥмь имоущиимъ и положивъ. Wer soll das verstehen? Und so geht es weiter, ein vollständiger Wirrwarr, aus dem sich nur das eine ergibt, daß dem Übersetzer dieses Prologos bei seiner mühevollen Arbeit nicht eingefallen war, sich die Frage zu stellen, ob jemand den Sinn seiner Übersetzung verstehen wird. Übrigens scheint er selbst das griechische Original bei der verwickelten Ausdrucksweise nicht recht verstanden zu haben, wie das mehrere Beispiele deutlich zeigen. Ich muß dennoch ausdrücklich hervorheben, daß nicht alle Bestandteile so verzweifelt kopflos übersetzt sind, wie der Prologos und vielleicht die vierzehn Titel: so z.B. die Canones Apostolorum machen einen viel besseren Eindruck, die Übersetzung stimmt auch in einzelnen Ausdrücken hier und in den 14 Titeln nicht überein, z. B. *λαικός* lautet hier люжанинъ (auch людинъ), dagegen in 14 Titel бѣльць (auch простьць), *ὁ πρεσβύτερος* ist im Canon. apost. immer попъ, in 14 Titeln daneben auch прозвүтеръ, *ὁ κληρικός* ist in 14 Titeln unübersetzt клирикъ, im Canon. apost. aber übersetzt причьтьникъ. Diesem z. T. recht trostlosen Zustand des slavischen Textes der Kormčaja gegenüber verhielt sich der Herausgeber derselben (Prof. Beneševič) ganz passiv, ja er trieb seine Gewissenhaftigkeit in der Unantastbarkeit der Übersetzung so weit, daß er selbst die sinnlose Interpunktion des Originals unverändert behielt, wodurch der Text noch mehr an Verständlichkeit einbüßen mußte. Auch offenkundige Schreibfehler hatte er nicht den Mut zu beseitigen, z. B. S. 69 blieb unangetastet ѥдиномꙑстиѥ, wo doch jedermann sieht, daß ѥдиномꙑслиѥ gemeint war (griech. *ὁμόνοια*); auf S. 83. 16 liest man о строѥнихъ, wo wegen des griechischen *περὶ τῶν ἐπιτηδευόντων* offenbar о строѥщиихъ gelesen werden muß; auf S. 90. 28 muß отиноудь schon wegen des griechischen *ἀναχωρήσουσι* in отидоуть korrigiert werden usw.

Unter solchen erschwerenden Umständen soll die oben zitierte Arbeit ein Bild der Sprache dieses Denkmals geben. Das war ungeachtet des großen Fleißes, mit welchem diese kleine Schrift ausgearbeitet wurde, nicht leicht zu erreichen, weil eben auf den allgemeinen Charakter der Übersetzung nicht hinreichendes Gewicht gelegt worden war, aus welchem sich so manche auffallende Erscheinung des Textes erklärt, ohne daß sie für die Beurteilung der Sprache von irgend welcher Bedeutung wäre. Ich will das an einigen Beispielen zeigen. Man liest auf S. 10 einen Dativ поставлѥноуѥмоу. Wenn man diesem Beispiel, so wie es gedruckt steht, Gewicht beilegen wollte, so müßte man darin einen Beleg für die bekannte alte noch nicht assimilierte Zusammensetzung erblicken (vgl. Leskien[5] § 82) und man könnte dem Verfasser dieser Arbeit den Vorwurf machen, warum er nicht auf S. 76 das Beispiel zitiert hat. Allein wenn man sich die Stelle näher ansieht und die griech. Vorlage, wo *χειροθέντος* steht, heranzieht, stellt es sich heraus, daß der Text hätte gedruckt werden sollen поставлѥноу ѥмоу, weil der Übersetzer auch hier seiner Methode treu blieb, daß jedes Wort für sich übersetzt werden kann, ohne sich um den

Zusammenhang zu kümmern: *περὶ τοῦ ὑποκειμένου* wurde übersetzt о подълежащиихъ, statt aber ebenso fortzufahren und и поставленъіихъ zu schreiben, hat man bei *καὶ χειροθέντος* gar nicht mehr an den früheren Genetiv gedacht, sondern faßte diesen letzteren Ausdruck als Genetivus absolutus auf. Oder auf S. 12 liest man für *μὴ ἐχόντων λείψανα* die Übersetzung не имѣющиихъ мощь, das wäre ein sonderbarer Gen. plur. von мощи (*τὰ λείψανα*), der auf S. 72 hätte erwähnt werden müssen, wenn man es nicht mit einem einfachen Schreibfehler zu tun hätte, was in der Tat der Fall ist, denn ein neuerer Text schreibt das richtige мощїи.

Die vom Verfasser in der zitierten Schrift gemachten Beobachtungen über alle möglichen Eigentümlichkeiten der Graphik und der Phonetik dieses Denkmals zeichnen sich im Rahmen der gestellten Aufgabe durch große Sorgfalt und Genauigkeit aus. Diese geht oft so weit, daß in beigegebenen Zahlen die Gesamtheit aller Fälle zum Ausdruck kommt. Dabei werden auch gewisse Eigentümlichkeiten, die sich über einzelne Teile der Handschrift erstrecken, genau kontrolliert. Ob man aber daraus gleich auf die Beteiligung verschiedener Hände schließen darf, das ist doch fraglich; es kann ja schon in der Vorlage, aus welcher dieser Text geflossen, dieselbe Ungleichheit der Behandlung vorhanden gewesen sein. Da müßte der Einblick in das Original entscheidend mitsprechen. Zuerst ist von der Graphik die Rede (S. 3—16), doch würde ich die auf S. 14 gemachte Beobachtung, daß beinahe immer жю, шю, чю, цю, щю, ждю geschrieben werde, als eine phonetische, nicht bloß graphische Erscheinung auffassen, folglich davon erst auf S. 65 sprechen. In der Phonetik sind die Fälle, wo ъ und ь genau geschrieben und wo sie ausgelassen werden, sehr sorgfältig verzeichnet, man erfährt z. B. solche Tatsachen, wie daß къто 191 mal, кто 66 mal geschrieben wurde, oder мъногъ 117 mal, многъ 164 mal, oder тъкъмо 69 mal, тъкмо 49 mal usw. Im Ganzen bekommt man den Eindruck, daß das Denkmal in der Wahrung und richtigen Anwendung der schwachen Vokale sehr feinfühlig ist. Schade daß der Verfasser in der Anmerkung 2 zur S. 26 nicht alle Beispiele der Schreibart отънити, отъıати aufgezählt hat, denn gerade diese Schreibart ist gegenüber der älteren отнити, отѧти als etwas sekundäres sehr beachtenswert. Das individuelle Hervortreten der Präposition, sei es als Präfix, sei es selbständig, begegnet in späteren, namentlich russischen Quellen, immer häufiger. Bei der Besprechung der Fälle, wo ъ durch о und ь durch е ersetzt wird, sind namentlich auffallend die Beispiele, die der Verfasser durch die »künstliche Aussprache« zu erklären versucht (vgl. S. 31), wie z. B. конеца, дълажени u. a. Wie ist aber diese »künstliche Aussprache« entstanden? Der Verfasser meint »durch Nachahmung der kirchlichen Aussprache« (S. 30). Soll man nicht manches auf die Ungeübtheit und geistige Beschränktheit des einen oder anderen Schreibers dieser Handschrift setzen? Gibt man diese zu, dann schwindet der tiefere Sinn bei so mancher Erscheinung, über die man sich leicht den Kopf zerbrechen könnte. Also zu den Defekten der Übersetzung, die der Verfasser ohne weiteres zugibt, gesellen sich auch noch Defekte der Abschrift. Dieses Geständnis läßt manchmal verschiedene Auffassung zu. So z. B. die auf S. 36 aufgezählten Beispiele des Instrumentals sing. auf -мъ möchte der Verfasser dem »altslavi-

schen Original« in die Schuhe schieben. Möglich, vielleicht aber auch nicht. Das Denkmal wimmelt ja von allerlei Fehlern (vgl. die Anm. 2 auf S. 42), bei solcher Sachlage kann man auch als Beurteiler der Tatsachen sehr leicht fehlen! Die tъrt-Gruppe ist in dieser oder tьrt-Form in russischer Weise die bei weitem vorherrschende. Warum aber für ein Denkmal des XII. Jahrh. vereinzelte ort-, ert-, olt-Gruppen unmöglich oder unbegreiflich sein sollten (S. 46), will mir nicht einleuchten. Für ein nordgroßrussisches Denkmal (das ist diese Kormčaja, wie der Wechsel ц-ч zeigt) ist auch das Auftreten vereinzelter Fälle mit н für ѣ nichts außerordentliches (S. 50). Beachtenswert ist der Durchbruch der Konsonantengruppe ск- unter dem Einfluß der übrigen phonetisch berichtigten Formen, auch vor н in den auf -ьскъ auslautenden Adjektiven, z. B. людьскнн (S. 51). In den auf S. 55 aufgezählten Beispielen des erwarteten Genetivs auf -нꙗ, wo statt dessen die Nominativform -нѥ steht, möchte ich nichts anderes suchen als die Nachlässigkeit des Schreibers, ein Beweis für die Unbestimmtheit der Aussprache des auslautenden Vokals ist damit wohl nicht gegeben. Ähnliche Nachlässigkeit wiederholt sich auch sonst recht häufig, z. B. ich erblicke sie auch in на тѣлесьнѣмь нцѣлѥннѥ 613. 9 (statt нцѣлѥннн). Wer meine Auffassung für pessimistisch halten wollte, dem könnte ich mit noch viel weitergehenden Mißverständnissen dienen, als sie in der Schrift Obnorskijs zur Sprache kamen. Ich will nur ein Beispiel anführen: Auf S. 691 liest man in der Zeile 1—2 folgenden griechischen Text *τῇ τῆς ὑποστάσεως καὶ τῇ τοῦ προσώπου προσηγορίᾳ χρώμεθα οὕτω λέγοντες*, die Übersetzung davon lautet: съставл нареченнꙗ н лицѧ прнѥмлѥмъ лнцѥ глюще. Mag auch die ganze Übersetzung sinnlos aussehen, das Wort лнцѥ vor глюще ist doch deutlich nur ein Schreibfehler statt снцѥ, griech. *οὕτω*. Wie viele derartige Fehler mögen sonst noch in diesem Text stecken? Wir erwarten mit Ungeduld die versprochene Fortsetzung der Arbeit Beneševič', der uns (auf S. I seiner Vorrede) nach der Ausgabe des Textes, die jetzt in den drei Heften vorliegt, die Behandlung der Frage über den Ursprung und das Schicksal des Nomokanons im slavischen Süden und Rußland in Aussicht gestellt hat, also wohl auch über die Beschaffenheit der Übersetzung im Verhältnis zum Original etwas sagen wird. Erst nach einer solchen Vorarbeit wird man befriedigende Resultate von der Analyse der Sprache des vorliegenden Denkmals erwarten dürfen. Soviel man derzeit zu ihrer Charakteristik beibringen konnte, hat diese sehr fleißige Studie geleistet, zumal bei der Beschränkung auf die phonetisch-grammatische und teilweise syntaktische Seite der Sprache des vorliegenden Denkmals. Hätte der Verfasser auch noch die lexikalische Seite in den Kreis seiner Studie gezogen, dann wäre allerdings die Beschränkung auf das eine Denkmal kaum möglich gewesen, dann würde man die so lehrreiche Vergleichung dieses Textes mit jener älteren Übersetzung in der kanonistischen Sammlung des Johannes Scholastikos vornehmen müssen, die ja auch für die sprachliche Seite nicht unwichtige Aufschlüsse gibt.

V. J.

I. Эндзелинъ, Славяно-балтiйскiе этюды. Харьковъ, 1911. 8[0]. (VIII, 208 S.)

Der Frage nach den ältesten gegenseitigen Beziehungen des slav. und des balt. Sprachstammes ist die obige Schrift gewidmet, einer Frage, die schon im XVIII. Jahrh. von Joh. Thunmann (Untersuchungen über die alte Geschichte einiger Nordischen Völker, S. 1 ff.) gestellt, in der Frühzeit der indogermanischen Sprachwissenschaft von Bopp (Über die Sprache der alten Preußen, S. 86) und Schleicher (Allgem. Monatsschr. f. Wissensch. u. Lit. 1853, 786 f., Časopis česk. Mus. 1853, S. 320 ff. und an anderen Lit. Gr. S. 2, Anm. 1 genannten Orten) durch Annahme einer balt.-slav. Spracheinheit beantwortet wurde. Die Lösung des Problems in diesem Sinne stand sichtlich unter dem Einflusse der Stammbaumtheorie. Diese Theorie wurde erschüttert, die wichtigsten Gebiete der idg. Sprachwissenschaft erfuhren eine tiefgreifende Umgestaltung, die Lehre von der balt.-slav. Spracheinheit schien, von einem vereinzelt gebliebenen Einspruch abgesehen (Baudouin de Courtenay, Žurn. min. nar. prosv. 346, S. 330 f.), unerschütterlich zu sein (cf. Hirt, Die Indogermanen I, S. 119). Erst mit Meillets Bemerkungen (Les dialectes indo-européens, S. 40 ff.) setzte auch dieser fast zum linguistischen Dogma gewordenen Lehre gegenüber die belebende Kraft der Kritik ein. So wie nun Meillets Kritik der für die balt.-slav. Spracheinheit vorgebrachten Argumente Porzeziński zu einem scharfsinnigen Aufsatze (RS. 4, S. 1 ff.) anregte, der die Frage im wesentlichen mit Fortunatov bejahend beantwortete, so geht Endzelin in seiner gleichzeitig erschienenen umfangreichen Schrift an eine gründliche und allseitige Revision des Problems, wobei er nicht nur das gesamte, bisher vorgebrachte Material mit ungewöhnlicher Erudition und scharfer Kritik prüft, sondern auch eine Fülle neuen Stoffes herbeischafft, der für die Lösung des Problems wesentlich ist, ohne bis jetzt in diesem Zusammenhange die nötige Beachtung gefunden zu haben. E.s Werk ist auf diese Weise zu einem reichhaltigen Repertorium der wichtigsten Fragen der balt. und slav. Grammatik geworden, zu dem jeder wird greifen müssen, der sich mit diesen schwierigen, meist noch völlig umstrittenen Problemen auseinander zu setzen hat. Ref. will im folgenden den reichen Inhalt des hervorragenden Werkes skizzieren, soweit dies im Rahmen einer Anzeige möglich ist; wenn er in einigen Punkten zu anderen Ansichten als der verehrte Verf. gelangt ist, so wird dies bei der eben charakterisierten Natur der behandelten Probleme gewiß nicht verwunderlich erscheinen.

Im ersten Teile der Schrift, der die slav.-balt. Beziehungen aus dem Gebiete der Lautlehre behandelt (S. 3—128), untersucht Verf. zunächst die Frage der Vertretung der liquida und nasalis sonans (S. 3—24). Zwei Ansichten stehen an den äußersten Polen der vorgebrachten Lehrmeinungen; es sind dies 1. die Lehre, die aus der öfter zu beobachtenden Verschiedenheit des die Liquida oder Nasal begleitenden Vokals auf Entstehung dieser Vokalisierung in einzelsprachlicher Zeit schließt (so Vondrák, Vgl. sl. Gr. I, 327), 2. die Ansicht, die balt. *ir*, *il*, *im*, *in*, *ur*, *ul*, *um*, *un*, sl. ьr̥, ьl̥, ę, ъr̥, ъl̥, ǫ mit der kelt., germ. (*ur*, *ul*, *um*, *un*) Vertretung vergleicht und diese Vertretung als einen

dialektischen Zug des idg., ein Indiz für eine bestimmte Gruppierung der idg. Dialekte betrachtet (Meillet, a.a.O. S. 41 f.). Die erste Ansicht bekämpft Endzelin — wie gleichzeitig mit ihm Porzeziński — durch den Hinweis darauf, daß auch innerhalb der balt. Dialekte selbst in vereinzelten Fällen ein Unterschied in der Vokalisierung der Liquida oder des Nasals bestehe (niederlett. *tumsa*, ostlett. *timsa* usw.), daß aber die weitaus überwiegende Mehrheit der Fälle parallele Entwicklung des Vokals in beiden Sprachstämmen zeige. Gegen Meillet wendet E. die Verschiedenheit der Stellung des Vokals (kelt. *ri*, *li*), die andersgeartete kelt. Vertretung der liqu. son. in antevokalischer Stellung (kelt. *ar*, *al*), die Diversität von Liquida und Nasalis son. in ihren kelt. Vertretungen (bei wechselseitigem Parallelismus dieser Vertretungen im balt. und slav.) ein. Immerhin ist der Unterschied gegenüber Meillet weniger wesentlich als quantitativ. Denn E. führt nach ausführlicher Ablehnung anderer Erklärungsversuche den Unterschied zwischen balt. *ir* und *ur*, sl. *ьr̥* und *ъr̥* usw. — mit Mikkola, I. F. 16, 99 — auf den Unterschied der Reduktionsstufen von *or* usw., *er* usw. zurück; auch dieser Auffassung zufolge ist also die Erscheinung nach dem ganzen Wesen der Ablautvorgänge zu schließen, uridg., freilich nicht gemein-idg., sohin idg.-dialektisch, zumal ja auch E. die Zusammenstellung von ai. Fällen wie *kulmala* - Hals der Pfeilspitze (cf. lt. *celsus*), *kulmi*-Herde (: griech. *τέλος* Schar), *kumpa* - lahm an der Hand (: lit. *kum̃pti* krumm werden) mit Fällen von *u*-Vokalisierung der Liqu. und Nas. son. im balt. und sl. gelten läßt. (In Parenthese sei übrigens bemerkt, daß in der *i*- und *u*-Vokalisierung der Liqu. son. das alb. gerade in antevokalischer Stellung mit dem balt. und slav. zusammengeht: alb. *bir* Sohn, got. *baur* Geborener, an. *burr* Sohn (Pedersen, K. Z. 33, 541), alb. *bur̄* Mann : ahd. *baro* Mann, gr. *φέρτερος* [Wiedemann, B.B. 27, 219]). Freilich verweist E. — und gewiß mit Recht — auf die weitaus größere Zahl der *ur*-, *ul*-Fälle im balt. und slav. und schließt daraus auf einen näheren Zusammenhang dieser beiden Sprachstämme. Allein hierbei handelt es sich nicht um gemeinsame Neuerungen, sondern auch nach der von E. vorgeschlagenen Erklärung (s. o.) um gemeinsame Erhaltung von Altüberkommenem, nämlich der Phoneme *-or-*, *-ol-* in ihren Reduktionsstufen. (Zum gleichen Ergebnis gelangt man auch bei Brugmanns Erklärung.) Gerade gemeinsam vollzogene Neuerungen sind nach einem gewiß unanfechtbaren Leitsatz Brugmanns (Techmers Zeitschr. I 253) für die Frage des Zusammenhangs von Sprachstämmen in erster Linie entscheidend. Und so besteht der Unterschied gegenüber Meillets Auffassung, die prinzipiell ohne Zweifel berechtigt ist, eigentlich nur in der Art der Ziehung der Dialektgrenzen innerhalb des Idg., insofern als bei E.s Auffassung balt. und slav. in diesem Belange als eine bereits in proethnischer Zeit näher zusammengehörige Gruppe zu betrachten sind. — Eine Reihe anderer, herkömmlicherweise für die b.-sl. Spracheinheit vorgebrachter Tatsachen entbehrt nach E. (S. 24—28) der Beweiskraft, da sie durchwegs auch auf anderen Gebieten nachweisbar sind, so die Beseitigung der Geminaten, der Zusammenfall von med. und med. aspir., der Wandel des auslautenden *m* zu *n*, der Abfall von auslautenden *d*, *t*, der Schwund von *d* vor *m*, *v*, wobei die beiden letzteren Erscheinungen erst im Ursl. durch das Streben nach Herstellung of-

fener Silben hervorgerufen sein können. — Mit besonders liebevoller Versenkung in die Einzelheiten des balt., die dem Verf. vermöge seiner tief eindringenden Kenntnis der Dialekte und älteren Denkmäler dieses Sprachstammes reichlich zur Verfügung stehen, behandelt er hierauf die Schicksale des idg. *s* (S. 28—78). Während bisher die communis opinio sich im wesentlichen an Pedersen, I. F. 5, 77 anschloß, wonach die Bedingungen des Wandels von *s* zu *š* (das im sl. dann weiterhin zu *ch* wird), im ar., sl. und balt. im ganzen die gleichen sind — nämlich Stellung nach *i*, *u*, *r*, *k* —, läßt E. zwar die Gleichartigkeit der Bedingungen für das ar. u. sl. gelten, weist jedoch dem balt. eine Sonderstellung zu. Danach wird im balt. *s* in der Regel zu *š* nach *-r-*, *-k-*, nach *i* jedoch nur, wenn *k* auf das *s* folgte (Suff. lit. *-iszkas*, lit. *kìszkis* Hase, *raiszkus* offenbar gegenüber *grìsti* etwas überdrüssig werden); Erhaltung des *s* über diese Grenzen hinaus erkläre sich durch Systemzwang in der Flexion oder Wortbildung, nach *r* auch durch Ausfall eines Konsonanten zwischen *r* und *s* (*ìlgsta* wird lang, *degsnìs* Brandstelle, *smarsas* Fett, mit dem man Speisen abmacht; got. *smairþr* Fett), wie denn auch *š* von den ursprünglich berechtigten Fällen aus weiter gewuchert sei. Nach *u* sei hingegen im balt. *s* erhalten. Freilich geht es insbesondere bei Begründung dieser letzteren Ansicht nicht ohne mancherlei Gewaltsamkeiten ab. Zwar, wenn Verf. lit. *kiáuszė* Schädel und seine Sippe nicht mit an. *haus* id. verbindet — wie dies wohl zuerst Joh. Schmidt tat —, sondern als etymologische Entsprechung mit Būga, Aist. Stud. I, 28 ai. *kōṣa-* Behälter, Kufe ansetzt, somit das *sz* des lit. Wortes auf *k̂* zurückführt, so ist dies gewiß durchaus statthaft (cf. auch Weigand-Hirt, D. Wb.[5], I, 823). Aber um *sz* nach *u* in Fällen wie *kriuszà* Hagel (: ksl. *krъcha* Brocken Krümchen), *vētuszas* alt gegenüber aksl. *vetъchъ* zu erklären, muß E. für die balt. Wörter Grundformen mit *sk̂* ansetzen, wobei er sich auf lt. *crūsta* und *vetustus* und einen allerdings oft genug zu beobachtenden Wechsel zwischen *-st-* und *-sk-* beruft. Aber gerade in den genannten Sippen findet sich in den verwandten Sprachen keine Spur von *-sk-*, abgesehen von der Möglichkeit lt. *crusta* in einen anderen etymologischen Zusammenhang als mit *kriuszà* einzuordnen (cf. Walde, E. W.[2], 204). Und lit. *júszė* Fischsuppe als Entlehnung aus sl. *jucha* hinzustellen, wie dies E. tut, geht nicht an. Denn als Vorstufe von sl. *ch* ist *š* anzusetzen. Des weiteren ist der Unterschied zwischen »urverwandten Wörtern« und »Lehnwörtern« kein prinzipieller, sondern ein durch die jeweiligen Lautgesetze und sonstigen sprachlichen Vorgänge bestimmter zeitlicher (Kretschmer, Einl. i. d. Gesch. d. gr. Spr., S. 23). Das Kriterium für die Frage »Entlehnung oder Urverwandtschaft«, können also nur Lautverhältnisse (event. zusammen mit kulturhistorischen Erwägungen) abgeben. Die Vokalstufe und Intonation, die bei Annahme der Erbworteigenschaft des lit. Wortes anzusetzen wären, bereiten keine Schwierigkeit: cf. gr. ζύμη, ai. *yūṣa-m*. Wir haben also objektiv keine Möglichkeit, *júszė* als Entlehnung aus dem sl. anzusprechen (was Pedersen, I. F. 5, 80 mit Recht hervorhebt). Denn nehmen wir für einen Augenblick an, *júszė* sei aus dem sl. entlehnt, so könnte die Entlehnung doch nur zu einer Zeit stattgefunden haben, da im sl. noch die Vorstufe von *ch*, nämlich *š* bestand. Wissen wir aber, wie damals der dem sl. *u* zugrunde liegende Diphthong gesprochen wurde? Und war die Mono-

phtongierung wirklich schon eingetreten, dann entgleiten uns ja die Kriterien für die Frage: Entlehnung oder Urverwandtschaft förmlich unter den Händen. E. möchte nun auf die Entlehnung des lit. Wortes daraus schließen, daß für eine Grundform **jūsk̂i̯ē*, **jūk̂i̯ē* kein Anhalt vorliege und daß auch lett. *juka* entlehnt sei. Allein ein solcher Schluß wäre doch nur zwingend, wenn lit. *sz* nach *u* nur auf *k̂*, *sk̂* zurückgehen könnte. Dies ist aber das probandum, nicht das probatum. Gewiß ist es äußerst schwierig, in dem Wechsel von lit. *s* und *sz* nach *i*, *u* eine bestimmte Regel zu erblicken, wie dies Pedersen, I. F. 5, 78 ff. zu zeigen versuchte: nach gestoßen betontem *i*, *u sz*, nach schleifendem Vokal Rückverwandlung von *sz* in *s*, eine Regel, die E. S. 50 f. bekämpft; aber leugnen läßt sich *sz* < *s* nach diesen Lauten nicht. So wird es denn am rätlichsten sein, sich mit der Ansicht Meillets, R. S. 5, 156 und Rozwadowskis ebd. S. 7 und 28 zu bescheiden, wonach wir es mit einer Lauttendenz zu tun haben, die vom Osten ausging, das Balt. zwar noch erreichte, sich hier aber schon in abgeschwächtem Maße geltend machte. Sehr beachtenswert ist auch die Bemerkung Rozwadowskis (l. c. 9, 29), der auf die bedeutenden Bevölkerungsverschiebungen im balt. Gebiet — eine Folge der Eroberung durch den deutschen Ritterorden — hinweist. Einen weiteren, diesen Punkt der Lautlehre betreffenden Unterschied zwischen balt. und sl. erblickt E. in der Behandlung von anlautendem *ks-*, das im lit. in einer Reihe von Fällen zu *sk-* umgestellt sei, im sl. jedoch *ch* ergeben habe. Die Erörterung dieser Frage gibt dem Verf. Gelegenheit zu scharfsinnigen, über das b.-sl. hinausgehenden Ausführungen (so über den Anlaut der Bezeichnung der Sechszahl im idg., gr. *ξέστριξ*, die Etymologie von lit. *száltas* kalt usw.). Die Beispiele für lit. *sk-* < *ks-* — im ganzen fünf —: lit. *skùsti* schaben : gr. *ξύειν*; *skiaudėti* niesen : ai. *kṣ̌āuti* dass.; *skùbinti* beeilen : ai. *kṣ̌úbhyati* schwankt, zittert; *skaláuti* spülen : ai. *kṣ̌ālayati* wäscht, zeigen ohne Zweifel die Behandlung des Anlauts, bis auf das fünfte: lit. *skùjos* Nadeln der Bäume (: r. usw. *chvoj* id.), da ja sl. *ch* in diesem Wort nicht auf *ks* zurückgehen muß, vielmehr auch *kh* reflektieren kann (Pedersen, Jagić-Festschr. S. 218 f.), und Beispiel Nr. 3: *skùbinti* findet bezüglich des Anlauts ein wohl sippenverwandtes Analogon auch im sl.: *skubǫ* vello, wie dies E. selbst hervorhebt (cf. Brugmann, K. V. G., S. 88, Meillet, Einführ. i. d. vgl. Gr. [deutsche Ausg.], S. 102, Falk-Torp bei Fick, Vgl. W.[4], Bd. 3, S. 470). Zudem handelt es sich ja (Brugmann, Gr.[2] I, 867) um einen auch sonst nachweisbaren Vorgang. Der Schluß, die linguistischen Vorfahren der Slaven hätten häufiger als die der Balten die Anlautgruppe *ks-* erhalten und dies bedeute einen alten dialektischen Unterschied zwischen b. und sl. beruht demnach auf einem zu spärlichen und zu wenig spezifischen Induktionsmaterial. Für eine Vergleichung des Schlußergebnisses des Verf. mit dem Meillets scheint dieser Punkt nicht unwesentlich zu sein.

Eine bedeutsame Übereinstimmung zwischen den beiden Sprachstämmen ist der Parallelismus blt. *jau-*, sl. *ju*, der vom Verf. (S. 78—84) mit erschöpfender Benutzung der Literatur behandelt wird. E., der nicht geneigt ist, hier an zufälliges Zusammentreffen zu glauben, nimmt Entstehung der Lautung aus *eu* und *ēu* an, wobei *ēu* vorerst gekürzt worden sei. Die bei dieser Theorie sich ergebende Schwierigkeit in der Erklärung des Hergangs der Palatalisie-

rung — in altem hetero-syllabischen *eu̯* palatalisiert *e* den vorhergehenden Konsonanten nicht (cf. Leskien, Altbulg. Gr. S. 14) sucht E. durch folgende Annahme zu beseitigen: im balt. sowohl als im sl. sei das *e* des Diphthongs *eu* offen gewesen; der Übergangslaut zwischen diesem *e* (*ä*) und *u* sei daher notwendig *a* gewesen, das allmählich stärker wurde, während das ursprünglich offene *e*, unsilbisch geworden, schließlich *j* ergab. Dieser Ausweg ist scharfsinnig ersonnen. Doch beruht diese Lösung des Problems eben auf der Annahme von der in urbalt. und urslav. Zeit zurückreichenden offenen Aussprache des *e*. Denn nur so kann man die Entstehung eines Gleitlauts der hinteren Reihe in *eu* verstehen. Ist aber diese Annahme wirklich zu rechtfertigen? Im sl. weist ja bekanntlich nichts auf diese Aussprache hin (cf. Vondrák, Vgl. sl. Gr. I, 32), und E. nimmt eine Änderung der ursprünglichen Aussprache im sl. an (was natürlich möglich ist). Aber auch die bereits urlit.-lett. Palatalisierung von *k*, *g* vor *e* — eine Tatsache, die E. S. 81 Anm. hervorhebt — läßt sich nur bei hoher Zungenstellung, also geschlossener Aussprache des *e* für diese Zeit begreifen. *eu* > *iau* würde also urbalt. offene Aussprache, Palatalisierung von *k*, *g* vor *e* urlit.-lett. geschlossene Aussprache des *e* ergeben. Es ergäbe sich also folgende Entwicklungsreihe: urbalt. offenes *e*, urlit.-lett. geschlossenes *e* und schließlich balt. einzelsprachlich offenes *e*. Diese Schwierigkeiten sind, wie Ref. meint, zu beheben, wenn man mit Mikkola R. S. I, 9 ff., Ursl. Gr. 61 und Wiedemann, Lit. Prät. 32, 184 balt. *jau*, sl. *ju* ausschließlich auf *ēu* zurückführt. Die bei dieser Auffassung anzusetzende Aussprache des *ē* im ursl. *ēu*, nämlich *ėä*, *i̯ä* stimmt gut zu der auch aus anderen Daten zu erschließenden Lautung des idg. *ē* im sl. (cf. Mikkola, Ursl. Gr. S. 45). Freilich ergäbe sich dann auch für das Urbalt. eine Schlußfolgerung, vor der man aber wohl kaum zurückschrecken wird müssen: auch hier käme dem *ē* eine der ursl. analoge diphthongische Aussprache *ėä*, *i̯ä* zu; während sie sich aber später durch spontanen Lautwandel zu geschlossenem *e* verengte — preuß., lit., man vergleiche den analogen Prozeß in einer Reihe von Slavinen —, konnte sich im (ursprünglich) triphthongischen *iau*, förmlich unter dem Schutze der eingegangenen Verbindung, eine Spur des ursprünglichen erhalten. Vielleicht ließe sich auch ein anderer Hinweis auf diese Geltung des *ē* im lit. finden. — Wichtig für die Beurteilung des Zusammenhanges von b. und sl. ist auch die Behandlung von *eu̯*, die, wie E. in trefflicher Darstellung (S. 84—104) zeigt, durchaus parallel ist; *eu̯* wird zu *au̯* (ursl. *ou̯*) nur vor hinterem Vokal, bleibt jedoch vor *e*, *i*: lit. *drevė̃* Höhlung, Bienenstock, lett. *drewe*; lit. *devynì*, lett. *dewiñi* neun, sl. *drevľe* vormals usw. Und gerade diese letztere Tatsache ist dem b. und sl. eigentümlich. Die gründliche Prüfung des für die Erscheinung in Betracht kommenden Materials benutzt E. zu etymologisch wichtigen Ausführungen über das bisher dunkle *drevľe* (: idg. **dreu̯os* fest). Wenn Verf. aber schließlich die Gleichzeitigkeit des Wandels von *eu̯* im b. und sl. zwar als möglich zugibt, aber auch das Gegenteil, nämlich die Möglichkeit von bloß zufälligem Zusammentreffen in den Ergebnissen nicht ausschließt, so scheint dies fast zu vorsichtig zu sein; denn die Gleichheit der positiven und negativen Bedingungen des Wandels spricht wohl eher für die erstere Eventualität. Auf den beiden Sprachstämmen gemeinsamen Schwund

von anlautendem *u̯* vor *r*, *l* legt Verfasser für die Beurteilung des Zusammenhanges der beiden Sprachstämme mit Recht kein Gewicht (S. 104), da diese Erscheinung auch lt. und ahd. ist.

Die unter dem Namen des Saussure'schen Gesetzes bekannte Akzentübertragung, die im lit. und sl. unter gleichen Bedingungen auftritt, nimmt E. als Instanz für das Vorhandensein sprachlicher Beziehungen der beiden Stämme in Anspruch, eine Ansicht, die gewiß Zustimmung verdient, da die ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten (cf. Vondrák, Vgl. sl. Gr. I, 206) keineswegs unüberwindlich sind[1]). — Den Beschluß dieses Hauptteiles bildet die Besprechung der Unterschiede zwischen balt. u. sl. Den Unterschied zwischen balt. *a*, sl. *o* beurteilt Verf. mit Recht wie Kretschmer (Arch. f. sl. Phil. 27, 228 ff.) als sekundär, nicht ohne auf die gegen diese Lehre erhobenen Einwendungen zu reagieren (S. 107). I. F. 26, 293 statuiert Pedersen ein Auseinandergehen der beiden Sprachstämme in einem wichtigen Punkte der Lautlehre: *-dd(h)-* ergibt sl. *-z-*, balt. *-zd-*. E. nimmt gegen Pedersens Theorie Stellung (108—114), seinen Widerspruch besonders auf Fälle wie č. *hyzd* Häßlichkeit (*hyzditi* tadeln, schmähen, verwerfen): klr. *hyd* Abscheuliches, Ekel, ksl. *gruzdije* coll. Erdschollen: *gruda* Erdscholle, r. *grómozdъ* Haufe unbrauchbarer Sachen, Gerümpel: *gromáda* großer Haufe, Masse, gründend, die auch für das sl. *-zd-* < *-dd(h)-* erwiesen. Allein keines dieser drei Beispiele vermag eine solche Behandlung der Lautgruppe im sl. völlig eindeutig zu erweisen. In den beiden ersten Beispielen kann idg. *s*-Suffix stecken. Cf. zu *hyzd* gr. δέννος Schimpf, Schande < **g$^{u̯}$edzhno-* **g$^{u̯}$edh-sno-* (Boisacq, Dict. ét. S. 176 f., Brugmann, Gr.[2], I, 659, II/1, 265, v. Osten-Sacken, K. Z. 44, 155 f). Das Verhältnis des *n*-Suff. des gr. Wortes zum *d*-Suff. des sl. entspricht den Beobachtungen Meillets, Étud. sur l'etym. et le vocab. S. 321. Mit *gruzdije* läßt sich lt. *rūdus* (*rōdus*), *-eris* zerbröckeltes Gestein, Gerölle, Schutt < *ghreudos* (Walde, I. F. 19, 100, E. W.[2], 661) vergleichen. Und *gromáda* : ai. *grāma-* Haufe, Schar, lt. *gremium*, (Berneker, E. W. 345), mit seinem ganz singulären *-ada* ist morphologisch unklar, also für die Beweisführung wenig geeignet[2]). Betreffs des von Pedersen, l. c. 293 für seine Theorie verwerteten lit. *gramzdýti* versenken: sl. *gręzną* untersinken neigt E. — nach einem äußerst lehrreichen, eine Fülle neuen Materials bietenden Exkurs über Brugmanns Lehre vom Wandel lit. *žd* > *zd* — zur Ansicht, dem b. und sl. Verbum eine Form mit *ĝ(h)* zugrunde legen zu sollen, wodurch er Pedersens Lehre ihre letzte Stütze entziehen will. Aber die Ansetzung von *ĝ(h)* im genannten Verbum läßt sich anderweitig nicht stützen.

---

[1]) Die sl. Imperative wie r. *nesí*, *nesíte*, die den Akzentwechsel zeigen, trotzdem die gestoßene Intonation der letzten Silbe erst sl. ist (s.-kr. *mrȉ*, lit. *te-vežẽ*) können auf akzentueller Angleichung an die Imper. r. *terpí*, *smotri*, *nosí* (also der Kl. III/2 und IV nach Miklosich) beruhen, in welchen Formen von *ī*, also von ursprünglich gestoßener Intonation (Vondrák, l. c. 201, 202) auszugehen ist.

[2]) Mit r. *grómozdъ*, *gromozdítь* vgl. man etwa *chlamostítь* zusammendurcheinander werfen: *chlamъ* Plunder, Trödel, Gerümpel. Bezüglich *-st-*: *zd* wäre auf das von Endzelin, S. 127 u. Anm. 2 gesagte zu verweisen.

E. beruft sich für die Etymologie allerdings auf Berneker, E. W. Da er aber stammhaftes *s* ausschließt, (so Berneker an erster Stelle), bleibt für die etymologische Erklärung nur das von Berneker mit Zweifel zur Wahl gestellte alb. *kreϑ* tauche ins Wasser, das G. Meyer, E. W. 204 mit *gręznǫti* unter **greng̑(h)-* vereinigt. Nach Ausweis der alb. Lautlehre ist diese Zusammenstellung jedoch nicht haltbar. Denn die Lautfolge *en* + Spirant — als solcher erscheint idg. *g̑(h)* im alb. — gibt alb. *i* + Spirant: cf. alb. *viϑ*, *viđi* Ulme: skr. *vez* Ulme, p. *wiąz*, r. *vjazъ*, alb. *miš* Fleisch < **mens-*: sl. *męso* usw. Einen weiteren Unterschied zwischen b. und sl. erblickt Pedersen in der Behandlung von idg. *kh*: sl. *ch*, b. *k*. E. schließt sich wenigstens im Ergebnis an (S. 114—128), wiewohl er die bisher beigebrachten Beispiele noch nicht für zwingend hält. Seine eigene Untersuchung stützt die Lehre durch neue, gewiß beweisende Beispiele wie r. *chochólъ* Schopf: lett. *zekuls* Zopf, r. *chomjákъ* Hamster: lett. *kāmis* dass. usw.

Der morphologische Teil bringt zunächst eine Zusammenstellung jener Suffixe, die dem b. und slav. gemeinsam, u. zw. ausschließlich gemeinsam sind (S. 128—131), daher wohl als gemeinsame Neubildungen angesprochen werden können. Auf den von Meillet, Étud. 201 bemerkten Unterschied in der Wortbildung des b. u. sl. möchte Verf. nicht besonderes Gewicht legen, da selbst die untereinander so nahe verwandten balt. Sprachen in diesem Punkte des öfteren nicht parallel gehen. Wichtig für die Annahme einer b.-sl. Epoche erscheint E. hingegen die Bestimmtheitsform des Adjektivs, die in beiden Sprachstämmen mit *-i̯o-* gebildet wird, während das Avest. eine umfassendere Verwendung von *ya-* kennt. Die Entstehung dieser dem b. und sl. gemeinsamen Kategorie hat allerdings E. Hermann in einer Programmabhandlung »Das Pronomen *i̯os* als Adjektivum (Koburg, 1897) als Einengung einer ursprünglich weiteren Gebrauchsweise erklärt und auf diese umfassendere Verwendung führt er auch die ar. Fügungen zurück. Dann aber ist die b. und sl. Bestimmtheitsform durch beiderseitigen Verlust ursprünglich vielfältigerer Fügungen (nicht durch gemeinsame Neuschöpfung) entstanden, was bei der Wertung der Beweiskraft dieses Punktes wohl zu beachten sein dürfte. Eine gemeinsame, dem Gebiete der Nominalflexion angehörende Neuerung ist der gen. sing. der *o*-Stämme (sl. *-a*, lit. *-o*) S. 132 —138). Freilich hat man diese Bildung auch außerhalb des b. und sl. gesucht (im lt. *hortō*, gr.-delph. *ϝοιϰω*). Doch verwirft E. diese communis opinio mit Recht, da ja dann im lit. *-ů* zu erwarten wäre. Der Unterschied zwischen dem b. und sl. Ausgang einerseits und dem lt. andererseits wird vom Verf. auf verschiedene Kontraktionskomponenten oder -gesetze zurückgeführt. Der pr. Genetiv *deiwas* widerspricht, als Analogie-Bildung nach den *ā*-Stämmen, dem b.-sl. Charakter dieser Formen nicht. — Zu den schwierigsten Streitfragen der b. und sl. Grammatik leitet der Abschnitt über den nom. pl. der *o*-Stämme (138—152). Verf. erklärt sich gegen die weit verbreitete, auf J. Schmidt und Mahlow zurückgehende Ansicht, wonach lit. *vilkaĩ* eigentlich neutr. pl. (lt. *quae*) sei, eine Ansicht, die notwendigerweise von allen jenen geteilt wird, die für die regelrechte Fortsetzung von idg. *ai* lit. *ë* halten. Da Endzelin jedoch Izv. otd. russk. jaz. XII/1, 40 ff. lehrt, daß lit. *ë* auf *ei* zurückgeht, auf *ai* nur

dann, wenn dies in unbetonter Stellung zunächst zu *ei* wird, da er weiter in ausführlicher Begründung auch die Intonation *dëvaĩ* auf **dëvái* zurückführt (also Intonationswechsel in auslautender gestoßener Silbe cf. *tarp̃* zwischen: *tárpas* Zwischenraum, fut. *aũgs* : *áugti* wachsen), so hindert ihn nichts, den balt. nom. pl. dem gr. (-*οι* mit gestoßener Intonation) gleichzustellen. Gleichsam ein Korollar der Lehre von der ursprünglich neutralen Natur des lit. nom. pl. ist Meillets geistvolle Anschauung, daß die gem.-balt. Gleichheit der 3. pers. des Verbums in allen drei Nummeri sich aus der Verallgemeinerung der Regel *τὰ ζῷα τρέχει* erkläre, da sie ja eine Verallgemeinerung der neutr. Form des pl. zur Voraussetzung hat. Auch diesem Folgesatz tritt E. entgegen. Die Stellungnahme zu allen diesen Streitfragen hängt im wesentlichen von der Anschauung über die Natur des *ai*, *ë* im lit. ab. Gewiß sind die Anschauungen, gegen die E. polemisiert, noch nicht völlig geklärt, und vermögen die Probleme nicht ganz restlos zu lösen. Aber auch bei E.'s Lehre: *ë* < *ei* bzw. < unbetontem *ai* über *ei* bleibt ein, wenn auch nur unbedeutender Rest; denn lit. *ẽszmas* Bratspieß zeigt *ë*. Nun nimmt E. Izv. otd. r. j. XII/1, 63 zwar in diesem Worte ursprüngliches *ei* an; da aber gr. *αἰχμή* Lanzenspitze sicherlich mit dem lit. Worte verwandt ist, bereiten bei E.'s Ansatz die Ablautverhältnisse Schwierigkeiten. Der Permissiv *te-vežẽ* hat bei Zugrundelegung von E.'s Erklärung seine gegenwärtige Akzentuierung erst sekundär erhalten (cf. gr. *φέροι*) u. zw. nachdem das ursprünglich unbetonte *ai* zu *ei* und weiterhin zu *ë* geworden war. Freilich wäre dann eine nähere Erklärung des Hergangs des Wechsels der Akzentstelle wünschenswert. Im Indikativ und in der anderen Permissivform heißt es ja *vẽža*, *tè-veža*. Wechsel der Akzentstelle setzt E.'s Lehre auch für die sl. Imperative r. *nesí*, s.-kr. *nèsi* voraus. Denn bezüglich des -*oi*, -*ai* Diphthongs im sl. Auslaut folgt der Verf. unter Verwerfung der auf Streitberg zurückgehenden Auslauttheorie: schleifendes *ē* > *i* usw. der Lehre Hirts, wonach betontes -*oi*, -*ai* *ě*, unbetontes jedoch *i* ergibt. Und so ergibt sich für E. die Möglichkeit der Zusammenstellung auch des sl. nom. pl. der *o*-Stämme mit dem lit. Des näheren auf alle verwickelten Fragen, die sich an diese Anschauungen knüpfen, einzugehen, würde den Rahmen einer Anzeige weit überschreiten. Aus der Erörterung jener Kasus der *o*-Stämme, in denen die beiden Sprachstämme auseinandergehen (S. 158—170) wäre vor allem hervorzuheben die mit Reserve vorgetragene Erklärung des sl. Instr. plur. auf -*y*, worin E. einen Akkusativ erblickt. Der Ausgangspunkt sei die gleiche Verwendung von Akkusativ und Instrumental nach den Verben des Wofürhaltens, Zuetwasmachens usw. Viel Neues bringt die Erklärung der lit. acc. pl. -*ũs* > -*ùs*, die Verf. mit Zubatý, Mikkola und Pogodin unter Zurückführung auf -*ōs* als ursprüngliche Nominative faßt. Gegen Streitbergs Lehre idg. -*ons* > -$\bar{o}_n s$, woraus einerseits lit. -*ũs*, andererseits pr. -*ans* und lit. dial. -*uns* wird eine Reihe chronologisch-grammatischer Argumente vorgebracht, während die seit J. Schmidt in der sprachwissenschaftlichen Literatur als žemaitisch bezeichnete Form *vilkuns* überhaupt jeder Gewähr entbehrt. Die in diesem Dialekt vorkommenden Formen mit -*uns*- zeigen ein hier öfter zu beobachtendes nicht lautgerechtes *n* zwischen langem Vokal und *s*. Bei den *ā*-Stämmen (S. 171) ist als wahrscheinlich aus-

schließliche Eigenheit des b. und sl. der instr. sing. auf *-*ām* zu nennen. Der den *i*- und *u*-Stämmen gewidmete Abschnitt (S. 172—179) enthält wichtige Aufschlüsse über den sl. nom. pl. wie *gostьje*, *trьje*; die herkömmliche Zurückführung auf das in den klassischen Sprachen und im ai. nachzuweisende -*e̯i̯es* und die darauf beruhende Regel heterosyll. *ei̯* > *ьj* bekämpft E., da die wenigen für diese Regel angeführten Formen nach Ausweis des bei slavischer Sprachforschung in erster Linie zu beachtenden Balt. auf -*ie*- weisen: lett. *trís* (mit unterbrochener Intonation, daher < **trii̯és*, lett. *viju*, lit. dial. **vijù* (cf. 3. pl. *vı̄ja*. Wolter, Lit. Chr. 400, 25). Die sl. Plurale der *i*-Stämme können daher den lit. auf -*ys*, lett. -*is*, pr. -*is* bildungsgleich sein. Freilich ist zu beachten, daß es sich trotzdem nicht um gemeinsame, sondern auch um selbständige Bildungen handeln kann, da ja auch — wie E. übrigens selbst hervorhebt — gr. Dialekte -*ιες*, also Verallgemeinerung der schwachen Stammabstufung zeigen. Der sl. loc. sing. der *i*-Stämme auf -*ēi* ist nach E. trotz Brugmann, Gr.[2], II/2, 176 auch in lett. Dialektformen wie *sirdie*, *ūdenie*, *akmenie*, ferner in žem. *szalì-p* »neben« für **szalie-p* nach **szalì* wiederzuerkennen. Der instr. sing. der *i*-Stämme: -*mi* ist dem b. und sl. ausschließlich eigen. Von den Formen der Pronominalflexion (180—190) vergleicht E. vermutungsweise žem., ostlett. *mun* und sl. (ar.) *mъně*, das Ostromir mit ъ überliefert, miteinander und möchte darin eine gemeinsame b.-sl. Neuerung (Grundform **munei*) erblicken. Die schriftlit. und pr. Formen wären dann spätere Bildungen. Doch gibt es für den ursl. Charakter von *mъně* keinen sicheren Anhaltepunkt, weder aus den Denkmälern — Zographus hat *mьně*, Mar. *mьně* und *mъně*, Ostr. *mъně* (cf. Vondrák, Altksl. Gr.[2], 459 f.) — noch aus den modernen Slavinen. Es wird also vorsichtiger sein, sich für die Zwecke der Statistik der b.-sl. gemeinsamen Neubildungen mit einem non liquet in dieser Frage zu begnügen. (Zu dem Ansatze ursl. *mъně* gelangt auch Hujer, IF. 30, 49 ff., wobei er dessen hypothetischen Charakter hervorhebt, anders Brugmann, ebd. S. 50, Anm. 1). Mit überzeugenden Argumenten werden ferner pr. *mien*, *tien* od. *tin*, *sien* od. *sin* (als *mīn*, *tīn*, *sīn*, < urb. **mēn*, **tēn*, **sēn*) mit aksl. *mę*, *tę*, *sę* (im Anschluß an Leskien) verglichen (181—184). Der acc. pl. (pr. *wans*, aksl. *vy*), der gen. pl. (**nōssōm*, **u̯ōssōm*), der dat. pl. (**nōmus*) werden als gemeinsame Neubildungen dargetan (185—186). Auf die Übereinstimmungen in der Syntax (prädik. Instrum., Gen. in negativen Sätzen), ist nicht viel Gewicht zu legen, da diese Erscheinungen auch in anderen Sprachen nachweisbar sind (S. 190—192). Den Beschluß macht (S. 192—200) eine äußerst interessante Zusammenstellung des beiden Sprachstämmen ausschließlich gemeinsamen Wortschatzes, die ihre nahe Verwandtschaft gerade auf diesem Gebiete in anschaulicher Weise beleuchtet. E. zählt 49 Verba, 154 Nomina, und 9 Adverbia, Präpositionen und Partikeln auf. Wörter, die nur gemeinsame Bedeutungsentwicklung des b. und sl. zeigen, in anderer Bedeutung aber auch sonst vorkommen, sind nicht aufgenommen. Daß manche dieser Übereinstimmungen im Wortschatze auch durch Entlehnung erklärt werden können, gibt E. selbst zu.

Zusammenfassend stellt E. die alten Beziehungen zwischen den sprachlichen Vorfahren der heutigen Balten und Slaven so dar: Schon in der Zeit der idg. Ursprache unterschied sich das »Slav.« vom »Balt.«, so daß es etwa

eine Mittelstellung zwischen »Balt.« und »Arisch« einnahm. Nach dem Abrücken der »Arier« traten »Slaven« und »Balten« in eine Epoche des Zusammenlebens, ihre Sprachen bereichern sich durch eine ganze Reihe gemeinsamen neuen Wortmaterials und sind einer — übrigens nicht bedeutenden — Reihe gemeinsamer grammatischer Neuerungen ausgesetzt. Dafür, daß die Unterschiede zwischen b. und sl. in die Zeit der Ursprache reichen, wird insbesondere das Nichtvorhandensein von verschiedenen Graden der Verwandtschaft zwischen den einzelnen b. und den einzelnen sl. Sprachen angeführt. (Einen anderen Schluß gründet auf diesen Umstand Hirt, Die Indogerm. S. 121, s. auch unten). Der erste Teil dieses Ergebnisses ist gleichbedeutend mit der Annahme von Unterschieden zwischen dem heutigen Balt. und Slav., die bis in die Zeit der idg. Ursprache zurückreichen. Gibt es solche? E. erblickt einen derartigen Unterschied in der Behandlung des *s*, allein gerade in diesem Punkte scheinen Ref. seine Aufstellungen zu weit zu gehen (s. o.). Den Unterschied in der Behandlung von *kh* (b. *k*, sl. *ch*), für den E. zweifellos richtige Beispiele beigebracht hat, in die Zeit der idg. Ursprache zu verlegen, dafür gibt es keinen chronologischen Anhaltspunkt. Die Annahme, daß *kh* eine zeitlang parallel im b. und sl. bestand und dann in relativ junger Zeit im b. mit *k* zusammenfiel, im sl. *ch* ergab, läßt sich weder beweisen noch widerlegen. (Über eine andere Möglichkeit der Vereinigung von b. *k* und sl. *ch* cf. Pedersen, K. Z. 38, 391). Für den Unterschied im Instr. sing. der *o*-Stämme gibt E. selbst die Möglichkeit eines Nebeneinanderbestehens der Formen auf *-ō* und auf *-omi* (S. 165) zu. Auf keinen Fall ist in einem solchen Unterschied der Kasusbildung ein trennendes Kriterium zu erblicken, da ja verschiedene Bildungsformen eines Kasus bis in die dialekt. Verzweigungen der Einzelsprachen hinein nebeneinander bestehen können. Man vgl. ai (klass. Sanskrit) *vṛkāḥ* Wölfe (Suff. *-ōs*) gegenüber ved. *aśvāsaḥ* Pferde (Suff. *-ōses*), (Brugmann, Gr.[2], II/2, 211 f.). Die Gemeinsamkeiten der beiden Sprachen zerfallen hingegen in zwei Kategorien, solche, die bis in die Zeit der idg. Ursprache zurückreichen — in der Annahme solcher wird man Meillet beistimmen müssen — und in solche, die jüngeren Datums sind und die wohl kaum in den beiden Sprachstämmen unabhängig voneinander entstanden sind. (Man denke an das Saussure'sche Gesetz, b. *-iau*, sl. *ju*, die gleichartige Behandlung des heterosyllabischen *eu̯* u. vieles andere, von E. Beigebrachte.) Demnach: gemeinsamer Ausgangspunkt bei Fortbestehen der Gemeinsamkeiten in nachidg. Zeit. Dies ist nun freilich ein Ergebnis, das dem, das man bisher herkömmlicherweise mit dem Namen der b.-sl. Spracheinheit bezeichnete, gar nicht unähnlich ist, sich hingegen von dem von E. aufgestellten durch Streichung der in idg. Zeit reichenden Unterschiede unterscheidet. Die Bezeichnung »Spracheinheit« ist nun gewiß einerseits prätentiös — angesichts des spärlichen Materials, das der Sprachwissenschaft für Rückschlüsse auf eine so entfernte Vergangenheit zu Gebote steht —; sie ist andererseits irreführend, wie dies E. zum Schluß mit Recht hervorhebt, da sie die Vorstellung von vollständiger Einheit erweckt. E.'s Bezeichnung »baltisch-slavische Periode« ist daher vorzuziehen. Wie erklären sich aber, wenn man eine ursprüngliche Sonderung von balt. und sl. nicht annimmt, die vorhandenen, zweifellos bedeutenden Unterschiede? Für ihre Er-

klärung könnte man allerdings versucht sein, auf Meillets Begriff des dialecte naturel (Les dial. indo-eur. S. 4) zu verweisen, der ja nichts anderes als eine Gruppe von Mundarten ist, die durch gemeinsame Isoglossenlinien eingeschlossen sind; innerhalb eines dialecte naturel bleibt Raum genug für bedeutende Abweichungen, die sich im Laufe der Entwicklung steigern können. Rozwadowski setzt behufs Beantwortung der Frage (R. S. 5,24, 33) zwischen die ursprüngliche b.-sl. Epoche und die bis in die Gegenwart sich erstreckende Zeit des nachbarlichen Nebeneinanderlebens eine Periode räumlicher Trennung. Ein abschließendes Urteil über diese Lehre — eine ähnliche wurde von Hirt, Die Indogerm. I, S. 120 f. ausgesprochen — können erst eingehende Einzelforschungen über die chronologische Interrelation von Gemeinsamkeiten und Unterschieden einerseits und die zeitliche Abfolge innerhalb der Gemeinsamkeiten, ihre Zerlegung in zwei Schichten, bringen. — Damit sei von dem Werke, das Ref. bei wiederholtem Studium eine Fülle von Belehrung und Anregung bot, Abschied genommen. Wie tief und nachhaltig das Hauptproblem sowohl als die zahlreichen Probleme der b. und sl. Sprachwissenschaft, in die es zerfällt, durch diese hervorragende Schrift gefördert wurden, werden die Leser des »Archivs« schon aus dieser knappen Darstellung ihres Hauptinhalts ersehen haben.

Wien. *Norbert Jokl.*

Kleine Mitteilungen.

Nochmals das Schlagwort »гнилой западъ«.

Im Archiv XXXI, 318 wurde die Frage nach dem Urheber des russischen geflügelten Wortes vom »faulen Westen« aufgeworfen. Aus den dort mitgeteilten Stellen geht hervor, daß Ševyrev das Wort geprägt haben kann. Ein weiterer Hinweis auf diesen Gelehrten als den Urheber des Ausdrucks findet sich in einem vom Redakteur des »Ежегодникъ Императорскихъ театровъ« Baron Driesen in Lieferung 4 des Jahrbuchs für 1911 veröffentlichten Schreiben Verstovskijs, des Direktors der Moskauer Hoftheater, an seinen Chef Gedeonov in Petersburg. Der »Ежегодникъ« ist mir nicht zugänglich, meine Quelle ist das Feuilleton »Листъ въ Россіи« von M. Ivanov in Nr. 12801 der »Novoe Vremja« vom 31. 10. (13. 11) 1911. Verstovskij berichtet über die Aufnahme Liszts in Moskau im Mai 1843 und schreibt, was folgt: »Изъ послѣднихъ дней не проходило почти ни одного, чтобы не давали ему праздника, офиціальнаго обѣда или пикника. Я, какъ человѣкъ отсталый и съ запоздавшими причудами, не имѣлъ ни чести, ни удовольствія быть ни на одномъ изъ сихъ

торжествъ, но слышалъ, что ему вездѣ говорили рѣчи. Г. Павловъ (московскій литераторъ), давно уже извѣстный европеецъ, Шевырсвъ (професоръ русской словесности) со своимъ сгнившимъ Западомъ, также пустились въ слово.« Das Eingeklammerte hat wohl Ivanov (oder Baron Driesen) hinzugefügt.

Es wäre dankenswert, wenn jemand in Moskau der von Jagić in unserem Archiv a. a. O. gegebenen Anregung folgen und im »Москвитянинъ« nach der Urheberschaft Ševyrevs forschen wollte. Aber bei dem in Rußland herrschenden völligen Mangel an Interesse für solche Dinge ist darauf wohl nicht zu rechnen.

Posen. *W. Christiani.*

Hlapsl = Knieriem.

Im »Božićni Prilog« zum Wochenblatt »Naše Pravice«, das in meiner Vaterstadt Varaždin erscheint, las ich in einem Aufsatze »Zadnji spomen izumrlog starodrevnog hrv. šoštarskog zbora u Varaždinu«, den der dortige Domherr Stjepan Valdec, ein 85jähriger rüstiger Greis, geschrieben, das Wort »*hlapsl*«, das den Knieriem (Knieriemen) bedeutet. Der Verfasser beschreibt den »*hlapsl*« und sagt dann: hlapsl možda dolazi od rieči »*hlapec*«, sluga, jer služi kod rada šivaču. Diese Wortdeutung wäre dem Anlaut gerecht, doch der Auslaut klingt so fremdartig, daß eine solche Verunstaltung des einheimischen Wortes »hlapec« kaum denkbar ist. Angesichts der Tatsache, daß in den mit Ungarn benachbarten Gegenden Kroatiens sehr viele magyarische Ausdrücke begegnen, namentlich in einzelnen Gewerken, lag am nächsten der Gedanke auch für dieses Wort im Magyarischen den Ursprung zu suchen, wie für *bičkija* (bicska), *biršag* (bírság), *lokozaš* (lakozás) u. a. Nur der doppelkonsonantische Anlaut störte. Ohne erst im Wörterbuch nachzuschlagen, fragte ich den Freund Prof. Asbóth, ob das Wort nicht dennoch magyarisch sei. Er bestätigte es mir mit dieser launigen Antwort: Ich glaube, Sie könnten ruhig 1000 Ungarn der Reihe nach fragen, alle würden Ihnen lachend antworten: *hlapsl* — ungarisch? Nein, das ist rein unmöglich. Fragen Sie aber, wie man den »Knieriemen« ungarisch sagt, so ist das Rätsel gelöst, der heißt nämlich *lábszíj*; das Wort ist zusammengesetzt aus *láb* = Fuß und *szíj* = Riemen. Wie kam der Kroate dazu dem Anlaut *l* noch ein *h* vorzusetzen? Prof. Asbóth denkt an die Entlehung in einer Gegend, wo man in *hladan* und ähnlichen Wörtern bald reines *l* bald *hl*, also eine schwankende Aussprache hört. Das wäre möglich, wenn das Wort irgendwo in Bačka — Banat seinen Ursprung hätte. Allein bei den Kaj-Kroaten wird *hl* regelmäßig nach der Etymologie ausgesprochen. Darum kann die Frage aufgeworfen werden, ob in *hlapsl* nicht wirklich *hlapec* das Musterwort abgab, nach welchem man dann ‚lapsij' zu hlapsij' umgestaltete. Es hat ja der Verfasser des Aufsatzes, wie wir oben sahen, wirklich an *hlapec* gedacht. Bezüglich des auslautenden l denke auch ich mit Asbóth an deutsche Beeinflussung, vielleicht nicht gerade in dem Sinne, daß die Kroaten durch das deutsche Medium *lapsl* (aus dem magyar. *lápszíj*) das Wort bekommen haben; es genügt vielleicht zu sagen, daß das Wort als

Fremdwort gefühlt wurde und da lagen zur Analogiebildung aus *lapsij* in *lapsl*, *hlapsl* solche Wörter vor, wie *gimpl*, *kripl*, *pudl*, *štopsl*, *štrufl* u. a. Übrigens erfahre ich durch Prof. T. Matić, daß auch in Slavonien (Požega) der Ausdruck bekannt ist und *läpsan* (Genit. *läpsana*) lautet. Und auch für das Slovakische führt Loos in seinem Wörterbuch die Form *lapsik* an (Prof. Asbóth hält die von Škultéty u. a. verzeichnete Form *lápsik* für richtiger, denn so soll die wirkliche Aussprache lauten). *V. J.*

Florianer Psalter 103, 26: r⌀kama.

Auf S. 251 dieses Bandes habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß in der Nehring'schen Ausgabe des Florianer Psalters der Text 103, 26 lautet: To morze welike y szyrokee r⌀kama, daß dem gegenüber das Lexikon s. v. ręka aber ausdrücklich für diese Stelle die Form r⌀koma notiert. Nehring gibt auch in den »Corrigenda et addenda« S. 248 über diese Verschiedenheit keine Auskunft. Es würde hier der älteste Einfluß von *o*-Stämmen auf *ā*-Stämme vorliegen, den auch der Grammatiker des Denkmals, Leciejewski, nicht angemerkt hat. Dagegen belegt Nehring's Lexikon die zu erwartende Form r⌀kama durch 23, 4 und 97, 9, wozu ich noch 105, 40 hinzufügen kann. Um nun einen endgültigen Aufschluß über diese Unstimmigkeit zu erhalten, richtete ich an die Bibliothek des regul. Chorherrenstiftes St. Florian bei Linz eine Anfrage, auf die mir der Herr Bibliothekar umgehend bereitwilligst folgende Antwort erteilte: »In unserer Hs. III, 206 (Psalterium trilingue) fol. 194 Spalte 2 heißt das angefragte Wort ganz deutlich r⌀kama (a nicht o).« Auch Dunin-Borkowski hat, worauf mich der Herr Bibliothekar hinwies, bereits die richtige Lesart r⌀kama in seiner Ausgabe: »Psalterz królowéj Małgorzaty« usw., wie man den Psalter damals nannte.

Beuthen O/S. *E. Hanisch.*

Ein polnisches geflügeltes Wort.

In Büchmanns »Geflügelten Worten« 479 (25. Aufl., Berlin 1912) wird der Verfasser des Dombrowski-Marsches »Jeszcze Polska nie zginęła« als unbekannt bezeichnet unter Berufung auf die deutsche Ausgabe der »Vorlesungen über slawische Literatur und Zustände« von Adam Mickiewicz (Lpz. 1843). Diese noch von Büchmann selbst vor fast 50 Jahren in sein Werk aufgenommene Angabe trifft seit längerer Zeit nicht mehr zu, sie ist heute völlig veraltet. Den späteren Herausgebern der »Geflügelten Worte« ist es vermutlich nicht bekannt geworden, daß über das berühmte Lied der polnischen Legionen seit 1894 eine umfangreiche polnische Literatur entstanden ist, die sowohl die Person des Dichters als auch die Zeit der Entstehung des Dombrowski-Marsches betrifft. Als Verfasser des Liedes galt schon früher Joseph Wybicki. Daß er es in der Tat gedichtet hat, ist von Professor L. Finkel in Lemberg in der Broschüre »O pieśni legionów« (Lemberg 1894. 40 S. 8⁰) und in der von Kossak illustrierten Prachtausgabe des Dombrowski-Marsches

(Pieśń legionów. Lemberg 1894) nachgewiesen worden. Über die Frage, wann und wo Wybicki das Lied gedichtet hat, haben sich Finkel und Korzon in Warschau wiederholt geäußert, und zwar Finkel zuerst a. a. O., dann 1910 in der 1910 erschienenen zweiten Auflage der genannten Prachtausgabe und im Warschauer »Tygodnik Illustrowany« (1910, Nr. 4); Korzon ebenda zuerst 1896 (Nr. 10—13), darauf 1911 (Nr. 1). Finkel behauptete anfangs, das Lied sei 1797 in Reggio entstanden, dann vertrat er die Ansicht, es sei 1797 in Paris gedichtet worden. Dagegen meinte Korzon, Wybicki habe den Marsch erst um den 22. Februar 1799 in Italien gedichtet. In der Lemberger »Gazeta wieczorna« (1911, Nr. 110 u. 127) pflichtete B. Pawłowski Finkel bei, Korzons Ansicht wiederholte Wacław Orłowski in seiner Broschüre »Pieśń legionistów. Jej powstanie i historya« (Krakau 1910). Im Krakauer »Czas« (1912, Nr. 594) gelangte A. Hajdecki in einer beachtenswerten Untersuchung »Jak i kiedy powstała Pieśń Legionów?« zum Ergebnis, daß Wybicki den Dombrowski-Marsch am 15. April 1797 in Paris gedichtet habe. Vertont worden ist der Marsch, wie Hajdecki annimmt, unmittelbar darauf von Fürst Michael Ogiński. (Dieser galt, nebenbei bemerkt, von jeher als Komponist des Marsches.)

Endlich hat in der »Biblioteka warszawska« (1913, Februarheft, S. 377—381) Wacław Orłowski in einem Aufsatz »Dotychczasowe badania nad powstaniem 'Pieśni legionów'« nochmals das Wort ergriffen. Er geht auf die Ausführungen Hajdeckis ein, an denen er manches auszusetzen hat, gibt indessen zu, daß aus einem von H. gefundenen Dokument als Entstehungszeit das Jahr 1797 hervorgeht. Für den Komponisten hält Orłowski nicht den Fürsten Ogiński, sondern den Dichter Wybicki, der mehrere Opern komponiert hat.

Posen. *W. Christiani.*

Zu Žukovskijs Gedicht Утро на горѣ.

Žukovskijs Gedicht Утро на горѣ vom Jahre 1819 gilt bisher wohl als original, wird wenigstens in den mir zugänglichen Ausgaben (Glazunov, 10. Ausgabe 1901, Marks 1902, Sytin 1902) so aufgefaßt. Es ist aber, wie ein Vergleich ohne weiteres ergibt, eine Übersetzung der ersten beiden Strophen von Goethes »Zueignung«. *Paul Diels.*

Berichtigung.

In dem in Bd. XXXIV (1912), S. 298—304 veröffentlichten Aufsatze: »Über einen Kodex der serbischen Königin Milica oder Helena, als Nonne Eugenia genannt in den Meteoren« sind einige Druckfehler geblieben. Von diesen Druckfehlern möchte ich einen, der gewiß zu Mißverständnissen führen könnte, berichtigen: d. h. auf S. 299 Z. 6—7 statt »dem Ende des **XIII.** oder dem Anfang des **XIV.** Jahrhunderts« ist zu lesen »dem Ende des **XIV.** oder dem Anfang des **XV.** Jahrhunderts«. *Nikos Vees.*

-ě und -ę in den Endungen der slavischen Deklination.

Bekanntlich stehen dem -ę der weichen Stämme (im gen. sing., nom. acc. plur. der Feminina, sowie im apl. der Maskulina: *dušę*, *kraję*) im Russischen und Slowakischen, und, wie man annimmt, auch im Polnischen, und vielleicht im Čechischen Endungen gegenüber, die auf eine andere Grundlage weisen: auf Grund des Altrussischen pflegt man zu vermuten, daß in den betr. Sprachen nicht slav. -ę, sondern slav. -ě entstand. Man nimmt demnach an, daß schon in urslavischer Zeit ein Teil des slav. Sprachgebietes bei der Bildung dieses Kasus andere Wege eingeschlagen habe, als den, dessen Resultate wir im Altkirchenslav. und in den südslav. Einzelsprachen vorfinden.

Ich brauche auf die Literatur der Frage nicht hinzuweisen, da sie von Hujer, Slovanská deklinace jmenná § 93 ff. zusammengestellt und besprochen ist.

Auf die Frage, wie sich die Entstehung von -ě neben -ę sprachwissenschaftlich rechtfertigen lasse, sind verschiedene Antworten gegeben worden. Hujer glaubt sie (im Anschluß an Zubatý) durch ein Lautgesetz zu lösen, wonach -**i̯ās* im slav. Auslaut > -ě führt. Die Endung des Russischen, Slowakischen usw. würde also auf eine vorslavische Endung ohne Nasal zurückgehen: eine solche Endung könnte im Gen. sing. der Feminina und im Nom. plur. ursprünglich, sie könnte im Akk. plur. der Feminina aus -**i̯āns* lautgesetzlich entstanden sein und müßte auf den Akk. plur. der Maskulina übertragen sein.

Ich will hier nicht untersuchen, ob das alles sehr wahrscheinlich ist: der Übergang von -**i̯ās* zu -ě, während im absoluten Auslaut und vor allen andern Konsonanten -**i̯ā*- erhalten bleibt; ferner das Verbleiben eines solchen -ě nach einem doch wohl erweichten Konsonanten, die Übertragung der Endung ins Paradigma der Maskulina, wo sie ursprünglich sicher keine Stelle hatte, die Erhaltung einer nasallosen Endung -*ās* gerade nur bei den weichen Stämmen (warum nicht auch bei den harten?), das schon urslavische Bestehen einer dialektischen Verschiedenheit in der Flexion. Über all dies würde man vielleicht hinweg-

kommen, wenn sich keine andere Lösung böte. Ich glaube aber, daß es eine andere und einfachere gibt.

Als zweifellos hat man, wie bekannt, eine von *-ę* verschiedene Endung nur für das Russische und Slowakische angenommen. Das Čechische, so wie es vorliegt, läßt sich in beide Gruppen gleich gut einreihen: der gsg. *duše* usw. kann sowohl auf *dušę* wie auf das vorausgesetzte nordslav. *duše* zurückgehen; das Zeugnis des Čechischen kommt also nicht in Betracht, auch das Sorbische bietet keinen Grund, von dem Ansatz *dušę* abzugehen. Das Polnische betreffend hat schon Jagić mit Recht darauf hingewiesen, daß die Form ap. *dusze* usw. lautgesetzlich, durch Verlust des Nasals, aus *dušę* entstanden sein kann: das Recht zu einer solchen Annahme geben die in den ap. Denkmälern häufigen, z T. regelmäßigen, Formen *mie*, *cie*, *sie* statt *mię*, *cię*, *się* in unbetonter Stellung[1]).

So bleibt nur das Zeugnis des Russischen und Slowakischen übrig: es kann nicht bezweifelt werden, daß *-ę* in den genannten beiden Sprachen auch im Auslaut *-a* resp. *-'a* ergeben muß, das beweist vor allem slowakisch *sa*, russ. *-sja* usw., und so, meint man, müsse slowakisch *duše*, *kľúče*, altruss. *duše*, *ključe* eine andere Entstehung haben, als das aksl. *dušę*, *ključę*. Ich glaube aber nicht, daß dieser Schluß wirklich zwingend ist. Es ist die Frage, ob man *dušę*, *ključę* und *sę* ohne weiteres auf eine Stufe zu stellen berechtigt ist.

Ich will nicht davon sprechen, daß *-ę* in *dušę*, *ključę* erst durch Umlaut entstanden ist, im Gegensatz zu allen anderen Fällen von auslautendem und inlautendem *-ę*. Denn es ist allerdings nicht wahrscheinlich, daß dieser Unterschied in einzelsprachlicher Zeit noch lautlich fühlbar gewesen sein sollte. Aber — und das scheint mir das Wesentliche —

---

[1]) s. Leciejewski, Der Lautwert der Nasalvokale im Altpolnischen, passim und bes. S. 163, Anm. 2. Die Formen *mie*, *cie*, *sie* zeigen, wie sich ein auslautendes, unbetontes, kurzes *-ę* entwickeln konnte, wenn keine Störungen eintraten; die Formen des nom. und acc. sg. der *-ęt-* und der *-men*-Stämme wie *dziecię*, *imię*, die in den ap. Denkmälern ziemlich regelmäßig (wiewohl nicht immer) mit Nasalvokal auftreten, haben sich vermutlich nicht ganz lautgesetzlich, sondern unter Einfluß der obliquen Kasus entwickelt. Wo die Formen wie *mie*, *cie*, *sie* in den ap. Denkmälern fehlen, und nur *mię*, *cię*, *się* usw. auftreten, liegt Ersetzung (vielleicht nur in der Schrift) durch die orthotonierten Formen vor. Andere Beispiele für die Entwicklung eines auslautenden, kurzen slavischen *-ę* gibt es im Polnischen meines Wissens überhaupt nicht.

diese Endungen der *-jo-* und *jā*-Stämme, *dušę*, *kľučę*, waren wahrscheinlich der einzige Fall, wo das *-ę* einen stark erweichten Konsonanten vor sich hatte: denn in allen andern Fällen im Auslaut (und Inlaut) ist *ę* bekanntlich anderer Entstehung (aus *en*, *em* usw.) und hat demnach einen nur schwach erweichten Konsonanten vor sich. Daß ein solcher Unterschied wohl wirklich bestand, zeigen die Bemerkungen Leskiens Archiv f. slav. Philologie XXVII, S. 165: Die (allerdings z. T. unregelmäßige) Setzung des Erweichungszeichens über *n*, *l*, *r* in glagolitischen Texten läßt erkennen, daß diese Konsonanten vor allen hellen Vokalen palatalisiert waren, daß aber die Palatalisierung vor einem etymol. *e*, *ę*, *ě* zweifellos schwächer war als die Palatalisation durch ein etymologisches *j* (+ Vokal), d.h. also im N.sg. part. *chvalę* schwächer als etwa im G. sg. *voľę*, im N. sg. part. *ženęi sę* schwächer als etwa im G. sg. *vońę* usw.; dies gilt zunächst für *n*, *l*, *r*; für die Labialen ergibt sich ein gleicher Unterschied durch das Fehlen oder Eintreten der *l*-Epenthese: *brěmę* etwa gegenüber von G. sg. f. *zemľę* usw., ebenso muß ein solcher Unterschied für die Dentale vorausgesetzt werden, sowie für die Zischlaute *s*, *z*. Nur bei den Gutturalen ist ein solcher Unterschied weder orthographisch zu fassen noch mit Sicherheit als vorausgegangen zu erschließen, d. h. ein Unterschied zwischen dem Palatalitätsgrad von 3. pl. aor. *rěšę* und G. sg. *dušę* usw. Es hindert aber nichts, ihn auch hier vorauszusetzen.

Wenn wir sonach zu der Annahme berechtigt sind, es sei eine durch *j* bewirkte urslav. Konsonantenerweichung in j e d e m Falle ursprünglich stärker gewesen, als eine durch die Darauffolge heller Vokale (ohne *j*) bewirkte, so kann man m. E. die Frage nach der Herkunft der altruss. und slowak. Formen: *dušě*, *końě*, *kľučě* usw. ohne bes. Schwierigkeit in der Weise lösen, daß man annimmt, es sei in den genannten beiden Sprachen nach einem stark erweichten Konsonanten die Weiterentwicklung des ausl. *-ę* in der Richtung auf *-a* unterblieben oder doch nicht soweit fortgeschritten wie nach einem schwach erweichten Konsonanten: daher im Slowakischen *meče*, gegen *chlapča*, *sa* usw., im Altruss. ein Laut, den die altruss. Orthographie[1]) durch *-ě* wiedergibt *ključě*, gegenüber von *sja*.

In diesem Falle enthielte die altruss. Schreibung *ključě* überhaupt

[1]) Die altruss. Formen auf *-ja*, *-a* in diesen Kasus erklärt Sobolevskij, sicher mit Recht, für nicht echt russisch, Lekciji[4] S. 153.

keinen Hinweis auf ein slavisches *-ě*, sondern es sollte durch diese Schreibung nur etwa ein *e*-Laut ausgedrückt werden, der dem sonstigen russ. *ě* in der Vokalqualität ähnelte, ohne doch mit ihm der Entstehung nach auch nur die geringste Gemeinschaft zu haben.

Wenn das richtig ist — und möglich ist es in jedem Fall — so entfallen alle die Schwierigkeiten, die wir bei andern Erklärungen entstehen sahen. Es handelt sich dann um keinerlei Flexionsverschiedenheit in urslav. und vorslav. Zeit, sondern die in den slav. Sprachen belegten Formen der betr. Kasus im Paradigma der weichen Stämme gehen alle auf die im Aksl. belegten *-ę*-Formen lautgesetzlich zurück, diese Formen trennen sich von dem sonstigen Schicksal eines auslautenden *-ę* nur in den beiden Sprachen, die ein *-ę* auch im Auslaut in der Richtung auf *-a* weiterentwickelt haben, und zwar geschieht die Trennung in der Weise, daß in den betr. Flexionsformen eben diese Weiterentwicklung in der Richtung auf *-a* unterbleibt, und zwar auf Grund eines Lautgesetzes, das nur in diesen Formen wirken konnte, das daher für uns nicht weiter beweisbar, an sich aber keineswegs unwahrscheinlich ist[1]).

Breslau, im Juni 1913. *Paul Diels.*

[1]) Unter den gleichen Bedingungen wie *dušę* usw. standen nur die Formen des N. sg. part. präs. der weichen Präsensstämme, wie *glagoľę* usw. Diese Form ist im Slowakischen bekanntlich nicht mehr vorhanden, die russischen Formen wie зная stehen unter dem Einfluß der harten Präsensstämme und der Formen wie терпя.

Zum Schicksal der Halbvokale im Slowakischen.

Im Slowakischen zeigt sich bekanntlich neben *o*, *e*, die den mittleren Dialekt charakterisieren und deren Verteilung in der Hauptsache dem alten Unterschied von ъ : ь entspricht, auch ein *a* als Vertreter alter Halbvokale. Da die mir bekannten Darstellungen dies entweder nur als Unregelmäßigkeit verzeichnen oder darin einen »Anknüpfungspunkt« an das Südslavische sehen — im Grunde bedeutet ja auch dies einen Verzicht auf jede Erklärung, — so sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß das Auftreten von *a* sich doch wohl nicht völlig regellos vollzieht. Es handelt sich bekanntlich um einzelne Worte, in denen *a* als

Reflex des Halbvokals auftritt: sie sind am vollständigsten zusammengestellt bei Pastrnek, Beiträge zur Lautlehre der slovak. Sprache in Ungarn, S. 96ff. Es sind:

baza = č. *bez* ʻHollunderʼ (Stamm- und Geschlechtswechsel wie dialektisch im Südslavischen);

daska neben *doska*, *deska*;

sowie die Maskulina:

dážď neben *dežď* und *dýšt*;

mach = č. *mech*, neben *moch*;

raž, *ražka* neben *rož*, *rež*;

sowie mit einem entspr. Reflex des ь:

ľan = č. *len*, neben *len*.

Es wäre zu wünschen, daß die Abgrenzung der konkurrierenden Formen in den Dialekten noch genauer erforscht würde: doch läßt sich das Charakteristische dieser Formen vielleicht schon mit dem vorhandenen Material erkennen. Man kann das Gesetz empirisch etwa so formulieren: *a* tritt im Slowakischen als Vertreter von ъ, ь in den Fällen auf, wo der Halbvokal (in allen oder den meisten Formen des Paradigmas) schwinden sollte (oder wenigstens im Čechischen und Polnischen geschwunden ist), tatsächlich jedoch nicht schwindet: man bemerkt sofort, daß die genannten Worte im Slowakischen vorwiegend oder sogar regelmäßig den Reflex des Halbvokals durch das ganze Paradigma durchführen, im Gegensatz zur Behandlung der gleichen Worte im Polnischen und Čechischen, sowie zur Behandlung anderer Worte ähnlichen Baues im Slowakischen selbst.

So steht *baza* gegenüber von č. p. *bez*, *bzu*, mit durchgeführtem Vokal wie in russ. бозъ usw.

daska gegenüber von ač. *dska*, Gen. pl. *desk* (s. Gebauer, Slovník staročeský I, 349b), ebenso gegenüber dem altpolnischen *cka*, Gen. pl. *desk* (s. Babiaczyk, Lexikon zur altpoln. Bibel 1455, Breslau 1906, s. v.), mit durchgeführtem Vokal wie in russ. доска́ usw., np. nč. *deska*.

dážď, gen. *dažďa* (s. Czambel, Rukoväť S. 303) gegenüber von ač. *déšč*, *dščé* (s. Gebauer a. a. O. I, S. 232b), ap. *deszcz*, *dżdża*, adj. *dżdżowy* (s. Babiaczyk, s. v.), mit durchgeführtem Vokal wie nč. *déšť*, *deště*, russ. дождь, дождя.

mach, *machu* (s. Czambel, Rukoväť S. 320) gegenüber von č. *mech*, *mchu* (neben *mechu*), p. *mech*, *mchu*, russ. мохъ, мха (neben моха).

raž, g. *raži* (s. Czambel, Rukoväť S. 342) gegenüber von č. *rež*, *rži* (neben *reži*), p. *reż*, *rży*, r. рожь, ржи.

ľan, g. *ľanu* (s. Czambel, Rukoväť S. 318) gegenüber von č. *len*, *lnu* (neben *lenu*), p. *len*, *lnu*, russ. лёнъ, льна.

Und die ganze Gruppe der genannten Worte mit erhaltenem Halbvokal steht gegenüber von slowakisch *lož*, g. *lži* (mit Schwund des Halbvokals in den obliquen Kasus und *o* für ъ im Nominativ), *voš* : *vši*, *lev* : *lva* (neben *leva*), *česť* : *cti*, *deň* : *dňa*, *sen* : *sna* (falls dies echt slowakisch ist), *lesť* : *lsti*, *peň* : *pňa* usw.[1]).

Noch in einem zweiten Falle tritt bekanntlich im Slowakischen *a* für ehemaligen Halbvokal auf: im G. pl. einiger Substantiva, deren Stamm auf eine Konsonantengruppe ausgeht; die Regeln dafür gibt Czambel, Rukoväť S. 54ff. Bei den Feminina ist der Einschub von *á* regelmäßig bei solchen, deren Stamm auf Konsonant + Liquida ausgeht wie *sestár*, darunter sind viele, in denen überhaupt kein Einschubvokal etymologisch zu erwarten ist: *a* erscheint also auch hier an einer Stelle, wo wir zunächst gar keinen Vokal erwarten sollten. Anders freilich steht es mit der zweiten Gruppe von Fällen, wo ein *á* zwischen *t* + *k*, *v* + *k* eingeschoben wird: *kytka* : *kyták*; wie diese sich zu den Fällen wie *príslovka* : *prísloviek* verhalten, ist mir in der Tat unklar: *dasák* hinwiederum stimmt zu den Fällen wie *sestár*. An die Fälle wie *sestár* schließt sich auch das Auftreten von *á* im G. pl. der Neutra, s. Czambel a. a. O., S. 63.

Obwohl manche Schwierigkeit bleibt, glaube ich auch in diesem Falle annnehmen zu dürfen, daß die etymologisch berechtigten Halbvokale in ungestörter Entwicklung nur zu *ô* oder *ie* führen konnten: *ba-*

---

[1]) Hier reiht sich noch ein vereinzelter Fall an: *kotál* neben *kotol*, g. *kotála*, *kotola*, *kotla*. *kotál* ist freilich keine Form, die wir rechtfertigen können, es heißt ja nur *ovos*, *orol*, *osol*, aber in diesen Worten tritt eben in den obliquen Kasus keine dreisilbige Form auf. Das Auftreten von *a* ist also auch hier geknüpft an die regelwidrige Erhaltung des Halbvokals in den obliquen Kasus. Es muß freilich bemerkt werden, daß in andern Fällen, die denen wie *macha*, *daska* zunächst gleichartig scheinen, nicht *a*, sondern *e* auftritt, so in *dvere* 'Türe', *menej* 'weniger' und etwa noch einigen. Hier ist eben offenbar eine andere Entwicklung eingetreten: anstatt daß (oder: bevor) sich *a* entwickelte, sind die Formen *dvьri*, *mьňe* einer Analogiebildung nach Formen mit erhaltenem Halbvokal unterlegen, wie im Čechischen der Analogie nach *dveřmi* und *menší*.

bôk, *svatieb* usw., und daß *á* als Einschubvokal vielmehr wie in *daska*, *macha* usw. das Produkt einer sekundären Entwicklung ist[1]).

Von den Substantiven, die nach Czambels Angaben den G. pl. mit dem Einschub *á* bilden, fügen sich dem ohne weiteres: *sestár*, *kmotár*, *perál*, *šidál*, *jedál*, *motovidál*, *sedadál*, *masál*, *jadár*, *jutár*, *vedár*, *stehán*, *hrozán* usw., die wenigen, die wahrscheinlich oder sicher aus der Reihe herausfallen, d. h. in denen wir einen etymologisch berechtigten Halbvokal vorauszusetzen haben, dürften sich eben der Überzahl der andern angeschlossen haben, so *brvno* : *brván* (vgl. aksl. *brъvьno*), *dno* : *dán* (aus *dъno*) usw.

Wir müßten dann allerdings annehmen, daß auch in Formen wie *kyták* das *a* nicht die direkte Fortsetzung eines Halbvokals ist, sondern eine jüngere Entwicklung aus einem älteren **kytk*, das selbst wieder durch eine Analogiebildung entstanden sein müßte, wie p. *prośb* usw. Warum diese Analogiebildung: **kytk* usw. eben nur bei den Substantiven wie *kytka*, *pletka*, *slivka*, *stovka*, *zlatovka* usw. eingetreten sein sollte (während *babъka* : *babъkъ* usw. eine lautgesetzliche Entwicklung nahmen), das ist allerdings schwer zu sagen; aber eine andere Erklärung als die hier gegebene ist kaum denkbar, jedenfalls keine rein lautgesetzliche, denn die von Czambel gegebene empirische Regel: »*á* wird eingeschoben zwischen *tk* und *vk*« hat keinen wissenschaftlichen Wert, sie ist ja in der Tat von einer Reihe von Ausnahmen begleitet.

Meine Meinung geht also dahin: sowohl in den oben genannten einsilbigen und zweisilbigen Worten (*daska*, *baza*, *mach*, *raž*, *dážď*, *ľan*) wie als Einschubvokal im G. plur. ist *a* durch eine Entwicklung entstanden, die mit dem Auftreten von *o*, *e*, *ô*, *ie* für Halbvokale nichts gemein hat: *o*, *e*, *ô*, *ie*, und nur diese, sind Fortsetzung eines Halbvokals in

[1]) Freilich ist zu bemerken, daß in einem ähnlich gearteten Falle als Einschubvokal nicht *a*, sondern *o* erscheint: im P. prät. *niesol*, *piekol*, *viedol* usw., hier dürfte eine Analogiebildung Platz gegriffen haben. Ebenso in den Substantiven wie *blazon*, *kmotor*, *mysel'*, *smysel*, *báseň* usw. Es könnten sich die Partiz. etwa nach den Worten wie *orol*, *osol*, *kotol* gerichtet haben: im allgemeinen nimmt man ja das Umgekehrte an, weil *orol*, *osol*, *kotol* selbst nicht ganz lautgesetzlich erscheinen. Ich möchte aber eher diese Formen für echt halten: es könnte sich da um eine Art von Umlaut der Halbvokale handeln wie im Aksl.; dieser Umlaut müßte allerdings im Slowakischen anders gestaltet sein als die entsprechende Erscheinung des Kirchenslavischen, deren Gesetze ja durch die Forschungen Leskiens hinreichend bekannt sind.

»starker« Position, d. h. in der Position, die auch sonst die Halbvokale als Vollvokale erhalten zeigt: *deň*, *lož*, *svatieb*, *záhradôk* usw. Man sollte demnach im N. sg. der oben besprochenen Maskulina *o*, *e* erwarten; tatsächlich sind ja *len*, *rož*, *moch* als Nebenformen auch vorhanden. Die Formen mit *a* können demnach nicht vom N. sg. ausgegangen sein, sondern müssen ihren Ursprung in den obliquen Kasus haben, d. h. *a* ist Reflex des Halbvokals in den Fällen, wo der Halbvokal nach den allgemein geltenden Lautgesetzen schwinden sollte, jedoch aus Gründen der Sprechbarkeit erhalten blieb. Ob der Halbvokal in Fällen wie *mъcha* zunächst etwa ganz schwand (wie im Čech. und Poln.) und dann erst wieder zur Erleichterung des Sprechens ein reduzierter Vokal eingeschoben wurde, der sich dann zu *a* entwickelte, oder ob die Entwicklung in diesen Worten überhaupt nicht zum völligen Schwund des Halbvokals führte, sondern nur zu einem reduzierten Vokal, das läßt sich mit Sicherheit wohl nicht ermitteln. In Fällen wie *sestár*, *motovidál* usw. müssen wir jedenfalls Formen ohne jeden Zwischenvokal zugrunde legen, auch da wäre zunächst ein reduzierter Vokal entstanden, der sich dann im Verfolg zu *a* entwickelte.

Einschub eines Vokals in Formen wie *mcha* und im G. pl. kommt ja außerhalb des Slowakischen auch vielfach vor, auch im Čech. und Poln., und mehr noch in deren Dialekten als in der Schriftsprache. Eins aber unterscheidet die slowak. Entwicklung von solchen Formen wie poln. dial. *mech* : *mecha* und von den Genitiven wie poln. *rzemioseł*; poln. *mech* : *mecha* kann durch den Einfluß der Nominativform erklärt werden und poln. *rzemioseł* zu *rzemiosło* kann als Analogiebildung zu Fällen wie *jabłko* : *jabłek* usw. erklärt werden. Im Slowakischen ist beides ausgeschlossen: da kann es sich bei den Formen wie *macha* usw. und *motovidál* usw. nur um eine ganz unbeeinflußte Lautentwicklung handeln, nicht aber um den Einfluß irgend einer Analogie.

Breslau. *Paul Diels.*

Zur slovenischen Dialektforschung.

I.

Über die aus Dentalen entstandenen Spiranten der oberkrainerischen Mundart.

Es ist allgemein bekannt, daß der Oberkrainer für das Schriftslovenische *sladko* »*su̯ahkǫ̑*« spricht. Bisher begnügte man sich mit kurzer Erklärung: »im oberkr. ist *-dk-* zu *-hk-* geworden«, ohne daß man das ganze in Betracht kommende Material herbeiziehen würde, geschweige einen Versuch der Erklärung dieses Wandels unternehmen würde. Ich stelle im folgenden typische Fälle des Wandels der Dentale in Spiranten zusammen. (Das Material ist entnommen den Dialekten um Šmarna gora, Bled und seine Umgebung, Bohinj.)

I. Gruppe:

1. a) *grâþ*, *sǫ̑þ*, *gǫspǫ̑þ*, *stə̀rþ*, *hûþ*, *mu̯âþ*, *ràþ*, *mèþ* usw. (Bohinj). — b) *zâþ*, *ǫspǫ̑þ*, *sprẹ̑þ* (Bohinj). — c) *pr̥tr̥̀þ* (III. sg. präs. ind. act.) (Bohinj.).

2. a) *zîs*, *lẹ̑s* (= Eis), *hûs* usw. — b) *mę s̄âbǫ*, *spǫ s̄kálę* (*s̄* bedeutet verlängten Konsonant, oder mit anderen Worten, eine Geminata). — c) *ku̯ás*! (II. sg. imp.). (a, b, c in Gorje.)

In dieser Gruppe wird also absolut auslautendes *d* und dann auch das erst sekundär in den Auslaut getretene *d* zu *þ*, resp. *s*.

II. Gruppe.

1. a) *kráþke*, *dǫhǫ̑þkou̯*, *slaþkǫ́rja*, *woþkròu̯* usw. (Bohinj, Gorje). — b) *duhǫ̑sk* (nom. plur.) (Boh., Bela).

2. *gu̯áhkə*, *su̯ahkǫ̑*, *rẹ́hk* usw.; ferner die Präp. *wòh* (*ùh*), *mə̀h*, *pùh*, *nàh*, *prə̀h* usw.; dann noch adv. *prẹ̑h* (allgemein oberkrain.), *prẹ̑þ* (Bohinj); *prẹ̑s* (Ravne bei Wocheinerfeistritz).

In dieser Gruppe wird slov. *-tk-* zu *-þk-* resp. *-hk-*.

Wie schon die Gruppierung lehrt, müssen wir zwei Dialektgebiete annehmen und zwar 1. einen Dialekt, wo das *t* nur vor *k* spirantisch wurde und 2. einen zweiten, wo der Wandel *-tk-* zu »spirans + *k*« auch stattfand, daneben aber auch das auslautende *-d* zur Spirans verschoben wurde. Wo die beiden Dialekte gesprochen werden, ist aus der Angabe der größeren Ortschaften bereits genügend zu ersehen. Aus dem eben

Gesagten geht auch klar hervor, daß ich im gewissen Grade die Fälle mit *h* für *t* und diejenigen mit *þ* für *t* identifiziere; sie zeigen, wie später ersichtlich sein wird, nur verschiedene Grade in der Entwicklung »Dental zu Spirant«. Ferner möchte ich noch hinzusetzen, daß diese Erscheinung (also Gruppe II), weil sie eben beiden Dialekten gemeinsam ist, älter sei als die sub I, und dadurch überhaupt ein Charakteristikon der oberkrainerischen Mundart, während die Gruppe I nur dem Sonderleben des Dialektes einiger Dörfer angehört.

Über die Fälle sub I hat bereits Baudouin de Courtenay in seinen Отчеты S. 94, 95, § 54 mit Anm. ausführlicher gehandelt. Ich gehe auf seine Erklärung, daß *þ*, *φ*, *χ* aus urslav. ƀ, đ, ʒ (aus idg. *b*, *d*, *g*, resp. *bh*, *dh*, *gh*), nicht näher ein, weil die Annahme, daß die slavischen Völker einst für jetzige *b*, *d*, *g* ein ƀ, đ, ʒ sprachen, jeden Anhaltspunktes entbehrt. Allerdings ist aber zu billigen seine zweite Erklärung, die er daselbst anführt; ich führe sie hier mit einiger Modifikation an. Nach dem Abfall des vorslovenischen auslautenden ъ (aus ъ, ь) kamen *b*, *d*, *g* (also als Verschlußlaute) in den absoluten Auslaut und mußten ihre stimmhafte Natur verlieren; sie wurden zu stimmlosen *p*, *t*, *k*. Die Artikulation dieser Laute kann nun zwiefach sein: 1. Die Stimmbänder nähern sich ganz aneinander und die Stimmritze wird vollkommen gesperrt (ε O). Die Organe in der Mundhöhle bilden den nötigen Verschluß. Der aus der Brust kommende Luftstrom zerstört die Kompression der Stimmbänder und zu gleicher Zeit tritt auch die Lösung des Mundverschlusses ein. So entstehen echte Verschlußlaute *p*, *t*, *k*. — 2. Die Stimmbänder nähern sich einander gar nicht, sondern lassen dem Luftstrome freien Durchgang (ε 2). Wird nun bei dieser Stellung kein Verschluß in der Mundhöhle gebildet, so hört man einen Hauch. Wird aber ein Verschluß in der Mundhöhle gebildet, so hört man nach der Lösung dieses Verschlusses diesen Laut nach dem durch die Lösung hervorgebrachten Laute. Es wird somit ein gehauchter Verschlußlaut gebildet: *p*ʿ, *t*ʿ, *k*ʿ. Dieser Hauch nimmt aber je nach der Stellung der Mundorgane nach der Lösung des Verschlusses eine besondere Natur auf sich: bei *p*ʿ muß er passieren die geringe Enge (Ritze) zwischen den Lippen, die sich nach der Lösung des Verschlusses für *p* eingestellt hat und er wird zu *φ*; bei *t*ʿ muß er gehen durch die Enge, gebildet nach der Lösung des *t*-Verschlusses zwischen dem Zungenblatte und dem Rande der Oberzähne und wird zu *þ* und bei *k*ʿ muß er passieren die nach der Lösung des *k*-Verschlusses entstandene Enge zwischen der

hinteren Zunge und dem harten Gaumen und wird zu *χ*. So entstanden also aus *pʿ*, *tʿ*, *kʿ* ein *pφ*, *tþ*, *kχ*, die durch Verstärkung des Hauches zu *pφ*, *tþ*, *kχ* wurden, um schließlich durch Assimilation zu *φ*, *þ*, *χ* resp. noch weiter zu *f*, *s*, *h* zu werden. Dadurch findet seine Erklärung die ganze Gruppe I. Eine besondere Unterabteilung b), c) habe ich sowohl bei I. 1 als I. 2 annehmen müssen, da ich nicht sicher bin, ob die Fälle sub 1b) und 2b) alt sind und somit unter a) gehören oder aber ob sie analogisch entstanden sind und unter c) gehören. Baudouin de Courtenay spricht sich für das zweite aus (S. 91). Nun ist das aber nicht ganz so sicher. Das slov.-oberkr. *zaþ* braucht nicht aus *zadi*, einem alten Lokal, entstanden zu sein, sondern die Form *zad* (vgl. aksl. **задъ**, **на задъ**, č. *zad*) repräsentieren. Auch *ọspộþ* braucht man nicht auf **od-is-podi* zurückzuführen, sondern man kann in *-pọþ* überhaupt keinen Kasus eines *i*-Stammes **podь* mehr sehen, sondern nur eine Analogie nach Präp. *podъ*. Dasselbe gilt auch für *sprệþ*. Diese Adverbia waren ja stets Neubildungen und Analogien stark ausgesetzt, was wir später auch betreffs des adv. *prệþ* (= *prêžde*) klar sehen werden.

Ich gehe nun zu unserer II. Gruppe über. Das Gesetz, dessen Erklärung bis jetzt noch niemand zu unternehmen versucht hat, und das beiden Dialekten im großen und ganzen gemeinsam ist, steht trotz der äußerlichen Ähnlichkeit mit dem eben besprochenen nicht im Zusammenhang. Es lautet: *tk* w u r d e z u *þk* r e s p. *hk*. Das dieses Gesetz nicht etwa in die Wirkungssphäre des vorher besprochenen fällt, erhellt daraus, daß hier sowohl *dk* wie *tk* dem Wandel verfallen sind, während dort nur die Media (und auch die nur im abs. Auslaute) die Verschiebung erleidet.

Wie ist nun unsere Verschiebung zu erklären? Ich meine, durch fortdauernde Antizipation der Artikulation. Die Zungenspitze bildet bei *t* den Verschluß an der hinteren Fläche der Oberzähne, muß aber dann bei der Artikulation des *k* nach unten gehen und gleich darauf oder zugleich zurückgezogen werden. Ist nun ein klein wenig die *k*-Artikulation antizipiert worden, so steht die Zunge entweder nimmermehr so hoch, daß sie auf der hinteren Fläche der Oberzähne den Verschluß bilden könnte und sie erreicht nur mehr den Rand der Oberzähne, und weil sie zugleich nach rückwärts gezogen wird, auch diesen nicht mehr so stark, daß ein echter Verschluß stattfinden könnte, so daß nur eine Enge entsteht, durch die der Luftstrom entweichend den Laut *þ* erzeugt (es lautet der ganze Lautkomplex also *þk*), oder aber wird durch das Zurückziehen

der Zunge eine ähnliche Ritze an der Hinterfläche der Oberzähne gebildet, so daß ein *sk* entsteht.

Hat nun schon einmal die Antizipation der Artikulation stattgefunden, so kann es nun bei der neuen Lautung bleiben, oder die Antizipation dauert noch weiter fort. Während im Dial. des Nordens vom Veldes und im Wocheinertale die Entwicklung bei *ꝑk* stehen blieb, gingen die übrigen oberkr. Dialekte noch um eine Stufe weiter. Sprach man schon statt *tk* ein *ꝑk*, so konnte — wieder durch Antizipation der Artikulation — die Zunge noch mehr nach rückwärts gezogen werden und zwar allmählich so weit, daß überhaupt keine interdentale (resp. dentale) tonlose Spirans mehr entstehen konnte. Bei der *k*-Artikulation wird aber die Hinterzunge gehoben. Nun hat die Zungenfläche bei ihrem Zurückziehen noch nicht die Stelle des *k*-Verschlusses erreicht als schon eine Enge (wegen der Antizipation) entstand und der Luftstrom erzeugt an dieser Enge die velare Spirans *χ*. Die ganze Entwicklung läßt sich graphisch ungefähr so wiedergeben: *tk—ꝑk—ꝑχk—ꝑχk—χk—hk*. Dadurch finden ihre Erklärung die Fälle sub II. 2.

Ich habe darunter angeführt auch mehrere Präp. auf ursprüngliches *-d* und *-t*. Wenn ich diesen Fall da einreihe, so geschieht das aus besonderen Gründen. Wir sehen nämlich, daß ein *t* vor *p*, *v*, *l* usw. erhalten bleibt (z. B. *svъtvộ*, *mẹ́twa*, *mẹtlệ̂* usw.), die Präp. aber immer ein *-h* aufweist. Wir haben es hier mit ungemein starker Analogie zu tun. Weil z. B. die Präp. отъ in den Verbindungen wie отъ кѫдє, отъ краꙗ, отъкъıдати u. ä. regelrecht zu *ọh-* werden mußte, während sie anderswo als *ọt-* blieb, hat die Sprache dann die eine Form verallgemeinert, und zwar in unserem Falle *ọh-*. (Vgl. die Verallgemeinerung des schrift-slov. *od* für altes отъ aus Fällen, wo es vor stimmhafter Konsonanz stand.) Schöne Belege für analogisches *ọꝑ/ọh-* zeigen uns z. B. folgende Formen: *woꝑtlẹ̀*, wo die Präp. *woꝑ-* erst spät dazutrat, während die regelrechte Form nur *wotlẹ̀* (aus *wotlẹ̀*) sein kann (ich habe sie noch in Wocheinerfeistritz gehört). Ferner noch: *wòh táu̯*, *wohtàrgou̯*, *i̯ẹ u̯sẹ̀ u̯hpъstíwa* u. ä. m. Ja, wir haben sogar eine Form, die uns deutlich die ungemein starke Macht der Analogie zeigt, da in ihr an die Stelle der Präp. *o* (dial. *u*) die Präp. отъ (dial. *uh*) trat. Den Angriffspunkt zu dieser Analogie bot der gleichlautende Anlaut: *uhstāwa* = *ostala*. Trat nun die Präp. *uh* < отъ vor stimmhafte Konsonanz, so mußte der auslautende Spirant natürlich stimmhaft werden: *uʒwóm* (*odlomi*), *uʒdát* (*oddati*) u. ä. Statt *ʒ* hört man öfters auch

g. Dasselbe, was mit der Präp. отъ geschehen ist, geschah in gleicher Weise auch mit подъ, надъ, прѣдъ, slov. *med* (mit *d* statt *j* nach den eben erwähnten Präp.).

Es bleibt uns zu besprechen noch das Adv. *prȩ̂h*, *prȩ̂þ*, *prȩ̂s*. Im Aksl. lautet dieses Adv. прѣжде, im Schriftslov. ganz regelrecht *preje* (mit *j* aus *-di̯-*). Unsere Formen können aber absolut nicht auf **perdi̯e* zurückgehen. Ich betrachte sie für Kontaminationsformen des slov. Adv. *prêj(e)* und der etym. dazu gehörigen Präp. *pred*. Von der Präp. ist das auslautende *-d* in das Adv. geraten, *ê* (aksl. ѣ) blieb aber bewahrt (*ȩ*). Und unsere Formen gehen auf ein **prêd* zurück. Dieselbe Kontaminationsform hört man auch in Laibach als *prȩ̂t*.

Schwierigkeiten bereitet aber der von mir in Ravne ober Wocheinerfeistritz gehörte Inf. *vȩ́þt* (aksl. вѣдѣти). Nach Abfall des *-i* und Ausfall des durch Reduktion aus *ê* entstandenen ъ lautete die Form **vȩ́dt*, die zu **vȩ́tt* werden mußte. Geschah nun hier jetzt dasselbe, was in der idg. Grundsprache, wo *tt* zu *tþt* wurde (*οἶσθα*, got. *waist* < *u̯oid-tha*), und hier bei uns weiter zu *þt*? Ich wage es nicht zu entscheiden.

II.

Die »Metathese« von *l* und *v* im Slovenischen.

Im Arch. f. slav. Phil. XXXIV, S. 625, 626 spricht L. Pintar über eine sprachliche Erscheinung der slovenischen Dialekte, daß nämlich der Fall möglich ist, »daß in demselben Worte die Laute *l* und *v* vorkommen und daß bei gleichzeitiger Velarisation des *l* das folgende oder vorausgehende *v* durch *l* ersetzt wird«. Dieser Fall muß nach meinem Dafürhalten einer Berichtigung unterworfen werden. Pintar spricht nämlich von einer Metathese der beiden in Betracht kommenden Laute, was durchaus nicht richtig sein kann. Denn, spricht man von einer Metathese, so muß man jede Beeinflussung der fraglichen Lautgruppe von außen leugnen und der einzige Grund für das Auftreten derselben müßte dann eben in dem Umstande liegen, daß die beiden Laute (*l* und *v*) nicht weit voneinander vorkommen. Dies ist jedoch nicht der Fall; wir haben es hier mit Analogiebildungen zu tun und das Vorkommen von *l* und *v* nebeneinander spielt im allgemeinen gar keine Rolle.

Wie schon Pintar erwähnt, hat bereits Miklosich Fälle wie *britle*, *mrtli* (mit *l* statt *v*) dadurch erklärt, daß sie analogisch nach *gwáwa*, *gwále* entstanden sind. (Vgl. Gr. I. 338.) Dieselbe Erklärung hat auch

Baudouin de Courtenay gegeben, wenn er darüber in seinem »Бохинско-посавскій говоръ« (§ 42) und besonders S. 84, Anm. 2 sagt: »При этомъ какъ будто бы совершилось безсознательное рѣшеніе цѣлаго ряда пропорцій съ одной неизвѣстной, или, точнѣе говоря, замѣна четвертаго не подходящаго члена подобныхъ пропорцій другимъ, вполнѣ совпадающимъ съ общимъ характеромъ данной пропорціи. Такъ напримѣръ, въ пропорціи : métwa : gwáwa = metlé : gwavé четвертый членъ gwavé считается (конечно, безсознательно) несоотвѣтственнымъ и поэтому замѣняется членомъ gwalé.« Diese Art der Auffassung unserer Fälle ist entschieden einzig und allein richtig. Unsere Aufgabe ist es nún zu prüfen, ob sich die Formen, die Pintar anführt, dieser Erklärnng fügen, oder ob sie wirklich mit Notwendigkeit auf eine Metathese von *l* und *v* hinweisen.

Man muß mit Nachdruck betonen, daß die fraglichen Wörter, die nach Pintar diese Metathese aufweisen, in Oberkrain vorkommen, also in jenem Gebiete der slov. Sprache, wo ursprüngliches *ł* (das *ł* vor Vokalen hinterer Reihe und unmittelbar vor Konsonanz) zu labiolabialem *w* wurde. Dieses *w* < *ł* konnte mit dem ursprünglichen etym. *v* vermischt werden. So wurde die Deklination *gwava*, *gwave* nach der von *skawa*, *skale* zu *gwava*, *gwale* usw. Dasselbe geschah bei den ursprünglichen *ū*-Stämmen. Die Deklination *wóku*, *wókve*, *wókvъ*, *wokvo* wurde durch Einwirkung derselben Analogie zu *wóku*, *wókle*, *wóklъ*, *wokvo* umgestaltet. Da kann man doch von keiner Metathese sprechen; denn wäre dies der Fall, dann müßte ein Gen. sg. *wókle* aus *lókve* entstanden sein, also noch zu einer Zeit, wo das anlautende *l* vor *o* als *ł* gesprochen wurde. Dieses ist aber unmöglich, denn dann fehlt uns ein Erklärungsversuch für Fälle wie *cẹ́rkle*, *búkle*, *brītle*, *ugnītle* (= *uganitve*), *mr̥tlī* usw., wo neben dem *l*, das analogisch wie oben für ursprünglich *v* eingetreten ist, in demselben Worte k e i n *v* vorkommt. Diese Fälle sprechen somit entschieden dafür, daß wir es hier nur mit einer Analogie zu tun haben.

Aber auch die anderen von Pintar angeführten Formen lassen viel an Beweiskraft zu wünschen übrig. Nach ihm soll für eine Metathese von *l* und *v* das Wort »*glávten*« sprechen. Das Wort ist verzeichnet von Lužar in Zbornik Slov. Mat. II. 32. Jedoch aus dem dort angeführten ersieht man folgendes. Lužar setzt die Belege unter dem Index »*glavten*«; er sagt aber gleich weiter (in Klammern), daß das Wort als *gvávten*, *gválten*, *gvávtek* und *gváltek* ausgesprochen wird. Sein Index ist somit unter dem Einflusse des Schriftslovenischen entstanden.

Allerdings führt er dann noch die Aussprache mit *gl-* an: »tisočaka bo še lahko glávtek« und »Glávtnež (gov. tudi gváltnež) je (glávten) človek, hoteč sam vse veljati«. Wie man sieht, dürfen diese Anweisungen keinen hohen Grad des Glaubens verlangen, da Lužar nicht die richtige mundartliche Aussprache angibt (vgl. noch das später uns noch beschäftigende »to naredi glávt, da je učitelj moral od nas«). Es ist schon von diesem Standpunkte aus nicht ratsam, auf ein so unsicheres Material die Erklärung eines sprachlichen Phänomens zu bauen. Aber nehmen wir trotzdem an, daß das, was Lužar sagt, wahr ist; können wir das nicht anders als durch Metathese von *l* und *v* erklären? Ich glaube, wohl. Das deutsche »*Gewalt*«, das diesen Wörtern zugrunde liegt, mußte in Oberkrain zu *gvau̯t* werden; regelrechte Entsprechungen sind somit Wörter wie *gvávten*, *gvávtek*. Daneben kommt *gválten*, *gváltek* vor. Das *l* kann hier nicht auf das alte *ł* vor Konsonanz zurückgehen, es kann auch durch Metathese nicht ins Leben gerufen worden sein, da hier überhaupt nur *v* vorkam und kein *l*. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, daß hier das Wort *noch einmal* entlehnt wurde, aber diesmal zu einer Zeit, wo das Gesetz »vorkonsonantisches *ł* > *w*, *u̯*« nicht mehr wirkte. Einen ähnlichen Fall haben wir auch in *glávt* »(böses, schlimmes) Gerede«. Auch hier ist *l* vor *a*, also einem Vokal der hinteren Reihe, geblieben, weil das Wort erst später, nach der Wirkung des erwähnten Gesetzes, entlehnt wurde (aus deutsch »Gelaut«).

Nun aber zu *glávten* statt *gvávten*. Dieses Wort in dieser Form ist wirklich für die Annahme einer Metathese, wie sie Pintar annimmt, sehr verlockend. Lautgesetzlich kann es nicht entstanden sein. Ich meine vielmehr, daß wir es hier mit einer Kontaminationsform zu tun haben, und zwar sind da zusammengeflossen die bereits erwähnten Wörter *gvau̯t* (Gewalt) und *glau̯t* (Gerede). Daß die Bedeutungen nicht so sehr voneinander abweichen, daß eine wechselseitige Beeinflussung der Laute ausgeschlossen wäre, liegt auf der Hand. Vergleiche z. B. die von Lužar angeführten Sätze: »to naredi glavt, da je učitelj moral od nas« und »tak glávt čez koga poganjati«. Das *gl-* in *glávten* stammt somit aus dem Worte *glávt*. Für diese Auffassung des »*glávten*« scheint mir noch ein anderes Moment deutlich zu sprechen. Neben *glávtnež* (Prahlhans) wird auch (nach Lužar) *gváltnež* gesprochen. Das Wort *glávtnež* geht bestimmt auf »Gelaut« zurück, bedeutet also »ein Mensch, der viel von sich spricht«. In *gváltnež*, was dasselbe bedeutet, haben wir keine Metathese von *l-v* zu *v-l* mit Notwendigkeit anzunehmen, sondern es

liegt uns da wieder eine Kontaminationsform vor, oder besser gesagt: *glávtnež* ist ganz nach *gvalt*, *gvalten*, *gvaltek* umgestaltet worden, hat aber die Bedeutung beibehalten, dies desto leichter, weil die Bedeutungen von *gvau̯t/gvalt* und *glau̯t* einander so nahe liegen.

Nun geht Pintar bei seiner Metathese von *l* und *v* noch weiter. Er nimmt sie »auch vor dumpfen Vokalen« an und stützt das auf einen einzigen Beleg, nämlich auf »*pralo*« statt »*pravo*«. Aber da kann man ja von einer Metathese gar nicht sprechen, da ja in diesem Worte *l* und *v* nicht nebeneinander vorkommen. Unser Beispiel spricht somit wieder für das analogische Auftreten des *l*. Weil man (*ta*) *bę̀u̯*, (*ta*) *bęwa*, (*ta*) *bęle*, (*ta*) *bęlъ* sagte und sprach, fing man auch an (*ta*) *prau̯*, (*ta*) *prava*, (*ta*) *prale*, (*ta*) *pralъ* zu sprechen. Von den Formen, wo *l* vorkam, ist dieses *l* noch in andere Formen eingedrungen, und an Stelle eines (*ta*) *prau̯*, (*ta*) *pravo* trat schließlich ein (*ta*) *pral*, (*ta*) *pralo*. Dieser Fall ist somit nichts anderes als ein Beispiel einer doppelten Analogie.

Die bisher erwähnten Fälle, auf die Pintar seine Meinung der Metathese von *l* und *v* stützt, lassen sich somit alle gut durch Analogie erklären und zwar wird diese Erklärung als allein richtig erwiesen durch ebenso analogisch entstandene Wörter, wo *l* und *v* in demselben Worte nicht vorkommen (*britle*, *prale* usw.). Noch weniger sicher dürfen wir von allem Anfang an die Personen- resp. Ortsnamen, die Pintar anführt, hinstellen. Auch da kann man andere, wahrscheinlichere Erklärungen vorbringen. Zunächst besprechen wir den Eigennamen »*Lavtar*«, der nach Pintar aus d. Walter entstanden sein soll. Diese Herleitung scheint auch mir richtig zu sein, sehe aber in der Form *Lavtar* noch nicht die Notwendigkeit der Annahme einer Metathese. Die Form *Lavtar* wird wohl so zu erklären sein, daß das aus d. Walter in Oberkrain entstandene *Vavtar* unter dem Einflusse der Schriftsprache von Lehrern resp. in früherer Zeit von Pfarrern als *Lavtar* geschrieben wurde und so auch dann schließlich gesprochen. Dabei möchte ich auf folgendes aufmerksam machen. Oberkrainer, die lesen können, ersetzen sehr oft das aus *l* entstandene *w* durch das *l* der Schriftsprache. Dabei braucht man nicht an mehr gebildete Leute vom Lande zu denken. Ein einfacher Maurer aus Lees bei Veldes (Jožef Pernuš, 87 Jahre alt), wechselt z. B. sehr oft *w* mit *l*; so sprach er z. B. nebeneinander: *str̥̀wa*, *dr̥žáwa*, *dę́wal* (*dêlali*) und *na slám*, *ruguvílo*, *wǫ́sla*, *u̯dála* usw. Dasselbe war gewiß der Fall bei den Pfarrern, besonders noch, wenn die aus einer Gegend gekommen sind, wo das *ł* vor Vokalen hinterer Reihe nicht zu *w*, son-

dern zu *l* wurde. Und so haben sie gemeint, das erste *v* in dem gesprochenen *Vavtar* sei identisch mit dem *v* in *wani* (*lani*), *wâs* (*lâs*), *wàs* (*làz*), *wáčъn* (*lačen*) und schrieben es deshalb mit *l*, *Lavtar*. Das Schriftbild hat schließlich auch über die Aussprache den Sieg davongetragen. Dieser Name mit dieser Aussprache konnte dann noch Ortsnamen wie *Lavterški vrh* beeinflussen. Hier speziell kommen dann noch volksetymologische Umgestaltungen in Betracht, weil der Name dem Volke seinem Ursprunge und seiner Bedeutung nach nicht mehr verständlich war (vgl. z. B. »*Bajtarski vrh*« für und neben »*Valtarski vrh*« (aus dem J. 1584 »*Waltersskhiuoreh*«). (Izv. muz. dr. I. S. 78). — Auf das einmal vorkommende »*Volscharieberg*« kann man, solange die Etymologie dieses Ortsnamens nicht vorliegt, nicht bauen. — Schließlich muß ich noch erwähnen das bei den slov. protest. Schriftstellern vorkommende *zbiulati*, das nach Pintar »ein interessantes Beispiel für diese Konsonantenversetzung« (nämlich von *l* und *v*) sein soll. Das ist wohl ein Versehen, das dem Prof. Pintar in Schnelligkeit passiert ist; hier haben wir es fürwahr mit einer Metathese zu tun, aber nicht zwischen *l* und *v* (resp. umgekehrt), sondern zwischen *v* und *b* (*zbiu-* gegen *cvib-*), also zwischen zwei labialen Lauten.

Ich glaube klar genug nachgewiesen zu haben, daß eine »Metathese« von *l* und *v* keinen festen Anhaltspunkt und überhaupt keinen Boden hat und daß zur Erklärung die genannten Formen, welche bereits Miklosich und Baudouin de Courtenay gegeben haben, nämlich die Analogie infolge der Vermischung des aus *l* entstandenem *w* mit ursprünglichem *v* allein richtig und berechtigt ist. *Ramovš Francé.*

Einige Worterklärungen.

1. *bȁrzast* adj. gräulich < alb. *barϑ*.

Die im Ak. Wbch. I 191 angegebene Herleitung von ital. *verza*, rum. *varză* < lat. *vir(i)dia* ist schon wegen der Bedeutung unrichtig. Das skr. Adj. ist vielmehr identisch mit bulg. *barzav*, *barziv* = siv, sur, što ima bêly i črъny vlakna razmêseni, aus Gerov, welches schon Miklosich Et. Wbch. 8 richtig auf alb. *barϑ* 'weiß' zurückgeführt hat (cf. auch alb. *barδulór* 'grau').

barzast gehört wohl der Hirtensprache an; man hat nämlich *barzasta koza* (in Serbien und Dalmatien nach dem Ak. Wbch.), = koja nije ni bijela ni šarena; *bàrzilo* Bocksname. Das Wort erscheint weiter als Ortsname in *Bàrzilovica* (Serbien, Kreis Belgrad) und dann im Spitznamen *Bàrzilovac* Ak. Wbch. a. a. O., lauter Ableitungen von der Bocksbenennung *barzilo*, vgl. *jȁrac*, welches als Appellativum, Personenname und Ortsname vorkommt, s. Ak. Wbch. IV. 464.

Auch die im Ak. Wbch. angegebene Bedeutung = fulvus, kao zelenkast i crvenkast usw. scheint nicht zu stimmen, wie das Angeführte beweist. Das Adj. scheint vielmehr ʻgräulichʼ zu bedeuten.

2. *čьbanъ* sm. < ahd. *scif* + *an*.

Die Etymologie von asl. *čьbanъ* sextarius und seinen modern-slavischen Entsprechungen bezeichnet Berneker, Slav. etym. Wörterbuch 1908, S. 165 als dunkel. Zubatýs Zusammenstellung mit lit. *kimbù kìbti* wird daselbst als nicht sonderlich einleuchtend abgelehnt mit der Bemerkung, daß Z.s Meinung auch dem Wechsel von *b* und *v* in ab. *čьvanъ* nicht gerecht wird. Seitdem hat Mladenov in РФВ. LXII, S. 260 bis 262 versucht, dieses Wort mit idg. **keu-b* in Zusammenhang zu bringen. Die Schwundstufe von dieser idg. Wurzel mit dem Nasalinfix liegt bekanntlich in griech. *κύμβος*, lat.-kelt. *cumba* vor. Nun soll nach der Meinung Ml.s, welcher auch Z.s Etymologie ablehnt und auf den Wechsel von *v* und *b* nicht weiter eingeht, die Quelle von *ь* im slav. Worte nicht idg. *ĭ*, sondern idg. *m̥* (nasalierte Schwundstufe) sein. Er setzt daher **km̥banos* als vorslavische Grundform an. **km̥b* sucht er weiter in aksl. *čьbъrъ*.

Dieser Etymologie gegenüber ist aber gleich zu bemerken, daß schon in griech. *κύμβος*, lat.-kelt. *cumba* die von Ml. geforderte nasalierte Schwundstufe vorliegt (idg. *qumb* s. Boisacq, Dict. étym. de la langue grecque S. 534). Idg. *qumb* hätte aber im Slav. etwas ganz anderes ergeben. Vor der Schwundstufe *u* erwartet man bekanntlich kein *č*. *m̥* > *ь* auch in diesem Falle anzunehmen, da das einzige Beispiel *lьgъkъ* nach Brugmann, Kurze vergl. Grammatik § 196 Anm. 2, S. 130 noch nicht aufgeklärt ist, muß zumindestens als sehr gewagt betrachtet werden. Aus *ъm* würde man nach Vondrák, Vgl. slav. Gramm. I, S. 337 angesichts von *sъto* entweder *ъ* oder angesichts von *tysęšta*, *tysąšta* *ę* *ą* erwarten. Wie man also sieht, widersprechen der Etymologie Ml.s schwere lautliche Bedenken. Es ist daher noch immer am besten,

an der herrschenden Ansicht festzuhalten, daß in *čъbъrъ* eine Entlehnung aus dem Germanischen (s. jetzt Berneker a. a. O.) vorliegt, wie das bei vielen slavischen Bezeichnungen von Gefäßen der Fall ist (cf. *kъbьlъ*, *kotьlъ* usw.).

Ich halte nun auch *čьbanъ* für ein germ. Lehnwort. Die Grundlage des slav. Wortes suche ich im ahd. *scif*[1]), welches zunächst in der Bedeutung Gefäß vorkommt, vgl. noch nhd. *Kühlschiffe* (in der Brauerei) = hölzerne Gefäße, in denen man das Bier abkühlen läßt, s. Grimms Wbch. IX, 22, 25; ahd. *sciphi* = Trinkgeschirr mit breitem Boden, mnd. *schip* = kleines Scheffelmaß für trockene Dinge, Weigand II, 707. Für das Verhältnis der Bedeutungen: Gefäß—Fahrzeug vgl. noch frz. *vaisseau* und Schuchardt, Zeitschrift für romanische Philologie XXXIII, 653.

Lautlich ließe sich die Sache folgendermaßen rechtfertigen. Germ. *k* vor *i* ergibt im Slav. verschiedene Resultate: *k*, *c* und *č*, die alle in slavischen Behandlungen von got. *skillings* zu finden sind. Vgl. Miklosich, Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen S. 53 und Et. Wbch. S. 300 s. v. *sklengŭ*, *skŭlengŭ*. Man hat demnach: 1. *k*: asl. *skъlęzь*, *sklęzь* neben *štьlęgъ*; 2. *c* wie in *cьrky*, in *clez* im Statut von Vrbnik, s. Afsl.Ph. XXXI, 628 in der Fußnote von Jagić (cf. auch Ak. Wbch. I, 817); 3. aruss. *ščeljag* 'Münze' im Afsl.Ph. a. a. O. Wie čak. *clez*, asl. *klęzь* (s. Miklosich Et. Wbch. 300) zeigen, finden wir bei den slav. Behandlungen von *skillings* den Schwund vom anlautenden *s* wie bei *čistъ*: lit. *skýstas*, *cěpiti* zu *skaip*, skr. *sklizak*, *sklizavica* neben *klizati se* usw., in Žumberak *kop̀ti* neben skr. *škopiti*, slov. auch *skopiti* neben *kopiti* (s. Miklosich Et. Wbch. S. 302 s. v. *skopĭcĭ*). Diesen Schwund hätten wir auch in *čьbanъ* von *scif*. Indessen ist auch bei den slav. Behandlungen von *scif* gleichwie bei denjenigen von *skillings* nicht immer notwendig, diesen Schwund anzunehmen. Wie skr. *zdila*, *zdjela*, slov. *zdêla*, aus ital. *scodella* den Schwund von *k* zeigen, so kann klr. *zban*, poln. *dzban* entweder auf **s(k)ban* oder auf **cban* zurückgehen. Sonst zeigen die slavischen Formen überall die Angleichung des *č* an das folgende *b* aus deutsch *f*, und zwar entweder als *ž*: russ. *žbanъ*, *žbanišь*, *žbanokъ*, klr. *žban*, č. *žbán*, skr. *žbȁn*, *žbȁń*, wozu ich *žbȁńa* aus Žumberak[2]) hinzufüge, oder als *dž*: skr. *džbȁn*, westbulg. (Vidin) *džiban*,

[1]) Wegen deutsch *f* > slav. *b* s. *bakla* < *Fackel*, *berma*, *berla*, Berneker 50, unten *koba*, *hrabě* < ahd. *grâvio* usw., s. Gebauer I, 441/2.

[2]) In Bosnien erscheint das Wort in der Bedeutung 'hölzernes Wassergefäß', wofür daselbst noch andere Fremdausdrücke wie *bréma*, *fūčija* oder

džuban (s. Mladenov a. a. O.). Die Angleichung des *b* an das vorhergehende *č* findet statt in abg. *čьvanъ*, russ. *čvanъ*, *čvanecь*[1]. *č* hat sich erhalten in čech. *čbán* und der magyarischen Entlehnung *csobán*, *csobány*, woraus in skr. *čòbańa* rückentlehnt wurde.

Was das Suffix *-an* anbelangt, so ist es gerade bei den entlehnten Bezeichnungen von Gefäßen öfter anzutreffen, wie z. B. 1. bei skr. *kr̀bāń* neben čech. *krb*, *krbaň*, *krbaně* und skr. *kr̀bul̯a* Berneker 568 und alb. *kẹrbẹ* (Meyer, Alb. Wbch. 188), aus deutsch *Korb*: 2. čech. *kubaňa* = veliká nádoba hliněná záhrdlitá na vodu, na mléko (Kott, Česko-německý slovar VI, 763), welches offenbar mit *kubъ* Berneker 636 zusammenhängt. 3. Hierher hat man noch zu stellen slov. skr. bg. *kòpańa*, *kòpańica*, daraus entlehnt arum. *cupańe*, dacorum. *copaie* 'Trog' (s. Zeitschrift f. rom. Phil. XXXIII, 653), welches schwerlich mit *kopati* etwas zu tun hat, wie Miklosich Et. Wbch. 128 und nach ihm das Ak. Wbch. meinen[2]. Schon Štrekelj, Zur slav. Lehnwörterkunde 81, lehnt die Miklosichsche Meinung ab und bringt *kopańa* in Verbindung mit slov. *kopa* 'Trog'[3]. Mlt. *cōpa*, ahd. *chuopha*, *chuofa*, *chofa* erscheint weiter im skr. *kȍba* Art Kübel, *kòbica* Ak. Wbch. V, 133, 4.

Indessen ist *scif* mit dem Suffixe *-il*: ahd. *scifel* cymba, navicula, *scifelîn* cymbia, kahnförmiges Trinkgefäß, cf. Schuchardt, Zeitschr. f. rom. Phil. XXXIII, 653, in slavische Sprachen eingedrungen. Hierher ziehe ich čech. *žbel* = dřevená nádoba na vodu (vyšši než putenka) k vrchu uzši (Kott. o. c. V, 784); bei Gebauer, Slovnik staročeský I, 160 *čbel*; *ščbel*, worauf daselbst hingewiesen wird, fehlt noch. Von den Slaven ging das Wort zu den Magyaren über: *csobolyó* (oder *csoboló*) Wasserlagel, ein hölzernes Gefäß für Trinkwasser, daraus wiederum slovak. *čobola*, *čbola*, s. Miklosich, Slav. Elemente im Magyarischen S. 89, wo die Sache anders dargestellt wird.

---

vùčija gebräuchlich sind. In Bović (Kroatien) dient das mit *žbän* bezeichnete hölzerne Gefäß, wie mir Prof. Simić mitteilt, zum Auffangen von Schnaps beim Schnapsbrennen. *Žbäńa* bedeutet in Žumberak ein größeres aus Dauben gemachtes Gefäß mit zwei Henkeln am oberen Rande zum Aufbewahren von Schmalz. Die hölzerne Decke besteht aus zwei Teilen, die ebenso rund sind wie das Gefäß selbst. In Warasdin heißt dieses Gefäß *banjica*.

[1] Vgl. os. *čvor* aus *čborъ*, Mikl. Et. Wbch. 37 s. v. *čibrŭ*.

[2] Den bei Broz-Iveković I, 560 und im Ak. Wbch. angeführten Bedeutungen ist noch hinzuzufügen die in Petrovac (Bosnien) vorkommende: hölzerner Löffel mit kurzem Griff zum Schöpfen von Mehl aus den Säcken.

[3] Die irrige Meinung Mikl.s erscheint jetzt noch bei Berneker 563.

Dagegen hat skr. *škîp*, *škípa* 'Waschtrog', trotzdem es Mikl. Et. Wbch 340 mit ahd. *scif* in Zusammenhang bringt, mit dem ahd. Worte direkt nichts zu tun. Das skr. Wort kommt vor nach den Angaben bei Broz-Iveković in der Hercegovina und Montenegro in der Bedeutung größerer hölzerner Schüssel, was anderswo *karlica* genannt wird, in der Bocche von Cattaro Waschtrog [1]). Das Wort ist also auf das Gebiet beschränkt, wo sich der romanische Einfluß am meisten geltend macht. Deshalb geht skr. *škîp* zurück auf abruzz. *schifa* 'große Butte', sic. *schifu* 'Trog', ital. *schifo* 'Mörtel-, Kalkmulde'.

3. *Ćòjluk*.

Dieser Ortsname ist auf dem skr. Gebiet nicht selten. Doch muß man zunächst den Anfangsbuchstaben näher begründen, da es auch *Čojluk* geschrieben wird. Meine Erkundigungen, die ich mir bei den glaubwürdigen, die betreffenden Ortschaften kennenden Leuten holte, sowie die neueren amtlichen Publikationen sprechen für *ć* und nicht für *č*. Ak. Wbch I, 57 schreibt *Čòiluk* in der Lika bei Udbina [2]). Von einem gebürtigen Likaner hörte ich den Spruch:

Ja sam momak iz Ćòjluka,
Volim kruva nego luka.

Ak. Wbch. a. a. O. kennt noch *Čojluk* in Bosnien. Popis žiteljstva, Sarajevo 1895, bringt aus dem Bezirke Krupa zwei gleichnamige

---

[1]) Prof. Dr. Jelić (Zara) teilt mir darüber noch brieflich mit: »*Škip* ist ein Trog aus einem Stück Buchenholz. Das Stück stellt die Hälfte des Baumstammes im Sinne der Länge dar. Gewöhnliche Länge 0,70. Breite 0,40, Tiefe 0,30 m. Als wasserdichtes Gefäß dient *škip* zu allen möglichen Zwecken sowohl für Flüssigkeiten als für Massen. Daraus kann also eine größere Anzahl Personen speisen; den Haustieren wird daraus Nahrung verabreicht oder es dient zur Übertragung von Erde, Mörtel und Schutt. Das Gefäß ist gang und gäbe in Nin (Nona) und Umgebung, dürfte aber auch in Nord-Dalmatien allgemein vorkommen. In der Umgebung von Spalato heißt derselbe Gegenstand *mašurić*.« (S. über das letzte Wort meinen Artikel Zur Kunde des roman. Elements in der skr. Sprache, Zeitschrift f. rom. Ph. XXXVI, 651, 14). In Nevesinje (Herzegowina) ist *škip* ein aus einem Stück Eschen- oder Birnenholz kahnartig gemachtes und zur Aufbewahrung von Milch bestimmtes Gefäß. In der Lika (Gegend von Podlapac) dient es zum Waschen von kleinen Kindern. In Bosnien (Sarajevo, Banja Luka) und Kroatien-Slavonien scheint es nicht mehr vorzukommen.

[2]) Desgleichen auch Političko i sudbeno razdieljenje kralj. Hrvatske etc. Zagreb 1895, S. 23, wie auch in der Ausgabe 1903.

Ortschaften, dann je einmal aus den Bezirken Jajce, Petrovac und Bugojno. Auch in dieser Publikation der bosn.-herceg. Landesregierung wird nur *Ćojluk* geschrieben. Ein aus Petrovac gebürtiger Herr sichert mir die Aussprache *Ćòjluk*. Diese Aussprache wird neuerlich bestätigt im Sarajever Amtsblatt Sarajevski list Nr. 79 (vom 9. April 1912) S. 2, Spalte 3, in einer Nachricht aus Bos. Krupa vom 6. April: težak Luka Ćirić iz Ćojluka blizu Krupe etc. Die neusten Rezultati popisa žiteljstva u Bos. i Herc. od 10. X. 1910, Sarajevo 1912, S. 286, bieten eine Ortschaft *Ćojluk* in der Dorfgemeinde Vinac bei Jajce. Ein Stadtviertel von Virovitica heißt ferner *Čoluk*, welches sicher hierher gehört.

Da für die Feststellung von Etymologie von großer Wichtigkeit ist, ob *ć* oder *č* zugrunde liegt, so schien es geboten, bei dieser Frage länger zu verweilen. Es ist nämlich bekannt, daß die türkischen Lehnwörter im Skr. für türk. *ḱ* immer *ć* zeigen. Unser Ortsname ist auch türkischen Ursprungs, wie schon das Suffix *-luk* vermuten läßt. *Ćòjluk* geht zurück auf türk. *ḱöjlük*[1]). *Ḱöjlük* (= *selište*) kommt als Ortsname im Vilajet Diari-bekir (Kleinasien) vor. Es ist gleich gebildet wie das bekannte *Hissarlik* (= *Gradište*) bei Troja.

4. *(h)ȕja* sf. 'Zorn'.

Dieses Wort ist in ganz Bosnien sehr gebräuchlich, jedoch bisher von keinem skr. Lexikographen, soweit ich sehe, in dieser Bedeutung gebucht worden. Ich weiß nicht, ob das angeführte Wort identisch ist mit dem im Ak. Wbch. III, 729 angeführten, wo gesagt wird *huja* kaže se kod ladara štacija, kada se na konjima lada vuče.

(h)ȕja ist meiner Ansicht nach eine Ableitung mittels *-ja* vom Adj. *chudъ* 'schlimm, böse'. *di̯* > *j* ist auf dem štokavischen Gebiet zwar auffallend, kommt aber doch vor, siehe jetzt Rešetar, Der štokavische Dialekt S. 136, § 61.

Zu identifizieren sind mit dem besprochenen Worte *huja* = mršava kokoš, mršavo čeljade; vgl. für die Bedeutungsentwicklung poln. *chudziec*, *chujec* 'unverschnittener Eber, Stammschwein'. Wie man sieht, entwickelt sich der Begriff des Bösen, Schlimmen nach zwei Richtungen; erstens nach der Richtung des Schlechten und Minderwertigen, welche Bedeutung in *huja* : magere Henne, magerer Mensch, dann in *hȕjav* =

[1]) *kyu³ylu²k* = a place of (so many) villages, Redhouse, Turkish and english lexicon S. 1606.

bijedan, nevoljan, jadan, *hujavčina* = hujavo čeljade, Ak. Wbch. III. 729, vorliegt; zweitens nach der Richtung des Zornigen, Aufbrausenden, wozu skr. *(h)ȕja* 'Zorn', poln. *chudziec*, *chujec* 'unverschnittener Eber' gehören.

Dagegen sind zu trennen von unserem Worte *ȕja* 'die Rast, Erholung', respiratio, requies; *ȕjāńe* 'das Rasten, Ausschnauben'; *ȕjati* 'ausrasten'; *újati* 'heulen' bei Broz-Iveković II, 632; *hȕjati* 'ausrasten' Ak. Wbch. III, 729. Diese Wörter sind gewiß onomatopoetische Bildungen, von *hȕ*, mit welcher Silbe man das Ausatmen bezeichnet.

5. *kantarìjūn*, *-úna* sm. 'Tausendguldenkraut'.

Dieses Wort ist in Bosnien sehr gebräuchlich, ist aber, soweit ich sehe, noch nirgends gebucht worden. Es ist griech. *κενταύριον*, lat. *centaurea*, centaurium, centaurion, centauris (Thesaurus linguae latinae III. 812), angeglichen an die Endung *-one* > *-un*, welche in ital. Lehnwörtern sehr häufig vorkommt.

6. *kolomboć* sm. 'Mais'.

Nach Ak. Wbch. V, 212 werden in Vasojevići (Montenegro) Maisstelzen (krčamak) so benannt und in der Umgebung von Bar und Ulciń Kukuruz selbst. Das Wort wird a. a. O. noch aus Bocche di Cattaro belegt. Es ist alb. scut. *kaľamóts* 'Mais', *kaľambóḱ*, ngr. *καλαμπόκι*, s. Meyer, Alb. Wbch. 170.

7. *ládāńe* sn. 'Land, Dorf', *ládāński* adj. 'ländlich, bäuerlich, dörflich'.

Dieses in Kroatien sehr bekannte Wort ist im Ak. Wbch. V, 865 nur als Name zweier Dörfer im Warasdiner Komitat nachgewiesen. Heutzutage ist es auch in die Schriftsprache eingedrungen [1]) und hat sein einstiges aufs Kajkavische und Slovenische beschränktes Gebiet bedeutend erweitert. Es bedeutet 'das flache Land, frz. la campagne' im Gegensatz zu Stadt, z. B. mi ladański ļudi [2]), na ladańu boraviti usw.; im Slov. (Pleteršnik, Slovar I. 495) = Besitz, Landgut; *ladaństvo* = Land (opp. Stadt).

Schon Budmani im Ak. Wbch. a. a. O. hat das Wort richtig als eine kajkavische Form des schriftsprachlichen *vladańe* aufgefaßt. In der

---

[1]) Nach einer freundschaftlichen Mitteilung von Prof. Ivšić soll die Annahme bestehen, daß es Miškatović in die Literatursprache eingeführt hat.

[2]) Ladanjska opozicija ist der Titel einer Komödie von Derenčin.

Bedeutung: »Besitz, Landgut, Land überhaupt (opp. zu Stadt)« ist das kajkavische Wort meiner Ansicht nach nichts anderes als eine Übersetzung von mittellat. *dominium* (oder *dominicum*)[1], auch *domanium* (nach dem frz. *domaine*) Herrschaft über etwas, Eigentum, Gut. Es ist dies eine Übersetzung, die noch lebhaft an die feudalen Verhältnisse erinnert, an die Zeit nämlich, wo noch der heutige Gegensatz zwischen Land und Stadt eigentlich dem Gegensatz von dem unter dem Besitz der Adeligen stehenden Lande (dominium) und der von freien Bürgern bewohnten Stadt gleichkam, so daß das adelige dominium gewissermaßen als Vertreter des Ländlichen überhaupt galt. Das kajk.-slov. Wort entwickelt sich demnach von der Bedeutung 'Gut am Lande' zu 'Land, Dorf überhaupt'.

8. *Ȍstrva* sf.

In Montenegro bedeutet es nach Broz-Iveković I, 927: kao stuba udarena u zemlju (pred kolibom), te se vješaju puške; in Žumberak (Akz. *ostȑva*) dagegen: behauener Baum, wo nur größere Äste gelassen werden, die kleineren dagegen entfernt, dient zum Kleetrocknen auf dem Felde. Der Zusammenhang mit dem Adj. *ostrъ* ist klar. Ich denke an ein Subst. **ostry* **ostrъve* wie *svekry*, *svekrъve*.

9. *tùkati se* v. 'mit jem. zusammentreffen, jem. begegnen'

ist in Bosnien (Kreis Banja Luka) gebräuchlich und auch von keinem skr. Lexikographen gebucht worden. Es ist in Zusammenhang zu bringen mit der Wurzel *tъk* im Slav., skr. *tikati*, č. *týkati*, poln. *tykać* usw., hier nur in einer anderen Ablautstufe; cf. skr. *surov* und *sirov*.

10. Zu den skr. Lehnwörtern aus dem Türkischen.

Die bei den skr. entlehnten Zeitwörtern so verbreitete Endung *-isati* führt man richtig auf den griechischen Aorist zurück (s. Maretić, Gram. i stil. str. 380). Ganz dasselbe ist bei einigen aus dem Türkischen entlehnten Zeitwörtern der Fall. Auch da liegt dem skr. Infinitiv kein türkischer Infinitiv zugrunde, sondern das türk. kategor. Perf. Allerdings kommen Fälle vor, wo sowohl der türkische Infinitiv als auch das türkische Perfekt dem skr. entlehnten Zeitworte zugrunde liegen. Als Beispiel führe ich an *eglèndisati*, *eglènisati*, *jeglènisati* Ak. Wbch. III. 23,

[1] Vgl. bei Bartal, Glossarium mediae et infimae latinitatis regni Hungariae I, 227: dominium = territorium castelli.

wo fälschlich türk. *eglendirmek* als Grundlage angegeben wird, was schon deswegen nicht richtig ist, weil *eglendirmek* ein objektives Zeitwort ist, s. Meninski I, 208 eg^{i}lendirmek^{i} = ritenere, ritardare, dar trattenimento. Von *eglènisati*, *jeglènisati* ist vielmehr die Grundlage *eg^{i}lenmek*; von *eglèndisati* dagegen Perf. *eg^{i}lendy*[1]).

Im Nachfolgenden führe ich noch einige Zeitwörter, die hierher gehören, bisher aber nicht gebucht wurden, an.

baildisati 'in Ohnmacht fallen' (Banja Luka) von türk. bājilmak svenire, Meninski I, 48.

čèktisati (Banja Luka) 'dulden, ertragen; jem. belästigen' z. B. čektisō na me, da bog sačuva, türk. c^{i}ek^{i}mek^{i} = tirare, stendere, patire, Meninski I, 109.

kulàndisati 'gebrauchen' (in ganz Bosnien), türk. *kullanmak*: faire usage, se servir, employer (Zenker); vgl. alb. *kułandris* 'behandeln, verwenden'. Meyer, Alb. Wbch. 212.

osàndisati se 'sich langweilen' (Banja Luka und anderswo in Bosnien): osàndisō sam se čekajući; man kann auch sagen: on me je osàndisō; türk. *osanmak* = avere fastidio. Meninski I, 661. Man versichert mir auch die Form *osànisati se* (s. auch Mikl., Türk. Elem., Denkschr. 38, 7), welche Form demnach auf *osan-mak* zurückgeht, während *osandisati* auf *osandy* beruht. Vgl. auch *kahvèndisati* und *kavènisati*.

Auf dieselbe Art ist zu erklären: *kìdisati*, oder mit Einschub *-n kìndisati* (s. Ak. Wbch. IV, 954) 'Gewalt, Hand anlegen, töten', von türk. *kyjmak^{i}* 'töten', nach Meninski tritare, sminuzzare, tagliare in pezzi, perdere, rovinare, uccidere. Wegen des *d* hat Miklosich 34, 331 nur mit Bedenken *kidisati* mit *kyjmak* zusammengestellt. Wenn man an die Perfektform denkt, so ist die skr. Form ganz klar und es ist nicht notwendig, auch an *kynamak* zu denken, wie es Miklosich 34, 332 und nach ihm Ak. Wbch. IV, 946 tun. *kèisati* Ak. Wbch. IV, 933, derselben Bedeutung wie *kìdisati*[2]), beruht dagegen auf der türk. Infinitivform

---

[1]) Hierher auch *sèvdisati* (schon bei Miklosich, Türk. Elemente usw. Denkschr. 35, 156 und Popović, Istočanske reči 189 erwähnt) nicht direkt von *sevmek^{i}*, sondern vom Perf. Bei dieser Gelegenheit erwähne ich noch das schöne Beispiel: Ako sam ga očim' pogledala, nijesam ga srcem sevdisala (Banja Luka).

[2]) *còrdisati* pessumdare ist wohl eine Vermengung von *kr̀disati* und *ćorda* 'Schwert'.

kyj-mak, da bekanntlich der türk. Laut *y* als *i*, *e*, *a* und *r* erscheint [1]. Deshalb ist es nicht ausgeschlossen, daß auch *kr̀disati* ʽvernichten, zugrunde richtenʼ hierher gehört und nicht zu *qyrmak*, wie bei Miklosich 34, 332 und nach ihm im Ak. Wbch. V, 498, da dann auch die Bedeutung besser paßt; *qyrmak* bedeutet ja brechen, verletzen.

11. Zum Lokativ in den serbokroatischen Ortsnamen.

Schon Jagić hat im Artikel »Die slav. Composita in ihrem sprachgeschichtlichen Auftreten« (AfslPh. XX, 520) ganz zutreffend in *Cȁri* von *Cȁrigrād* den Lokativ gesehen. Diese Auffassung wird Gewißheit, wenn man *Cari*(*grād*) [2] mit *Cesargrad* [3], Namen einer Ruine an der Sutla [4],

---

[1] Beispiele: 1. für türk. *y* > skr. *i*: *kíma* ʻkleine Hacke zum Faschieren des Fleischesʼ < *kyjma*, carne tagliata minutamente Meninski I 449, *kïmetahta* ʻHackbrett, Fleischbrett < *kyjma tahtasy* tagliere; *kímet* im Beispiele: Taj jede kao đòmba, ne zna sam sebi kímeta < *kȳmet* prezzo, valore, stima Meninski I 454; *rázī* ʻzufriedenʼ < *rāzȳ* arab. contento Men.; 2. für türk. *y* > skr. *e*: *batèrisati* ʻzugrunde richten, vergeudenʼ (z. B. batèrisō je toliki silni mȃl) < *batyrmaq* ʻversinkenʼ, von *batmaq*; *ćȁge*, *-eta* ʻStück Papierʼ Ak. Wb. II 125 < *kⁱaghyd*; 3. für türk. *y* > skr. *r*: *hršum* (na nekoga hȑšum sasuti, učiniti) < *chysⁱm* pers. ira, collera, sdegno, rabbia, Meninski I 150; *kr̍lu*(*i*)*č* < *kylyĝ* scimitarra, sciabla, Men. I 453, s. auch Mikl. o. c. 37, 61 *kilič*, bei Popović o. c. S. 124 *kilidž*; *kr̍zluk* ʻJungfernschaftʼ < *kyzlyk* verginità Men. I 455, vgl. *krzlaraga* bei Popović S. 128 und Mikl. 34, 333 mit *Kizlaraga* bei Gundulić, *kr̍šla* ʻKaserneʼ < *kεšla* ʻKaserneʼ, Meyer, Alb. Wb. 189; *sr̀klet* ʻNervositätʼ, *srklètli* ʻnervösʼ < *sεklet* ʻschwere Angst, Unbehagenʼ, s. Meyer, Alb. Wb. 384; 4. für türk. *y* > skr. *a*: *kana* Ak. Wb. IV 814, andere Formen: *knȁ*, *kȅna* Ak. Wb. V 109 und *kr̀na* Ak. Wb. V 603 balsamina hortensis < *kynā*, *hyna* ligustro, colore col quale si tingono le femmine i capelli e le unghie Meninski I 333, 451; *kazàmak* ʻScharlachʼ, Ak. Wb. IV 909 daneben auch *krzàmak* zu *kyz* chaleur, feu, *kyzarmak* infocarsi, roventarsi Men. I 453. Die angeführten zum Teil noch nicht gebuchten skr. Wörter sind in Bosnien gang und gäbe.

[2] *Carigrad* ist auch der Name einer Häusergruppe im Bezirke Prijedor (Bosnien) sowie eines Berges und einer Ruine auf demselben in Serbien, s. Ak. Wbch I. 760, s. v. *Carigrad*.

[3] Vgl. *Cesar grad* in Letop. dukǀ. Ak. Wbch. I, 772.

[4] Die Ruine *Cesargrad* befindet sich auf dem Berge *Cesarsko brdo* (vgl. *Cesarska ves* bei Klańec), s. Klaić Sutla, in Hrvatsko Kolo VI, 123, ebenda auch zwei Abbildungen. Daselbst auch Belege wie Chasar 1399, Kaysersperg 1612, arx Chasarvara 1630, lauter magyarische bzw. deutsche Übersetzungen. Es ist nicht zu vergessen, daß die Burg auch in dem ältesten kroatischen Belege nur *Cesar* heißt (in einem Briefe Tahis vom 28. I. 1562, s. Kukuljević, Acta Croatica S. 327: na dwor gozpodyna bana pod chezarom etc.). Das ist aber

nicht weit von *Klańec* in Zagorien (Kroatien), vergleicht, wo man in *Cesar-* nichts anderes als ein mittels *-j* (цѣсарь) gebildetes Adjektiv sehen kann. Ferner wird die Erklärung Jagić' auch dadurch bekräftigt, daß das Adj. bei den mit *-grad* usw. gebildeten Ortsnamen gewöhnlich in unbestimmter Form erscheint, z. B. russ. *Novgorod*, skr. *Beograd*, *Belgrad* (kroat. Küstenland), *Biograd* (Dalmatien) usw., also in *i* von *Carigrad* nicht die bestimmte Form von *car'* gesehen werden darf, auch deswegen nicht, weil es kurz ist. Der Lokativ *Cari-* ist weiter anzutreffen in *Cȁribrōd* (Bulgarien) und *Cȁribrdo* (ein Berg) Ak. Wbch. I, 759[1]).

Ich will nun weitere Beispiele des alten Lokativs aus den Ortsnamen bringen.

Zunächst gehören hierher viele *Vučipoļe* (= Wolfsfeld). Bosnien allein besitzt laut Angaben der Resultate von Volkszählungen von 1895 und 1910 vier *Vučipoļe*, und zwar in den Bezirken Ļubuški, Bugojno (im Dorfe Glavica), Županac (im Dorf Podgaj) und Mostar (im Dorf Čitluk). In Dalmatien ist der Ortsname auch nicht selten. Das Ortsrepertorium der k. k. statistischen Zentral-Kommission in Wien verzeichnet dreimal *Vučipoļe* (in den Gerichtsbezirken Obrovac, Knin und Siń). — In Kroatien: *Vučipoļe* in der Gemeinde Gračac[2]). *Vuči-* ist nichts anderes als der alte Lokativ. Der čakavische[3]) Lokativ im Fem. erscheint *Vučeravan* (Wolfsebene) im Gerichtsbezirke Supetar, welche Ortschaft auch *Vučjaravan* heißt (Ortsrepertorium S. 137). — Ob in *Vučikal* (Wolfsschlamm, -kot) (Gerichtsbezirk Budva, Ortsrepertorium S. 18) der Lokativ vorliege oder nicht, soll vorderhand dahingestellt bleiben[4]). Dagegen ist *Vučedraga* (= Wolfstal) gewiß so zu erklären wie *Vučeravan*. *Vučedraga* befindet sich in der Pfarre Turjake des Bistums von Spalato (s. Schematismus des Spalatiner Bistums für das Jahr 1913, S. 85).

Veli = groß erscheint in alter Lokativform zunächst in *Velehrad* (Mähren, vgl. Miklosich, Slav. Ortsnamen aus App. II, S. 253, 714).

---

kein Beweis, daß man in *Cesar* kein Adj. sehen sollte. Es ist vielmehr derselbe Fall wie bei vielen skr. Ortsnamen *Novi*, wo *grad* als selbstverständlich entfallen ist. — Eine Beschreibung dieser Ruine sowie eine Geschichte des Ortes nebst Abbildungen ist zu lesen auch bei Laszowski, Hrvatske povjesne gradjevine, Zagreb 1902, S. 79—84.

[1]) Vgl. mit *Caribrdo Cesar brdo*, Häusergruppe in der Gemeinde Pisarovina, s. Političko i sudbeno razdieljenje kralj. Hrvatske etc. Zagreb 1895, S. 86.

[2]) S. Polit. i sudb. razdieljenje etc. S. 9.

[3]) S. Vondrák, Vgl. slav. Gramm. II, S. 35.

[4]) Vgl. *Vučitrn* in Altserbien.

Auch in *Velèbit*[1]), Bergkette in Kroatien, Berg in Bosnien, möchte ich nichts anderes als den alten Lokativ sehen. Der zweite Bestandteil wäre zu identifizieren mit čech. *byt* 'Existenz, Aufenthalt', vgl. auch aisl. *būđ* 'Wohnung', lit. *bùtas* 'Haus, Wohnhaus', skr. *bítak* 'Wesen', *obitavati* 'wohnen'. Der zweite Bestandteil wäre ferner zu vergleichen mit *Hudi bitek*, Dorf in der Gemeinde Odra in Kroatien (Komitat Agram). Wegen -ѣ > -*e* vgl. трѣбѣ > *trijebe* (štokavisch-dialektisch). Was eigentlich *Velèbit* bedeutet, ist schwer zu sagen[2]), da *bit* sonst nirgends im Skr. belegt ist. Es ist aber an die volkstümlichen Erzählungen zu erinnern, wonach *Velèbit* als Aufenthaltsort von Vilen gilt[3]). Vielleicht bezieht sich darauf auch seine Benennung. Eine so benannte Hirtensiedlung wäre auch nicht ausgeschlossen (cf. *stan* 'Sennerei').

12. *Žètica* sf. 'Molke'.

Die Molke (*su(i)rutka*) wird in Sarajevo und anderswo in Bosnien noch *žètica* genannt. Das Vorhandensein dieses bisher nicht belegten Wortes ist sehr wichtig, weil dadurch die slav. Grundlage des rumän. Wortes *jîntiță* 'gekochte Schafmolke' (s. Tiktin, Rum.-deutsch. Wbch. II, 872) gesichert ist. Das skr. Wort wanderte dann, durch rumänische Hirten weiter getragen, zu den Nordslaven: slovak. *žentica*, poln. *żentyca*, ruthen. *žentyća* (s. Miklosich, Wanderungen der Rumänen, Denkschriften 21) und zu den Magyaren: *zséndicze*, *zsinczicza* (A magyar nyelv szotara 6, 1252 nach Miklosich). — Das skr. Wort gehört zu *žęti*, *žьmą*. In Warasdin heißt der Holzkübel, in welchen gemolken wird, *žetarka*.

P. Skok.

---

1) Die Form *Velebić*, die gelegentlich selbst in den Urkunden zu lesen ist, halte ich für eine gelehrte Angleichung an die ungememein verbreitete Endung *-ić*. Beim Volke ist sie nicht zu hören. Velebit heißt weiter eine Landzunge mit dem gleichnamigen Berge in der Katastralgemeinde Vrsi bei Nona (Dalmatien, s. auch Jelić, Hrv. spomenici ninskoga područja, I, S. 1). Auch dieser Name erscheint in der Katastralmappe und in den mir vom Prof. Jelić freundlichst zur Verfügung gestellten urkundlichen Belegen (1530, 1793) Monte Velebich. Nach meinen Erhebungen ist diese Form dem dortigen Volke nicht bekannt.

2) Schon Zoranić, Planine, Stari pisci hrv. 16, S. 69—71, versucht eine Erklärung des Namens, die natürlich wertlos ist, zu geben.

3) Auf ähnliche mythologische Vorstellungen von *Velebit* scheint hinzuweisen auch der Name der Bergspitze *Sveto Brdo* (1753 m) in demselben Gebirge. S. eine solche Erzählung bei Hirc, Prirodni zemljopis Hrvatske I, S. 452, Anm. 3.

Beiträge zur ukrainischen Wortforschung.

---

babána, -ny f. ‘altes Schaf, welches der Zeugung unfähig ist’; ≤ rum. băbánă, ‘altes Schaf, das nicht mehr lammt’.

báśka, -ky f. ‘Schafsname’; ≤ rum. báscă, ‘Vließ, Gesamtheit der Scherwolle eines Schafes’; alb. baskă.

batałéṷ, -va m., batałéj, -ja m. ‘Schlägel im Butterfaß’; ≤ rum. bătălắu, ‘Schlägel, Bläuel’.

báus, -usa m. ‘Schnurbart’; poln. bajusy, ‘Schnurbart, Backenbart’: ≤ mag. bajusz, ‘Schnurbart’.

býnda, -dy f. benda, ‘Band’; ≤ ital. benda, (< ahd. binda) ‘Binde’.

bend'úh, -há; bend'úch, -chá m. ‘Eingeweide, Bauch’; ≤ magy. bendő, ‘Schmerbauch’; bőndő, ‘Ranzen, Wanst’.

bybák, -ká m. ‘Krankheit’; ≤ magy. bibe, ‘eine kleine Wunde, der empfindlichste Teil der Wunde’.

býrka, -ky f. ‘das Schaf’; nsl. bîrka, ‘ds.’; ≤ magy. birka, ‘das Schaf mit kurzer, krauser Wolle’.

błamánka, -ky f. ‘Leckereien’; ≤ mhd. blamensier, blamentschier, ‘eine Art Speise’, < franz. blanc manger.

błáńa, -ńi f. ‘Huzulenpelzkleid’, rückentlehnt aus rum. blánă, ‘Pelz, behaarte Tierhaut, Kleidungsstück daraus, Fell’; zu sl. č. blana.

błýmaty, ‘blinkeln’; błýmaṷka, ‘Irrfeuer’; mit Annahme einer Bedeutungsentwicklung ‘blasen, schwellen’ zu ‘mehrmals anschwellen, blinkeln’ — ist die Urverwandtschaft mit norw. blemme, schw. blemma, aschwed. blema, ‘Pickel, Pustel’, anord. blâmi, ‘bläuliche Farbe’, franz. blême, ‘blaß, bleich’, — die von Falk-Torp E. W. zur idg. Wurzel *bhlêi, *bhlai, ‘blasen, schwellen’ gestellt werden, — nicht ausgeschlossen.

błýndyj, -a, -e adj. ‘klug, schön’; ≤ rum. blând adj. ‘sanft, mild, freundlich’; (lat. blandus).

błyndá, -dý f. ‘starker Hautausschlag’; ≤ rum. blándă, Nesselausschlag’.

bl'ich, -chá m. ‘das Weißen der Leinwand’; bl'ichuváty ‘die Leinwand weißen’; ≤ mhd. bleichen; »hier auf dem Rasen bleicht das Linnen gut«. Grimm. Wb. Vergl. kroat. kajk. plajhati.

bokréjda, -dy f., pokréjta, -ty f. ‘künstliche Blume oder Pfauen-

feder als Schmuck für den Hut'; ≤ magy. bokrétás, 'mit Federbuschen, Blumenbuschen versehen'.

bokór, -ra m. 'Floß'; ≤ magy. bokor, 'Busch, Stock, Bund'; skr. bȍkōr, 'das Büschel'.

bord'úh, -ha; bord'úch, -chá m. 'Sack, Haut'; ≤ rum. burdúh, burdúf, 'ganze Haut eines Tieres, in die etwas gehüllt wird, Balg, Schlauch'.

bosórka, -ky f. 'Hexe'; magy. boszorka, boszorkány, 'Hexe'.

bosorkún, -ná m. 'Vampyr, der Tote'; ≤ magy. boszor, 'der Totenkopf'.

bránd'źa, -d'źi f. 'Unkraut'; ≤ rum. brâncă, 'Braunwurz, Bärenklau'.

brendúša, -ši f. 'Crocus vernus'; bryndúša, -ši f. 'Crocus sativus'; brandúši, pl. -iu̯, Crocus reticulatus, 'Frühlingssafran'; ≤ rum. brândúșa, 'Herbstzeitlose, Frühlingssafran, Crocus vernus'.

brytnál', bretnal', -á m. < Brettnagel.

búć, -ćá m. 'schlecht gebackenes Brot', bućó, -ćá n. 'Apfel': buciu̯ka, 'Apfelsorte'; ≤ mhd. būtze, 'Masse, Klumpen, Brot'; »butz am Obst, Granatbutzen, Hagenbutzen« Grimm. Wb.

bud'źók, -d'źká m. 'ein Stückchen, ein Bruchteil'; magy. buczok, 'unförmiger Klumpen'.

búhaš, -ša m. 'ungepflegter, verwahrloster Wald'; ≤ rum. buháș, 'junge Tanne oder Fichte mit struppigen Zweigen'. Tiktin stellt das rum. Wort zu rum. búfniță, 'Eule, Uhu'; ngr. μπούφος; pol. puhacz; türk. buháč, und will die neue Bedeutung vom wirren Kopfhaar des Uhu ableiten.

búnkoš, -ša m. 'Hammer'; pol. bunkosz, 'grobe Keule, auch grober Mensch'; ≤ magy. bunkós, 'keulenförmig, kolbig, Knüttel, Knotenstock'; bunkó, 'der Schlägel, die Keule, der Kolben'.

burdéj, -ejá m. burdíj, -ijá m. 'unterirdische Wohnung, Rauchhütte'; ≤ rum. bordeiu, 'Erdhütte'; 'durch Ausgraben des Erdreichs hergestellter Raum, mit auf der Erde liegendem Dache; dient als Behausung sehr armer Bauern'. Vgl. ital. bordello, prov. frz. bordel usw., ursprünglich: 'schlechte Hütte'.

buša, -ši f. 'zylinderförmiges Gefäß zum Salzen der Fische'; ≤ mhd. butsche, 'Salzkufe, Gefäß'. Dazu wird von R. Perušek A. 34 S. 35 skr. bȕča, 'Kürbisflasche' gestellt und dabei Schmeller-Fr. I, 312/313 angeführt: »die butschen, kleineres mit einer Handhabe und Deckel versehenes Gefäß, in Form eines abgestutzten Kegels. Ehemals nannte man

bütschen auch eine Art Gefäß, in welchen von den Salzstätten aus das Salz verführt wurde (mhd. butze, butsche schf. Gefäß, Salzkufe).

cýngel′, -gl′a m. ‘Häckchen’; ≤ rum. cinghél, ‘Hacken (< türk. čengel).

cynhakóra, -ry f., šyndykóra, čyndykóra, cinhakóra, ‘gürtelartige Kleidungsstücke’; ≤ rum. cingătóre, ‘Gürtel, Gurt’.

cýrka, -ky f. ‘Bordüre an Bauernkleidern’; ≤ mhd. ziere, zier; ndd. zîre, zîr, ‘Schmuck, Zier’.

córa, -ry f. ‘ungeschliffene, ungezogene Frau; Schimpfwort; ≤ rum. cióră, ‘Krähe, Spitzname der Zigeunerin’; vgl. zig. rotwelsch: tschor, ‘Dieb’.

cúpka, -ky f. ‘Kuß’; ≤ magy. cupp, ‘der Schmatz, das Schmätzchen’.

cvyst, -tu m. ‘Zwirnpaar der Webgrundlage’; ≤ ahd. mhd. zwist = twist (engl. twist), ‘Geflecht, geflochtener Faden, Schnur, Strick; — Art Baumwollenstoff aus gezwirntem Garne’. Schade bemerkt, die Wortgruppe wäre am entwickelsten im Sächsischen.

čabák, -ká m. ‘ein Fisch’; ≤ türk. (Alt. Tel. Les. Kas.) čabak, ‘kleiner Fisch’, Radloff Wb.

čáłka, -ky f. ‘Stehplatz am Ende eines Dńeprflosses’; ≤ türk. čalkan, ‘bewegt werden, hin und her geworfen werden, geschüttelt werden, von den Wellen hin und her geschleudert werden’. Vergl. russ. причалить ‘landen’.

čapáš, -šú m. ‘Steg, Pfad’; ≤ magy. csapás, ‘die Spur, die Fährte’.

čemesýty, ‘drücken, kneten’; ≤ magy. csőmőszőlni, ‘knetschen, zerquetschen, — zusammenpferchen’.

čerkóty, -iu̯ pl. ‘eine Art Sporren mit Schellen, die beim Tanzen benutzt werden’; ≤ magy. csőrgető, ‘die Klapper, die Schnurre’.

četén, -ná m. ‘geflochtene Zaunwände, aus welchen die Umzäunung für die Schafe, der ahéł (zu M.T.E. 6 agel, ‘Hürde’) zusammengestellt wird’; ≤ türk. (Alt. Tel.) čedän, ‘der Zaun, die Hecke, geflochtene Umzäunung’.

čynár, -ará m. ‘Platanus’; ≤ türk. (Osm. Kkir. Kur.) čynar, ‘die Platane’.

čynčéryji pl. -iu̯, ‘die Fesseln’; ≤ magy. csincsér, ‘die Halsfessel, Halseisen’.

čumíu̯, -móva m. ‘Tabak in Blätterbündeln’; ≤ magy. csoma, ‘der Sprosse, der Sprößling, der junge Zweig, das Keimpflänzchen’; csomag, ‘der Pack, das Bündel’.

čuváł, -łú m. 'ein größerer Sack'; zu M.T.E. 44 čuval, 'der Sack'.

dádos, -sa m. 'Haupt einer Zigeunerbande'; ≤ mag. dáde, dádé, 'alter Zigeuner'; zig. rotwelsch: dados, 'Anführer, Vater' (Kluge: Rotwelsch).

darába, -by f. 'Floß'; darábčyk, -yka; m. 'ein Stückchen'; ≤ magy. darab, 'das Stück'; darabos, 'stückig, aus groben Stücken bestehend'.

dóga, -gy f. 'Faßdaube'; ≤ rum. doágă, 'Daube', vergl. serbokr. dȕga.

facárnyj, -a, -e adj. 'diebisch'; ≤ rum. fățárnic, 'heuchlerisch'.

faj (im Fluche: »faj by mu!« 'Schmerz über ihn'); ≤ magy. fájni, 'schmerzen'; fájás, 'das Schmerzen, der Schmerz, das Weh'.

fełel'uváty za koho, 'für jemanden bürgen'; ≤ magy. felelni, 'antworten, zur Antwort geben, — für etwas verantwortlich sein'; felelős, 'verantwortlich'. Daraus auch rum. felelui, 'verantworten'.

fíčka, -ky f. 'leichtsinnige Frau'; ≤ magy. ficke, 'lebhaft, munter'.

fłekéu̯, -eva m. 'junger Bursch'; ≤ rum. flăcắŭ, mold. flec-, 'junger, heiratsfähiger Mensch, besonders aus dem Volke; Bursch, Junge'.

fołósyty śa, 'Glück haben'; fołósyt' śa meńí, 'es glückt mir'; ≤ rum. folós, 'Nutzen, Vorteil'; (zu mgr. *φελός* für *ὤφελος*, indem *τὤφελος* = *τὸ ὤφελος* als *το φελος* verstanden wurde. Tiktin R.D. Wb.).

gál'ir, -ra m. 'viereckige Kapuze an der čúha (Pelz)'; ≤ magy. gallér, 'der Kragen, Halskragen'.

gard, hard, -du m. 'eine Reihe von Ver- oder Umzäunungen im Wasser zum Fischfangen'; rückentlehnt ≤ rum. gard (ksl. gradъ), 'Flechtwerk aus Zweigen, besonders Weidenruten, Zaun'.

gáu̯ra, -ry f. 'winterliche Lagerstätte des Bären, Schlund, loses Maul'; ≤ rum. gáură, 'Loch, Grube'.

gýrła, -ły f. 'großes Erdloch, Erdspalte'; ≤ rum. ghérlă, 'Gefängnis, (Hunde)loch'.

gogomán, -a m. 'Dummkopf, Schimpfwort'; ≤ rum. gogomán, gugumán, 'einfältiger, alberner Mensch, Dummkopf, Tropf'. Spitznamen der Rumänen von den Albanesen beigelegt.

gorgán, -na m. 'Berggipfel'; rückentlehnt ≤ rum. gorgán (< ukr. kurhán < türk. kurgan) 'Hühnengrab'.

gótka, -ky f. 'Auerhenne, Art wilde Ente'; ≤ rum. gótcă, 'Hasel-, Rot-, Auerhuhn'.

gropa, -py f. 'Name einer Bergalpe'; rückentlehnt ≤ rum. groápă (ksl. grobъ), 'Grube, Grab'.

gros, -su m. ‘Herde der trächtigen Mutterschafe’; ≤ rum. gros, ‘dick, trächtig, schwanger’ (lat. grossus).

gurgúľa, -ľi f. ‘Knorren’; gurguɫát, -a m. ‘Name eines Berges’; ≤ rum. gurguĭá, ‘anschwellen, sich wölben’; gurguĭálă, ‘Anschwellung’.

haɫahán, -na m. gaɫagán, -ná m. ‘alte 4 Kreuzer Münze, überhaupt alte Münze’; ≤ rum. gologán, ‘Kupfermünze, Zehnbanistück’.

haľavát́y, ‘das Schiff stromaufwärts am Seile ziehen’; ≤ ital. alare, ‘am Seile ziehen’; frz. haler, ‘ds.’; altnord. hala, ‘ziehen’ (Körting Et. Wb. 4460); norweg. hale, ‘ziehen, besonders an einem Tau’; < nd. halen, ‘ziehen’ (Falk-Torp Et. Wb.).

haratáty, ‘wuchtig schlagen, grob zerschlagen’; ≤ rum. hărăţí, ‘reizen, necken, — mit jemandem, plänkeln, scharmützeln’; oder hărtăní, ‘zerreißen, zerfleischen, zerfetzen’.

hačá, -áty n. ‘Fohlen’; ≤ rum. haţáş, ‘Pferd, Roß’; át, hat, ‘Pferd’; ≤ türk. at, ‘Pferd’; atčé, ‘Fohlen’. M.T.E. 15.

homók, -mka m. ‘Erdhaufen, Hügel’; ≤ magy. homok, ‘der Sand, der Flugsand’.

hužvá, -vy f. ‘Eisenkette, die den Pflug mit den Rädern verbindet’; ≤ magy. húzvas, ‘das Zugeisen’.

jaɫák, -ka m. ‘Hundefuttertrog’; ≤ türk. (Osm.) jalak, ‘eine Holzschüssel, Hundeschüssel’. Radloff Wb. III, 156.

kacabájka, -ky f. kacavéjka, -ky f. ‘weibliche, gefütterte Jacke’; ≤ rum. caţaveĭcă, ‘Pelzjacke mit Stoffüberzug, nicht anliegend, meist aus Fuchspelz, von Frauen getragen’.

kájɫa, -y m. ‘Ochse mit großen Hörnern’; ≤ magy. kajla, ‘krumm, abwärts gebogen, krummhörnig’.

káɫap, -a m. ‘schwarzer Hut, mit breiten, nach unten gebogenen Krämpen’; ≤ magy. kalap, ‘der Hut’; ≤ csurgóra álló, ‘Hut mit abwärts gebogenen Krämpen’.

karázija, -ziji f. ‘einfaches Lodentuch’; ≤ magy. karazsia, ‘eine Art gemeines Tuch, zweimal gewalktes Tuch’.

karmák, -ka; m. ‘ein Fischereigerät, zum Fischfangen unter dem Eise: eine Schnur mit 5—6 Angelhaken. In Dobruča im größeren Maßstabe angefertigt mit bis 60 Haken’; ≤ türk. (Tel. Alt. Tub. Koib.) karmak, ‘der Haken, der Angelhaken’. Radloff II. B. 216.

kap, -u m. ‘eine Art Sack, in welchem gebrannte Leinensamen ins Butterfaß gelegt werden’; ≤ türk. (Alt. Tel. Leb. Schor.) kap, ‘der Sack, Beutel, Tasche’. Radloff II. B. 400.

kápiu̯, -ova; m. ‘Jagdhund’; kapóvi psy, ‘Jagdmeute’; ≤ mag. kapni, ‘packen, ergreifen, fangen, fassen’; kapó, ‘zugreifend’.

kapuš, -ša; m. ‘Käfer (Melophagus ovinus)’; ≤ rum. căpúșă, ‘Schaflausfliege, Schafzecke (Melophagus ovinus)’.

katlamá, -mý; f. ‘eine Hirtenspeise’; ≤ türk. (Krm. Osm.) katlama, ‘ein dicker, aus Blätterteig bestehender Pfannkuchen’ (Kas.); ‘ein spiralförmig gewundener Blätterkuchen aus Sauerteig’. Radloff, Wb. II, 300.

kavúk, -ka; m. ‘ein Sack’; ≤ türk. (Osm.) kavuk, ‘etwas ausgehöhltes, leeres, besonders die Blase’. Radloff, Wb. II, 470.

kendyrýća, -ći; f. ‘Kukurudz’; ≤ magy. kenderice, kenderike, ‘der Hänfling, der Bluthänfling’.

kysýr, -rjá; m. ‘die frischgeborenen Schafe’; ≤ türk. (Osm.) kysyr, ‘unfruchtbar’ (Kir. Kas. Osm.-Bosn.); ‘gelt, nicht geboren habend’.

konfitúry, pl. -iu̯, ‘Obstkonfekt’; ≤ rum. conféturi, ‘Konfekt, Zuckerwerk’; < ital. confetto; > ukr. kunféty, kumféty, ‘Konfekt’; werden eine direkte Entlehnung aus dem Ital. sein.

kłáka, -ky; f. ‘eine Art gemeinsamer Arbeit’; ≤ rum. clácă, ‘Frohne, Robott’; < serb. nsl. tłaka, ‘Frohnarbeit’.

kóda, meist im plur. gebraucht: kódy, -iu̯, f. ‘Hutbänder’; ≤ rum. códă pl. códe, ‘Schwanz, Schweif, Zopf’ (Etym. lat. cauda, ‘Anhängsel’).

kokóna, -ny; f. ‘Titel der Gutsbesitzerin (bukow.)’; ≤ rum. cocónă, ‘Titel: gnädige Frau’; < griech. *κοκόνα*.

konará, -ý; f. Schafherde, die für das Schlachten gemästet wird’; ≤ rum. canará, ‘Weide, wohin die alten Schafe zum Fettwerden getrieben werden’; < türk. (Osm.) kanara, ‘Ort, wo man das Vieh tötet, das Schlachthaus’. Radloff, II. B. 111.

kondáš, -a; m. ‘Schweinehirt’; ≤ magy. kondás, kondász, ‘der Schweinehirt, der Sauhirt’.

kuhá, -hý; f. ‘Teichpflanze’; ≤ türk. (Ot.) kuha, ‘die Binse, Binsegras’.

kúžba, -by; f. ‘ein Haken, worauf der Kessel hängt, Dreifuß’; ≤ rum. cujba, ‘Kesselhalter, hölzerne Vorrichtung am Bauernherd: besteht aus einer fixen Säule und einem auf derselben wagerecht befestigten drehbaren Stabe, an dessen freies Ende der Kessel gehängt wird’. Das rum. Wort ist nach Tiktin aus magy. gusba, ‘ds.’; daraus entlehnt (?) serb. gȗžva, ‘Flechte aus schlanken Reisern’; und ukr. kužva, -y; f. ‘ein aus Zweigen geflochtenes Band, Bindgerte’. Vergl. russ. гужъ.

kurkúl', -l'a; m. ‘Spitzname der ansässig gewordenen, landbebauen-

den Kosaken am Schwarzen Meer’; ≤ türk. (Osm.) korkul, ‘sich fürchten’. Radloff, Wb. II. B. 566.

kuráj, -ajú; m. ‘Pflanze als Brennmaterial benützt’; ≤ türk. (Kir.) kurai, ‘eine Pflanze’.

kurbét, -tá; m. ‘Nachbar, Freund’; ≤ türk. (Osm. ≤ arab.) kurbät, ‘die Nachbarschaft, Nähe, Verwandtschaft, intime Freundschaft’. Radloff, II. B. 963.

kurméj, -ejá; m. ‘Strick, Seil’; ≤ rum. curméĭŭ, ‘Strick aus Lindenbast’.

kumán, -ná; m. ‘Topf, Pokal’; ≤ türk. (Kir.) kuman, ‘Wasserkanne’.

Hilfsmittel:

Hrínčenko: Slovár ukrájińskoji móvy. Kyjiu̯ 1907.
Žełechoúskyj: Malorúsko-ńiméckyj slovar. L'wiu̯ 1886.
Radloff: Versuch eines Wörterbuches der Türk. Dialekte I—IV.
Tiktin: Rumänisch-Deutsches Wörterbuch (A—P).
Ballagi: Ungar.-deutsches Wörterbuch. Pesth. 1860.

Leipzig. *R. Stocki.*

Studien über slav. *ch*.

Der slavische Laut *ch*, palatalisiert *ś*, ist in vielen Fällen noch immer den Sprachforschern eine crux geblieben. Besonders gilt dies vom *ch* im Anlaut. Kaum ein einziges nicht entlehntes Wort mit diesem Anlaut dürfte eine Erklärung gefunden haben, die von jedem Forscher gebilligt worden ist. In den Fällen, wo *ch* seinem Ursprung nach ganz klar ist, geht es auf idg. *s* nach *i*- und *u*-Vokalismus und nach *r* und *q* zurück. Eigentlich kann also ein *s* nur in der vierten Stellung als Quelle für anlautendes *ch* in Frage kommen. In abg. *choditi* ‘gehen’, das schon im Beginn der modernen Sprachforschung aus der idg. Wurzel **sed-* ‘sich setzen’ auch ‘gehen’ (ai. *āsad-* ‘hintreten, sich nähern’) erklärt wurde, ist bekanntlich *ch* in Komposition mit den Präfixen *pri*- und *u*- entstanden.

Das Wesentlichste von dem, was wir über Ursprung und Entwick-

lung von slav. *ch* wissen, verdanken wir Holger Pedersen, welcher den Laut in seiner wohlbekannten Abhandlung, Das idg. *s* im Slavischen, IF. V, 33—87 behandelt hat. Pedersen hat auch in idg. *qh* eine zweite Quelle des slavischen *ch* finden wollen. Schon vordem hatte Kozlovskij, Archiv f. slav. Phil. XI, 383ff. an der Hand einiger aufgestellten Etymologien slav. *ch-* mit ai. *h*, griech. *χ*, lat. *h*, germ. *h* gleichgestellt und dafür ein ursprachliches *χ* angesetzt.

Die Ansicht Pedersens, daß idg. *qh* zu slav. *ch* geworden ist, hat von Seiten einiger Sprachforscher Beifall gefunden, so z. B. von Meillet MSL. IX, 153, Études S. 174, von anderen dagegen ist sie energisch bekämpft worden, trotzdem daß Pedersen KZ. XXXVIII, 388ff. neue Gleichungen zugunsten des Lautgesetzes aufgestellt hat und ebenda Bd. XL, 173 die theoretische Möglichkeit des Lautwandels durch sehr beachtenswerte lautphysiologische Erwägungen und durch zutreffende Parallelentwicklungen aus verschiedenen Sprachen talentvoll verteidigt hat. Unter den Gegnern Pedersens ist vor allen Uhlenbeck zu nennen, der IF. XVII, 95ff. die von Pedersen aufgestellten Gleichungen samt und sonders zu beseitigen versucht hat. Das Erscheinen des Uhlenbeckschen Aufsatzes fällt zwischen die beiden erwähnten Abhandlungen Pedersens in Kuhns Zeitschrift. Es ist zwar nicht zu bestreiten, daß mehrere von den Gleichungen, auf die Pedersen seine Lehre gestützt hat, entweder unrichtig oder wenigstens höchst problematisch sind, es bleiben aber immerhin einige übrig, deren Beweiskraft zu entkräften meines Erachtens Uhlenbeck nicht gelungen ist. Vor allem gilt dies von Pedersens Gleichstellung von abg. *socha*, *po-socha*, russ. *sochá* 'Hakenpflug', *posoch* 'Stab' mit lit. *szakà*, arm. *çax*, ai. *çā́khā*, neupers. *šāx* 'Zweig, Ast', got. *hōha* 'Pflug'. Uhlenbeck erklärt slav. *socha* als 'abgeschnittener Ast' aus idg. **soksā* und zieht es zu aisl. *sax*, ags. *seax*, ahd. *sahs* 'Schwert, Messer', lat. *saxum* 'Felsenstück' zu lat. *secāre* 'schneiden' usw. Hierzu bemerke ich zuerst, daß es doch etwas auffallend wäre, wenn die Sippe von ai. *çā́khā*, die sich im Arischen, Armenischen, Baltischen und Germanischen vorfindet, nicht auch in dem zwischenliegenden slavischen Sprachgebiete zu finden wäre. Die aus diesen Sprachen verglichenen Wörter sind auch alle klar. Arm. *ç* ist zwar nicht der regelrechte Vertreter von idg. *k̂*, man hat aber auch darum den idg. Anlaut mit *k̂h-* angesetzt. Bartholomae, Studien II, 41. Der Anlaut *k̂h-* könnte, was das Armenische betrifft, dialektisch gewesen sein, da ja sonst Aspirierung von idg. tonlosem Palatal in größerer Ausdehnung

sicher nicht vorgekommen ist. Auch könnte man annehmen, daß im arm. *çax* ein unorganisches *s*- vorgelegen hat, da es gut bezeugt ist, daß idg. *sk̂* zu arm. *ç* wird. Brugmann Grdr.[2] I, S. 548. In seinem etymologischen Wörterbuch der ai. Sprache s. v. *çā́khā* bezweifelt Uhlenbeck den Vergleich von got. *hōha*, aber warum? Zur Entwicklung des Pfluges aus einem einfachen hakenförmigen Aste sind Schrader, Sprachvergl. und Urgesch. II[2], 208f. und Meringer, IF. XVII, 121 zu vergleichen. Zu Uhlenbecks Zusammenstellung von slav. *socha* mit ahd. *sahs*, lat. *saxum* bemerke ich, daß es nicht untrüglich bewiesen ist, daß die Bedeutung 'Schwert, Messer' von germ. **sahsa*- eben aus 'schneiden' hervorgegangen ist. Es kann sehr wohl sein, daß germ. **sahsa*- und lat. *saxum* auf ein idg. **saks-o*- 'Stein' zurückgehen, so daß germ. **sahsa*- eigentl. ein 'Messer aus Stein' bezeichnet hat. Vgl. die ganz analoge Bedeutungsentwicklung bei nhd. *Hammer* (awnord. *hamarr* 'Klippe, Fels'). Ist aber die Begriffsentwicklung bei germ. **sahsa*- in der erwähnten Weise vor sich gegangen, dann muß der Vergleich mit slav. *socha* wegfallen, da man vom Begriffe 'Stein' unmöglich zu 'Ast, Pflug' kommen kann.

Die Skepsis so vieler Forscher dem Lautwandel idg. *qh* zu slav. *ch* gegenüber beruht ohne Zweifel darauf, daß das bisher verglichene einigermaßen annehmbare Material allzu dürftig geblieben ist. Uhlenbeck gibt auch zu, daß er das Lautgesetz anerkennen würde, wenn unzweideutige Beispiele gefunden werden sollten. Wenn der behauptete Lautübergang sonst fest stände, würde Uhlenbeck zweifelsohne nichts gegen die Gleichung *socha* : lit. *szakà*, ai. *çā́khā* usw. haben.

Im folgenden will ich einen Beitrag zur Lösung der Frage vom slav. *ch* geben, wobei ich teils neue Beispiele für *ch* aus *qh* beibringen will, freilich ohne die Hoffnung zu haben, durch dieselben jeden Zweifelnden zu überzeugen, teils auch nachzuweisen versuchen, daß anlautendes *ch* in einigen Wörtern aus durch Metathese entstandenem *ks* sich entwickelt hat. Hierbei ist indessen zu bedenken, daß, wenn der Wandel von idg. *qh* zu slav. *ch* wirklich stattgefunden hat, man niemals hoffen darf, irgend eine größere Anzahl von Beispielen zu finden, da *qh* offenbar in der Ursprache ein verhältnismäßig selten vorkommender Laut war, wenigstens im Verhältnis zur entsprechenden Media, und außerdem sind es sonst nur vier Sprachen, Griechisch, Armenisch, Albanesisch und Arisch, die in bezug auf die Trennung von *q* und *qh* ausschlaggebend sind. Bekanntlich hat man die Meinung vorgetragen, daß idg. *qh* zu

lat. *h* wird. Es liegen aber für diese Entwicklung nur mehr oder minder vage Gleichungen vor. Eine derselben ist aber recht bestechend: lat. *habeo*, ahd. *habēn* und alb. *kam* 'ich habe' (aus **khab-mi*). Auch abg. *chabiti sę*, *o-chabiti sę* 'sich enthalten', *o-chaba* 'volles Eigentum' hat man verglichen, während andere dagegen hierin Entlehnung aus germ. **habēn-* sehen. Kozlovskij a. a. O. 386 hat lat. *lībum* 'Kuchen, Fladen' mit got. *hlaifs*, abg. *chlěbъ* 'Brot' zusammengestellt unter Annahme von Urformen **χleịbho-*, **χloịbho-*. Holger Pedersen behält die Gleichung, natürlich unter Vertausch von *χ* mit *qh*. Walde Etym. Wb.[2] S. 428 vergleicht *lībum* mit griech. *κλίβανος* 'Geschirr, in dem man buk' und erklärt *lībum* aus idg. **s-klībo-*. Im Gegensatz zu Pedersen betrachten wohl die meisten Sprachforscher slav. *chlěbъ* als Entlehnung aus germ. **hlaiba-*. Die älteren Ansichten bespricht Kluyver Tijdschrift f. nederl. taal- en letterkunde VIII, 254 ff., welcher zuletzt die Vermutung ausspricht, daß got. *hlaifs* irgend einer unbekannten Fremdsprache schon sehr früh entlehnt worden sei.

Meillet, Études S. 174 hat abg. *plěšь* 'Glatze', russ. *plěchánъ*, čech. *plechatý* 'kahlköpfig' mit lit. *plìkas* 'glatzig' zusammengestellt und auf Grund von den slavischen *ch*, *š* neben lit. *k* idg. **ploịqh-* : **pliqh-* als Wurzel angesetzt. Schon Holger Pedersen IF. V, 53 scheint denselben Gedanken über die Wörter gehabt zu haben. Meillet meint, daß wir darin eine auf das Baltisch-Slavische beschränkte Benennung für 'Glatze' haben. Es ist indessen nicht ohne weiteres ausgemacht, daß slav. *plěch-* mit lit. *plìkas* identisch ist. Lit. *plìkas* und *plìkė* 'Kahlkopf, nackte Ebene', *plìnku*, *plìkti* 'kahlköpfig werden' können nicht von *pleikiù*, *pleĩkti* 'einen Fisch am Bauche aufspalten und dann breit legen', *at-si-plaik-styti* 'die Kleider auf der Brust oder Schulter lüften' getrennt werden. Urverwandtschaft muß ferner bestehen mit lit. *plýnas* 'eben, bloß, kahlköpfig', *plýnė* und *pleĩnė* 'kahle Ebene', wozu norw. dial. *flein* 'kahler Fleck', Adj. 'kahl, nackt', schwed. dial. *flen* 'nackt', norw. dial. *flein* 'kahler Fleck', Adj. 'kahl, nackt', schwed. dial. *flen* 'nackt', norw. dial. *fleina* 'entblößt, kahlköpfig werden' auch 'die Zähne zeigen, grinsen', schwed. dial. *flina* 'grinsen, die Zähne zeigen'. Aisl. *fleinn* 'Haken', ags. *flān* 'Pfeil, Wurfspieß' zeigen, daß eine germanische Wurzel **flī-* 'spalten, sich spalten', woraus 'sich öffnen, enthüllen, offen stehen, entblößt sein' angenommen werden muß. Diesen Begriffen stehen Bedeutungen wie 'platt sein, ausplätten, ebnen, ausbreiten, zurechtlegen' sehr nahe. Darum muß auch mnd. *vlīgen* 'ordnen, schmücken', ags. *gi-flīhan* 'ordnen,

passen', mhd. *vlīhen* 'in Ordnung bringen' verwandt sein. Infolge des grammatischen Wechsels müssen die Wörter mit lit. *plìkas* und *pleĩkti* usw. zusammengebracht werden. Die innerhalb der Sippe nachweisbare Begriffsentwicklung zeigt, daß die Bedeutung 'kahlköpfig' sehr wohl selbständig sowohl im Baltischen wie im Slavischen entstanden sein kann. Da wir noch zudem eine einfachere idg. Wurzel **plei̯-* : **plī-* ansetzen müssen[1], wäre es an sich denkbar, daß die slavischen Wörter durch das Determinativ *-s*, bzw. ein *-so*-Suffix, daraus gebildet seien, oder es könnte auch mit einem vorslavischen **ploi̯q-so-* gerechnet werden. Da wir indessen mit einem Grundbegriffe 'sich öffnen, sich spalten' rechnen dürfen, kann man auch heranziehen griech. *πλίσσω* 'schreite, ausschreite, weite Schritte machen, die Beine auseinander sperren' (Od. VI, 318: *εὖ δὲ πλίσσοντο ποδέσσιν* 'wohl schritten sie zu mit ihren Beinen', von trabenden Maultieren), *πλιχάς*, *-άδος* F. 'die Stelle zwischen Hüften und Schamteilen, die sich im Gehen reibt', *πλίχος*, *-εος* N. 'dass.' (Schol.); (*στόμα*) *διαπεπλιχός* 'offenstehend', Hippocr. Hierdurch bietet sich die Möglichkeit, das von Meillet angesetzte idg. *qh* auch im griech. *χ* wiederzufinden. Ich glaube darum, daß wir für slav *plěch-*, griech. *πλιχ-*, lit. *plìkas*, *pleĩkti*, mhd. *vlīhen* usw. tatsächlich eine idg. Wurzel **plei̯qh-* : **ploi̯qh-* anzusetzen haben.

Russ. *šagъ* 'Schritt', *šagátь*, *šagnútь* 'schreiten', klruss. *šahati* 'wandern' gehören wohl zu kslav. *šęga εὐτραπελία*, 'scurrīlitas', *šęgati*, *šęgovati* 'iocari', *šęgavъ* (*jazykomъ*) '*εὐμετάβολος γλώσσῃ*', nbulg. *šega* 'badinage, plaisanterie, facétie', *šegovitъ* 'badin, plaisant, facétieux' *šeguvam se* 'badiner, plaisanter'. Die Bedeutung 'scherzen' muß dann aus 'hüpfen, springen' hervorgegangen sein, wie eben in nhd. *scherzen* (mhd. *schërzen* 'fröhlich springen, hüpfen, sich vergnügen') zu ai. *kūrdati* 'springt', griech. *σκαίρω* 'springe, hüpfe, tanze', *σκιρτάω* 'hüpfe'. Auch lat. *scurra* 'Spaßmacher, Witzbold, Stutzer', woraus *scurrīlitas*, gehört bekanntlich in dieselbe Sippe. Vgl. noch aisl. *leika*, schwed. *leka* 'spielen' zu got. *laikan* 'springen, hüpfen', ags. *lācan* 'springen, fliegen, schwimmen', mhd. *leichen* 'aufspringen', lit. *láigyti* 'wild herumlaufen', ai. *réjate* 'hüpft, bebt'. Das Russische hat also die ursprüngliche Bedeutung treuer als das Bulgarische oder Slovenische bewahrt. Ich vergleiche nun slav. *šęg-* mit ai. *kháñjati* 'hinkt', *khañja-* 'lahm', *khañjana-* M., *khañjarīṭa-* M. 'Bachstelze', air. *cingid* 'schreitet', ahd. *hinkan*, nhd. *hinken*, ags. *helle-hinca* 'Teufel'. Hiernach geht slav. *šęg-* über **ch'ęg-* auf idg. **qheng-* oder **qhn̥g-* zurück. Russ. *šagъ* aus idg,

*qheŋgo- (-ŋ-) steht in regelrechtem Ablautsverhältnis zu ai. *khañja-* aus idg. *qhoŋge-*.

Russ. *šestъ*, klruss. *šost* 'Stange' kommt zwar in keiner anderen slavischen Sprache vor. Trotzdem finde ich nichts, was uns hindern könnte anzunehmen, daß wir darin ein uraltes Wort haben. Daß es entlehnt sei, ist nicht erwiesen. Ich glaube darum, daß es zu etymologischen Zwecken sehr wohl verwendet werden kann. Ich verbinde *šestъ* mit ai. *khidáti* 'reißt, stößt, drückt', *khedā* F. 'Hammer, Schlägel', wozu mit übertragener Bedeutung *khedayati* 'belästigt, beunruhigt, ermüdet', *kheda-* M. 'Müdigkeit, Erschlaffung'. Hierzu stellt man lit. *skė̃dżiu* 'schneide', *skėdrà* 'Span', lett. *skaida* 'dass.', während ai. *chid-*, *chinátti* 'spaltet' und av. *sid-* 'spalten' auf eine Wurzel mit Palatal zurückgehen. Man hat also neben idg. **s-qheid-* eine Wurzel **sk̑ei̯d-* anzunehmen. Griech. *σχίζω* 'spalte', *σχίδη* 'Splitter', *σχινδαλμός* 'Schindel, Span' stammen zweifelsohne aus idg. **sqhid-*. Lat. *scindo, -ere* 'schlitzen, zerreißen, spalten' ist zweideutig. Ich erkläre nunmehr russ. *šestъ* über **chʼьstъ* aus dem partizipalen idg. **qhid-to-* eigentl. 'Losgerissenes, Gespaltenes; losgerissener Zweig'.

Kslav. *po-chylъ* 'gekrümmt, gebogen, *εὐκαμπής, ἐπίγρυπος*' repräsentiert eine über das ganze slavische Sprachgebiet verbreitete Sippe: russ. *chilyj* 'schwach, schwächlich, welk', *chilitь* 'niederbeugen, krümmen', poln. *chylić* 'neigen, beugen, bücken', *schyl* 'Neige', *po-chyly* 'schief, abschüssig, gekrümmt, geneigt, abfällig, niedrig', čech. *chylý* 'geneigt', sloven. *hil* 'krumm, gebogen', serb.-kroat. alt *hiliti* 'beugen, krümmen, quälen', *pri-hil* 'humilis', bulg. *hilen* 'besorgt'. Daneben liegt eine verwandte Sippe mit *n*: russ. dial. *chinutьsja* 'sich beugen, biegen', poln. *chynąć* 'neigen', *po-chynąć* 'stolpern und fallen'. Die Hochstufe zu slav. *chyl-* findet sich in sloven. *huliti* 'biegen, neigen', *pri-húliti se* 'sich anschmiegen, sich ducken', *pri-húljen* 'nach vorwärts gebeugt, verstellt, tückisch', čech. *chouliti* 'winden, neigen' u. a.

Gustav Meyer Etym. Wb. der alb. Spr. 457f. vergleicht alb. *uń*, *huń* 'erniedrige, demütige', *uńem*, *huńem* 'bücke mich, beuge mich, demütige mich', dial. skut. *ul'*, *ul'em* 'dass., *ul'em* 'sitze' unter Annahme, daß der Anlaut ein idg. *s-* war. Nach Holger Pedersen IF. V, 64 war derselbe jedoch vielmehr idg. *qs* oder *qh*.

Nach meiner Ansicht sind ferner hier anzureihen čech. *šurý*, *šourý* 'schief', poln. *szurny* 'dass.'. Mit diesen Wörtern kann ai. *khora-* 'hinkend' (Kāty. Çr. S. 22, 3, 19, Lāṭy. 8, 5, 16, Gaut. 28, 6) zusammen-

hängen. In bezug auf das Begriffliche ist nichts gegen die Zusammenstellung einzuwenden. Der Begriff 'lahm, hinkend' wechselt häufig mit 'schief, gekrümmt'. Man vergleiche die Beispiele, die Lidén KZ. XL, 262 beigebracht hat. Nach Ausweis des altindischen Wortes wäre also eine Wurzel mit dem Anlaute *qh-* anzusetzen, sofern nicht *khora-* mittelindisch für **kṣora-* steht, was mir indessen im höchsten Grade unwahrscheinlich scheint. Čech. *šurý*, *šourý* geht über **ch'urъ* auf idg. **qheuro-*, woneben ai. *khora-* aus idg. **qhou̯ro-* zu erklären ist.

Čech. *churavý* 'krank, siech; mager, kränklich' (*churavěti* 'siechen', *churaviti* 'abtöten', *churavost*, *churost* 'Magerkeit') steht in begrifflicher Hinsicht ganz nahe an russ. *chvóry* 'kränklich', *chvoratь* 'kränkeln', *chvorъ*, *chvorostь* 'Krankheit', klruss. *chvóryj*, *chóryj* 'krank'; čech. alt *chvorý*, heute *chorý* 'siech, kränklich, schwach, krank', *chorovaty* 'krank sein', poln. *chóry* 'krank', *chorovać* 'krank sein, leiden', ndsorb. *chóry* 'krank', polab. *ch'üõ're* 'häßlich, garstig, unsauber', *ch'üõrac* 'böser Feind, Teufel'. Daß auch *churavý* usw. mit dieser Sippe zusammengehören muß, ist klar. Indessen ist der lautliche Zusammenhang kein unmittelbarer. Matzenauer Listy filologické a paedagogické VIII, 6 hat die Sippe von russ. *chvóryj* mit av. *xvara-* M. 'Wunde, Verwundung', ahd. *sweran* 'wehe tun, schmerzen; eitern', *swero*, mhd. *swer* 'leiblicher Schmerz, Geschwulst', nhd. *Geschwür*, *Schwäre* zusammengestellt. Jedoch ist gar nicht einzusehen, warum idg. *s-* zu slav. *ch-* geworden wäre.

Es muß anerkannt werden, daß čech. *churavý* in bezug auf das Lautliche viel näher an *šurý*, *šourý* steht. Man kann sagen, daß *churavý* gewissermaßen eine Mittelstellung zwischen čech. *šurý* und russ. *chvóryj* usw. einnimmt. Abg. *chyra* 'debilitas', wozu klruss. *chyryj*, russ. *chiryj* 'krank, siech', *chirъ* (prov.) 'die Krankheit, das Siechtum' u. a. weisen auf eine Urform, die Schwundstufe sowohl zu čech. *churavý* wie russ. *chvóry* sein kann. Ich bin auch überzeugt, daß sämtliche diese Wörter zusammengehören. Sie können nämlich sehr leicht aus einer ursprachlichen dreisilbigen Bildung **qheu̯oro-* erklärt werden. Aus derselben entstanden unter verschiedenen Betonungsverhältnissen sowohl vorslav. **qhu̯oro-* in russ. *chvóryj* usw. als die schon früher angesetzten Grundformen **qheu̯ro-* und **qhou̯ro-*. Daß wir hier ein *-ro*-Suffix annehmen müssen, braucht kaum bemerkt zu werden. Zum Begrifflichen ist auf ags. *cranc* 'schwächlich, gebrechlich', nhd. *krank* zu eng. *crank* 'Krümmung', *crankle* 'sich schlängeln', *crinkle* 'Biegung' zu verweisen.

Wir können nunmehr von einer idg. Wurzel **qhĕu̯c-* 'schief sein

oder ähnl.' ausgehen. Die reine unerweiterte Wurzel mag vielleicht in russ. prov. *chívitь* (vom Winde) 'das Wasser leicht bewegen, kräuseln' vorliegen. Das Wort wäre dann aus der Schwundstufe **qhū(u̯)*- entstanden. Ich möchte auch fragen, ob nicht arm. *xev* 'stolto, töricht' verwandt ist. Es wäre dann aus idg. **qheu̯o*- eigentl. 'gedreht, verdreht'. Vgl. schwed. *vriden* 'verschroben, verrückt' zu *vrida* 'drehen'. Ai. *prahvas* 'geneigt, gebogen, demütig' ist, soviel ich weiß, noch unerklärt. Ich zerlege es in *pra*- und -*hvas*. Ob letzteres Kompositionsglied für -*khvas* steht? Man kann ferner auch daran denken, griech. χωλός 'hinkend' in die Verwandtschaft hineinzuziehen. Sonst wird es verbunden mit ai. *hval*-, *hvárati* 'geht schief, strauchelt', av. *zbaraiti* 'geht krumm' (idg. *ĝhu̯el*-), wonach χωλός aus *χϝωλός entstanden wäre. Jedoch wäre wohl aus χϝ vielmehr φ geworden. Mit ai. *skhálate* 'strauchelt, geht fehl', arm. *sxalem* 'dass.' kann es nicht zusammengestellt werden, weil zu diesen Wörtern notwendig griech. σφάλλω 'bringe zu Fall', Med. 'täusche mich' gehören muß. Es liegt somit diesen eine idg. Wurzel **s-qu̯hel*- zugrunde. Dagegen kann χωλός sehr wohl aus einem idg. **qhō(u̯)-lo*- hervorgegangen sein. Das *l* des Wortes kann mit dem in slav. *chyl*- gerade identisch sein.

Russ. *macháť* (Präs. *macháju* oder *mašú*) 'schwingen, schwenken, wedeln, sich fächern, winken mit', poln. *machać* 'schwingen, hin und her bewegen', čech. *máchati*, nsloven. *mahati*, *mahnoti* 'schwingen' ziehe ich zu griech. μάχομαι 'kämpfe' (Hom.), att. μαχοῦμαι 'dass.', μάχη 'Streit, Schlacht', μαχητής 'Krieger'. Viele Erklärungen sind für die griechische Sippe versucht worden. Man hat vermutet, daß die Grundbedeutung von μάχομαι 'schneiden' oder 'hauen' war und hat im Anschluß daran Verwandtschaft mit lat. *macto*, -*āre* 'schlachten; durch ein Opfer verherrlichen' gesucht. Fick BB. III, 162, Froehde BB. VI, 173, Wiedemann BB. XXVIII, 66. Es ist indessen zum mindesten unsicher, ob lat. *macto* auf eine Grundbedeutung 'schneiden, hauen' zurückgeht. Walde Etym. Wb.[2] s. v. sieht darin zwei verschiedene Wörter. Mit Froehde KZ. XIV, 454, Fick Wb.[4] II, 197 vergleicht er *macto* 'schlachte' mit got. *mēkeis*, aisl. *mǽkr*, asächs. *māki*, ags. *méce* 'Schwert'. Man vergleiche jedoch Feist, Etym. Wb. der got. Spr. S. 192[b]. Griech. μάχαιρα 'Messer, Schwert' kann unmöglich als Beweis dafür vorgetragen werden, daß μάχομαι 'schneiden, hauen' bedeutet habe. μάχαιρα ist gar keine ursprüngliche Bildung, sondern ist erst vom Verbum ausgegangen. Das Wort ist also genau angegeben s. v. a. 'Waffe, womit

man streitet'. Von vielen wird *μάχη* als 'Handgemeng' aufgefaßt und zu ahd. *mengen*, ags. *mengan* 'mischen' gezogen. Danach wäre also *a* aus *n̥* entstanden. Diese Erklärung ist in begrifflicher Hinsicht recht ansprechend, vgl. z. B. frz. *mêlée*. Die angesetzte Wurzel **mengh-* schwebt indessen in der Luft, da ahd. *mengen* zweifelsohne mit lit. *mìnkau*, *mìnkyti* 'kneten', abg. *mękъkъ* zusämmenhängt. Durch Ansatz einer Wurzel **meȝqh-* kann die Zusammenstellung auch nicht gerettet werden, denn zu lit. *mìnkyti* usw. gehören auch griech. *μάσσω* 'knete' (aus **μάκ-ιω*), *μακαρία· βρῶμα ἐκ ζωμοῦ καὶ ἀλφίων* Hesych).

Fick BB. XXVI, 320 hat bezüglich *μάχομαι* auf *χειρομάχαι*, den Namen der Handwerkerpartei in Milet, aufmerksam gemacht. Er deutet dieses Wort als 'mit der Hand wirkend' und findet in bezug auf die Bedeutung ein Gegenstück dazu in dem homerischen *Μαχάων* s. v. a. 'der Wirksame, der Wirkende'. Hiernach sucht Fick Anschluß an *μῆχος*, *μηχανή* usw. (idg. **māgh-* : **məgh-* 'vermögen, können'). Die Anschließung von *χειρομάχαι* dürfte ganz sicher richtig sein und die von *Μαχάων* jedenfalls höchst wahrscheinlich, die weitere Anknüpfung an *μῆχος* aber hält nicht stich. Weder aus dem Begriffe 'wirken' noch 'vermögen, imstande sein' läßt sich die Bedeutung 'streiten, kämpfen' gut erklären. Dagegen lassen sich sowohl 'streiten' als 'wirken, tätig sein' aus einer Grundbedeutung 'sich heftig bewegen, beweglich sein' ohne Schwierigkeit erklären. Man vergleiche für 'wirken' z. B. ai. *cestati* 'sich regen, zappeln; sich abmühen, geschäftig sein, etwas betreiben'. Es wird aus der Verwendung von *μάχεσθαι* hervorgehen, daß es in bestimmten Fällen dem deutschen *fechten* recht genau entspricht. Es wird verwendet vom Zweikampf einzelner Streiter, vom Kampfe zwischen einem Menschen und einem Tiere oder zwischen zwei Tieren. Auch vom Wettkampf oder dem Faustkampf wird es gebraucht. Vgl. *πὺξ μάχεσθαι* (Il. XXIII, 621). Ohne Zweifel bezeichnet das Verbum, wie man angenommen hat, ursprünglich Handgemeng. In Ausdrücken wie *πελέκεσσι*, *χείρεσσι μάχεσθαι* 'mit Äxten, Händen kämpfen' ist die Verwendung des Wortes sicher älter als in *τόξοις μάχεσθαι* 'mit Bogen kämpfen'.

Das deutsche *fuchteln* (z. B. *mit den Armen fuchteln*), das mit *fechten* verwandt sein wird, steht der Bedeutung von russ. *machátь* ganz nahe. Schwed. *fäkta* bedeutet nicht nur 'kämpfen, streiten', sondern auch und ursprünglicher 'fuchteln' (z. B. *fäkta med armarna* 'mit den Armen schwenken, fuchteln'). Russ. *machátь* bezeichnet immer große

und heftige Schwingungen. Es dürfte im Worte sogar ein Anstrich von Drohendem oder Feindlichem liegen. Es ist der stehende Ausdruck für das Schwingen einer Waffe (*vsmachnútь toporóm, mečëm*). Man kann sagen *machnútь rukóju*, aber absolut nicht *machnútь palьcem*. Das Winken mit dem Finger heißt *pománitь palьcem*.

Wenn meine Auffassung von *μάχεσθαι* richtig ist, muß es also eigentlich 'das Schwingen der Waffe' bezeichnet haben, und der Ausdruck *πελέκεσσι μάχεσθαι* wäre also mit russ. *vsmachnútь toporóm* gewissermaßen vergleichbar. Erst nachdem die Vorstellung von Feindlichkeit vollständig in den Vordergrund getreten war, könnte *μάχεσθαι* auch von Streit in der Ferne (*τόξοις*) verwendet werden.

Man vergleiche zum Begrifflichen noch griech. *πόλεμος* 'Krieg' neben *πελεμίζω* 'schwinge, schwenke', *πελεμίζομαι* 'erbebe', *πάλλω* 'schüttele, werfe, lose', *παλμός* 'das Zucken, Vibrieren eines Gliedes'. Auch *παλαίω* 'ringe, kämpfe' (Hom.), äol. *πάλαιμι* 'dass.', *πάλη* 'Ringkampf' (Pind.) gehören natürlich in diesen Zusammenhang. Lat. *dīmicāre* 'fechten, kämpfen' ist sicher aus **dis-micāre* zu *micāre* in der Bedeutung 'zappeln, zucken' entstanden. Waldes Zagen (Etym. Wb.² s. v.) finde ich ganz unberechtigt.

Aus diesen Beispielen dürfte hervorgehen, daß die Zusammenstellung von russ. *machátь* mit *μάχομαι* in begrifflicher Hinsicht recht wohl durchführbar ist. Da auch slav. *ch* und griech. *χ* unter beider Zurückführung auf idg. *qh* identifiziert werden können, wird einer, der die Sache unbefangen beurteilt, gegen diese etymologische Verknüpfung nichts einwenden können. Ich glaube wenigstens noch ein verwandtes Wort heranziehen zu können. Npers. *maχīdan* 'sich bewegen, kriechen' kann nämlich verglichen werden. Es wird besonders von sich lebhaft bewegendem Ungeziefer wie Flöhen und Läusen verwendet. Die genauere Bedeutung des Wortes ist also 'zappeln, sich zappelnd fortbewegen und ähnl.'. Paul Horn, Grundr. der iran. Phil. I, 2 S. 66 hat betreffs *maχīdan* auf die altindische Wurzel *makh-* (Dhātup. I, 136), welche der Kategorie der *gatau*-Wurzeln angehört, verwiesen. Man kann auch daran denken, ai. *makhá-* 'lustig, ausgelassen', M. 'Freudenbezeugung, Feier (Preis, Opfer)' heranzuziehen. Damit ist bekanntlich griech. *μάχλος* 'geil, üppig' (Hesd.) verglichen worden. Die Bedeutungen der beiden Wörter lassen sich unschwer aus dem für *μάχομαι, machátь* angenommenen Grundbegriff erklären. Andererseits aber könnte es auffallen, daß die Grundbedeutung in zwei verschiedenen Sprachen so nahe-

stehende psychologische Begriffe neuentwickelt hätte; denn daß wieder bei der fraglichen Wurzel schon in der indogermanischen Ursprache ein psychologischer Begriff entwickelt wäre, der ins Griechische und Altindische hinein fortgelebt hätte, ist recht wenig wahrscheinlich. Vorläufig wenigstens möchte ich deshalb die Frage offen lassen, ob ai. *makhá-* und griech. *μαχλός* tatsächlich der zusammengebrachten Sippe angehören.

Soweit nunmehr das zur Vergleichung zu beanspruchende Material zusammengetragen ist, kann man eine idg. Wurzel **mă̆qh-* '(sich) hin und her bewegen, flattern, schwenken, schwingen und ähnl.' aufstellen.

Russ. *po-chábitь* 'verderben, verwöhnen' gehört einer weitverbreiteten slavischen Sippe an: kslav. *chablʹu*, *chabiti* 'verderben', *chabenъ* 'elend', *po-chabъ* 'töricht', klruss. *o-chábyty* 'verderben', *o-chablenyj* 'unbrauchbar; garstig; vermaledeit', bulg. *habʹъ*, *is-habʹъ* 'verderbe', serb.-krt. *hȁbam*, *hȁbati* 'beschädigen; ein Kleid auftragen', veraltet *habiti* 'beschädigen, verderben', *haba* 'Schaden', sloven. *hābim*, *hábiti* 'beschädigen, verderben, schänden', čech. *o-chabiti* 'schlaff, kraftlos machen', *o-chábnouti* 'schlaff werden', *ochabłý* 'mutlos, feige', *chabý* 'schlaff, welk, feig, matt', *po-chabý* 'wahnsinnig'.

Zu dieser Wortsippe ziehe ich griech. *κωφός* 'gelähmt, stumpf, stumm', *κεκαφηότα* (*θυμόν*) 'verschmachtend, versagend' (Hom.), *κέκηφην· τέθνηκεν* (Hesych). Dazu auch *κηφήν* 'Drohne'. Diese Sippe stimmt begrifflich mit der slavischen ganz ausgezeichnet zusammen. Lautlich lassen sie sich indessen nur durch den Ansatz einer idg. Wurzel **qhēbh-* : **qhōbh-* : **qhəbh-* vereinigen. Daß die Wurzel schwer war, zeigt natürlich *κεκαφηότα*. Fick hat GGA. 1894, 239 mit den griechischen Wörtern lat. *hebeo*, *-ēre* 'stumpf sein', *hebes*, *etis* 'stumpf' (in sinnlicher wie geistiger Bedeutung) zusammengebracht. Dabei kann die Wurzel mit anlautender aspirierter Media angesetzt werden. Das kurze Wurzel-*e* der lateinischen Wörter steht indessen der Zusammenstellung im Wege. Ich möchte nun fragen, ob nicht das kurze *e* auf analogischer Neubildung in der Ursprache beruhen könnte, in dem man die Wurzelform mit *ē* mit den dehnstufigen Formen leichter Basen gleichgestellt und demgemäß eine Normalstufe neugeschaffen hat. Ferner kann man sich fragen, ob nicht in *hebēre h* aus idg. *qh* entstanden ist. Das oben erwähnte und in anderem Zusammenhang eingereihte arm. *xev* 'töricht' könnte dann auch verglichen werden. Sein *v* kann sehr wohl auf idg. *bh* zurückgeführt werden. Wir würden also ebenfalls hier eine leichte

Wurzelform *qhebh- haben. In begrifflicher Hinsicht ist die hier vorgeschlagene Eingliederung von *xev* noch viel besser als der Versuch zur Erklärung, den ich oben gemacht habe.

Mit *κωφός*, *chabiti* läßt sich auch arm. *xautʿ* (-*i*, -*iv*) ʿsick, sickly, unhealthy, infirmʾ zusammenbringen. Daraus *xautʿanal* ʿto be sick, to be illʾ, das zusammengesetzte *xautʿa-mit* ʿstupid, foolish, simple, dull; inconsiderate, thoughtless, sillyʾ mit *xautʿamtutʿiun* ʿstupidity, dullness, foolishness, sillinessʾ. Die idg. Grundform von *xautʿ* kann **qhəbh-t-* gewesen sein, woraus zunächst **qhəpt-*. Gewisse Konsonanten, u. a. *k* und *p*, verwandeln sich mitunter vor verschiedenen Konsonanten in vorarm. *ų*, das mit einem vorangehenden *a* zum Diphthongen *au* wird. Siehe Holger Pedersen KZ. XXXIX, 348 ff., Lidén Arm. Stud. 28. Als Beispiel mag arm. *nautʿi* (aus idg. **nāqᵘ̯h-t-*) zu griech. *νήφω*, nhd. *nüchtern* genannt werden. Arm. *xaul* (-*i*, -*av*) ʿfoolish, mad, senseless, inconsiderate, rashʾ dürfte auch verwandt sein. Es kann aus idg. **qhəbh-lo-* entstanden sein. Bedeutung wie in čech. *pochabý* ʿwahnsinnigʾ.

Keine ganz überzeugende Erklärung ist bisher für die nachstehende Sippe gegeben: abg. *chraną chraniti* ʿbehüten, bewahrenʾ, kslav. *chrana* ʿSpeise, Nahrungʾ, russ. *choróna* ʿSchutz, Schutzmittelʾ, *choronítь*, *pochoronítь* ʿverbergen, begrabenʾ, serb.-kroat. *hrána* 'Nahrungʾ, *hrânīm*, *hrániti* ʿnähren, bewahrenʾ, čech. *chrana* ʿZufluchtsortʾ, *o-chrana* ʿSchutz, Schirm, Obhutʾ, poln. alt *chrona* ʿgeschützter Platzʾ, *po-chrona* ʿZufluchtsortʾ, *chronić* ʿbewahren, schonen, schützenʾ. Matzenauer und Torbiörnsson haben die Sippe zu lit. *szeriù*, *szérti* ʿfütternʾ, *pa-szāras* ʿViehfutterʾ gezogen. Diese Kombination läßt sich aber nicht durchführen, weil in den slavischen Wörtern der Begriff ʿschützenʾ unbedingt primär ist. Lit. *szérti* gehört, wie bekannt, mit griech. *κορέννυμι* ʿsättigeʿ, *κόρος* ʿSättigungʾ zusammen, woraur sich eine idg. Wurzel **k̑er-* ʿfütternʾ ergibt. Holger Pedersen IF. V, 65 hat *chrana* mit griech. *κτέρας* ʿBesitz, Vermögenʾ, *κτέρεα* ʿEhrengaben an die Verstorbenenʾ verglichen. Auch diese Zusammenstellung überzeugt nicht. Die frühere Verbindung mit av. *haraⁱte* ʿbehütet sich, bewahrt sich vorʾ, *haᵘrvaⁱti* ʿhat acht, behütetʾ, lat. *servo*, *-āre* ʾerretten, erhaltenʾ ist wegen der ganz genauen begrifflichen Übereinstimmung viel plausibler. Indessen bietet slav. *ch* für *s* nicht geringe Schwierigkeiten. Da somit die Frage vom Ursprunge des slav. **chorna* noch offen steht, mag hier einer Vermutung Raum gegeben werden. Im Rigveda gibt es ein an mehreren Stellen belegtes Wort

chardís- N. 'Schirm, Schutzwehr', das noch nicht genügend erklärt worden ist. Es gibt ein daran anklingendes Wort *chadíḥ-* 'Decke, Dach' zu *chādayati* 'bedecken', *chauna-* 'bedeckt', *chadman-* N. 'Verhüllung, Verstellung, Schein, Betrug, Hinterlist'. Graßmann Wb. zum Rigv. 462[b] drückt die Vermutung aus, daß man *chadis-* für *chardis-* zu lesen habe, weil an allen entscheidenden Stellen das Wort Kürze der ersten Silbe haben muß. Das *r* sei von späteren Redaktoren mißverständlich in das Wort eingesetzt. Dieselbe Meinung vertreten Boehtlingk-Roth, Wb. und Oldenberg, Die Hymnen des Rigveda, metr. u. textgeschichtl. Proleg. S. 478. Dagegen ist Bartholomæ für Ursprünglichkeit von *chardis-* eingetreten. In seinen Studien zur idg. Sprachgeschichte II, 58 Anm. hebt er hervor, daß *chadís-* 'Decke, Wagendecke' ganz anders als *chardís-* 'Schutz' ist. Wo *chardis-* im Metrum iambisch ist, will er eine dialektische Form **chadis-* oder **chr̥dís-* (a. a. O. I, 47) einsetzen. In ZDMG V, 312f. gibt ihm später Oldenberg in der Hauptsache Recht und meint also, daß man zwischen *chardís-* und *chadís-* unterscheiden muß. Wackernagel, Ai. Gramm. S. XII, Anm. stimmt hierin völlig bei.

Nach einer alten Annahme soll *chardís-* mit got. *skildus* 'Schild' verwandt sein, welche Kombination sowohl Wackernagel wie Bartholomæ aufrecht erhalten. Doch ist dieselbe ganz unmöglich, weil bei *skildus* der grundlegende Begriff nicht 'schützen' ist. Vielmehr bedeutet das Wort ganz einfach 'Brett oder ähnl.' Siehe z. B. Feist, Etym. Wb. der got. Spr. s. v. In seinen Arischen Forschungen III, S. 35 stellte Bartholomæ *chardís* mit jav. *kərəduš-* 'Schutz, Hilfe, Beistand' zusammen, was sehr ansprechend scheint. Av. *k* gegenüber ai. *ch* ist dann am ehesten durch Annahme eines idg. Anlautswechsels *q-* : *qh-* zu erklären. Ganz unbestrittene Beispiele dafür, wie im Altindischen *qh* vor *e* oder *i* behandelt worden ist, dürften kaum vorliegen, aus der Behandlung von *q*, *qᵖ-*, *qᵖh* in derselben Stellung aber kann man erschließen, daß *qh* zu *ch* werden müßte. Vgl. Bartholomæ, Studien II, 54ff., E. Kuhn, KZ. XXV, 327. Ich erschließe somit aus ai. *chardís-* eine idg. Wurzel **qherd-* 'schützen'. Ferner erkläre ich nun aus derselben urslav. **chornā*, **chornītī*. Da ein Dental im Urslavischen vor Nasal fällt, kann **chorna* folglich aus idg. **qhord-nā* erklärt werden. Die weitere Bestätigung einer Wurzel **q(h)erd-* 'bewahren' bleibt abzuwarten.

Folgende slavische Sippe ist noch unerklärt: kslav. *šaljenъ* 'furens' (*bogomъ šaljenъ* 'θεόπληκτος, dæmonio correptus', russ. *šalь* 'Mutwille, Ausgelassenheit', *šalьnój* 'unsinnig, dumm', *šalítь* 'ausgelassen sein,

Dummheiten machen', poln. *szał* 'heftige Gemütsbewegung, Anfall von Raserei; Wüten, Rasen, Toben', *szaleć* 'rasen, tollen, wüten, verrückt sein', *szalić* 'verrückt machen', sloven. *šala* 'Scherz', *šaliti se* 'scherzen', *šaljiv* 'scherzhaft', wruss. *šul* 'Wut', *šal'* 'Torheit', *šaly* 'Possen' u. a. Lit. *šėloti* 'wüten', *pašėlimas* 'Tobsucht', *šėlýtis* 'den Narren spielen', *pašėla* 'Possen' sind slavische Lehnwörter, Brückner, Slav. Fremdw. S. 141.

Ich glaube, daß die Sippe mit folgenden armenischen Wörtern verwandt ist: *xał* 'play, game, recreation, pastime, amusement, sport; joke; raillery, pleasantry; mummery, foolery; mockery', *xałal* 'to play, to take diversion, to take amusement, to ridicule, to mock, to deride; to play the fool; to go, to move, to spout forth, to leap forth, to descend', *xałord* (*-i*, *-av*) 'player, gambler, gamester', *xałarkov* 'player', *xałarkut'iun* 'play, sport, diversion', *xałaç* 'flowing, travelling; that moves', *xałaçumn* 'fountain, spring, source, motion, progress', *xałaç-k* 'movement, progress, advance'.

Begrifflich stimmen die beiden Sippen ganz trefflich zusammen. Der Grundbegriff, um den sich die Wörter gruppieren lassen, scheint 'närrisches Benehmen, narrenhaftes Toben und Umherrasen' zu sein. Arm. *x*- und slav. *š*- führen auf idg *qh*. Slav. *šal*- muß deshalb aus idg. **qhēl*- entstanden sein und arm. *xał* (*u*-St.) erklärt sich aus idg. **qhl̥lu*- oder **qhəlu*-.

Vielleicht liegt die Wurzel **qhĕl*- auch vor in griech. *χαλίφρων* 'unverständig' (Hom.), *χάλις· ὁ μεμηνὼς καὶ κεχαλασμένος τὰς φρένας* (Hesych.), *χαλιμάς* 'Bacchantin, herumschweifendes oder ausschweifendes Frauenzimmer', *χαλίμα· πόρνη*. Suidas erklärt das letzte Wort aus *χαλάω* 'lasse nach': *ἀπὸ τοῦ χαλᾶσθαι τὸ σῶμα ἀπὸ μέθης ἢ μανίας*, welcher Gedanke offenbar auch dem Hesych. vorgeschwebt hat. Andere sehen in diesen Wörtern Ableitungen aus *χάλις· ἄκρατος οἶνος*. Prellwitz, Etym. Wb.[2] S. 501 entscheidet diese Frage nicht. In begrifflicher sowie lautlicher Hinsicht läßt sich *χάλις* 'ein Rasender' usw. ganz trefflich mit den verglichenen slavischen und armenischen Wörtern zusammenbringen. Die Grundform wäre **qhl̥li*- oder **qhəli*-.

Dagegen kann nicht *χαλάω* dazugezogen werden, weil dies einen ganz anderen Grundbegriff voraussetzt. Vgl. *χαλία· ἡσυχία* (Hesych.). Prellwitz a. a. O. zieht *χαλάω* zu ai. *hā*- 'verlassen, fahren lassen'. Diese Zusammenstellung ist unrichtig, weil ai. *hā*- eine schwere Wurzel ist. Die äolische Form *χολᾶν* weist aus, daß eine leichte Base zugrunde

liegt. Äol. *ἄχολος* als ‘ruhelos’ ist nach Solmsen Rh.M. 1900, 811 aus einem **χολᾱ* ‘Ruhe’ mit *ἀ-* priv. gebildet. Zu *χαλάω* gehört meiner Meinung nach *σχολή* ‘Muße, Beschäftigung in Mußestunden, Vorlesung, Schule’, *σχολάζω* ‘zaudere’, *ἀσχολία* ‘Beschäftigung’, *σχολαῖος* ‘gemächlich’. Die Wörter haben also ein unorganisches *s*. Sonst werden sie bekanntlich zu *ἔχω* (aus **σεχ-*) gestellt.

Griech. *χαλάω* mit dazu gezogenen Wörtern vergleiche ich mit arm. *xalał* ‘calm, tranquil, serene, peaceful, indisturbed, mild, quiet’, woraus *xałałanal* ‘to be appeased, to become calm, to become tranquil or peaceable’, *xałałel* ‘to pacify, to appease, to calm, to abate, to soften, to cause to relent, to conciliate, to reconcile, to accomodate, to adjust, to allay’, *xałałarar* ‘pacific, conciliating’, *xałałik* Adv. ‘in tranquillity, calmly’.

Wenn diese Zusammenstellung richtig ist, wird man eine Wurzel **qhel-* : *qhol-* ‘nachlassen, nachgiebig sein, mild, ruhig sein und ähnl.’ ansetzen können. Es scheint mir ferner, daß Anschließung möglich ist von russ. *chólitь* ‘reinlich, sauber halten; putzen, ausputzen; pflegen, warten; hätscheln, verzärteln’, *cholenь* ‘Muttersöhnchen’, *chólja* ‘Pflege, Wartung’, *vý-cholitь* ‘mit Sorgfalt großziehen, klruss. *cholýty* ‘putzen’, *cholá* ‘Zucht, Pflege’. Eine reduplizierte Bildung liegt vor in čech. *chláchol* ‘Schmeichelei’, *chlácholiti* ‘sänftigen, beruhigen, umschmeicheln’, *chlácholivý*, *chlácholný* ‘schmeichelnd, besänftigend’. Der grundlegende Begriff ist offenbar zärtlich behandeln, mild oder nachgiebig gegen jeden sein’ und ähnl. Begrifflich macht somit die Zusammenstellung keine Schwierigkeit. Auch diese slavische Sippe würde also *ch* aus idg. *qh* haben.

In Archiv XXXIV, 377 habe ich kslav. *chąpati*, *chupati* ‘δράσσεσθαι, præhendere’ mit Pāli *chupati* ‘berührt’, *chupanam* ‘Berührung’ verknüpft unter Annahme, daß letzteres auf urind. **kṣup-* zurückginge. Slav. *chąp-* wäre idg. **qsump-*. Diese Auffassung halte ich nunmehr für unrichtig. Slav. *chąpati* hat, wie ich glaube, *ą* aus *-om-*. Ich verbinde es zunächst mit abg. *šąpa* ‘manipulus’ (Bell. troian.), bulg. *šepa* ‘Handvoll’. Urslav. **šępa* steht also in regelrechtem Ablautsverhältnis zu *chąpiti*. Ich vergleiche die Wörter mit arm. *xumb*, Gen. *xmbi*, Instr. *xmbiv* ‘band, troop, party, company; division, cohort, legion, brigade, detachment’, *xumb aṙnel* ‘to assemble, to collect together’. L. v. Patrubány IF. XIV, 58 legt *xumb* in idg. **qhŭmbho-* zugrunde, indem er Anknüpfung macht mit griech. *κῦφος* N. ‘Buckel, Kufe’, *κυφός* ‘gebückt, gekrümmt’, ai. *kumbhá-* M. ‘Krug’ usw. Diese Zusammenstellung ist

alt und ist schon ven P. de Lagarde, Arm. Stud. S. 68 bestritten. Holger Pedersen, welcher KZ. XXXIX, 382 ebenso die Erklärung abweist, drückt die Meinung aus, daß in *xumb* das *u* aus *o* entstanden ist. Über die armenische Behandlung von idg. *o* vor Nasal vergleiche man Lidén a. a. O. S. 16 mit Literatur. Idg. *-mp-* wird zu arm. *-mb-*. Siehe Lidén ebenda S. 44. Arm. *xumb* kann somit ebenso wie slav. *chąpati* auf idg. **qhomp-* zurückgeführt werden. Aus 'greifen, umfassen' kann sehr leicht eine Bedeutung 'Schar, Menge' hervorgehen. Vgl. über lat. *cohors* Walde, Etym. Wb.[2] s. v. In diesen Zusammenhang ziehe ich auch lit. *kúmstė* 'Faust'. Sonst erklärt man das Wort als eine Umstellung eines ursprünglicheren **punkstė* zu **kumpstė* und bringt es demnach mit abg. *pęstь* 'Faust', ahd. *fūst*, ags. *fýst* dass. zusammen. Nach meiner Auffassung beruht lit. *kúmstė* vielmehr auf einem idg. **qhm̥p-sti-*, das in derselben Weise wie *pęstь* und *fūst*, *fýst* suffigiert ist. Vergleiche noch ai. *gábhasti-* M. 'Vorderarm, Hand' zu lit. *gabanà* 'Armvoll', *góbti* 'einhüllen' u. a.

Russ. *chvostъ* 'Schwanz, Schweif', wozu u. a. poln. *chwost* 'dass.', čech. *chvost* 'dass.', sloven. *hvǫ̂st* 'Schweif; Traubenkamm', *hǫ̂st* u. *hǫ̂sta* 'Dickicht, Reisholz, Gehölz, Wald' möchte ich versuchsweise mit griech. *πόσϑη* 'membrum virile' vereinigen, das ich somit von *πέος* 'dass.', ai. *pasas* 'dass.' trenne. Russ. *chvostъ* erkläre ich aus idg. **qhu̯ostho-* und griech. *πόσϑη* leite ich über **φόσϑη*, **χϝόσϑη* auf idg. **qhu̯osthā* zurück. Die Bedeutungen von *chvostъ* und *πόσϑη* können aus 'Rute' entwickelt sein. Vgl. eben dieses deutsche Wort in denselben beiden Bedeutungen.

Bisher dürfte keine Erklärung für die nachstehende slavische Wortgruppe gefunden worden sein: russ. *šipъ* 'Rosendorn', klruss. *šypok* 'Rosenstrauch', čech. *šíp* 'Dorn am Rosenstrauch, Pfeil', *šípiti* 'stechen', *šípek* 'Rosenstrauch', serb. *šipak* 'Rosenstrauch, Granatapfel', bulg. *šipka* 'Hagebutte, *šipъk* 'Rose', obsorb. *šip* 'Pfeil', ndsorb. *šypa* 'dass.' Man kann sehr wohl annehmen, daß die ursprünglichste Bedeutung einfach 'Spitze, Stachel' war. Verbal ausgedrückt kann die Bedeutung mit 'stechen' angegeben werden. Ich vergleiche arm. *xait̔em* 'steche', *xait̔* 'Stechen, Stich', *xait̔umn* 'Stich, Sticherei', ablautend *xit̔* 'violent pains in the bowels, gripes; colic', *xt̔el* (*-em*, *-eçi*) 'to goad, to incite, to urge on, to force to enter', *xt̔an* (*-i*, *-av*) 'a spur, goad'. Scheftelowitz hat BB. XXVIII, 312 diese Wörter mit lat. *cædo* verknüpft, welche Zusammenstellung daran strauchelt, daß idg. *d* niemals zu arm. *t̔* wird.

Arm. *x* ist ja regelrechter Vertreter von idg. *qh* und *t̔* kann aus idg. *pt* entstanden sein. Russ. *šipъ* kann hiernach über **ch'īp-* aus idg. **qhīpo-* erklärt werden, und arm. *xait̔em* aus idg. **qhəipt-*, *xit̔-* aus **qhĭpt-*. Das armenische Verbum mag einer *-to*-Bildung entsprungen sein.

Abg. *chrъbьtъ* 'αὐχήν, cervix', russ. *chrebétъ* Gen. *chrebtá* 'Rückgrat, Rücken', bulg. *hrъbét* 'Wirbelsäule', serb.-kroat. *hȑbat*, Gen. *hȑpta* 'Rücken', čech. *chřbet*, Gen. *chřbeta* 'dass.', alt *chrb* 'Berg, Hügel' haben neben sich eine Sippe, die auf dem vollstufigen *chrib-* gebildet sind: kslav. *chribъtъ* 'Rückgrat', *chribъ* 'Hügel', serb.-kroat. *hrib* 'dass.', slov. *hríb* 'Anhöhe, kleiner Berg', čech. *chřib* 'Berg, Hügel', alt *křibet* 'Rücken'. Berneker, Etym. Wb. S. 404 f. vermutet, daß die Wörter mit einigen lautnachahmenden Bildungen, čech. *chrobak* 'Laufkäfer' u. a. in Zusammenhang stehen. An solchen Ursprung fällt es mir schwer zu glauben. Meinesteils möchte ich Zusammenhang suchen mit griech. κάρφω 'lasse einschrumpfen, dörre', καρφός N. 'dürres Reisig', κάρφη F. 'Heu', καρφηρός 'von dürren Halmen', καρφαλέος 'trocken', lit. *skrebiu*, *skrebti* 'trocken sein oder werden'. Boisacq, Dict. Étym. S. 417 vergleicht hiermit russ. *koróbitъ* 'biegen, krümmen', was ich ganz bestimmt für unrichtig halte. Dieses Wort gehört in eine ganz andere Bedeutungskategorie. Der Grundbegriff der übrigen Wörter hat offenbar zwischen 'hart' und 'dürr' gelegen. Nach meiner Vermutung ist die Wurzel als idg. **qhrebh-* : **qhr̥bh-* anzusetzen. Daß die slavische Sippe in begrifflicher Hinsicht vereinbar ist, wird man nicht leugnen können. Ich erkläre *chribъtъ*, *chrъbьtъ* aus idg. **qhrei̯bh-* : **qhribh-*. Zur Wurzelvariation verweise ich auf Wörter wie awnord. *bleikr* 'blaß', ags. *blīcan*, meng. *blīcen* 'bleich werden', lit. *blìgstu*, *blìgsti* 'aufleuchten' neben griech. φλέγω 'brenne, entflamme, leuchte'; lat. *corbis* 'Korb' neben awnord. *hrip* 'Korb, Kasten beim Packsattel, Heukorb'. Vgl. Persson, Wurzelerweiterung S. 223 f., Holger Pedersen, Kelt. Gramm. I, S. 175 f. Ruthen. *chorbúri* Plur. (verächtl.) 'Knochen; Rückgrat und Rippen' wird auch verwandt sein. Zum Suffix vgl. Vondrák, Vergl. Slav. Gramm. S. 433. Das Wort weist auf urslav. **chъrb-* hin und ist somit aus derselben Wurzelform wie die griechischen Wörter hervorgegangen. Die Wurzelvarianten **qhrebh-* : **qhrei̯bh-* betrachte ich als Erweiterungen der einfachen Wurzel **qher-* in ai. *khara-* 'hart, rauh, uneben', *kharma-* N. 'Rauhheit, Unebenheit', npers. *xār* 'Dorn', *xārā*, *xāra* 'Fels', griech. κάρχαρος 'scharf', καρχαλέος 'rauh, dürr'. Dazu stellt sich auch χαρά· ὀργὴ ἢ ὀργίλος (Hesych.). Auch arm *xorx* 'spoglie di serpente, pelle di porco,

guscio, scorza' dürfte verwandt sein. Es kann aus idg. **qhorqho-* entstanden sein. Darin wird man eine gebrochene reduplizierte Bildung zu sehen haben. Vgl. *κάρχαρος*.

Eine Erweiterung mit *p* haben wir ferner in kslav. *chrapavъ* 'raucus', poln. *chropawy* 'holperig, uneben', *chropieć* 'uneben werden', serb. *hrape* Plur. Fem. 'Unebenheiten', *hrapav* 'uneben'. Eine andere Bildung aus der Wurzel **qher-* finde ich in abg. *chridъ* 'rūpes', serb. *hrîd*. Die idg. Grundform ist **qhr-ei̯-do-* oder **qhr-ī-do-*. Hier kann das *i* mit dem in *chribьtъ* verglichen werden. Die einfache Wurzel **qhere-* wurde mit *bh* erweitert und die Form **qher-ei̯-* sowohl mit *bh* als *d*. Zur Bedeutung von abg. *chridъ* vgl. npers. *xārā*.

Russ. *šáritь* '(suchend) kramen, wühlen, herumstöbern in etwas; etwas durchsuchen; (im Dunkeln) tastend suchen, herumtasten' bedeutet offenbar nichts als 'scharren, kratzen und ähnl.'. Man vergleiche lat. *ruspor*, *-ārī* 'durchforschen, untersuchen', während ital. *ruspāre* 'scharren' bedeutet und also die ursprünglichste Bedeutung bewahrt hat. Die Bedeutung, die wir von lat. *ruspāri* kennen, ist sicherlich nur literarisch, in der Volkssprache hat das Wort gewiß nichts als 'scharren' bedeutet. Schwed. *dryfta* 'abhandeln, diskutieren' ist nur literarisch, in der Volkssprache bedeutet es nur 'das Getreide fegen, die Körner aus dem gedroschenen Halme ausschütteln'. Mit *šáritь* müssen russ. *šárkatь* 'scharren (mit den Füßen), schurren, kratzen, reiben', *chórkatь* (prov.) 'mit Sand scheuern' zusammenhängen. Hiermit vergleiche ich ferner ai. *khárjati* 'kratzt, schabt, reibt', *khr̥gala-* 'Bürste', *kharjū́-* 'Jucken, Kratzen', awnord. *harka* 'zusammenscharren', *harki* 'Kehricht', ndl. *hark* 'Harke'. Ich erschließe auf Grund von den hier zusammengebrachten Wörtern eine Wurzel **qher-* 'kratzen, schaben, reiben'. Daraus erkläre ich russ. *chorь* 'tlja, molь platjanaja' als 'Reiber, Schaber'. Die Wurzel findet sich auch in arm. *xaram* 'scoria'. Dieses Wort ebenso wie arm. *xor* 'tief' hat L. v. Patrubány IF. XIV, 57 mit griech. *κείρω* 'schere, vernichte', ahd. *scëran*, lit. *kir̃vis* u. a. zusammengestellt. Das ist richtig, nur wenn idg. **(s)qer-* 'schneiden' eine Variante **qher-* gehabt hat. Ob die Wurzelformen ursprünglich identisch sind, mag dahingestellt werden. Ich bin indessen geneigt, sie für ganz verschiedene Wurzeln zu betrachten. Eher könnte man **qher-* 'schaben, scharren' mit der oben besprochenen Wurzel **qher-* 'hart, dürr' identifizieren. Indessen kann ein Zusammenfall von idg. *qher-* 'schaben' und **qer-* 'schneiden' häufig stattgefunden haben. Arm. *k̒orem* 'kratze', *k̒erem* 'dass.' stammen aus der letzteren

Wurzel, zeigen aber die Bedeutung der ersteren. Lat. *carro*, *-ere* 'Wolle krämpeln', lit. *karszù*, *kar̃szti* 'kämme, krämple', abg. *krasta* 'Krätze' (aus **korьta*), mndd. *harst* 'Rechen, Harke' setzen wegen ai. *kaṣati* (aus **kr̥̥sati*) eine idg. Wurzel **qers-* 'schaben, reiben' voraus, die aus *qer-* gebildet zu sein scheint. Jedoch kann **qers-* eine ganz selbständige Wurzel gewesen sein, oder, wenn auf Grund der Bedeutung Zusammenhang mit **qher-* 'reiben, scharren' wahrscheinlich scheint, könnte man annehmen, daß *qers-* eine ursprüngliche Aspiration eingebüßt hat unter Beeinflussung von der gleichbedeutenden Wurzel **qes-* in lit. *kasýti* 'kratzen, krauen, striegeln', *kasinti* 'kratzen, jucken', *kasù, kàsti* 'graben', abg. *česati* 'kratzen, scharren, kämmen', griech. *ξαίνω* 'kratze, kämme'.

Arm. *xor* als Substantiv bedeutet 'luogo profondo, il profondo, profondità, fondo; fosso, fossa, vorágine, báratro, valle, abisso, l'ultima parte, l'interiore'. Damit vergleiche ich ai. *ā-khará-* M. 'Höhle eines Tieres'. Vielleicht lag im Indogermanischen ein **qhoro-* als Bezeichnung für (von Tieren ausgekratzte) Gruben und Höhlen vor. Die zwei letzten Wörter bringen mich auf den Gedanken, auch das so oft besprochene abg. *chramъ* 'Haus' in den Zusammenhang einzureihen. Von den Entsprechungen des Wortes in anderen slavischen Sprachen verdienen genannt zu werden russ. Plur. F. *chorómy* 'großes, hölzernes Gebäude', klruss. *choróm* 'Korridor, Gang', Plur. *chorómy* 'Hausflur', *choróma* 'Haus, Gemach', *choromyna* 'Haus, Hof, Zimmer', sloven. *hràm*, Gen. *hráma* 'Gebäude, Wohnhaus; Gotteshaus; Zimmer, Kammer', dial. 'Weingartenhaus; Keller; Speisekammer', *hrâməc* 'kleiner Weinkeller', poln. alt und dial. *chromina* 'Hütte, Bauernhaus'. Aus sachlichen Gesichtspunkten kann nichts eingewendet werden, wenn ich urslav. **chormъ* aus einem idg. **qhor-mo-* '(ausgescharrte) Höhle' erkläre. Vgl. ai. *gr̥ha-* N. 'Haus' neben av. *gərəδa-* 'Höhle als Behausung daevischer Wesen'; npers. *xān*, *xāna* 'Haus' zu ai. *khánati* 'graben, aufgraben, durchwühlen', *khaná-* M. 'Grube', *kha-* M. 'Öffnung, Loch', *khā-* F. 'Quelle', *khāta-* M. N. 'Grube, Brunnen, Teich; Höhlung'. Dazu gehört wohl auch *khadā* F. 'Höhle; Hütte, Stall' aus **khn̥dā*. Siehe noch zum Sachlichen Berneker Etym. Wb. s. v. *chlěvъ*, wo Literatur.

Griech. *χηραμός* 'Höhle, Kluft' (Hom.) verknüpft Prellwitz mit *χήμη* 'das Gähnen, die Gienmuschel mit klaffenden Schalen', *χάσκω* 'gähne, klaffe', wofür bekanntlich eine idg. Wurzel **ĝhē(i)-* : **ĝhī-* anzusetzen ist. Jedoch könnte *χηραμός* dehnstufiges *ē* haben und zu *χαράδρα* 'Riß. Spalt, Kluft, Gießbach' (Hom.) *χάρμη* 'Schlacht' u. a. gehören. Diese

Wörter sind vieldeutig, sonst könnte man auch sie anschließen. Archiv f. slav. Phil. XXXIV, 380 habe ich sie mit ai. *gharṣati* 'reibt', lit. *gréndu*, *gréndžiu* 'reibe', *grandýti* 'schaben' u. a. vereinigt. Prellwitz vergleicht *χαράδρα* mit lit. *żeriù*, *żeȓti* 'scharren', *żarstýti* 'mehrfach scharren'. Lit. *ż* kann entweder idg. *ĝ* oder *ĝh* sein. Eine Wurzel **ĝer-* aber würde sicher ohne Anknüpfung bleiben. Dazu kann mit *żeȓti* arm. *jor* 'Schlucht, Hohlweg' verglichen werden, dessen Anlautskonsonant nur aus idg. *ĝh* entstanden sein kann. Es könnte somit in arm. *jor* ein Vereinigungsglied zwischen den griechischen und den litauischen Wörtern gefunden werden. Da indessen in griech. *χέραδος* *-αδ-* wohl aus *-n̥d-* entstanden ist, scheint es mir aus formellen Gründen besser, dieses Wort mit lit. *gréndu*, ags. *grindan* (idg. **ghr-en-dh-*) awnord. *grunnr*, *grunn* 'Meeresgrund' (idg. **ghr-n̥-t-*) zusammenzuhalten. Wohin die übrigen griechischen Wörter zu ziehen sind, wird man sicher niemals aufklären können, da die drei gleichbedeutenden Wurzeln **qher-*, **gher-* und **ĝher-* im Griechischen zusammenfallen müßten.

Russ. *šáritь*, das der Ausgangspunkt dieser Untersuchungen war, erklärt sich aus idg. **qhēr-*.

Russ. *šeluchá* 'die Hülse, Schale' (*oréchovaja šeluchá* 'Nußschale', *rýbьja šeluchá* 'die Fischschuppe'), wozu das Verbum *šelušítь* 'schälen, ausschälen, -hülsen, -kernen' dürfte noch nicht seine Erklärung gefunden haben. Es ist zu allererst ganz klar, daß es mit russ. *šelupína* 'Hülse, Schale', ruten. *šolupína* 'Hülse, Schale', *šolupajka* 'Schale, Eierschale (škarlupa)' verwandt ist. Dazu das ruten. Verbum *šolópatь* 'stöbern, kramen, grübeln; abweiden, abfressen'.

Ich vergleiche *šelupína* mit griech. *κέλυφος* 'Schale, Hülse', das ich somit selbstverständlich aus **χέλυφος* erkläre. Eine ältere Erklärung von *κέλυφος* suchte Zusammenhang mit *καλύπτω* 'umhülle'. Sütterlin IF. XXV, 67 vergleicht *κέλυφος* mit ahd. *sceliva*, mhd. *schelfe* 'Schale, Hülse', indem er eine Alternation idg. **qéleuph-* : **sqelph-* annimmt. Auch bei meinem Anschluß von *šelupína* läßt sich der Vergleich von *scelifa*, *schelfe* aufrecht erhalten. Nach meiner Auffassung geht also *šelupína* auf die idg. Grundform **qheloup̯hā* zurück, und *κέλυφος* auf idg. **qhelupho-*. Auf letztere Ablautsstufe weist auch ruten. *šolópati* hin. Čech. *šlupina* 'Obstschale, Schelfe' geht über urslav. **šьlupa* auf idg. **qhl̥loup̯h-*. Da, wie erwähnt, russ. *šeluchá* verwandt sein muß, hat man nötig, ein Wortelement **qhelou̯-* : **qhelu-* anzunehmen. Dasselbe ist in *šeluchá* mit dem Suffixe *-sā* ausgebildet worden, während

in *κέλυφος*, *šelupina* ein formantisches *-ph-* angenommen werden muß. Dieses Formans ist zwar sehr selten, kommt aber in einigen Bildungen vor. Man kann an ai. *çopha-* M. 'Geschwulst, Geschwür, Beule' zu *çváyati* 'schwillt an, wird stark' erinnern. Ebenso an ai. *gulphá-* M. 'Fußknöchel', das wohl aus der idg. Wurzel **g̑el-* 'zusammenballen' in lat. *glomus* 'Kloß, Knäuel', ai. *gulma-* 'Geschwulst am Unterleibe' gebildet ist.

Eine aus dem hier erschlossenen **q̑helu-* mit *o*-Formans versehene Bildung haben wir meiner Meinung nach in ai. *khálva-* M. 'a kind of grain or leguminous plant' (AV., VS., ÇBr. 14, Kauç., Gṛhyas.). Das Wort bezeichnet gewiß ursprünglich die Hülse der Pflanze. Eine mittelindische Form von *khálva-* kann dann vorliegen in ai. *khalla-* M. 'a little case or cap formed by rolling up paper etc., used for holding any small articles of grocery'.

Unter Voraussetzung, daß idg. *q̑h* im Lateinischen zu *h* wird, wäre es möglich, auch lat. *lupīnum* 'Wolfsbohne' (*lupīnārius* 'Hülsenfrüchtenhändler') mit *šelupina* und *κέλυφος* zu vergleichen. Man hätte hiernach von einem idg. **q̑hlupho* 'Hülse' auszugehen. Dabei wären indessen zwei Bedenken zu beachten. Erstens könnte erwartet werden, daß, wenn *q̑h* zu *h* wurde, idg. *ph* zu *f* übergegangen wäre, zweitens, daß Aspiratendissimilation stattgefunden hätte, wie in *glaber* aus **g̑hladhro-*. Hierzu kann bemerkt werden, daß es doch lautphysiologisch sehr wohl möglich ist, daß *q̑h* eine Entwicklung gehabt hat, die mit der von *ph* und *th* nicht parallel war. Man vergleiche Holger Pedersen KZ. XL., 174 f. Zwischen der Entwicklung von *q̑h* zu *h* wäre natürlich ein *χ* anzunehmen. Der Übergang von *q̑h* zu *χ* könnte aber vor dem Wirken des Aspiratendissimilationsgesetzes stattgefunden haben. Indessen ist der Anschluß von *lupīnum* höchst unsicher, da andere Möglichkeiten bestehen, das Wort aufzufassen. Es kann nämlich verglichen werden mit kslav. *lupiti* 'detrahere', nsloven. *lupiti* 'schälen', *lupje* 'Apfelschalen', *olup* 'abgelöste Rübenschale', čech. *loupati* 'schälen', *lup* 'Schuppe, Blättchen', poln. *łupić* 'schälen, abschälen', *łupina* 'die Schale, Hülse'.

Es fragt sich nun ferner, ob es möglich ist, die aus dem Wortelement **q̑helou̯-* zu erschließende Wurzel **q̑hel-* noch in weitere Beziehungen zu stellen, und ob es sich tun läßt, den Begriff 'Hülse, Schale' aus einer ursprünglicheren Grundbedeutung zu erklären. Ich bin der Meinung, daß sich dies tun läßt. In recht vielen Fällen geht der fragliche Begriff auf 'spalten und ähnl.' zurück, z.B. in griech. *λοπός* 'Hülse', das

zu *λέπω* 'schäle' gehört. Ich sehe darum in idg. **qhel-* eine aspirierte Variante zu idg. **qel-* : **sqel-* 'spalten', die bekanntlich eine außerordentliche Menge von Wörtern in verschiedenen Sprachen abgegeben hat. Dazu gehören z. B. lit. *skilti* intr., *skelti* tr. 'spalten', russ. *ščelь* 'die Ritze, Spalte, der Riß', *ščeljátь* 'spalten', *skalá* 'Fels; Birkenrinde', ruthen. *skálka* 'Splitter; Flintenstein', *skalína*, *skalúba*, *skalubína* 'Riß, Spalte'. Der Bedeutung wegen vergleiche man klruss. *skałubka* 'Hülse einer Larve' neben *skałubyna* 'Ritze, Spalte, Riß'. Man beachte auch folgende Verwandte, ahd. *scala*, mhd. *schal* 'Hülse einer Frucht, eines Eies usw.', ags. *scealu*, neng. *shale* 'Hülse'. Die Aspiration ist auch sonst nicht unbekannt bei der Wurzel **qel-* 'spalten'. Vgl. ai. *khaṇḍá-* 'lückig, zerteilt, mangelhaft'; M. 'Lücke, Bruch, Stück, Teil' neben *kaṇḍana-* N. 'das Entfernen der Hülsen, Abfall von den Körnern'. Griech. *σχαλίς*, *-ίδος* F. 'Gabel, zweizinkige Hacke' geht nach meiner Überzeugung auf idg. **sqhel-* 'spalten' zurück.

Ich ziehe noch heran russ. *šëludi* M. Plur. 'Grind, Räude', klruss. *šołud*, *sołud* 'Schorf', wruss. *šołudzi*. Das Wort ist meines Wissens in keiner anderen slavischen Sprache zu finden. Das *u* ist darum zweideutig, insofern es entweder ursprünglich oder aus urslav. *ą* entstanden sein kann. Miklosich, Etym. Wb. S. 338 a nimmt **šeludъ* als Grundform an. Dies mag richtig sein, da wir dadurch Anschluß an die erwähnten Bildungen aus **qhelou̯-* machen können. Indessen wäre auch ein urslav. **šelądъ* aus idg. **qhelu-nd-* in sowohl lautlicher wie formeller Hinsicht sehr wohl möglich. Das Wort bedeutet nach dieser Erklärung 'was sich (von der Haut) abspaltet'. Vgl. lat. *scabies* 'Kratzen, Schäbigkeit, Räude' zu *scabo*, *-ere* 'schaben, kratzen, reiben'; nhd. *Schorf*, dän. *skurv*, schwed. *skorf* zu ags. *sceorfan* 'nagen, ritzen', *gesceorfan* 'schaben, zerschneiden'.

Russ. *chrjápatь* (dial.) 'husten', čech. alt *chřapati* 'schnarchen' wäre man versucht mit griech. *χρέμπτομαι* 'räuspere mich' bes. 'spucke' zusammenzubringen. Man müßte dann annehmen, daß *χρέμπτομαι* ursprüngliches *π* hätte, und daß es somit aus **χρέμπι̯ομαι* entstanden sei. Sonst wird *χρέμπτομαι* zu *χρεμετ-ίζω* (Hom.), *χρεμετ-άω* 'wiehere, mache ein Getöse' gestellt. Darnach ist also *χρέμπτομαι* aus der synkopierten Form **χρέμ-τομαι* entstanden. *χρεμετίζω* wieder muß zu got. *gramjan* 'aufreizen', ahd. *gramizzon*, *gremizzōn* 'brüllen, toben' u. a. gehören. Obgleich russ. *chrjápatь* und griech. *χρέμπτομαι* einander begrifflich sehr nahe liegen, ist der Vergleich also sehr unsicher.

Russ. *chlestátь*, *chlesnútь* 'mit der Peitsche schlagen', čech. *chlostati* 'mit Ruten schlagen', poln. *chłostać* 'auspeitschen', *chłosta* 'Hiebe, Schläge', sloven. *hlęstiti*, *hlę̂stniti* 'schlagen' u. a. erklärt Berneker Etym. Wb. S. 388 für onomatopoetische Wörter. Indessen können sie, scheint es mir, mit lit. *klèsczìu*, *klèsti* 'schlagen, peitschen, stäupen' verglichen werden. Wenn die Wörter auf eine und dieselbe urbaltisch-slavische Grundform zurückgehen und das *ch* lautgesetzliche Entwicklung ist, wird man schwerlich umhin können, einen ursprünglichen Anlaut *kh* anzunehmen. Man möchte sich ferner fragen, ob nicht ein Wort wie ai. *khaḍgá*- M. 'Schwert' (aus idg. **qhold*-) verwandt sei. Lag einst eine zweisilbige Wurzel **qheled*- vor, so könnte daraus eine Wurzelform **qhled*- entstanden sein. Russ. *chlestátь* und lit. *klèsti* könnten dann von einem idg. **qhled-to*- ausgegangen sein.

Man könnte vielleicht indessen russ. *chlestátь* neben *klèsti* so auffassen, daß ersteres ein unorganisches *s* gehabt hat, so daß der Anlaut ursprünglich *skl*- war. Es ist eine Tatsache, daß die slavischen Sprachen keine alte Lautverbindung *skl* im Anlaut kennen. Dieselbe ist zwar allem Anscheine nach in der Ursprache recht selten vorgekommen, hie und da aber trifft man in verschiedenen Sprachen Spuren derselben. Bekannt ist, daß ahd. *sliozzan*, afries. *sluta* 'schließen' usw. mit lat. *claudo*, *-ere* 'schließen, sperren' verglichen wird. Idg. *sql*- im Anlaut gab also germ. *sl*-, während dagegen *sqr*- unverändert blieb. Letztere Verbindung bleibt auch im Slavischen; aber was wurde hier aus anlautendem idg. *sql*-? Ich wage die Hypothese, daß diese Anlautverbindung zu slav. *chl*- wurde und zwar glaube ich, daß *sql*- zunächst zu vorslav. *ksl*- wurde, da es gewiß undenkbar ist, daß *chl*- direkt aus *sql*- habe entstehen können. Nachdem diese Umstellung vollzogen war, entwickelte sich *ks*- in regelrechter Weise zu slav. *ch*.

Das Litauische hat den Anlaut *skl*- zweifelsohne aus alter Zeit. Wenigstens in einem Falle kann man, scheint es mir, das litauische *skl*- mit slav. *chl*- identifizieren. Ich vergleiche abg. *o-chlęnąti* 'debilem fieri', *o-chlędanije* 'negligentia' mit lit. *sklendżù*, *sklendżaũ*, *sklę̃sti* 'schleudern' intrans. (vom Schlitten) auch 'schweben' (vom Vogel), lett. *sklanda* 'die schräge, glatte Schleuderstelle auf dem Winterwege', *pasklanda* 'Ort, wo der Schlitten schlendert', *pasklandus* 'schiefliegend, Schleudern verursachend', *sklandis* 'abschüssig'. Hiermit hat man gewiß noch zu vergleichen schwed. *slinta* 'gleiten', dial. *slant* 'glatt, schlüpfrig', norw. dial. *sletta* 'dingle, hänge, løst', *slunte* 'drive omkring',

sluntra, *slunta* 'dass.', *slott* 'lediggænger' (Aasen 703 ff.), schwed. dial. *slanta*, *slunta* 'umhertreiben' (Rietz, Dialektlexikon 624 s. v. *slinta*), meng. *slenten* 'schlendern', nhd. *schlenzen* 'dass.' Es scheint mir nun, daß sämtliche Wörter auf eine idg. Wurzel **sqlend-* : *sqlond-* zurückweisen, deren Bedeutung etwa 'schlaff sein, schlaff hinabhängen, los hangen, gleiten und ähnl.' war. Slav. *chlęd-* wäre also über **kslend-* aus idg. **sqlend-* oder **sqln̥d-* entstanden. Die Ablautsstufe **sqlond-* liegt wohl vor in kslav. *chludъ* 'virga', russ. *chludъ* 'Stange, Knüppel, Heubaum; Wasserträger', poln. dial. *chłęd*, *chłędak*, *chłąd* 'Stengel; Gerte', *chląd* 'junge schlanke Tanne, die sich für Zäune eignet'. Zusammenhang zwischen diesen Wörtern und abg. *o-chlędanije* nimmt Berneker Etym. Wb. S. 390 an. Ich bemerke noch, daß auch Berneker a. a. O. S. 388 dieselbe germanische Sippe wie ich zum Vergleich herangezogen hat (ndd. *sluntern* 'nachlässig, schlaff sein', nhd. dial. *schlunzen* 'nachlässig gehen, schlendern' u. a.). Über das *ch-* spricht er sich indessen nicht aus. Vermutlich hat er sich gedacht, daß es aus *s-* entstanden sei.

Zu abg. *chlębъ* 'catarrhacta, καταρράκτης, fores' (*chlębi nebesnyję*) gehören folgende Wörter aus anderen slavischen Sprachen, russ. *chljabь* 'Damm, Öffnung, Schlund', dial. *chljába* 'Regenwetter', wruss. *chlába* 'Regenguß', klruss. *chlaby* 'otvôr', serb.-kroat. *hleb* 'Abgrund', *hljȅb* 'Wasserfall, Schleuse'. Sloven. *hlẹ̑bati* 'schlürfen' kann hierher gehören, vielleicht ist es jedoch besser dieses mit russ. *chlebátь*, *chlebnútь* 'mit dem Löffel essen, löffeln' zusammenzustellen. Man kann darüber unschlüssig sein, welcher Grundbegriff der Sippe von *chlębъ* zugrunde zu legen sei. Es will scheinen, als ob man sowohl mit 'Öffnung, Schlund' als mit 'strömen, spülen und derart.' auskommen könnte. Wählt man die erste Möglichkeit, kann man Zusammenhang mit kslav. *sklabiti sę* 'den Mund aufmachen' vermuten. Dieses Wort beruht auf urslav. **skolb-*. Dazu wird gehören norw. dial. *skolp* 'kleiner ausgehöhlter Block, Holzscheide, in die man den Wetzstein legt', awnord. *skalpr* 'Schwertscheide', dän. *skulpe*, *skulp* 'Schote, Fruchtbalg'. Hier scheint ein idg. **sqelb-* 'spalten' zugrunde zu liegen, das natürlich mit den obigen unter *šeluchá* zusammengebrachten Wörtern in Verbindung steht. In *chlębъ* wäre eine aus **sqelb-* nasalierte Bildung zu finden.

Nimmt man hingegen für *chlębъ* den Urbegriff 'Strömen, Gießen' an, könnte man an Verwandtschaft mit folgender weitverbreiteten germanischen Wortsippe denken: mhd. *slamp* 'Gelage, Schlampe', ndl.

slemp 'leckere Mahlzeit', *slempen* 'prassen', nhd. *Schlempe* Spülicht', *Schlumpe*, *Schlampe* 'nachlässiges, unreinliches Frauenzimmer', eng. *slump* 'to fall down into any wet or dirty place', eng. dial. *slump* 'Teich, Pfütze', norw. dial. *slump* 'plump, skvulp'. Es ist ganz klar, daß hier nhd. *Schlempe* 'Spülicht' und eng. *slump* 'Pfütze' den Grundbegriff am besten bewahrt haben. Schon vor mehreren Jahren habe ich an Zusammenhang zwischen *chlębъ* und dieser Sippe gedacht. Später, als Bernekers etymologisches Wörterbuch so weit erschienen war, habe ich gesehen, daß auch der Verfasser dieses Buches an die erwähnte Verwandtschaft gedacht hat. Wir haben zwar kein direktes Zeugnis davon, daß hier germ. *sl-* aus idg. *sql-* entstanden wäre. Ich glaube indessen, daß wir eine Wurzelvariante mit idg. *p* und ohne das anlautende *s-* haben in lit. *klimpstù*, *klim̃pti* 'mit den Füßen einsinken', *klampà* 'eine sumpfige, weiche Wiese', *klampùs* 'sumpfig', *klampýnė* 'ein Morast'.

Russ. *chlópatь* 'schlagen, klatschen, knallen', bulg. *hlópam* 'klopfe', sloven. *hlópati* 'schlagen' könnten mit lat. *stloppus* 'der Klaps; der Schall, der entsteht, wenn man auf die aufgeblasenen Backen schlägt' verwandt sein. Im Vulgärlateinischen hat das Wort **scloppus* gelautet, was aus ital. *schioppo* 'Krach, Knall', *schioppare* 'knallen, platzen, zerspringen' hervorgeht. An sich ist es gar nicht unmöglich, daß diese Form altertümlicher als *stloppus* ist. Möglich ist, daß die älteste Form des Wortes **sclōpus* war. Mit russ. *chlópatь* hat Matzenauer (siehe Berneker, Etym. Wb. S. 390) meng. *slappe*, neng. *slap* 'Schlag, Klaps', nhd. *Schlappe* als urverwandt zusammengestellt. Man könnte in dieser Weise vermuten, daß sämtliche Wörter einem idg. **sql̆ŏp-* entsprungen seien. Indessen kann das Ergebnis der vorgenommenen Vergleiche nicht als sicher hingestellt werden, da sämtliche Wörter lautnachahmend oder in ihrer lautlichen Entwicklung onomatopoetisch beeinflußt sein können.

Lund. *Herbert Petersson.*

Einige Bemerkungen zur Geschichte des Schrifttums in Kroatien.

Während das Schrifttum fast aller serbokroatischen Provinzen in seinen Hauptzügen mehr oder weniger beleuchtet erscheint, hat das Schrifttum des heutigen engeren Kroatien abgesehen von den fragmen-

tären Untersuchungen Krčelićs[1]), Miklošićs[2]), Šafaříks[3]) wenig Beachtung gefunden. Auch die Bearbeitung Kukuljevićs[4]) behandelt nur eine begrenzte Periode dieses Schrifttums und ist heute in vielen Partien ganz veraltet[5]).

Diese Zurücksetzung dieses Schrifttums in der bisherigen wissenschaftlichen Forschung erscheint zwar erklärlich, vergleicht man seine Armut an echten literarischen Erzeugnissen mit den hochentwickelten Werken der dalmatinisch-ragusäischen Literatur. Es besteht ja fast ausschließlich aus Werken, die unmittelbaren praktisch-erbaulichen Zwecken dienen sollten, wie z. B. Predigten, Gebetbüchern, Evangelarien und ähnlichen.

I.

Zur Zeit, wo Nordkroatien während der Regierungszeit Ladislaus durch die Einsetzung Almus zum König und Gründung des Agramer Bistums (1093) vom kroatischen politischen und kirchlichen Zentrum, welches bis zu dieser Zeit jedenfalls im dalmatischen Kroatien zu suchen ist, losgetrennt wurde, soll der Meinung Tkalčićs nach die slavische Liturgie auch in diesem nördlichen Kroatien noch im Gebrauch gewesen sein. Es dürfte dies unter anderem auch die Folge der geographischen Nachbarschaft mit dem Fürstentum Kocels, wo die Slavenapostel schon früh Gefolgschaft fanden, gewesen sein. »Nepobitno jest i to, da je Ladislava, koji dobro znadijaše, da mu šurjak kralj Zvonimir samo radi toga zaglavio na hrvatskom saboru na Kosovi, što je nehajan bio da zapriječi progon hrvatskoga bogoslužja, pak je Ladislava, da si po sinovcu Almu, tomu novomu hrvatskomu kralju, učvrsti lozu Arpadovu, ponukalo to, da je biskupiji zagrebačkoj postavio za biskupa onoga, koji se slavenskim jezikom služio u bogoslužju; a to nas jošte većma u tom uvjerava, jer je

[1]) Scriptorum ex regno Sclavoniae a saeculo XIV. usque ad XVII. inclusive collectio . . . Varasdini, 1774.

[2]) Izbor dugovanyh vszakoverztneh za haszen y razveszelenye szlusecheh . . . Zagreb, 1821, 2. Aufl. 1839.

[3]) Geschichte der südslav. Literatur . . . IV. (Kroatische Literatur), Prag, 1865.

[4]) Književnici u Hrvatah iz prve polovine XVII. vieka s ove strane Velebita . . . Zagreb, 1869 (S. A.).

[5]) Die kajkavische Literatur am Vorabend der illyrischen Wiedergeburt beleuchten »Pabirci po kajkavskoj literaturi« Šurmins (Vienac, 1894). Einzelnes behandeln Drechsler, Dukat, Hajnal, Jagić, Milčetić, Tropš.

Ladislav novomu zagrebačkomu biskupu Duhu dodijelio kao vjerovjesnike svećenike iz šumedjske i zaladske županije, upravo iz glavnoga dijela nekadanje Kocelove kneževine, gdje je kako jur spomenuh sv. Method imao svoju panonsko-srijemsku nadbiskupsku stolicu sa slavenskim bogoslužnim jezikom« [1]).

Doch in dieser politischen und kirchlichen Abhängigkeit Kroatiens und seiner Geistlichkeit von Ungarn und von seiner Geistlichkeit — da das Agramer Bistum der Metropole in Kalocsa untergeordnet wurde — hat, wie es sehr wahrscheinlich ist, die slavische Liturgie auch ohne Verfolgungen, da solche in keiner Weise nachgewiesen werden können, allmählich zuerst wahrscheinlich in den Städten, wo die Bevölkerung seit den ältesten Zeiten stark mit Fremden (so in Zagreb [2]), Varaždin) vermischt war, erlöschen müssen.

Wie durch die politische Abhängigkeit von Ungarn die Volkssprache im öffentlichen Leben unmöglich wurde, gerade so war selbst der Gebrauch der Sprache des herrschenden magyarischen Stammes sehr beschränkt, was ja schon daraus zu ersehen ist, daß aus dem Zeitalter der Arpadischen Herrschaft (also bis in das XIV. Jahrh.) nur drei zusammenhängende ungarische Texte [3]) nachzuweisen sind.

Abgesehen davon, daß man den Gebrauch der glagolitischen Schrift auch nach Nordkroatien verweist, sind sonst im Gebiete des kaj-Dialektes, dessen Schrifttum wir hier untersuchen wollen, keine zusammenhängende in der Volkssprache verfaßte Sprachdenkmäler, die in diesem Dialekte verfaßt wären, vor dem XVI. Jahrh. anzutreffen, denn was uns diesbezüglich überliefert ist, gehört dem čakavischen Dialekte an. Alle Versuche, kajkavische Denkmäler vor dem XVI. Jahrh. nachzuweisen, sind bisher ergebnislos geblieben; alle Urkunden in den dicken Bänden des »Codex diplomaticus regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae«, hrsg. von T. Smičiklas (bis jetzt zehn Bde.), der »Monumenta historica liberae

[1]) Slavensko bogoslužje u Hrvatskoj . . . Zagreb 1904. S.73—74.

[2]) In der Urkunde vom 11. Mai 1198 führt der kroatische Herzog Andreas Ungarn, Lateiner und Slaven als Untertanen des Zagreber Bistums auf; in der handschriftlichen »Historia de fundatione Eccles. et Episcop. Zagrab.« von R. Levaković lesen wir über die Zagreber Bevölkerung folgendes: »in qua diversarum nationum populi artes varias mechanicas exercent . . . (in der k. Univ. Bibl. zu Zagreb, SM. 38, D. 9).

[3]) Kont, Gesch. d. ungar. Litt.[2] S. 6 oder Simonyi, Die ungar. Sprache (Straßburg, 1907, S. 100).

regiae civitatis Zagrabiae metropolis regni Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae«, hrsg. von J. K. Tkalčić (bis jetzt elf Bde.), der »Monumenta historica nob. communitatis Turopolje olim 'Campus Zagrabiensis' dictae« hrsg. von E. Laszowski (vier Bde.), gesammelt, die alle entweder in diesem Gebiete entstanden oder für dieses Gebiet bestimmt sind, sind in der lateinischen Sprache verfaßt. Dieses vollkommene Fehlen der kajkavischen Urkunden wurde auch schon von Kukuljević mit den folgenden Worten festgestellt: Meni barem nije pošlo za rukom naći i jedne hrvatske listine pisane latinicom prije druge polovice 16. stoljetja, dočim je ćirilica, pokraj glagoljice, u porabi bila ne samo u Dubrovniku, nego kod istih najstarijih i najčistijih hrvatskih plemenah, kao što bijahu Šubići, Karinjani i Kukari, koja se u listinah jur za hrvatskih kraljevah spominju. U 16. vieku prodrla je dapače ćirilica daleko u sadašnja Hrvatsku, te su ju rabili, pokraj Keglevićah i Šubićah-Zrinjskih, sudci županije zagrebačke, plemići turopoljski i napolu pomadjarene porodice Kaštelanfi, Kerečenji itd.« [1]).

In den ältesten auf das kaj-Gebiet sich beziehenden Urkunden enthalten nur die Personen- und Ortsnamen einen Bezug auf die Volkssprache, später, d. h. seit dem Anfang des XIII. Jahrh., finden sich in den grenzbeschreibenden Urkunden auch viele Namen von Gewässern, Bäumen, Bergen, Straßen und dergleichen, welche entweder für sich allein, oder mit ihrer lateinischen Übersetzung in den lateinischen Text eingeflochten sind [2]).

---

[1]) Vgl. Monumenta histor. Slavor. merid. kń. I. Listine Hrvatske (Zagreb 1869) S. VI; dasselbe behauptet auch Vl. Mažuranić: Koliko ja znam, nije nam sačuvana nijedna listina izvorna, latinicom a hrvatski pisana, prije početka XVI. vieka. Ima ipak traga, da se je i prije pisalo hrvatski u Zagrebu, gdje se spominju *litterati sclavonici*, *djaci*, *pisci hrvatski* (Prinosi za hrv. prav. pov. rječ. S. 146 Anm.).

[2]) Diese einzigen Spuren des kajkavischen Volksidioms in den ältesten Zeiten sind bei uns noch in keiner Weise bearbeitet worden. Wenn sie auch in der sprachlichen Untersuchung des kaj-Dialektes, der sonst gar keine zusammenhängenden Denkmäler vor dem XVI. Jahrh. hat, von sehr beschränktem, meistens nur lautlichem, viel seltener formellem Wert sind, haben wir sie doch gesammelt und sollen in einer Untersuchung des kaj-Dialektes gebraucht werden. Die ungarische wissenschaftliche Literatur besitzt diesbezüglich das schöne Steph. Szamotas »Lexikon vocabulorum Hungaricorum in diplomatibus aliisque scriptis quae reperiri possunt vetustorum« ... (als Supplementum ad Lexicon linguae Hungaricae aevi antiquioris, Budapest, 1902—1906).

Hier wollen wir einige solche Beispiele anführen: sub arbore que *clen* lingua sclavonica nominatur (1209, Cod. dipl. III. 86), ad foveam que *kalicha* in sclavonico nuncupatur (ibid. 87), ad arborem que vulgo dicitur *graber* (ibid. 93), ubi quidam alveus Szaue *struzeht* (stružec) vocatus ... per quem *struzeht* ... (1228, ibid. 290), ascendit montem *sterma pec* (1221, ibid. 200) super montem *camuna burda* (1234, ibid. 426), salix que vulgo dicitur *urbicha* (vrbica) (1244, ibid. IV. 239), ad arborem que vocatur plathanus, sclavonice *thopol* (1245, ibid 276), platani que vulgo dicitur *jawor* (1243, ibid. 210), ad foveam que vocatur *rupa* (1249, ibid. 410), ad arborem que sclavonice dicitur *ozcurus* (1240, ibid. 124), ad arborem que sclavonice dicitur *vrech* (1252, ibid. 519), lacus qui *lokeu* nuncupatur (1270, ibid. V, 544), ad *ponikeu*, ubi fluvius intrat terram qui in wlgari sclavonico dicitur (1272, ibid. VI, 11), ubi est via ... que wlgariter *clanch* (klanc) dicitur (1284, VI, 468, 596), ad lapidem rubeum wlgariter *crauaui kamen* dictum (1284, ibid. 470), ubi est dumus *zyvibov gurm* nuncupatus (1294, VII, 183), ad unum *vznos* (1240, IV, 122, auch ad unum meatum *znos* dictum 1339, ibid. X, 496) usw. usw.

Die Spuren der Volkssprache in diesen Urkunden wären sicherlich zahlreicher geworden, wenn die Abhängigkeit Kroatiens von Ungarn auch in diesen Fällen nicht so stark zutage träte, denn selbst die grenzbeschreibenden Urkunden führen unter »vulgo«, »vulgariter«, »in nostro vulgari« ungarische Bezeichnungen ein, wobei der »vulgus« jener Gebiete sicherlich nicht ungarisch war. Sehr gewöhnlich sind in unseren Urkunden die folgenden ungarischen Wörter: almafa, bik-, byg-, bykfa (bükkfa), berekene-, berekuna-, berekunyafa (berkënye), cheresnafa (cserësnye), eger-, egur (égër), gertan-, gurtan-, gyrtan-, gyertanfa (gyërtyán), haraztfa, haas-, hasfa (hárs), ihorfa (juhar), kurtue(l)buqur (körtve(l)-bokor), moneroubocor (mogyoróbokor), nar-, nirfa (nyár, nyír), tulfa, zylfa (szilfa), Verbindungen mit -feld (-föld), -fenery (-fenyér), -kut, -mezey, velg(y)e (völgy), ad fossam quod vulgo dicitur farcasverem (Križevci, 1277, Cod. dipl. VI, 199) usw.

Außer diesen in den Urkunden zerstreuten Glossen hat auch ein lateinischer Schriftsteller Kroatiens aus dem XIV. Jahrh., d. i. Joannes archidiaconus Goricensis (= de Guerche) seine Werke kroatisch glossiert. Von ihm sagt Rački »da je dobro znao hrvatski, kako se vidi iz mnogih hrvatskih glosa u njegovu djelu[1]). Doch auch diese Glossen

[1]) Književnik ... Band I (1864) S. 548.

sind gar nicht so zahlreich. Sein einziges erhaltenes Werk[1]) »Album capitulare« (aus dem Jahre 1354) kennt hauptsächlich die folgenden Glossen: quoniam trunci apum alias decimati non decimantur secundario sed novi, *qui vulgariter roy vocantur* (S. 45), *Goriche* vocantur in *wlgari sclauico* montes (S. 48), nomen autem Thoplica sibi trahit a calidis aquis . . . nam *in vulgari sclauice Thoplice*, calide aque existunt in latino (61), dann sessiones colonorum sereb vocatas (70), et alterius milii borkules wlgariter dicti (101), bukeu (118, 119), bukouya (120), rakytia (120) und noch einige.

Der eigentliche Anfang des kaj-Schrifttums in unserem Gebiete ist darnach in das Zeitalter der Reformation zu setzen. Als seinen ersten Schriftsteller betrachtet man bisher Mihaǉ Bučić, den Pfarrer in Belica. Seine Tätigkeit soll er kurz vor dem Jahre 1574 entfaltet haben, welche Zeitbestimmung auf die Verurteilung, die seine Werke durch die diözesanische Synode unter dem Bischof Georg Drašković († 1587) vom 8. März 1574[2]) gefunden haben, gegründet wird. Wie die Reformation ihre Verbreitung hauptsächlich auf die Volkssprache gründete, so hat dieselbe diözesanische Synode, um der Lehre Bučićs mit Erfolg entgegenzutreten, den folgenden Beschluß gefaßt: Et quoniam huic impietati audet etiam illud mendacium attexere, omnes nimirum veteres Doctores in hac sua perversa opinione fuisse, hoc est non credidisse in Sancta Eucharistia veram et realem praesentiam Corporis Christi: placuit Sanctae Synodo, vel saltem aliquam partem ejusmodi veterum Patrum, sententiarum ac testimoniorum in medium adducere, *et lingua slauonica interpretari;* Ut et mendacia Buchiana palam fiant, et illi qui copiam librorum non habent, aut Graece et Latine periti non essent, veterum Sanctorum Patrum de hoc venerabili sacramento sententiam intelligant.

Doch erscheint als sehr wahrscheinlich, daß schon vor Bučićs Tätigkeit das nationale Schrifttum ein Werk hervorgebracht habe, und zwar

---

[1]) Herausgegeben in Monumenta hist. episcop. Zagrab. Vol. II von J. B. Tkalčić.

[2]) Vgl. Catholica et christiana doctrina de vera & reali praesentia corporis et sanguinis Christi Domini in Sancta Eucharistia a dioecesana synodo almae Zagrabiensis Ecclesiae die VIII. Martii 1574 [contra Calvini asseclam Michaelem Buchich] publicata, nunc vero . . . opera & studio R. P. Venantii Glavina per notas additis etiam tribus corollariis illustrata, explicata, Zagrabiae 1771 und (mit dem erneuerten Titelblatt) 1779.

dürften dies »*molitvene knižice*« [1]), welche auf Kosten Katarina Frankopans, der Gemahlin Nikolaus Zrinski von Siget, im Jahre 1560 gedruckt waren, sein. Das Vorhandensein dieses gänzlich unbekannten Büchleins verdanken wir einer Notiz des Jesuiten Baltazar Milovec in der Widmung seines Dvoi dussni kinch (Wien, 1661), an Katarina Frankopan, die Gemahlin des kroatischen Dichters Petar Zrinski, der sein trauriges Ende in Wiener Neustadt am 30. April 1671 gefunden hat, wo er sagt: Catharina Frankopan onoga povſzeh narodeh glaſznovitoga i vekivechnoga ſzpominka vrednoga viteza Szigetchoga Groffa Zrinſzkoga Mikule zakonni tovarus, vaſſega pak szvetloga goſzpocztva prededa Sztipana Frankopana szesztra leta 1560 bila ie vuchinila ſzvoie i unogim drugim duſſam na duhovnu hranu ſtampati molitvene knyſicze, vu kotereh bil-ie megy drugimi poboſnimi navuki i molitvami Marianſzki i Mertvechki officium [2]). Wir dürfen auch als sicher annehmen, daß dieses Büchlein in keiner Weise von der Lehre der Reformation beeinflußt war, da sich sonst Milovec in seiner Vorrede nicht auf die Notwendigkeit und Nützlichkeit eines solchen Büchleins berufen hätte. Es ist daraus zu ersehen, daß schon in den Anfängen des kaj-Schrifttums die beiden religiösen Richtungen vertreten waren.

Es erscheint als wahrscheinlich, daß in der weiteren Entwicklung des kajkavischen Schrifttums die Übersetzung Pergošićs des Verböczischen Dekretoms einen wichtigen Wendepunkt bedeutet, es scheint, daß sich unsere rihtari, die gewöhnlich aus den Kreisen heimischer Gewerbetreibenden gewählt wurden, nach der Erscheinung dieser Übersetzung bewußt geworden sind, daß auch ihre gewöhnliche Umgangssprache für die Behandlung juridischer Streitfälle geeignet ist. So dürfte es auf keinem Zufall beruhen, daß z. B. die Gerichtsprotokolle der Stadt Krapina gerade mit dem Jahre 1574, in welchem auch die oben genannte Übersetzung gedruckt war, beginnen und außer den ersten zwei Blättern,

---

[1]) Vgl. auch Vienac 1882 S. 7 ff.

[2]) Milovec Dvojdušni kinč besteht aus »Prve knyge od szlusbe Marianzke«, die auf S. 34—163 das »Officium B. D. Marie ...« enthalten, und aus »Druge knyge od oszlobogyenya vernih duss iz Purgatoriuma« mit dem »Officium za verne mertveh dusse« auf S. 434—500. Ob also das »Marianszki i Mertvechki officium« aus dem Buche vom Jahre 1560 und jene aus Milovec Dvoj dušni kinč in welchem Zusammenhange stehen, können wir, solange das Buch vom J. 1560 nicht bekannt wird, nicht sagen, wenn es auch wahrscheinlich erscheint.

welche noch lateinisch beschrieben sind, weiter wir können sagen fast ausschließlich Notizen in der Volkssprache enthalten. Daß das Dekretom den Schreibern jener Protokolle bekannt gewesen sein muß und von ihnen auch benutzt wurde, beweisen uns einige Stellen in den Notizen dieser Protokolle, wo man sich außer an die »varaške pravice« und »običaje« (vgl. ako je varaški običaj J. 1575, Bl. 29b, poleg naše purgarske pravde, J. 1574, Bl. 30b, ovde je tako običaj, J. 1574 Bl. 33, na pravdu po običaju, J. 1575, Bl. 52a, što je suprot vseh našoj pravici, J. 1594, Bl. 56a, čim ima te vbog varaš poleg svojih pravic živeti, J. 1594, Bl. 56b) auch auf das erwähnte Dekretom berief (wie z. B. zašto tem žive orsag i v Dekretome tako stoji da što gode jeden muški spol v takvo dugovanje da ali prikaže poimene kako je ta moja juterna ali da bi vse svite bile ali kakva koli marha da jega nitkor ne more vzeti . . . J. 1574, Bl. 42a, i da to hoćeš dekretomom posvedočiti J. 1575, Bl. 49a, kde je njemu ostavila i polag Dekretoma gde tako zove gde muž ženom steče kakovogode imenje i marhu i prez teštamentoma ako muž vmerje na ženu ostaje . . . J. 1575, Bl. 49b, da nijeden sudec budući nigdar nemore na nikakovo imenje sebe poterdbe ali lista jemati pod svojim imenom kako i v Dekretome tako stoji . . . J. 1576, Bl. 55a).

Da uns aus dieser Periode des kajkavischen Schrifttums außer Pergošić und Vramec, solange uns ein glücklicher Zufall kein Werk Bučićs oder die *molitvene knižice* aus dem Jahre 1560 in die Hände spielt, nichts übrig geblieben ist, müssen wir die Spuren der Volkssprache auch in solchen nicht ganz literarischen Dokumenten verfolgen. Somit glauben wir berechtigt zu sein, auch die oben erwähnten Gerichtsprotokolle der Stadt Krapina hier als ein Produkt des kaj-Schrifttums erwähnen zu dürfen. Leider sind dem Beispiele der Stadt Krapina nicht einmal die beiden Hauptstädte Zagreb und Varaždin gefolgt. Die ältesten Protokolle der Stadt Varaždin, in die Jahre 1454—1463 fallend, unter den Richtern (rihtar) Georg Kramarić und Matthias Pognar sind in der lateinischen und deutschen Sprache verfaßt, die ältesten Protokolle des XVI. Jahrh. aus den Jahren 1587—1589, 1592—1602 bewahren außer einigen kroatischen Glossen, zweier Inventare (aus 1587 u. 1601), einer Reihe von Schwurformeln der städtischen Funktionäre aus 1596, dem Vernehmen der Zeugen in der Untersuchung gegen Škrińarić und einer anderen gegen Kuren aus 1587—1588, und einer Geldobligation über 240 Gulden aus 1588 noch ausschließlich die lateinische Sprache.

Wir wollen gleich hier betonen, daß zu dieser Zeit die ganze Be-

völkerung auch in dieser Stadt kroatisch war, was uns die Personennamen und ihre noch lebende Bildung auf -ić beweisen[1]). Die Funktionäre des Stadtsenates[2]), der bürgerlichen Schule[3]) und der Pfarrkirche[4]) nach ihren kroatischen Namen waren alle Söhne des kroatischen Volkes und doch wurden, den Aussagen Pergošićs und Škrińarićs gemäß, die ersten Schrifsteller dieser Stadt, die es gewagt hatten die Volksprache zu verwenden, es werden hier Pergošić und Vramec gemeint, eben deswegen stark angefeindet.

Dem Volke genügten für seine literarischen Bedürfnisse das Volkslied und die Volkserzählung. Daß das Heldenlied auch bei den Kroaten bekannt war, wurde wiederholt bestätigt. Nach Kuripešič (1531), der ausdrücklich sagt, daß von Malkošić, Pavlović und Kobilović »in crabaten«... »vill lider gesungen werden«, verzeichnen das Heldenlied in Kroatien auch Peter Zriński und Georg Križanić[5]).

Zur Bekämpfung des Einflusses der Volkspoesie hat Krajačević seine Kirchenlieder geschrieben, doch wie Gabr. Jurjević so auch derselbe Krajačević verlangen, daß ihre Texte nach den Weisen der bekanntesten Volkslieder gesungen werden. So will Krajačević, daß seine »Ave Maris stella«, (Zdrava zvézda morzkà) »na notu *Hranila devoyka tri ſzive ſzokole.* &c.«, »Oglorioſa Domina« (O Ti Gozpa odicſena) »na notu: *Igralo kolo ſiroko.* etc.«, »Zdrava budi Maria« »na notu: *poſzeal ſzem baſulek, poſezal* (!) *ſzem draga lyuba*[6]). etc.«, »Szmiluyſze mene o Boſe« »na notu: *Lepomi pōje cſerni kóſz.* etc.« gesungen werden; Jurjević hat in seinem »Opomenek« auch einige Volkslieder genannt: Moguſze i popéuati vſze Hiſtorie na notu *Hore mile* etc. Ali na notu. *Ovo vmira vete ſzuét* etc. Ali na drugu notu. *Premilo tuſita*

---

[1]) Vgl. Vjesnik kr. hrv. slav. dalm. zem. ark. Band XIII S. 63.

[2]) Als rihtar waren am Ausgange des XVI. Jahrh. in Varaždin: 1587—8 Škrińarić, 1589 Antilović, 1590 Leon Petrović, 1591, 1594, 1600 Frańo Svržić (Zwersich), 1592, 1597, 1599 Ivan Rukeļ, 1593 Mirko Riđanec.

[3]) Als magister scholae werden erwähnt: Škrińarić, Dragšić, Cena-Kolarić, Predojević.

[4]) Als Pfarrer oder Priester kommen vor: Sedinić, Šimunić, Vramec, Kerhen, Makar und Sturman und pop Đuro, Stiefvater von P. Bogač.

[5]) Jagić, Građa za slovinsku narodnu poeziju, in Rad, XXXVII.

[6]) Zu diesem Liede bemerkt Kuhač: Mi možemo stoga popievke »Sadila sam bažulek«, »Lepo mi poje crni kos«, »Hranila djevojka tri siva sokola« i »Igralo kolo široko« — sa njekom sjegurnošću prenieti u XV stoljeće (vgl. Južno slovjenske narodne popievke . . . III S. 127).

dua Vugra viteza etc. Ali ſze hote druge povolyneſſe note izebrati, ali sami zmiſzliti.«

Wer unser Volk kennt, weiß, daß auch heutzutage jedes wichtigere Ereignis im Dorf, im Lande bald sein Lied hat. Diese Gewohnheit ist eher im Abnehmen als im Zunehmen begriffen. Wir wissen, wie viele Spottlieder auf die Verschwörung Zriński-Frankopan den Charakter der Volkslieder angenommen haben. Ein solches Gedicht gab Kukuļević im Auszug heraus; dasselbe Lied wurde vollinhaltlich auch in »Vjesnik kr. hrv. slav. dalm. zem. arkiva« (Jahrg. XI, S. 110ff.) nach einer Handschrift im Archiv der südslavischen Akademie in Zagreb veröffentlicht, und wir finden es auch in einer Liedersammlung aus Drńe (bei Koprivnica) aus d. J. 1687 als Cantiones Georgii Scherbachich.

Außerdem wurden auch im kaj-Gebiete die Texte der bekannten mittelalterlichen Literatur abgeschrieben und verbreitet. Jagić[1]) hat schon auf eine kajkavische Trojanersage aufmerksam gemacht. Wir haben auch in einer Handschrift aus der gewesenen Chakathurner Bibliothek des ungarischen Dichters Nikolaus Zriński (Zriny)[2]) († 1666) drei Stücke dieser Literatur entdeckt, die bisher einem gewissen Joannes Derechkay zugeschrieben wurden.

Diese Handschrift enthält die Sage vom weisen Akyrios, die Trojanersage und den Alexanderroman. Alle drei von derselben Hand geschrieben. Die Überschriften der einzelnen Teile in der Handschrift lauten: »*Historia Alexandri Magni* descripta anno domini 1621 in-

---

[1]) Vgl. Kukuļević Arkiv za povjestnicu jugoslavensku Bd. IX S. 149.

[2]) »Nach dem Tode Zrinyi's gelangte die Bibliothek in den Besitz seines Sohnes Adam, der jedenfalls auch seinerseits zur Vermehrung der interessanten Sammlung beitrug. Adam fiel am Schlachtfelde von Zalankamen (Slankamen) (19. Aug. 1691) und die Sammlungen kamen nun in den Besitz seiner Witwe, der Gräfin Maria Katharina Lamberg. Gräfin Lamberg heiratete später den Grafen Maximilian Ernst Wlassin, mit dessen Tochter Leopoldine die Bücher- und Waffensammlung an die gräfliche Familie Daun in das Stammschloß Vöttau gelangte.« (»Die Bibliothek des Dichters Nicolaus Zrinyi . . .« Wien, 1893, S. IV—V.) Seit dem Jahre 1893 befindet sich dieselbe in der kgl. Universitätsbibliothek zu Zagreb. Auf den Umwegen, die sie vor dem Eintreffen in das Vaterland ihres großen Gründers gemacht hat, wurden ihr Bücher und Manuskripte, so unter anderen auch einige tschechische wie ein handschriftlicher Kodex des Mister Jan Hus einverleibt, die sie ursprünglich nicht besessen hat. Unsere Beschreibung dieses Kodex soll demnächst in Druck erscheinen.

cipiendo die 30 Decembris per me Joannem Derechkay possessorem huius libri« (zum Schluß: »finita haec historia per me eundem ut supra vel in initio die 16 mensis Jannuarii anno domini 1622«), »*Historia od Troie* kako zu gerczi Troiu uzeli zbogha Helene czczaricze sene Menelaufa kralia Gerchkogha« (zum Schluß: Per me Joannem Derechkay anno domini 1622 die 20 Jannuarii) und zuletzt »*Historia de sapientissimo Achiore*. Anno 1622« (zum Schluß: »Finis huius historiae anno domini 1622 die 22 Mensis Januarii«).

Wer dieser Joannes Derechkay ist, wissen wir bestimmt nicht, doch wir vermuten, er könnte mit Joannes Derechkai identisch sein, der im Jahre 1634 als ein Adeliger in Turopoļe erwähnt wird.

So steht es um das Schrifttum in Kroatien an der Schwelle des XVII. Jahrh.

II.

Obwohl die neue Lehre im XVII. Jahrh. noch viele Anhänger in Kroatien und hauptsächlich in beiden Hauptstädten Zagreb und Varaždin gehabt hat, begnügten sich diese, insofern sie der Belehrung in der Volkssprache benötigten, mit den Werken der Tübinger Dalmatin-Istrianischen Tätigkeit und vielleicht jener Bučićs. Sie selbst treten mit keinem Werke mehr auf. Doch wie uns einige Nachrichten belehren, hat sich auch in dieser Ruhe die neue Lehre immer neue Anhänger erworben. Da hat man sich entschlossen, auch nach Kroatien und vor allem nach Zagreb den Jesuitenorden zu berufen[1]). Wie uns der erste Historiograph des Zagreber Jesuitenkollegiums berichtet, wurden die Besprechungen mehrere Jahre gepflogen, bis sie zuletzt mit Erfolg beendet wurden. Die Zagreber Jesuitenresidenz (seit dem J. 1612 Kollegium) wurde im Jahre 1606 im November errichtet; ihre Gründer sind P. Joannes Zanitius Sclavus Turociensis als Superior und P. Petrus Vragovitius (Vragović), ein Sprößling der berühmten kroatischen adeligen Familie Vragović von Mariašovec aus Križovļan »prope Vinicensem agrum ad ipsam Dravi ripam«, als Concionator.

In der Geschichte der kroatischen Literatur wurde oft die Behauptung wiederholt, der Jesuitenorden wäre hauptsächlich mit der Aufgabe,

---

[1]) Anläßlich eines Streites des Kollegiums mit dem Stadtsenat im Jahre 1638 schreibt Milovec: »... nec nos venisse huc iure obtento ingressu, sed saepius invitatos et a senatui amicissime exceptos« (Historia Coll. s. J. S. 94).

der neuen Lehre und ihrem nationalen Schrifttum [1]) entgegenzutreten, betraut worden. Was ihre Tätigkeit gegen die neue Lehre anbelangt, ist die obige Behauptung vollkommen am Platze; dafür finden wir in der Geschichte des Zagreber Jesuitenkollegiums auch recht viele Beweise. Was aber die Volkssprache anbelangt, könnte die obige Behauptung einer eingehenden Prüfung nicht wiederstehen. Man muß vor allem nur das bedenken, daß die Prediger (concionatores) von Anfang an nur Einheimische waren: so Petar Vragović 1606—1617, Ludovik Lucari aus Spalato 1611—1621, Petar Ļubić 1622—1645, Nikola Krajačević 1624 bis 1653, Matija Vernić 1629, Ivan Horvat 1631, Luka Krajačić 1632, Matija Vodopia aliter Kovačić aus Zagreb 1633, Nikola Turčin 1637, Tomo Magdalenić 1639, Gašpar Radić 1639, Mihaļ Šikuten 1641, Lovro Chrysogogno aus Spalato 1643, Baltazar Milovec 1636—1678 usw. Die Predigt selbst konnte ja auch dem Volke nur in seiner eigenen Sprache gehalten werden.

Die Beredsamkeit wird auch als ein Teil des Schrifttums, ja sogar der Literatur selbst betrachtet, dieses letzte besonders dann, wenn man von der Beredsamkeit »Schönheit der Sprache, Schwung der Gedanken, Schärfe der Charakteristik, Klarheit der Anordnung« verlangt.

Die Kanzelberedsamkeit der Jesuiten in der St. Markuskirche und in der Umgebung muß ja schon seit den ersten Tagen in der Volkssprache gewesen sein. Unter den ersten Predigern werden einige ausdrücklich als große Redner bezeichnet. Große Beredsamkeit schreibt man dem ersten Sonn- und Feiertagsprediger P. Vragović zu; als lateinischer Prediger zeichnete er sich in Olmütz (Olomucii ad academicam iuventutem insigni cum laude latinas habebat conciones) aus, später wirkte er als ungarischer Prediger in Sellyó in Oberungarn (qui magni tunc concionatoris nomen etiam in Hungaria Selliae obtinuerat). Neben ihm tritt bald als Kanzelredner in Zagreb und »in pagis vicinis« P. Lukari, »vir magni zeli«, dessen Beredsamkeit auch gelobt wird und der nach seinem Tode († 1621 in Zagreb) im Volke als Heiliger (quod cives

---

[1]) So lesen wir bei Šurmin: S isusovcima dođe i drugi smjer u literaturu, a već smo vidjeli, kako se upravo pod novim nastavnicima promijenio smjer duševnoga rada i u Dubrovniku. Razlika je samo ta, da su oni ovdje s voljom gospode radili za latinski jezik, a u Dubrovniku nisu mogli spriječiti narodnoga rada (Povj. knjiž. 129—130). Mit Anerkennung schreibt über ihre Verdienste für das nationale Schrifttum Smičiklas in seiner Povj. hrv. (vgl. Bd. II, S. 262).

ob sanctitatis opinionem ex capella S. Sebastiani transferri non permiserunt) verehrt wurde.

Doch hier wollen wir eine eigene Gattung der Beredsamkeit, welche einen ganz besonderen Aufwand pathetischer und glanzvoller Diktion gestattete, mit einigen Worten berühren. Dies sind die Lobreden und die Leichen- oder Trauerreden.

Neben der Predigt begegnen wir schon seit den ersten Anfängen den Lobreden und den Trauerreden, die die Jesuiten anläßlich der Feierlichkeiten oder des Todes der großen Würdenträger gehalten haben, und neben der lateinischen Sprache herrschte hier schon zeitlich die kroatische. Nach unseren Quellen könnte die erste kroatische Lobrede jene gewesen sein, die P. Lukari 1620 bei der Grundsteinlegung für die Kapuzinerkirche zu Ehren dieses Ordens dem Volke (ad circumfusam multitudinem) gesprochen hat. Die erste kroatische Trauerrede soll eine von den zweien (duplicique concione) auf Georg Keglević († 1621 in Scta Cruce) gewesen sein. Neben den lateinischen Trauerreden wurden auch die kroatischen 1639 auf den Banus Sigismund Erdeödi († in Klańec), 1655 auf Franz Keglević († in Pregrada), 1662 auf Georg Frankopan († in Karlovac), 1669 auf den kommandierenden General Grafen Johann Herbert von Auersperg († in Zagreb), 1690 auf den Banus Emerich Erdeödi († in Zagreb) usw. gehalten.

Leider ist uns keine von diesen Reden erhalten geblieben, darum können wir über sie gar nichts sagen, es ist aber als sicher anzunehmen, daß in diesen Reden die ganze Beredsamkeit hineingelegt wurde. Die Redekunst der Jesuiten in der Volkssprache hat aber nur dann vollen Beifall finden können, wenn die Sprache, in der die Reden gehalten wurden, einen derartigen Grad der Vollkommenheit erreicht hatte, daß die stilistischen und rhetorischen Feinheiten darin zur vollen Geltung haben kommen können.

Schon gleich in den ersten Jahren aber treten die Jesuiten auch in anderer Weise vor die Öffentlichkeit, die Volkssprache gebrauchend. So lesen wir in einer Notiz, daß die Zöglinge des Zagreber Jesuitenkollegiums bei der Fronleichnamfeier im Jahre 1614 kroatische Kirchenlieder — recitata a nostris etiam scholaribus *carmina patrio sermone* ad stationes in processione hac — gesungen haben.

In die Jahre 1621—1623 fallen sicher schon die ersten Anfänge der literarischen Tätigkeit Krajačevićs; das sind seine bekannten Kirchenlieder, die er in den Jahren 1621—1623 während seiner Missio in Tka-

lec (bei Križevci) gedichtet hat mit der Absicht, durch diese Lieder — *carminis patrio sermone compositis* — seinen Schülern die rechtgläubige Lehre mundgerechter zu machen.

Eine Nachricht in der Geschichte des Zagreber Kollegiums [1]) könnte als Beleg dafür gelten, daß die der Landessprache unkundigen Fremden gar nicht beliebt waren. So schreibt der erste Historiograph im Nekrologe des Paters Nicolaus Coronius, eines Schlesiers (1617): »Etsi vero esset externus, utpote e Silesia oriundus, *nec idiomatis sclavonici gnarus*, religiosae tamen prudentiae commendatio charum eum fecerat«.

Obwohl die Organisation des Jesuitenordens eine internationale ist, und gemäß ihrer »Ratio seu institutio studiorum Societatis Jesu« die lateinische Sprache ausdrücklich in Schutz gegen jedes Übergreifen der Volkssprachen genommen wurde, konnten sich die Kollegien dem Andrange und dem Bedürfnisse der Volkssprache nicht ganz verschließen. Man sieht dies schon daraus, daß immer darauf Bedacht genommen wurde, die Kollegien womöglich mit Einheimischen zu besetzen. So war es auch bei uns. Im zweiten Kalenderjahre (1607) des Bestehens der Zagreber Jesuitenresidenz begegnen wir nur einem Kroaten, von den fünf übrigen waren aber drei Čechen (Slovaken), d. h. P. Martinus Slabinus Bohemus, Joannes Zanitius Sclavus Turociensis und Leonardus Pressol Slavus Turociensis. Und trotzdem trachteten die Patres bei ihrer ersten Vorstellung wenigstens das Sujet den Landesgebräuchen zu entnehmen. Über die Vorstellung berichtet uns die »Historia Collegii Societatis Jesu in monte Graeco Zagrabiae siti« folgendes: Horum omnium ut profectus in literis esset illustrior, possetque clarius declarari quantum *sclavonica juventus* posset, si Magistrum sortiretur gnavum ac prudenter industrium, placuit Magistris ipso corporis Christi die periculum facere eosque utcunque jam exercitos in theatrum producere. Actionis comicae argumentum fuit: *Poetica laudatio variarum Sclavoniae partium earumque omnium expressio*, quae in singulis earum partim in fructibus partim in moribus, eminerent essentque cuius propria. Res

---

[1]) Die Geschichte des Zagreber Jesuitenkollegiums ist in der »Historia Collegii Societatis Jesu in monte graeco Zagrabiae siti« beschrieben worden; sie wird in der kgl. ungar. Universitätsbibliothek zu Budapest unter der Signatur Ab 130I (1606—1726) & II (1727—1772) aufbewahrt. — Wir haben in einem Auszug für die »Starine« der südslav. Akademie aus ihr hauptsächlich solche Notizen gesammelt, die die kulturelle Tätigkeit desselben Kollegiums beleuchten sollen.

haec etsi non habuerit omnes numeros actionis comicae, uti solet in principiis evenire, nihilominus quia hactenus invisa res et insolens fuit, tantum meruit plausum ut forum S. Marci quod alias sat pro hoc loco capax est accurrentium multitudinem vix capere potuerit«[1]).

Im dritten Kalenderjahre kommen neben Vragović noch zwei Kroaten, einer aus Spalato namens Ludovik Lukari und ein anderer aus Zagreb namens Ivan Mislenović vor und in den weiteren Jahren sind die Kroaten immer in der Überzahl gewesen.

Wenn auch diese wenigen Bemerkungen noch als kein Beweis für eine besondere Liebe zur nationalen Sprache gelten können, sind wir

---

[1]) Sichere Daten, daß vor dem Jahre 1766, in welchem Cyrus (suprema grammatices classis in fine anni scholastici *croatico sermone Cyrum* in solium evocavit non modo populo verum etiam nobilitate, quae copiosa affluxerat et actionis venustatem et patrii sermonis elegantiam et inauditam svavitatem admirante) in der Volkssprache aufgeführt wurde, die kroatischen Dramen im Zagreber Jesuitenkollegium aufgeführt wurden, haben wir nicht; in den späteren Jahren wurden noch in der Volkssprache aufgeführt im Jahre 1768 *Codrus* und der bekannte *Lysimachus* (Suprema grammatices classis in anni scholastici exitu, dum bene meritorum nomina promulgarentur, *Codrum lingua patria; eodem pariter idiomate,* Media *Lysimachum*) und im Jahre 1770 »*Titi clementia*« (. . annum denique clausit applaudente theatro *lingua patria Titi clementia*). (Über die Jesuitenvorstellungen in Zagreb vergl. Vienac 1897 S. 375 und Rad 146 S. 1 ff.)

Die Patres des Zagreber Kollegiums veranstalteten bei ihren Missionen in Karlovac auch die Vorstellungen, da die Sprache, in der aufgeführt wurde, nicht erwähnt wird, so wird die lateinische gemeint. So wurde dort 1647 *Isaac* (Sacro die Parasceves productum in publicum theatrum spectaculum illic locorum numquam antea visum; fuit illud *Isaac* novi testamenti Christus ex mandato patris iussus aram conscendere, tantis lacrimis et gemitibus spectatum, ut nisi qui vidit vix credere possit), 1648 *Servator* mit dem Prolog in der kroatischen Volkssprache (Die qua patientis Christi memoria recolitur, datus in scenam innumerae spectatorum multitudini idem *Servator* vivus in cruce pendens Matris et coelituum lacrimis deploratus, a solo peccatore illusus, irrisus, vim lacrimarum tantam in ipsis illustrissimis viris et heroibus excivit, ut palam dixerint se ne parentum charorumque mortem tot lacrimis deflevisse. Debuerunt *versus lingua vernacula in proscenio recitati* describi et divulgari quo teneriores affectus renovarent et foverent) aufgeführt.

Doch wie das Sujet der ersten Vorstellung nach den Landesgebräuchen, wurden auch sonst die Dramen aus der einheimischen Geschichte bearbeitet, so *Thuroczy* (1615), *Čech und Lech* (1702), *Sissiensis victoria 1593* (1717), *Joh. Drašković* (1732), *Nicolaus Zrinius Szigeth* (1749), *Thomas Nadasdi*, der Türkenbesieger bei Jasenovac (1763) usw.

doch berechtigt anzunehmen, daß ihre eventuelle Feindschaft dieser Volkssprache gegenüber ihrer Verwendung nicht Abbruch tat. Dies wird ja noch erklärlicher, wenn man in Betracht zieht, daß es selbst zur Belehrung der Geistlichkeit notwendig war, die Volkssprache zu benützen, wie es diese Notiz bei Krajačević beweist: *Duhovnem takajše pastirom* (tak mi se čini) *da hote biti ove knige na potreboču onem poimene ki vu dijačkom jezike nesu gluboko gazili niti se vu svetom pisme vnogo potili.* Auch bei der diözesanischen Synode vom Jahre 1634 wurde die Geistlichkeit von einem Jesuiten über das Thema »de sacerdotii dignitate« »*vulgari idiomate*« belehrt.

Zieht man ferner in Betracht, daß die erste Hälfte des XVII. Jahrh. fast keinen anderen Schriftsteller[1]) in der Volkssprache als den Jesuiten Krajačević-Sartorius kennt, und in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts vor allem die, die nationale Sprache besonders pflegten, Milovec und Habdelić zu nennen sind, wenn wir weiter zu diesen noch einige erwähnen, von denen man Nachrichten hat, daß sie auch ihre Werke in der Volkssprache geschrieben und im Drucke herausgegeben haben, obwohl wir diese Werke zurzeit noch nicht kennen, und zwar sind dies Petar Ļubić (nach Kukuļević, Sommervogel usw.), Andrija Makar und Nikola Galović und einer, der dem Namen nach nicht erwähnt wird, aber dem wir Übersetzung des »Szobottni kinch blasene devicze Marie« (aus dem ungarischen Original »Az Boldogsagos szüz Maria Szombattya« Paul Esterhazis) erschienen in Zagreb 1696, welche bis jetzt der Gräfin Maria Magdalena Nadasdi-Drašković zugeschrieben wurde, verdanken, verliert die obige Behauptung von der Feindschaft der Jesuiten dem nationalen Schrifttum gegenüber um so mehr an Wahrscheinlichkeit.

Die Stellungnahme der Jesuiten zum nationalen Schrifttum war schon durch die vorbereitende Tätigkeit der Paulinermönche, die schon vor dem Auftreten der Jesuiten in einem günstigen Sinne der nationalen Sprache und Kultur gegenüberstanden, bedingt und nur so ist es zu erklären, daß

---

[1]) Zu Ende der ersten Hälfte des XVII. Jahrh. tritt neben Krajačević noch Juraj Ratkaj mit der Übersetzung der »Kriposti Ferdinanda II.« des Jesuiten Lamormain (Wien, 1640) auf. Wenn er zu dieser Zeit schon Weltpriester war, war er doch noch unmittelbar vor dem Jesuit, war auch mit P. Habdelić befreundet, mit welchem er auch zu gleicher Zeit (um das Jahr 1635) zum Studium in Graz war. Juraj Ratkaj lehrte am Zagreber Kollegium im Jahre 1637 die Principia.

die Jesuiten die beliebten Paulinermönche mit der Zeit ganz in den Hintergrund gedrängt hatten [1]).

Damit schließen wir diese allgemeinen Betrachtungen, die die herkömmliche Ansicht über den schädlichen Einfluß der Jesuiten auf die Entwicklung des nationalen Schrifttums berichtigen sollten, und gehen auf einige Einzelheiten über, die ihre diesbezügliche Tätigkeit näher beleuchten sollen.

. Beginnen wir mit P. Nikolaus Sartorius, denn nur unter diesem Namen wird er immer in der »Historia Collegii Soc. J. in monte Graeco Zagrabiae siti« genannt, erst Milovec und Habdelić haben seinen kroatischen Familiennamen Miklovuš Krajačević in Gebrauch gesetzt. Sein Leben nahm einen anderen Lauf, als man dies aus der Darstellung bei Kukuljević entnehmen würde. In der Jugend wählte er wahrscheinlich als Sohn eines Grenzervojvoden namens Vuk Krajačević (lebte noch um das Jahr 1610) [2]) selbst die militärische Laufbahn — »in iuventute miles« schreibt Milovec im Elogium Krajačevićs —; doch bald hat er von ihr Abschied genommen, um sich dem geistlichen Stande zu widmen. Daß er hier bald zu Ansehen kam, dürfen wir aus der Tatsache schließen, daß wir ihn schon im Jahre 1614 als Domherrn und Archidiakonus Chazmensis des Zagreber Kapitels vorfinden. Er gab jedoch diese seine Weltpriesterwürde am 27. März 1615 [3]) auf, um sich nach Brünn zu begeben, wo er sein zweijähriges Noviziat (1616—1617) verbrachte. Im J. 1618 begegnen wir ihm im Zagreber Jesuitenkollegium als Operarius, 1619 als Procurator; 1620 ist er »ad tertium probationis annum« nach Eberndorf gegangen. 1621—1623 wirkt er als Missionar in Tkalec (bei Križevci), 1624 [4])—1630, 1632—1634 in Zagreb als Concionator, Consultor und Praeses congregationis civicae, 1631 Rector; 1634—1636 war er Superior der im J. 1633 gegründeten Residenz in Varaždin. In den

---

[1]) Vgl. Smičiklas Pov. Hrv. II. 261 ff.

[2]) Vgl. Lopašić Spomenici hrv. krajine II. 15 (in »Monum. spect. histor. Slav. meridion.« XVI).

[3]) Vgl. außer in Histor. colleg. J. J. Zagr. auch Marcellovich Extractus dipl. Croat. in d. kgl. Universitätsbibl. zu Zagreb (SM. 31 C4) unter den Jahren 1614 und 1615.

[4]) Zu dieser Zeit besuchte er auch die Rechtsschule Balth. Dvorničić Napulys in Zagreb (vgl. Scriptorum . . . collectio, S. 37, Kukuljević Književnici . . . S. 299, Klaić in Hrv. Kolo, Kń. VII [1912] S. 7).

Jahren 1637—1641 hat er sich wahrscheinlich in Preßburg (Pozsony) aufgehalten, da in diesen Jahren (1639 und 1640) seine Werke dort gedruckt wurden; in einem von diesen Jahren oder im J. 1651 war er der illyrische Seelsorger (poenitentiarius) in Rom. In den J. 1642—1643 war er zum zweiten Male Rektor. Von dem J. 1644 an bis zu seinem Tode (9. März 1653), ausgenommen das J. 1651, bekleidete er noch die folgenden Würden im Zagreber Kollegium: Confessarius, Consultor, Monitor, Praefectus spiritus und Vicerector (1649—1650).

Nicht ganz richtig waren wir bis jetzt über seine literarische Tätigkeit unterrichtet. Sein erstes Werk erschien im Druck jedenfalls noch während der Lebzeiten des Zagreber Bischofs Petar Domitrović († 17. Juni 1628), wie dies ausdrücklich einige Stellen in seinen Molitvene knyisicze (Posonii 1640) und in Szveti Evangeliomi (Graz 1651) beweisen. Im Vorwort zu seinen Molitvene Knyisicze (S. 6a) lesen wir folgendes: »i kak je je negda negdašńi blaženoga spomenka gosp. Peter Domitrović biškup zagrebečki bil včinil preobrnuti i *po mene dopustil vu prveh slovenskeh knižicah štampati:* i (kak mi se čini) vu svojem biškupskom spravišće zapovedal plebanušem pred ļuctvo davati . . .«; dieselbe Behauptung wiederholt er auch im Vorwort zu Sveti evangeliomi (S. b_{1b}): »i po negdašńem (blaženoga spomenka) Petre Domitroviće zagrebečkom biškupe občińene i štampum potvrđene«. Dieses sein Werk ist demnach jedenfalls vor das Jahr 1628 anzusetzen.

Über die Entstehung seiner Kirchenlieder, durch die er die Volkslieder zu verdrängen bedacht war, wußte man bis jetzt gar nichts. Ihre Entstehung fällt nämlich in die Zeit seiner Missionstätigkeit in Tkalec in die Jahre 1621—1623, wie uns diesbezüglich eine Notiz in der obengenannten »Historia« über die »Missio Calecensis« unterrichtet. Dort lesen wir unter anderem folgendes: Huc, ubi nostros delatos fama vulgavit, certatim ex vicinis pagis accursus coepit fieri ad divini verbi pabulum, edocti sunt orationem dominicam, salutationem angelicam, symbolum fidei, praecepta decalogi etc., quod, ut commodius fieret, cantilenis in patrio sermone compositis propinabatur rudi plebi: personabant ijs postea sylvae et campi, rustico ad aratrum, vinicola ad ligonem pios versus sibi modulante, parvulis senes docentibus ad lachrymas, quod eorum discipuli esse cogerentur, quorum praeceptores eos esse oportuerat, pudebat enim eos tam ignorantis senectutis, nec mirum fuit, quod prima nescientes rudimenta crucem facere, decalogum recitare etc. reliqua etiam ut rosaria, sacras icones, agnos cereos, lustralem aquam etc. velut crepundia infan-

tium aut deriserint aut contempserint: festis vero diebus servilia opera exercere, aut divina negligere, detrahere, maledicere, pejerare, furari, praedari, fornicari, inebriari etc. his affinia nec materiam confessionis aestimarint, solum ea vitia arbitrantes, a quibus ipsa abhorret natura« (S. 58).

Diese Kirchenlieder sind enthalten in den »Molitvene knyisicze« (Posonii 1640) S. 373—490, und in »Szveti Evangeliomi« (Graz 1651) S. 187—237.

Sein zweites Werk sollte »Manuale sodalitatis«, gedruckt in Pozsony 1639, gewesen sein, wie dies Sotwel[1] zum ersten Male erwähnt; diese Behauptung gewinnt an Wahrscheinlichkeit dadurch, daß er mehrere Jahre (1625—1633) als »praeses sodalitatis civicae« wirkte.

Sein drittes Werk sind die »*Molitvene Knyisicze.* | Vszem | *Christusevem* | Vérnem Szlovenzkoga | Jezika, priztoyne i | hasznovite. | Z-*Dopuscsenjem* | Górnyeh, drugócs obilnéh | pífzane, i ftam|pane. | Vu Posone, | Na | M.DC.XL. | Leto.«, gegenwärtig nur in einem defekt erhaltenen Exemplar in der Bibliothek der südslavischen Akademie zu Zagreb bekannt. Wie aus dem Titel zu ersehen ist, ist dieses Gebetbuch als neue (zweite) erweiterte Auflage (drugoč obilne pisane) jenes ersten vor dem Jahre 1628 gedruckten »slovenischen« Büchleins (vu perveh slovenskeh knižicah) zu betrachten.

Als sein viertes Werk gelten nach den Resultaten der Forschung Hajnals[2] die »Szveti evangeliomi, koterimi szveta czirkva zagrebecska szlovenska okolu godifcsa, po Nedelye te Szvetke five . . . Vu Nemshom Gradcze 1651, die man dem Bischof von Zagreb Petar Petretić zugeschrieben hat.

Im Jahre 1657, wo Krajačević nicht mehr am Leben war, gab P. Baltazar Milovec dieselben »Molitvene knyisicze« noch einmal heraus. »Imaš potlam cele knižice, (gde vu četrtom delu naideš moduš bližńe k smrti priprave) pune lepimi navuki, pobožnimi molitvami k vsakomu vremenu priličnemi cirkvenemi litaniami i popevkami. Negda pokojnoga P. Miklovuša Krajačevića, Redovnika reda Jezuitanskoga trudom spravljene i štampane, a vezda znovič na hasen slovenskoga naroda pod štampom skupa z ovem što je pridano složene«. (Vorwort).

---

[1] Vgl. seine Fortsetzung von Alegambes Bibliotheca scriptorum soc. Jesu . . . Romae, 1676. Nach ihm dann Czvittinger. Horanyi usw.

[2] Vgl. Archiv f. sl. Phil. Bd. XXVIII, S. 315ff.

Die Arbeit Krajačevićs setzte P. *Baltazar Milovec* fort. In unseren Literaturdarstellungen wie auch bei Stöger, De Backer, Sommervogel ist er ganz unbekannt geblieben. Geboren war er in der Murinsel wahrscheinlich in den ersten Jahren des XVII. Jahrh. Aus seinem Leben können wir folgendes anführen. Um das Jahr 1630 war er zu Studienzwecken in Tyrnau (vgl. Hoc continuator Historiae oculatus testis dum anno eodem (1630) Tyrnaviae doceret a primis Patribus et ab ipsomet Patre Dobronoki, cum quo erat coniunctissimus . . .), in diese Zeit fällt wahrscheinlich sein philosophisches Triennium. Im Zagreber Kollegium erscheint er zum ersten Male im Jahre 1635 als Magister und lehrte 1635 die Principia, 1636 die Syntaxis. In die Zeit 1637—1642 fällt jedenfalls sein theologisches Quadriennium, wo er es besuchte, wissen wir nicht. Nach der Absolvierung der theologischen Studien lehrte er im Jahre 1643 als Pater die Poetik an der Jesuitenresidenz in Soprony. Im Jahre 1646 erscheint er zum zweiten Male in Zagreb als »Concionator festivus«. Neben der Würde des Predigers bekleidete er in dieser Zeit bis zum Jahre 1652 noch die Würden: Praeses congregationis civicae, scholarum praefectus, außerdem Confessarius und Consultor. Im Jahre 1653 mußte er vor der Verfolgung des Zagreber Stadtrichters, dessen Frau er in einer Predigt in der Pfarrkirche des heiligen Markus in die Verbindung mit den Zaubereien in Radkersburg in der Steiermarkt gebracht hat, die Stadt Zagreb verlassen. Doch in diese seine Verbannung ist Milovec freiwillig (amans quietis a Superioribus abitum expetiit) gegangen. Die Jahre 1654—1655 verbrachte er in der Missio Nadasdiana d. h. Franz Nadasdi, nach seiner Bekehrung im Jahre 1643 gründete er an seinem Hofe eine »missio Nadasdiana«, zu der die Jesuitenresidenz in Soprony immer zwei Patres ausgesendet hat.

Doch der Stadtrichter und die beleidigten »Wahrsagerinnen« verbreiteten aus Rache über unseren guten Milovec die schrecklichsten Sachen »expulsum in Bohemiam, jam carceri inclusum, jam a Societate dimissum«. Doch dies genügte dem Stadtrichter nicht, er fand auch andere Märchen erzählend »qualiter concionator (d. i. Milovec) ex Aula Magnatis primarii, apud quem in Hungaria morabatur, cum ignominia ad tubas et tympana fuerit expulsus«. Milovec suchte Schutz bei Nadasdi, der ihm auch reichlich zuteil wurde. Nadasdi ließ nämlich den Stadtrichter, der sich zu dieser Zeit als Ablegat für die Comitia in Pozsony aufhielt, durch den Pozsonyer judex nobilium »in hospitio« fangen und gleich nachher auch in den Arrest (in publicum carcerem) einsperren.

Dem Stadtrichter gelang es jedoch sich zu befreien und nach Zagreb zu flüchten. Doch auch dort folgt ihm der Verfolgungsbrief Nadasdis, »in quibus exigebat tam foedum Aulae suae denigratorem sibi ad iudicium sisti, secus se vigore sui officii processurum, contra civitatem«, und erst auf Einspruch des Zagreber Kollegiums und seines Rektors, des Provinzals »qui tunc in secunda aderat Collegii visitatione«, und Milovecs selbst, bei denen der Stadtrichter um Gnade flehte, indem er alle seine Verleumdungen gegen Milovec (fatetur se totius imposturae authorem esse, deprecatur, implorat auxilium apud Curiae judicem. Advocato concionatori flexis deprecatur genibus promissit omnem affectum) zurückzog, konnte er sich der strafenden Hand Nadasdis »ea tamen conditione, ut coram senatu excuset factum suum« erretten.

Milovec wurde bei seiner Rückkehr nach Zagreb im Jahre 1655, obwohl ihm von verschiedenen Seiten sogar mit Steinigung gedroht wurde, in der feierlichsten Weise in der St. Markuskirche empfangen. Milovec hat selbst diesen ersten Empfang in »Historia collegii« beschrieben: Nihilotamen minus data syncera informatione, concionator ab externis animatus et confisus Deo populique pristino affectui, prodijt; et ecce tibi lapides illi conversi in amplexus, salutationes, lacrimas gratulantium sibi et concionatori per plateas et forum obviantium utriusque sexus hominum. Invenit ille in ecclesia tantam populi multitudinem, quantam ibi nunquam viderat antea. Dixit ad lacrimas, quibus profusos dimisit auditores Deoque gratias agentes de recepto totque votis expetito concionatore.

Seit dem Jahre 1655 war er, ausgenommen die Jahre 1663, 1666 bis 1668, 1675 und 1677, die ganze Zeit bis zu seinem Tode in Zagreb, die folgenden Würden innehabend: concinator dominicalis, festivus und matutinus, minister, regens Seminarii, praeses congregationis S. Isidori und sodalitatis Agoniae, praefectus templi, corrector lectorum mensae, consultor, procurator, confessarius, operarius und seit dem Jahre 1670 noch historicus collegii. Von den Jahren, die er nicht in Zagreb war, wissen wir nur, daß er im Jahre 1663 zum zweitenmal in der Mission bei Nadasdi war, doch weil die noch im selben Jahre »inter turbas Patriae« aufgelöst wurde, wurde Milovec zuerst ad procuratorium (nach Soprony), demum ad Zagrabiense seminarium regendum dispositus.

Er ist gestorben in Zagreb am 17. Jänner 1678.

In seinem Elogium lesen wir über seine literarische Tätigkeit folgendes: Nec minorem curam habuit in adornanda anima sua et alterna eius

salute procuranda, dum *conscriptis propria manu libellis aliquibus*, quid sibi expediret, factum fuisse in morte, ut in eo vita durante se quotidie exerceret.

Wieviel uns bekannt ist, tritt er in der Geschichte unseres Schrifttums zum ersten Male im Jahre 1657 mit der erneuerten Ausgabe der Molitvene knižice »Negda pokojnoga P. Miklovuša Krajačevića . . . trudom spravlene i štampane, a vezda znovič na hasen slovenskoga naroda pod štampum z ovem što je pridano složene« auf.

Sein zweites Werk »*Dvoi Dussni Kinch* jèden Vernim ſivim, K- ſzrechnomu prèminku, Na duhovni ſztroſek. Drugi Vernim mertveh Duſsam na odkup Iz vnogih poboſnih knyg ſzkupa ſzpraulyen . . . Stampan vu Bèchu, Pri Mattheu Cosmeroviu Stamparu, Leta 1661« widmete er »Svetle, visoko i dobrorođene gospe, gospe, grof Ane Katarine od Frankopanov, vekivečne grofine od Trsata, svetloga, zmožnoga, visoko i dobrorođenoga viteškoga gospodina, gospodina Petra Zrinskoga vekivečnoga grofa od Zriña, cesarove i kraleve svetlosti komornika i tanačnika, žumburskoga i ogulinskoga velikoga kapitana, hrvatcke i primorske kraine vicègenerala, zakonomu tovarušu.«

Von den anonym erschienenen Jesuitendrucken wären wir geneigt, die folgenden zwei: »Pobosnozt vsakdanya za bratovchinu pod imenom muke i szmerti Jesusseve, za szrechnu, i dobru szmert, vu zagrebechke Jesuitanſzke Sz. Katharine czirkve; oblaſztjum Sz. Otcza Pape Innocentiutſa Deſzetoga, a Dopuſchenyem Viſzoko Poſtuvanoga Goſzpodina, G. Petra Petreticha, Sz. Zagrebechke Czirkve Biskupa, podignyenu« (gedruckt in Graz 1670) und »Pobosne Molitve, Iz Vnogeh Molitveneh Knyig Izebrane, Vszem Pobosnem I Boga boiechem Dussam Kruto Hasznovite... Stampane v Bechu, Pri Janussu Christofu Cosmeroviussu . . . 1678« Milovec zuzuschreiben.

Die »Pobožnost vsakdašña« hat mit den Molitvene knižice Kraječevićs, die nach dem Tode Krajačevićs 1657 Milovec neu herausgab, den »Navuk, vu kom se zapirajn navuki betežnem ludem potrebni« gemein. Er war auch längere Zeit Praeses sodalitatis Agoniae. Die »Pobožne molitve«, die auch der Sodalitas Agoniae bestimmt sind, schrieb Milovec die Tradition zu. Nur auf diese Weise wird uns die Stelle aus dem Elogium *conscriptis propria manu libellis aliquibus* erklärlich.

Seine erste uns bekannte Arbeit überhaupt fällt aber schon in das Jahr 1631. Dies sind die ersten 31 Blätter des »Tomus I & II ordinationum Collegij Zagrabiensis« im Folio-Manuskript erhalten und in der

kgl. Universitätsbibliothek zu Zagreb unter der Sign. SM. 31. C. 6 aufbewahrt. Als seine interessanteste Arbeit betrachten wir seine »Historia collegii S. J.«: Milovec ist nämlich der erste, der 1670 die Stelle eines Historiographen im Zagreber Kollegium (historicus collegii oder historicus domus genannt) bezogen hat. Anlaß zu dieser Wahl gab das »Memoriale datum post Congregationem toti Provinciae anno 1669, in welchem die letzte Anordnung so lautet »Historia collegij ubique conscribatur«.

Als erster hat angefangen die »Historia Collegii Societatis Jesus, in monte Graeco Zagrabiae siti, quae, cum fastis personarum simul ac officiorum ejusdem Collegii, a primis adventus nostri in hanc urbem diebus, in posterorum instructionem et consolationem accuratissime coepta est in hanc librum referri Anno salutis nostrae 1628, 18 Februarij« zu schreiben P. Krajačević, doch wahrscheinlicher P. Georg Dobronoki, und er führte sie bis zum Jahre 1621, seine Arbeit wollte im J. 1655 Habdelić fortsetzen, hat aber nur die Begebenheiten eines Jahres (1622) mit allen Eigentümlichkeiten seiner Schreibweise eingetragen. Ihm folgte im J. 1670 Milovec, der durch sieben Jahre (1670—1676) die Historia bis zum Jahre 1673 geführt hat.

Hier wollen wir einiges über Milovec als Geschichtsschreiber sagen.

Milovec' Neigung zu historischen Betrachtungen offenbarte sich schon in seinem Dvoj dušni kinč, wo er in der Widmung an Katarina Frankopan-Zrińska in der bekannten Weise die römische Abstammung des Frankopanschen Hauses auseinandergelegt hat. Dieser historische Zug Milovec' kommt in der Historia collegii Soc. Jes. Zagrab. noch stärker zum Ausdruck. Er füllt seine Historia nicht nur mit den Taten und Festlichkeiten des Kollegiums selbst aus, sondern er greift mit vollen Händen auch in die Ereignisse seiner Zeit ohne Rücksicht, ob sie in welchem Verhältnisse zum Kollegium stehen oder nicht. So hat er in seiner Historia immer einige Zeilen anläßlich des Todes großer Würdenträger wie Thomas Erdeodi (»bis totius Illyrici Praetor, Hasani tyrani sangvine purpuratus eiectoque paganorum praesidio e Petrinia inclytus« († 1624), Georg Zriński († 1627), Sigismund Erdeodi († 1639), Nikolaus Frankopan († 1647), Wolffgang Erdeodi (»a Turcis ad Canisam cum multis aliis de flore nobilitatis die 24 Maij interempto«, † 1647), Lukas Smolčić (»vir literatus jurisque patrii peritissimus« († 1648), Thomas Mikulić († 3 Juli 1649), Franz Keglević († 1655), Johann Ručić († 1660), Johann Vojković von Klokoče (»ex vetustissima ille croaticae nobilitatis prosapia miles

fama inclitus«, † 1661), Georg Frankopan (»ex vetustissima Aniciorum Romanorum familia«, † 1662), Nikolaus Erdeodi († 1663), Sigismund Mrńavčević (»ultimus ex vetustissimae Marniavarum Principum olim de Zvonik in Bosnia familiae, quae adhuc a gentilitate trahens originem ab idolo Marna nomen sortita, etiam reges dedit Bosniae, Vukasinum enim Marnavam nonum per ascensum, horum duorum avum regem Bosniae fuisse tradunt Annales Illyricae«, † 1663), Nikolaus Zriński († 1666), Johann Zakmardi von Diankovec († 1667), Johann Herbart von Auersperg (»confiniorum Croatiae supremus generalis, vir etsi vitae liberioris uti mos est militum, cor tamen syncerum et ab omni malignitatis felle alienum habens«, † 1669) usw.

Milovec ist einer der Seltenen bei uns, die über die bekannte Verschwörung aus den Jahren 1670—1671 ein Urteil gefällt haben. Dieses Urteil ist um so interessanter, da wir wissen, daß Milovec ebenso mit Petar Zriński und seiner Frau Katarina, welcher er auch seinen Dvoj dušni kinč widmete, wie auch mit Franz Nadasdi, an dessen Hofe er einige Jahre als Missionar weilte, befreundet war. Es sind zwar schon einige Lieder bekannt, die in Kroatien von Hand zu Hand gingen, worin man über P. Zriński, seinen Schwager Franz Frankopan, aber besonders über Katarina spöttelte. Das Urteil Milovecs ist auch in keiner Weise günstig und am wenigsten für Katarina. Ungünstig schildert Milovec in seiner Historia Katarina und ihren Bruder Franz schon anläßlich des Streites mit der Stadt Zagreb in den Jahren 1661, 1662 und 1665, wo er Ausdrücke gebraucht hat wie: »fastuosa postulatio comitissae Zrinianae«, »Frangepanici et Zriniani satrapae«, »furorem mulieris«, »mulier cholerica et tunc temporis vix sibi praesens«, »Videns domina sui impotens suae litis fundamentum ruisse, totum furorem contra Patrem tulit«, »foemineum furorem pro mercede recepit« usw. In der Schilderung der Verschwörung gebraucht er keinen solchen Ausdruck, er findet sogar eine Entschuldigung für dieselbe in »germanorum insolentias«, und beschließt seine Schilderung mit den Worten: »Et hic fuit finis publici Croatiae tumultus. Heroes alioquin fuere digni cedro aeternaque memoria, nisi turpi facinore indelebilem nomini suo maculam inusissent. Tendunt in altum; casu ut graviora ruant. Quid facit stulta ambitio. Habent posteri exemplum, non sapere ultra sobrietatem«.

Milovec soll ein guter Redner und zwar ein kroatischer Redner gewesen sein. Bei der Feierlichkeit des fünfzigjährigen Bestehens des Kollegiums hat Milovec die Gedenkrede gehalten, wie dies Pongraz in

seinem Triumphus Pauli, pio dolo a Deo concepti (Posonii, 1752, S. 144)[1]) mitteilt. Die kroatischen Trauerreden bei den Begräbnissen der höchsten Würdenträger hielt gewöhnlich er. Unter anderem nahm er Abschied in der kroatischen Sprache (croatico idiomate), »cum magno applausu« von Georg Frankopan, der am 13. Feber 1661 in Karlovac verschieden ist und dort begraben wurde, im nächsten Jahre aber, um in der Jesuitenkirche ihm die letzte Ruhestätte zu gewähren, nach Zagreb überführt wurde. In der kroatischen Sprache (sermonem . . . croatico idiomate) sprach er auch beim Begräbnis des kommandierenden Generales Grafen Johann Herbart von Auersperg († 1669).

In der weiteren Entwicklung des kajkavischen Schrifttums ist P. *Georg Habdelić* derjenige, der mit Krajačević und Milovec den Kreis der eifrigsten nationalen Jesuiten-Schriftsteller des XVII. Jahrh. bildet.

Über sein Leben ist man schon so ziemlich unterrichtet[2]), doch auch hier möchten wir einiges hinzufügen. Auf einem anderen Wege als Jagić und Dukat haben wir die Jahre seines Aufenthaltes in Wien (1629)[3]), Graz[4]) (in dem J. 1635 hat er hier seine philosophischen Studien begonnen) und Tyrnau festgestellt. Im J. 1638 erscheint er zum ersten Male in Zagreb als Magister der Principia, im nächsten Jahre 1639 soll sein theologisches Quadriennium in Tyrnau begonnen haben, welches er im Jahre 1642 dort mit sehr großem Erfolge absolviert hat, so daß er zum Doktor promoviert wurde, wie uns darüber P. Em. Tolvay[5])

---

1) »Primo quidem laudatissimam illam Jesu Societatem in Regnum Croatiae, et praecipue Zagrabiam induxit, ut propterea celebrantibus iisdem Patribus medium ingressus sui saeculum a R. P. Joanne (!) Milovecz, sanctissimi illius instituti theologo in pulpito S. Marci pro merito fuit dilaudatus.« Es wird hier vom Bischof und Paulinermönch Simon Bratulić gedacht, unter dem die Gesellschaft Jesu in Zagreb eingeführt wurde.

2) Archiv f. slav. Phil. XXVI, 578 ff, u. XXXI, 529 ff.

3) Schrauf, Die Matrikel der ungar. Nation a. d. Wien. Univ. 1453—1630 (Wien 1902) S. 64.

4) Venerunt Graecio M. M. Georgius Habdelić et Georgius Ratkay . . . Hist. Coll. S. J. Zagreb. unter dem Jahre 1635 (S. 87).

5) »Habita etiam hoc anno est disputatio Scripturistica solenni apparatu. Posteaquam igitur Georgius Habdelich Societatis Jesu religiosus per tres horae partes de autentica versione Scripturae sacrae disseruisset; adversariarum deinde argumenta resolvit, magno omnium plausu et admiratione« (Progressus almae archi-episcopal. Soc. Jesu Univers. Tyrnaviensis (Tyrnau 1728), S. 142.

und P. Al. Szöreny[1]) berichten. Zum zweiten Male erscheint er in Zagreb erst im J. 1649 als casista matutinus, praeses congregationis scholasticae und decisor casuum domesticorum. Erst seit dem J. 1653 wirkt er ununterbrochen in Zagreb als: »Rector (1654—1657, 1663—1666), Regens seminarii (1653—4, 1657—1663, 1665—1668, 1673—1676), concionator dominicalis und festivus, catechista, monitor, consultor, confessarius, examinator candidatorum, praefectus spiritus, operarius und praeses civicae congregationis«. In welche Jahre seine Tätigkeit in Varaždin fällt, wissen wir nicht, ebenso wissen wir nicht, in welcher Zeit er an der Universität zu Graz gewirkt hat (s. Krones).

Im Jahre 1655 wollte er die beim Jahre 1621 unterbrochene Schilderung der Geschichte des Zagreber Jesuitenkollegiums fortsetzen, ist aber über das Jahr 1622 nicht hinausgekommen. Auch in diesem einen Jahre kommt seine Schreibweise zum Ausdruck.

Schon oben wurden als nationale Schriftsteller Ļubić, Makar und Galović erwähnt, und wenn man zurzeit keines ihrer Werke kennt, mögen doch einige Worte über sie gesagt werden.

Unsere beste Quelle (Historia Collegii S. J. Zagrab.) für unsere Kenntnis der literarischen Tätigkeit der Jesuiten des Zagreber Kollegiums auf dem Gebiete des nationalen kaj-Schrifttums schweigt gänzlich über die literarische Tätigkeit Ļubićs, aber um so mehr spricht sie von seiner Bekämpfung der Reformation, die er nach Stöger und Kukuļević auch in Schriften entfaltet haben soll.

P. *Petar Ļubić* wurde nach Kukuļević in Požega, nach Sommervogel in Dios in Ungarn (wahrscheinlich in dem Zalakomitat) im J. 1582 geboren; diese letzte Behauptung ist uns wahrscheinlicher deswegen, weil Ļubić so halbwegs zu Ungarn[2]) gezählt wurde, aber auch die kroatische Sprache beherrscht hat. In den Jahren 1610—1612 lehrte er (als Magister) in Zagreb Principia, Grammatik und Poetik, 1617 schon als Pater ist er procurator collegii; 1619 weilt er in der Mission in Alsolendva auf der Murinsel bei Christoph Banfi, der im J. 1608 von P. Gregor Vasarheli zum rechten Glauben bekehrt, in Alsolendva eine Mission »ad eum in fide fovendum, remque Catholicam in ejusdem dominio pro-

---

[1]) Tyrnaviae Philosophiae Doctor creatus (Propylaeum Bibliothecae alm. ac. celeb. Univers. Graec (Graz, 1703), S. 96.

[2]) Bei der Gründung der Mission für die Murinsel verlangte Banfi ausdrücklich »*Hungarum aliquem* cum socio e Societate Patrem velit submittere«, und Ļubić hat an ihr auch teilgenommen.

pagandam« gegründet hat. Im nächsten Jahre ist er zum unglücklichen Banus Nikolaus Frankopan, »qui nescio quibus maleficarum strigmentis usu pedum destitutus aeger jacebat in Bossilevo. Advenerat ex illo lemurum collegio iam canidia, quae malefico carmine secretisque sibillis omne se malum detersurum jactitabat« gegangen. Nach der Genesung folgte ihm P. Ļubić auch in das Lager an die Drau bei Varaždin gegen die rebellischen Ungarn unter Bethlen, wo er »concionibus caeterisque pie in castris obiri solitis magnum toto Octobri Novembrique mense fecit operae suae pretium«.

1621 bekämpft Ļubić die Reformation in Karlovac, da »necessitas eo excurrendi pene fuit suprema, cum enim superioribus annis expurgata ab haeresi Carniolia, Styria ac Carinthia magna haereticorum pars in hoc asylum recepisset se instarque scabiei ideo haec extrema occupasset, ut extra catholici parochis ungves, tanto liberius in malum pruriret, quanto militari licentia foveretur impensius, timendum omnina erat, ne ad corruptae partis contagium pars etiam syncera traheretur, sicque praesidium totum provitatis potius esset latibulum quam virtutis officina«.

Im Jahre 1624 wurde er Rektor des Zagreber Kollegiums, längere Zeit war er Sonntagsprediger; 1631 ist er nach Wien »ad regendum collegium Pazmanianum« berufen worden, von dort begleitete er den kaiserlichen Legaten nach Konstantinopel. Im J. 1633 gründete er mit P. Martin Lausus die Residenz in Varaždin. 1644 wurde er zum Superior der Residenz in Soprony. Im nächsten Jahre (1645) starb er in Zagreb.

Bei seinen Zeitgenossen ist er bald zu großem Ansehen gekommen. So sehen wir ihn im Gefolge Christ. Banfis (1619), Nik. Frankopans (1620), Georg Keglevićs (1621), des kaiserlichen Legaten (1631) usw. Seine Erfolge in der Bekämpfung der Reformation in Zagreb, auf der Murinsel und Karlovac beweisen, daß er ein guter Redner in der lateinischen, kroatischen und ungarischen Sprache gewesen sein muß. Noch als junger Magister ist er gewählt worden, den Bischof Petar Domitrović bei seiner Installation in das Bistum von Zagreb in der Domkirche mit einer Ansprache »cujus themati serviebant illa S. Pauli verba ad Titum, quibus ille virtutes episcopo necessarias persequitur« zu begrüßen. »Tulit dictio plausum in frequentissimo cleri simul et regnicolarum in divi Stephani basilica congregatorum consessu«.

Milovec widmete ihm auch einige Worte des Lobes: Nec mirum erat, erat enim vir in omni scientia versatissimus, in agendo prudens,

providus, fortis, iurium experimentalem habens peritiam, qua primarios etiam regni juristas rotabat, timereque faciebat suum congressum . . .

P. *Andreas Makar* schreiben Stöger, Sommervogel, Szabó einige lateinische Drucke zu, aber keiner von ihnen weiß etwas über seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Volkssprache zu sagen. Daß er aber auch zu den Schriftstellern, die ihre Werke kroatisch geschrieben und im Drucke herausgegeben haben, gerechnet werden muß, beweist Milovec, der im Elogium Makars ausdrücklich sagt: »ultimis vitae annis cum morbo articulari oppressus aliud nil agere valebat, *libellos croatico idiomate concinnabat et edebat typis* in proximorum subsidium«.

Geboren ist er in Varaždin nach der Rechnung im Elogium im J. 1620, nach Sommervogel am 20. August 1626. In Zagreb lehrte er als Magister 1645 die Parvistas, 1646 die Principia; vor dem J. 1657 wirkte er als Philosophieprofessor in Tyrnau, nachher bis zu seinem Tode war er in Zagreb praefectus scholarum (superiorum), professor et decisor casuum, praefectus spiritus, confessarius, monitor.

Er starb am 29. Dezember 1666 in seinem 46. Jahre.

P. *Nikola Galović*, schon bei Kukuljević in seinen Književnici erwähnt, ist am 28. September 1614 in Zagreb geboren. Die Humaniora besuchte er in seiner Vaterstadt, trat in den Jesuitenorden am 12. Nov. 1635 in Wien, wo er philosophisches Triennium und theologisches Quadriennium absolviert hat.

Wirkte in Zagreb, 1638 lehrte er die Parvistas, später als Pater war er Rektor des Kollegiums in Zagreb (1660—1663), regens seminarii, concionator dominicalis, missionarius, examinator candidatorum, praeses civicae sodalitatis, praefectus spiritus, procurator, consultor, operarius und confessarius. In den Jahren 1678—1680 war er auch Historiograph des Zagreber Kollegiums.

Eine Zeit war er auch Superior der Residenz in Varaždin.

Daß er sich auch auf dem Gebiete des nationalen Schrifttums betätigt hat, ersehen wir aus den Worten in seinem Elogium: »Otii osor erat acerrimus, laborum non tam patiens quam amans, adeo ut ipso etiam morbi tempore, quocum iam inde a decennio luctabatur, semper vel pii quidquam factitaret, vel Marianam corollam pertexeret, vel accepti expostique rationes aliorum toto supputaret, vel demum quoad per manuum debilitatem licuit *libellos pios patrio idiomate concinnaret*, *aut certe per alios iam conscriptos in maternam linguam traduceret.*«

Es sind zwar einige Werke des nationalen kaj-Schrifttums im

XVII. Jahrh. nur dem Titel nach bekannt, die aber keinem oder nicht dem richtigen Verfasser zugeschrieben werden, und vieles, das damals veröffentlicht wurde, außerdem nicht auf uns gekommen sein wird. Ob welches von diesen nur dem Titel nach oder mangelhaft bekannten Werken Makar oder Galović zuzuschreiben ist, konnen wir mit Bestimmtheit nicht sagen.

Hier anschließend sollen doch einige Bemerkungen über anonyme und nicht auf uns gekommene Werke gesagt werden.

Es ist schon erwähnt worden, daß auch der »Szobottni kinch | blasene devicze | Marie, | ali pobosnozt za szobottne | vszega letta dneve; koteru naj pervo | vſzem vernem B.D.M. szlugam na zuelichenye | vugerſzkem jezikom je popiſzal preſzuetli goſzpodin goſzpodin Esterhazi Pavel | od Galante, szvetoga rimszkoga czeszarztva herczeg, i vugerszko|ga orszaga palatinus: | vezda pak | na horvatczki jezik vuchinila | jeszt preneszti | preszuetla i miloztivna goſzpa, | goſzpa | Maria Magdalena | Nadasdi, preszuetloga goszpodina | goszpodina Draskovich Janusza | oztavlyena vdova. | Letta M.DC.XCVI. ù Zagrebu« auf Veranlassung der Gräfin Maria Magdalena Nadasdi-Drašković von einem Jesuiten[1]) übersetzt wurde, wie man es den aus Worten der Widmung »Kniga k preszvetle goszpe, goszpe grofficze govori« ersehen kann: Ovo ti z menum skupa i moj razložnik, najponiznеši sluga tvoj, iz tovaruštva Ježuševoga žele, vsega na sebe vekivečnu službu tvoju aldujući (S. A2b).

Sehr wahrscheinlich in der kroatischen Volkssprache verfaßt ist jenes Werk, das nur unter dem Titel »Manuale Marianum« bekannt ist und bei Kukuljević, Sommervogel usw. erwähnt wird. Dieses »Manuale Marianum« wurde im J. 1666 (wahrscheinlich in Graz) auf Kosten des Zagreber Bischofs Petar Petretić (vgl. Binis sodaliciis Virginis Annunciatae et in coelos Assumptae prosper fuit annus iste (1666). Siquidem illa Manualium Marianorum exemplaria ter millena typis edidit aere floren. 250 illmi et rdssimi dni Petri Petretich Archiepiscopi Colocensis munificentia collato) herausgegeben, aber nicht wie Kukuljević[2]) und nach ihm auch Sommervogel[3]) meinen, in Zagreb, wenn auch in dieser Zeit in Zagreb eine Jesuitendruckerei bestand, die mit dem gerade zu diesem

[1]) Dasselbe wurde schon von Kukuljević (»Književnici u Hrvatah . . .« S. 319) konstatiert, scheint es doch unbemerkt geblieben zu sein.

[2]) Op. cit. S. 330.

[3]) Bibliotheca Mariana de la Comp. de Jésu . . . (Paris, 1885), S. 154 (Nr. 1527).

Zwecke gelassenen Legate Petar Bošnaks, des Sekretärs des Palatins Grafen Franz Wesselleny (vgl. copiosis ditatus thesauris memor patriae suae pro publico emolumento potissimum vero Gymnasii nostri legavit moriens et traditi sunt Collegio nostro per generos. et magnific. dominum Joannem Zakmardi de Diankovcz personalem floreni mille et nongenti pro erigendo typo publico, qui anno ab hinc (1664) tertio (1666) a Collegio Labacensi emptus et allatus est), vom Jesuitenkollegium zu Laibach gekauft wurde, trotzdem wurde in Zagreb noch lange Zeit (»pluribus tamen annis otiosus (d. h. typus) nulli fuit usui«) nicht gedruckt, was auch der Grund war, daß dieselbe Druckerei später dem Kollegium genommen und Pavao Ritter-Vitezović[1]) abgegeben wurde.

In Bibliografia hrvatska Kukuļevićs (Dio I. S. 35 Nr. 376) wird weiter ein Werk unter dem Titel »Duhovni kinč«, gedruckt »Vu Beču pri Jakobu Kürnu 1667« erwähnt. Dasselbe Druckwerk wurde nach Kukuļević auch von Meyer in seine »Wiens Druckergeschichte« (Bd. I S. 277) aufgenommen.

Im Jahre 1627 wurde von den Bauern in Sveti Duh bei Zagreb die Kongregation des heiligen Isidor gegründet, doch damals nach der Gründung selbst hat sie keine Tätigkeit entwickeln können. Da wurde sie im J. 1672 der Leitung der Jesuiten[2]) anvertraut und im selben Jahre wurde für ihre Mitglieder schon ein Manuale unter dem Titel »Pobosnozt y bratovchina k szv. Isidoru podignyena pri Kapelli szv. Duha poleg Zagreba. 1672. 8⁰. 124 SS.«[3]) herausgegeben, dessen Verfasser ohne jeden Zweifel ein Jesuite war.

Eine im Manuskript erhaltene Darstellung des Schrifttums in Kroatien (im Archiv der südslav. Akademie, Zagreb, unter der Sig. II. d. 222) berichtet auch über ein bis jetzt ganz unbekanntes Druckwerk unter dem Titel »Szv. Mefsa w muke Krifztufseve napre dana, po ke delniki bivamo

---

[1]) Vgl. »Intra hos annos, nescio quo, typus latinus, qui multis annis haerebat et servabatur apud nos in Collegio extraditus est dominis regnicolis, ad instantiam eorum, qui eum dederunt domino Ritter Paulo Poetae, Equiti aureato etc. qui eo libros imprimit consequenter« in Historia Colleg. Soc. Jes. Zagrab. unter dem J. 1692 (S. 424).

[2]) »Illud etiam inter acrementa numerandum, quod ubi pia sodalitas agricolarum per nostros Patres in vicina Sancti Spiritus ecclesia annis ab hinc 45 erecta unanimi consensu se Societati gubernandam sub invocatione S. Isidori Agricolae in perpetuum tradidisset . . .« ibid. (S. 312).

[3]) Šafařík, Gesch. d. südslav. Liter. IV., S. 373.

zafzlusenya Jesusevoga po dareslivofzti goszpona Matiafsa Mogoricha archidiacona gorichkoga, kanonika (zagre)bechkoga in 12⁰ cum cupris lat. et croat«.

Auch über die Geschichte des kleinen defekt erhaltenen Büchleins, bekannt unter dem Titel »Plamen pobosnozti proti szv. Ferenczu Xaveriushu na szlovenzki jezik preobernyen po Simonu Judi Sidich kan. zagreb. Vu Zagrebu 1695«, sind wir nicht ganz im Klaren. Die Übersetzung dieses Büchleins wird dem Zagreber Domherrn Simon Juda Židić (Šidić? Sidich) zugeschrieben, ob auch mit Recht, wagen wir zu bezweifeln. Dem einzig uns bekannten in der kgl. Universitätsbibliothek zu Zagreb aufbewahrten Exemplar fehlt das Titelblatt. Aus dem lateinisch geschriebenen Vorwort von Židić zu dieser Ausgabe erfahren wir aber, daß dies nur eine erneute Ausgabe eines durch das Alter sehr selten gewordenen Büchleins ist. »Verum quia, ut omnia, ita et libellus hic fere jam penitus vetustate temporum deficerat: mearum esse partium duxi, ut . . . Xaverianae devotionis ideam *repetito typo* veluti postliminio suscitarem« (Bl. A_2b). Obwohl dem Alter nach auch die erste Ausgabe dieser Übersetzung von Židić stammen könnte, wären wir trotzdem eher geneigt den wahrscheinlichen Übersetzer dieses Büchleins anderswo zu suchen, wie es auch aus den Worten des erwähnten Vorwortes Židić anzunehmen ist: In his Patria quoque nostra non segnis, ut Indigetes suos ad prosequendum singulari cultu beneficentißimum illum Orbis Sofpitatorem erudiret; excogitatam a devotissimis illius clientibus, eum in finem, methodum *jam olim in patrium idioma transtulerat* . . .« (Bl. A_2b). Da der heilige Franz Xaver, der große Apostel von Indien und Japan, nach dem heiligen Ignatius in der Gesellschaft Jesu am meisten geehrt wurde, so ist es auch recht wahrscheinlich, daß eher ein Jesuit als ein Weltpriester als Übersetzer dieses der Andacht des heiligen Franz Xaver gewidmeten Büchleins zu betrachten ist. Im Elogium Galovićs wird ja ausdrücklich gesagt »aut certe per alios iam conscriptos (d. h. libellos) in maternam linguam traduceret«, doch ein solches Werk von ihm ist nicht bekannt, so könnte unserer Meinung nach der wahrscheinliche Übersetzer dieses Büchleins P. Nikola Galović sein.

Das Vorhandensein zweier weiterer unbekannter Druckwerke des kaj-Schrifttums im XVII. Jahrh. bestätigt uns der Domherr Mihal̦ Šimunić in der Widmung seines »Fenix pokore« dem geweihten Scardoner Bischof Januš Josip Babić; das eine bezeichnet er mit den Worten »vnogi sinki blažene Majke bili bi mentuvani slasti Marianske, koteru sada

prijemļu, da bi tvoja darežlivost per tua dispendia po tvojem strošku, knižice molitvene ńim ne preskrbela, iz kojih kakoti čmelice iz rožic medvenu slast žitka nebeskoga izbiraju« (S. VI). Das andere, das aus den Worten zu entnehmen ist »Žive si oltare Bogu vsamogučemu zidal i prezidal, kada si knižice žitka Kristuševoga imenuvane včinil preštampati, da pastiri duhovni tak svoj kak ovčic svojih žitek, na peldu Kristuša Ježuša ravnaju« (ibid.), soll sogar eine erneute Ausgabe gewesen sein.

Wie es bekannt ist, hat Habdelić in der Vorrede zu seinem »Pervi otcza nassega Adama greh« in den Worten »Nakanivši našega zveličitela gospodina Kristuša zemeļski žitek na kratkom popisati slovenskem našem jezikom i iz ńega neke kršćanske navuke ispeļati« ein solches Werk, wie dieses letztgenannte ist, versprochen; ob er es auch geschrieben hat, und ob wir es hier wirklich nur mit einer neuen Ausgabe des Werkes Habdelićs zu tun haben, können wir, solange das Buch selbst nicht bekannt sein wird, nicht sagen.

Noch einige allgemeine Bemerkungen zur schriftstellerischen Tätigkeit der Jesuiten in Kroatien im XVII. Jahrh.

Betrachten wir die schriftstellerische Tätigkeit der Jesuiten bei uns und im angrenzenden Ungarn, muß uns vor allem in die Augen fallen das vollkommene Fehlen jeder polemischen Literatur gegen die Reformation, abgesehen davon, daß eine solche für Ļubić, der wirklich an den exponiertesten Stellen wie auf der Murinsel und in Karlovac, wo sich die Reformation am tiefsten eingenistet hatte, angenommen aber nicht nachgewiesen werden kann, wo sie doch hauptsächlichst mit der Mission, die Reformation zu bekämpfen nach Zagreb berufen worden sind. Aber wenn wir wissen, welche Hindernisse man der neuen Lehre in Kroatien entgegengestellt hat, wie die Kroaten und hauptsächlichst ihre Bane, so Georg und Johann[1]) Drašković, Thomas Erdeodi mit allen Mitteln einem

[1]) Das Draškovićsche Haus hat sich in Kroatien und in Ungarn um die Verteidigung der katholischen Kirche gegen das immer stärkere Übergreifen der Reformation besonders hervorgetan. Die Jesuitenresidenzen in Zagreb (1606), Varaždin (1633) und in Soprony (1636) sind vor allem ihr Werk. Hier wollen wir anführen die Worte P. Georg Dobronokis aus dem J. 1639 über den Reichstag von 1608, an welchem Johann Drašković in entschiedener Weise die katholische Kirche in Kroatien ganz unabhängig von Ungarn wissen wollte: »Publicum, idque eximium est in totam Societatem ac religionem Catholicam beneficium, quod anno 1608 in publicis Regni Comitiis Posonii contulit. Electo enim Matthia archiduce Austriae in Hungariae regem, cum aliter corona sacra capiti ipsius non imponeretur, nisi dato diplomate Regio liber-

Herübergreifen der neuen Lehre aus Ungarn sich entgegengestellt haben, indem sie sogar einen politischen Bruch (»se malle cum universo Regno ab unione Hungaricae coronae separari, quam mortiferam illam animarum pestem, ac funestissimam Reipublicae labem sub banatu suo admissam aut concessam videre[1])) hervorzurufen bereit waren, ihre Drohung reformatorischen Predigern gegenüber ist auch bekannt (»Hoc ferro, si aliter fieri non potuerit, sectam istam a nobis eliminabimus, tresque nobis adsunt fluvii: Dravus, Savus et Colapis, e quibus unum istis novis hospitibus sorbendum dabimus«) darf uns diese Tatsache nicht verwundern.

Anders war es in Ungarn. Dort hatte die neue Lehre große Verteidiger und Förderer gefunden; dort hatte sie große literarische Tätigkeit entfaltet. Mit Erfolg sie zu bekämpfen genügte nicht das lebendige Wort, man mußte auch ihr etwas bleibendes entgegenstellen und das war das Buch. So finden wir, daß an dieser literarischen Bekämpfung der Reformation sogar Söhne Kroatiens beteiligt waren, so vor allem der

---

tatem religionis permitteret in Hungaria. Insuper Jesuitas in eodem regno nunquam pateretur bona immobilia et jura possessionaria possidere, et urgerent instantissime haeretici una cum regni palatino Stephano Illyeshasi Lutherano, ut idem regnis consensus de religionis libertate, deque Jesuitis bonorum incapacitate plectendis, valeret etiam in Sclavoniae ultra Drauum regno, respondit animose banus omnium nomine, nunquam se vivo praedicans aliquis Dravum ad spargendum haeresim transibit; et, si attentet, submergendum ibidem praecisa omni spe ad obtinendum misericordiam. Pari modo de Jesuitis, quorum plerique e prima nobilitate sunt Patriae, tam in Hungaria quam Sclavonia, nunquam se, nec regnum Sclavoniae consensurum, ut nec accusati Patres, nec citati, multo minus de scelere aliquo laesae Majestatis convicti, tam iniquo sancito plectantur, ad solum haereticorum arbitrium. Addebat adesse P. Alexandrum Dobokai et P. Petrum Pazmanij, ambos societatis religiosos et quidem professos sacerdotes; citarentur ij, vel societas tota sub eorum nomine, et quid in publicum deliquissent, processu juris, ut regni leges requirunt, vel damnentur convicti, vel absolvantur innocentes. Nolle se ullo modo nec regnum Sclavoniae in hanc Patrum consentire condemnationem, nisi ex lege fiant omnia. *Quod si pergant Hungariae proceres vel religioni catholicae in Sclavonia vel vero Jesuitis esse molesti, paratum se cum toto Sclavoniae et aliarum provinciarum tractibus ab Hungariae corona facere statim secessionem, et vicinae Venetorum Reipublicae adhaerere.* Cessarent proinde esse molesti (Historia Collegii Soproniensis . . . S. 30, in der k. k. Hofbibliothek in Wien unter der Sign. 14002).

[1]) G. Rattkay: Memoria regum et banorum regn. Dalm. Croat. et Sclav... Viennae 1652. S. 185f.

Jesuit P. Matija Šambar, ein Sprößling der bekannten, im J. 1588 adelig gewordenen Bürgerfamilie aus Varaždin.

Hie und da findet man auch in diesen Gebetbüchern Anspielungen an die Reformation in den Anweisungen für den Beichtenden so wie: Rekši, ako si gda kakovem eretnikom, Luteranom, ali Kalvinistum bil (S. 207)[1]), jesi li prodeke eretničanske poslušal? Jesi li čtel kńige eretničanske, Luteranske, Kalvinianske, coperne, sramotne . . ? (S. 208) usw., und das ist auch alles. Desto mehr wurden die Blicke der andächtigen Verfasser jenen Übeln zugewendet, die im Volke selbst üblich und verbreitet waren. Anspielungen auf solche Übelstände findet man überall in ihren Werken (so z. B. Če si se preklińal Bogom, vragom etc: rekši: da bi me Bog ubil, šental, vrag vzel; da bi me tresnulo, etc. (S. 201), Jesi li nosil pri tebe kakove coperne cedule, ali kakovo drugo coperno dugovanje; proti betegu, ali neprijatelu, ali budi oružju, ali za radi ļubavi (S. 209), Jesi li zdravja iskal tebe ali tvojemu družinčetu, živinčetu, ali komu drugomu bajanjem, čaranjem, ali kakovem drugem copernem dugovanjem; i ako bi na poļe, ali na pute ali na vode kakovem copranjem kakove sreče iskal, ali nesreče (S. 209), Je si li šta zvedal, ali včinil zvedati od vedovin te vuhvic vojskom, rešetom, ali kakovem drugem copernem dugovanjem ali meštrium (S. 209—210). Jesi li po oholnosti vekše potroške činil na opravu, na sluge, na końe, na gosti, etc. nego bi se tvojega stališa bilo pristojalo? i ako si se na ńe držal, na cifru, te se vu srdce napuhaval (S. 215), Jesi li tatbenu marhu kupil od koteroga sluge, družinčeta, cigana ali koga drugoga? . . . (S. 237) usw.); daß Habdelić diesem Wirken einen großen Teil seiner Werke gewidmet hat, ist ja schon durch Jagićs verdienstvolle Forschung bekannt.

Das einzige Produkt dieses Schrifttums, das neben der erbaulichen Tendenz auch ein gewisses eigenes literarisches Interesse beanspruchen könnte, wären die Kirchenlieder Krajačevićs, doch sind auch diese infolge des vollkommenen Mangels an poetischen Qualitäten völlig charakterlos und sind diesbezüglich von geringer Bedeutung [2]).

[1]) Diese Beispiele sind den »Molitvene kńižice« Krajačevićs (Possony 1610) entnommen worden.

[2]) Es scheint, Krajačević habe den Mangel an poetischen Qualitäten durch die lieblichen Volksmelodien ersetzen wollen, um vielleicht auf diese Weise seinen Liedern den Weg zum Herzen des Volkes zu erleichtern. Doch »selbst wo die geistlichen Gesänge mit 'neuen lieblichen Melodien ausgezieret' wurden, blieb ein Hauch der alten frommen Einfalt zurück« bemerkt Goedeke auch über das deutsche Kirchenlied (Grdrss., Bd. III. S. 147).

Interessant dabei ist nur der Umstand, daß es gerade Krajačević war, der dem Kirchenlied Beachtung geschenkt hat. Wir dürfen nicht vergessen, daß er in Brünn seine Noviziatjahre und das Jahr der dritten Probation in Eberndorf verbrachte, also in einer deutschen Provinz, in der das deutsche Kirchenlied, das durch Luthers Eingreifen im protestantischen wie auch im katholischen Lager zur vollen Entfaltung kam, besonders gepflegt wurde. Es wäre nicht ohne Interesse, dem stofflichen wie auch dem literarischen Zusammenhange der Kirchenlieder Krajačevićs mit dem damals blühenden katholischen Kirchengesange tiefer nachzugehen [1]).

Zagreb, Juni 1913. Dr. *Fr. Fancev.*

[1]) Aus dem protestantischen glagolitischen Katechismus (gedruckt zu Tübingen 1561) wollen wir hier nur an eine Stelle aufmerksam machen, die lautet: Potomtoga poidi veselo na dilo tvoje, i ako je tebi ugodnu *jedno pěsan poi, kako su deset zapovedi* ili što tvoi duh ukaže (S. 43).

Die Interpunktion in den slavischen Übersetzungen griechischer Kirchenlieder.

Von Prof. Dr. R. Abicht.

In den Служебныя минеи за сентябрь, октябрь и ноябрь въ церковнославянскомъ переводѣ по русскимъ рукописямъ 1095—1097 г., трудъ орд. акад. И. В. Ягича, St. Petersburg 1886, S. XXXII, teilt der geehrte Herr Herausgeber mit, daß in den genannten Handschriften sich ein Punkt als Interpunktionszeichen finde, dessen Bedeutung nicht klar sei, weshalb er auf die Wiedergabe dieser Interpunktion in seiner Ausgabe verzichtet habe. Ich glaube nachweisen zu können, daß die in Rede stehenden Punkte die einzelnen *κῶλα* der Liedertexte abgrenzen.

Zunächst einiges über den Versbau der griechischen Kirchenlieder, der lange ein Geheimnis geblieben ist.

Es war natürlich, daß man dies Geheimnis zunächst von den Voraussetzungen aus zu ergründen suchte, die die klassische Metrik an die Hand gab. Wieviel Mühe hierauf vergeblich verwendet worden ist, er-

zählt Pitra, Hymnographie de l'église grecque, Rome 1867, S. 3—10. Wie ihm selber ein glücklicher Zufall die lange vergebens gesuchte Lösung des Rätsels gelingen ließ, lesen wir l. c. S. 11ff. Was Pitra erforscht hat, läßt sich in folgende Sätze fassen:

1. Die griechischen Kirchenlieder haben eine bestimmte Melodie, welche in allen Strophen desselben Liedes (ᾠδή) eines Kanons sich gleichmäßig wiederholt.

2. Die Anzahl der Verse, welche eine Strophe bilden und die Anzahl der Silben, welche einen Vers zusammensetzen, sind von Lied zu Lied verschieden, innerhalb desselben Liedes aber sind die Strophen und Verse von gleichem Bau.

3. Die Verse werden nicht nach den Moren der alten Metrik gemessen, sondern nach der Anzahl der Silben ausgezählt, die lange Silbe zählt so viel wie die kurze.

4. Der *εἱρμός*, welcher vor jedem Liede angedeutet oder ausgeschrieben ist, bedeutet die nach Text und Melodie bekannte Musterstrophe, nach welcher die einzelnen Strophen des Liedes gebaut sind und gesungen werden müssen.

Den Forschungen von W. Christ und M. Paranikas, Anthologia graeca carminum christianorum, Lipsiae 1871, verdanken wir noch folgende Erkenntnisse:

1. Takt und Pause im modernen Sinne kennt die griechische Musik nicht, die musikalische und in den meisten Fällen auch die verstechnische Einheit ist das *κῶλον*, an dessen Ende das Kolonschlußzeichen, gewöhnlich ein Punkt, steht.

2. Das Kolon kann einen ganzen Vers vertreten.

3. Häufig werden aber zwei oder mehrere *κῶλα* (Sätze) zu einem Verse (Periode) verbunden, an dessen Ende manche Handschriften ein besonderes Versschlußzeichen setzen.

4. In zwei- oder mehrgliedrigen Versen kann der Kolonpunkt mitten in einem Worte stehen, vgl. dazu Gaïsser, Les »Heirmoi«, S. 49 Anm.: *τὸν ἐκ τάφου ἀναλάμ‖ψαντα σήμερον.*

5. Die Versbildung beruht nicht ausschließlich auf der Silbenzählung, vielmehr kommt dazu noch die Beobachtung gewisser Tonstellen. Jedes *κῶλον* hat eine oder einige Stellen, die stets betont sein müssen, d. h. die Verse haben ihren eigentümlichen Rhythmus.

Ein paar Beispiele aus Pitra mögen dies erläutern. S. 13ff. findet sich dort der *κανών* (d. h. ein Liederkranz von 9 Liedern zu Ehren der

Πορταΐτισα. Für diese *κανόνες* ist ein bestimmtes Schema vorgeschrieben (Alexios v. Maltzew, Liturgikon, Berlin 1902, S. 49), welches bestimmt, daß die einzelnen Lieder sich in irgend einer Weise an gewisse Bibelstellen anschließen, Lied 1, an 2. Mos. 15, 1—19; 2, an 5. Mos. 32, 1—43; 3, an 1. Sam. 2, 1—10; 4, an Habak. 3, 2—19; 5, an Jesaj. 26, 9—20; 6, an Jona 2, 3—10; 7, an Dan. 3, 26—57; 8, an Dan. 3, 58—88; 9, an Lukas 1, 46—55 und 68—79. Dies sind die biblischen *ἐννέα ᾠδαί*, welche sich auch im Horologion, Rom 1876 S. 39, abgedruckt finden. Den meisten Kanons fehlt das 2. Lied. Wo es vorhanden ist, wird es nur in der großen 40tägigen Fastenzeit vor Ostern gesungen, vgl. Zonaras in der Abhandlung Christs, Sitzungsberichte der Kgl. Bayerschen Akad. der Wissensch. 1870 Bd. III S. 81 ff. Auch der in Rede stehende *κανών* hat keine zweite Ode. Ich gebe die *εἱρμοί* und je eine Strophe aus dem 1. und dem 4. Liede, Pitra, Hymnographie S. 13 ff.

Lied 1.

	Εἱρμός:	Strophe 3:
12:	*Ἁρματηλάτην Φαραὼ ἐβύθισε*	*Ὡς τῶν δαιμόνων ὑπηρέται ἔτρεχον,*
7:	*τερατουργοῦσά ποτε*	*ἐξερημοῦντες τὴν γῆν*
6:	*μωσαϊκὴ ῥάβδος*	*εἰκονικῶν τύπων,*
7:	*σταυροτύπως πλήξασα*	*Θεοφίλου τάξαντος*
8:	*καὶ διελοῦσα θάλατταν,*	*θεοστυγοῦς ὁμόφρονες,*
7:	*Ἰσραὴλ δὲ, φυγάδα,*	*αὐτοὺς ἐμυκτήρισας,*
9:	*πεζὸν ὁδίτην, διέσωσεν,*	*πυλωροῦ δίκην προΐστασο,*
10:	*ᾆσμα τῷ Θεῷ ἀναμέλποντα.*	*ὅθεν σοι τὸ χαῖρε προσάγωμεν.*

Statt *προσάγωμεν* dürfte *προσάγομεν* zu lesen sein.

Lied 4.

	Εἱρμός:	Strophe 1:
8:	*Εἰσακήκοα, Κύριε,*	*Ῥόδον πέλεις ἀμάραντον*
12:	*τῆς οἰκονομίας σου τὸ μυστήριον,*	*καὶ εὐωδιάζεις πάντας τῇ χάριτι,*
9:	*κατενόησα τὰ ἔργα σου*	*»χαῖρε, Κόρη Πορταΐτισα,«*
11:	*καὶ ἐδόξασά σου τὴν θεότητα.*	*ἱερεῖς καὶ λευῖται ἐκβοήσατε.*

Durch Pitra und Christ sind wichtige Fragen der späteren griechischen Verstechnik gelöst worden. Ein Anstoß blieb aber noch im Wege.

Nach der Theorie sollten die Strophen ein und desselben Liedes in sich, nach Silbenzahl und Betonung (wenigstens gewisser Stellen) übereinstimmen. Im allgemeinen verhielt es sich auch tatsächlich so; dennoch war die Zahl der Abweichungen größer als daß man sie so ohne weiteres hätte mit in den Kauf nehmen können. Vor dem Radikalmittel aber, nämlich dem, die Verse, welche sich nicht fügen wollten, einfach für verderbt zu erklären und durch Konjekturen nach der vermeintlichen Regel umzuwandeln, haben schon Pitra wie Christ mit Recht gewarnt.

Einen wesentlichen Fortschritt bringt D. Hugues Gaïsser, Les »Heirmoi« de Paques dans l'Office grec, Rome, Imprimerie de la Propagande 1905.

Gaïsser lehrt, daß die einander entsprechenden Kola der einzelnen Strophen desselben Liedes durchaus gleiche Länge haben. Diese Länge wird aber nicht ausschließlich nach der Zahl der Silben bestimmt, sondern nach dem Zeitwert der Noten, der in den entsprechenden Kola übereinstimmen muß. Die Zahl der Silben braucht mit derjenigen der Noten keineswegs übereinzustimmen. Die metrische Länge oder Kürze der Silbe hat nichts zu sagen, lange wie kurze Silben können die Zeitwerte von $^{1}/_{8}$ (= ⏑), $^{2}/_{8}$ (= –), $^{3}/_{8}$ (= ∟) und $^{4}/_{8}$ (= ⊔) haben.

Demnach sind nach Gaïsser die Kola *λαμπρυνϑῶμεν λαοί* (6 Silben) und *καὶ ὀψόμεϑα* (5 Silben) musikalisch gleich lang, denn ihr musikalisches Schema ist: ⏑ ⏑ ⋮ – ⏑ ⏑ | –

⏑ ⏑ ⋮ – – | –, statt *-ϑῶμεν λα-* wird in der anderen Strophe *-ψομε-* gesungen, was in beiden Fällen $^{4}/_{8}$ (= ⊔) ergibt. Die Silbe an sich hat also keinen musikalischen Zeitwert, sondern empfängt ihn erst durch die sogenannte *τονή*; *κύριε* kann sein = ⏑ ⏑ ⏑ ($^{3}/_{8}$) oder – ⏑ | – ($^{5}/_{8}$ auf 2 Takte verteilt) oder = ∟ | – ⏑ ($^{6}/_{8}$ in 2 Takten) oder ∟ | ∟ ⋮ ∟ | ($^{9}/_{8}$ in 3 Takten).

Für die *τονή* gilt aber die Regel, daß weder die vortonige noch die nachtonige Silbe längere Dauer bekommen darf als die Tonsilbe, und daß die Tonsilbe immer auf dem guten Taktteil stehen muß: la syllabe voisine de celle qui a l'accent tonique ne peut avoir plus de durée que la syllabe accentuée elle-même; et d'autre part, la syllabe accentuée doit toujours coïncider avec le temps fort du pied rythmique (S. 38/39).

Wenn einmal alle Tradition über die griechische Betonung abhanden käme, so könnte nach diesem Gesetz aus den griechischen Kirchenliedern die Betonung des griechischen Wortschatzes, so weit er in den

Liedern vorkommt, wieder hergestellt werden. Da der Rhythmus der Melodie zugleich die grammatische Betonung angibt, werden die Akzente in griechischen Notenhandschriften stets weggelassen.

So fremdartig uns das griechische Musikwesen auf den ersten Blick erscheint, so hat es doch vielfache Berührungspunkte mit unserer Choralmusik.

Unsere Choräle bestehen aus gleichgebauten Strophen von Versen mit wechselnder Silbenzahl, so hat z. B. »Ein feste Burg« Strophen von 9 Versen (Kola) mit den Silbenzahlen 8 : 7 : 8 : 7 : 5 : 5 : 5 : 6 : 7, vgl. Schlesisches Provinzialgesangbuch Nr. 136.

Kleine Unregelmäßigkeiten finden sich dabei, besonders in älteren Liedern, obgleich fast bei jeder neuen Ausgabe einige davon getilgt werden, so hat das Lied »Wir glauben all«, l. c. Nr. 130, in dem 5. Verse: »Er will uns allzeit ernähren« 8 Silben, in der dritten Strophe sind es aber 9: »Die ganze Christenheit auf Erden«. In den Noten ist die überschüssige Silbe vermerkt, im Text ist sie durch Verstümmelung von »ganze« in »ganz« unterdrückt. Die Griechen waren hierin weniger peinlich, für sie hatten kleinere oder größere Variationen von Strophe zu Strophe (die sie nach den oben angegebenen Regeln der *τονή* überwanden) augenscheinlich einen besonderen Reiz.

Auch der Akzent in unseren Choraltexten ist nicht gleichgültig. Wenn z. B. zwei Lieder die gleichen Verszahlen in der Strophe und die gleichen Silbenzahlen in den Versen, das eine aber trochäischen, das andere jambischen Rhythmus hat, so können sie nicht nach derselben Melodie gesungen werden: Nr. 65 »Jesu, deine Passion«, Nr. 349 »Befiehl du deine Wege« und Nr. 490 »Einen guten Kampf« haben alle drei die Strophen 7, 6, 7, 6, 7, 6, 7, 6. Nr. 65 und 490 können zur Not ihre Melodien vertauschen, denn sie beginnen beide mit vollem Takte und haben fallenden Rhythmus, bei Nr. 349 aber ist dies nicht möglich, denn es beginnt mit einem Viertel im Auftakt und hat steigenden Rhythmus.

In unseren Gesangbüchern sind wie in den griechischen die Kolon-, bezw. Versschlüsse kenntlich gemacht. Als Zeichen dienen hierfür: ein größerer Zwischenraum, Beginn jedes Verses mit einem großen Anfangsbuchstaben, in katholischen Gesangbüchern auch ein Stern (asteriscus).

In den griechischen Liederbüchern sind die einzelnen Lieder bezeichnet mit: »*ἰδιόμελον*«, d. i. ein Lied, das eine besondere Melodie für sich hat, so daß es keine anderen kirchlichen Texte dazu gibt; durch »*αὐτόμελον*«, was unserem »eigene Melodie« entspricht, oder als »*προσόμοιον*«

oder ὅμοιον (подобенъ), d. h. nach einer anderen Melodie zu singen. Diese Melodie ist im Griechischen kenntlich gemacht durch ihren Text, der entweder vollständig oder in seinen Anfangsworten angeführt wird, und die Angabe der Tonart, deren die griechischen Kirchenmusik 8 besitzt, in den deutschen Gesangbüchern keißt es kurz »nach der Melodie: Nun ruhen alle Wälder« od. dgl.

Unsere modernen Choralmelodien sind in mensurierten Takten komponiert. Die älteren aber beruhen durchaus auf dem Prinzip des κῶλον, welches von unseren Takten nichts weiß. Nun sind zwar in unseren Choralbüchern auch diese Melodien gewaltsam in das Schema unserer mensurierten Takte eingezwängt, gesungen aber wird durchaus nach den κῶλα, deren Ende durch || oder 𝄐 bezeichnet ist. Daß κῶλον und Takt inkommensurable Größen sind, zeigt sich darin, daß sie nur zufällig einmal zusammenfallen, so steht l. c. in Nr. 23 »Gelobet seist du« die Fermate des Kolon zweimal nach dem dritten, einmal nach dem ersten Viertel und abgesehen vom Ende der Strophe nur einmal am Ende eines Taktes. Wenn Köstlin, Geschichte der Musik im Umriß, Berlin 1888, S. 36 schreibt: »Eine geordnete Reihe von T a k t e n hieß Kolon (entsprechend unserem Satz), die Kola werden zu Perioden erweitert«, so ist das Wort Takt hier nicht im Sinne unserer mensurierten Takte zu verstehen. Ein κῶλον im Sinne der alten Musik ist das, was die russischen Bauern die колѣна des Nachtigallenschlages nennen (vgl. Turgenew, О соловьяхъ, 1853), d. h. die musikalischen Phrasen, aus welchen sich der Nachtigallenschlag zusammensetzt.

Auch der Fall, daß das κῶλον mitten in einem Worte schließt und das folgende in demselben Worte seinen Anfang nimmt, wie oben (S. 414) ἀναλάμ||ψαντα, ist unseren Liedern nicht fremd. Er findet sich in dem bekannten »Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre« (Schles. Provinzialgesangbuch Nr. 586) in der zweiten und in der dritten Strophe: »Du, der sich Kin||der auserkor« und »Das Lob, das un||srer Seel entquoll«.

Um noch eine äußerliche Ähnlichkeit zu erwähnen, so haben die Griechen Choralbücher, Εἱρμολόγια, wie wir, z. B. das 1856 in Konstantinopel bei Θαδδαῖος Τιβιτσιάν von Ἰωάννης Λαμπαδάριος herausgegebene. Ihr Vorrat von Kirchenliedern (in Ὀκτώηχος, Τριῴδιον, Πεντηκοστάριον, Μηναῖα, Εὐχολόγιον und Ὡρολόγιον) ist ungeheuer. Sie werden aber nicht nach Belieben für die einzelnen Gottesdienste ausgewählt, sondern sie sind zu festen Gottesdienstordnungen zusammengestellt.

Christ hat in seiner Anthologia eine reiche Sammlung von griechischen Kirchenliedern vollständig interpungiert, d. h. er hat zunächst die syntaktischen Interpunktionszeichen gesetzt, daneben aber auch die *κῶλα* kenntlich gemacht, und ebenso, wo mehrere *κῶλα*, zu einer Periode zusammengefaßt, größere Verse ausmachen, diese letzteren. Handschriften, die in derselben Weise ein- und mehrteilige Verse unterscheiden, sind selten. Wo sie fehlen, kann nur ein eingehendes Studium der Melodien die nötigen Fingerzeige geben. Pitra hat sich deshalb auf die Abteilung der *κῶλα* beschränkt.

Auch die vortrefflichen römischen Ausgaben aus der Librairie Polyglotte de la S. Congrégation de Propaganda Fide, 23, Place Mignanelli, Rome (ich nenne die Quelle, um anderen die Mühe des Suchens zu ersparen) haben neben der syntaktischen Interpunktion nur die Asterisken der Kola nach guten Handschriften. In schlechten Handschriften und Drucken ist die Überlieferung der *κῶλον*-Punkte vielfach alteriert.

Die alten Drucke der griechischen liturgischen Bücher bis zum Jahre 1600 sind verzeichnet von Ph. Meyer, Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche III 6, 1899.

Wie schon Christ (Anthol. S. LXXV) ausgesprochen hat, haben die alten Drucker die Kolonpunkte nicht mehr verstanden. Sie nahmen sie für syntaktische Interpunktionen und ersetzten sie zum Teil durch Kommas. Das wäre nun kein Unglück gewesen, wenn sie sie nur an ihren alten Stellen gelassen hätten, aber gelegentlich erlaubten sie sich Verbesserungen vom syntaktischen Standpunkte aus und das ergab in manchen Drucken eine heillose Vermengung der musikalischen bzw. verstechnischen und der syntaktischen Interpunktion.

Dafür einige Beispiele:

Ὡρολόγιον τὸ μέγα, Rom 1876, S. 282:

7: *Χριστοῦ βίβλον ἔμψυχον** (.) (2.) (3.) (4.) 1.
9: *ἐσφραγισμένην σε Πνεύματι** (.) (2.) (3.) (4.) 2.
7: *ὁ μέγας Ἀρχάγγελος,** (,) (2,) (3.) (4.) 3.
6: *Ἁγνὴ, θεώμενος** (.) (2.) (3.) (4.) 4.
5: *ἐπεφώνει σοι·** (.) (2) (3) (4) 5.
7: *Χαῖρε, χαρᾶς δοχεῖον,** (,) (2.) (3.) (4.) 6.
7: *δ᾽ ἧς τῆς Προμήτορος** (,) (2.) (3,) (4,) 7.
6: *ἀρὰ λυθήσεται.* 8.

Die in den ersten Klammern beigesetzte Interpunktion gibt die

Zeichen, mit welchen diese Strophe im *Ὡρολόγιον* des *Βερνάρδος τῆς ἰούντας*, Erben des Philippus Juntae, Florenz 1520, S. 4 + 3 recto, ausgestattet ist. Sie giebt teils durch Punkte teils durch Kommas genau die Kolonschlüsse an. Diese Ode hat vier Strophen, deren Interpunktion in den folgenden Klammern gegeben ist; wo blos die Nummer der Strophe ohne Interpunktionszeichen in der Klammer steht, fehlt eine Interpunktion.

Παρακλητική, Rom 1885, S. 9, finden wir die Strophe:

Τὸν τάφον σου, Σωτὴρ, * (,) [,]
στρατιῶται τηροῦντες, * (,) [,]
νεκροὶ τῇ ἀστραπῇ * ( ) [ ]
τοῦ ὀφθέντος Ἀγγέλου * (,) [ ]
ἐγένοντο κηρύττοντος * (,) [,]
Γυναιξὶ τὴν Ἀνάστασιν. * (.) [.]
Σὲ δοξάζομεν * (,) [,]
τὸν τῆς φθορᾶς καθαιρέτην· * (.) [.]
σοὶ προσπίπτομεν * (,) [,]
τῷ ἀναστάντι ἐκ τάφου * (,) [,]
καὶ μόνῳ Θεῷ ἡμῶν.

Die in runden Klammern hinzugefügte Interpunktion ist die des Venediger Oktoëchos vom Jahre 1604 *παρὰ Ἀντωνίῳ τῷ Πινέλῳ*, fol. B II, die in eckigen Klammern diejenige des Venediger Oktoëchos vom Jahre 1688 *παρὰ Νικολάῳ τῷ Σάρῳ*, S. 16. Ähnlich beschaffen, d. h. nicht syntaktisch, sondern verstechnisch, aber vielfach alteriert, ist die Interpunktion in den übrigen alten Drucken, soweit ich solche einsehen konnte: in dem Euchologion von 1520 und den beiden Oktoëchos von 1520 (?) und 1579, die ich durch die Liberalität der Kgl. Bibliothek in Hannover benützen konnte, in dem Bande der Menäen (August bis Dezember), gedruckt 1591—95, der mir durch die Zuvorkommenheit der Kgl. Bibliothek in München zur Verfügung gestellt worden ist, und anderen.

Ebenso findet sich die alte Versteilung, wenn auch mit manchen Fehlern, in dem slavischen Božidarschen Oktoëchos, Venedig 1536, für dessen Übersendung ich der Kgl. Bibliothek in Berlin verbunden bin.

Die Petro-Paulinische Kirchenbibliothek zu Liegnitz in Schlesien besitzt einen slavischen Psalter nebst Časoslov, dessen Punkte, soweit sie vorhanden sind, gleichfalls zum größten Teil dort stehen, wo im

Griechischen ein Kolon zu Ende geht. Ich gebe daraus einige Beispiele nebst dem griechischen Texte nach dem Horologium vom Jahre 1876.

Horol. S. 13: *Ἦχος πλ. δ'.*
*Ἰδοὺ ὁ Νυμφίος ἔρχεται**
*ἐν τῷ μέσῳ τῆς νυκτός· **
*καὶ μακάριος ὁ δοῦλος,**
*ὃν εὑρήσει γρηγοροῦντα· **
*ἀνάξιος δὲ πάλιν,**
*ὃν εὑρήσει ῥαθυμοῦντα.**
*Βλέπε οὖν, ψυχή μου,**
*μὴ τῷ ὕπνῳ κατενεχθῇς,**
*ἵνα μὴ τῷ θανάτῳ παραδοθῇς,**
*καὶ τῆς βασιλείας ἔξω κλεισθῇς· **
*ἀλλὰ ἀνάνηψον κράζουσα· **
*Ἅγιος, Ἅγιος, Ἅγιος εἶ, ὁ Θεός· **
διὰ τῆς Θεοτόκου ἐλέησον ἡμᾶς.

Mscr. Petro-Paulinum, S. 297. Die Zeilen sind nicht abgesetzt, sondern fortlaufend. Ich setze sie ab, damit die richtig erhaltenen Verspunkte deutlicher hervortreten.

Сєжєниⷯгрѧдⷮє
в҆полоунощи.
и҆блж҃нърабъ
є҆гѡⷤѻ҆́брѧщⷮєбдѧща
нєдостоѝнъжєпакы.
є҆гожєѿбрѧщⷮєоу҆нываю҆ща.
блⷣю҆оу҆бодш҃ємѡѧ҆.
данєсноⷨѿтѧготишисѧ.
данєсмр҃типрєданабоудєши.
иѿцрⷭтвиѧ҆в҆нєзатворишисѧ
новъспрѧниѕовоуще.
сⷮ.сⷮ.сⷮ. єсиб҃є
бцарⷣа҃пѡ́милоуи҆наⷭ

Von den zwölf erforderlichen Verspunkten sind also sieben an den richtigen Stellen vorhanden, ein falscher erscheint nirgends.

Hor. 13.

*Τὴν ἡμέραν ἐκείνην τὴν φοβερὰν**
*ἐννοοῦσα, ψυχή μου, γρηγόρησον,**
*ἀνάπτουσα λαμπάδα σου,**
*ἐν ἐλαίῳ φαιδρύνουσα·**
*οὐ γὰρ οἶδας πότε**
*πρὸς σὲ ἐπελεύσεται**
*ἡ φωνὴ ἡ λέγουσα·**
*Ἰδοὺ ὁ Νυμφίος.**
*Βλέπε οὖν, ψυχή μου, μὴ νυστάξῃς,**
*καὶ μείνῃς ἔξωθεν κρούουσα,**
*ὡς αἱ πέντε Παρθένοι·**
*ἀλλ' ἀγρύπνως καρτέρησον,**
*ἵνα ὑπαντήσῃς Χριστῷ ἐν ἐλαίῳ πίονι,**
*καὶ δῴη σοι τὸν νυμφῶνα**
τὸν θεῖον τῆς δόξης αὐτοῦ.

дн҃ьѾнъстраш҆ный.
о[1])ѡ́мышлѧю̑щедш҃емѡ ѧ̑.по́б҆ди
в҆жыгаю̑щесвѣщюсвою̑.
маслѿмпросщаю̑щю
невесноу́бокагда
прии̑дѐктебѣ
глагсл҃щь.
сежених
блюдо̑у́бодш҃емо ѧ̑.даневѡздремлеши.
и̑превоудешив҆нетлѿкоущы.
ю̑копѧдв҃ъ
новодренопо́бди.
ю̑кодао̑у́срѧщешыхамлт҃ва[2])

[1]) v. Maltzew, Kanonnik S. 38: помышляющи.
[2]) милостива = *ἐλεήμονι* anstatt *ἐν ἐλαίῳ πίονι.*

ӥдастътичер҇тѡгъ
бж҃твеныа[1])славысвоеѧ.

Von den 14 erforderlichen Verspunkten finden sich 6 richtig gesetzt; dazu kommen ein versetzter in Vers 2 und ein überflüssiger in Vers 9.

Hor. S. 13:

*Σὲ τὸ ἀπόρθητον τεῖχος,**
*τὸ τῆς σωτηρίας ὀχύρωμα,**
*Θεοτόκε Παρθένε, ἱκετεύομεν.**
*Τὰς τῶν ἐναντίων βουλὰς διασκέδασον·**
*τοῦ λαοῦ σου τὴν λύπην εἰς χαρὰν μετάβαλε·**
*τὸν κόσμον σου ἀνακάλεσον·**
*τοὺς εὐσεβεῖς κραταίωσον·**
*ὑπὲρ εἰρήνης τοῦ κόσμου πρέσβευε,**
ὅτι σὺ εἶ, Θεοτόκε, ἡ ἐλπὶς ἡμῶν.

Msc. Petro-Paulinum S. 298.

тебенеѡборимоѭстѣноу.
ӥжеспсеніе[2]).оуӡер҇женіе[3])
бцедвомѡлимъ.
соупротив҇нысъвѣтыраӡори.
ӥлюнсвоипечальнарастьпреложы.
миръскоӥпризови,
правѡславныакнѕи[4])оутвер҇ди
ѿсмиренийвсегомирамолисѧ.
ıакотыесибцеоупованіенаше.

Von acht erforderlichen Punkten stehen fünf richtig, einer (in Vers 2)

---

[1]) а dürfte Schreibfehler für ӥ sein, veranlaßt durch das folgende славы.

[2]) Für спасеніга.

[3]) d. i. оутверженіе, an Stelle des in Ermangelung etwas Besseren gesetzten ӡ hat die Handschr. eine Ligatur д.

[4]) кнѧѕи = *βασιλεῖς*, welches auf eine andere griechische Vorlage hinweist, das Euch. *Βερνάρδου τῆς ἰούντας*, Florenz 1520 bietet: *τῷ βασιλεῖ συμμάχησον.*

ist verschoben, einer ist durch einen Haken, der vielleicht ein Komma vorstellen soll (in Vers 6) ersetzt, einer (in Vers 7) fehlt.

In der Ermangelung weiterer Handschriften wenden wir uns zu den trefflichen Faksimiles aus der Oktoëch des XIII. Jahrhdts. von Karansebes, Sbornik otdělenija russkago jazyka i slovesnosti I. A. N., Bd. 82 S. 60ff. und vergleichen sie mit *Παρακλητικὴ ἤτοι Ὀκτώηχος ἡ μεγάλη*, Rom 1885, welche Ausgabe neben der syntaktischen Interpunktion die Einteilung in Kola hat.

Parakletike, S. 469 auch 479:

*Ἐν τῇ φρικτῇ παρουσίᾳ σου, Χριστέ,**
*μὴ ἀκούσωμεν· Οὐκ οἶδα ὑμᾶς·**
*τὴν γὰρ ἐλπίδα**
*ἐπὶ σοὶ τῷ Σωτῆρι ἐθέμεθα,**
*εἰ καὶ τὰ σὰ προστάγματα μὴ πράττομεν**
*διὰ τὴν ἀμέλειαν ἡμῶν.**
ἀλλὰ φεῖσαι τῶν ψυχῶν ἡμῶν, δεόμεθα.

Oktoëch von Karansebes:

въстрашноѥ҆твоѥ҆пришес҄вие҆х҃е·
данеслышимъневѣдѣвасъ·
ѹ҆пванию҆бо
натѧс҃псевъзложихомъ·
а҆щеи҆твои҆хъзаповѣдїи҆несътворихомъ·
ꙁалѣностьнашѫ.
нѫмолимътѧпощѧдидш҃ѫнашѫ ·:·

In der Handschrift fehlt also blos der Punkt nach Vers 3, von 6 nötigen Punkten stehen 5 an richtiger Stelle.

Für die folgenden Strophen gebe ich blos die griechischen Texte, soweit ich sie habe finden können, und bezeichne durch Kreuze die Punkte, welche sich im slavischen Texte finden. Zum Beweise der grundsätzlichen Übereinstimmung der Asterisken des griechischen Textes mit den Punkten des Slavischen dürften schon einige Beispiele ausreichen. Wenn ich die griechischen Texte ausführlicher gebe, so hoffe ich denen, welche jene Faksimiles studieren wollen, einen Dienst zu tun.

(S. 469 auch 479):

Μετάνοιαν οὐ κέκτημαι,*
ἀλλ' οὐδὲ πάλιν δάκρυα· *†
διὰ τοῦτο *
ἱκετεύω σε, Σωτὴρ, *†
πρὸ τέλους ἐπιστρέψαι,* †
καὶ δοῦναί μοι μετάνοιαν,* †
ὅπως ῥυσθήσωμαι τῆς κολάσεως.

Von 6 nötigen Punkten 4 an richtiger Stelle.

Die nächste Strophe läßt sich bloß in den drei ersten Versen vergleichen, da die Texte auseinandergehen; von den 3 nötigen Punkten sind 2 richtig gesetzt.

(S. 479):

Οἱ μαρτυρήσαντες*
διὰ σὲ, Χριστὲ,*†
πολλὰς βασάνους ὑπέμειναν,* †
καὶ τέλειον ἀπέλαβον*
τὸν στέφανον ἐν οὐρανοῖς.*
ἵνα πρεσβεύωσιν*
ὑπὲρ τῶν ψυχῶν ἡμῶν.

(S. 728):

Μεγάλων χαρισμάτων, ἁγνὴ*†
Παρθένε Θεομῆτορ, σὺ ἠξιώθης·*†
ὅτι ἔτεκες σαρκὶ*
τὸν ἕνα τῆς Τριάδος,*†
Χριστὸν τὸν ζωοδότην,*†
εἰς σωτηρίαν τῶν ψυχῶν ἡμῶν.

Von 5 Punkten 4 richtig.

(S. 471):

Ὁ αἰσθητὸς Φαραὼ*†
κατετιοντίσθη πανστρατί·*†
Ἰσραὴλ δὲ διελθὼν*
ἐν μέσῳ τῆς θαλάσσης*†
ἀνεβόα· Κυρίῳ*
τῷ Θεῷ ἡμῶν ᾄσωμεν,*
ὅτι δεδόξασται.

Von 6 Punkten bloß 3.

(S. 471):

Τὸν ἐμπεσόντα, Χριστὲ,*†
ληστῶν εἰς χεῖρας πονηρῶν,*†
καὶ πληγαῖς ψυχοφθόροις*

ἡμιθανῆ γενόμενον*†
συμπαθείας ἐλαίῳ*†
θεραπεύσας οἰκτείρησον,*†
ἵνα δοξάζω σε.

Von 6 Punkten 5, der hinter Vers 5 ist nicht deutlich, aber vor ѹ҆врачевавъ = θεραπεύσας ist ein Zwischenraum, der für den Punkt zeugt, da die Handschrift sonst keine Worttrennung hat.

(S. 471): Ὡς ἁμαρτήσας πολλὰ*†
σπήλαιον γέγονα λῃστῶν·*†
ὁ τεχθεὶς ἐν σπηλαίῳ,*†
δακρύων ὄμβρους δίδου μοι,*†
καὶ καθάρισον†, ὅπως*
τοῦ ἁγίου σου Πνεύματος*
ναὸς γενήσωμαι.

Von 6 Punkten 4 richtig, einer falsch gesetzt; von ὅπως an ist auch die Wortfolge im Slavischen alteriert, d. h. von einem, der die Strophe als Lese-, nicht Singtext ansah, vereinfacht worden: ꙗ҆кодацр҃кви ст҃гото идх҃а бжде мъ.

(S. 471): Νεανικῶς τὸν ἐχθρὸν*†
καταβαλόντες, Ἀθληταὶ,*†
θεοπλόκοις ἀληθῶς*
στεφάνοις ἐκοσμήθητε,*†
καὶ Θεῷ ἐν ὑψίστοις*
μετ᾽ Ἀγγέλων παρίστασθε*†
δόξης πληρούμενοι.

Von den nötigen 6 Punkten sind 4 an den richtigen Stellen vorhanden. Die Wortstellung im Slavischen ist mehrfach abweichend.

(S. 471): Μετὰ Μαρτύρων, Ἁγνὴ,*
μετὰ τῶν θείων Προφητῶν,*†
μετὰ πάντων Ἀγγέλων*†
τὸν Κτίστην τῶν ἁπάντων*
ἐκδυσώπει† σωθῆναι*
τοὺς σε δοξάζοντας,*†
Θεοχαρίτωτε.

Von 6 Punkten stehen 3 richtig, einer falsch, 2 fehlen. Der slavische Text ist dem griechischen nicht genau entsprechend, das letzte Kolon (Θεοχαρίτωτε) fehlt.

(S. 513, vgl. Christ u. Paranikas S. 196:)

*Κύματι θαλάσσης**
τὸν κρύψαντα πάλαι†*
διώκτην τύραννον†*
*ὑπὸ γῆν ἔκρυψαν**
τῶν σεσωσμένων οἱ Παῖδες·†*
*ἀλλ' ἡμεῖς ὡς αἱ νεάνιδες**
τῷ Κυρίῳ ᾄσωμεν·†*
Ἐνδόξως γὰρ δεδόξασται.

Von 7 Punkten 4 vorhanden und an den richtigen Stellen.

Tafel II.

въ зємлѧ ist das *θεοτοκίον* der 6. Ode und **росодавницѫ** der *εἱρμὸς* der 7. Ode eines Kanon des Theophanes, dessen sämtliche Strophen durch die *ἀκροστιχὶς* »*Ἕκτον προσαυδῶ τοῖς ἀπελθοῦσιν μέλος*« festgelegt sind. Um so auffälliger ist es, daß der übrige Inhalt des Faksimiles mit dem genannten Kanon nichts gemein hat, auch im ganzen 6-Ton (*πλάγιος β'*) nicht zu finden ist. Man sieht, mit welcher Willkür bei der Zusammenstellung der verschiedenen Oktoëchs mit dem Strophenmaterial verfahren worden ist. Die beiden Kanonstrophen lauten im Griechischen

(S. 528): *Εἰς γῆν ἀπετράφημεν,**
*παραβάντες τοῦ Θεοῦ**
τὴν ἐντολὴν τὴν ἔνθεον·†*
*διὰ σοῦ δὲ, Παρθένε, πρὸς οὐρανὸν**
ἐκ γῆς ἀνυψώθημεν,†*
*τὴν φθορὰν τοῦ θανάτου**
ἐκτινάξαντες.

Im Faksimile nur zwei von sechs Punkten vorhanden, aber diese beiden wenigstens an richtiger Stelle.

(S. 528 u. 463, 497, 507 usw.:)

Δροσοβόλον μὲν τὴν κάμινον† εἰργάσατο†
Ἄγγελος τοῖς ὁσίοις Παισί·†*
*τοὺς Χαλδαίους δὲ**
καταφλέγον πρόσταγμα Θεοῦ†*
τὸν τύραννον ἔπεισε βοᾶν·†*
*Εὐλογητὸς εἶ, ὁ Θεὸς,**
ὁ τῶν Πατέρων ἡμῶν.

Von 6 Punkten 4 vorhanden, davon 3 an den richtigen Stellen. Wenn der Kopist пєщъ·сътворнӑггл҃ъ abteilte, so leitete ihn wohl das Bestreben, Subjekt und Prädikat zu verbinden. Wir haben also auch hier schon den Kampf der syntaktischen mit der musikalischen Interpunktion.

Tafel III.

(S. 713): *Σωματικαῖς μορφώσεσι*†*
τῶν ἀσωμάτων Δυνάμεων†*
*πρὸς νοερὰν καὶ ἄϋλον**
ἀναγόμενοι ἔννοιαν,†*
καὶ τρισαγίῳ μελῳδήματι,†*
*τρισυποστάτου Θεότητος**
ἐκδεχόμενοι ἔλλαμψιν,†*
χερουβικῶς βοήσωμεν·†*
Ἅγιος, Ἅγιος, Ἅγιος εἶ, ὁ Θεός.

Es dürfte nicht überflüssig sein, zunächst diesen Text zu erklären, er bedeudet: Wir, die wir (noch hier auf Erden) in körperlicher Gestalt lebend, zu der idealen und nicht materiellen Denkungsweise der körperlosen Mächte (= Engel) angeleitet werden, und durch das Dreimalheilig-Lied (vgl. Jesajas 6, 3) Erleuchtung von der dreipersönlichen Gottheit empfangen, wollen wie die Cherubim rufen: »Heilig, heilig, heilig bist du, Gott!«

Ὡρολόγιον τὸ μέγα, Rom 1876, S. 36 zieht Vers 3 u. 4 zusammen. An ihm gemessen fehlt unserer Strophe von 8 Punkten einer, nach der *Παρακλητική* — zwei.

(713): *Μετὰ πασῶν τῶν οὐρανίων Δυνάμεων*†*
χερουβικῶς τῷ ἐν ὑψίστοις βοήσωμεν,†*
τὸν Τρισάγιον ἀναπέμποντες αἶνον·†*
Ἅγιος, Ἅγιος, Ἅγιος εἶ, ὁ Θεός.

Ὡρολ. hat V. 3 *ἀναμέλποντες.* Alle Punkte vorhanden.

(713): *Ἐξεγερθέντες τοῦ ὕπνου**
προσπίπτομέν σοι, Ἀγαθὲ,†*
*καὶ τῶν Ἀγγέλων τὸν ὕμνον**
βοῶμέν σοι, Δυνατέ·†*
*Ἅγιος, Ἅγιος, Ἅγιος εἶ ὁ Θεός·**
διὰ τῆς Θεοτόκου ἐλέησον ἡμᾶς.

῾Ωρολ. zieht Vers 3 u. 4 zusammen. Die beiden vorhandenen Punkte stehen an richtiger Stelle.

(715): Ὁ τὸ φῶς ἀνατέλλων, Κύριε,*†
τὴν ψυχήν μου καθάρισον*
ἀπὸ πάσης ἁμαρτίας*†
προστασίαις τῶν Ἀσωμάτων,*
καὶ σῶσόν με.

Diese Strophe ist ein *φωταγωγικόν* und als solches auch im slavischen Text mit свѣ = свѣтиленъ bezeichnet. Die beiden vorhandenen Punkte stehen an richtiger Stelle.

(713): Τὰς ἄνω Δυνάμεις μιμούμενοι,*
οἱ ἐπὶ γῆς*†
ἐπινίκιον ὕμνον προσφέρομέν σοι, Ἀγαθέ·*†
Ἅγιος, Ἅγιος, Ἅγιος εἶ, ὁ Θεός.

῾Ωρολ. zieht Vers 1 u. 2 zusammen, wie der slavische Text.

(713): Ἄκτιστε φύσις,*
ἡ τῶν ὅλων δημιουργὸς,*†
τὰ χείλη ἡμῶν ἄνοιξον,*†
ὅπως ἀναγγέλλωμεν*
τὴν αἴνεσίν σου βοῶντες·*†
Ἅγιος, Ἅγιος, Ἅγιος εἶ, ο Θεός.

῾Ωρολ. verbindet V. 4 u. 5, demnach fehlte bloß ein Punkt.

(713): Τῆς κλίνης καὶ τοῦ ὕπνου*
ἐξεγείρας με, Κύριε,*†
τὸν νοῦν μου φώτισον,*
καὶ τὴν καρδίαν† καὶ τὰ χείλη μου ἄνοιξον*†
εἰς τὸ ὑμνεῖν σε, Ἁγία Τριάς·*†
Ἅγιος, Ἅγιος, Ἅγιος εἶ, ὁ Θεός·*
διὰ τῆς Θεοτόκου ἐλέησον ἡμᾶς.

῾Ωρολ. hat noch einen Asteriskus hinten *καρδίαν* wie der slavische Text.

(715): Τὸ φῶς σου τὸ ἀΐδιον*
ἐξαπόστειλον, Κύριε,*†
καὶ φώτισον τὰ ὄμματα*†
τὰ κρυπτὰ τῆς καρδίας μου,*†
προστασίαις τῶν Ἀσωμάτων,*
καὶ σῶσόν με.

Die Strophe ist ein *φωταγωγικόν*. Es fehlen die Punkte hinter *ἀΐδιον* und *Ἀσωμάτων*, wofür бц҃ѧ steht.

(713): *Τριὰς ὁμοούσιε καὶ ἀδιαίρετε,* †
Μονὰς τρισυπόστατε † *καὶ συναΐδιε,* †
σοὶ ὡς Θεῷ τῶν Ἀγγέλων *
τὸν ὕμνον κραυγάζομεν· †
Ἅγιος, Ἅγιος, Ἅγιος εἶ, ο Θεός.

Ὡρολ. verbindет Vers 3 u. 4. Danach ein Punkt (hinter трисъ-ставꙿна = *τρισυπόστατε*) zu viel. Nach dem, was wir bisher beobachtet haben, sind solche Abweichungen nicht als Fehler anzusehen, sondern als Hinweise auf etwas andere Verteilung der Fermaten beim Gesange des Liedes.

(713): *Πατέρα ἄναρχον,* †
Υἱὸν συνάναρχον, †
Πνεῦμα συναΐδιον, †
Θεότητα μίαν † *χερουβικῶς δοξάσωμεν·* *
Ἅγιος, Ἅγιος, Ἅγιος εἶ, ὁ Θεός.

Der slavische Text hat im Verhältnis zum griechischen einen Punkt (hinter ѥдино = *μίαν*) zuviel, der aber deklamatorisch berechtigt ist; ob auch musikalisch, kann ich leider nicht entscheiden.

Wie selbst in gänzlich verwilderten Handschriften sich die Kolon-interpunktion findet, und stellenweise sogar auffallend richtig, zeigt das Faksimile VII in Ščepkins, Bolonskaja psaltyrь nach S. 80 aus dem Oktoëch Andrej Popovs, Rumjancevsches Museum Nr. 2571, vgl. Parakletike S. 511.:

Кр҇ьтвоиг҇и.	*Ὁ σταυρός σου, Κύριε,* *
:жизньизастѹпление:	*ζωὴ καὶ ἀντίληψις* *
людемьтвоим҇ые.	*ὑπάρχει τῷ λαῷ σου·* *
наньнадѣѧщеса:	*καὶ ἐπ' αὐτῷ πεποιθότες,* *
тебе распаньшагоса . . .	*σὲ τὸν σταυρωθέντα σαρκὶ* *
бӑна . . .	*Θεὸν ἡμῶν ὑμνοῦμεν·* *
поми . . .	*ἐλέησον ἡμᾶς.*

Es scheint hier sogar ein System von einfachen und Doppelpunkten vorzuliegen. Ščepkin hat S. 243 bloß den Doppelpunkt hinter надѣѧщеса

abgedruckt, auf dem Faksimile sind aber auch die übrigen vollkommen deutlich.

Durch das bisher Gesagte ist die Vermutung, daß die von syntaktischem Standpunkt aus (wie schon Jagić erkannt hat) nicht erklärbare Interpunktion in den altrussischen Menäenhandschriften eben die musikalische Kolonabteilung sei, schon in hohem Grade wahrscheinlich geworden, eine nähere Betrachtung der Faksimiles wird diese Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit erheben.

Faksimile I.

Rückseite des Blattes 56 des September-Menäums vom Jahre 1095, in Jagićs Ausgabe Seite 079, 20 bis 080, 9, enthält den Schluß der 4. Ode eines Kanons des Andeas Kretes (über diesen vgl. Christ und Par. XLII). Den grichischen Text hat Jagić aus dem Menaeum Synodale und Porphyrii S. 525 abgedruckt, der *εἱρμός* ist *Ὁ προφήτης Ἀββακούμ*, vgl. *Πεντηκοστάριον* usw. *ἐν Ῥώμῃ* 1884, S. 180:

7: *Ὁ προφήτης Ἀββακοὺμ**
4: *τοῖς νοεροῖς**
10: *ὀφθαλμοῖς προεώρα, Κύριε,**
6: *τὴν παρουσίαν σου·**
7: *διὸ καὶ ἀνέκραγεν·**
4: *Ἀπὸ Θαιμὰν**
5: *ἥξει ο Θεός.**
8: *Δόξα τῇ δόξῃ σου, Χριστὲ,**
9: *δόξα τῇ συγκαταβάσει σου.*

Den slavischen Text dieses *εἱρμός* gibt Jagić S. 079:

7: Prorokъ Ambakumъ
5: myslьnyima
9: očima providě, Gospodi,
6: prišьstvьje tvoje;
8: těmь i vъpьjaaše:
4: otъ uga
5: pridetъ Bogъ.
7: Slava silě tvojeji,
11: slava, Hriste, sъšьstvьju tvojemu.

Die bei Jagić, S. 525, abgedruckten Strophen sind ziemlich unregelmäßig gebaut, wie folgende Übersicht der Silbenzahlen der einzelnen Kola ergibt:

Εἱρμός: 7 : 4 : 10 : 6 : 7 : 4 : 5 : 8 : 9 = 60 Silben;
1. *Ὁ πατριάρχης:* 8 : 5 : 12 : 7 : 7 : 5 : 5 : 9 : 11 = 69 »
2. *Νῦν ἡ ῥάβδος:* 7 : 5 : 13 : 7 : 7 : 5 : 5 10 : 11 = 60 »
3. *Νῦν εὐφραινέσθω:* 9 : 5 : 8 : 7 : 7 : 4 : 6 : 9 : 11 = 66 »
4. *Ἑορταζέτω:* 8 : 5 : 8 : 6 : 7 : 4 : 6 : 9 : 10 = 63 »
5. *Ἀνανεούσθω:* 8 : 5 : 8 : 7 : 7 : 5 : 5 : 10 : 10 = 65 »

Das Faksimile zeigt den Schluß von Strophe 3:

9: *Νῦν εὐφραινέσθω ὁ οὐρανὸς,*
5: *ἀγαλλιάσθω*
8: *ἡ γῆ καὶ χορευέτωσαν*
7: *Ἰωακεὶμ καὶ Δαυίδ·*
7: *ὁ μὲν ὡς γεννήτωρ σου,*
4: *τῆς ἀληθῶς*
6: *τεκούσης τὸν θεόν·*
9: *ἐκεῖνος δὲ ὡς προπάτωρ σου,*
11: *κηρύττων σου τὰ μεγαλεῖα, ἁγνή.*

Der auf dem Faksimile sichtbare Punkt hinter **праоц҃ь твои** steht an richtiger Stelle.

Von der folgenden Strophe **възвєличисѧ** fehlt uns noch der griechische Text. Die beiden folgenden gebe ich in Kola geteilt und bezeichne die Stellen, an denen im Slavischen die Punkte stehen, mit Kreuzen:

8: *Ἑορταζέτω ὁ ναὸς* †
5: *καὶ τῶν ἁγίων*
8: *τὰ ἅγιά σοι σήμερον*
6: *ἐξανοιγέσθωσαν* †
7: *καὶ σέ, τὴν ἀμίαντον*
4: *περιστερὰν,*
6: *δεχέσθωσαν, σεμνή,* †
9: *ἔσω ἐν τῇ σκηνῇ τοῦ θεοῦ,*
10: *ἔνδον τοῦ ἱλαστηρίου αὐτοῦ.*

Die drei vorhandenen Punkte stehen an richtiger Stelle.

8: *Ἀνανεούσθω ὁ Ἀδὰμ,* †
5: *ὅτι τοῦ νέου*
8: *Ἀδὰμ* † *μήτηρ γεγέννηται* †
7: *ἐκ τῆς ὀσφύος Δαυΐδ,* †
7: *καὶ Ἄννα εὐφραίνεται,* †

5: *Ἰωακεὶμ δὲ*
5: *χαίρει μυστικῶς,* †
10: *τεκόντες σε, τὴν ἁγίαν σκηνὴν,*
10: *ἐξ ἧς σὰρξ θεὸς λόγος γέγονεν.*

Von den vorhandenen Punkten hat sich nur einer verirrt, was begreiflich ist, da bei einigermaßen flüchtigem Schreiben sich *τοῦ νέου Ἀδὰμ.* anstatt *τοῦ νέου· Ἀδὰμ* gar zu leicht einstellen konnte.

Vor der folgenden Strophe steht das Zeichen, welches Jagić S. XXXIII »похожій на лежачую или наклонную ѳиту, или на рыбку« nennt. Ich halte dies Zeichen für identisch mit dem Zeichen *ό*, welches vor Liedern zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit sich in dem Venediger Oktoëch vom Jahre 1579 (z. B. zweimal auf S. *ἰῶτα*) und in den Venediger Menäen von 1592 (z. B. S. *δ* 8[vso]) findet, seine Bedeutung ist *τριαδικόν*. Die Figur symbolisiert wohl mit dem Kreise die Dreieinigkeit und meint mit dem spitzen Winkel ein *Δ* = *δόξα*. Der griechische Text dieses *τριαδικόν* und des ihm folgenden *θεοτοκίον* ist noch nicht gefunden.

Faksimile II.

Es ist Blatt 40[recto] des Oktober-Menäums vom Jahre 1096, S. 83, 17—84, 9 der Ausgabe, in den *Μηναῖα τοῦ ὅλου ἐνιαυτοῦ*, Rom 1888, I 393.

Der Heirmos lautet:

Christ u. Par. S. 172:	Menäum, Rom 1888 S. 393:
I 7: *Ἀπορεῖ πᾶσα γλῶσσα*	5: *Ἀπορεῖ πᾶσα**
7: *εὐφημεῖν πρὸς ἀξίαν·*	9: *γλῶσσα εὐφημεῖν πρὸς ἀξίαν,**
II 5: *ἰλιγγιᾷ δὲ*	5: *ἰλιγγιᾷ δὲ**
7: *νοῦς καὶ ὑπερκόσμιος*	14: *νοῦς καὶ ὑπερκόσμιος ὑμνεῖν σε, Θεοτόκε.**
7: *ὑμνεῖν σε, θεοτόκε·*	
III 9: *ὅμως ἀγαθὴ ὑπάρχουσα*	14: *Ὅμως ἀγαθὴ ὑπάρχουσα τὴν πίστιν δέχου·**
5: *τὴν πίστιν δέχου*	
	7: *καὶ γὰρ τὸν πόθον οἶδας**
IV 7: *καὶ γὰρ τὸν πόθον οἶδας*	6: *τὸν ἔνθεον ἡμῶν·**
6: *τὸν ἔνθεον ἡμῶν·*	2: *σὺ γὰρ**
V 7: *σὺ γὰρ Χριστιανῶν εἶ*	8: *Χριστιανῶν εἶ προστάτις,**
9: *προστάτις, σὲ μεγαλύνομεν.*	6: *σὲ μεγαλύνομεν.**

Christ hat also 5 Verse mit im ganzen 11 Kola, die Menäen haben bloß 10 Kola, man sieht, wie viel auf diesem Gebiet noch schwankt.

Das letzte Troparion und das schließende Theotokion der 9. Ode des Kanons für den Heiligen des Tages (11. Oktober) sind nach den römischen Menäen folgende:

5: *Μὴ ἐπιλάθῃ**
9: *ἐν ταῖς πρὸς Θεόν σου πρεσβείαις*†*
5: *τῶν ἐκτελούντων**
14: *σοῦ τὴν πανσεβάσμιον ἡμέραν, Ἱεράρχα,*†*
9: *πάσης ἀπειλῆς λυτρούμενος**
5: *ἀπαγωγῆς τε**
7: *δεινῆς† τῶν ἐναντίων,**
6: *καὶ θλίψεων πολλῶν*†*
2: *σώζων**
8: *καὶ περιέπων ἐκ βλάβης,*†*
6: *Πάτερ θεόφανες.*

Die Kreuze bezeichnen die Punkte des Manuskripts, von den 10 der römischen Ausgabe sind 5 vorhanden und stehen an richtiger Stelle bis auf den hinter *δεινῆς* bzw. **лютаго**, hier ist aber die Übersetzung augenscheinlich nach einem anderen griechischen Texte gemacht oder später korrumpiert worden.

5: *Ὑπερμαχοῦσα**
9: *Ἄνακτι πιστῶς ἐν πολέμοις*†*
5: *κατὰ βαρβάρων**
14: *δίδου νικητήρια,† Παρθένε Θεοτόκε,*†*
10 (9): *σκέπουσα παντοίας βλάβης ἐχθρῶν†*
5: *εὐλογημένη,**
7: *δεδοξασμένη Μῆτερ,*†*
6: *ἀπείρανδρε Κόρη·**
2: *ἵνα**
8: *τὸν σὸν Υἱὸν ἀνυμνοῦντες**
6: *σὲ μεγαλύνομεν.*

Kol. 2: **вѣрноумоу** gegenüber *πιστῶς*, das Venediger Menäum vom Jahre 1592 hat *πιστῷ*, S. δ 8^vso^. Von den 10 Kolonpunkten sind 5 vorhanden und stehen richtig bis auf einen hinter *νικητήρια*, bzw. **побѣдꙑ**, wo übrigens Christ und Paranikas einen Kolonschluß annehmen. Vor und hinter *ἵνα* bzw. **да**, welch letzteres eingeflickt ist, soll ein Kolonasterisk stehen, wir finden hier auch einen Punkt, aber der gehört zu **моужененскоусьнаꙗ**, und zwei Kreuze, die sind aber nur die Zeichen für die Einfügung des **да**.

Es folgt ein *Κάθισμα, ἦχος πλ. δ'* nach *Τὴν Σοφίαν,* Christ u. Par. S. 62, Römische Menäen I 387), welches Röm. M. I 406 also lautet:

*Τῆς Ἁγίας Τριάδος**†	*ὅθεν τὰ τῆς νίκης**
*τὴν κραταιὰν**	*κομισάμενοι γέρα,**†
*ὁπλισάμενοι πίστιν,**†	*χοροῖς συνευφραίνονται**†
*νεανικῶς,**	*ἀσωμάτων Δυνάμεων·**†
*Ἀνδρόνικος, Πρόβος τε,**	*οἷς ἐν πίστει βοήσωμεν·**†
*καὶ ὁ πάνσοφος Τάραχος**†	*Πρεσβεύσατε Χριστῷ τῷ Θεῷ,**
*τῆς πολυθέου πλάνης**	*τῶν πταισμάτων ἄφ ⁝ εσιν δωρήσασθαι**
*τὸ κράτος διέλυσαν**†	*τοῖς ἑορτάζουσι πόθῳ**
*καὶ λαοὺς πρὸς θείαν**	*τὴν ἁγίαν μνήμην ὑμῶν.*
*ἀγάπην συνέδησαν·**	

Im drittletzten Kolon bricht der Text mit **грѣховъ оста** . . . ab. Die vorhandenen Kolonpunkte (8 von 16) stehen sämtlich an richtiger Stelle.

Faksimile III.

Es ist fol. 79 vso des Oktobermenäums vom Jahre 1096, in der Ausgabe S. 147, 3—18. In den römischen Menäen I 478 ist unter dem 21. Oktober *Ταῖς τῶν δακρύων σου ῥοαῖς* bloß zitiert, es findet sich aber im Horologion, Rom 1876 S. 128:

*Ταῖς τῶν δακρύων σου ῥοαῖς**†
*τῆς ἐρήμου τὸ ἄγονον ἐγεώργησας,**†
*καὶ τοῖς ἐκ βάθους στεναγμοῖς**†
*εἰς ἑκατὸν τοὺς πόνους ἐκαρποφόρησας,**†
*καὶ γέγονας φωστήρ,**
τῇ οἰκουμένῃ† *λάμπων*† *τοῖς θαύμασι,**†
*Θεόκτιστε Πάτερ ἡμῶν ὅσιε·**†
*πρέσβευε Χριστῷ τῷ Θεῷ,**
σωθῆναι τὰς ψυχὰς ἡμῶν.

Der Punkt hinter **вселенѣи** = *οἰκουμένῃ* ist deutlich, der hinter **сиꙗꙗ** = *λάμπων* ist unsicher, ich halte ihn für einen bloßen Klecks. Statt *Θεόκτιστε* hat der slavische Text **иларионе**, man sieht, wie gewisse Loblieder auf verschiedene Heilige übertragen wurden. Über die Richtigkeit der Punktsetzung im slavischen Texte dieses Kolons: **иларионе о҃че нашь·** kann man streiten. Ich halte sie für richtig, da der Punkt im Slavischen zwischen **нашь** = *ἡμῶν* und **моли** = *πρέσβευε* steht; *ὅσιε* ist unübersetzt geblieben oder ausgefallen.

Röm. Men. I 479: *Κάθισμα, Ἦχος πλ. δ'. Τὴν Σοφίαν.*

*Ἀντωνίου τοῦ θείου**
ἐζηλωκώς, †*
*τὸν ἐνάρετον βίον**
πνευματικῶς †*
ἐπ' ὤμων σου ἔλαβες †*
τὸν σταυρὸν τοῦ Κυρίου σου· †*
*καταλιπὼν τοῦ βίου**
τὴν ἅπασαν μέριμναν, †*
*τῇ τῶν παθῶν νεκρώσει**

τῷ πνεύματι ἔζησας· †*
*ὅθεν καὶ τὴν κτίσιν**
παραδόξων θαυμάτων †*
*ἐπλήρωσας, Ὅσιε,**
τῇ τοῦ Πνεύματος χάριτι. †*
Ἱλαρίων† Πατὴρ ἡμῶν, †*
*πρέσβευε Χριστῷ τῷ Θεῷ,**
τῶν πταισμάτων ἄφεσιν δωρή-
*σασθαι**
*τοῖς ἑορτάζουσι πόθῳ**

τὴν ἁγίαν μνήμην σου.

Die griechische Vorlage des slavischen Übersetzers hatte Kolon 2 und 4 vertauscht, denn an Stelle von *ἐζηλωκώς* lesen wir **дхвнѣ·**, an Stelle von *πνευματικῶς* — **порьвьновавъ·**. Die slavische Übersetzung läßt den Schluß von... *σμάτων* vom drittletzten Kolon an weg. Von den im Griechischen bis dorthin vorhandenen 16 Kolonpunkten finden sich 9 an den rechten Stellen, ein zehnter steht hinter **иларионе** = *Ἱλαρίων* und zeigt Vermischung mit syntaktischer Interpunktion.

Den griechischen Text der letzten Strophe des Faks. III gibt Jagić S. 569 aus Men. Porphyrii 91[b]. Die Kolonteilung ist die von *Τὴν Σοφίαν*, die wir aus den schon aufgeführten Strophen *Τῆς ἁγίας Τριάδος* und *Ἀντωνίου τοῦ θείου* kennen. Der slavische Text auf dem Faksimile geht bloß bis zum 11. Kolon, dessen letzte Silbe fehlt, ich gebe das Griechische deshalb bloß bis dahin:

Ἐγκρατείας ἱδρῶσιν†
ἀσκητικοῖς
κατασβέσας τὴν φλόγα
τὴν τῶν παθῶν,

πᾶσιν ἀνέκλυσας
τῶν θαυμάτων τὸ πέλαγος, †
καὶ ἐν αὐτῷ, ὡς δεύτερος
Μωσῆς, † κατεπόντισας†

τὰ τῆς πλάνης ἅρματα, †
δαιμόνων τε τὰς φάλαγγας. †
ὅθεν συνελθόντες . . .

Von 10 Punkten, die der griechische Text fordert, sind 6 vorhanden, davon stehen 5 an richtiger Stelle, der sechste steht hinter **моси** = *Μωσῆς* verschoben.

Faksimile IV.

Blatt 146[vso] des November-Menäums vom Jahre 1097 = Text 461, 4—21. Das Blatt enthält zunächst die letzten $1^1/_2$ Strophen der neunten Ode des Kanons Theophanes' auf die heilige *Αἰκατερίνα* mit der Akrostichis *Αἰκατερίναν τὴν πανᾳοίδιμον ᾄσμασι μέλπω* (Röm. Men. II 276 und 284). Der Text des Faksimiles beginnt im 5. Kolon:

*Παστάδων οὐρανίων**
*ἔνδον τανῦν**
*σὺν παρθένων χορείᾳ**
*χορεύουσα**
*μαρτυρικοῖς**
*περιλαμπομένη μαρμαρυγαῖς,**†
*Αἰκατερίνα πάνσοφε,**†
*λῦσον τῶν πταισμάτων μου τὰς σειρὰς,**†
*προθύμως δυσωποῦσα**
*τὸν πάντων Εὐεργέτην,**†
δι᾽ ὃν τὸ αἷμά σου ἐξέχεας.

*Ὡράθης, Παρθένε**
*Μήτηρ Θεοῦ,**†
*ὑπὲρ φύσιν τεκοῦσα**
*ἐν σώματι**†
*τὸν ἀγαθὸν**
*Λόγον ἐκ καρδίας τῆς ἑαυτοῦ**†
*ὃν ὁ Πατὴρ ἠρεύξατο,**
*πάντων πρὸ αἰώνων ὡς ἀγαθός·**†
*ὃν νῦν καὶ τῶν σωμάτων**
*ἐπέκεινα νοοῦμεν,**†
εἰ καὶ τὸ σῶμα περιβέβληται.

Die Punkte im slavischen Texte stehen, soweit sie vorhanden sind, alle an richtiger Stelle.

Die griechischen Texte der folgenden beiden Strophen **Воѥвода** und **житиꙗ** (*Στρατηγός* und *Βίου*) hat Jagić nicht finden können (vgl. S. 603). Ich bin nicht glücklicher gewesen. Die bisher beigebrachten Proben dürften indessen genügen um zu beweisen, daß die auffallenden Punkte der von Jagić herausgegebenen Menäenhandschriften des XI. Jh. nichts anderes bedeuten als die musikalische Koloneinteilung.

Relković' *Satir* in Ragusa.

Die Zersplitterung der älteren kroatischen Literatur erscheint wohl heute durch manchen Hinweis auf die Berührungspunkte einzelner literarischen Gebiete gemildert, jedoch vermögen diese gegenseitigen Berüh-

rungspunkte noch immer nicht, dem Bilde der Literatur vor dem Illyrismus eine innigere Einheitlichkeit zu verleihen. Um so mehr Interesse bringen wir jeder, wenn auch an und für sich unbedeutenden literarischen Erscheinung entgegen, die bezeugt, daß das eine oder das andere von den Werken unserer älteren Schriftsteller auch in den Gegenden bekannt war, wo wir es nicht erwarten würden. Eine solche Erscheinung ist gewiß die von einem Ragusaner angefertigte, in der Bibliothek der Stadtgemeinde Ragusa erhaltene Handschrift des *Satir*. Auf dieses Manuskript wurde ich, als ich im Sommer 1911 in Ragusa weilte, von Prof. Aranza aufmerksam gemacht, der es mir durch sein freundliches Entgegenkommen auch ermöglicht hat, die Handschrift zu benützen.

Das erste Blatt der Handschrift, die 108 Seiten umfaßt, trägt mit kalligraphischer Sorgfalt ausgeführten Titel: »Raſlike Pjesni Slovinske | pripisane | iſ Libra, rec^{ga} Satira M. A. Relkovich | Pjevaoza Slovinskoga, | I prinesene ù Boscjanski (sic) jeſik | pò | Marcu Marinovich | Û Dubrovniku | Godiscta 1828.« Auf dem darauffolgenden Blatte ist noch ein Titel, der vom ersten hie und da abweicht und dessen weniger sorgfältige Schrift mit der der übrigen Handschrift vollkommen übereinstimmt: »Raslike Pjesni Slovinske | pripiſane | Iſ Libra Mattie Antuna Relkovichja | Pjevaoza | od Slavonie, | i | Sloſgene ù Slovinski Jeſik, | tojest ù pravi Boſcianski (sic) | pò | Marcu Marinovich | u | Dubrovniku | God. 1827.«

Dieser Marko Marinović, der Relković' *Satir* in die »echte bosnische Sprache« übertragen hat, ist auch sonst bekannt. Von ihm stammt die handschriftliche Sammlung von Bruères Gedichten, die von Dr. Nagy im *Archiv f. sl. Ph.*, XXVIII. Bd., besprochen wurde (eine handschriftliche Sammlung der Gedichte Bruères — ebenfalls von der Hand Marinović' — besitzt auch Prof. Rešetar). Unter Marinović' Namen ist im Kataloge der Bibliothek des Fra Innocenz Ćulić eine Reihe kroatischer und italienischer Gelegenheitsgedichte (sogar ein französisches Epigramm) verzeichnet (vergl. auch Kukuljević' *Arkiv* V, 179—183) und ihm gehören wohl auch die zwei Gedichte, die unter dem Titel »Nad prilikom pjesnika« in das in der Bibliothek der Südslavischen Akademie in Agram befindliche Exemplar der venezianischen Ausgabe (1632) der Gedichte D. Rańinas handschriftlich eingetragen sind (*Stari pisci* XVIII, pag. XIX). Marinović war somit ein Gelegenheitsdichter, der sich aus Liebhaberei auch mit dem Abschreiben fremder Gedichte befaßte.

Die Abschrift des *Satir* wurde — wie deren zweiter Titel besagt —

wenigstens schon 1827 in Angriff genommen. Marinović kannte den *Satir* in dessen jüngerer Form, die 1779 erschien und gegenüber der ersten (Dresdener) Ausgabe vom Jahre 1762 bekanntlich stellenweise geändert und bedeutend erweitert ist. Vor dem Texte des *Satir* wird in der Handschrift (S. 5) die Vorlage Marinović' ausdrücklich erwähnt: »Pripisano iſ Libra Mattie Antuna Relkovichja recceni Satir, illiti divij Ciovik ù parvomu dilu pjevà ù Gusli Slavonzim, a ù drugomu djelu Slavonaz odpiva Satiru. Ù Oſiku 1779«. Relković' Vorrede, in welcher der Autor über die Entstehung des Werkes sowie über dessen Aufnahme im Volke und die Angriffe der Kritiker erzählt, wurde von Marinović weggelassen. Ebenso wenig interessierten ihn die ziemlich umfangreichen Fußnoten, die Relković an einzelnen Stellen des *Satir* zur Erklärung beigegeben hat. Eine einzige von diesen Noten fand Gnade vor Marinović und wurde auszugsweise in die Abschrift des *Satir* aufgenommen: der Name des Brunnens Markovac im Dorfe Vrbova, der zur Erinnerung an die Reise Kaiser Josefs II. durch Slavonien mit einer lateinischen Inschrift geschmückt wurde:

Ex puteo hic aquas si vis gustare, viator,
Gusta, Secundus quas bibit Josephus Imperator

war für Marinović eine willkommene Gelegenheit, den Brunnen mit dem nationalen Helden Kraļević Marko in Zusammenhang zu bringen. Relković begnügte sich mit bloßem Hinweise auf einen nicht näher bestimmten Marko, der den Brunnen entdeckt haben mag, Marinović aber machte daraus einen »Marko kraļ« und fügte der von Relković verfaßten kroatischen Übersetzung der zitierten Brunneninschrift noch eine eigene Paraphrase und Erweiterung derselben hinzu: »Isti spjevan od Marka Marinovića kako slijedi:

Bistru ak' vodu žudiš piti,
pij, kû je ńekada cesar pio
Josef Drugi glasoviti,
kad je ovuda prohodio.

I Kraļević Marko je pio
od Vrbove vode mile,
kad počinut ovdi je htio
od bojnoga truda sile. (Handschrift, S. 70.)

Abgesehen von etwa fünfzig Versen, die in der Abschrift des *Satir* fehlen[1]), hat Marinović die Verse Relković' im großen und ganzen scho-

[1]) Es fehlen, soviel ich bemerkt habe, drei Verse im *Porušeńe Slavonije* (Strohals Ausgabe vom J. 1895, p. 26—27, Vers 31—33), deren Weglassung auf

nend behandelt. Relković' Schreibart wurde natürlich durch die in Ragusa damals übliche italienische Schreibweise ersetzt, — und das ist wohl die bedeutendste formale Änderung, die Marinović durchgeführt hat. Die angebliche, im Titel hervorgehobene Übertragung des *Satir* in die »echte bosnische Sprache« ist gar nicht ernst zu nehmen, denn die von Marinović an der Sprache Relković' vorgenommenen Änderungen haben nur den slavonischen Dialekt des *Satir* hie und da dem Sprachgebrauche Ragusas angepaßt. Der Ikavismus hat der ijekavischen Aussprache wohl einige Konzessionen machen müssen, doch sind diese verhältnismäßig gering, so daß die ikavische Aussprache auch in Marinović' Abschrift bei weitem überwiegt. Hätte M. auf dem Titelblatte nicht ausdrücklich hervorgehoben, daß er die Sprache Relković absichtlich änderte, so würde man diese teilweise Ijekavisierung (bekanntlich kommen schon bei Relković stellenweise einzelne ijekavische Formen vor) eher für unabsichtlich unterlaufene Versehen eines ijekarischen Abschreibers halten, — so wenig konsequent ist sie durchgeführt. Mitunter herrscht bei Marinović ein auffälliges Gemisch der beiden Aussprachen:

> Na toliko da je veće došlo
> u običaj i na sv*i*t izišlo
> p*je*vat p*i*sme, koje ne vaļadu,
> ali dobre *ńe*ki stid imadu,
> jer d*je*vojak' nije stid p*i*vati . . .
>
> oder
>
> . . . jer družinče v*je*rno ne obara
> kuću gosi, kad ga v*i*rno služi [1]).

Nicht selten sind an Stelle der von Relković angewendeten, in Slavonien üblichen nominalen, pronominalen und verbalen Formen die in Ragusa geläufigen Formen getreten: s Turcim, s kolim, vratim (instr. pl.), prid ļudim; krvim (instr. sing.), čeļadim; ruka und noga (gen. pl.); końova (gen. pl.); ovi und oni (nom. sing. masc.), ovem, tega, otemu; ih für das bei R. übliche je (eos, eas) und je für ju (eam); ńome für ńojzi (dat. sing.); druzima mnozi; Infinitive: jestit, dovestit, krastit, prestit, vestit, zagristit;

ein Versehen zurückzuführen ist, und 46 Verse am Schlusse des Abschnittes *Pirovi* (ib., S. 65—66), die wohl nur deshalb ausgelassen sind, weil in der gedruckten Vorlage Marinović' (Ausgabe des *Satir* vom J. 1779) das Blatt F_2 fehlte, das genau dieselben Verse enthält, die bei Marinović fehlen.

[1]) Handschrift, S. 21—22 und 30.

stabar für stablo (einmal auch stabro, wohl um den Schein des Reimes mit jilo zu retten) u. dgl. Die bekannten ragusäischen Formen wie: mlados, ludos, jakos usw. fehlen natürlich auch bei Marinović nicht. Unter dem Einflusse der grenzenlosen Verwirrung, die bei Relković hinsichtlich des Buchstabens *h* herrscht, weist auch Marinović' Abschrift stellenweise solche Formen auf, die ein Ragusaner sonst nie niedergeschrieben hätte: falingih (gen. pl.), fiorintih (gen. pl.), razlikah imenah (acc. pl.), svatovih (instr. pl.), side i pušeh duhane, — oder: dvoje složni (gen. pl.), gospodski kućah (loc. pl.), skuha, ruča, istrgo (1. sing. aor.), — und sogar: hodilo und hodijelo (vestis), hum (mens) u. dgl.

Vielfach fand Marinović im *Satir* Ausdrücke (großenteils Fremdwörter), deren Sinn ihm entweder selbst nicht klar war oder vielleicht eventuellen Lesern die Lektüre hätte erschweren können, weshalb er an solchen Stellen die Bedeutung der unbekannten Wörter in Fußnoten zu erklären suchte. In der Regel sind seine Erklärungen richtig: tánur ist pjat, mehana — tovijerna, čislo — kralješ, kavanluk (eig. kovanluk) — ulište, zanagija — meštar, safungija — svjećar, mašala — face, ajnmokc — umido usw. Mitunter aber haben die Kenntnisse Marinović' oder die Quellen, aus denen er Erklärungen schöpfte, versagt, so daß die Deutung hie und da nicht richtig ist: so wird z. B. potrica (vom Vieh im Felde angerichteter Schaden) im Verse: »Ja ne mogu plaćati potricu« (Handschrift, S. 39) als »karantan« (kleine Kupfermünze, ital. carantano) erklärt. Insbesondere im zweiten Teile des *Satir*, hie und da aber auch im ersten, wird im Texte durch Hinzufügung einer eingeklammerten Zahl auf eine erklärende Fußnote hingewiesen und auch das zu erklärende Wort ist in der Regel unter der betreffenden Zahl am Ende der Seite mit einem die Erklärung einleitenden Zeichen (=) zu finden, — die Erklärung selbst aber fehlt. Ohne Erklärung blieben auf diese Weise Wörter wie: fela, rojta, vojta, baguda, kreč, cigla usw. In den meisten solchen Fällen wußte Marinović wohl selbst keinen Bescheid, gegen Ende der Handschrift aber scheint auch seine Geduld und Gewissenhaftigkeit etwas nachgelassen zu haben, denn da wurde z. B. auch eine Fußnote betreffend das Wort »zanagije«, welches früher einmal ganz richtig als *meštar* erklärt wurde, ohne Erklärung gelassen.

In einigen Fällen, wo ihm eine Stelle unklar war oder ihn sonst vielleicht nicht befriedigte und eine geringfügige Korrektur genügte, um den richtigen Sinn — nach der Ansicht Marinović' — wieder herzustellen, hat er sich nicht gescheut, den Text Relković' zu korrigieren. Die Wör-

ter *čarati* und *čarańe* waren ihm offenbar nicht bekannt und deshalb hat er sie anfangs einige Male durch *karati* und *karańe* ersetzt. Der Sinn der betreffenden Stellen war noch immer annehmbar:

> Od onda je postalo karańe,
> vitišiluk (statt: višticiluk) i bulio (statt: bulsko) varańe

oder

> I sotone sasvim se odričeš
> pak karańem opet ńega vičeš [1].

Jedoch als später im Abschnitte *Čarańe i krivotvornost okolo vinčańa* der Sinn es nicht mehr zuließ, *čarańe* und *čarolije* durch *karańe* zu ersetzen, ließ Marinović diese Wörter unverändert stehen und setzte beim Worte čarolije in Klammern eine Zahl als Hinweis auf eine Fußnote, die das Wort erklären sollte, von der aber jede Spur fehlt. Auch das Wort *srčali* machte Marinović Schwierigkeiten; er half sich aus der Verlegenheit mit geringfügigen Korrekturen, ohne sich in welche Erklärungen einzulassen:

> Mogao bi za novce prodati
> i zrcalim (bei R.: srčali), pengere kupiti [2].

Allerdings ist dann dementsprechend auch *srča* zu *zrca* (ſarza, sogar ſarsa!) geworden.

Trotz manchen Mißgriffes macht Marinović' Abschrift des *Satir* keinen schlechten Eindruck: M. war nicht ein mechanischer, teilnahmsloser Abschreiber, sondern brachte dem Werke Relković' viel Interesse entgegen und war redlich bemüht, die Gedanken des Autors richtig zu erfassen und, wo er es für notwendig hielt, unklare Stellen des Textes auch zu erklären.

Schon die Tatsache selbst, daß Marinović ein gedrucktes Buch abgeschrieben hat, ist für die damaligen südslavischen Verhältnisse charakteristisch. Um in den Besitz eines Textes des Werkes Relković' zu gelangen, zog er den mühsamen Weg des Abschreibens der damals wohl auch nicht so leichten und einfachen Jagd nach einem Exemplar eines vor ungefähr fünfzig Jahren in Slavonien gedruckten Buches vor. Man darf aber anderseits auch nicht außer acht lassen, daß zu Anfang des XIX. Jahrhunderts Gedichte in Ragusa überhaupt noch verhältnismäßig

---

[1] Handschrift, S. 11 und 31.
[2] Handschrift, S. 59.

viel abgeschrieben wurden, und wie wir gesehen haben, gehörte zu solchen Liebhabern auch Marinović. Daß das von ihm abgeschriebene Werk einige Jahre vorher (1822) in Osijek (Esseg) in einer neuen Ausgabe erschienen war, davon hatte Marinović wohl keine Ahnung.

Nach dem *Satir*, der auf der S. 105 der Handschrift endet, folgt ein kleineres, ebenfalls von Marinović geschriebenes Gedicht (S. 106 bis 107), in welchem ein Mädchen die Mutter verwünscht, weil sie ihrer Heirat Hindernisse in den Weg legt. Auch dieses Gedicht dürfte auf eine ikavische Vorlage zurückgehen. Einmal ist die ikavische Aussprache im Reime erhalten (nemirnos - virnos) und auch sonst scheinen einige Reime auf den ursprünglichen Ikavismus hinzuweisen (pravovjernos-mirnos, prijeka-ļubovnika). Jedoch einen unbedingt verläßlichen Beweis bilden diese Stellen nicht, denn wenn auch die Assonanz in den letzten zwei Silben je zweier Verse die Regel ist, finden sich doch stellenweise Verspaare, in denen nakanila-dala oder činiti-kleti u. dgl. am Ende stehen. Jedenfalls aber weist das Wort odar in der Bedeutung »die Bahre«:

Bog ti ne do nigda dobra,
neg plakala sveđ do *odra* . . .

auf Gebiete außerhalb Ragusas als Entstehungsstätte dieses Gedichts hin.

Das unvollendet gebliebene Gedicht auf S. 108, welches den Kummer eines Mädchens schildert, das dem Geliebten entsagen und einen anderen heiraten soll, dürfte ebenfalls, da die charakteristischen Züge der Schrift Marinović' auch hier wiederkehren, von seiner Hand sein, fällt aber entschieden in eine spätere Zeit, weil da bereits die orthographische Reform Gajs teilweise zur Geltung kommt. Noch späteren Datums sind die Verse, die auf einer Seite eines nachträglich angenähten Blattes, jedoch von einer anderen Hand und bereits ganz mit Gajs diakritischen Zeichen geschrieben sind. *T. Matić.*

Urkundliches über einige kroatische Schriftsteller.

Von T. Matić.

Als ich im Sommer 1911 im Wiener Kriegsarchive arbeitete, habe ich hie und da Nachrichten über kroatische Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts gefunden, die als Geistliche in der Militärgrenze wirkten

und infolgedessen ihre dienstlichen Angelegenheiten dem Hofkriegsrate zur Erledigung vorgelegt werden mußten. Es handelt sich ausschließlich um biographische Daten, die teils das bisher Bekannte ergänzen oder urkundlich bestätigen, teils aber auch neues Material liefern. Da dem Studium der literarischen Tätigkeit einzelner Schrifsteller auch die kleinste verbürgte Nachricht über ihr Leben und die Verhältnisse, in denen sie gelebt und gewirkt haben, willkommen sein kann, veröffentliche ich dieses biographische Material, so wie ich es mir aus Akten notiert habe.

1. Josip Krmpotić.

Die älteste Nachricht über Krmpotić scheint ins Jahr 1778 zu fallen. In der Sitzung vom 10. Januar befaßte sich der Hofkriegsrat mit einer »ab Imperatore« herabgelangten Eingabe Krmpotić', der seinem Bruder eine Anstellung in Wien erwirken wollte: Kermpotitsch Joseph, Theologiae Auditor, widerhollet das sub N° 3883 gestellte Gesuch, seinen bey Erzherzog Ferdinand stehenden Bruder Damian Kermpotitsch als Supernumerari k. k. ordinari Cadeten anzustellen und einem hier liegenden Regiment oder Bataillon einsweilen zuzutheilen«[1]).

Am 22. Februar 1783 legte das Karlstädter Generalkommando dem Hofkriegsrate »die Bittschriften der um die durch Absterben des Pfarrers Franich in Erledigung gekommene Militar-Patronats-Pfarr zu Grachaz eingekommenen nachbenannten Competenten . . .«, unter welchen sich auch »Vicarius Kermpotich« befand, der jedoch nicht einmal in den üblichen Dreiervorschlag des Generalkommandos gelangte[2]).

Anfangs erscheint Krmpotić überhaupt wenig Glück gehabt zu haben. Noch im Laufe desselben Jahres bewarb er sich um die Pfarre Čanke: »Kermpotich Josephus, Weltpriester aus der Licca, bittet um Verleyhung der . . . erledigten Pfarr zu Csanka in dem Liccaner Regiments-Bezirk«. Auch dieses Gesuch ist mit der Klausel »ab Imperatore« protokolliert. Trotzdem wurde K. vom Hofkriegsrate im Oktober 1783 abgewiesen: »Supplicant wird mit seinem Gesuch an das Karlstädter General-Commando und seinen Dioecesanum verwiesen«[3]).

Nach drei Jahren versuchte Krmpotić nochmals — wieder mit Umgehung des Generalkommandos und des Bischofs — irgendwelche Pfarre

---

1) Prot. 1778 D 75.

2) Prot. 1783 B 219.

3) Prot. 1783 B 1170.

in seiner Heimat zu erlangen, der Hofkriegsrat verwies ihn aber auch diesmal auf den vorgeschriebenen dienstlichen Weg: »Supplicant hat sich um den Vorschlag seines Dioecesani und des Carlstädter Generalcommandos zu bewerben« [1]).

Die zwei Jahre nachher erfolgte Ernennung Krmpotić' zum Hof- und Feldkaplan wird in den Akten des Kriegsarchivs nur insofern erwähnt, als am 17. Dezember 1788 dem Hofkriegsrate die Entschließung des Kaisers mitgeteilt wurde, »daß der zum Hof- und Feldkaplan benennte Joseph Kermpotich von allen wegen Ernennung zu diesen Karakter sonst abzuführenden gewöhnlichen Taxen befreyt seyn solle» [2]).

Als gegen Ende dieses Jahres Major Vukasović, den Krmpotić auf der Expedition nach Montenegro begleitet hatte, die höchste Militärbehörde um die Erlaubnis ersuchte, ein Freikorps zu bilden, für welches Montenegriner, Dalmatiner und Venezianer engagiert werden sollten, wurde Krmpotić von ihm zum Kaplan dieses Korps vorgeschlagen: »Weil das Freykorps zum Theil auch aus Leüten katholischer Religion besteht, so wünscht er den in Montenegro mit Vortheil gebrauchten Geistlichen Joseph Kermpotich mit dem von Eüer Majestät mit einer Hofkaplans-Charge ihm einsweilen zugesicherten Gehalt von jährlichen 500 f und denen angemessunen Naturalien zu bekommen . . .« [3]). Die Errichtung des Korps wurde nach dem Antrage Vukasović' im Dezember 1788 vom Kaiser genehmigt: »Das Frey-Korps erhält in seinem Stand 3 Feld-Kapläne, und zwar einen katholischen, Namens Joseph Kermpotich, und zwey graeci ritus non uniti, welche die mit dem H. Obristlieutenant Vukassovich aus Montenegro gekommene zwey Poppen, Vasilia Petrovich und Goiko Jakschich, sind . . .« [4]). Das kaum ein Jahr nach der Errichtung des Korps eingereichte Ansuchen Vukasović', eine »Werbung zur Ergänzung seines Freikorps in denen Seestädten Carlobago, Zengg und Fiume« vornehmen zu dürfen, wurde vom Kaiser auf Grund einer Note des Hofkriegsrates vom 1. Januar 1790 mit der Auflösung des Freikorps beantwortet: »Nachdem dieses Frey-Corps vorige Campagne wenig Dienste geleistet hat, so ist Oberstleutenant Vukassovich zu seinem Regiment zu schicken und die dabey zu Fuß dienenden 400 Gränzer

---

[1]) Prot. 1786 B 672.

[2]) Akt 1788, 60, 179.

[3]) Aus der an den Kaiser gerichteten Note des Hofkriegsrates vom 27. November 1788 (Akt 1788, 62, 934).

[4]) Akt 1788, 9, 430.

haben bey ihren Regimentern wieder einzurücken, die übrigen 1054 Mann sind nur auf ein Bataillon zu setzen, solches dem Major Giulay vom 2ten Bannal-Regiment zu untergeben und die Eskadron-Hussaren unter der Benennung von Frey-Hussaren und unter dem Commando des Majors Knesevich zu belassen.« Hinsichtlich der Kapläne des ehemaligen Freikorps Vukasović' wurde folgendes verfügt: »Das Corps bedarf nur einen Feldkaplan, behält also den Joseph Kermpotitch, die andern zwey graec ritus non uniti . . . . kommen alda mit Ende Januarii 1790 in Abgang«[1].

Mit seiner neuen Bestimmung scheint Krmpotić nicht zufrieden gewesen zu sein, denn unmittelbar nach der Auflösung des Vukasović'schen Freikorps hat er sich als dienstuntauglich gemeldet. Das Karlstädter Generalat erstattete am 19. April 1790 dem Hofkriegsrate in dieser Angelegenheit Bericht: »Der katolische Caplan Kermpotich bey dem Gyulaischen Frey-Bataillon, welcher die Feld-Fatiguen nicht mehr ertragen zu können sich meldete, und worüber Ein Hochlöblicher Hof-Kriegs-Rath mittels Verordnung vom 21ten February a. c. dessen Superarbitrirung anzuordnen befunden, hat nunmehro die in originali beiliegende, mit einem chyrurgischen Attestat belegte Bittschrift anhero überreicht und gebetten, ihn wieder in die ihme von weiland Seiner Mayestätt dem Kaiser verliehene Hof-Caplans-Stelle einzusetzen, weil er die damit verknüpfte Dienste noch leicht versehen könne.« Der Hofkriegsrat setzte sich daraufhin mit dem Obersthofmeisteramte ins Einvernehmen und erhielt eine entgegenkommende Antwort (d. d. 16. Mai 1790): »Auf die unterm 1ten dieses anher zu erlassen beliebte Note wird man nicht verweilen, wegen des die Dienste im Felde nicht mehr fortsezen könnenden Hof- und Feldkaplans Joseph Kermpotich von seiner Anstellung als würklicher Hofkaplan den Hof-Ceremoniarium und die vereinigte Hofstelle zu verständigen.« Zugleich wurde der Hofkriegsrat um Mitteilung ersucht, wann Krmpotić »beym Militar in Abgang werde gebracht werden, um hiernach das nötige fürkehren zu können«[2].

Die Enthebung Krmpotić vom Militärdienste wurde nun rasch vollzogen. Aus dem Feldlager bei Vojnić (»Woinich am 26ten May 1790«) wurde dem Hofkriegsrate gemeldet: »Der zu Feld-Diensten untauglich anerkannte Hof- und Feldkaplan Joseph Kermpotich kommt bey dem Gyulaischen Frey-Bataillon mit ultima hujus in Abgang, mithin außer

---

1) Akt 1790, 16, 33.

2) Akt 1790, 3, 1625.

Stand und Gebühr.« Von dieser Dienstesenthebung Krmpotić' wurde am 1. Juni 1790 das Obersthofmeisteramt in Kenntnis gesetzt, »um sodann denselben nach der ihm zugedachten Eigenschaft eines Hofkaplan in dem ihm gebührenden Genuß einsetzen zu können«[1]).

Nach dem Übertritte Krmpotić' in den Hofdienst enthält das Kriegsarchiv über ihn keine weiteren Nachrichten [2]).

2. Antun Ivanošić.

Als im Jahre 1789 die Pfarre im Dorfe Štefańe, das in Kroatien zwischen Bjelovar und Čazma liegt, erledigt war, bewarb sich um diese Pfarre unter anderen auch »Anton Ivanossich, Feld-Pater des St. Georger Regiments.« In den Akten über die Verleihung dieser Pfarre ist eine »Tabelle deren Mitbewerber um die zu Steffanye im Kreutzer Regiments-Bezirke erledigte Pfarre« erhalten, die ein Curriculum vitae der Kompetenten, somit auch Ivanošić', enthält. Die Rubriken dieser Tabelle, die sich auf ihn beziehen, schildern in knappen Zügen seinen Studiengang und Lebenslauf:

»Tauf- und Zunamen: Anton Ivanossich.
Geburths-Ort: Essek.
Alters-Jahre: 41.
Kenntniß der Sprachen: Lateinisch, Kroatisch, Deutsch und Wällisch.
Sitten: Gute.

Der Studien				
	Ort:	Possega Agram	Wienn	Bononien
	Gegenstände:	die niedrigeren Schulen	Philosophie	Theologie

Die beim Konkurse erhaltene Klasse: 1te.
Dienst-Jahre: 15.
Verdienste: Diente als Kaplan 6 Jahre in Orubicza und Neu-Gradisca im löbl. Gradiscaner Regimente. Dann als Pfarrer 7 Jahre zu Chagyavicza im Prowinziali. Hernach 1 Jahr als Administrator bey der hiesigen Kapitular-Pfarre St. Maria[3]). Endlich als Feldkaplan beim löbl. St. Georger Regimente[4])«.

---

[1]) Akt 1790, 25, 1301.

[2]) Über die letzten Lebensjahre Krmpotić' vergl. Prof. Scherzers Mitteilungen im *Nastavni vjesnik*, II. Bd.

[3]) In Agram. [4]) Akt 1789, 3, 2328.

Im Gesuche selbst beruft sich Ivanošić auf das beigeschlossene Zeugnis der Herrschaft Valpovo, daß er als Pfarrer in Čađavica »7 Jahr seiner Obliegenheit nachgekommen, dann aber durch die kränklichen Umstände benöthigt war, das geführte Amt niederzulegen und bey erlangten Kräften die Pfarre in Agram zu St. Maria eine Zeit zu administrieren« [1]. Der Kommandant des Regimentes, bei welchem Ivanošić zur Zeit seiner Bewerbung um die Pfarre von Štefańe diente, beachtete, »daß sich derselbe Zeit seiner diesortigen Anstellung mit so viellen Eifer und wahrer Thätigkeit in seinen geistlichen Functionen bey Kranken, besonders aber in dem Regiments-Spittal verwendet habe« [1]. Da das Gesuch Ivanošić' zu Požega am 29. Juni 1789 geschrieben wurde, war er wohl dort, in der Nähe des Kriegsschauplatzes, als Geistlicher im Militärspitale tätig. Daß Ivanošić zu dieser Zeit einen Dienstposten innehatte, auf dem er nicht leicht entbehrlich war, bezeugt die Stelle in seinem Gesuche, wo er angesichts der Möglichkeit, daß ihm die Militärbehörde zur Kriegszeit die Entlassung aus dem Militärdienste verweigern könnte, bestrebt war, eventuelle Bedenken seiner Vorgesetzten, die sich aus diesem Umstande ergeben und für seine Bewerbung verhängnisvoll werden könnten, zu zerstreuen: »Dermalen stehet er .... in der Feldpaters-Eigenschaft beym St. Georger Regiment und ist gesonnen, selbe bis Endigung des Krieges zu begleiten, sodann in die neüe Bedienstung und Seelsorge zu treten. Sonsten müßte er ohne Anstellung bleiben und in der Absicht die höchsten Stellen behelligen. Der Unterfertigte bittet zugleich, gnädigst zu veranlassen, daß im Verleichungsfalle ein Kapellan in die Eingangs gedachte Pfarre versehungsweise bis Herstellung des Friedens eingesetzt werden möge« [1]. Auf Antrag des Bischofs Vrhovac wurde Ivanošić am 1. Oktober 1789 vom Hofkriegsrate zum Pfarrer der »Militar-Patronats-Pfarr zu Steffanye im Kreüzer Gränz-Bezirk« ernannt [1].

Da 1793 Ivanošić' Ernennung zum Pfarrer von Čazma durch einen für ihn sehr peinlichen Zwischenfall im letzten Augenblicke vereitelt wurde [2], blieb er bis an sein Lebensende in Štefańe, wo er am 2. Januar 1800 starb [3].

---

[1] Ibid.

[2] Akt: 1793, a, 1537.

[3] Referatsbogen 1808, C, 375.

3. Blaž Bošńak.

Das wenige, was wir über Bošńak aus dem Kriegsarchive erfahren, fällt in die Zeit nach dem Türkenkriege Josefs II., den Bošńak in seinem *Ispisańe* in Versen geschildert und in dem er bei der Erstürmung von Šabac in Serbien durch seinen Heldenmut die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich gelenkt hat, wie er es selbst im genannten, anonym erschienenen Gedichte erzählt.

Im Jahre 1790 reichte »Basilius Bosnyak, Feld-Pater von Palfy-Infanterie», ein Gesuch d. d. »Deutsch Bogschan[1]) den 23. Febr.« um eine Superiorstelle »bei der Armee in Hungarn« ein. Die Stelle erhielt er nicht, weil sie »schon ersetzt war«[2]).

Ein Jahr später war Bošńak mit seinem Regiment wieder in Serbien. In einem Gesuche aus Kladovo (»Gladova in Servien, den 15^t April«) bewarb er sich unter Berufung auf die ihm verliehene goldene Medaille um »Verleihung der doppelten Gage«. Das Gesuch trug die Klausel »ab archiduce«, wurde aber abgewiesen[3]). Es scheint überhaupt, daß die Verdienste, auf die sich Bošńak berief, seitens der Heeresverwaltung wenig beachtet wurden, denn noch 1798 finden wir ihn als gewöhnlichen Regimentskaplan in Italien. Das italienische Generalkommando teilte aus Padua im Mai 1798 dem Hofkriegsrate mit, daß »der bereits durch 23 Jahre dienende Catholische Regiments-Caplan Basilius Bosniak, ein Franziskaner, welcher wegen Gebrechlichkeiten nicht mehr dienen kann«, sich in sein Kloster nach Vukovar zurückziehen möchte, weshalb »selben die Pension aus der Peterwardeiner Kriegskassa angewiesen werden wolle«[4]). Nach Erfüllung der vorgeschriebenen Formalitäten, teilte der Hofkriegsrat dem italienischen Armee-Generalkommando am 31. Juli die Übernahme Bošńaks in den Ruhestand: »Bey der unterm 16ten dieses angezeugten Beschaffenheit, daß der Regiments-Kaplan Bosnyak von Jellachich-Infanterie der körperlichen Deffekten halber, welche er sich während seiner 23-jährigen Dienstleistung zugezogen hat, die Militar-Seelsorge weiters zu versehen nicht mehr in Stande ist und in sein Kloster zu Vukovar in Slavonien zurückzutretten wünschet, wird selber mit dem 15^tn des künftigen Monats August in den Pensions-Stand übernommen und demselben

---

1) Németbogsan in Ungarn, südöstlich von Temesvar.

2) Prot. 1790 G 1792.

3) Prot. 1791 G 3398.

4) Prot. 1798 G 3173.

der ihm gebührende Genuß von jährlichen 100 f. mittelst des Militar-Invalidenamts bey der Peterwardeiner Kriegs-Cassa angewiesen«[1]). Jedoch scheint Bošńak noch einige Zeit in Italien geblieben zu sein, denn am 27. August 1798 meldete das italienische Generalkommando aus Padua, daß man ihn vor dem Eintreffen eines neuen Kaplans nicht fortlassen könne[2]). Noch im April 1799 schrieb das italienische Generalkommando aus Verona an den Hofkriegsrat, daß »statt des mit Pension ausgetrettenen Feld-Caplans P. Bossnyak« ein Ersatz schwer zu finden sei. Wann B. in die Heimat zurückgekehrt ist, konnte ich nicht konstatieren.

4. Šimun Štefanac.

Štefanac, der sich selbst als Slušanin bezeichnet, lebte nach der Absolvierung seiner Studien ausschließlich in Slavonien, und auch seine literarische Tätigkeit ist in engem Zusammenhange mit diesem Lande. Die erste Nachricht, die ich über Štefanac im Kriegsarchive gefunden habe, fällt in den Monat Januar 1770 und bezieht sich auf seine erfolglose Bewerbung um die Pfarre von Županja in Slavonien: daraus erfahren wir, daß Š. zu dieser Zeit »Regens in Seminario zu Possega« war[3]). Noch vor der Verleihung dieser Pfarre muß Š. erfahren haben, daß seine Bewerbung aussichtslos war, denn am 31. Januar 1770 reichte er bereits um die Pfarre von Vrhovina (nördlich von Brod) ein. Das von »Indignus Servus Simon Stephanacz Regy Seminary S. Theresiae Posegae Regens« unterzeichnete, von einer anderen Hand aber deutsch geschriebene Gesuch, das einige biographische Daten enthält, ist zugleich ein interessanter Beleg dafür, wie es in den Kreisen der kroatischen Intelligenz zur Zeit der Mitregentschaft Josefs II. mit der Kenntnis der deutschen Sprache mitunter stand. Štefanac, der sogar im Wiener Seminar studierte, nahm keinen Anstand, den Militärgrenzbehörden ein Gesuch vozulegen, in dem es unter anderem heißt: »Wegen meiner in zeith 8 Jahren in Seminarys, wie auch in Wiener Seminario alß Alumnus, und auch in der Seellen-Sorg viellen Jahren in Löbl. Broder und Gradiscaner Regimentern aufführung, habe aus ursach dessens das dritte mahl von meiner Geistlichen Obrigkeith die Erlaubnüß um Pfarthum (alß Beygeschlossenes zeiget) demüthig

---

[1]) Akt: 1798, 42, 480.

[2]) Prot. 1798 G 6283.

[3]) Akt: 1770, 98, 62.

zu Bitten. Derohalben unterstehe mich das dritte mahl Ihro Excellenz um die Hoche Gnad anzuflehen, indemme daß das Pfarthum Verhovina in Löbl. Broder Regiment ledig ist, so Bitte mir die Höchste Gnad Gnädigst zu Erzeigen, in erlangung des Bemeldten Pfarthums mein gröster Patron und fürsprecher zu seyn ...« Die Pfarre Vrhovina wurde Štefanac zwar verliehen, doch konnte es Kaiser Josef nicht übers Herz bringen, die deutsche Sprache des Gesuches ungerügt zu lassen, und schrieb auf dem Vortrage des Hofkriegsrates vom 6. April 1770 eigenhändig hinzu: »Ich benenne den Stephanacz, jedoch ist ihm aufzugeben, daß er in der teütschen Sprach und der Schreibkunst sich mehrer befähigen solle. Joseph Corr.« [1]). Man kann sich denken, daß die Grenzbehörden es nicht unterlassen haben, diese Bemerkung des Kaisers zur Kenntnis des neuernannten Pfarrers zu bringen.

In Vrhovina blieb Štefanac achtzehn Jahre. Unter Berufung auf die »Allerhöchste Verordnung, welche uns untern 4ten Febr. 1786 Nro 418 ist zugestellet worden und also lautet: In Ansehung derjenigen Pfarrer aber, die sich bei ihrem Seelsorgeramte besonders auszeichnen, erlaube Seine Majestät, dieselben, ohne daß sie einem Konkurse sich vorläufig unterziehen, für andere Pfarren in Vorschlag zu bringen«, beantragte der Bischof von Đakovo Krtica am 6. Februar 1788, Štefanac zum Pfarrer von Kopanica zu ernennen. Diese Ernennung erfolgte bereits am 1. März 1788 [2]).

Mit der deutschen Sprache scheint sich Štefanac, trotz der Aufforderung Kaiser Josefs II., auch in der Folge nicht besonders befreundet zu haben. Denn als 1793 der Krieg gegen Frankreich ausgebrochen war, bot Štefanac, »Bischöflicher Diakovarer Consistorial-Assessor und Pfarrer zu Kopanice«, als freiwilligen Beitrag zur Kriegsführung zu wiederholen Malen [3]) größere Mengen Getreide dem Staate an, zog es aber vor — trotzdem er ein Militärgrenzpfarrer war — sein an den Kaiser gerichtetes Angebot, wohl vorsichtshalber, lateinisch abzufassen. Der in Frankreich ausgebrochene Kampf gegen die damalige gesellschaftliche Ordnung wird Štefanac mit Besorgnis erfüllt und zur freiwilligen Beitragsleistung bewogen haben. Es war ihm aber nicht beschieden, den —

---

1) Akt: 1770, 42, 74.

2) Akt: 1788, 3, 621.

3) Prot. 1793 B 998. 1793 B 1080. 1793 B 1312 (Akt: 1793, 40, 1016). 1793 B 1613 und 1793 B 2689.

wenn auch nur vorläufigen — Abschluß der französischen Wirren zu erleben, denn er starb im Herbst 1799: »Laut des Berichts vom 16^{tn} Oktober sind in dem Broder Regimentsbezirk zwei Militar-Patronats-Pfarreien, und zwar die zu Groß-Kopanicza durch das Ableben des Pfarrers Stephanacs . . . . . . in die Erledigung gekommen«[1]).

[1]) Akt: 1799, 3, 2957.

Wechselbeziehungen zwischen L. N. Tolstoj und der deutschen Literatur[1]).

Je mehr von russischer Literatur in die westeuropäischen Sprachen übersetzt wird, desto dringlicher wird die Frage, wie und seit wann Rußland mit Westeuropa, also zunächst mit dem benachbarten Deutschland und dessen geistigem Leben in Beziehungen getreten ist. Wer sich diese Frage vorlegt, wird als erstes Glied in den Wechselbeziehungen zwischen Rußland und Deutschland deutsche Reiseberichte finden, die man bis hinauf ins Mittelalter verfolgen kann. Viel jünger sind russische Berichte über Deutschland. Weiter auf dem Rückwege zu unseren Tagen durch das XVII. und XVIII. Jahrhundert begegnet man immer häufiger den hin- und herlaufenden Beziehungen zwischen den zwei Völkern, bis ein Jahr alle Augen Westeuropas auf Rußland richtet, das Jahr 1812, und ein halbes Jahrhundert später ein Russe es versteht, das Interesse des ganzen Westens auf sich und das russische Volk zu lenken, L. N. Tolstoj.

Vor dem Eindruck, den Rußland im Jahre 1812 auf Westeuropa machte, verschwinden alle früheren Versuche Rußlands, mit dem Westen in Berührung zu treten, wie etwa Peters des Großen Besuche am Berliner und Wiener Hofe, der Zusammenstoß zwischen den Truppen der Zarin Elisabeth und denen Friedrichs des Großen, die politischen Verbindungen zwischen Katharina der Großen und Kaiser Josef II. oder auch die eifrige und mehr ins Breite gehende journalistische Tätigkeit und die wenige Jahre nach 1812 erfolgte Ermordung Kotzebues, dessen Organ »Der Freimütige« ständig Nachrichten über Rußland brachte. Warum von

[1]) Vortrag, am zweiten Todestage Tolstojs gehalten im Seminar für slavische Philologie an der Wiener Universität.

den großen russischen Dichtern gerade Tolstoj den Deutschen sich am tiefsten eingeprägt hat, das mag vielleicht darin begründet sein, daß er russischer, rein ethnographisch interessanter als der viele Jahre vor Tolstoj durch Übersetzungen bekannt gewordene Turgenjew war, und dann darin, daß er, wenn nicht größer als der mit ihm ungefähr gleichzeitig in das Gesichtsfeld der Deutschen tretende Dostojewskij, so doch rasch hintereinander mit zwei Romanen hervortrat, die beide im Westen spielen, »Anna Karenina« und vor allem »Krieg und Frieden«[1]). Mit Turgenjew beginnt die russische Literatur für die deutsche von Bedeutung zu werden. Doch beschränkt sich Turgenjews Einfluß auf eine Gruppe von Schriftstellern, vor allem Novellisten. Dostojewskis feine, psycho-pathologische Kunst brauchte Zeit um einzudringen. Aber während sich das deutsche Publikum noch mit dem stofflich interessierenden »Krieg und Frieden« beschäftigte, drangen schon Gerüchte über den Dogmatiker und Organisator Tolstoj herüber[2]), die dauernd die Blicke auf ihn gespannt hielten. So ist Tolstoj nicht etwa der erste Russe, der in die deutsche Literatur Eingang gefunden hat, sondern er schließt sich an eine Reihe von Vorgängern, von denen sich seine Gestalt scharf abhebt.

»Anna Karenina« spielt in einigen Teilen, »Krieg und Frieden« bis zu den Schilderungen des Jahres 1812 fast ganz, »Luzern« ganz auf deutschem Boden. Es erhebt sich notwendig die Frage, was Tolstoj in den Stand gesetzt hat, deutsche Menschen und Landschaften zu schildern. Tolstojs persönliche Beziehungen zu Deutschen, seine Urteile über deutsches Wesen und deutsche Literatur, der Einfluß deutscher Schriftsteller auf ihn und umgekehrt, ferner die Wege, die dieser Einfluß gehen konnte, darüber soll die folgende Darstellung einiges Licht verbreiten. Es sollen Richtlinien sein, mehr Anregungen als Erfüllungen, ein kleiner

---

1) Krieg und Frieden. Autorisierte Übersetzung von Dr. Ernst Strenge. Berlin, Deubner 1885. — Die erste (unvollständige) Übersetzung der »Anna Karenina« übersetzt von Paul Graff. Berlin 1884. — — Erste Übersetzung Dostojewskis ins Deutsche: Raskolnikow übers. v. Wilh. Henckel. 3 Bde. Leipzig, W. Friedrich 1882.

2) z. B.: 1889 Über das Leben, übersetzt v. Sophie Behr. Leipzig, Dunker u. Humblot;
1891 Staat u. Kirche. Berlin, Cassirer u. Danziger;
1891 Evangelium, übersetzt v. F. W. Ernst. Berlin, H. Steinitz.
1891 Geld! Soziale Betrachtungen. Berlin, S. Fischer; ungefähr gleichzeitig: Die Bedeutung der Wissenschaft und der Kunst, übersetzt von Aug. Scholz. Dresden u. Leipzig, E. Pierson u. S. usw.

erster Beitrag zur Geschichte der Wechselbeziehungen zwischen russischem und deutschem Geistesleben und ein Anfang zu einer kritischen Bibliographie der Übersetzungen vom Russischen ins Deutsche.

* * *

Tolstoj war zweimal in Deutschland: 1857 und 1860. Als sich 1895 Tolstoj zum drittenmal anschickte, nach Deutschland zu reisen, wurde ihm von einem hohen Beamten bedeutet, daß seiner Reise nichts in den Weg gelegt werde, daß aber die Rückkehr nach Rußland vielleicht nicht ganz nur von ihm (Tolstoj) abhängen wird. Daraufhin unterblieb diese Reise, die, der Gräfin zuliebe, Bayreuth zum Ziele haben sollte.

Die erste der zwei Auslandreisen, denen ein intimer Freund, Wolganow, »große Bedeutung für die Entwicklung von Tolstojs Anschauungen« zuschreibt, führte Tolstoj zunächst durch Deutschland nach Frankreich. Deutschland hatte ihn interessiert, doch hatte er nicht Zeit zu verweilen. Langsamer ging es schon durch die Schweiz, deren »eigenartig majestätische und zugleich unaussprechlich harmonische und weiche Natur« einen tiefen Eindruck auf ihn machte[1]. »Als ich hinaufstieg in mein Zimmer«, heißt es in der Erzählung »Luzern«, »und das Fenster nach dem See öffnete, blendete und erschütterte mich buchstäblich im ersten Augenblicke die Schönheit dieses Wassers, dieser Berge und dieses Himmels. Ich empfand eine innere Unruhe und das Bedürfnis, in irgend einer Weise der Überfülle dessen Ausdruck zu geben, was plötzlich meine Seele ergriffen hatte. Ich hatte den Wunsch, in diesem Augenblicke jemanden zu umarmen, herzlich zu umarmen, ihn zu kitzeln, zu kneifen, überhaupt mit ihm und mit mir selbst irgend etwas Außerordentliches zu machen«. Auf der zweiten Reise (Juli 1860 bis April 1861) kommt er nach Berlin, das auf ihn von allen deutschen Städten den größten Eindruck gemacht hat. Überall sah er, wie er 1898 zu Raphael Löwenfeld sagte, ein ernstes Vorwärtsstreben; »Berlin war der bedeutendste geistige Mittelpunkt, Deutschland war aber so glücklich, in allen seinen Hauptstädten solche Mittelpunkte zu besitzen.« Tolstoj besuchte in der Woche, die er in Berlin blieb, die Kunstsammlungen, hörte an der Universität Droysen und Du Bois Reymond. Im Hörsaale des letzteren lernte er den Mediziner Fraenkel kennen, der Tolstojs Führer in Berlin

[1] »Die schönste Fußtour in meinem Leben« nennt er im Gespräche mit Löwenfeld (s. u.) S. 164 die Tour über den Mont Cenis ins Aostatal.

wurde. Er führte ihn in eine Versammlung des Handwerkervereins, die Tolstoj wegen des Prinzipes und der Form der Volksbelehrung besonders interessierte. Nachdem er das Moabiter Gefängnis besucht hatte, verließ er Berlin. In Leipzig und Dresden lernt er die berühmten sächsischen Schulen kennen. In Dresden begleitet ihn durch die Schulen Bertold Auerbach, der ein ebenso warmes Interesse für das Volk und die Volksschule hatte wie Tolstoj. »Ich freue mich herzlich mit dem so ideell gehobenen Naturell dieses Mannes« schreibt Auerbach damals an W. Wolfsohn (Nord u. Süd, 1887, 42.Bd. S.431). Auerbach und Tolstoj werden Freunde. Mit dem Neffen des Begründers der Kindergärten, dem bekannten Publizisten und Politiker Julius Fröbel trifft Tolstoj in Bad Kissingen zusammen, lernt dessen Werke kennen, bespricht eifrig mit ihm die ihn beschäftigenden Fragen der Volkserziehung und arbeitet die Schriften des bayrischen Kulturhistorikers Wilh. Heinr. v. Riehl durch. Auf einer Reise durch den Harz besucht er Eisenach und die Wartburg. Er anerkennt Luthers Bedeutung, wenn er in sein Tagebuch nur die Worte schreibt: »Luther ist groß«. Es lag nahe zu vermuten, entspricht aber nicht der Wahrheit[1]), daß Tolstoj den von ihm verehrten Schopenhauer besuchte, dessen Bild mit der eigenhändigen Unterschrift Schopenhauers Tolstoj bis zu seinem Tode vor seinem Schreibtisch hängen hatte. Auf der Rückreise aus Frankreich war er Gast des russischen Gesandten von Maltitz in Weimar, dem wir einige Übersetzungen russischer Lyriker verdanken, besuchte Liszt, wurde bei Hof eingeführt, besichtigte das Goethehaus und die Fröbelschen Kindergärten. Von Jena nahm er den jungen Mathematiker Keller nach Rußland mit, der Tolstoj bei der Einrichtung und Leitung der Schule in Jasnaja-Poljana zur Seite stand. Nach einem kurzem Besuch bei Diesterweg in Berlin und Auerbach in Dresden kehrte Tolstoj heim.

Tolstoj hat auf dieser großen Reise alle deutschen Institute und Männer aufgesucht, von denen er glaubte, etwas lernen zu können. Er wird nicht müde, alle wichtigen deutschen Einrichtungen zu sehen und die Werke deutscher Schriftsteller in sich aufzunehmen. Aus dem Eifer, mit dem er sich in deutsche Schöpfungen vertieft, kann man mit Recht entnehmen, was schon sein Erstlingswerk »Die Lebensstufen« deutlich aussprach, daß er, dessen Geschlecht auf eine deutsche Familie Dick

---

[1]) R. Löwenfeld, Gespräche S. 163 ist entgegenzuhalten der älteren Stelle in Löwenfelds Biographie (s. u.) S. 136.

zurückgeht und dessen Frau aus einer deutschen Familie stammt, dem deutschen Geiste sympatisch gegenüberstand.

Er schätzt vollkommen objektiv die Bedeutung des germanischen und des russischen Bauern gegeneinander ab: »Der russische Bauer«, sagte Tolstoj zum Verwalter des Nachbarguts Charino ein Jahr nach seiner Rückkehr aus dem Auslande, »ist verständig, aufmerksam, geduldig, genügsam; das jahrhundertelang getragene Joch der Leibeigenschaft hat nicht vermocht, die guten Eigenschaften in ihm zu ersticken. In meinem Kriegsleben habe ich Gelegenheit genug gehabt, unseren Bauern als Soldaten zu studieren, und ich muß gestehen, daß er das Material zur besten Armee der Welt gibt . . . Was ich an meinem Volke so schmerzlich vermisse: die zielbewußte, energische Ausdauer, nicht bloß die passive Geduld, die Festigkeit des Entschlusses, welche sich durch nichts ermüden oder ablenken läßt und nicht eher ruht, als bis das Ziel erreicht ist — diese große Eigenschaft des Charakters verleiht eben dem Deutschen ein moralisches Übergewicht, dessen wir uns nicht erwehren können. Wir haben viel von unserem germanischen Nachbar gelernt; es bleibt uns noch genug zu lernen.« Was die Beschäftigung mit sittlichen Fragen anbelangt, betont er im Gespräche mit Löwenfeld 1890 die Überlegenheit des russischen Bauern gegenüber allen Bauern Europas.

Als er in dieser Zeit die Erzählung »Polikuschka« niederschreibt, setzt er in den Text in deutscher Sprache die Bemerkung hin: »Wage du zu irren und zu träumen.«

Die Verurteilung der deutschen Musik, Beethovens etwa und Wagners, wie der Malerei Böcklins stammt aus Tolstojs später kunstfeindlicher Zeit. In seiner Jugend studierte Tolstoj gerade Beethoven bei jenem deutschen Musiker, den er in seiner Novelle »Albert« dichterisch verklärt hat.

Im Verkehr mit Deutschen und aus ihren Werken hat Tolstoj die deutsche Sprache vollkommen erlernt. In Luzern gab er seinem Zorn über den Dünkel der Lakaien und Kellner in deutschen Worten Raum, wenn er auch in der Darstellung seines bekannten Luzerner Erlebnisses gesteht: »Der Lakai hatte mich nicht verstanden und meine deutschen Reden waren nutzlos gewesen.« Löwenfeld, der ihn zweimal, 1890 und 1898 besuchte, also 30 Jahre nachdem Tolstoj Deutschland zum letzten Male gesehen hatte, rühmt, wie leicht Tolstoj sich der deutschen Sprache bediente. Er begrüßt seinen Gast mit deutschen Worten, empfängt zahlreiche Briefe aus Deutschland, flicht eine deutsche Erklärung ins Ge-

spräch ein oder erinnert an Worte Goethes. »Ich war hier in einiger Verlegenheit«, bemerkt Oskar Blumenthal (s. u.), »denn ich war gekommen, um zu interviewen, und ich wurde selbst interviewt . . . Die neue literarische Bewegung in Deutschland; das politische Leben, wie es sich unter Wilhem II. entwickelt hat; die Namen der neu aufgetauchten Talente auf novellistischem und dramatischem Gebiete; die Grundsätze der Darstellung und Inszenierung, wie sie im Moskauer Gastspiel des Lessing-Theaters zur Anschauung gebracht wurden . . . kurz alles interessierte den Grafen Tolstoj ausnehmend.«

Er beschäftigte sich viel mit Werken der deutschen Literatur, mit Schiller mehr als mit Goethe. Den »Faust« lehnt er ab in seiner späteren kunstfeindlichen Periode. Goethes »Reineke Fuchs«, den er unmittelbar vor der großen Reise nach Deutschland liest, scheint ihm einigen Eindruck gemacht zu haben. Er lehnt aber Goethe zu Gunsten Schillers ab, denn »wo Goethe das Schöne anzog, vergaß er des Ethischen«. Schillers Werke stehen ihm schon wegen ihres sittlichen Grundtons näher. Er zieht den jungen Schiller, der die »Räuber« und »Kabale und Liebe« geschrieben hat, dem Dichter des »Tell« vor. Denn die »Räuber« vor allem sind Volkskunst. »Nie wieder hat Schiller das Pathos der Volksseele so kraftvoll wiedergegeben.« Von Goethe und Schiller bis in die 90er Jahre des XIX. Jahrh. sagt ihm, Hebel und Auerbach ausgenommen, kein Werk der deutschen Literatur zu. Klar urteilt er über die deutsche Literatur der Zeit nach 1870: »Ich sehe die Ursache für den Rückgang der Literatur in Deutschland hauptsächlich in dem Umschwung der politischen Verhältnisse. Durch das Jahr 1870 hat Deutschland seine früheren geistigen Zentren verloren, um dafür einen einzigen Mittelpunkt zu gewinnen. Was politisch gut sein kann, was mir aber auch noch nicht unbedingt richtig erscheint, das ist dem künstlerischen Schaffen schädlich. Die deutsche Literatur bringt jetzt nichts Großartiges hervor, und ich kann, soviel ich mir Mühe gebe, keine andere Erklärung dafür finden, als die allzugroße Zentralisation.« Schopenhauers Philosophie, Hebels Gedichte und Auerbachs Dorfgeschichten hat er freilich zu allen Zeiten hochgehalten. Er schlug seinem Freunde Fet vor, mit ihm die Schriften Schopenhauers, dieses »genialsten aller Menschen«, ins Russische zu übertragen. Man begreift, daß die Philosophie Schopenhauers für Tolstoj von Bedeutung gewesen sein muß. »Mitleid« st das Kennwort von Schopenhauers Denken und wurde es für Tolstoj. Es bedürfte einer eigenen Untersuchung, das Verhältnis Schopenhauers

zu Tolstoj klar zu stellen. Die Gedichte und das Schatzkästlein J. P. Hebels dachte er in allen deutschen Bauernhäusern zu finden, ebenso Auerbachs Dorfgeschichten. Noch 1898 wußte Tolstoj einige der kleinen Gedichte Hebels auswendig. Von der Existenz des zweiten großen Dialektdichters, Fritz Reuter, hat Tolstoj allerdings nichts gewußt. Als Tendenzschrift gegen den Krieg mußte dem sechzigjährigen Tolstoj ein Roman wie »Die Waffen nieder« (1889) von Bertha Baronin Suttner willkommen sein. Er schrieb 1891 an die Verfasserin: ». . . Ich schätze Ihr Werk sehr hoch und glaube, daß das Erscheinen Ihres Romans eine glückliche Vorbedeutung ist; der Aufhebung der Sklaverei ging bekanntlich auch ein berühmtes Buch einer Frau, der Mrs. Beecher-Stowe voraus; gäbe Gott, daß Ihr Buch dem endgültigen Verschwinden des Krieges voraufgehen möge . . .«

Als in den 90er Jahren Gerhard Hauptmanns Stücke erscheinen, greift Tolstoj sofort nach ihnen, vor allem nach den »Webern«. »Das ist echte, aus dem Herzen des Volkes geschöpfte Kunst . . . Erst Hauptmanns 'Weber' sind wieder einmal ein Werk, das den Gefühlen des Volkes den höchsten künstlerischen Ausdruck gibt und in einer Form, die jedermann aus dem Volke verständlich ist.« Gerhart Hauptmann hat, wie noch zu zeigen sein wird, entscheidende Einflüsse von Tolstoj empfangen und so begreift man, wie Tolstoj von den Werken Hauptmanns im Innersten ergriffen wurde.

Von allen deutschen Schriftstellern steht ihm Bertold Auerbach am nächsten. Seinem Gaste, Eugen Schuyler, erklärt Tolstoj im Jahre 1867: »Auerbach verdanke ichs, daß ich für meine Bauern eine Schule eröffnet habe und mich für Volksbildung zu interessieren begann.« Er liebte den Schriftsteller wie den Menschen, der in seinen Schriften für die unteren Volksschichten Partei genommen hatte. Tolstoj liest Auerbachs Erzählungen vor der großen Auslandsreise »mit besonderer Hingabe«. Eine Gesamtausgabe von Auerbachs Werken aus dem Anfange der 60er Jahre steht in Tolstojs Bibliothek.

Mag auch manches Motiv »Aus den Aufzeichnungen des Mönches Fjodor Kusmitsch«, die, 1906 niedergeschrieben, erst aus Tolstojs Nachlaß bekannt geworden sind, etwa an Auerbachs Geschichte »Neues Leben« erinnern, mag auch Tolstoj behaupten, daß er Auerbach viel verdanke, so sind es doch weniger künstlerische Dinge, durch die Auerbach auf ihn gewirkt hat, als die Absichten auf pädagogischem Gebiete und das Ziel, Volksschriftsteller zu werden. Tolstoj hat dieses Ziel bald erreicht.

Schon die kleinen Erzählungen aus seiner Frühzeit sind die Ergebnisse von Beobachtungen an sich und seinem Volke. Die auf der Reise entstandene Novelle »Polikuschka« zeigt, wie Tolstoj immer weiter in das Volk hineinleuchtet und aus ihm seine besten Gestalten holt, bis er in dem Roman »Krieg und Frieden« und dem Drama »Die Macht der Finsternis« das ganze russische Volk in seinem Kern darstellt. »Krieg und Frieden« und »Die Macht der Finsternis« sind Volkskunst, wie Schillers Räuber oder Hauptmanns Weber.

»Krieg und Frieden«, mehr noch »Die Macht der Finsternis«, dazu »Die Kreutzersonate« und »Polikuschka« sind denn auch die von Tolstojs Werken, die für die Deutschen und die deutsche Literatur von der größten Bedeutung wurden.

»Krieg und Frieden« hat unmittelbar weniger Bedeutung für die deutsche Literatur. Eine eingehende Geschichte des deutschen Romans im letzten Viertel des XIX. Jahrhts. wird an die Konkurrenz von Zolas realistischen Romanen denken müssen. Die Bedeutung von »Krieg und Frieden« liegt vielmehr darin, daß dieser Roman die erste russische Darstellung des Feldzuges und des Brandes von Moskau im Jahre 1812 war und die erste künstlerische Darstellung, aus der man die tiefste Kenntnis schöpfen konnte von dem ungleichen Ringen in den russischen Ebenen und von dem Wesen des russischen Volkes. Es ist ein seltsamer und nicht bedeutungsloser Zufall, daß die zwei Faktoren, durch die Rußland im XIX. Jahrh. von besonderer Bedeutung für Westeuropa geworden ist, in »Krieg und Frieden« zusammentreffen: die Wiederbelebung der Ereignisse von und um 1812, in welchen Jahren der Westen sah, wie sich Rußland zunächst zum »Retter Europas« erhob, und diese Ereignisse aufgefrischt durch Tolstoj, der nun nicht mehr bloß die passive Rolle eines Retters spielte, sondern aktiv auf das Geistesleben des Westens einzuwirken begann. Bedeutungslos ist dieser Zufall nicht, denn das immer wache Interesse für 1812 hat sicher zur Verbreitung des Tolstojschen Romans unter den Deutschen beigetragen und Tolstoj hat dieses Interesse zu befriedigen vermocht.

Die Deutschen, trotzdem sie seit einem Jahrhundert die unmittelbaren Nachbarn des russischen Reiches waren, erfuhren erst aus »Krieg und Frieden« näheres über russisches Leben im ganzen ersten Viertel des XIX. Jahrh. und lernten erst hier den eigentlichen militärischen Gegner Napoleons kennen, der gegen den Wunsch des Zaren, aus den Sympathien des russischen Volkes zu der hohen Stelle emporgestiegen

war. Lebendig steht General Kutusow da, die Verkörperung seines Volkes. »Zeit und Geduld, das sind die wahren Kriegshelden« ist sein, wie seines Volkes Leitspruch, an dem er unverrückbar festhält und so es endlich vermag, die Macht des an schnelle Siege gewöhnten, ungeduldigen Napoleon zu brechen.

Dieser erste große Roman Tolstojs hat weithin in Westeuropa eine klare Vorstellung von dem Kampfe im Innern Rußlands hervorgerufen und gleichzeitig den Namen seines Schöpfers außerhalb Rußlands bekannt gemacht.

Tolstojs »Krieg und Frieden« hat für die Deutschen noch die Bedeutung, daß ein russischer Dichter es hier unternommen hat, deutsche Gegenden zu zeichnen, drei Jahre nach seiner Rückkehr aus Deutschland. Wie sehr ihn die Landschaft der deutschen Schweiz ergriffen hat, zeigt die oben angeführte Probe aus »Luzern«. Die Kämpfe gegen Napoleon im Jahre 1805 führten die Russen nach Österreich. Tolstoj vergegenwärtigt sich die österreichische Gegend und ihre Bewohner, als lebte er unter ihnen. Er stellt die Österreicher von Braunau so sicher hin, wie die Russen und betont leicht das Fremdartige, das zwischen den zwei Völkern besteht. »Obwohl man sich nicht in russischen Landen befand und trotz der Umgebung: der Obstgärten, der Mauern, Ziegeldächer, der aus der Ferne herüberwinkenden Berge, der nicht russischen Bevölkerung, die unsere Soldaten neugierig betrachtete —, hatte das Regiment doch genau dasselbe Ansehen wie jedes andere, das irgendwo im Innern Rußlands zur Musterung bereit steht.« Mit wie wenigen Strichen gelingt es da Tolstoj, die ganz unrussische Landschaft hinzuwerfen, »Obstgärten, Mauern, Ziegeldächer, weithin sichtbare Berge«, dann das neugierig starrende Österreichervolk und auf der anderen Seite das unbeirrbare, ruhige Russenregiment, als ob es »Zeit und Geduld« vor sich hinmurmle. Tolstoj vermag uns in den lachenden Frühlingsmorgen hineinzurücken und uns die Aufregungen miterleben zu lassen, die die angekündigte Besichtigung durch Kutusow und ein Mitglied des unseligen österreichischen Hofkriegsrates hervorruft, bis »auf der breiten, mit Bäumen besetzten Landstraße in raschem Trabe eine hohe, blaue Wiener Kalesche gefahren kommt«, der Kutusow in schwarzer und der österreichische General in weißer Uniform entsteigt. Wie echt österreichisch, bureaukratisch klingt die eine der einstudierten Perioden, die der österreichische General an Kutusow richtet: »Im Gegenteil,« sagte er mißmutig, und sein Ton entsprach durchaus nicht der schmeichelhaften Bedeutung seiner Worte; »im

Gegenteil! Se. Majestät weiß die Beteiligung Ew. Exzellenz an der Gemeinsache hoch zu schätzen, aber wir meinen, daß die gegenwärtige Verzögerung die ruhmreichen russischen Truppen und ihren Oberbefehlshaber um die Lorbeern bringen wird, welche sie gewohnt sind, im Kriege zu ernten.« Die Truppen ziehen donauabwärts durch »das Städtchen Enns, das auf beiden Seiten des gleichnamigen Flusses gelegen ist. Es war ein warmer regnerischer Herbsttag. Die weite Fernsicht, die sich von der Höhe erschloß . . . wurde bald von den durchsichtigen Schleiern des schrägfallenden Regens verhüllt, bald wieder von Sonnenlicht übergossen, und dann zeigten sich alle Gegenstände so klar und scharf, als ob sie poliert wären. Am Fuße der Anhöhe lag das Städtchen mit seinen weißen Häusern und roten Dächern, seiner Kirche und seiner Brücke . . . weiterhin auf der Donau sah man Schiffe und Inseln und ein Schloß mit einem großen Park, den die Gewässer der in die Donau mündenden Enns umspülten. Am linken Donauufer zeigten sich Felsenhöhen mit Fichtenwald bekrönt und in geheimnisvoller Entfernung grüne Hügel und bläuliche Schluchten. Aus wildem Tannenwalde, der noch ganz unberührt schien, ragten die Türme eines Klosters hervor . . . . . . Ja, dieser österreichische Fürst war ein gescheiter Mann, daß er hier ein Schloß erbauen ließ . . . wir sind dicht daran vorbeigekommen und haben zwei Hirsche gesehen.« Der weitere Rückzug des Heeres, die angebliche Überrumpelung der Wiener »uneinnehmbaren« Brücke durch Gascogner, das prächtige Husarenstückchen einer einzigen russischen Batterie bei Schöngraben in Mähren, die Napoleons Vorrücken beirrt, alles das zieht am Leser in wohlabgerundeten Bildern vorüber, die ebensoviel Erdgeruch atmen und Liebe wie die aus Tolstojs Heimat.

Durch die realistischen, tief mitempfundenen Schlachtszenen in »Krieg und Frieden« und mehr noch durch die erschütternden Erlebnisse, die Tolstoj in »Sewastopol« geschildert hat, ist er ein Vorläufer der »Waffen nieder« der Baronin Suttner geworden. Daß dieser Tendenzroman, der so energisch gegen die Greuel des Krieges auftritt, bei Tolstoj hinwiederum freundliche Aufnahme gefunden hat, haben wir schon gesehen. Eine Spezialuntersuchung müßte freilich noch nachweisen, ob Tolstoj auf »Die Waffen nieder« unmittelbar eingewirkt hat, oder ob bloß die pazifistischen Bestrebungen diesseits und jenseits der russisch-deutschen Grenze hier und dort zwei voneinander unabhängige literarische Hauptvertreter gefunden haben.

Klar zu Tage aber liegen die Fäden, die von der »Macht der

Finsternis«, der »Kreutzersonate« und »Polikuschka« zur deutschen Literatur hinüberführen. »Die Macht der Finsternis« konnte 1890 in Deutschland von jener selben »Freien Bühne« in Berlin aufgeführt werden, die wenige Monate vorher Gerhart Hauptmanns »Vor Sonnenaufgang« herausgebracht hatte. »Vor Sonnenaufgang« ist mit der »Macht der Finsternis« durch mehr als eine Beziehung verbunden. Die krasse Handlung des Hauptmannschen Dramas, von dessen Hintergrund sich die Macht des Alkohols dämonisch abhebt, findet nur eine Parallele in dem Stücke Tolstojs. Man kann behaupten, daß ohne die Kühnheit des Russen Hauptmann nicht gewagt hätte, ein mit so brutalen Kräften arbeitendes Drama auf die deutsche Bühne zu stellen. Während aber in Tolstojs Drama alle Personen der Macht der Finsternis verfallen, gibt es für Hauptmanns Loth noch eine Rettung selbst vor dem stärksten Triebe, der den Menschen beherrscht. Dieser Gegensatz spricht sich schon in den Titeln aus.

Der Verfasser von »Vor Sonnenaufgang« ist in seinen naturalistischen Bestrebungen nicht nur von der »Macht der Finsternis« bestärkt worden, sondern er muß Tolstoj überhaupt gut gekannt haben. »Die Macht der Finsternis« hat für die realistische Zeichnung des Hauptmannschen Alkoholikers, der sogar seine eigene Tochter mit Liebesanträgen verfolgt, das Vorbild abgegeben. Der Heuduft aber, der das Stück durchzieht, das Sensendengeln, Grasholen, der Morgentau über der Natur, das alles versetzt uns in ein Milieu wie den ländlichen Gutshof Ljewins in Tolstojs »Anna Karenina«. Das Vorsprechen des Liebesschwurs Helenens vor Loth erinnert an die Art der Liebeserklärung Ljewins vor Kitty in der »Anna Karenina« ebenso, wie die Gebärszene. Man hört Tolstojs Evangelium, wenn sich Hauptmann gegen den Reichtum der Faulen wendet, die die Armen aussaugen, oder wenn er die Jagd einen Unfug nennt.

Tolstoj, den das Problem der Ehe von der frühesten Zeit beschäftigt hat (»Die Aufzeichnungen eines Marqueurs« 1856, »Eheglück« 1859, nebenher in »Krieg und Frieden« 1864/69, dann aber in »Anna Karenina« 1873/76 und in der lehrhaften Erzählung »Wandelt dieweil ihr das Licht habt« 1887), tritt schon in der »Macht der Finsternis« (1886) gegen die Dummheit und die Verblödung der meisten russischen Weiber und Mädchen auf, die nie etwas gesehen oder gehört haben, sondern »sind wie die Tiere im Walde«. In »Anna Karenina« und in der »Kreutzersonate« (1889) spitzt sich das Problem zu. Tolstoj zeigt, wohin Ehen führen müssen, die auf nichts anderes als auf die Sinnlichkeit

aufgebaut sind. Die Ehen Anna Kareninas, der Darja Oblonskaja und die Ehe Posdnyschews (»Kreutzersonate«) gehen in Brüche, weil die Ehegatten nichts mehr verbindet, nachdem der Rausch der Sinnlichkeit vorüber ist. Dasselbe Problem stellt sich Gerhart Hauptmann in den »Einsamen Menschen«. Johannes Vockeradts Ehe geht in Brüche, weil er einem Wesen begegnet, das ihm mehr bieten kann als tierische Liebe. Er ahnt »einen neuen, höheren Zustand der Gemeinschaft zwischen Mann und Frau . . . den wird es geben später einmal. Nicht das Tierische wird dann mehr die erste Stelle einnehmen, sondern das Menschliche. Das Tier wird nicht mehr das Tier ehelichen, sondern der Mensch den Menschen. Freundschaft, das ist die Basis, auf der sich diese Liebe erheben wird. Unlöslich, wundervoll, ein Wunderbau geradezu.« Diese Frau, die Seelen- und Gedankenfreundin von Johannes, stammt bezeichnenderweise aus Reval. Diese nicht nur körperlich abgehärtete Studentin Anna Mahr ist den deutschen Durchschnittsfrauen überlegen. Sie ist aber auch stärker als der epikuräische deutsche Johannes. Mit ihr weht eine Ahnung von dem ungezwungenen Verhältnis der Geschlechter in Rußland und von der selbständigen russischen Frau in das Stück. Tolstojs Spuren findet man bei jedem Schritt. Alles verschenken und mit seiner Frau in freiwilliger Armut leben, keine Biene töten, sind die Gedanken von Johannes. Tolstojs oberstes Leitwort, das er in der »Macht der Finsternis« schon deutlich angeschlagen hatte, das Mitleid, gewinnt Bedeutung für die Gestalten Hauptmanns. Der alte Vockeradt verschenkt Erbauungsbücher an seinen Lastträger, der ebenso sprachlos über dieses Geschenk ist, mit dem er nichts anzufangen weiß, wie jener Droschkenkutscher, dem Tolstoj einmal den Fuhrlohn nicht in Geld, sondern mit einem Paar von Tolstoj selbstverfertigter Schuhe auszahlen hat wollen. Während aber Tolstoj die Sündenbekenntnisse seiner Bauern ernst meint, persifliert Hauptmann den alten Vockeradt. Man kann den Vergleich zwischen »Kreuzersonate« und den »Einsamen Menschen« auch auf Äußerlichkeiten ausdehnen. Das erste der zwei Motti der »Kreutzersonate«: »Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen«, der Grundgedanke der Kreutzersonate, wird von dem alten frömmelnden Vockeradt dem Sohne vorgehalten. Das zweite Motto der Kreutzersonate ». . . das Wort fasset nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist« möchte man wiederkehren sehen in dem Motto der »Einsamen Menschen«: »Ich lege dieses Drama in die Hände derjenigen, die es gelebt haben.«

Gegen die Besitzenden, die nichts arbeiten, erhebt auch der »Fuhrmann Henschel« gelegentlich seine Stimme. Auch in diesem Drama Hauptmanns finden wir jenes Mitleid selbst mit dem Tiere, das bei Tolstoj überall, besonders schön bei dem Rennen in der »Anna Karenina« zum Ausdruck kommt. Die Eifersuchtsszene zwischen Mutter und Tochter in der »Macht der Finsternis« findet einen Nachhall in der Szene zwischen der sterbenden ersten Frau des Fuhrmann Henschel und der jungen Magd, die später Henschels zweite Gattin wird. Das Schankmädchen Franziska schwärmt von einem reichen Russen, der sie in der Welt herumführen soll. Was die Größe dieses Dramas ausmacht, das ist, daß es hier Hauptmann gelungen ist, den Geist des Volkes zu erfassen und ihn darzustellen. Dadurch rückt dieses Drama nahe zu den Werken Tolstojs, der es ja als ein höchstes Ziel betrachtete, den Geist des Volkes zu erforschen. Tolstojs »Polikuschka« war für Hauptmanns »Fuhrmann Henschel« richtunggebend. Alle äußeren Zeugnisse sind gegen diesen Helden, in dem ein ganzes Volk oder wenigstens ein ganzer Stand des Volkes sich verkörpert; er selbst ist schuldlos. Henschel charakterisiert die Stimmung seines Innern: »Ich kann mit mir keen Staat nich mehr machen.« Der schweigende Polikuschka könnte seiner Stimmung nicht besser Ausdruck geben. So suchen sie beide, vom Ehrgefühl getrieben, denselben Tod. Polikuschka war für Auerbach »ganz exquisit, aber leider so zermalmend, was die Kunst nicht tun sollte« (Auerbach, Brief an W. Wolfsohn. Nord und Süd Bd. 42, 1887, S. 436). Dem Naturalismus Hauptmanns aber kam Tolstojs Kunst sehr entgegen.

So kann man Tolstojs Einfluß auf Hauptmann von seinem ersten Drama verfolgen bis heute. Denn Hauptmanns letzte Arbeit, die allerdings schon vor sechs Jahren niedergeschrieben sein soll, »Gabriel Schillings Flucht«, läßt in uns wieder die Erinnerung an die »Einsamen Menschen« aufsteigen. Wieder lebt der Künstler in einer innerlich leeren Ehe, seine Schaffensfreude ist wieder an eine geistig emanzipierte Frau gebunden, wieder an eine Russin.

Wie sympathisch Gerhart Hauptmann den Werken der russischen Literatur überhaupt gegenübersteht, mag die Stelle aus den »Einsamen Menschen« beweisen, wo sich über Garschins Novelle »Die Künstler« eine Debatte entspinnt, bis endlich Anna sogar eine Probe aus dieser Novelle vorliest. Wie nahe Hauptmann dem russischen Dichter und Philosophen Tolstoj und seiner zentralen Lehre vom Mitleid steht, zeigt am besten sein Roman »Emanuel Quint«.

Neben dieser großen Bedeutung, die Tolstoj für Gerhart Hauptmann hat, verschwindet das, was sonst noch in der schönen Literatur der Deutschen von Tolstojschem Geiste angeweht ist.

Ein Jahr nach der Berliner Aufführung und dem ersten deutschen Druck der »Macht der Finsternis« vollendete in Wien J. J. David sein Schauspiel »Hagars Sohn«, (J. J. Davids Gesammelte Werke, Hg. v. E. Heilborn und Erich Schmidt, München und Leipzig, Piper 1909 Bd. 2), dessen überraschender Schluß an das Sündenbekenntnis Nikitas am Schluß der »Macht der Finsternis« erinnert. Nachdem alle versammelt sind, legen Nikita wie der ganz anders geartete Sieveroither Davids, unter großer Spannung die ruckweise, stufenartig gesteigert wird, ihr Bekenntnis ab, indem sie zunächst, fast wörtlich übereinstimmend, in den Ruf ausbrechen: »Gemeinde, ich bin schuldig, ich will beichten.« Beide Geständnisse werden unterbrochen und damit belebt durch die Zwischenreden der Verwandten bei Tolstoj und schließlich des Polizeibeamten, der ein Protokoll aufnehmen will, des schwarzen Studenten bei David, der ungeduldig zum Aufbruch mahnt. Der Polizeibeamte und der schwarze Student erfahren die gleiche Entgegnung: »Das Bekenntnis ist Gottes Sache. Laßt Gottes Sache zu Ende gehen, dann möge die weltliche beginnen.« Trotz ihrer Schuld stehen Nikita und der Sieveroither gefaßt da, ohne Furcht, denn sie fühlen sich in der Hand Gottes.

David hat (Gesammelte Werke Bd. 7) sieben Jahre später (1898) Leo Tolstoj einen schönen Essay gewidmet, in dem er die Werke Tolstojs mit der ihm eigenen Kürze charakterisiert und auf ein Drama hinweist, das gerade erschienen war, Max Halbes »Mutter Erde«.

Wie in Gerhart Hauptmanns »Einsamen Menschen« der Einfluß Tolstojs auf die deutsche Literatur unmittelbar nach dem Erscheinen der deutschen »Kreutzersonate« zutage tritt, so sehen wir ihn noch in Halbes Drama nach Jahren fortwirken.

Wieder ist es jene Forderung nach einem neuen Verhältnis zwischen Mann und Weib, das sich nicht auf bloßer Sinneslust, aber auch nicht auf der Gedankengemeinschaft allein aufbaut. Schon in den »Einsamen Menschen« schlägt das Freundschaftsverhältnis zwischen Johannes Vockeradt und Anna Mahr in Liebe um. Halbes Drama geht darin weiter. Er greift das Problem von der anderen Seite an. Sein Drama klingt wie eine Warnung vor dem zweiten der beiden Extreme: bloße Sinnlichkeit oder bloße Ideengemeinschaft. Die auf rein gedanklicher Gemeinschaft gegründete Ehe geht in Brüche. Mann und Weib sollen nicht bloß Kame-

rad und Kameradin sein. Das jeder Eifersüchtelei fremde und jeder Sinnlichkeit bare Weib wird wohl für einige Zeit die Freundin ihres Mannes. Die Erinnerung an die nach langen Jahren wiedergefundene Heimat und die Jugendzeit rütteln den Mann wach, er erkennt die Leere seines Lebens, das immer wie das seiner Frau nur den Mitmenschen gewidmet war. Er geht in den Tod, da ihm die stärkere Frau die Möglichkeit verschließt, sich mit seiner Jugendgeliebten zu verbinden.

Mit diesem Entschluß des Mannes zum Selbstmord ist aber auch das Urteil über den Mann gesprochen. Er unterliegt und das »neue« Weib lebt weiter. Darin stimmen Hauptmann und Halbe überein, wenn auch Halbe noch schärfer als Hauptmann gegen die hergebrachten Verhältnisse auftritt und dabei dem zu weit sich vorwagenden »neuen« Weib einige Zurechtweisung nicht ersparen kann. Gerade darin aber zweigen Hauptmann und Halbe von Tolstoj ab. Während sowohl in der »Anna Karenina« als auch in der »Kreutzersonate« das Weib zugrunde geht, stellen die deutschen Dramatiker den Mann vor die Wahl zwischen zwei Frauen und geraten damit in die Reihe jener unzähligen Stücke, die den Mann zwischen den zwei Frauen zum Problem erhoben und nur in einigen Dramen — über das Verhältnis des Grafen von Gleichen zu zwei Frauen — zu einem für den Mann erträglichen Abschluß geführt haben.

Tolstoj hat also nicht nur von den Deutschen gelernt, er hat auch auf die deutsche Literatur zurückgewirkt. Der bisherige Einfluß Tolstojs vor allem auf die deutsche Literatur steht fest. Nach der steigenden Zahl der Übersetzungen ins Deutsche darf man schließen, daß der Einfluß Tolstojscher Gedanken auf Deutsche heute eher noch zu- als abnimmt.

Die deutschen Schriftsteller und Dichter lernen Tolstoj nicht aus dem Original, sondern aus Übersetzungen kennen. Spielt sonst bei Quellenfragen die Ermittelung des Originals eine Rolle, so kommt bei der Frage nach dem Einfluß der russischen Literatur auf die deutsche die Kenntnis der Übersetzung in erster Linie in Betracht. Von deutschen Dichtern des XIX. Jahrh. darf man behaupten, Theodor Fontane etwa ausgenommen, daß sie von der russischen Sprache keine Vorstellung hatten. Wenn keine Übersetzung ausfindig zu machen ist, so kann von einem Einfluß des in Frage stehenden Werkes oder Schriftstellers auf einen deutschen Dichter kaum die Rede sein. Die deutschen Übersetzungen haben aber noch die Bedeutung, daß sie vor allem den öster-

reichischen Slaven die Kenntnis des russischen Originals vermittelten, das durch den Buchhandel schwer zu beziehen ist. Die deutschen Texte wurden bei der Übersetzung aus dem Russischen in die anderen slavischen Sprachen naturgemäß nicht selten allein oder wenigstens neben dem schwerer verständlichen, weil dem eigenen Idiom zu verwandten russischen Text zu Rate gezogen*). Selbst für die Russen sind die deutschen Übersetzungen nicht belanglos. Wie oft erschienen die Übersetzungen vor dem Original! Man denke an die »Kreutzersonate«, die nur im Geheimen in Rußland Verbreitung fand, während sie in Berlin russisch und deutsch zu haben war. Ebenso erging es dem Drama »Früchte der Bildung«. Die erste öffentliche Aufführung fand in deutscher Sprache in Berlin statt. Während sich in Rußland ein widriger Streit um Tolstojs Nachlaß entspann, bevor er schließlich um manche Erzählung gekürzt erscheinen konnte, war die deutsche Ausgabe bei Ladyschnikow in Berlin (s. u.) lange überallhin verbreitet.

Tolstojs Werke sind seit den 70er Jahren des XIX. Jahrh. wiederholt ins Deutsche übertragen worden, so daß heute eine unübersehbare Masse von Verdeutschungen zu Gebote steht. Eine Bibliographie der Übersetzungen aus dem Russischen ins Deutsche, so notwendig sie für unsere Frage wäre, existiert nicht, noch viel weniger eine kritische Bib-

---

*) Jetzt ist es in dieser Beziehung wohl besser, aber in den siebziger und achtziger Jahren hat man in der Tat oft aus dem Russischen Übersetzungen in einzelnen slavischen Sprachen geliefert, denen deutsche Texte zugrunde lagen oder die Leistungen waren sehr mangelhaft wegen nicht ausreichender Kenntnis des Russischen. Ich habe das an einem Beispiele im Arch. f. slav. Philologie Bd. XIII. S. 463—470 gezeigt. Dabei will ich eine Tatsache zum besten geben. Als mein Bruder (der manches ins Kroatische übersetzte) im J. 1885 bei mir in St. Petersburg zu Besuch war, äußerte er den Wunsch, etwas aus dem Russischen zu übersetzen. Ich versah ihn mit dem russischen Texte des Tolstojschen »Knabenalter«, dessen deutsche Übersetzung vor kurzem erschienen war (die Übersetzung sollte ihm eben die Aufgabe erleichtern). Als ich nach einiger Zeit darnach fragte, bekam ich zur Antwort: er habe, um sich zu vergewissern, ob ein literarischer Verein dieses Werk in kroat. Übersetzung zum Abdruck zu bringen bereit wäre, den deutschen Text einem namhaften kroat. Schriftsteller vorgelegt, dieser aber habe sich entschieden dagegen erklärt; das klassische Werk Tolstojs fand also in den Augen eines kroatischen Schriftstellers keine Gnade! Ob es später dennoch von jemanden übersetzt und herausgegeben wurde, das weiß ich nicht!

V. J.

liographie, die den zahlreichen deutschen Lesern russischer Literatur einen willkommenen Führer abgeben könnte.

Gegenstand dieser Schlußbemerkungen soll es also sein, auch wieder nur in großen Zügen einen Überblick über die ersten deutschen Übersetzungen Tolstojscher Werke zu geben.

Zweifellos sind die ersten Übersetzungen in den deutschen Tageszeitungen der Ostseeprovinzen zu suchen, eine Arbeit, die aber selbst mit Hilfe der größten Wiener Bibliotheken nicht unternommen werden kann. Man verzichtet auf die Kenntnis dieser Übersetzungen um so leichter, als sie kaum mehr als lokale Bedeutung gehabt haben dürften. Weitere Verbreitung dürften allerdings die Übersetzungen im Feuilleton der deutschen St.-Petersburger Zeitung gefunden haben. Eduard Griesebach hat Feuilletons dieser Zeitung, die ihm die Kenntnis einer Novelle Gorkijs oder Andrejews vermittelten, in seinem »Weltliteraturkatalog eines Bibliophilen« in derselben Weise gebucht, wie selbständige Werke.

In dieser Vermittlung zwischen Rußland und Deutschland nehmen die österreichischen Hauptstädte eine hervorragende Stelle ein: Prag und Wien. Von den 70er Jahren angefangen bringen Prager Zeitungen wie etwa »Die Politik«, »Die neue Politik« oder die »Correspondenz« im Jahre an feuilletonistischen Berichten über russische Feste, Gebräuche und Sitten oder Übersetzungen aus dem Russischen mehr als manche heutige Tageszeitung. In der Prager »Politik« begann vor allem die erste und bis heute beste Verdeutschung von Tolstojs »Krieg und Frieden« zu erscheinen, übersetzt von Claire von Glümer (1. Mai 1873 bis 29. Januar 1876). Im Januar 1882 brachte die Wiener »Neue Freie Presse«, die ebenfalls bis heute maßgebend gebliebene Übersetzung von Tolstojs »Kindheit« (deutsch von Ernst Röttger). Die 1885 verfaßte und später in die »Werke der letzten Jahre« 1887 Bd. XII. aufgenommene Erzählung »Das Lichtchen« übersetzte schon 1886 N. M. Golant für das Wiener Familienblatt »An der schönen blauen Donau« (1886, 21. Heft, S. 619ff.).

In dieser Zeit oder vereinzelt auch schon vorher erschienen Übersetzungen Tolstojscher Werke in Buchform, die durch keine spätere Übersetzung in den Schatten gedrängt worden sind. Der viel zu wenig anerkannte Wilhelm Wolfsohn hat in seiner Russischen Revue II (1863) S. 28—50, 105—146 den »Polikuschka« als »Paul. Erzählung von Leon Tolstoj« übertragen. Die eifrige Claire von Glümer hat in dem Novellenschatz des Auslandes (Bd. XIII S. 1—148), den Paul Heyse und

Hermann Kurtz von 1872 an in München herausgaben, Tolstojs Erzählung »Eheglück« dem deutschen Leser nahegebracht.

Mitte der 80er Jahre erscheinen dann die ersten großen selbständigen Übersetzungen: »Anna Karenina«, deutsch von Paul Graff, Berlin 1884 und »Krieg und Frieden«, deutsch von Dr. Ernst Strenge, Berlin, Deubner 1885—1886, 1888², später übergegangen in Reclams Universalbibliothek.

Tolstoj hat mit beißendem Spott in einem Gespräche mit Oskar Blumenthal gesagt: »Was eine mangelhafte Übersetzung verschulden kann, das habe ich ja leider an mir selbst erfahren. Ich kann meinen Übersetzern bezeugen, daß sie Russisch können, aber ich befürchte, daß sie nicht Deutsch können.« Tolstoj hat dabei an die Übersetzungen der »Kreutzersonate« (1889) gedacht und ungerecht geurteilt. Nimmt doch unter den Übersetzern der Kreutzersonate Raphael Löwenfeld einen hervorragenden Platz ein, dessen Übersetzung als eine der ersten noch 1890 erschienen war.

Mit vollem Rechte hätte aber Tolstoj die ebengenannte Übersetzung von »Krieg und Frieden« verurteilen können. Dr. Ernst Strenge war der ehemalige Erzieher der Kinder Tolstojs und so erklärt sich vielleicht die seltsame Art der Kürzungen in dieser Übersetzung. Strenge hat offenbar Tolstoj die Einführung in Deutschland durch Weglassen oder Ändern der gegen die Deutschen gerichteten Spitzen ebenso erleichtern wollen, wie kurz vorher (1882) Wilhelm Henckel, der bekannte Übersetzer Dostojewskis, bei der Übersetzung des »Raskolnikow« sich »nur wenige Kürzungen, im Interesse des deutschen Lesers« erlaubt, sowie bei Stellen antideutscher Tendenz »einiges zu Grelle gemildert und manches ganz fortgelassen« hat. Strenge sagt von seinen Änderungen allerdings nichts und überläßt es der Wachsamkeit des Lesers, ob er die Eingriffe erkenne oder nicht.

Einige Beispiele mögen die Arbeitsweise Strenges veranschaulichen, wobei ich Strenges Übersetzung nach der noch heute vielgelesenen dritten Auflage in der Universalbibliothek, zwei Bände, Leipzig, Philipp Reclam jun. o. J., zitiere.

Die ganze Berichterstattung Weyrothers, die von dem zuhörenden Kriegsrat für höchst überflüssig und langweilig gefunden wird (I, 318), die ganze Verurteilung Phulls und damit des deutschen Selbstvertrauens (II, 126, 603), die seitenlange Erzählung des starkangeheiterten französischen Kapitäns über die Deutschen, über seine Liebesabenteuer in

Frankreich und Polen (II, 388), alles das fehlt an den (in Klammern) angegebenen Stellen bei Strenge. Vergeblich wird man den Wutausbruch Nataschas gegen die Deutschen (II, 355) suchen, als der von Deutschen abstammende Oberst Berg aus dem verlorenen Moskau statt der Verwundeten seine Möbel wegführen will. Berg hat nicht »noch immer dieselbe ruhige, angenehme Stelle als Adjutant eines Stabschefs«, sondern einfach »dient noch immer als Stabschefsgehilfe« (II, 353). Auch davon ist bei Strenge keine Rede (I, 581), daß Berg »sein Leben nicht nach Jahren, sondern nach allerhöchsten Belohnungen zähle und berechne«. Bergs Verhalten in der Schlacht bei Austerlitz erhält eine völlig andere Beleuchtung dadurch, daß Strenge Bergs dünkelhaftes Selbstbewußtsein in der Schlacht verschweigt (I, 347). Strenge unterdrückt (II, 269) Tolstojs Bemerkung über General Bennigsen, der die Truppen »nach seinem persönlichen Gutdünken vorschob, ohne dem Oberbefehlshaber etwas davon zu sagen«. Die Aufmerksamkeit des Lesers wird davon abgelenkt, daß nur die Willkür Bennigsens an dem Untergang dieser Truppen schuld war. Beschönigend fügt Strenge ein Wörtchen dem Originale ein: »Alle warteten auf Bennigsen, der unter dem Vorwande einer erneuten Besichtigung unserer Positionen bei seinem trefflichen Mittagsmahle saß«, heißt bei Strenge (II, 331): »Alle warteten noch auf Bennigsen, der unter dem Vorwand, eine neue Position inspizieren zu müssen, wohl erst noch ein leckeres Mahl beendete.«

Getreu seinem Prinzipe, die abfällige Schilderung der Deutschen zu unterdrücken, hätte er auch diese wenig schmeichelhafte Charakteristik Bennigsens streichen müssen. Daß es Strenge an Konsequenz fehlt, zeigt auch, daß es ihm einmal geglückt ist, die Bezeichnung der Deutschen als »Wurstfresser« zu verschlucken (I, 194), während sie ihm dreimal doch entschlüpft ist (I, 143, 328, II, 606). Strenges Übersetzung ist oberflächlich und stilistisch anfechtbar.

Trotz der vielen Schwächen kann man aus dieser Übersetzung doch hie und da etwas lernen. Welcher Deutsche weiß z. B. heute nicht, daß »Samowar« die russische Teemaschine bezeichnet? Niemand würde wohl mehr heute »Samowar« glossieren. Strenge tut es. Samowar war 1885 also noch kein allzu bekanntes Wort[1]. Leider ist die Glosse selbst

---

[1]) Zu dem Worte »Samowar« hat 1846 Philipp Löbenstein in seiner Übersetzung von Gogols »Toten Seelen« eine damals wohl sehr notwendige und deshalb sehr ausführliche Fußnote geschrieben (S. 2).

noch in der Ausgabe der Universalbibliothek Reclams bis heute stehen geblieben, trotzdem sie heute überflüssig geworden ist. Hin und wieder sind trotzdem solche kommentierende Bemerkungen Strenges heute noch ganz brauchbar, wie I, 410, 420.

Strenges Übersetzung von »Krieg und Frieden« ist bis in die 90er Jahre des XIX. Jahrh. die meist gelesene gewesen, bis Raphael Löwenfelds Übersetzung herauskam, die zum größten Teil auf jener älteren Arbeit Claire von Glümers in der Prager Zeitung »Politik« fußt. »Die Kosaken« fanden in G. Keuchel einen Übersetzer (Berlin, Deubner 1888, 3. Auflage); »Die Macht der Finsternis«, 1887 russisch erschienen, wurde 1890, von A. Scholz verdeutscht, in Berlin aufgeführt. Die Tage, an denen Original und Übersetzung von Werken Tolstojs erscheinen, rücken aneinander. »Die Kreutzersonate« erscheint 1890, von Löwenfeld aus der Handschrift übersetzt, lange vor dem russischen Original.

1891 unternahm Löwenfeld eine Sammlung von bisher verdeutschten und von ihm neu übersetzten Werken Tolstojs. Löwenfeld hat das Verdienst, diese erste Sammlung nicht nur unternommen, sondern sie schließlich im Laufe von mehr als 10 Jahren zu einer Gesamtausgabe ausgebaut zu haben!

»Leo N. Tolstojs Gesammelte Werke. Vom Verfasser genehmigte Ausgabe. Von Raphael Löwenfeld. Berlin, Rich. Wilhelmi 1891—93. Drei Bände«: Bd. I (1891) Lebensstufen: Kindheit[1]), Knabenalter, Jünglingsjahre. — Bd. II (1891) Novellen und Kleine Romane. 1. Teil: Der Morgen des Gutsherrn. Aufzeichnungen eines Marqueurs. Luzern. Albert[2]). Zwei Husaren. Drei Tode. Die Kosaken. — Bd. III (1893) Novellen und kleine Romane. 2. Teil: Kaukasische Erzählungen (Ein Überfall, Der Holzschlag, Eine Begegnung im Felde mit einem Moskauer Bekannten), Sewastopol, Schneesturm. Eheglück[3]). Polikuschka[4]). Leinwandmesser.

Mit Bd. IV (1901) Novellen und kleine Romane, 3. Teil wurde im Verlage Diederichs, Leipzig (heute in Jena) die Sammlung fortgesetzt. Die Neuauflage (1901 ff.) teilt die Lebensstufen in zwei Bände (Drittes Tausend 1910), daran schließen sich als Band 3—7 Novellen (davon die

---

[1]) Übersetzt von E. Röttger. [Ausgezeichnete Übersetzung. Vgl. Archiv Bd. XV, S. 105].

[2]) Übersetzt von Aug. Scholz.

[3]) Übersetzt von Claire v. Glümer.

[4]) Übersetzt von W. Wolfsohn.

ersten vier Bände 1901[3], der fünfte Novellenband 1906), Band 8 Volkserzählungen[1]) (1907, zweites Tausend 1911), Band 9 Dramatische Dichtungen (1905), Band 10 Die Kreutzersonate (1904, sechstes bis achtes Tausend 1911), Band 11 bis 14 Krieg und Frieden (1901, 3. neu durchgesehene Auflage 1911), Band 15 bis 17 Anna Karenina[2]) (1905, zweites bis drittes Tausend 1911), Band 18 bis 19 Auferstehung[3]) (1900). Damit ist die Serie der dichterischen Schriften abgeschlossen. Die Ausgabe ist also ungefähr chronologisch angeordnet. Eine gleichzeitig erschienene zweite Serie enthält ebenfalls chronologisch die Schriften zur Religion (elf Bde.) und zur Pädagogik und Kunst (drei Bände), die im gleichen Verlage auch einzeln erschienen sind. Mit ihren 33 Bänden repräsentiert diese Ausgabe ein großes Unternehmen eines idealen deutschen Verlegers. Alle guten Übersetzungen Tolstojscher Werke, die Löwenfeld kannte, hat er neu durchgesehen, bevor er sie aufnahm. Wie weit ins Einzelne die Übersetzungsarbeit gediehen ist, möge nur das eine bezeugen, daß selbst das Datum in »Krieg und Frieden« aus dem Russischen ins Westeuropäische übertragen ist. An Stelle des 12. Novembers bei Tolstoj setzt Löwenfeld den 24. November (z. B. Bd. XI, S. 344). Eugen Diederichs hat dieser schönen Ausgabe noch Löwenfelds Gespräche mit Tolstoj (s. u.), Löwenfelds Tolstojbiographie (s. u.) und Eugen Heinrich Schmitts wertvolles Buch »Leo Tolstoj und seine Bedeutung für unsere Kultur« (2. Tausend, Diederichs, Jena 1910) hinzugefügt.

Neben dieser Ausgabe seien noch zwei umfänglichere Publikationen Gesammelter Schriften Tolstojs in deutscher Sprache erwähnt, die sich in keiner Hinsicht mit der Diederichschen Ausgabe messen können, aber zeigen, daß Tolstoj unter den Deutschen eine große Gemeinde hat, die nicht nur von dem oder jenem einzelnen Werk Tolstojs angezogen wird.

In weithin schreienden, rot-schwarz-goldenen Einbänden traten: »Graf Leo Tolstoj, Gesammelte Schriften aus dem russischen Original übersetzt von Dr. Hermann Roskoschny«. 20 Bde. in 4 Volumina gebunden auf den Plan, ursprünglich im Verlage Alfred H. Fried u. Cie., Berlin u. Leipzig, vom 10. Bande an bei J. Gnadenfeld u. Cie., ebendort

---

[1]) Löwenfeld schöpft selbst aus den von Tolstoj für seine Schule in Jasnaja-Poljana bestimmten Lesebüchern zwei Erzählungen, deren Übersetzung er den »Volkserzählungen« anreiht. Vgl. auch Löwenfeld, Gespräche S. 125 ff. »Lust zur Sache ist stärker als Zwang«.

[2]) Übersetzt von M. Fronstein, durchgesehen von Löwenfeld.

[3]) Übersetzt von Wladimir Czumikow.

o. J. [1891ff.]. Der Zusatz »ungekürzte Übersetzung« auf dem Titelblatte zu »Sewastopol« läßt den Leser nicht schließen, daß die anderen Übersetzungen gekürzt seien. Und doch hat der Zusatz diese verborgene Bedeutung. Das Vorwort zur ganzen Ausgabe verspricht zwar »in möglichst getreuer Wiedergabe der deutschen Lesewelt Tolstojs Werke vorzuführen« und den deutschen Text von etwaigen Fremdwörtern eifrig zu säubern. Wer aber solche Angaben nachprüft, wird finden, daß etwa »Krieg und Frieden« durch ununterbrochenes Streichen bis auf die Hälfte seines Umfanges herabgedrückt wird. Dadurch, daß Roskoschny auf den ersten Druck von »Krieg und Frieden« zurückgreift, den Tolstoj längst verworfen hatte, bietet ferner sein Text die Konversation der höheren russischen Gesellschaft in französischer Sprache, die sich oft seitenlang hinzieht und den deutschen Leser ebenso stört, wie sie in jenem ersten Druck den russischen gestört hat.

Als »Ausgewählte Werke« bezeichnen sich die acht Bändchen, die Hanny Brentano für den Verlag J. Habbel, Regensburg o. J. [1912] ins Deutsche übertragen hat. Die ersten zwei Bändchen enthalten die Kindheit, Knabenalter und Jünglingsjahre, die übrigen sechs eine Auswahl aus den Novellen und Erzählungen. Von den im Vorwort versprochenen, aus den großen Romanen ausgewählten Kapiteln findet man in dieser vorläufig abgeschlossenen Ausgabe nichts. Hanny Brentano hat nicht nur eine Auswahl aus den Werken Tolstojs getroffen, sondern auch innerhalb eines Werkes wie z. B. des Knabenalters und der Jünglingsjahre die Schere walten lassen, ohne darüber Rechenschaft zu geben. Sie merzt philosophierende Kapitel aus, aber auch solche wie »Das Mädchenzimmer«, »Die Liebe«, »Unser Verhältnis zu den Mädchen«, »Herzensangelegenheiten« usw. Sollte die Übersetzerin durch das Unterdrücken der zitierten Kapitel bekunden wollen, daß sie diese Erzählungen für »unpassend« findet, so spricht sie sich ihr eigenes Urteil.

Ein Jahr nach dem Tode Tolstojs erschien eine dreibändige Übersetzung der »Nachgelassenen Werke«, Einzig autorisierte Übersetzung [von August Scholz und Alexander Stein]. Berlin J. Ladyschnikow. o. J. [1911].

Von den hier veröffentlichten Werken haben bisher in Deutschland die weiteste Verbreitung gefunden: die Dramen »Der lebende Leichnam«, »Und das Licht scheint in der Finsternis« und der Roman »Chadschi Murat«.

Eine Auswahl aus dem Nachlasse Tolstojs brachte ein Jahr nach

Ladyschnikow Diederichs: »L. N. Tolstoj, Nachlaß, zwei Bände. [Mit je einem Bildnisse Tolstojs.] Übertragen von Ludwig und Dora Berndl. Jena 1912«, die in manchen Punkten den Vorrang verdient. Die rasche und weite Verbreitung der beiden genannten Dramen des »Nachlasses«, sowie ihre freundliche Aufnahme in Deutschland bezeugen die Aufführungen der Dramen vor allem in Berlin und Wien und ihre Veröffentlichung gesondert vom übrigen Nachlaß: »Der lebende Leichnam bei Ladyschnikow (1911), bei Phil. Reclam jun. (1912) und bei Schulze & Co. in Leipzig (1911), »Und das Licht scheinet in der Finsternis« bei Diederichs (1912) und Ladyschnikow (1913). »Chadschi Murat« erfuhr eine Sonderausgabe im Verlage S. Fischer, Berlin (1912).

Das letzte Werk Tolstojs, mit dem er sich noch wenige Tage vor seinem Tode beschäftigte, »Der Lebensweg, ein Buch für Wahrheitssucher«, ist nunmehr auch ins Deutsche übertragen (von Dr. Adolf Hess. Schulze u. Co., Leipzig 1912).

Dem deutschen Leser, der des Russischen nicht kundig ist, stehen noch andere Wege zu Tolstoj offen. Neben den zu Lebzeiten Tolstojs und nach seinem Tode erschienenen dichterischen Werken und den Schriften zur Religion, Pädagogik und Kunst liegen vor: umfängliche Briefsammlungen, drei Bücher Gespräche mit und über Tolstoj und, in verschiedenen Zeitschriften zerstreut, einst noch zu sammelnde Gespräche Tolstojs mit Einzelnen. Von dem großen Lebenswerk Tolstojs fehlen in deutscher Sprache nur noch die Tagebücher, die Eugen Diederichs zu bringen versprochen hat.

»Leo Tolstoj, Briefe (1848—1910), Gesammelt und herausgegeben von P. A. Sergejenko. Autorisierte vollständige Ausgabe [mit fünf Bildnissen Tolstojs] J. Ladyschnikow, Berlin 1911« sind außerordentlich wichtig für die Kenntnis Tolstojs. Die Übersetzung, besorgt u. a. von A. Hess, hat besondere Bedeutung, weil sie fast doppelt so viele Briefe abdruckt, als die russische Ausgabe. Leider haben sich die Übersetzer nicht die Mühe genommen, ein Personen- und Sachregister auszuarbeiten, das den Wert des umfänglichen Bandes sehr gesteigert hätte.

Eine eigene Sammlung bildet »L. N. Tolstojs Briefwechsel mit der Gräfin A. A. Tolstoj, 1857—1903«, die als I. Band einer Tolstoj-Bibliothek von Ludwig Berndl herausgegeben wurde (bei G. Müller, München 1913). Die russischen Briefe wurden von Ludwig und Dora Berndl übersetzt, die französischen von Luise Wolf. Die »Erinnerungen« der Gräfin bilden, wie in der Ausgabe der Petersburger Tolstoj-Gesellschaft,

die Einleitung in den Briefwechsel. Fünf Briefe Tolstojs, die in der russischen Ausgabe für undatierbar galten, wurden in den chronologischen Zusammenhang eingeordnet, die von der russischen Zensur unterdrückten Stellen in die Übersetzung aufgenommen. Die Übersetzung ist treu, wenn auch nicht so glatt, wie jene der soeben genannten Briefsammlung von Sergejenko. Je ein Bildnis der Gräfin und L. N. Tolstojs, letzteres aus dem Jahre 1855, schmücken den Band.

Die »Gespräche mit Tolstoj, mitgeteilt von J. Teneromo, Berlin, E. Reiß 1911« wurden 1885—1908 in Jasnaja Poljana aufgezeichnet. Sie enthalten rührende Erzählungen aus dem Leben Tolstojs, die Entstehungsgeschichte der »Macht der Finsternis«, Tolstojs Urteil über den Wert seiner Dramen »Der erste Branntweinbrenner« und »Die Früchte der Bildung«, aber auch Gespräche über Tolstojs Stellung zur Religion, den Juden u. a.

Raphael Löwenfeld hat in seinen »Gesprächen über und mit Tolstoj. Dritte vermehrte Auflage. Mit Porträt der Gräfin. Leipzig, Diederichs 1901« seine zwei Fahrten nach Jasnaja geschildert. Er hat dort die Tagebücher Tolstojs, wie später Birjukow, benutzen können und in Gesprächen mit Tolstoj, seiner Familie und Freunden wertvolles Material gesammelt für seine Tolstojbiographie.

Die Gespräche Gussews mit Tolstoj, gesammelt in den letzten zwei Lebensjahren Tolstojs und die Aufzeichnungen Spiros aus derselben Zeit erscheinen soeben: »Gespräche mit Graf Leo Tolstoj in den letzten Jahren seines Lebens und Erinnerungen an ihn. Von N. Gussew und L. Spiro. Ausgewählt und in deutscher Übertragung herausgegeben von Heinrich Stümcke.« [Mit einem Bildnis Tolstojs.] Leipzig, Philipp Reclam jun. o. J. [1913]. — Universal-Bibliothek Bd. 5573.

Von interessanten Einzelgesprächen Tolstojs seien erwähnt: Ein Gespräch mit Oskar Blumenthal (Neue Freie Presse 11. Januar 1911), Prinz Paul Trubetzkoj (ebd. 1. August 1907), Josef Lewinski (Deutsche Revue hg. v. Richard Fleischer 1896, 21. Jahrg., Oktoberheft S. 17 bis 30 »Tolstoj und das russische Theater«; ebd. 1899, 24. Jahrg., Januarheft S. 34—44 »Das russische Theater und Tolstoj«). — G. P. Danilewskis »Meine Fahrt nach Jasnaja Poljana« (Nord u. Süd 1887, Bd. 42, S. 194—210) ist eine Übersetzung aus dem Russischen.

Einige wenige Daten aus Tolstojs Tagebüchern sind übersetzt worden in dem Aufsatz von E. H. Schmitt, »Leo Tolstoj, Gedanken über Gott« und »Aus dem Tagebuch Tolstojs«. Vom Verfasser ausschließ-

lich autorisierte Ausgabe. (Übersetzt von E. H. Schmitt mit Albert Skarvan). Nord und Süd hg. v. P. Lindau, 87. Bd. 1898, S. 198—217.

Das in deutscher Sprache geschriebene und am meisten gelesene Buch über Tolstoj ist Raphael Löwenfelds: »Leo N. Tolstoj, sein Leben, seine Werke, seine Weltanschauung, 1. Teil, Berlin, Rich. Wilhelmi 1892«, ein Quellenwerk, das leider im ersten Bande stecken geblieben ist.

Rein oder vorwiegend biographische Interessen verfolgen: Graf Leo Tolstoj, »Intimes aus seinem Leben« von Anna Seuron. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Eugen Zabel, Berlin 1894 und P. Sergejenko »Wie Tolstoj lebt und arbeitet«, deutsch von Heinrich Stümcke, Leipzig, Georg Wiegand 1900.

Eugen Zabel hat neun Jahre nach Löwenfelds Arbeit Tolstoj eine schöne und unsere Kenntnisse zusammenfassende Monographie gewidmet, L. N. Tolstoj, (Dichter und Darsteller. Hsg. v. Dr. Rud. Lothar, Bd. VI), Leipzig, Berlin und Wien 1901, deren reiches Bildermaterial nicht vergessen werden darf.

Ungefähr gleichzeitig erschien auch Bernekers viel zu wenig bekanntes Büchlein Graf Leo Tolstoj (mit einem Bildnis). Biographische Volksbücher Bd. 108—111. Leipzig, R. Voigtländer 1901. 115 S. Eine kurze, aber nicht flüchtige, lebendige Darstellung.

Eine gut lesbare Übersetzung von D. S. Mereschkowskis »Tolstoj und Dostojewski als Menschen und Künstler, eine kritische Würdigung ihres Lebens und Schaffens« hat Carl von Gütschow geliefert (Leipzig, Schulze u. Co. 1903).

Das umfangreichste, aus persönlichen langjährigen Beziehungen zu Tolstoj schöpfende Werk ist: »Leo N. Tolstoi, Biographie und Memoiren. Autobiographische Memoiren. Briefe und biograph. Material. Hsg. von Paul Birukof und durchgesehen von Leo Tolstoi. 2 Bde. Mit 28 [+ 10] Illustrationen. Wien und Leipzig. I: 1906, II: 1909.« — Die kostbarste Bereicherung unseres Wissens stellen die hier zuerst veröffentlichten Erinnerungen Tolstojs an seine Kindheit und seine Familie dar.

Wie der Abschnitt über Tolstojs Einfluß auf deutsche Dichter, so zeigt auch die hiermit abgeschlossene Aufzählung und Wertung der in deutscher Sprache erschienenen Schriften von und über Tolstoj einerseits, wie stark sich die Deutschen mit Tolstoj beschäftigten und noch beschäftigen, beweist aber auch anderseits, wie neben den russischen Schriften von und über Tolstoj die oft wertvolleren deutschen Übersetzungen oder Monographien die Bedeutung von Quellen haben.

Lang-Enzersdorf b. Wien. Dr. *H. Halm.*

Die Sárospataker altpolnische Bibelhandschrift (sogenannte »Sofienbibel«) und die Lemberger Ausgabe vom Jahre 1871.

(Fortsetzung[1].)

II. Teil. Dritter Schreiber: S. 41—78 der Ausgabe.

S. 41 a 8 Dr. Nalyasll y sm, so auch Babiaczyk, vgl. Lex. s. v. naleść. Die Handschrift schreibt hier, wie zu erwarten, zusammen: nalyaslly= | sm. a 10 røkøø, am Zeilenende, ohne den Zeilenraum auszufüllen. Vielleicht war hier eine Verzierung angebracht, kleine Einschnitte (nicht Fehler im Papier!) könnten auf eine, die Zeile ausfüllende Verzierung hindeuten. Ebenso ist mit dem »ma« von a 10 die folgende Zeile noch nicht ausgefüllt. b 8 Dr. urødzø, Hs. vrodzø, also o, nicht ø. — **S. 42** a 36 Dr. dowyedzyecz, Hs. dowyedzecz. b 2 Dr. pod myeczyem, Hs. dittographisch: podmye= | yeczyem, doch ist der Fehler bemerkt und vom Schreiber noch selbst getilgt worden, wenn auch das dittographische, die neue Zeile beginnende »ye« noch deutlich erkennbar geblieben ist. b 19 Dr. u. Hs. duszø maa. b 31 Dr. støpylesz, Hs. stopylesz. — **S. 43** a 6 Dr. u. Hs. oslycza, am Zeilenende. Die nächste Zeile der Hs. endet: a= | odzenye (vgl. a 7). a 14 Hs. albo ^{w}zpolegayøcz. a 24 Dr. Sbawyenya twego, Hs. sbawyenya | bød twego. a 35 Dr. løczisku, Hs. loczisku. b 5 Dr. bødzecz, Hs. bodzecz. b 21 Dr. gym kaszdemu, in der Hs. vor »kaszdemu« ein »p«, wohl Schreibfehler durch Einwirkung des gleich folgenden: poszegnanym. — **S. 44** a 13 Dr. u. Hs. ffaraowyma, b 5 Dr. yøszto, Hs. yoszto. b 30 Dr. bacz; in der Hs. ist hier deutlich ein durchstrichenes a, also: bacz, während b 35 (Dr. u.) Hs. das übliche »a« geschrieben ist. — **S. 45** a. Das Blatt 25 der Hs., das erste, welches den Exodustext gibt, hat, gegen die Regel, die Überschrift: »Exodus« nicht. a 22 Dr. u. Hs. ygym. — **S. 46** a 1 Dr. Iam pan. Hs. Ia pan. a 26 Hs. syno= | om, der Zeilenschluß fällt also zwischen die beiden »o«. a 34 Dr. Israhelsczy nye. Vor »nye« sind zwei radierte Buchstaben »eg« zu erkennen, auch das »czy« von »Israhelsczy« steht auf Rasur. — **S. 47** a 1 Hs. Aopyøcz aEleazar. Im Dr. fehlt »a«. a 11 Dr. u. Hs. kuFfaonowy. a 15. In der Hs. schließt

---

[1]) Vgl. Archiv XXXV, S. 179.

mit »Egipskyey« das Kapitel, zugleich ist auch hier die linke Spalte zu Ende. Die rechte Spalte beginnt dann mit der neuen Kapitelzahl (in Rot): VII. Mit »Imowyl« fängt der Text des Kapitels an: das »I« ist, als erster Buchstabe des Kapitels, rot geschrieben. Mithin ist im Dr. a 22 die Kapitelzahl an falscher Stelle, vielmehr geht ohne Absatz der Text in der Hs. weiter, die betreffende Zeile der Hs. lautet also:

ffaraon Irzecze pan kuMo⸗|yszeszowy.

a 20 Dr. u. Hs. nyebrzezanich. a 30 Dr. u. Hs. zatwyrdzøø. b 1 grosznaa|, also am Zeilenende. b 2/3 Dr. u. Hs. wsczyøgnolesm. b 7 Hs. w$_{o}$szmy, Korrektur unter der Zeile! b 8/9 Dr. u. Hs. wszedmydzeszyød. b 20 Dr. u. Hs. aAron. b 12 Dr. Gdisz, Hs. Ggdisz. b 23 Dr. u. Hs. Møtrczow. b 29 Hs. zatwyrdzy, Dr. zatwyerdzy. b 32 Dr. u. Hs. Obczyoszylo. — **S. 48** a 6/7 Wteem; in Hs. Zeilenschluß gerade zwischen den beiden »e«, also: te⸗|em, ebenso a 12 py⸗|yøcz und a 14 pro⸗|øt (Dr. prøøt). a 22/23 Dr. u. Hs. apodzwygnow. b 1 Dr. u. Hs. mogl. b 10 Dr. u. Hs. zszyeby. b 11 Dr. do domu, Hs. dodonu. b 13 Dr. poszczyeløø, Hs. poszczyelyøø. b 25 Dr. czarnokszyøsznyczy, Hs. czarnokszyosznyczy. b 32 Dr. rzecze, Hs. rzeczye. — **S. 49** a 4 Dr. uczynyø, Hs. uczyønyø. a 7 Dr. u. Hs. atelko. a 8/9 Dr. od Ffaraono*, Hs. deutlich: Ffaraona. a 21 Dr. Wzczyøgny, Hs. Wzczyogny. a 31 Dr. czarnokszyøsnyczy, Hs. czarnokszyosnyczy (vgl. 48 b 25). b 2 Dr. stoysze, aber hier gerade trennt die Hs. stoy sze. b 12/13 Dr. u. Hs. awewszey. b 21 Hs. wdo⸗|om, vgl. 48 a 6 usw. b 31 trennt die Hs. Azalybich mi, vgl. meine »Zusammenschreibung« S. 20, Vulg. Exod. VIII 28: mactaverimus. — **S. 50** a 11 Dr. od Ffaraona, Hs. odpana Ffaraona. a 16 Dr. u. Hs. Ffaraonowo (vgl. b 5, aber b 22). a 19 Dr. mowze, Hs. mowsze. a 20 Dr. zydowsky, Hs. szydowsky, doch ist das anlautende »s« stark verblaßt. a 23 Dr. u. Hs. røkøø. a 25 Dr. ywyelblødy, Hs. ywyelblody. b 2 Dr. zagynølo, Hs. zagynolo. b 12 Dr. u. Hs. nødøte. b 28 Dr. my, Hs. miy — **S. 51** a 9 Dr. u. Hs. swøø. a 29 Hs. trennt yoge⸗| yn. a 36 Dr. asz do bitczyøczya. Hs. asz dobitczyøczya. Babiaczyk s. v. erkennt die Haplographie, aber ist ganz abhängig von der Schreibung der Ausgabe. b 14 In der Hs. Zeilentrennung bei: wydza⸗|al. b 17 Dr. u. Hs. ayøczmyeyn. b 19 Dr. pøkowye, Hs. pokowye. b 22 Dr. u. Hs. wiszedlw. b 23 Dr. u. Hs. yzmyasta. Ich denke hier, gegenüber der herkömmlichen Ansicht, daß die Präposition »iz« vorliege (so zuletzt Babiaczyk s. v. »iz«), eher an eine Textvariante »et ex urbe« = iz miasta. b 23/24 Dr. røcze, Hs. rocze. — **S. 52** a 1 Dr. u. Hs.

moy. a 3 Dr. u. Hs. dzywe. a 5 Dr. u. Hs. Ti=|di. a 6 Dr. u. Hs. kuffaonowy. a 8 Dr. u. Hs. Ydokoodsze. a 14 Dr. u. Hs. przykyyø. a 23 Dr. na szemyø. In der Hs. ist hier eine Korrektur. Ursprünglich standen zwei »ø« am Ende, die anscheinend in eins verbessert wurden, doch ist die Korrektur nicht deutlich, vgl. daher b 11/12 »naszemyø Egipskøø«, ebenso b 13. 16 auch 21. b 3/4 Dr. u. Hs. Genze albo kto. »Glossa wśród textu« bemerkt Małecki mit Recht hierzu. Dazu vgl. 104 b 13: ale robota wasze, das durch »dzatiky« glossiert ist (s. meine Abhandlung »Zur Gesch. der Sárosp. altpoln. Bibelhs.« S. 13 u. Archiv XXXV, S. 192). b 8 Dr. u. Hs. Anatemyast. b 9 Dr. u. Hs. wyrzuczenye odoblyczøø (vgl. Nehring, Archiv VI 182). b 33 Dr. u. Hs. szpyesznoszcz. — S. **53** a 8 trennt die Hs. zay ste (vgl. meine »Zusammenschreibung« S. 20). a 9/10 Dr. u. Hs. Yzatwydzyl. a 10 Dr. szercze Ffaraonowo, Hs. szercze gich ffaraonowo. a 13 Dr. bødøø, Hs. bodøø. a 19 Dr. u. Hs. zødny. a 27 Dr. a debidczyøtha, Hs. deutlich: adobidczyøtha. a 34 Dr. nawyøczey, Hs. nawyoczey. a 37 Dr. hat hier richtig: zadwyrdzyl. Ich bemerke das, weil in der Ausgabe diese Verschreibung nicht, wie sonst in solchen Fällen gewöhnlich, durch einen Stern hervorgehoben ist und daher leicht auf einen Druckfehler geschlossen werden könnte. b 2 Dr. ich, Hs. gich. b 4 Dr. szyø u. wyøczey, Hs. szyo u. wyoczey. b 5 Dr. w ktorykoly, Hs. wkorykoly. b 6 Dr. ukaszesz. Takocz bødze, Hs. ukaszes vmrzesz Otpowyedzal Moyzesz Takocz bodze; b 8 Dr. u. Hs. Moyszewy. b 13 Dr. odprzyyaczyela, Hs. odprzyyaczyelya. b 25 trennt Hs. dopyrzwo rodzonego (vgl. »Zusammenschreibung« S. 19 f.), während b 27 es in Hs. u. Dr. heißt: pyrworodzone. b 30 Dr. bødze, Hs. bodze. b 32 Dr. u. Hs. asz dodobitczø=|czyø. b 35 Dr. wstøpyø, Hs. wstopyø. — S. **54** a 5 Dr. ku Moyszeszowy, in Hs. ohne Korrektur: ku ffaraonowy Moyszeszowy. a 6/7 Dr. Ffarao abi wyelye dzywow. Hs. ffarao do abi wye=|lye wyelye dzywow, also »wyelye« dittographisch, das »do« vor »abi« ist durchgestrichen, soll mithin nicht gelten. Es heißt dann a 7/8 weiter Dr.: w szemy stalo szie Egipskyey. Dazu ist zu bemerken, daß »stalo szie« am Zeilenende (Egi=|pskyey) darübergeschrieben ist. Möglich ist es, daß diese Korrektur von anderer, späterer Hand herrührt, eine Annahme, die mir auch durch die Schreibung »szie« nur noch wahrscheinlicher gemacht wird. a 17 Dr. u. Hs. »mye=|szyøczøw« und »bodze«, in a 18 (Dr. u. Hs.): wmyeszø=|czøch steht das »czøch« gerade unter dem »szyøczøw« (a 17). a 27 Dr. u. Hs. polye. a 34 Dr. u. Hs. ibodzeczye. b 1 Dr. k wyeczoryu, Hs. kwyeczyoru. b 2 Dr. y pomazeczye, Hs. ypomaszeczye, doch ist das »s«, wenn auch deutlich

erkennbar, stark verblaßt. b 5 Dr. A bǿdǿǿ, Hs. Abodzǿczye. Das »czye« ist verlöscht, der Raum aber freigelassen, in »zǿ« scheint das »z« in ein ursprüngliches »ǿ« hineinkorrigiert zu sein, wenigstens kann man noch recht gut oben und unten am »z« die Striche erkennen (ǿ), weshalb Piekosiński wohl »ǿǿ« las, dann nicht »bǿ« sondern »bo«, zur Verschreibung vgl. b 4: bǿdzyczye. b 17 Dr. bǿdzyeczye, Hs. bodzyeczye. b 31 Dr. w pamyǿczy, Hs. wpamyo=|czy. b 36 Dr. Bo ktokolybi, Hs. dittographisch: bo kto ktokoly=|bi. — **S. 55** a 7 Dr. w ten dzeyn wsziczko, Hs. wten wsziczko dzeyn. a 12 Dr. wyeczor, Hs. wyeczoor, vgl. 61 a 26. a 16 Dr. nye bǿdze, Hs. nyebodze. a 22 Dr. bǿdzeczye, Hs. bodzeczye. a 26/27 Dr. po czeladzach, Hs. poczeledzach, vgl. czech. čeled'. Die Vulg. Ex. XII 21: per familias vgl. dazu Jireček Čas. Česk. Mus. 1864, S. 158: »Čeled' znamená jako v celé bibli to, co latinské familia«. a 28 Dr. A wǿzlek, Hs. awozlek. a 36/37 Dr. a nye do, Hs. deutlich: anyeda. b 10/11 Dr. a domi nasze wiwolnyǿcz, Hs. deutlich: wiwoluyǿcz, also nicht von wywolnić (mit Babiaczyk, Lexikon s. v. einziger Beleg), sondern von wywoływać. b 13 Dr. Israhelsky, Hs. Izrahelsczy. b 21 Dr. pyrworodzone. Hs. pyrworodzonego; es ist »go« deutlich, aber verblaßt. b 31/32 Dr. yakoszczye proszyly, Hs. dittographisch: yakoszczye ya=|koszczye proszyly. — **S. 56** a 2 Dr. u. Hs. synowy. a 6 Hs. u. Dr. myloszcz | lyudu. Vor dem Schluß der Zeile sind in der Hs. noch zwei verblichene Buchstaben, etwa: sz. a 17 ist in der Hs. getrennt: pod popyelny chleb (vgl. meine »Zusammenschreibung« S. 19f.). Das »d« von »pod« ist aus einem »p« korrigiert. b 1 ist in der Hs. hinter »geszcz« ein »g«, welches durchgestrichen ist: der Schreiber merkte also bald selbst die Dittographie: g[eszcze]. b 6/7 Dr. a uczynycz godi. Hs. auczynycz au | czynycz godi. b 9 ist das ǿǿ von »szwyǿǿczycz« eine Korrektur; vorher stand etwas anderes da, was nicht mehr zu erkennen ist. b 27 Dr. w ktoriszczye, Hs. wktoriszczy[e], also »e« darüber verbessert. b 29 sind hinter »rǿcze« zwei (nicht mehr lesbare) Buchstaben. — **S. 57** a 4 Dr. dny geszcz. Hs. dny tego geszcz. a 12 Dr. u. Hs. wiszdl. a 15 Dr. szawszdy, Hs. deutlich szawszgy. a 18 Dr. zakkona. Das erste »k« ist nicht deutlich, es sieht aus wie ein »t«, welches zu »k« korrigiert wurde. a 34 Dr. w rǿcze, Hs. w=|rocze, daselbst: wiwyodl, auf das in der Hs. zwei durchstrichene, nicht deutliche Buchstaben folgen. b 3/4 Dr. offyeruyǿ, Hs. offyeruyo. b 5 Dr. pyrworodzone, in der Hs. ist ein »S« dahinter getilgt: vgl. dazu S. 55 b 21! b 14 Dr. bilybi, Hs. billybi. b 17/18 Dr. u. Hs. poddlya. — **S. 58** a 1 trennt die Hs. abi szczye (vgl. »Zusammenschreibung« S. 20). a 2 fällt inmitten von »stroon«

das Zeilenende: stro=|on. a 9 Dr. y bødzedz, Hs. ybodzedz. a 10 Hs. u. Dr. naffaraowi. a 28 in Hs. getrennt: przed chodzøczich. b 12 Hs. u. Dr. kto. b 38 Dr. czasz noczni, Hs. czasz nocczi. — **S. 59** a 7 Hs. suchegoo, am Zeilenende. a 19 Dr. w gløbyø, Hs. wglobyø. a 21 Dr. boyuge, Hs. bo= yøge. a 28 Dr. podlige. Die Hs. hat anscheinend podkage, darüber geschrieben ist »li«, so daß man podkalige lesen könnte. Vgl. die Ausführungen Babiaczyks in der »Einleitung« zum Lex. S. 42 f. Doch bemerke ich, daß »ka« undeutlich ist (»ka« oder »lv«). b 15 nasbawyc, am Zeilenende, also Abbreviatur, anders Babiaczyk S. 32. b 33 Dr. sgromadzeny. Hs. sgromadzony, das »o« hat dabei unten einen Strich wie sonst ø. — **S. 60** a 4 Dr. Kto rowyen, Hs. kto w rowyen. Das »w« ist aber etwas verblaßt. a 8 Dr. røkøø swø, Hs. røkø swø. a 30 Dr. bødze, Hs. bodze. a 35 Der Gedankenstrich hinter »gego« ist durch die Hs. nicht begründet. b 18 Dr. u. Hs. ktogdi. b 26 Dr. ostrzegal, Hs. postrzegal, doch ist das »p« verblaßt (doch keine Rasur!), der Raum ist freigelassen. »postregać« ist sonst, wie ich bemerken will, in der Bibel nicht belegt. b 35 ist im Dr. der Anfang des Kapitels XVI, in der Hs. geht es in der gleichen Zeile hinter »podlya wod« weiter: »yszly«, ohne jeden Absatz. In der Hs. beginnt das Kapitel später (61 a 4), was auch Małecki in einer Anmerkung hervorgehoben hat. — **S. 61** a 4. Da also hier, hinter »Egypskyey«, das neue Kap. in der Hs. beginnt, mit roter Kapitelzahl und Absatz, ist auch das »I« als erster Buchstabe des Kapitels rot. a 9 Dr. u. Hs. przs. a 22 Dr. u. Hs. twoge. a 25/26 Dr. u. Hs. wyeczoor (vgl. dazu S. 55 a 12). a 33 Dr. a za ytra*. Hs. ganz deutlich: azayutra. a 34 Dr. und Hs. zze. b 14 Dr. nasyczeny bødzeczye chlyebem. Die Hs. hat hier dittographisch hinter bødze=|czye noch einmal: nasyczeny. b 15 zze wie a 34. b 18 Dr. u. Hs. ani. b 22 Dr. u. Hs. drobnø. — **S. 62** a 3 Dr. u. Hs. myar. a 22 Dr. u. Hs. otpoczywany. a 26 Dr. do yutra, Hs. doyuta. a 31 Dr. gdzysz. Hs. deutlich nur »dzysz«. b 3/4 Dr. u. Hs. przykanya am Zeilenende. b 4/5 Dr. Patrzczy, Hs.: patrz= czye. b 13 Dr. a chącz, mit »ą« ist hier wieder das gestrichene »a̍« der Hs. bezeichnet. b 9 Dr. Y szwyøczyl, Hs. Yszyøczyl. b 14 Dr. u. Hs. sedrdzøø, ibidem Dr. opyøcz, Hs. opyocz. b 22 Dr. sstøød, wozu Małecki bemerkt: »Miało być: sąd, ssød, naczynie«. Die Hs. hat: ssøød. b 27 Dr. u. Hs. ustawnye; ich bemerke das wegen Małeckis: »Miało być: w stanie, w namiocie«. — **S. 63** a 6 Dr. Moyszeszowy, Hs. Momoyszeszowy. a 9 Dr. u. Hs. przeczych. b 5 Dr. wstøpyly, Hs. w=|stopyly. b 9 Dr. gest, Hs. g̃t|, Zeilen-

ende. Ibid. Dr. rρcze, Hs. rocze. b 10 Dr. czyρszkye, Hs. czyoszkye. Über dem neuen Kapitel steht mit schwarzer Tinte, also viel jünger: capitulu XVIII. Außerdem, wie üblich, die Kapitelzahl (vom Schreiber selbst) rot: XVIII. b 34 Dr. u. Hs. znych. b 36 Dr. gestem. In der Hs. »ge«, dann Rasur eines breiteren Buchstabens, der Spur nach »y«, dann »stem«, also ursprünglich »geystem« mit getilgtem »y«. — **S. 64** a 2 Dr. (rzekl), die Klammern fehlen natürlich in der Hs. a 4 Dr. u. Hs. Teda. a 10 Dr. u. Hs. syny. a 25 Dr. a z rρku. Hs. azra'ku, d. h. hinter »a«, vor »k« ein Strich, als ob vielleicht noch etwas eingefügt werden sollte (n?). Die späterhin (im V. Teile) sich häufig findenden Striche haben andere Bedeutung. a 33/34 Dr. Israhelszkych, Hs. Is=|rahelszczych (das »cz« ähnelt, wie oft, sehr dem »tz«). a 36 Dr. u. Hs. gensze ktory. b 24 Dr. Ktore, Hs. Kore. b 25 Dr. mocznich, Hs. mρcznich. b 26 Dr. a mρdrich, Hs. amodrich. b 37/38 Dr. bρdzesz, Hs. bodzesz. — **S. 65** a 9 Dr. czyρszkyego, Hs. czyoszkyego. a 10/11 Dr. u. Hs. telko. a 25 Dr. u. Hs. gest uczynyl. b 4 Dr. Ipowyedzal, Hs. ipowyedzal (»od« über der Zeile). »od« von anderer Hand? b 26 Dr. skot bρdze. Hs. skot bodze. b 30 Dr. u. Hs. ypo=|szyρczyl. b 31 Dr. u. Hs. swρ. — **S. 66** a 15 Dr. wyrzch. In der Hs. folgt darauf ein verlöschter Buchstabe mit drei senkrechten Strichen, also wohl »m«, so stand ursprünglich dort »wyrzchm«. b 18 f. Dr. Nye weszmyesz gymyenya. Hs. nyeweszmyesz na=|darmo gymyenya, das folgende »nadarmo« (b 19) des Druckes steht ebenfalls in der Hs. b 20 Dr. bog. Hs. boga, das »a« ist verlöscht, doch deutlich erkennbar. b 23 Dr. u. Hs. szywyρczyl. Hinter dem »dnyow« derselben Zeile ist in der Hs. ein Fleck, vielleicht Rasur eines getilgten Buchstabens. b 35/36 Dr. u. Hs. yposzwyaczil. Ist hier »a« Schreibfehler für das auch in diesem Teile belegte gestrichene »a«? Vgl. Nehrings Anmerkung im Archiv VI 249. — **S. 67** a 10 Dr. trρbi, Hs. trobi. a 36 Dr. s czyosanego. Hs. sczyρsane=|go. Das »ρ« hat in der Hs. nur oben den Strich. a 37 Dr. podnyoslly bi, die Hs. schreibt hier »podnyosl ly=|bi«. a 37 Dr. u. Hs. nosz (d. i. nóż). b 5 Dr. szeszcz lyat, was in der Hs. zusammengeschrieben ist (vgl. meine »Zusammenschreibung« S. 13 ff.). b 13 Dr. u. Hs. bρdu|, die folgende Zeile der Hs. schließt »sru=|chem« (b 14). Ob in unserer Hs. ein Einfluß der folgenden Zeile auf die vorhergehende angenommen werden kann, bleibt aber immerhin fraglich, es liegt hier vermutlich Czechismus vor (anders Ogonowski im Archiv IV 249). b 18 Dr. a podwoyom, Hs. apdwo=|woyom, also »pd« und »wowo«. b 21 Dr. dzewkρ, Hs. dzewko. b 23 Dr. odikli und dazu die Bemerkung: »Miało być: służebnice wynić (wy-

chodzić), obykly są (zwykły)«. Das strittige »d« ist ein aus einem ursprünglichen »d« noch während des Schreibens dieses Buchstabens korrigiertes »b«, daher etwas unförmig und dem »d« ähnlich. b 30 Dr. drugøø, Hs. drøgøø. — **S. 68** a 16 Dr. kamyenyem, Hs. mit Verbesserung: ka-nye-myem. a 25 Dr. Paknyølybi, Hs. Paknyø=|libi. b 23/24 Dr. albo robotnyczøø, Hs. albo^bo^tnyczøø, also »ro« fehlt, das zweite »bo« darüber verbessert; das Zeichen ^ zeigt gewöhnlich an, wohin die Verbesserung gehört. — **S. 69** a 5 Dr. u. Hs. zagenego, ibidem: acztyrzy. a 25 Dr. u. Hs. szydne. b 19 Dr. ody(ø)to, Hs. odyto. — **S. 70** a 10 Dr. u. Hs. przedyydzye. a 22 Dr. u. Hs. przed de=|mnøø (vgl. »Zusammenschreibung« S. 13, Anm. 1). a 36 Dr. u. Hs. przawyczøø. b 1 nye bøødzyesz, Hs. nyeboodzyesz. b 2 Dr. u. Hs. moocz. b 5 Dr. a napyszø, in der Hs. mit Verbesserung über der Zeile: anapysz^ø^. b 12/13 Dr. paszeny, Hs. paszyeny. — **S. 71** a 3 Dr. weydø, Hs. wiydø. a 6 Dr. lud. In der Hs. ist vor »lud« ein »d« getilgt worden, der Raum ist geblieben, also stand zuerst »dlud«. b 24 Dr. chlyebye, Hs. chlebye. b 29 Dr. kószlyøczyaa, Hs. koszlyoczyaa |, also Zeilenschluß. — **S. 72** a 10 Dr. tesz, Hs. teesz (vgl. 74 b 7). a 20 Dr. rogate, Hs. rogatee. a 23 Dr. sgromadzyw wszitkø, Hs. sgro=|madzyw ^w^szitkø. a 27 Dr. czynycz, in der Hs. czynycz czynycz, also Dittographie. b 9 Dr. u. Hs. przechodney. Małecki: »Miało być: przechętnéj, przyjemnéj«, o = ø, wie oft. b 13 Dr. aczsokoly, Hs. nur czsokoly, b 20 Dr. u. Hs. ysødy, dahinter in der Hs. die Spuren eines »m«. b 22/23 Dr. u. Hs. solyeem. b 23/24 Dr. kadzydlnych, das »ch« steht auf Rasur einer Buchstabengruppe, von der hinter dem »ch« noch ein »ow« erkennbar ist. Dieses »ow« ist nicht überschrieben worden, erst dahinter steht »rzeczy«. b 25 hinter »kadzydlnee« Zeilenschluß. b 36 Dr. kszyøsztwa, Hs. kszyosztwa. — **S. 73** a 11 Dr. u. Hs. wiløczono. a 32 Dr. møszowye, Hs. moszowye. b 2 Dr. u. Hs. »Besele=|ela, vgl. b 20: Beseeleel. b 5/6 Dr. ku czynycnyu potrzebi. Hs. mit Verschreibung: Kuvczyenyenyv (mit Punkten und übergeschriebenem »e«), also das erste »e« durch Punkte getilgt, das zweite ist in der Hs. sehr undeutlich, daher darüber ein deutliches »e« verbessert, außerdem hier das Compositum »uczynić«. Das: »potrze« von »bi« durch Loch im Papier (solche Papierfehler häufiger) getrennt. b 20 Dr. Oliab, Hs. Ooliab. b 22 Dr. u. Hs. modroszcz. Ebenda Dr. y rozum, Hs. yrozvvm. — **S. 74** a 7 Dr. wsziteczy, Hs. wszisteczy. a 11 Dr. ypostawczu, Hs. yspostawczu. Es ist dann a 28 — b 7 im Dr. eingeklammert, was natürlich der handschriftlichen Begründung entbehrt. Vgl.

dazu Babiaczyk in der »Einleitung« zum Lexik. S. 30. a 34/35 Dr. pyφcz sstawyφ, Hs. mit Korrektur: pyφcz $_{\wedge}^{s}$stawyφ. b 15 Dr. bφdzye, Hs. bodzye. b 21 Dr. u. Hs. podednφ. b 22 Dr. u. Hs. sobuu. b 23 Dr. wφgloow, Hs. wogloow. b 27/28 Dr. u. Hs. szrzebrnimy. — **S. 75** a 3 Dr. gdzerszenyu, Hs. ebenso: gdzerszenyu, »g« also Sandhiform! a 13 Dr. u. Hs. agrφgy (vgl. oben S. 74 a 25). a 16/17 Die Einklammerung natürlich nicht in der Hs. a 22 Dr. s drzewya, Hs. sdzrzewya. b 4 Dr. u. Hs. nanya czoronφ. b 12/13 Dr. modlitewnyczφφ [s] szlota, Hs. mod$_{\wedge}^{l}$itewnyczφφ szlota, beide Worte sind dicht aneinander geschrieben, »l« darüber verbessert, »tew« auf der Rasur eines vorherigen »tzew« oder »czew«. b 19 Dr. u. Hs. drugyey: vorher und in der Hs. etwas rechts darüber »gedney«, außerdem beginnt in der Hs. die nächste Zeile mit »drugyey«. b 21 Dr. sczyφgnφwssy, Hs. sczyφgnowssy. b 26 Dr. u. Hs. iob≈|loszyl, dahinter ist ein »y«, vielleicht »gy«, getilgt; es folgt dann »gy« (b 27). b 27 Dr. u. Hs. zlotctem. Eine Verschreibung wie das »bratotom« des neuen Ezdrasfragmentes. b 29 obrobye, Hs. deutlich: obrφbye. b 29/30 Dr. rozmagycze, Hs. rozmagyczye. b 30 ist in der Hs. zusammengeschrieben: cztyrpalczow, vgl. »Zusammenschreibung« S. 13 ff. — **S. 76** a 3 Dr. czystego w ktorich. Hs. czystego ^{w}ktorich. a 4 hat das φ in »plinφczee« (am Zeilenschluß) nur oben den Strich. a 5 Dr. klepani, Hs. sklepani, das »s« ist getilgt, da es wohl Schreibfehler (es folgt dann »s«) war. a 7 Dr. krφszky, Hs. kroszky. a 9 Dr. u. Hs. naobu, das »u« scheint aus einem »a« verbessert. a 10/11 Dr. u. Hs. czyaszky, in der Hs. folgt darauf ein getilgter Buchstabe, etwa »i«. a 12 Dr. a krφszczowye*, Hs. akroszczowye, vgl. Z. 7, aber a 14/15 akrφszczy. a 18 Dr. drφgu, Hs. drogu. a 19 Dr. y krφszky, Hs. ykroszky, vgl. Z. 12, ebenso a 20 Hs. ykroszky, Dr. wieder: y krφszky. a 24 Dr. u. Hs. krφszcze. a 34 Dr. loktu, Hs. lotktu. b 4 Dr. s drzewya, Hs. szdrzewya (vgl. dazu S. 75 a 22). b 11 Dr. wφglow, Hs. woglow. b 21 Dr. u. Hs. przestelesz, ebenda: Dr. »dzerszadl wyrzchow, ku przewleczyenyu«. Hs. »dzerszadl$_{\wedge}$ kuprzewleczyenyu« und, da diese Worte die letzte Zeile der linken Spalte bilden, ist das ausgelassene »$_{\wedge}$wyrzchow« darunter (mit Zugehörigkeitszeichen), also auf dem unteren Rande, nachgetragen. — **S. 77** a 4 in der Hs. vor »ypodstawky« ein nicht mehr erkennbarer, getilgter Buchstabe. a 12 in der Hs. hinter »wschodv« ein getilgter Buchstabe, etwa »r«. a 31 Dr. dwadzyeszczya, Hs. dwadzeszczya. b 4 Dr. szwyadzecztwa, Hs. szwyadzeczstwa. b 6 Dr. u. Hs. sluk. b 13 in der Hs. hinter »bil« ein getilgtes »s«. b 27 Hs. aod pyφczy sed aopyφczy. b 28 Hs. »vbranczow« (»w«

nicht deutlich) dann 2 getilgte Buchstaben, etwa: »mu«. b 32 Dr. u. Hs. vdzyalo.

IV. Teil. Vierter Schreiber: S. 78—83 der Ausgabe.

S. 78 a 13 Dr. puszczono, Hs. pusczono. a 18 Dr. gest, Hs. g̃t|, also Abbreviatur am Zeilenende. a 22 Dr. yego, Hs. yogo. b 5 Dr. u. Hs. yzezze. b 7 Dr. gemu, Hs. ge^v, Abbreviatur in der Zeilenmitte. Dieser Schreiber kürzt übrigens bei weitem häufiger ab und in allen Stellungen als der vorige. b 11 Dr. u. Hs. geszto. b 16 Dr. u. Hs. gyne. b 20 Dr. u. Hs. czlowyeczey. — **S. 79** a 26 Dr. gemu, Hs. ge^v, Zeilenmitte. b 1 Dr. u. Hs. recz. b 2 Dr. mowyl, Hs. molwyl. b 5 Dr. u. Hs. sze. b 5/6 poswyøczono, das »o« am Ende fast wie »a«. b 9 Dr. gensze, Hs. gē=|sze, am Zeilenende. b 15 Dr. gemu, Hs. ge^v: Zeilenmitte, b 18 Dr. zabronyono, Hs. za=|konem, das »konem« ist durchgestrichen (Nachklang des »zakonem« b 17) und dahinter folgt dann »bronyono«. b 23 Dr. gest, Hs. gt̄ ; b 24 Dr. a bødze. Hs. ursprünglich: apødze, dann ist aus dem »p« ein »b« verbessert worden, so daß es also heißen soll »abødze«. In derselben Zeile Dr. gemu, Hs. ge^v. Das dann in der Ausgabe beginnende Kapitel VI ist, wie Małecki richtig bemerkt, in der Hs. nicht bezeichnet, vielmehr folgt auf »wboga« unmittelbar »ymowyl«. — **S. 80** a 1 trennt die Hs. od przysyokl. a 5 Dr. u. Hs. przs (vgl. S. 61 a 9). a 11 Dr. Gensze, Hs. gē=|sze. a 17 ist zwischen »kaszdemv« und »bødzye« eine Verzierung, dann folgt die Kapitelzahl in Rot. Hier erst ist nämlich, wie Małecki richtig angemerkt hat, in der Hs. der neue Kapitelanfang. Darauf kommt »Tocz« (mit rotgemaltem »T«, wie üblich). a 19/20 Dr. Bøødzyeli za dzøkowanye obyata

li zadzø albo offyara

albo offyara. Hs. mit Korrektur: Bøødzye kowa=|nye obyata. a 22/23 Dr. u. Hs. aprzaznky. a 27 Hs. Sktory | chsze to. Das »S« hat in der Hs. die Form etwa eines »C«. b 6/7 Dr. offyeruyøczemu, Hs. offyeruyoczemv. b 17 Dr. dodkla, Hs. dotkla. b. 20 Dr. zgynye, so auch Hs., doch ist das »z« auffallend klein geschrieben und wohl also vom Schreiber nachträglich eingeflickt. b 22 Dr. u. Hs. Moy. b 28 Dr. Gestlyl kto. In der Hs. folgte ursprünglich noch ein (radiertes) »ych«, b 33 Dr. s dobitka, Hs. stobitka. — **S. 81** a 2 Dr. u. Hs. gorayøczø. a 5 Dr. u. Hs. wsda. a 6 Dr. u. Hs. rzeczy tuk naoltarzu, wobei ich bemerken muß, daß »tuk« in der Hs. zunächst ausgelassen und erst am Rande nachgetragen ist. a 22 Dr. gemu, Hs. in Zeilenmitte Abbreviatur: ge^v. a 24 Dr. israhelskym, Hs. am Zeilenschluß: israhelský. a 28 Dr. y za poszwyøczone, Hs. yzapøsz=|wyøczone. a 31

Dr. Israhelskym, Hs. am Zeilenschluß (wie a 24): israhelskӯ. b 19 Dr. u. Hs. czϕlu. b 24/25 Dr. u. Hs. oltarze. b 27 Dr. poszwyϕtczy, Hs. poszwyϕczy. b 36 Dr. u. Hs. ge. — **S. 82** a 1 Dr. u. Hs. oltarowych. a 3 Dr. fundamentom, Hs. fū⸗|damentom, Abbreviatur am Zeilenschluß. a 14 Dr. gego, Hs. ge°, Zeilenschluß. a 18 Dr. przeto, Hs. pzeto. a 20 Dr. gemu, Hs. gev, Zeilenmitte. a 21 Dr. Kszyϕszkye, Hs. Kszyoszkye. a 26 Dr. gego, Hs. ge°, Zeilenschluß. a 29 Dr. dotknϕϕl, Hs. dotknϕl. b 2 Dr. olegem y placzky. Hs. olegem yple yplacz⸗|ky. Das »yple« ist in der Hs. durchgestrichen; in der Hs. folgt zwei Zeilen später (= b 3) aber ein: »aplece«. b 9 Dr. w wonyϕϕ, Hs. wvonyϕϕ. b 13 Dr. gemu, Hs. in Zeilenmitte: gev, dasselbe: b 22. — **S. 83** a 2/3 Dr. y wϕczszich, Hs. ywyϕczszich. a 7 Dr. A synom, Hs. Asymom, vgl. auch hier (u. a 2) das der Ausgabe beigegebene Faksimile des Abschnittes. a 8 Dr. u. Hs. moy. a 13/14 Dr. u. Hs. olegez, am Zeilenende. Ich habe das bereits in meiner »Zusammenschreibung usw.« S. 3 als Einfluß von darüber und darunter stehenden »z« der Hs. erklärt, nämlich: wsz⸗|ech (a 13), bocz | (a 14), wasz | (a 15).

IV. Teil. Fünfter Schreiber: S. 83—171 der Ausgabe.

S. 83 a 26 Dr. u. Hs. ktores. b 1 Dr. u. Hs. viopczowan. b 4 Hs. zlvdv (y über l). b 5 Hs. Zeilentrennung in: zyϕ⸗|ocz. b 7 In der Hs. vor »closzi« durchgestrichenes »gl«. b 16 Dr. u. Hs. ymyenyϕ. b 17 Hs. hatte ursprünglich »twemv«, aus dem »t« ist dann ein »s« verbessert worden, also: »swemv«. b 26/27 Hs. obicza (l über c). b 29 In »rzeptayϕczy« steht das »y« auf Rasur, das »y« selbst von einer späteren Hand verbessert. Auf »rzeptayϕczy« folgt die Rasur eines ehemaligen »m«, dann »olvdzech«. — **S. 84** a 5 Zeilenschluß in: dobitczϕ⸗|ϕnt. Es folgt darauf in der Hs. [pole], dann »pola«. Also die Verschreibung durch Einklammern korrigiert. a 9 Dr. u. Hs. zzonya. a 10 Dr. u. Hs. slachczϕnka. a 11 Dr. u. Hs. nyeviplaczono (e über v). a 14 Hs. nybila. a 26 Dr. u. Hs. poswyaczony bodo slawney. a 34 Dr. nye bϕdzecze, Hs. nyebodzecze. b 2 Dr. u. Hs. ostrzegacze. b 9 Dr. u. Hs. aboysza. b 15 Dr. iako. Das »i« sieht ganz wie »t« aus. b 16 Dr. bila, Hs. bili. b 18 Dr. u. Hs. zadnye. b 22 Dr. u. Hs. myakϕ. b 27 Dr. mowil, Hs. movil. b 33 Dr. u. Hs. vkamyϕnvge ge. — **S. 85** a 2 Dr. u. Hs. apoganili. a 3 Hs. iestli omyeskal. a 7 Hs. trennt: a ny (e über n). a 11 Hs. nyciscili. a 27 u. b 9 Dr. u. Hs. swyϕ. b 12 Dr. u. Hs. nyeslvsnyϕ, ebenso: b 26 wyvya, b 33 gey, b 34 zemyϕ, b 35

yprzebiwyayøczi. — **S. 86**a 11 Dr. A bødzecze Hs. Abodzecze. a 13 Die Hs. trennt »abis cze«, vgl. »Zusammenschreibung« S. 19. a 14 Dr. u. Hs. zono. a 21 In Hs. Zeilenschluß: gi⸗|im. Weiterhin sind zusammengeschrieben »Niepokalasyebye«. Vgl. »Zusammenschreibung« S. 11 ff. a 26/27 Dr. u. Hs. dzewyoyø. a 35 Dr. u. Hs. Zle. a 36 Dr. u. Hs. zzazonø. b 12 Dr. sø, Hs. so. b 26 Dr. bo, Hs. Abo. — **S. 87**a. Die Kapitelüberschrift »XX secundum« steht so in der Hs. und ist rot geschrieben. a 30 Dr. u. Hs. dotkney. b 14 Dr. u. Hs. cvpy. b 20/21 Hs. przes dzeczy nawroczisyø. b 30/31 Dr. u. Hs. nyeczirpele. b 31/32 In Hs. hier beachtenswert Zusammenschreibung bzw. Trennung: »gdisz biswyøczone«[1]). — **S. 88** a 10/11 In der Hs. zwischen »offyerviøcz« und »tako« ein durchgestrichenes »k«. a 12 Dr. u. Hs. offyerø. a 15 Das »a« in »ranyone« st ein durchstrichenes »a«, was sonst in diesem Teile garnicht weiter belegt ist, also »ranyone«. a 17 u. 34 wie oben S. 85 a 7: a ny. a 19 Dr. u. Hs. odettnøøcz. a 21 Dr. u. Hs. Wszelki. b 3 Dr. bødzecze, Hs. bodzecze. b 10 Dr. u. Hs. zzeme Egipskye. b 17 Die Hs. trennt: od poczinyenye. b 20 Dr. u. Hs. sobbota. — **S. 89** a 10 In der Hs. steht »syø« auf der Rasur eines ursprünglichen »sw«. (Es folgt: swyøci.) a 12 Dr. u. Hs. ynaszszgøcze. a 17/18 schreibt Hs. u. Dr. »quaszonego« (vgl. a 31). a 24 trennt die Hs.: wnyem zescze. a 33 Dr. Abødzecze, Hs. Abodzecze. b 1 Dr. u. Hs. przechatney. b 18 Dr. Myeszyøczą. Das »ą« bedeutet hier also wieder das durchstrichene »a«, das hier etwas gerundeter (dem »o« ähnlicher) ist (vgl. S. 88 a 15). b 21 Dr. u. Hs. Wszelkyeka. b 23 trennt die Hs. bødze cze. — **S. 90** a 13 Dr. nye bødzecze, Hs. nyebodzecze. a 17 Dr. u. Hs. szbor. a 28/29 trennt die Hs. wieder (vgl. S. 89 b 23): sgromadzi cze. a 29 Dr. u. Hs. w⸗|sztki. b 1 Dr. Y bødzecze, Hs. ybodzecze, ebenso b 5 Hs. abodzecze, nicht: bødzecze. b 13 In der Hs. steht hinter der Kapitelzahl XXIIII noch »ca^m« (rot, Abbreviatur). b 17 Dr. y stwyatli*, Hs. yswyatli. Ibid. Dr. swyczenyu, Hs. swyeczenyv. — **S. 91** a 35 Dr. u. Hs. zaab za zaøb | (also erst hinter »zaøb« Zeilenschluß. a 37 Dr. cirpyecz, Hs. cirzpyecz. b 9 Dr. u. Hs. sy⸗|novi. b 14 Dr. u. Hs. arze⸗| czecz. b 16 Dr. u. Hs. Secz lat. (vgl. auch b 17). b 21 Dr. u. Hs. bozeey. b 24 Dr. iako; in der Hs. ist das »i« so dem »t« ähnlich, daß man auch »tako« lesen könnte. b 25 Dr. u. Hs. nyebodzesz. — **S. 92** a

[1]) Beispiele fälschlicher Zusammenschreibung habe ich in »Zusammenschreibung von Wörtern in älteren polnischen und czechischen Handschriften« S. 19 f. gegeben. Dieser Fall bildet etwas ähnliches wie: Kdey, nyczegoy (d. h. wie das falsch verbundene i, a) vgl. ibid. S. 21.

14 Dr. oswyǿczeney* milosciwego lata; Hs. oswyǿczoney⸗ go milosciwego lata. Im folgenden, a 15, lautet der Text: wzǿte snyecze, die Vulgata liest heute (Levit. XXV 12): oblata comedetis. Babiaczyk hebt (im Lex. s. v. wziąć) das durch »sic« hervor und schreibt: »oblata, nicht ablata«. Ich verweise demgegenüber darauf, daß eine Variante »ablata« sehr wohl erhalten ist (vgl. z. B. die Polyglottenbibel v. Stier u. Theile l. c.). a 18 u. 20 Dr. copysz*, Hs. cvpysz. b 9 Dr. u. Hs. zemyǿ. b 12/13 Dr. u. Hs. podsmowyǿ. b 17 trennt die Hs. aiest libi. b 30 Dr. u. Hs. ied⸗ no lata. b 35 trennt die Hs. iest libibil, vgl b 17 und b 37: nyebil libi. — **S. 93** a 5: iest libi in der Hs., ebenso: viploczony, nicht wie Dr.: viplaczony, dagegen dann in der Hs. wie im Dr. a 4 ein »viplaczeny«. a 9 trennt die Hs. »przed myescza« (vgl. »Zusammenschreibung« S. 19f.); in a 13 sieht das »iako« einem »tako« ganz ähnlich (wie schon S. 91 b 24). a 32 Dr. u. Hs. ayasme. a 35 Dr. obyczagem, in der Hs. ursprünglich »obyaczagem«, das erste »a« ist getilgt, doch der Raum geblieben. b 7 Hs. mit Korrektur: p͛awem. b 8 Dr. bądǿczim*. Hier ist in der Hs. kein durchstrichenes »a«, sondern deutlich »ǿ«, also »bǿdǿczim«. Dagegen ist b 12 Dr. przichodnyową auch in der Hs. anscheinend »ą«, doch undeutlich (fast »ǿ«). — **S. 94** a 2 Dr. u. Hs. kamyen⸗ go. a 15 Dr. a przes strachu, Hs. aprzestrachv. a 32 Zeilenschluß anzumerken in »c⸗ hodzicz«. b 8/9 Hs. akvwsrvszen⸗ yoyv, das »yo« ist in der Hs. aber durchgestrichen. b 36 Dr. u. Hs. checz. — **S. 95** a 26 Dr. przechątney, so auch Hs., d. h. ą = ą. a 31 Dr. u. Hs. zemyǿ. b 7 Dr. A padny*, Hs. deutlich: apadnye. b 10 Hs. p⸗ rzecz wicz. b 29 Dr. cirpyǿǿcz, Hs. deutlich: cirzpyǿǿcz. — **S. 93** a 11 (Dr. u.) Hs. dvsza. — **S. 97** a 5 Hs. ydomͤych. b 19 Dr. u. Hs. Monaszowich. — **S. 98** a 12 Hs. Neptͥalmowich. a 14 Hs. odedwvdzestvv laat. a 34 Hs. swͮadzeczstwa. b 2/3 Dr. u. Hs. stany. b 14/15 Dr. Aaronovi, Hs. Aaaronovi, das erste »a« = »et«, vgl. Num. II 1: ad Moysen et Aaron. b 22/23 Dr. u. Hs. awszitkǿ liczbǿ. b 23 Hs. spokolenͮa. — **S. 99** a 17 hat die Hs. apyǿczdzesyǿ⸗ ǿnt. b 17 Dr. Fegiel, Hs. Feziel (Vulg. Phegiel). — **S. 100** a. Der Druck hat als Kapitelüberschrift nur »III.«, in der Hs. »ca^m III.« a 3 Dr. ocz, Hs. tocz. a 8 schreibt die Hs. ayTamar. a 13 Dr. a Abyu, Hs. Aabyu, das »A« = »et« (vgl. S. 98 b 14/15). b 3 (Dr. u.) Hs. wyesraelv. b 3/4 Dr. od czlowyeka, Hs. oczlowyeka. b 13 Dr. a Merary, Hs. Ameray. b 34 Dr. Kaatiskich, Hs. kaatitskich. — **S. 101** a 1 Dr. osm tisyǿczow, Hs. osmtisyoczow. a 6 Hs. yswyͤczidlnikow. a 9

trennt die Hs. Ale pak. a 15/16 Dr. myesyøcza, Hs. myesyocza. a 17/18 Dr. Suriel, syn Abiabyelow. Die Vulg. liest (Num. IV 35): »Suriel filius Abihaiel«, auch die Hs.: »Svriel|syn Abiahyelow«. a 29 Dr. przistøpilby, Hs. przistopilby. b 9 Dr. od myesyøcza, Hs. odmyesyocza. b 11 schreibt die Hs.. ysedmdzesyø= øt. b 17 Dr. dwyma stoma, Hs. dwy$\overset{e}{=}$|mastoma, also »e« noch darüber verbessert. b 19 Dr. u. Hs. zpirwodzonich. — **S. 102** a 6 Dr. u. Hs. kaatskich. a 8 Dr. gdisz, Hs. gdi=|isz. a 10 Dr. wynyem. In Hs. ist das erste »y« undeutlich. b 1 Dr. czyli, Hs. czili. b 9 steht »wes« von »wesli« auf einer Rasur. b 10 Dr. Rohob, Hs. Kohob, doch unklar, ob R oder K. b 36 Dr. bidliczele, Hs. »blidliczele«. — **S. 103** a 22 ist die Kapitelüberschrift nicht, wie in der Ausgabe, nur »XIIII« sondern »XIIIIca^{m}«, natürlich, wie immer, rot. a 30 gibt Dr.: wy(e)dzeni, die Hs. zeigt das »e« aber ganz deutlich, also: w=|yedzeni. b 5 Dr. ktorassto bila. Hs. deutlich: ktorassta bila b 21 Dr. u. Hs. wszitczi synowi Israelsci. b 33 Dr. obliczim, Hs. deutlich: abliczim. Der Vulgatatext (Num. XIV 14): »et facie videaris ad faciem« lehrt, daß hier »abliczim« = »a obliczim« ist, vgl. »an« = »aon« oder »akonce« 8 a 18, was ich »Zusammenschreibung« S. 22 behandelt habe. Gerade darunter steht übrigens in der Hs. (= b 34) »aoblok«, also unkontrahiert. b 35 Dr. u. Hs. a|wslpye. b 36 Dr. u. Hs. wyednye. b 38 Dr. wyelkoscz, Hs. wyelskoscz. — **S. 104** a 12 Dr. u. Hs. wyelikøgo. a 13 Dr. wichadzayøczich, Hs. wichadzayoczich. a 15 beginnt in der Hs. das Blatt 60, welches oben (in Rot) die Überschrift »XIIII Numeros« trägt, also mit der Kapitelzahl, die sonst bei den Seitenüberschriften fehlt. Übrigens hatte Blatt 56 (= S. 97 der Ausgabe) gerade keine Seitenüberschrift, die doch sonst meist geschrieben wird. Die Ausgabe hatte, da S. 97 der erhaltene Text von Mos. IV beginnt, »Numeri«, das also vom Herausgeber zugefügt wurde. a 17 Dr. u. Hs. zemyø. a 36 Dr. u. Hs. wyellikoscz. b 4 schreibt die Hs. zusammen: ayaslisal. b 13 Dr. Ale robota wasz. In der Hs. heißt es unzweifelhaft: »Ale robota wasza«, das »a« von »wasza« ist verblaßt, aber noch ganz deutlich erkennbar. Eine viel spätere Hand hat das dem Polnischen fremde »robata« glossiert durch ein merkwürdiges »dzatiky«. Ich habe darüber in »Zur Geschichte der Sárospataker altpolnischen Bibelhandschrift« S. 13 gehandelt. Verschreibung (so faßt es Herr Prof. Brückner nach brieflicher Mitteilung auf) scheint mir wegen der sorgfältigen Schrift nicht recht annehmbar, auch würden mir Schreibungen wie »dziatiky« oder »dzatyky« eher als Schreibfehler erklärlich erscheinen. Da die Schriftzeichen dem XVII. Jahrh. angehören, habe ich l. c. vermutet, daß Comenius der Ur-

heber ist. b 30 Dr. wislal, Hs. wisal. — **S. 105** a 2 Dr. wszitki slowa, Hs. wszitka slowa. a 13 möchte ich die handschriftliche Schreibung erwähnen in: »a Malechitczi«. a 13 Dr. Cananisci, Hs. Canaansci. a 14 (Dr. u.) Hs. ogich zeto. a 20 Dr. Iszedl, Hs. isczedl. a 26 Hs. Zusammenschreibung bei »ktorisya« (vgl. »Zusammenschreibung« S. 12). a 27 Dr. w obyatø, Hs.: »wbyatø«. b 13 Dr. trzi dzcsyøtki, Hs. trzidzesyotki. b 19/20 Dr. przichodzøczi, Hs. p=|rzichodzoczi. b 20 Dr. u. Hs. vrzvdem. b 27 Dr. bødzecze gescz, Hs. bodzecze gestz. b 35 Dr. od tego dnya, Hs. otego dnya (vgl. »Zusammenschreibung« S. 13). — **S. 106** a 11 Dr. y odpusczono, Hs. yodpvsczono. a 14 Hs. m^y^edzi. a 25 Dr. ucinyø nyeczo, Hs. vcinyø nyeczø | (auf der neuen Zeile noch: sgrzeszø!). b 5 Dr. viwyodø, Hs. viwyodo. b 22 Dr. Datan, Hs. Dataua. b 27 Wie in der Ausgabe richtig bemerkt ist, ist hinter »vroslich« das Ende der Zeile freigeblieben. b 32 Dr. u. Hs. swyatich. — **S. 107** a 5 Dr. u. Hs. prziblize. a 7 Dr. richtig: ka dzidlniczą, d. h. »ą« = »a̧« der Hs. a 9 ist in der Hs. »pr^z^zed« geschrieben, d. h. das »z« hinter »r« ist durchgestrichen, dann aber ein »z« darüber geschrieben. a 21 Dr. sobyli. Das »l« ist in der Hs. aus einem »e« verbessert. a 22 Dr. okrøzek, Hs. okrozek. a 27 Dr. Ktorzis, Hs. ktorzisz. a 30 Dr. na pusci, Hs. napvsci, wobei das »n« am Anfang aus ursprünglichem »p« verbessert ist (vgl. den Anlaut der folgenden Silbe!). b 6/7 Dr. y Aaron, Hs. Ya Aaron (Vulg. Num. XVI 16: et Aaron), vgl. dazu die S. 98 b 14/15 erwähnte Schreibung. b 7 Dr. u. Hs. kadzidlnicza. b 38 Dr. wzwyecze; in der Hs. ist das zweite »w« verbessert, anscheinend aus »d«. — **S. 108** a 4/5 Dr. a nawyedzili, Hs. anawyedzli. a 8 Dr. otworzøcz, Hs. otworzocz. a 11 Dr. urøgali, Hs. vrogali. a 13 Dr. rosstøpywszi syø zemyø*, Hs. rosstopywszisyø zemyø. a 13/14 ist in der Hs. zusammengeschrieben: podnogami=|gych (vgl. »Zusammenschreibung« S. 11 f.). a 16 Dr. u. Hs. dopyekal. a 17/18 Dr. y sgynyø* s posrzotka. Hs. ysgynyø sposrzo=|tko. a 19/20 Dr. u. Hs. odwola=|nyø. a 22 Dr. dwy* secze, Hs. deutlich: dwye secze. a 25 Dr. Eleazarovi, Hs. Eli=|azarovi, aber a 35 Dr. richtig: »Eleazar«, wie die Hs. a 30/31 Dr. przybil, Hs. przibil. a 35 Dr. u. Hs. sebrar Eleazar, also Einfluß des folgenden Wortausganges (Eleazar). b 4 ist das »k« von »kv« nicht ganz ausgeschrieben und daher einem »f« ähnlich (vgl. das folgende »offyerowanyv«). b 10/11 Dr. y przecziwko Aaronovi, Hs. yprzecziwko a Aaronovi (vgl. S. 107 b 6/7). b 16 Dr. a zyawi syø, Hs. aza | wisyø. — **S. 109** a 4 Dr. od wszitkich kxyøzoth, Hs. odwszitkich kxyøzøth. a 11 Dr. gdze, Hs. kgdze. a 22 Dr. u. Hs. rosquetlsyø. a 23 Dr. zyawyøcz

syø, Hs. zyawyoczsyø, doch ist »o« nicht deutlich. b 17/18 Dr. ku sødovi swyatnemu, Hs. kv | sødom swyatnemu (vgl. Num. XVIII 3: ad vasa Sanctuarii, aber griech. Text: πρὸς τὰ σκεύη τὰ ἅγια). b 19 Dr. przistøpali, Hs. przistopali. — **S. 110** a 2 Dr. u. Hs. poswyaczvyv. a 28 ist »wszel« in »wszelkego« aus »wczel« verbessert. — b 3 Hs. prze[le]gesz. b 8 Dr. y plecze, Hs. y placze, doch »a« nicht deutlich. b 16 Dr. bødzecze, Hs. bodzecze. b 17 Hs. »ydzedz[i]czstw«. b 27 Dr. bødze, Hs. bodze. b 28 Dr. kromye, Hs. kromie. b 36 Dr. u. Hs. czascz. — **S. 111** a 6 Dr. u. Hs. odløczcze. a 10 Hs. iakobisc[e]z. b 7 Dr. u. Hs. ypospye. b 23 Zeilentrennung in der Hs.: bi=|icz. — **S. 112** a 9/10 Dr. sperze rucho (Hs. rvcho) swe, pomige syø. In der Hs. steht, ganz deutlich, nicht »pomige«, sondern »yomige«. Mithin ist das Wort »pomyć się«, da es der einzige Beleg bei Babiaczyk ist, zu streichen und das häufiger in unserem Text vorkommende »omyć« anzusetzen. Für die ganze Stelle ist natürlich die heutige Vulgata, die Babiaczyk s. v. prać vergleicht, nicht brauchbar (Vulg. Num. XIX 19: »lavabit et se et vestimenta sua«), vielmehr schloß sich die lateinische Vorlage des slavischen Textes recht eng an die Septuagintalesart an: πλυνεῖ τὰ ἱμάτια αὐτοῦ καὶ λούσεται ὕδατι, d. h. also: wir haben hier eine Itala-Lesart vorliegend. a 21 ist das »s« in »czsokoli« aus einem »c« verbessert. a 32 Dr. napvsczo, Hs. napvsczø. b 23 Dr. u. Hs. rzeczi. b 24 Dr. u. Hs. Zali skali. — **S. 113** a 5 Hs. o[t]czy. a 11 Dr. u. Hs. Atoczsmi. a 21 Dr. Byado*, Hs. deutlich: byada. a 26 Dr. u. Hs. dodobibon. b 7 Dr. u. Hs. az*. Das erste diakritische Zeichen, was Malecki auch anmerkt, doch ist die Versicherung ibid.: »Dajemy je (spółgłoski kreskowane) wiernie, gdzie są w kodexie« nicht zutreffend. b 13 Dr. u. Hs. bi. b 14 ist vor »ze« ein gelb ausgemaltes »E«, also »eże«. Dieses »E« ist nicht getilgt. b 24 Dr. u. Hs. Amońskich, also mit Strich über dem »n«. b 33 Hs. anakogosz: das erste »a« ist aber durchgestrichen. — **S. 114** a 2 Dr. u. Hs. ywyøsczy. a 6 Dr. u. Hs. Ostańcze. a 24 Dr. u. Hs. twore. a 31 Hs. chesz, wobei das »s« aus einem »c« verbessert ist. a 37 Dr. abich, Hs. zabich. b 4 Dr. zowo czø, Hs. deutlich: zowøczø. Dann Dr. u. Hs. wstań. b 6 Dr. ucyn, Hs. vciin (ii nicht deutlich). b 12 Dr. oblicza, Hs. oslicza. b 14 Dr. ktorøszto, Hs. ktoroszto. b 35 Dr. u. Hs. sádzacz. Dann trennt die Hs. obi=|kl esz, vgl. »Zusammenschreibung« S. 20. — **S. 115** a 8 Dr. u. Hs. wyączey trzeczey. Das »ą« ist wieder gleich »a̧« der Hs. b 10/11 schreibt die Hs. zali=|snad podka. b 20/21 Dr. kxyøzøta, Hs. kxyøzota. b 24 Dr. rzecze, Hs. rzeczi. b 35 Dr. u. Hs. smyercza. — **S. 116** a 1 Dr. u. Hs.

skonczǿna. a 23 Dr. u. Hs. swe. Ibid. ykxyǿzota. a 30/31 (Dr. u.) Hs. nyevcinyǿ. Das »ǿ« sieht durch Hineinkorrigieren nicht so wie sonst aus. a 34 Dr. u. Hs. pog= | ańska. a 35 Dr. u. Hs. vidzán, pogańsky. b 2 Dr. u. Hs. krolewsgeko. b 21/22 Dr. u. Hs. vdzalal. b 25/26 Dr. u. Hs. ywklad. b 34 Dr. u. Hs. nań. b 35 Dr. przіyǿw, Hs. przіyow. — **S. 117** a 4 Dr. u. Hs. widzenǿ. a 11 Hs. ced^r^owye. a 13 »iego« sieht fast wie »tego« aus, ibid. Dr. »wod«, in der Hs. »wo= | d«, dahinter Rasur eines breiten oder zweier schmaler Buchstaben (etwa »u« oder »ie«). b 5 Dr. l'udu, d.i. Hs. l'vdv. b 6 Dr. u. Hs. po= | slédnyego czásv. b 7 in der Hs. »swe`«, was in der Ausgabe nicht notiert ist. b 12 Dr. widźenya. In der Hs. ist das Zeichen zwischen »z« und »e«, also: widz'enya, ibid. trennt die Hs. »wszech mogǿcze= | go«, der Schluß der folgenden Zeile (=b 13) ist in: »odtworzǿ= | ne«. b 15 Dr. z Iakoba, Hs. Zaiakoba. b 18 Hs. ydvmea, »e« undeutlich. b 25 Dr. pogańsky, Hs. po= | gan'sky, also zwischen »n« und »s«! b 36 Dr. u. Hs. Assirzkey. b 37 naposlad: das »d« am Ende ist ein korrigierter Buchstabe. — **S. 118** a 4 Dr. u. Hs. czásv. a 9 Dr. rosgnyewam, Hs. anscheinend rozgnyewaw. a 21 Hs.: przeddedrzwyami (vgl. zum »dd« S. 13 Anm. 1 meiner »Zusammenschreibung«). a 24 Dr. wylikosci, Hs. deutlich: wyelikosci. a 26 Dr. do domu, Hs. deutlich: dodomo (nicht etwa: -mv). a 27 Hs. yprzek^l^ool. b 4 Dr. u. Hs. vmowǿ kaplań | stwa. b 20 Dr. u. Hs. sóstra swą, d. h. ą = a̧. b 23 Dr. przelana, Hs. prelana. — **S. 119** a 8 Dr. tysyǿczow, Hs. tysyoczow. a 22/23 Dr. czeladz, Hs. fehlerhaft: czla | dz. a 33 Dr. od nyegos, Hs. odnyegosz, doch in den folgenden vier Zeilen nur: -gos, dann: b 12 Dr. od nyegosto, Hs. o= nyegos to, also »d« vergessen in der Hs., wie auch a 31. b 32 Dr. Manales*, Hs.: Ma= | nases (also wie Vulgata), ebenso b 32/33 Hs. zmanases. b 36/37 Dr. Hyezera, Hs. Hyezara, doch am Schluß der Zeile Dr. u. Hs. Hyeze | riczkich. — **S. 120** a 8/9 Dr. gimyona, Hs. gimyǿ | na. a 11 Dr. u. Hs. Manasovi (vgl. S. 119 b 32). b 2 Dr. u. Hs. asecz. b 8 Dr. od nyegos, Hs. onyegos, vgl. S. 119 a 31 u. b 12, ebenso b 19 »onyegos« in der Hs. (Dr. od). b 28/29 Dr. u. Hs. gymyǿn. b 30 Dr. u. Hs. czast. — **S. 121** a 17/18 Dr. u. Hs. odiedno. a 20 Dr. dzedzictwo, Hs. dzedzicztwo. a 23 »c« in »Moabiczkem« aus »s« verbessert. b 1 Dr. Noa, Hs. »Noe«, steht auf Rasur eines noch erkennbaren »m«, aber undeutlich. b 6 »ie« könnte auch »te« gelesen werden. — **S. 122** a 2 Dr. u. Hs. odmowyenyǿ. a 6 Dr. u. Hs. nadwyelikoscza (genau unter »myǿsza« a 5). a 11 Dr. Nuunowa, Hs. Nvnnowa. a 12 Dr. u. Hs. nań. b 3 Dr. u. Hs. pokopyona. b 12 Dr. u. Hs. rzvdv. — **S. 123** a 2 Dr. myeszǿczoch, Hs. myeszoczoch. a 5 Dr. s palǿczimi, Hs.

spaloczimi. a 18/19 Dr. u. Hs. adwadzesyøt | poscopoch. a 27 Dr. y ku ny, Hs. klar: ykv wony. b 10 Dr. u. Hs. nadobyata. b 13 ist in der Kapitelzahl »XXIX« das erste »X« in schwarzer Tinte (das Übrige, wie immer, rot!) zugeschrieben worden. b 18 Dr. przechøtney, Hs. przechotney. — **S. 124** a 11 Dr. u. Hs. kvocziscenø. a 35/36 Dr. porzødnye, Hs. porzodnye. b 16 Dr. y paløczey, Hs. ypaloczey. b 30 Dr. rzødnye, Hs. rzodnye. b 36/37 Dr. u. Hs. czelczøch. b 37 das »ba« in »ybaranyech« ist aus »bu« oder »bn« verbessert. — **S. 125** a 6 Dr. przechøtney, Hs. przechotney. a 16 Dr. palącze, »ą« der Ausgabe = »a̧« der Hs. a 18 Dr. u. Hs. wiprawif. a 25 Hs. sl'vbi. b 14 Dr. u. Hs. møze. b 22 Dr. u. Hs. znadzila dvszą (ą = a̧ der Hs.). — **S. 126** a 3/4 Hs. natich ^{myast} Moyzes. a 13 Dr. u. Hs. przeMagdalem. a 23 Dr. Syn, Hs. Sin. b 11 Dr. w Esmona u. b 12 z Esmona, Hs. »wEsmonv« und »zEsmonv«. b 13 u. 14 könnte für »wBeneyacam«, »zBenyacam« auch »-tam« gelesen werden, doch der lat., griech. u. hebr. Text sprechen für »c«. b 15 Dr. Odtød, Hs. Odtod. a 18 Dr. syø, Hs. syo. b 21 Dr. »Or . . . .« Wie aus der Anmerkung Małeckis ersichtlich ist schließt mit »Or« die Zeile, ein Raum ist also, was die Punkte der Ausg. auch nicht bedeuten sollen, in d. Hs. hinter »Or« nicht freigelassen: mit »przikazanim« beginnt mithin die folgende Zeile. b 32 Dr. »do Funon« und »z Funon«, Hs. »do fmon« und »zffinon«, doch »m« und »i« nicht ganz deutlich (»i« aus »t« korrigiert?). Vulg. Nr. XXXIV 42 u. 43 »Phunon«, wie im hebräischen Text, Septuaginta »εἰς Φινών« und »ἐκ Φινών« würde »i« erklären, und so steckt in dem »m« wohl nur ein verschriebenes »in«. — **S. 127** a 17 Dr. u. Hs. gymyenyø. a 29 In Hs. nach: XXXIIII noch »ca^m« (rot). b 2 Dr. u. Hs. Kon'cze. b 18 Dr. Emath, Hs. eher: Emach. b 19 Dr. y poydø, Hs. ypoydo. b 25 Dr. Reblata, Hs. anscheinend: Keblata. b 34 Dr. bødzecze, Hs. bodzecze. — **S. 128** a 8 Hs. kv wzchodw slvneczuye. a 20/21 Dr. Z pokolenya, Hs. Spokolenya, ebenso heißt es a 26, doch a 25 Dr. u. Hs. Zpokolenya. b 6 Dr. bødze, Hs. bodze. b 24 Dr. u. Hs. Mow'. b 26 Dr. u. Hs. Kgdisz (vgl. 129 a 3). — **S. 129** a 3 Dr. u. Hs. »nechczø« und »Kgdisz«. a 14 Dr. u. Hs. nań. a 21/22 Hs. wvsliszeni^{v}lvdv. a 29 Dr. u. Hs. swyotim. a 33 Dr. bødze, Hs. bodze. a 34 Hs. iest iest. b 2 Dr. u. Hs. bod. b 19 Dr. przistøpili, Hs. przistopili. — **S. 130** a 17 Vor »a« ein kleines »t«. b 13—15. In Hs. sind die Worte »Dokonali« bis »pyøte« rot geschrieben; auf »pyøte« folgt (ebenfalls rot) »pirwa kapitvla«, was in der Ausgabe fehlt. — **S. 131** a 2 Dr. krola, Hs. krolv. a 13 Dr. u. Hs. odLibanø. a 18 Dr. a Jakubovi, Hs. aJakobovi. »o«, nicht

v. Das folgende »abi« ist getrennt: »a bi«. a 19 Dr. u. Hs. ysemyenyø. a 34 Dr. z pokolenya wasze, Hs. czpokolenya wasze. Das »cz« (= z) steht unter dem »cz« von »rzecz« (vgl. a 33). a 35 Dr. u. Hs. yvstavillem. b 2 Dr. u. Hs. sodzieze. b 4 Dr. nye bødze, Hs. nyebodze. b 30/31 (Dr. u.) Hs. nagoyi przisli. — S. **132** a 8 Dr. u. Hs. wyelikocz. a 16. Die Klammer fehlt natürlich in der Hs. Ibid. Dr. u. Hs. nyøsl. a 38 Dr. tam′. In der Hs. ist aber hier hinter »tam« nur eine Interpunktion˙: »tam˙«, die gewöhnlich in mittlerer Höhe des Buchstabens, hier also in voller Höhe gesetzt ist (vgl. auch 148 a 20: twich). b 4 Dr. vaszy, Hs. naszy. b 26 Dr. u. Hs. pczøli. b 30. In der Ausgabe ist der Kapitelanfang falsch angegeben, nämlich b 32, während in der Handschrift b 30 mit »przistacz« das erste Kapitel Deuteron. schließt. Gleich dahinter folgt »ca^m^ II«, womit die Zeile endet. Die neue Zeile beginnt »Przetos scze«, natürlich »P« groß und rot, wie das üblich ist. Das »A« (b 33) ist in der Hs. also klein und schwarz geschrieben wie der übrige Kontext. — S. **133** a 11 Dr. støpicz, Hs. stopicz. a 28 schreibt die Hs. zusammen »nyczegoy« (vgl. »Zusammenschreibung« S. 21). a 33 Dr. domnyemani, Hs. domnymani. b 9 Dr. nye sginøl, Hs. nyesginol. b 16 Dr. syø, Hs. syo. — S. **134** a 2 trennt Hs. »poto=|ok«. a 9 Dr. u. Hs. zóny, also hier, wie meistens in diesem Teil, ist das diakritische Zeichen über dem Buchstaben (vgl. dazu S. 132 a 38). a 11 Dr. poslal, Hs. posal. a 13 Dr. u. Hs. Ezeboń=|skémv. a 25 Dr. u. Hs. ynyechczál. a 34 Dr. u. Hs. l′vdem. a 37 Dr. u. Hs. ywszitki. b 1 Dr. u. Hs. yzóni. b 17 Dr. capitulum, Hs. »capitulv̄« (in roter Schrift). b 25 Dr. takos. »t« undeutlich. »i«? — S. **135** a 6/7 Dr. u. Hs. ymlodźonki yzóni. a 21 Dr. mayøcze, Hs. maiocze. a 24 Dr. na brzedze, Hs. nakrze=|dze. a 28 Dr. u. Hs. czascz. a 30 Dr. Manassovu, Hs. Manassowv. a 31 Dr. wezwana, Hs weszwana, gerade darüber »wszitki (vgl. a 30, doch vgl. a 34). a 32 Dr. u. Hs. zemyø. a 34 Dr. u. Hs. yweszwana. a 36 Dr. wyeś. Das diakritische Zeichen vor dem »s«: »wye′s«. b 4 Dr. Geboc, Hs. Gebot. b 26 Dr. przestøpuyøcz, Hs. przestopuyøcz. — S. **136** a 4 Dr. u. Hs. ovst. a 9 Dr. u. Hs. l′vda. a 10 Dr. nań, in Hs. wieder (vgl. 135 a 36) na′n. a 14 Dr. a nyetrødowatim, Hs. anye=|trodowatim. a 25 Dr. u. Hs. cźø. a 29 Dr. kapalńskyego, Hs. kapal′nskyego, also das Zeichen zwischen »l« und »n«. a 33 Dr. u. Hs. l′vd. b 4 Hs. violy. b 8 Dr. bødze, Hs. bodze. b 9 Dr. u. Hs. l′vdv. b 20 Dr. kaplánniskich, Hs. wieder: kapl′anniskich. b 23 schreibt die Hs. zusammen »yostrze=|gay. b 31 Dr. kaplánsci, Hs. kapl′ansci. b 33 Dr. u. Hs. l′vdem.

sv

b 34 weise ich auf die Zeilentrennung hin bei »offyeri|obyati«. — **S. 137** a 3 fällt der Zeilenschluß in »kni꞉|im«. a 3/4 Dr. u. Hs. kapl'anske wl'udu. a 17 Dr. u. Hs. vivzolil. a 32 Dr. u. Hs. cz'arownik. b 2 Dr. u. Hs. aprzespokanya. b 17 Dr. movil, Hs. deutlich »movili«, das in der Ausgabe ergänzte »i« ist also in der Hs. vorhanden. b 23 Dr. w ymyǿ, Hs. wymyo (r über y). b 24 Hs. porok. b 27 Dr. u. Hs. bo. b 27/28 Dr. z ymyenya, Hs. zymyena. b 30 Dr. ubiczagem, Hs. vbiczagem. Babiaczyk faßt es als »wobyczajem« (vgl. Lex. s. v. wobyczaj). Vielleicht ist aber »vbiczagem« nur verschrieben für »obiczagem«, auch in diesem Teile sind ja Schreibfehler keineswegs Seltenheiten. b 31 Dr. srozmyecz slowa, Hs. srozmyecz slowv. — **S. 138** a 6 Dr. u. Hs. w myescz gich. Offenbar eine Haplographie. Bei Babiaczyk habe ich s. v. »miasto« nichts darüber gefunden (auch an anderer Stelle des Lex. nicht). Dabei will ich bemerken, daß dem »w myescz(ech) gich« unseres Textes eine Variante: »in urbibus earum = Septuag. *ἐν ταῖς πόλεσιν αὐτῶν*« entspricht, die heutige Vulgata dagegen liest: »in urbibus eius« (Deut. XIX 1). a 10/11 Dr. u. Hs. kragina twǿ. a 16/17 Dr. s wczora, Hs. wsczora. a 26 Dr. u. Hs. przel'ana. b 2 ist die Klammer vor »iakosz« natürlich nicht handschriftlich. b 10 Dr. myastom, Hs. myostom. b 31 Dr. u. Hs. swydek. b 36 Dr. lziwi, Hs. lzivi. — **S. 139** a 2/3 Dr. u. Hs. ka꞉|pl'anskem. a 8 Dr. czinicz, Hs. vczinicz. a 18 Dr. u. Hs. masz'. b 3 Dr. vinniczą, also ą = a̧ der Hs. b 21 Hs. gi꞉|ich. b 26 Dr. u. Hs. l'vd. b 33 Dr. u. Hs. z'on. b 35 Dr. u. Hs. wyogensky. b 37 Hs. nyprzyaczol (e über y). — **S. 140** a 30 Hs. abǿdze vyedzano (nye über vyedzano). b 17 Dr. u. Hs l'vdv. b 19 Hs. nyvin|ney posrod l'vda (e über y). b 26 Dr. u. H. pod twv rǿkǿ. b 28 Dr. wyǿsznyom, Hs. wyǿsznyow. Doch »w« undeutlich. b 33/34 (Dr. u.) Hs. wdo|mv twemv. Das »v« in »twemv« ist aus »ǿ«, dessen unterer Strich deutlich ist (es folgt »bǿdze«), verbessert. — **S. 141** a 19 Hs. sǿ꞉|ǿcz. a 26 Dr. u. Hs. l'vd. a 34 Dr. bogem, Hs. bǿgem (vorher »przeklǿǿt«). b 16 Dr. u. Hs. przedbog'em, also mit diakritischem Zeichen hinter »g«. b 21 Dr. ucz, die Hs. v'cz', also vor »c« und hinter »z« das diakritische Zeichen. b 25 Dr. u. Hs. strzechǿ. b 28 Dr. u. Hs. padnye. — **S. 142** a 5 Dr. sromatą, d. i. ą = a̧ Hs. a 8 Hs. knyey nalaszlem (nye über nalaszlem). a 22 Dr. gańbil. In der Hs. ist das diakritische Zeichen hier zwischen »a« und »n«, also »ga'nbil«. a 25 Dr. any bǿdze, Hs. anyebǿdze. b 6 Dr. u. Hs. mǿze, fast darüber steht »ze« (vgl. auch b 5). Ibid. u. b 23: Dr.

u. Hs. pogańbil. b 10 Dr. popadw, Hs. popodw. b 26 Dr. u. Hs. Nyepomye. — **S. 143** a 8 Dr. u. Hs. klǿtwa. a 29/30 Dr. obletczon, Hs. obleсczon. Ich habe schon öfters aufmerksam gemacht, daß »t« und »c« einander sehr ähnlich sind. a 33/34 Dr. u. Hs. anizyǿdni. b 13 Dr. przés, in der Hs. ist das diakritische Zeichen zwischen »e« und »s«, also prze's. b 16 Dr. u. Hs. odzerzisz. — **S. 144** a 6 Dr. wzoǿcz*, Hs. wzǿ| ǿcz. a 7 Dr. u. Hs. przedbog'em (das Zeichen zwischen »g« und »e«). a 30 Dr. u. Hs. dlozen. b 5/6 Zeilenschluß in Hs.: wzemi twe|. b 18 Dr. u. Hs. wspominayǿ, auch b 35. b 32 Dr. gronnich, Hs.: grõnich. b 36 Dr. robotowal, Hs. robotawal (doch »a« undeutlich). — **S. 145** a 6 Dr. potǿpyǿ, Hs. pǿtǿpyǿ. a 11 »liczbi cztir|zech dzesyǿtkow nye« auf einer Rasur, doch ist der ursprünglich geschriebene Text nicht mehr zu erkennen. a 19 Dr. śemyǿ, das diakritische Zeichen steht rechts oben hinter dem »s«: ſ'emyǿ. a 23/24 Dr. u. Hs. bratra. b 11/12 Dr. Nye bǿdzesz myecz waczku, Hs. dittographisch Nyebǿ⸗|dzesz myecz Nyebodzesz myecz wacz|kv. Das zweite Mal also »bodzesz«. b 32 Dr. gibt als Kapitelüberschrift »capitul. XXVI«, Hs. (in Rot) »capitvlṽ XXVI«. — **S. 146** a 5 Dr. u. Hs. przistǿpyǿ. a 10 Dr. u. Hs. kapl'an. a 15. Hs. trennt: »bi⸗ il. Ibid. Dr. sstǿpil, Hs. sstopil. a 16 Dr. u. Hs. liczbi. a 24/25 Dr. nasz z Egipta, Hs. dittographisch (Zeilenschluß!) nasz|naszzegipta. a 25 Dr. y rosczǿgnonim, Hs. yrosczǿ⸗|gnǿnim. a 26 Dr. u. Hs. yvyelikyem. Vor »w« wird in diesem Teile der Hs. die Präposition »w« gewöhnlich nicht geschrieben, entsprechend steht es mit »z«. b 2 Dr. u. Hs. l'ata. b 3 Dr. dzesyǿcinnego, Hs. mit Doppelungszeichen: dzesyǿciñego, vgl. 144 b 32. In diesem Teile der Hs. sind die Abbreviaturstriche nicht, wie früher, einfache Striche (–), sondern leicht gebogen (~). b 15/16 Dr. anym, Hs. anim. b 30 Dr. aby chodzil, Hs. aby czodz|chodzil. Das »czodz« ist eine Verschreibung für (dittographisches) »chodz«, wohl durch Einfluß des genau über dem »z« stehenden »z« von »dzysz« (vgl. auch b 29). b 34 Hs. vi^r^bal. — **S. 147** a 9/10. Hinter »wyelike« ist ein »e« ausradiert, der Raum noch frei, dann erst »kamyenye«. a 15 Dr. a myodem, Hs. amyǿdem. a 19 Dr. y spogesz, die Hs. hatte wohl ursprünglich »-gesz« (vgl. folgendes »ge«), doch wurde der Schreibfehler bald bemerkt und nun in das »e« hineinkorrigiert, so daß ein (mithin undeutliches) »y« zu lesen ist, also »yspogy^e^sz«. a 21/22 Hs. nydot|klo. a 23/24. Hinter »offyerowacz« ist ein Buchstabe radiert (»l« oder »s« anscheinend). a 33 Dr. u. Hs. l'vd. b 5 Dr. u. Hs. Benyanim. b 6/7

Dr. u. Hs. kv przeklǿczǿ. b 17 Dr. u. Hs. l'vd. b 18 Dr. u. Hs. blisz-źego. b 19 Dr. u. Hs. l'ud. b 21 Dr. u. Hs. l'vd, ebenso b 24, aber b 27 »lvd«, also ohne diakritisches Zeichen. b 29 Dr. u. Hs. l'ud. Ibid. »Przkl$\overset{e}{\text{ǿ}}$ti« in der Hs. b 30/31 Dr. u. Hs. yzdzewką, also ą = $\overset{|}{\underset{|}{a}}$. b 32 u. 38 Dr. u. Hs. l'vd, aber b 34 u. 36 lvd. — **S. 148** a 2 Dr. u. Hs. nye-vinn|ye yodpoye. a 3 u. 6 Dr. u. Hs. lvd, vgl. 147 b 32. a 8/9 Dr. wszistko, Hs. ursprünglich »wszisteko, das »e« der Mittelsilbe radiert, Raum aber freigeblieben. a 11 Hs. vis=|szego. a 15 Dr. bǿdzesz, Hs. bodzesz. b 20 Dr. u. Hs. modl. b 21 Dr. glosu pana, Hs. glosv panv. — **S. 149** a 4 Dr. u. Hs. kdze'rzenyv. a 20/21 Dr. u. Hs. ybǿdze. a 29 Dr. u. Hs. wyeczmach. a 31 Dr. u. Hs. bǿdǿ. b 8 Dr. u. Hs. l'vdv. Hier also wieder »l'«, was seit S. 147 b 38 nicht geschrieben wurde. Aber b 13 lvd, ibid. ist zusammengeschrieben »ktoregosty nyeznasz aty-bǿdzes|czirpyecz« (vgl. »Zusammenschreibung« S. 12). b 22 Dr. u. Hs. wl|wd (= w lud). b 25 Dr. dzewyanim y kamyennim, Hs. dzewyanim ykanyen|nim, also »n« statt »m«. b 27 Dr. u. Hs. wszem lvdv. b 29 Dr. u. Hs. usznes, also »ń«. b 33 Dr. u. Hs. opvsczǿna. — **S. 150** a 7 In Hs. vor »ale« ein durchgestrichenes »aty«. In der folgenden Zeile steht fast gerade darunter »aty« (vgl. a 8). a 15 Dr. nad tǿbǿ, Hs. »nadtobǿ«. a 37 Dr. y nye zetrze, Hs. yznyezetrze. Erstes »z« durch-gestrichen. b 6 Dr. u. Hs. amyasso. b 18 Dr. u. Hs. Cźa|nka. b 19 Hs. n$\overset{e}{\text{y}}$mogla. b 22 Dr. u. Hs. ycz'ankoscz, vgl. b 18. — **S. 151** a 11 Dr. u. Hs. gwy'asdy. a 23 Dr. u. Hs. ykamyenni. a 28 Hs. zaloscz ǿvdrǿ-czonǿ. a 32 Dr. do, Hs. deutlich »da«. b 3 Dr. bǿdze, Hs. bodze. Ibid. Dr. capitu, Hs. capitm, »tm« bildet eine Ligatur. b 15 wam, »m« undeutlich b 19 Dr. u. Hs. l'aat. b 20 Dr. u. Hs. ob'ow. b 28 Dr. u. Hs. ypobilisme. — **S. 152** a 5/6 Dr. svoszǿ wodǿ, Hs. deutlich »sn=|oszǿ wodǿ«, entsprechend dem Wortlaut des Vulgatatextes: comportant aquas (Deuteron. XXIX 11). Da »zwozić« bei Babiaczyk nur einmal, eben hier, belegt ist, muß es mithin aus dem Lexikon gestrichen werden. a 12 Dr. a Iakubovi, Hs. aIakobovi, vgl. 154 a 21. a 18 Dr. u. Hs. nadrow (= narodów). a 19/20 Dr. u. Hs. g'anyebnosczi. a 24 Dr. u. Hs. czel'adz. a 35 Hs. ro$\overset{z}{\text{l}}$ege. b 3 Dr. u. Hs. podn'ebem. b 5/6 Dr. u. Hs. podle przeklǿczǿ. b 13 Dr. sluneczną szgǿǿcz. In der Hs. folgt hinter »slvnecznǿ« noch ein »ǿ«, welches getilgt werden sollte, aber in seinen Spuren, dicht vor »szgǿǿcz«, noch ganz deutlich zu erkennen ist. b 15/16 Dr. wsplodzilo, Hs. wspodzilo. b 36 Dr. u. Hs. giscze. b 37

Dr. syø. Skricze. In der Handschrift sind eng aneinander geschrieben: søskricze syø Skricze. — **S. 153** a 1 Dr. u. Hs. nanye. a 4 Dr. u. Hs. przeydø. a 17 Dr. u. Hs. l'vdzi. a 21 Dr. y przyme. Hs. mit diakritischem Zeichen hinter dem »m«, also »yprzym'e«. b 8 Dr. u. Hs. sczodro=|go. b 17 Dr. u. Hs. wewsze dvszy. b 21 Dr. u. Hs. rzecz znasz|. Das (von Mał. ergänzte) »kto« fehlt also auch in der Hs. — **S. 154** a 13 Dr. u. Hs. yklǿtfø. a 25 Dr. u. Hs. l'at. b 30 Dr. u. Hs. navczø. — **S. 155** a 1 Hs. pospyͨszicze. a 4 Dr. stoytasz w stanu, in der Hs. stand vor »wstanv« ein »s«, welches getilgt wurde, aber in seinen Spuren noch deutlich ist. b 38 Dr. kóncza, in der Hs. steht das Zeichen hinter dem k'. — **S. 156** a 1/2 Dr. u. Hs. movim slysz zemyø. a 27/28 Dr. u. Hs. »gos=|dze. Psalm audite celi. Przeto przydø=|øcz«. Die Worte »Psalm audite celi« sind rot geschrieben. Aus čechischen Bibeln hat Jireček ähnliches nicht angemerkt, wie aus Časop. Česk. Mus. 1864 S. 157 ff. und besonders S. 161 zu ersehen ist. Hier scheint also der volle Text überall vorzuliegen. a 30 Dr. v vszu (uszu), Hs. wszv. b 7 Dr. trwacz, Hs. trawacz, doch ist das erste »a« durchgestrichen, soll also keine Geltung haben. b 31 Dr. u. Hs. Bog sSyna. b 34 Dr. u. Hs. swyatich. — **S. 157** a 3 Dr. u. Hs. kgyego. a 12 Dr. u. Hs. l'vdv. a 13 Dr. u. Hs. zan', also das Zeichen hinter dem »n«. a 18. Wegen der doppelten Liquida vermerke ich die Zeilentrennung bei »ysødzil=|lesz«. a 25 Dr. u. Hs. twa und: kadzilnye. a 28 Hs. Ra'n, also das Zeichen vor dem »n« (vgl. a 13). a 33 Dr. u. Hs. poscely. Ibid. ist die Trennung durch Zeilenschluß zu bemerken in »wszit=|tek«. Doch muß ich hervorheben, daß die beiden andern von Babiaczyk notierten Stellen für »wszittek« (s. v.), nämlich 99 b 22 und 101 a 15, nicht durch Zeilentrennung begründet werden können. a 36 Dr. u. Hs. zemyø. b 21/22 Dr. u. Hs. pochficil. b 31 Dr. u. Hs. ykvpol'vdnyo. b 32. In der Hs. ist hier ein Interpunktionszeichen versehentlich so hoch gesetzt bei »powye· pozegnani«, wie sonst die diakritischen Zeichen. (Ich bemerke das wegen S. 132 a 38). b 35 Dr. u. Hs. oboyw. — **S. 158** a 1 trennt die Hs.: prze sprawyedliwego. a 11 Dr. u. Hs. l'vd. a 19 Dr. u. Hs. ykazø. a 23 Dr. u. Hs. posledn'ego. a 27 Dr. u. Hs. zemyø. b 3 Dr. Vidźales, in der Hs. ist das Zeichen wieder hinter dem »z«. b 18 Dr. nań, Hs. nan'. b 30 ff. Die gesperrt gedruckten Worte des Dr. (Dokonaly-Jozve) sind rot geschrieben. — **S. 159** a 1 Dr. stalo, Hs. i stalo. a 8 Dr. u. Hs. l'vd. a 14 Dr. zemyą, d. h. in der Hs. steht hier wieder das durchstrichene a⃒. — b 6 Dr. u. Hs. wyednye. b 9 Dr. u. Hs. ysrosmyesz. b 11 Dr. u. Hs.

Nyestrzasz. b 17 Dr. u. Hs. Przy=|pawcze. — **S. 160** a 10 Dr. u. Hs. wzchodv slvneczmv. a 32/33. Vor »przissla« ein Strich, der aber seiner Form nach nur als verschriebener Anfang eines Buchstaben anzusehen ist, nicht als diakr. Zeichen. b 34 Dr. ydaysta, Hs. yday=|ta. — **S. 161** a 21 Dr. u. Hs. ssedrzvi. a 27 Dr. u. Hs. nayaf|wno. b 33 Dr. u. Hs. wysycz. — **S. 162** a 4 Dr. wody Jordanskich, in Hs. »y« undeutlich. a 6 Dr. u. Hs. aslysce. a 7 Dr. u. Hs. yopyacz. a 14 Dr. u. Hs. prze=|dze. a 15. In »dwanacze« steht das auslautende »e« auf Rasur. a 21 Dr. wodach, Hs. mit Verschreibung: wdo wodach. b 3 hat die Hs. durch Zeilenschluß (ebenso 163 a 7) »pos=|srod« (vgl. b 10 sposrotkv). b 12 Dr. Kaplańskye. Das Zeichen (Punkt) ist rechts oben vom »n«. — **S. 163** a 1 Dr. u. Hs. dwanascze. a 21 Dr. wzwyelbil, Hs. wzye wzwyelbil. a 31 Dr. u. Hs. vedno swoy. a 36 Dr. u. Hs. wzchodv slvneczgo myesta. b 4 Dr. u. Hs. optayǿ. b 7 Dr. u. Hs. posvchemdno. b 16 Dr. u. Hs. krolov'e. b 21 Dr. Jordánske, in der Hs. steht das Zeichen rechts oben von dem »a«. b 23 Dr. u. Hs. syercza. — **S. 164** a 2 Dr. u. Hs. l'aat. a 9 Dr. u. Hs. obrzal. a 23 Dr. u. Hs. l'ata. yzgynǿla mam=|na (Josua V 12: Defecitque manna). a 27 Dr. u. Hs. l'ata. a 32 Dr. a rzekǿ, Hs. alrzeko, das »l« durchgestrichen. b 12 Dr. gedno. In der Hs. hat das »o« nur oben einen Strich, wie auch gelegentlich sonst »ǿ« nur so geschrieben ist, also: gednǿ=semel. Vgl. dazu Babiaczyk, Lexikon s. v. »jedno«. b 13 Dr. u. Hs. zasyecz. b 16 Dr. u. Hs. l'ato. b 16/17 Dr. u. Hs. skrzinya. b 22 ist die Zeilentrennung beachtenswert in »przewyeliki=|im«. b 28/29 Dr. u. Hs. sed trǿǿb|l'ata (vgl. b 34). b 34 Dr. u. Hs. przed skrinyǿ. — **S. 165** a 2 Dr. u. Hs. zaskrinyǿ. a 15 Dr. u. Hs. l'ata. a 18 Dr. u. Hs. zaskrzynya. a 19 Dr. trǿbyǿcz, Hs. trobyǿcz. a 25 Dr. zatrǿbili, Hs. zatrobili. b 4 Dr. u. Hs. l'vd. b 18 Dr. mlodzencze, Hs. mit Abbreviatur: mlodzēcze. b 20 Dr. yprzirodzone. Hs. y pirwi przirodzone, d. h. »pirwi« ist in der hier schon öfter belegten Weise der Einklammerung (vgl. S. 162 a 20) beseitigt, vgl. dazu b 35 Dr. u. Hs. wpirworodzenyv. — **S. 166** a 3 Dr. przestǿpili, Hs. przestopili. a 11 Dr. Bethaven (so auch Vulg. Josua VII 2), Hs. Bethanen (kaum »Bethauen«), vgl. 168 a 34! a 23 Dr. u. Hs. ypaddlo. a 24 Dr. szecz, Hs. sze'cz, also mit diakritischem Zeichen, das hier nur etwas schwächer als sonst ausgefallen ist. b 10. Das diakritische Zeichen in »Wstan'« ist wieder rechts oben von »n«. b 12 Dr. u. Hs. l'vd. b 13 will ich die Worttrennung erwähnen in »zaklǿ tey« (vgl. »Zusammenschreibung« S. 20). b 13/14 Dr. u. Hs. vkratdli (vgl. a 23: paddlo). b 18 Dr. zaklǿtǿ, Hs.

zaklǿta, mit dem durchstrichenen a am Ende! b 22 Dr. z iutra, Hs. zyvtra. b 26 Dr. doyǿd nye, in der Hs. steht zwischen beiden Worten noch ein durchgestrichenes »y«. b 32. In »pomǿzoch« fehlt bei »ǿ« nur der obere Strich. (Ich erwähne das nochmals wegen »gednǿ« S. 164 b 12.) b 35. In »przestǿpil« ist bei »ǿ« der Strich fast verloschen, vorher noch: gymyeni|im. — **S. 167** a 1 Dr. u. Hs. wewsem. a 4. In der Hs. ist das diakritische Zeichen bei »nalez'ona« hinter dem »z«. a 17 Dr. u. Hs. pl'onem. a 19 Dr. u. Hs. pyǿczdzessyǿnt. a 23. Der diakritische Strich in »pirz'czǿ ist sehr schwach (vgl. 166 a 24). a 30 Dr. plascz, Hs. pascz (Vulg. Josua VII 24: pallium). a 31 Dr. u. Hs. prvidlo. a 32 Dr. u. Hs. ysta. b 3 Dr. u. Hs. nan'. b 8 Dr. VIII, Hs. VIII vm. b 17 Hs. zamyastem ada Ywstaf, also mit Verschreibung. b 20 Dr. silnich, Hs. ssilnich, doch ist das erste »s« getilgt, wenn auch freilich noch deutlich erkennbar. b 27 Dr. pobyegnyem. Die Hs. schreibt, mit Abbreviatur in Zeilenmitte »pobyegnyē«, wobei noch zu bemerken ist, daß »gnyē« auf Rasur steht und etwas kleiner geschrieben ist als der übrige Text. — **S. 168** a 5/6 Dr. stronye, Hs. stronye przeciw (vgl. a 5). b 6 Dr. noczy oney, Hs. »noczy oneny oney«. a 8 Dr. u. Hs. widzi. a 10 Dr. przis(ed) wszi, Hs. przis, dann der obere Teil eines »z« erkennbar, darauf Raum für zwei Buchstaben, dann Zeilenschluß. Was für Buchstaben dastanden, läßt sich durch die vielen Kratzer und infolge eines großen Fleckes nicht erkennen, aber wohl »przisz(ed)=|wszi«. a 15 Dr. u. Hs. mǿzof. a 17/18 Dr. u. Hs. wasza. a 18. Hs. trennt »napol nocznǿ«. a 24/25 Dr. u. Hs. azedna. a 33 Dr. u. Hs. ani|zǿdni. a 34 ywBetaven, vgl. 166 a 11. b 28 Dr. u. Hs. krole. — **S. 169** a 12 trennt Hs. od nyesze. a 28 Dr. u. Hs. apot (vgl. Małeckis Anmerkung). a 30 Dr. u. Hs. ssteyto (so auch b 8 u. 15). b 24 Dr. u. Hs. ocz=|cza. b 27 Dr. z kragin Mezopotanye, Hs. hat aber deutlich »zkragiu«. Vulg. Josua XXIV 3: de Mesopotamiæ finibus. — **S. 170** a 3 Dr. u. Hs. wiwiǿdllem. b 1 Dr. u. Hs. yolywya. b 5. Das »y« in »bogy« hat hier eine von der sonstigen Schreibweise des Buchstabens abweichende Gestalt, nämlich wie sonst die Ligatur: »ij« (z. B. gleich b 6 u. 13: Mezopothanii). b 26 Hs. mit diakritischem Punkt: a·morreyskye. b 30 Dr. Nye bǿdzecye, Hs. Nyebodzecye. — **S. 171** a —, b —.

(Schluß folgt.)

Beuthen O./S. *Erdmann Hanisch.*

Zur Visio Tundali.

Ich hatte schon im J. 1868 im Kukuljevićschen Arkiv B. IX einer Handschrift Erwähnung getan, glagolitisch geschrieben im J. 1468, in welcher sich u. a. auch der kroatische Text der Visio Tundali befindet. Leider habe ich damals, als die Handschrift von Kukuljević mir zur Verfügung gestellt wurde, nicht Zeit gehabt, den vollen Text abzuschreiben. Die Handschrift war nämlich von dem damaligen Besitzer derselben, Domherrn J. Petris in Veglia (Krk), nur auf kurze Zeit Kukuljević zur Benutzung überlassen worden; zur Rückgabe gedrängt mußte er sie auch von mir zurückverlangen, bevor ich Zeit gehabt hatte alles abzuschreiben, was ich im Sinne hatte. Immerhin dürfte das, was ich daraus a. a. O. im Arkiv mitteilte, nicht so ganz unbedeutend gewesen sein, wie es nach der Milčetićschen Bibliographie S. 272 den Anschein hat. Nun hat vier Jahre später Daničić in »Starine« B. IV einen anderen kroatischen Text derselben Visio herausgegeben, ohne merkwürdigerweise des glagolitischen Textes auch nur zu gedenken. Richtig ist so viel, daß der glagolitische und der Daničićsche Text (um ihn so kurz zu nennen) nicht so nahe zueinander stehen, daß man sie als Abschriften aus einer und derselben älteren Vorlage bezeichnen könnte. Das sind vielmehr zwei verschiedene, voneinander unabhängige Texte desselben Stoffes. Der Herausgeber der glagolitischen Bibliographie war leider nicht in der Lage, der Handschrift, dem Codex Miscellaneus Petris', den er mit Recht als den merkwürdigsten in der ganzen glagolitischen Literatur der späteren Jahrhunderte (XV.—XVII.) bezeichnet, größere Aufmerksamkeit zu widmen, als ihn nur flüchtig auf S. 271—272 zu beschreiben. Dieser traurige Umstand veranlaßt mich, wenigstens das Wenige, was ich damals aus der Visio Tundali abgeschrieben hatte, damit es nicht ganz verloren gehe, hier zum Abdruck zu bringen. Meine Abschrift wurde mit lateinischer Schrift gemacht, ich lasse so auch hier den Text in derselben Form abdrucken, wobei ich bemerken will, daß ich die Transkription buchstäblich ausführte, den glagolitischen Buchstaben ⱍ durch *ć* wiedergab, wo er *šć* auszudrücken hatte, setzte ich *š* kursiv hinzu, das gewöhnliche *šć* bedeutet dagegen, daß im Original ⱋ steht; *j* entspricht dem glagolitischen ⰼ, nur bei *ju* muß man das glagolitische ⱓ voraussetzen.

Nach meiner Abschrift beginnt der glagolitische Text in der Handschrift auf Blatt 306, denn oberhalb der ersten Kolonne des Textes steht die glagolitisch geschriebene Zahl ϖэ. Kukuljević, von dem eine kurze Übersicht des Inhaltes des ganzen Kodex herrührt, die sich in meinem Besitze befindet, setzt den Beginn der Visio Tundali auf Bl. 295. Also seine Zählung stimmt mit den Angaben der Handschrift nicht überein. Ich habe beim Abdruck einzelner Texte aus dieser Handschrift im Arkiv B. IX die Foliozahlen nach der Handschrift angeführt. Das Inhaltsverzeichnis Kukuljevićs war so ungenau abgefaßt, daß die meisten von mir im Arkiv abgedruckten Texte gar nicht erwähnt sind. Leider ist auch bei Milčetić viel zu wenig über den Inhalt gesagt.

Der glagolitische Text hat vor dem Daničićschen den Vorzug, daß in ihm der Anfang der Visio enthalten ist, der dem in Starine IV abgedruckten Text abgeht. Sonst scheint er, soweit man nach dem von mir abgeschriebenen Bruchstück urteilen kann, eine ausführlichere Fassung zu enthalten, als der Daničićsche Text. Die Praefatio oder der Prologus ist nicht vorhanden. Es gibt auch lateinische Texte ohne Prologus (vgl. den lat. Text der Wiener Hofbibliothek 4946 saec. XV). Der Text beginnt mit der Überschrift: »Haec est narratio vera et munda de optimo milite Dundulo«. Die ersten Worte der Erzählung enthalten die Zeitbestimmung: Anno Christi milesimo quadragesimo nono, qui erat annus secundus tempore regis Kondati (lege Konradi) imperatoris Romani bellicosi, qui illo tempore bellum habebat contra Hierosolima, hic autem erat annus quartus, ex quo Eugenius papa in pontificatum electus est. Et hoc anno papa Eugenius Romam reversus est de terra Galilaeae (sic) .Diese Zeitbestimmung kommt lateinisch im Prologus vor (vgl. Albrecht Wagner Visio Tnugdali S. 4—5), mit ihr beginnen mehrere lateinische Texte und auch der weißrussische Text (bei Brückner, Archiv XIII, S. 202). Auch die nächsten Zeilen stimmen zu dem Text des Prologus, allerdings mit starker Verunstaltung der Namen: Itidem illo anno sanctus Malachias in monasterio, quod Cvaleil'lis appellatur (lege Clarevallis), de hoc mundo decessit. Unmittelbar darauf folgt aus dem ersten Kapitel: Et haec visio facta est in quadam urbe metropolis et ibi duae reginae electae sunt in ea urbe, quae Ardinaca nominatur. Ich gebe hier wörtliche Übersetzung des glagolitischen Textes, im lateinischen Text ist von den Städten die Rede, quarum presules duobus subsunt metropolitanis (ed. Wagner S. 6, Z. 12—13). Im weiteren stimmt der glagolitische Text mit dem lateinischen ziemlich gut überein: Item a parte australi Hyberniae est quae-

dam urbs, quae Calasiensis appellatur, ex eadem urbe ortus est quidam vir genere nobilis celeberque nomine Dundul (vgl. bei Wagner S. 6, Z. 14 bis 16). Die Charakteristik dieses Dundul erinnert im glagolitischen Text teilweise an den weißrussischen: Et iste homo erat magnopere contra iustitiam divinam et plenus malis operibus et miles (eques) factus est propter suam egregiam fortitudinem, quoniam in huius mundi rebus versutus erat, erat autem fortis in vita, sed quae salutem eius animae attinent, de his nihil curabat et si quis ei de salute animae quidquid commemoravisset, magnum sibi adversarium putabat. Man vergleiche mit dieser wörtlichen und darum recht holperig klingenden Übersetzung den Passus in der Visio ed. Wagner S. 6, Z. 21—S. 7, Z. 3. Auch der weitere Verlauf der Erzählung (bei Wagner S. 7, Z. 3—S. 8, Z. 27 und S. 9, Z. 1—10) stimmt, wenn auch nicht wörtlich, in dem glagolitischen Text mit dem lateinischen Original überein. Auch de exitu animae (ed. Wagner S. 9, Z. 11—S. 10, Z. 23) wird im glagolitischen Text mit anderen Worten, aber dem Inhalte nach gleichartig erzählt. Nun folgt das neue Kapitel »De adventu angeli in occursum anime«. Hier beginnt der von Daničić herausgegebene Text und läßt eine Vergleichung mit dem glagolitischen zu. Ich sagte bereits, daß ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen diesen beiden Texten, bis auf die Identität des Stoffes, nicht nachgewiesen werden kann. Ich will das an einem Beispiele zeigen:

Glagol. Text:	Daničićs Text:
i ondi vidě ednoga mlada dětića lipa obrazom kako zvězda jutrenna i poče na nega gledati umileno duša Dundulova, nadeěše se ot nega niko utěšenie priěti	tere progleda i vidi na daleče zvizdu gredući k sebi vele svitlu. A ono biše angel njegov . . .
i kada se približi k nemu imenova ga negovim' imenem' govore: zdrav' budi Dundule, ča tu činiš? Kada to sliša duša Dundulova da ga negovim' imenem' vazva, radostan' s veliku radostiju reče: o gore mani, gospodine moi, zač me obidoše duše paklene i eše me mrěže smrtne. I reče mu anjel': o duše Dundulova, stoprva li me zoveš' gospodinom' i otcem' a imějući me vazda pred soboju i nisi mi nigdare takove rěči rekal'.	i kada pride k njemu, njegovim imenom njega zazva tere mu reče: Tondale ča činiš? Videći on lipoga angela vele uzorita i da ga zazva njegovim imenom, od straha i tolikoje od veselja reče: jao meni gospodine, obujale me su muke paklene. A k njemu angel reče: sada me gospodinom zoveš? Koga vazda sobom imaše i nigdar me tako ne zazva.

In dieser Weise, meistens im Wortlaute ganz voneinander abweichend, geben die beiden Texte das Kapitel De adventu angeli bis zu Ende (S. 12, Z. 20 ed. Wagner) wieder, der glagolitische Text ist stellenweise ausführlicher als der Daničićsche, z. B. bei Daničić lesen wir: *I prostrvši ruku angel na jednoga od onih zalih duhov reče*, im glagolitischen Texte etwas mehr: *I pokaza mu ednoga d'ěvla ki naiveće na nega vraždovaše i reče mu.* Der lateinische Text stimmt zum Teil mit dem Daničićschen überein: Et extendens manum, zum Teil mit dem glagolitischen: qui pre ceteris maledicis ei magis insultabat. Manche Amplifikationen des glagolitischen Textes findet man im lateinischen nicht. Das Zitat aus dem Psalm 90. 7 erinnert im glagolitischen Text an die alte kirchenslavische Übersetzung selbst sprachlich: ere kako David' prorok' vapie v psaltěri govore: *Padut od strani tvoee tisući i tma o děsnoju tvoeju ne pristupit'*, im Altkirchenslavischen падеть (Berčić: падоуть) ѿ страны твоеѩ тысѫщи и тъма ѡ деснѫѭ твоѭ (Berčić: твоею) къ тебѣ не приступитъ, im Daničićschen Text liest man dasselbe Zitat ganz anders: *pade ti jih na livu tvoju tisuća a na desnu tvoju deset tisuć a k tebi niedan zali ne pristupi*, der Ausdruck *deset tisuć* entspricht offenkundig dem lateinischen decem milia, während тьма (tma) das griechische μυριάς wiedergibt.

Nun folgt nach dem lateinischen Texte De prima poena homicidarum. Auch dieses Kapitel wird in beiden kroatischen Texten verschieden erzählt, dem lateinischen steht näher bald der eine, bald der andere. Für carbonibus ardentibus plena steht bei Daničić: *i ugljevja goruća pun*, im glagolitischen abweichend: *i biše ta dol' pln' goruća ogna.* Dagegen für cooperculum habens ferreum quod spissitudinem habere videbatur sex cubitorum, quod nimio ardentes superabat candore carbones steht im glagolitischen Texte ziemlich nahe kommend: *i biše na tom' dolu pokrivalo želězno i tlstota želězna běše šest' sat' lokat' i ta zakrov běše toliko ognen' da nega gorkost' premagaše vsu silu onoga ogna*, dagegen im Daničićschen Texte: *svrhu onoga ugljevja staše zakrov gvozden po zakon prsure, ki se svitljaše kakono ugljevje.* Von der prsura (ital. presura) ist im lateinischen Texte keine Rede, wenn man nicht damit das lateinische lamina ausdrücken wollte, denn im nachfolgenden steht der Daničićsche Text dem lateinischen näher, als der glagolitische: Descendebat enim super illam laminam miserrimarum multitudo animarum: *svrhu one prsure prihojaše množtvo*

duš zločastih, glagolitisch dagegen: *i na t' zakrov množьstvo duš' d'ěvli metahu.* In nächstfolgender Erzählung ist Daničić kürzer als der glagolitische Text: donec ad modum cremii in sartagine concremati omnino liquescerent et quod est gravius ita colabantur per predictam laminam sicut colari solet cera per pannum lautet bei Daničić nur so: *ke* (sc. *duše*) *se onde frigahu toliko dokle se postave kako vosak prid ognjem*, glagolitisch heißt es dagegen: *i na nem' e pražahu toliko dlgo dokle vse isahněhu kako cvět' ki e na nivi podrězan'. I za vsěga toga da im' běše ovo vekša muka, da e* (*se*?) *skozi on' zakrov' i skozi ono pokrivalo cěěhu one nevolne duše i sire tako kako se vosk' cědi črez' rub'.* Man sieht hier im glagolitischen Texte eine gewisse Amplifikation gegenüber dem lateinischen, namentlich das Bild *vse isahněhu kako cvět' ki e na nivi podrězan'* fehlt im lateinischen Texte. Der nächste Satz *i paki se tamo opet' va ogni obnavlahu vkup' k mukam'* gibt gut den lateinischen Text wieder: et iterum in carbonibus ignis ardentibus renovabantur ad tormentum, während es bei Daničić heißt: *i kada se proliahu metahu ih vanka, a oni opet uput pridihu kako su i bili a vrazi vazimahu tere ih opet metahu na onu prsuru.* Auch im weiteren Verlauf gehen beide Texte auseinander, weichen auch vom lateinischen ab (der glagolitische stärker als jener bei Daničić).

Das nächste Kapitel De pena insidiatorum et perfidorum (ed. Wagner S. 14, Z. 1—21) ist im Texte Daničićs ganz ausgefallen, dagegen steht es im glagolitischen Text, doch könnte man nicht sagen, daß die glagolitische Darstellung sehr genau den lateinischen Text wiedergibt. Z. B. eine Stelle, die dem lateinischen Texte Z. 7 ff. entsprechen sollte, lautet in wörtlicher Übersetzung so: Et in hoc monte erat multitudo horribilium et terribilium diabolorum, qui (diaboli) carnifices (manigoldi steht im glagolitischen Texte, man könnte auch den Ausdruck tortores anwenden) appellabantur ibique in illo monte et illa via insidiabantur animis hominum, quae hunc montem transire volebant et isti diaboli furcas habebant ignitas ferreas, sex cuspides in singulis furcis, quibus trudebant illas animas quae montem transgrediebantur. Et sic illas miseras animas cuspidibus in ignem flagrantem deiciebant et mox iterum ex igni in nivea et glacialia tormenta proiciebant. Hoc modo versa vice eas proiciebant atque tam diu torquebant, donec domino deo iucundum erat.

Jetzt erst folgt das Kapitel De valle et pena superborum, das in beiden Texten ganz ungleich lautet. Der Anfang steht im glagolitischen Texte näher dem lateinischen als im Daničićschen. Der letztere spricht

von der Brücke, der glagolitische von dem Steg. Über diesen gelangte hinüber nur ein Priester (redovnik' nennt ihn der glagolitische, pop der Daničićsche Text). Hier enthält der glagolitische Text eine ausführliche Einschaltung, in welcher die nicht über den Steg gelangenden Seelen verschiedener Stände und Menschenschichten aufgezählt werden: viditque inter illas animas multas et varias animas, ibi erant reges, ibi bani, ibi caesares, ibi duces, imperatores, principes, ibi iudices, ibi viri et mulieres multae, ibi juvenes et virgines, ibi viduae et vidui, ibi archiepiscopi et episcopi. Ibi etiam vicarii et multi presbyteri qui sunt ordinis sancti Petri, quibus gens Christiana recommendata est, ut eam doctrina sacrae scripturae instruerent, quae illis a multis et sanctis patribus data et a spiritu sancto ordinata est. Nunc vero praecipue presbyteri hunc mundum magis amant quam alii homines. Quare evangelium nobis historiam monstrat testimonii dicens: multi sunt vocati, sed pauci electi. Et cum anima Dunduli hoc vidisset, timere coepit non sperans se transituram illam trabem artam, sed angelus dei, qui eam per illa tormenta ducebat, consolabatur eam dicens ei: noli (timere) . . . Hier bricht leider meine Abschrift ab.

Ich hatte einst geglaubt, daß der glagolitische Text aus dem Italienischen übertragen worden sei (Arkiv IX. 150, Archiv f. sl. Phil. XIII. 200). Das scheint mir jetzt nicht richtig zu sein, wenigstens so weit man nach dem Bruchstück, das mir in der Abschrift vorliegt, urteilen kann. Der einzige Ausdruck Nom. plur. *manigoldi* reicht nicht hin, um diesen Beweis zu liefern, auch *on trat'* nicht. Ich würde jetzt eher glauben, daß der Text aus dem lateinischen geflossen, oder eigentlich nach der lateinischen Vorlage verarbeitet worden ist, mit ziemlich freier Nacherzählung, die manches kürzer, anderes aber auch ausführlicher erzählt. Der Verfasser dieses Textes muß als Glagolite, der in der kirchenslavischen Sprache einige Belesenheit hatte, aus einer Gegend stammen, wo der čakavische Dialekt schon zum kajkroatischen und kajslovenischen den Übergang zeigte, also irgendwo in Nordistrien oder im kroatischen Küstenland. Dafür liegen lexikalische Belege vor, so das Adjektiv *bruman*: bruman vitez, brumna hrabrstva, brumno vitežastvo (vgl. ein Beispiel in der Trojasage: vrže s kona mudroga Urikšeša brumno, Arkiv IX. 129), oder das Substantiv *žveplo*: ki žveplom goriše (es begegnet auch *sunpor*), *vekši*: vekša tvoě milost', vekša muka, *glubina*, *glubok*: iz ove glubine, běše vele strašno glubok', k ednomu dolu gluboku, *hišnik*: ubozem' hišnikom, *lě*: lě samo město, *are*: are vsaki človik ima pri

sebi dva anjela, *praviti* in der Bedeutung reden: od mala do velika praviti, *stoprve*: stoprve li me zoveš gospodinom', *za nemar*: moju si (volju) za nemar imĕl', za nemar pustil', *sopet*: zač' se imaš sopet' v tĕlo vratiti, sopet iz ogna metahu (jetzt kajkavisch *zopet*), *vuski*: edna brv' vuska, prĕk' te brvi vuske, *gdo*: gdo bi govoril, gdo se more protiviti. Auch das Wort *obljubljen*: v papstvo obljubljen, ke si sebi bila obljubila und *redovnik* ist ein westlicher (kroatisch-slovenischer) Ausdruck. Vgl. auch die Form *sobota*, dann *špital* und *tištament*. Auch morphologisch: k ednoi gorĕ *veliki* i vele strašni, das Imperf. in zwei Beispielen: ne *moraše*, jedva *moraše* beruht auf не можаше: ne moraše vniti. Syntaktisch: ke *si* sebi *bila obljubila*, pri kĕh' *si* tvoga boga *bil' zabil*, pretrpi to ča ti *pokažu*, *proideš* ove muke, ti zali dusi *popadu* me i *vrgu* me (als Futurum), zato li *budeš imĕl'* milost' božiju neben to ti ne *budeš* te muke *trpĕti*. Vgl. noch to ča *bi bilo* o spasenii nega duši, gdo *bi mu bil* ča govoril, ako *bi hotĕl* bož'e tĕlo prieti.

Für die Belesenheit in der kirchenslavischen Sprache desjenigen, der diesen Text schrieb oder übersetzte, also in jedem Falle für den Verfasser der ersten Vorlage, sprechen solche Beispiele: zač sada ne grĕš' na *preljubodĕistvo* i *ne ljubodĕeš'* (lateinisch: quare non adulteras? quare non fornicaris? vgl. Entstehungsgeschichte [2] 360), ki naiveće na nega *vraždovaše* (im lateinischen: qui ei magis insultabat), oder der Ausdruck: o duše *okan'na*, wo das Adjektiv *okan'na* dem bekannten kirchenslavischen оканьнъи entspricht, ebenso hvalen'e *tašćeslavno* ist das kirchenslavische тъщеславьно. Auch die Wendung *odne* ot sebe oružie erinnert stark an die kirchensl. Anwendung des Verbums отѧти, vgl. bei Ioannes Exarchos im Šestodnev ѿне же се ἀπήρθη ed. Bodj. fol. 39c. Außer dem bereits oben erwähnten Zitat aus dem 90. Psalm, vgl. noch ib. aus Vers 8 uzriši *mašćenie*, dem kirchenslavischen мьщение entsprechend, das eigentlich ἐκδίκησις bedeutet, während hier alle Texte въздание für ἀνταπόδοσις schreiben. Der Ausdruck *mašćenie* ist in altkroatischen Texten (z. B. Vinodoler Statut) wohl bekannt, rührt aber offenbar von der kirchenslavischen Ausdrucksweise her. Vgl. noch ne *takmo*, und auch v tih' mučet se *lastaci*, das dem kirchenslavischen льстьци entspricht, vgl. mehrere Beispiele im akad. Wörterbuch s. v.

. te .

Ovo e govorĕnie pravo i čisto ot dobroga viteza Dundula.
Na lĕt hvih' č. k. z. bĕše drugo lĕto va vrĕmĕ
krala Kondata cra rimskoga ratnago ki imĕše

v to vrèmè rat' s' Erusolimom' a to běše lěto četrto da běše Ejujenii papa v papstvo obljublen. I v tom' lèti tako papa Enjenii vrati se v Rim' ot' zemle galilèiskie. I takoe v tom' lèti sti Malahiè v manastiri ki se imenue Kvale il'lis da se prestavi o sega sta. I to viděnie bě viděno v' ednom' gradu v metropolisè i esta tu 2. kralici izabraně v tom' gradu ki se zove Ardinaka. paki ot poludan'e strani ibèrnie est' edan' grad' ki se zove Kalazien'sis' is toga grada bil' est' edan' muž' rodom' imenit' i glasit' imenem' Dundul'. I ta čk' biše vele proti božiei pravdě i pln' zalih' děl' i bèše vitez' učinen' za volju negova brumna hrabrstva, ere bèše hitar' va ovoga sta rèčèh' a bèše moćan' v životè da to ča bi bilo o spasenii nega duši. ob tom' ništr' ne maraše i gdo bi mu bil' ča govoril' o spasenii nega duši tomu běše velik' neprièteľ. I ne hotiše rad' k cr'kvi hoditi i ubozim' i nevolnim' tim' ne dadiše nigdar' preda se priti ni im' niednoga dobra ne činaše redovnike i vse božie službenike tih' vsih' nenavidèše da pišćace i trumbitare gudce te vazda obilno darovaše i v svoei ljubvi e imèše i ča koli imèše, na ne straćaše. I sega sta diku ljublaše i paki oholo v zlatè i v srebrě hoèše, ere imiše mnogo zlata i srebra. I druge stvari ot dike sèga sta zač komu koli gdnu služaše, biše od onoga gdna vele ljublen', i darovan' za nega brumno vitežastvo. I tako imèše vele potrèbnu družbu. I takoe imèše mnogo prièteľ' měju kimi priěteli negovimi biše mu edan' dlžan' tri kone do roka i kada pride termin' posla k nemu za spamećenie da bi mu dal' te tri kone. I bi edan' dan' po tom' roku da sam' svoim' kipom' ezdi k tomu prièteľju i kada k nemu pride bi lipo prièt' kako ima priètel' priètela priěti i prebi tu tri dni u nega veseleći se i pirujući i tako govorahota o mnozèh mudrih' rèčèh' sèga sta. I kada bě treti dan' poče ga Dundul' prositi toga dlga u toga priětela za tri kone. A on' mu ne imiše čim' on' trat' platiti toga dlga a tada se ta Dundul' vitez' rassrdi i hotě poiti tud'e tě i slugam' zapovèda kone i oruž'e pripraviti, a ta nega prièteľ' poče ga umileno prositi, da bi mu od obèda nikamore ne šal' hoteći mu dobru volju naiti kako mudar čk' i tud'e mu volju naide i odne ot sebe oružie i osta pri obèdè.

i kada sedoše za oběd' i počeše esti i tud'e posla b͠
anjla svoga ki na rukah' Dundula rani velikoju bo-
lězniju tako da ne more niedne ruke k sebě prikrčiti,
kako e běše na stol' protegnul' i poče vapiti Dundu-
l' i sluge negove i gospodar' oni takoe vzapiše
s velikim' plačem' i s veliku žalost'ju i ta gos-
podar' zapověda va v'se zvoni zvoniti kako mrtvomu i ka-
ko slišaše ljudi te zvone zvoniti, kako mrtvacu, to se
sa vsěga toga města stekoše prěprosti popi i
fratri. I vsi se smetoše skozi tako glasovita
viteza. I kako pozna na sebě toliku bolězan' tud'e
preporuči tomu svomu priětelu v koga biše na st-
anu, i ta biše takoe bruman' vitez' i zato mu napor-
uči svoe oruž'e i vsu svoju rěč' govoreći hrani pri-
ětelski te moe rěči ere si čas' imam' umrěti. I
v ta čas' nega tělo pade na zemlju i bě prez' du-
še i to čudo viděv'še vsi okolu stoeći čudiše
se kadi tako naglo bě mrtav' tako krěpak' vitez'
i vsi se žalośćahu okolu nega plačući i ne vid-
uči ča učiniti. I tako lěža běz duše nega t-
ělo v srědu prvo počanši pol' dne daže do sobote
i zato ga ne pokopaše zač v livom' boku se čuěše n-
ikoliko tepline. I po tom' znamenią čakahu ljudi n-
iko ėvlenie. I po tom' est' vraćena duša negova v n-
ega tělo. I kada bě duša opet' na svoem' mės-
tě v nega tělě i poče vele mledno vzdihati
za ednu uru i kada se vsi čudovahu i tečahu lju-
di na veliko čudo, a on' poče umileno pozirati s-
imo i tamo a ovi krst'ėne ki okolu nega stahu,
ti ga počeše pitati, ako bi hotěl' bož'e tělo
prieti a on' nih' umileno prošaše da bi mu dali bo-
žie tělo. I kada pride redovnik', ispověda mu se
i da mu božie tělo i poče hliti gdna isha t-
ako govoreći gi ishe ovo v istinu věruju da e vekš-
a tvoě milost' nere moe sagrěšenie zalo i zato k-
ako koli esu strašne te muke i teške ke mi ukazal' e-
si i skrb' i bolězan' mnozih' pres čisla/i ośće go-
spodine oživil me esi i povratil me esi iz ov-
e glubine paklene gorućee. ː I vse to ča pišu
zdola kakove muke duše čćske trpěhu ke viděl' e-
sam' istin'no/i sopet bože istinni na si st'
povratil' me esi/i kada to izgovori na tom' měst-
ė stvori svoi tištament' ot svoego blag-
a i vse e razda na prosvěćenie crkvam' vdovica-
m' i sirotam' i na špital' i redovnikom' i ubozem'

hišnikom i ništare ne ostavi vsega blaga
svoga ner' vse da v boga ime ča koli iměše i ot-
vrže se vsega iměnië svoga ko iměše ot seg-
a ëvlenië, a sam' poče od mala do velika pravì-
ti ča biše viděl' i slišal' i ča běše pr-
etrpěl' va tmah' preispodnih' i mukah' paklen-
ih' ot' d'ëvle sile i ot' anjla ki ga e vodil'
po mukah' ⁊ Naiprië ovo reče kada jure duša moë b-
ěše izašla is těla moga i videći tělo
mrtvo poče trepetati vělikim' strahom'
i strašiti se spominajući se na svoë pregrěš-
enië i ne viděše ča učiniti i vele se stra-
šaše ne vidući se ča domisliti ča bi ot
sebe učinila, bila bi se rada sopet' v tělo po-
vratiti ali nikakore ne moraše vniti ere imě-
še grozan' strah' oda vsih' stran' i tako plač-
ući se i cvileći i trepećući i tu pozrivši v-
idě množastvo d'ëvlov' kako noćnu maglu k sebi
gredući sa vsěh' stran' ne da bi ih' lě samo
město plno, da vse ulice i vse strane biše
ih' plne i tu obstupiše moju ubogu dušu
i rekoše vspoimo toi nečisto duše skrbnu i tužnu pě-
san' ere nei pristoi věčna pogiběl' zač' e ta jur-
e naša po ne zasluženii i gotov' e noi věčni ogan'
kako est' jure od světlosti odlučena vsake a zd-
ružena est' s věčnimi v tamnost' I pristupi-
še k něi s veliku grozu i skrštahu svoimi zub-
i na nju i sami svoë lica děrihu svoimi og-
nenimi noh'ti i govorahu noi · o nečistivko zala
ovo su ti ljudi ke si sebi bila obljubila
za priëtele tvoe pri kěh si tvoga boga bil' za-
bil' i zato se imaš' š nimi va ogni paklenom' mu-
čiti i věčno gorenie trpěti ti si bila dě-
latelnica vsakoga zla i ljubitelnica
vsěh' stvari kě mi ljubimo o duše okan'na za-
č' se sada ne gizdaš'? zač' sada ne grěš' na prelju-
boděistvo i ne ljuboděeš' hodeći v tvoei velikoi
gizdě mnogie děvice posla po zlě světu i m-
noge zakonne žene v grěh' obrati i v nepočtenie
postavi O duše okanna kadi e sada tvoe hvlen'e
taśćeslavno i tvoë věselië suet'naë Kadi su tvoi v-
eliki směhi kadi est' sada tvoë velika sila i
meč' tvoi moćne ruke ku si ti mnozih' ustrašil' zač'
tu jure očima tvoima ne moreš' simo i tamo i tu sada ne po-
stupiš' gizdavo i ne govoriš' prstom' kažući sad-

a nimaš' zalih' i oholih' pomišleni v srci tvoem'
kako si običai iměl' činiti va vsakoi zlobě i
nečistotě i kada tako govorahu okolu nega pritěču-
će d'ěvli i ondi vidě ednoga mlada dětića l-
ipa obrazom' kako zvězda jutrnna i poče na nega gl-
edati umileno duša dundulova nadeěše se ot ne-
ga niko utěšenie priěti kako ki ne viěše ino nerě
d'ěvle okol sebe a to bišě anjel' boži i negove du-
še are vsaki čk' ima pri sebi .b. anjla, .a. boži a
drugi vraži i kada se približi k nemu imenova ga
negovim' imenem' govore · zdrav' budi dundule ča tu
činiš' kada to sliša duša dundulova da ga n-
egovim' imenem' vazva radostan' s veliku rados-
tiju reče o gore mani gospodine moi zač' me obidoše
duše paklene i eše me mrěže smrtne. i reče mu anjl'
o duše dundulova stoprve li me zoveš' gospodinom'
i otcem' a imějući me vazda pred soboju i nisi mi ni-
gdare takove rěči rekal' a tada duša dundulov-
a rekući o moi gospodine kada sam' te ě viděla
ali kada sam' ta glas' preslatki slišal-
a, a tada ei anjl' reče · ě esam' vazda poli tebě
hodil' i kamo si se koli ti obrnul' i kada si sěd-
ěl' i el' i pil', govoril', mlčal' i spal'
i va vsako vrime nisam' bil' indi nere pred tobu i s
tobu a toi nigdare ne hotě moga sta poslušati
I pokaza mu ednoga d'ěvla ki naiveće na nega vra-
ždovaše i reče mu anjl' · o dundule ovo e on' koga vo-
lju ti esi činil' vsagda a moju si za nemar' imě-
l' da zato li budeš' iměl' milost' božiju ke t-
i něsi dostoěn' po tvoei dobrotě zač' moju volju
i zapověd' gdna ba tu si za nemar' pustil' a d'-
ěvlju volju tu si svršil'. I zato drži se dobr-
o i budi vesela zač' ě esam' anjl' tvoi ki sam ti
služil' vazda v životě tvoem', a sada pretrpi to
ča ti pokažu i ne zabudi zač' se imaš' sopet' v tě-
lo vratiti tvoe i tada duša ustraši se vele
mnogo i tada ostavi mrtvo tělo is koga biše i-
zašla i pristupi bliže k anjlu slišavši i
viděvši d'ěvli ovo kako se ovo vesel'e davaše
onoi duše ot anjla v'si d'ěvli ti ništar' ne mo-
goše učiniti protiv' toi duši s velikim' krič-
em' počeše boga kleti govoreći, da ni bog' prav-
dan' ni istinan' da nam se ne da platiti nada v-
sakim' ki e proti nemu i kako nam' obećal' běše
i v toi žalosti vzdvigoše se sami na se d'ěv-

li i počeše edan' drugoga biti i kleti i oti-
doše t'ė. I tu anjl' poide naprid' i reče duši po-
i za mnu a tada duša reče· oimė moi gospodine
preslat'ki ako ė poidu za tobu ti zali dus-
i popadu me i vrgu me va vėčni ogan' i reče ei
anjl'· budi stanovita zač' esu v nas' vel-
e moćnėiše stvari nego u nih' pokle e b s nami
gdo se more protiviti, ere kako david' prorok' vapie
v psaltėri govore padut' od strani tvoee tis-
ući i tma o dėsnoju tvoeju ne pristupit' da zato o-
čima tvoima obrativši se uzriši kadė est'
mašćenie nad vsėmi grėšnici osuenimi. I to
rek' anjl' poide naprėd' a duša za nim' i kada tako
dlgo idosta kupno ne imėjuća niedne svėtlosti ra-
zvė toliko, koli bėše ot anjla stlosti. I kada
pridosta k' ednomu veliku dolu i strašnomu i ta-
mnomu i bėše vele strašno glubok'. I biše ta do-
l' plu' goruća ogna i biše na tom' dolu pokriv-
alo želėzno i tlstota želėzna bėše šest'
sat' lakat' i ta zakrov' bėše toliko ognen' d-
a nega gorkost' premagaše vsu silu onoga ogn-
a koga beše pln' on' strašni dolac' i na t' zakro-
v' množastvo duš' d'ėvli metahu i na nem' e pra-
žahu toliko dlgo dokle vse isahnėhu kako cv-
ėt' ki e na nivi podrėzan' I za vsėga toga
da im' bėše ovo vekša muka, da e skozi on' zakro-
v' i skozi ono pokrivalo cėėhu one nevolne duše
i sire tako kako se vosk' cėdi črez' rub' i paki se
tamo opet' va ogni obnavlahu vkup' k mukam' I ta mu-
ka nareena est' vsim' uboicam' ki su pričestnici ubi-
istvom' člověče smrti ne takmo ubieniem' ruke svo-
e da ošće i zlėm' potaknut'em' i po toi mukė povedut' e va
vėčni ogan' a ti si duše dundulova dovole krat' z-
alimi zakoni pričestnica člověčoi smrti. Da za is-
to ti ne budeš' te muke trpėti kako ju svi trpe a to ni po
tvoim' zasluženiju. Po tom' pridosta k' ednoi gorė
veliki i vele strašni i pustė i bėše va onoi gori
edan' put' vele tėsan' i bėše od edne strane te gore
ogan' ki žveplom' gorіše i vele tužan' smrad' idėš-
e ot toga og'na a z druge strane bėše snėg' s ledo-
m' i vihar' preusilan'. I na toi gori bėše množast-
vo d'ėvlov' pregroznih' i strašnih' i ti d'ėvli se
imenovahu manigoldi i on'di stražahu na onoi gori
na noi cėsti duš' čskih', kė imėhu poiti prėk' tė go-
re i ti d'ėvli imėhu ognene vile želėzne po šest'

rogal' na onih' vilah' kèmi prognètahu duše o-
ne ke prèk' te gore iděhu. i tako e neboge metahu na on-
ih' roglih' te pretužne duše i nevolne va on' pretu-
žni ogan' i goruć́i i paki po ednom' časi da e sopet
iz' ogna metahu v snežně i ledene muke i tako e na te
hipe premětahu i dotle e mučahu dokle biše gdnu
bogu ugodno i ondi reče anjl· o duše Dun'dulova ove m-
uke ke vidiši, v tih' mučet se lastaci, ki vazd-
a proti bogu mei sobu prebivaju v nevěri i tako anjl
reče· proideš ove muke poli moih' nog' a inako ne moreš'
proiti. I po tom' minuv'ši te muke pridosta k' ednomu
silnomu dolu gluboku i tamnu i nečistu, koga d-
ola glubokosti ne more progledati duša dundulo-
va do dna razvě toliko da edva moraše slišati
glas' rèke tekuće v tom' dolu ka rěka tečaše ognenim' su-
nporom' i paklom' i smolu goruću, I on'di iděše pregork-
i dreseli plač' ot duš' ke se v' noi mučahu, i ot tudě idè-
še dim' s velikim' smradom' ot' te muke ta smrad'
běše toliko preotužan' da vse muke kě běše prěe vidě-
l' ta smrad' moraše premoći. I tu biše prik' toga do-
la ot brěga do brěga edna brv' vuska za ednu nogu ši-
rine, a ednu milju běše dlga hoditi i běše ima poi-
ti prèk' toga dola i vidě duša dundulova mnogo
duš' idući po toj brvi prěk' te glubokosti ke duše
se vse obalahu s te brvi i niedna ne more preiti
razvě edan' redovnik' i vidě mèi onimi dušami mno-
ge razlike duše, ondi krali, ondi bani, ondi cesari,
ondi duži, voevodi, knezi, ondi sud'ci, ondi muži i że-
ne mnoge, on'di junaci i děvice, ondi vdovice i vdo-
v'ci, ondi arhibiskupi i biskupi. I ondi vikari i m-
nozi popi, ki su reda stga petra kim' est' rod' krs-
t'ěnski preporučen', da bi ga imèli naukom' nastrè-
ti stoga pisma ko bě nim' ostavleno od mnozè-
h' stih' otac' kěm' bě dano i nareeno duhom' stim'
a sada na vlastito popi sa st' veće ljube ne-
re ini ljudi. I za to nam' evlje kaže ištoriju s-
vědočastva govoreći mnozi sut' zvani a malo
ih' izbranih'. I kada to vidě duša Dundulova,
poče se strašiti ne nadèjući se preiti prěk' te br-
vi vuske a anjl boži ki iju voěše po tih' mukah' ta ju
těšaše govoreći noi· ne moi se — — —

V. J.

Kritischer Anzeiger.

Emanuel Cosquin: 1. La Legende du Page de Sainte Élisabeth de Portugal et les nouveaux documents orientaux. (Extrait de la Revue des questions historiques. Octobre 1912.) Paris 1912. S. 47. — 2. Le Conte du Chat et de la Chandelle dans l'Europe du moyen âge et en Orient. (Extrait de la Romanie. T. XL. Paris 1912. S. 371—430, 481—531.) — 3. Les Mongoles et leur prétendu rôle dans la transmission des contes indiens vers l'Occident Européen. Étude de Folk-Lore comparé sur l'Introduction du »Siddhi-Kûr« et le conte du »Magicien et son Apprenti«. (Extrait de la Revue des Traditions Populaires. Année 1912.) Niort 1913. S. 128.

Der ausgezeichnete französ. Märchenforscher verfolgt konsequent seine These, die er in seiner epochalen Ausgabe der lothringischen Märchen und dann in polemischen Broschüren verteidigt hat, daß der indische Orient die Hauptquelle unserer europäischen Märchen sei, und dieses Ziel haben auch seine Monographien über einzelne Märchenstoffe. In der ersten Schrift wirft er Alexander Wesselofsky vor, daß er in seinem Aufsatze »Le Dit de l'empereur Constant« (Romania VI) vorzeitig die Meinung ausgesprochen hat, es sei die Verbindung der Reise zur Sonne mit dem unterschobenen Brief (Grimm, KHM. Nr. 29) in Europa durchgeführt worden und fügt hinzu (S. 38): »Es ist immer gefährlich, in volkskundlichen Studien zu urteilen, daß ein Thema oder eine Kombination von Themen im Oriente nicht existiert. Wissen Sie, ob nicht morgen eine unerwartete Entdeckung — oder vielmehr, die immer erwartet werden muß — Sie zum Widerruf zwingen würde? In dem gegenwärtigen Fall kann schon bemerkt werden, daß das Thema des zweiten Teiles (die Reise zu einem übernatürlichen Wesen mit den ihm vorzulegenden Fragen) ganz und gar indisch ist. Und es wird nicht überraschend sein, wenn in einer für den Augenblick unbekannten indischen Erzählung dieses Thema mit dem, gleichfalls ganz indischen, Thema des ersten Teiles (der unterschobene Brief) verbunden sein wird, und daß aus Indien die ganze fertige Kombination beider Themen nach Europa übergegangen ist . . . Wir wollen nicht aufhören zu

wiederholen: in diesem unermeßlichen Indien ist der Schatz der überlieferten Erzählungen kaum angebrochen. Wer kann sagen, was er enthält und was er nicht enthält? . . .« Und am Schluß dieser Schrift (S. 46) lesen wir, wie die allseitigen Erforschungen dieses Stoffes und seiner einzelnen Motive immer nach Indien geführt haben, »nicht nach einem in den dichten Nebeln der unzugänglichen Urgeschichte verlorenen Indien, sondern in ein historisches Indien, welches nach dem Westen durch den persischen Kanal und nach der Eroberung Persiens durch die islamitische Überflutung; nach dem Osten durch die Verbreitung des Brahmanismus und des Buddhismus in Indo-China; gegen den Norden durch die buddhistische Propaganda in China, Tibet, Mongolei, in der ganzen alten Welt und noch weiter (z. B. nach Indonesien) die Überlieferungsprodukte einer unvergleichlichen Schöpfungskraft ausgeführt hat«.

Es ist demnach gewissermaßen Hauptzweck Cosquins, die indischen Quellen und Vorlagen europäischer mittelalterlicher und volksmündlicher Erzählungen nachzuweisen, unsere europäischen Erzählungen auf ihre indischen Vorlagen zurückzuführen. Natürlich muß da auch der Weg gezeigt werden, auf welchem die indischen Erzählungen zu den europäischen Völkern besonders des Südwestens und Westens vordrangen. Aber in eine Geschichte der Erzählungen in Europa selbst läßt sich der Verfasser nicht mehr ein. Die slavische Märchenwelt war ihm nur in Übersetzungen zugänglich, erst in den beiden anderen Arbeiten vermochte er sich auch ursprüngliches slawisches Material zu verschaffen. Jedoch die den Slawisten in erster Reihe interessierenden Fragen von dem Verhältnis der slawischen Märchen einerseits zu dem europäischen Westen, andererseits zu dem Orient werden in Cosquins Studien höchstens indirekt berührt. Sie lagen außer dem Studienbereich und außer dem Studienzwecke des französischen Gelehrten. Doch bei der überaus starken Heranziehung der mittelalterlichen erzählenden Literatur und besonders bei der souveränen Beherrschung der orientalischen Märchenschätze sind diese Studien von höchstem Werte für den Forscher der slawischen Volksüberlieferungen. Auch in methodologischer Hinsicht hat der angehende Gelehrte viel zu lernen aus dem festen, systematischen Aufbau der Studien Cosquins. Und so sollen sie auch in einer slawistischen Revue besprochen werden.

In dem ersten Aufsatze über die Legende vom Pagen der hl. Elisabeth von Portugal wird das grundlegende Motiv besprochen: der von einem Neider verleumdete Page wird von dem Könige zu den Kalkbrennern geschickt, um in den Ofen geworfen zu werden, hält sich am Wege in einer Kirche auf, um die Messe zu hören, währenddem wird der Verleumder zu den Kalkbrennern geschickt nachzufragen, ob sein Befehl ausgeführt sei, und dieser wird als der zuerst Angekommene in den Ofen geworfen. Dieses Motiv wiederholt sich in verschiedenen Variationen und wird mit anderen Motiven verbunden: Der den Tod des Boten befehlende Brief wird von einer anderen Person ohne Wissen des Boten mit einem anderen Brief umgetauscht, in dem die Heirat des Boten mit der Tochter des Absenders anbefohlen wird. Cosquin zitierte (S. 11) nach dem Aufsatze von Wesselofsky (aus dem Märchen Afanasjevs, nun in der 3. Aufl. II, S. 239 Nr. 173[a] aus dem Gouv. Nižegorod), daß der reiche

Kaufmann Marko seiner Frau den Jungen mit einem Brief schickte, wo er befahl, ihn in seine Seifenfabrik zu führen und dort in einen großen siedenden Kessel zu stoßen, und findet hier einen Zusammenhang mit dem orientalen Motive. Nun sind russische, und überhaupt ost- und südosteuropäische Versionen des Märchens vom reichen Marko, wo er seinen Schwiegersohn nicht um die drei goldenen Haare des Teufels schickt (Grimm, KHM. Nr. 29), sondern wo er ihn auf die gleiche Weise umbringen will, sehr zahlreich. In der Version aus dem Gouv. Tomsk (Zapiski Krasnojarsk. 2, 145) wurde der Umtausch des Briefes ganz vergessen, der Kaufmann verheiratete selbst den Jungen mit seiner Tochter, ohne ihn erkannt zu haben; erst später erkannte er ihn, und so schickte er ihn in die Seifensiederei; doch ein alter Mann begegnet dem Jungen, macht ihn auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam und schickt ihn spazieren. Nach einer Weile geht der Reiche selbst hin nachzuschauen und wird von den Arbeitern in den Kessel geworfen. In der Version aus dem Gouv. Wologda (Ivanickij 199 Nr. 28) ist der Briefumtausch erhalten, die Verwechslung des Fabriksherrn mit dem Schwiegersohn wird dadurch verständlicher gemacht, daß er in der Nacht in die Fabrik gehen soll, und der Schwiegervater um Mitternacht nachsehen kommt. Ähnlich in der Version aus dem Gouv. Archangelsk (Ončukov 87 Nr. 28), wo statt der Seifensiederei eine Salzsiederei vorkommt; der Inhalt des Uriasbriefes war ähnlich wie bei Afanasjev Nr. 173a. In der Version aus dem Gouv. Olonetz (Ončukov 353 Nr. 148) ist es eine Pechsiederei, der Brief hatte die entsprechende Weisung, der Schwiegersohn schickt selbst den ihm bekannten Befehl den Pechsiedern, wie ein Mann kommt, ihn in die Pechgrube zu werfen. Es kommt hier auf seiner Rückkehr der Zar-Schwiegervater selbst, in die Kleidung seines Kutschers umgekleidet. In der Version aus dem Gouv. Tambow (Afanasjev[3] II, 242 Nr. 173b) soll der Schwiegersohn in der Nacht von den Fabriksarbeitern in die Glut geworfen werden, von seiner Frau zurückgehalten, Marko geht vor Sonnenaufgang nachsehen und kommt um. Ähnlicher der Legende vom Pagen der hl. Elisabeth und der malaischen Sage (S. 13) ist die Version aus dem Gouv. Smolensk (Dobrovoljskij 1, 294): der mit dem Brief in die Fabrik geschickte Junge geht vorher in die Kirche beten und übergibt den Brief einem andern »bekannten« Mann. Er wird zum zweiten Male hingeschickt, geht wieder in die Kirche, der Kaufmann geht, von Ungeduld getrieben, nachsehen und wird in den siedenden Kessel geworfen. In der Version aus dem Gouv. Mogilew (Romanov 3, 337 Nr. 81) wird der Kaufmann statt des Schwiegersohnes in der Nacht in den Weinbrennerkessel geworfen, gleichfalls in einer anderen großrussischen Version (Afanasjev, Legendy S. XXVIII). In anderen weißrussischen Versionen aus dem Gouv. Minsk (Karłowicz 107, Nr. 75, Materyały Kom. język. 2, 111) und Gouv. Grodno (Federowski II, 313 Nr. 344) läßt Marko eine tiefe Grube graben und befiehlt den Leuten, wer am frühesten kommt, den sollen sie hineinwerfen und verschütten. Die Kleinrussen des Gouv. Charkow kennen auch diese Fassung (Etnograf. Obozr. VII, 82—83), in einer Version wird gleichfalls der ungeduldig in der Nacht nachsehende Marko von den Weinbrennern in einen siedenden Kessel geworfen von den Arbeitern, in einer anderen von den Teufeln, mit denen Marko um-

ging. In der lettischen Version aus dem Gouv. Kurland (Treuland 184 Nr. 111) soll der erste, der in der Frühe ins Brauhaus kommt, in den siedenden Kessel geworfen werden, in einer anderen aus dem Gouv. Witebsk', Bez. Lucyn (Weryho 38 Nr. 5) wird auf Befehl des »Generals« derjenige in ein am Feld eigens angemachtes Feuer geworfen, der um Mitternacht hinkommt. Zwei litauische Märchen aus dem Gouv. Kowno (Dowojna Sylwestrowicz I, 349, II, 112) haben denselben Schluß wie Treuland Nr. 111, ein anderes (ebd. 1, 55) wie Karłowicz Nr. 75 u. a. Diesen Schluß hat noch eine polnische Version aus den Beskiden Zbiór V, 217. — In der westbulgarischen Erzählung Kačanovskij 553 und ebenso serbisch Zs. Karadžić 3, 110 = Brastvo XII—XIII, 138 kommt der eigene Sohn des Reichen statt dessen Schwiegersohn um, von den Hirten und deren Hunden umgebracht, als er drei Widder bringen sollte. Abweichend ist eine andere bulgarische Version Sbornik min. VI, 110 Nr. 2: der reiche Kaufmann hat bestimmt, daß die Diener den Schwiegersohn erschießen, wenn er Abends um Wein geht; der verbarg sich auf den Rat seiner Frau wo andershin, der Kaufmann ging selbst dorthin, als es ihm zu lange dauerte und wurde erschossen. In einer Fassung aus Mazedonien ebd. VII, 175 und ähnlich in einer serbischen Vojinović 105 Nr. 14 wurde der Kaufmann selbst von den Leuten in den Brunnen gestoßen, da seine Tochter ihren liebgewonnenen Mann nicht wegließ. Eine nordbulgarische Fassung Marinov Živa Star. I, 29 erzählt, daß der Kaufmann die Leute beredete, seinen Schwiegersohn in der Nacht auf der Wiese zu erschlagen und wurde selbst von ihnen erschlagen, als er nachsehen ging. Im kroatischen Märchen aus Slawonien findet der Todschlag in einem Weingarten statt (Zbornik nar. živ. jslav. XII, 141 Nr. 29) wie in dem griechischen Märchen bei Hahn 1, 162 Nr. 20. In einer sonst ziemlich abweichenden kroatischen Fassung bei Krauß II, 113 Nr. 64 wurde der Fuhrmann anstatt des Jünglings in den Bräukessel geworfen, wie in lettischen und litauischen Märchen bei Treuland Nr. 11 u. a. Diesen Abschluß der Erzählung finden wir natürlich auch bei den kaukasischen Völkerstämmen, so bei den Imeretinern (Sbornik Kavkaz. XIX, Abt. 2 S. 66 Nr. 8): Der Schwiegersohn soll in der Nacht zu den Kalkbrennern geschickt werden, so befiehlt es der Reiche seiner Tochter, jedoch diese vergaß den Befehl auszuführen, sagte aber dem Vater, sie hätte ihn schon längst geschickt. In anderen kaukasischen Fassungen ist dieses Motiv weggefallen, der Reiche hat sich dem Ausspruch des Schicksals unterworfen. Es ist gewiß bezeichnend, daß sich dieses Motiv ziemlich stark erhalten hat, aber die Abwendung des Verderbens vom Helden wird fast überall anders begründet, sein Aufenthalt in einer Kirche kommt sehr selten vor, gerade das Motiv, auf welches Cosquin so viel Nachdruck legt. Eine detaillierte Untersuchung dieses und verwandter Motive kann in dem Rahmen einer Anzeige nicht durchgeführt werden, und soll einer speziellen Studie über diesen Märchenstoff vorbehalten bleiben. Wir wollen hier nur die Wichtigkeit der slavischen, besonders der ost- und südslavischen Fassungen für die vergleichende Märchenkunde betonen. Sie lernen uns bestimmter die Verbreitung und wohl auch den Weg der Wanderung der einzelnen Stoffe und Motive bestimmen.

Das Verhältnis dieser einzelnen Fassungen, ihr Zusammenhang ist um

so schwieriger zu bestimmen, da eine ungemein große Zeit zwischen ihren Niederschriften besteht, und dieses Mißverhältnis kann selbst die scharfsinnigste Analyse der neueren orientalen Texte nicht beseitigen, auch wenn sie zahlreicher wären als sie bisher sind. Auf deren geringe Anzahl weist auch Cosquin hin, und schiebt daher die Lösung der Frage von dem Ursprunge der Erzählung auf. (S. 22.)

Im weiteren Verlauf seiner Arbeit untersucht Cosquin das Motiv vom unterschobenen Brief und hierbei den schon erwähnten Stoff vom reichen Marko (S. 24 ff.). Er unterscheidet drei Gruppen, je nachdem der reiche Kaufmann (König) einen Sohn und eine Tochter, oder nur eine Tochter, oder nur einen Sohn hat, faßt jedoch die beiden ersten zusammen. Ich würde diesen Umständen keine prinzipielle Bedeutuug zuschreiben, wie überhaupt dem, ob statt des Schwiegersohnes der Vater oder dessen eigener Sohn in der jenem gelegten Schlinge umkommt. Cosquin analysiert drei alte indische Fassungen, die europäischen mittelalterlichen, die koptische. Er bemerkte, daß die westeuropäischen Fassungen des XII.—XIII. Jhs. und die griechisch-byzantinischen Legenden sogleich nach der Geschichte mit dem unterschobenen Brief schließen. Dieser Schluß fehlt vielfach begründet durch die Überzeugung von der Unabwendbarkeit des Schicksals wie in den kaukasischen und anderen Fassungen, und es könnte die Frage von der Ursprünglichkeit der Kombination beider Motive aufgeworfen werden, trotzdem sie im indischen Oriente schon in früher Zeit belegt ist (S. 35). Sehr wichtig ist die Einleitung der mittelalterlichen westeuropäischen Erzählung wie der koptischen, in welcher der Reiche unwillkürlich Zeuge dessen ist, wie dem neugeborenen Kinde die Zukunft auf geheimnisvolle übernatürliche Weise verheißen wird; es ist dies ein Zug, der besonders in den slavischen Fassungen sehr häufig ist und wohl auch als recht ursprünglich gelten kann, den die indischen Versionen anders, vielleicht verderbt, wiedergeben.

Cosquin berührt noch die Fassungen dieses Märchens, für welches ein anderer Schluß typisch ist, nämlich die Reise zur Sonne, zu einem übernatürlichen Wesen um dessen drei Haare u. a. Nach den nun in den Anmerkungen zu den KHM. der Brüder Grimm I, 282ff. zusammengestellten Zitaten ist diese Kombination nur auf Europa beschränkt. Das ist, bis auf weitere Funde freilich, eine unwiderlegte Tatsache, und damit ist zu rechnen. Mag auch der zweite Teil, die Reise zu einem übernatürlichen Wesen, »ganz indisch« sein, so haben wir keinen festen Anhaltspunkt für einen orientalen indischen Ursprung dieser Kombination. Die von Cosquin erwähnte kabylische Erzählung (S. 39) hat das Motiv vom umgetauschten Brief und dem Verderben des Neidischen mit einem anderen Stoff von Recht und Unrecht verbunden, und beweist nichts in dieser Frage, wenn es nun auch in Indien bereits für die ältere Zeit belegt ist.

Die Erzählung vom Kater und dem Leuchter machte Cosquin zum Gegenstand seiner zweiten Abhandlung und zum Ausgangspunkte von Untersuchungen anderer Motive. In dem mittelalterlichen Büchlein demonstriert Markolf die Richtigkeit des Satzes, daß die Natur stärker als die Erziehung ist, an Salomons Kater, der jeden Abend den Leuchter in seinen Krallen

hielt; er ließ drei Mäuse los, nach der dritten sprang der Kater, nachdem er den Leuchter fallen gelassen. Auch außer diesem Büchlein wird die Geschichte als Illustration des Satzes »plus valere naturam quam nutrituram« wiedergegeben in Frankreich und Deutschland bis ins XVI. Jahrh.; aus der polnischen Übersetzung des Büchleins von Salomo und Markolf (gedruckt 1521) drang es bis in eine russische Bearbeitung der Legende von Salomo und Kitovras etwa im XVII. Jahrh. Aus der Literatur drang es stellenweise in die Volksüberlieferung, wenigstens aus Oldenburg und der Schweiz sind deren Wiedergaben bekannt. Episodenweise drang sie im Orient, in Indien, Ceylon, Indochina, Palestina, China, im Süden des Kaukasus, in Tunis in verschiedene Erzählungen ein, und außerdem noch bei den siebenbürgischen Rumänen. Da hat der den Leuchter tragende Kater eine ganz spezielle Aufgabe, dem falschen Spieler beizustehen, bei einer ungünstigen Wendung der Schachpartie den Leuchter fallen zu lassen, der Gegner verliert die Partie und wird dann aus dem Gefängnis vom Bruder oder häufiger von seiner Frau gerettet, die mit Hilfe der mitgebrachten Mäuse bewirkt, daß der Kater seine Pflicht vergißt. Es sind das stofflich verschiedene Erzählungen, deren jede ihre eigene Geschichte hat. So wird die Aufgabe des gelehrten Forschers noch schwieriger und komplizierter, besonders da Cosquin den indischen Ursprung nicht bloß der erwähnten Erzählung, sondern aller der Erzählungen nachzuweisen bestrebt ist, in welche sie episodenweise eingeschaltet ist. So besonders wird die tunisische Erzählung untersucht, in welchem die Geschichte vom Kater und dem Leuchter mit dem Stoffe von der treuen Frau verflochten ist, welche die zudringlichen Verehrer überlistet, in Kästen einsperrt und so der Strafe oder dem Spotte übergibt. Vgl. meine Bemerkungen zu den Kubínschen Erzählungen aus der Glatz II Nr. 91 in der Beilage des Národopisný Věstník VIII, Heft 7—8, S. 273. Für ursprünglicher und reiner hält Cosquin die rumänische Fassung, beide, diese und die tunisische, gehen nach seiner Darlegung (S. 515) aus einer gemeinsamen Vorlage hervor, zu den Rumänen drang sie durch türkische, nach Tunis durch arabische Vermittlung, und weiter durch persische Vermittlung aus Indien. Die Wahrscheinlichkeit solcher Meinungen würde natürlich am besten dargelegt sein, wenn eine solche persische Fassung bekannt werden würde. Cosquin erwähnte die von Lucian und vom hl. Gregorius verzeichnete Erzählung von Affen, die als Menschen gekleidet, wie Menschen tanzten, aber sogleich auf alles vergaßen, als ihnen jemand Nüsse zuwarf. Die Grundidee ist hier wohl dieselbe wie in der im europäischen Mittelalter beliebten Erzählung, aber es sind das verschiedene Erzählungen. Cosquin betonte die grundlegende Ansicht bei der Erforschung des Ursprungs und der Wanderung unserer Erzählungen, wo er sich diametral von den Anhängern der sog. anthropologischen Schule unterscheidet: es sind nicht die grundlegenden Ideen, auf denen die Erzählungen aufgebaut sind, sondern der Stoff und die Form, in welcher sie erzählt werden . . . »c'est aussi les agencements particuliers, les enchâssements divers de ces idées ayant pris corps; en un mot, ce n'est pas l'abstrait, c'est le concret« (S. 517).

Cosquin versucht zu beweisen, daß diese Geschichte des westeuropäischen Büchleins von Salomon und Markolf indischen Ursprungs ist, wie auch

noch andere Motive, die da vorkommen: Salomon sieht nach, ob Markolf auf Wache steht, und sucht zu erfahren, was er sich denke: dazu führt er einige ganz gleiche indische Fassungen aus der alten Zeit an, aus einer Sammlung des XII. Jahrh. (S. 517), aus der tibetschen buddhistischen Sammlung Kandžur, worauf seinerzeit schon Wesselofsky aufmerksam gemacht hat. Die Fragen und Antworten Salomon und Markolf »wo ist dein Vater?«, »wo ist deine Mutter?« werden ebenfalls aus dem Kandžur und aus neueren indischen Erzählungen belegt (S. 522).

Cosquin bespricht in dieser Abhandlung auch Fragen, die nur indirekt mit dem Hauptthema zusammenhängen. Die Aufsätze hierüber teilte er in eigene »Exkurse«, welche oftmals die Darlegung des eigentlichen Themas unterbrechen und der Übersichtlichkeit seiner Schrift recht abträglich sind.

Der erste Exkurs ist streng literarisch-historisch. Der Verfasser untersucht das Büchlein von Salomo und Markolf (S. 374—392, 529—531); er erblickt darin zwei ursprünglich selbständige Teile, die später recht äußerlich verbunden wurden, und zwar an der Scheide des XIV. und XV. Jahrh.; der erste Teil, der Dialog zwischen Salomo und Markolf ist wohl sehr alt, vom zweiten Teil läßt sich nichts bestimmtes sagen; der Verfasser ist geneigt, ihren Ursprung eher auf deutschen Boden zu verlegen, als auf den gemischten romanisch-germanischen, nach Flandern, wie seinerzeit Karl Hofmann meinte. Die beiden anderen Exkurse sind wieder stoffwissenschaftlich: im zweiten (S. 425—430) wird das Motiv von der Narbe am Kopfe besprochen, nachdem der Held die Schwester oder die vom Schicksal vorbestimmte Frau erkennt. Der dritte ausführlichste Exkurs (S. 486—506) ist dem vielbesprochenen Stoffe von der tugendhaften Frau und ihren zudringlichen Verehrern gewidmet. Hier wendete sich Cosquin scharf gegen den »Hyperkritizismus« Jos. Bédiers, der, wie bekannt, seinerzeit am energischesten gegen die Hauptthesen Cosquins auftrat. Cosquin versucht gegen Bédier von neuem den indischen Ursprung dieses Stoffes, wie er im altfranzösischen Fabliau Constant du Hamel bearbeitet wurde, zu beweisen, es sei ein »Zweig am Aste des indischen Baumes, den wir im Garten des Folklores die ‚tugendhafte Frau und die Liebhaber' nennen können« (S. 500), ja sogar die »antiklerikale Tendenz« dieses Gedichtes mit der widrigen Rolle, die da der Dorfpfarrer spielt, wird mit Hinweis auf die verwandten indischen und arabischen Erzählungen als »ganz indisch, ganz orientalisch« erklärt (S. 498).

Zum Gegenstand gründlicher Studien machte Cosquin in der dritten Abhandlung den im Orient und in ganz Europa stark verbreiteten Märchenstoff »Der Zauberer und sein Lehrling« oder »De Gaudeif un sien Meester«, wie das Grimmsche Märchen Nr. 68 betitelt ist. Schon Benfey hat sich mit diesem Stoff in seinem epochalen Werke beschäftigt, nach ihm andere, unter anderen hat auch der Referent im Sbornik za nar. umotvor. Bd. XV dessen slavische und andere Fassungen zusammengestellt und verglichen. Cosquin bindet an die Ausführungen Benfeys an und weist die von diesem den Mongolen zugeschriebene Vermittlerrolle der indischen Erzählungen nach Westen zurück. Er verglich zuerst die Erzählung des mongolischen Siddhi-Kür mit den indischen Fassungen, die Benfey noch nicht zugänglich waren (S. 9—27). Hieran

wird die Analyse der außerhalb Indiens erzählten Fassungen angeknüpft und durch eine detaillierte Untersuchung der einzelnen Motive gezeigt, daß sie sich alle auf die indischen Erzählungen, nicht auf die mongolische zurückführen lassen. Der Verfasser geht von einer bisher unbekannten französischen Fassung aus dem Gebiete der oberen Loire aus und untersucht die einzelnen Motive: 1. der vom Zauberer verwandelte Knabe soll vom Vater erkannt werden (S. 31); 2. der Zauberer erscheint dem Vater, wenn er laut aufächzte »Och« (S. 39); 3. der Knabe ist vor der Geburt dem Zauberer versprochen (S. 50); 4. der Knabe sucht einen Dienst und findet ihn bei dem Zauberer (S. 52); 5. der Knabe tritt als Lehrling zu dem Zauberer, um eine Prinzessin heiraten zu können (S. 53). Die Motive 2—5 sind verschiedene Einleitungsformeln, nach denen die einzelnen Fassungen des Märchens bestimmt werden könnten, und deren geographische Verbreitung sich verhältnismäßig genau bestimmen ließe. »Och« kommt im russischen Osten und Südwesten vor, in Bessarabien, Bulgarien, Süd-Mazedonien, am Kaukasus bei den Gebirgsawaren, in Griechenland und in Sizilien. Daß dieses Wesen als ein Neger geschildert, Araber genannt wird, ist ein gemeinsamer Zug der balkanischen Fassungen, und es ist bekannt, wie stark verbreitet diese typische Gestalt in der südslavischen Volkspoesie ist. Cosquin hebt noch eine andere Beschreibung dieser Riesengestalt hervor in den türkischen, griechischen, indischen und in der tatarischen Fassung aus dem südlichen Sibirien: die eine Lippe kehrt die Erde, die andere den Himmel. Ähnlich, ja noch phantastischer werden andere Märchengestalten beschrieben, so z. B. im Märchen der nördlichen Burjaten erwartete das Riesenmädchen den Feind: »sie legte sich auf die Erde, mit dem unteren Kinnbacken sich auf die Erde stützend, mit dem oberen Kinnbacken den hohen Himmel unterstützend. So fing sie, den Mund geöffnet in sich zu ziehen und zu verschlingen aus einer drei Tage und Nächte weiten Entfernung. Abaj-Geser-Bogdo-Chan ritt, ritt und begann sich zu nähern. Da fiel er in diesen Zug, konnte nicht widerstehen, wurde wie eine Feder leicht, flog direkt in den Mund der ältesten Schwester Euchebe . . .« (Changalov Balaganskij Sbornik S. 17). Ganz ähnlich begegnete die alte Eme-Chara die Besieger ihrer Söhne (ebd. S. 113), und ein anderer Riese die Widersacher (ebd. S. 143). In einer weißrussischen Fassung des Märchens vom Kampfe mit den Drachen unter der Brücke (Romanov VI, 252) wartet die Mutter der überwundenen Drachen auf den Helden, öffnet den Mund, den einen Kinnbacken stellt sie auf die Erde, den anderen unter den Himmel, und wartet, die Helden werden ihr in den Mund hineinreiten, und sie wird sie verschlingen; der Held rettet sich, daß er bis unter den Himmel emporspringt und den oberen Teil abhaut. In einem lettischen Märchen begegnet der Held die älteste Tochter der Hexe als Schwein mit einem von der Erde bis zum Himmel geöffneten Rachen (Weryho 31). In einem großrussischen Märchen bei Afanasjev Nr. 92 (I, 215) blies sich die Schwester der ermordeten drei Drachen auf, wurde eine fürchterliche Löwin, sperrte d n Rachen auf und verschlang ganz den Prinzen.

Das weitere Einleitungsmotiv: der Knabe ist dem Zauberer vor der Geburt versprochen, floß gewiß sekundär mit diesem Stoffe zusammen; er ist mit anderen Stoffen häufiger und viel organischer verbunden, wenn er auch in verschie-

denen Fassungen der Santalen in Indien, der Syrier, Araber in Egypten und in einer griechischen vorkommt. In Mittel- und Westeuropa bis in die untere Bretagne und nach Island ist die Einleitung verbreitet, wo der Knabe, nachdem er die Kenntnis der Schrift geleugnet, in die Dienste des Zauberers tritt. Die zuletzt erwähnte Einleitung kommt hauptsächlich in orientalen Fassungen und in den orientalem Einflusse unterliegenden Fassungen vor, wie in der bosnischen (S. 56), eine verderbte Spur davon ist in der toskanischen Fassung (S. 58). Die besonders in Nordafrika verbreiteten bilden durch ihren ganzen Verlauf eine eigene Gruppe (S. 58 ff.); da wird der Zauberlehrling Schwiegersohn des Königs, nachdem er Wunder über Wunder vollbracht hat; hier ist auch dieser Stoff mit dem Hauptmotiv des Aladdinstoffes zusammengeflossen (S. 70). Cosquin sagt gewiß mit Recht (S. 71), daß es ein späteres sekundäres Gebilde ist, aber es komme auch in Indien vor. Aber die angeführte indische Fassung hat doch nicht soviel gemeinsames mit den nordafrikanischen Fassungen, daß ein genetisches Verhältnis zwischen ihnen angenommen werden könnte.

Weiter werden andere in der Entwicklung der Handlung wichtige Motive analysiert: 6. dem Lehrling steht mit Rat und Hilfe eine weibliche Person bei, und nur auf diese Weise rettet der Knabe sein Leben vor den Anschlägen des Meisters; es wird ihm geraten, sich unwissend und unfähig zu stellen und hier zeigt sich ein Zusammenhang mit der Einleitungsformel 3, die im westlichen und nordwestlichen Europa verbreitet ist.

Am wichtigsten und interessantesten und für diesen Stoff charakteristisch ist der Kampf in Verwandlungen. Diese Verwandlungen, die so häufig in den Märchen aller Völker sind, werden gründlich untersucht (S. 77 ff.). Hier besonders — meint Cosquin — zeigt es sich, in welchen Grenzen die wunderlichen Gebilde der indischen Schöpfungskraft von der europäischen »mentalité« aufgenommen werden konnten.

Cosquin hat in seine Ausführungen in reichlichem Maße — mehr als in seinen anderen Studien — die slawischen Volksüberlieferungen aufgenommen, freilich nicht gleicherweise, einige vollständiger, die ihm in französischer, englischer oder deutscher Übersetzung zugänglich waren, von anderen hatte er bloße Auszüge, Bemerkungen und die werden nur bei einigen wichtigen Motiven, besonders im Absatze über die Metamorphosen angeführt. Als Kuriosität merkte er an (S. 95), daß der Zauberer der norwegischen Fassung sich Bonde Veirsky (»Paysan Nuage du temps«) nennt und in der kleinrussischen Fassung aus Nordungarn Honychmarnyk (was er »Chasseur des Nuages« übersetzt). An einen Zusammenhang dieser beiden Fassungen denkt er natürlich nicht, doch ist hier zu bemerken, daß der Name des kleinrussischen Zauberers in den Traditionen der Kleinrussen begründet ist, da die Zauberer Macht über die Gewitterwolken, den Hagelschlag haben (vgl. Etnograf. Zbirnyk Bd 34, S. XX, 219 ff.).

Die literarischen Bearbeitungen des Märchens werden in einem selbständigen Kapitel untersucht (S. 107 ff.), der »Vierzig Vesiere«, die Episode vom Kampf in Metamorphosen in »Tausend und eine Nacht«, die keltische Erzählung aus dem Jahre 1849 — nach der Darlegung Cosquins (S. 113) lehnte sich

deren Verfasser nicht an Tausend und eine Nacht, sondern kannte wahrscheinlich eine solche Volkserzählnng — und endlich Straporolas Bearbeitung, deren Einfluß auf die Volkserzählungen entschieden bestritten wird. Auch die Frage von den Spuren dieses Stoffes bei den griechischen Autoren und bei Ovid wird berührt (S. 115) und Cosquin spricht sich sehr scharf gegen Zielinskis Ansicht aus. Er bestreitet nicht, daß die antike Geschichte mit dem Märchen vom Zauberer und seinem Lehrling in dem Motiv vom Verkauf einer in verschiedene Tiere sich verwandelnden Person übereinstimmt, aber wenn auch dieses Motiv hellenischen Ursprungs wäre, so folgt daraus nicht, daß desselben Ursprungs die ganze Erzählung wäre. Im Gegenteil, die Verbindung und Kombinierung dieser verschiedenen Motive wurde in Indien durchgeführt. Cosquin spricht hier einen wichtigen Satz aus »Es ist nicht unmöglich, daß in diese Verbindung Elemente verschiedenen Ursprungs traten«. Immer und immer erblickt er in Indien »une grande fabrique de contes«, das ist für ihn eine historische Tatsache. Er leugnet nicht, daß einzelne Motive wo anders herkamen, entweder in verschiedenen Kombinationen oder vereinzelt, isoliert und dann mit wirklich heimischer Produktion zurückgeschickt wurden. Er stimmt mit Edwin Rohde überein, der Indien »den großen See« nannte, »in welchem alle Ströme der Fabulistik zusammenflossen« (S. 119). Hieran schließen sich noch einige Bemerkungen über Benfeys Theorie, seine Hypothese von dem buddhistischen Ursprunge der Märchen wird zurückgewiesen, speziell im Märchen vom Zauberer und seinem Lehrling ist nichts buddhistisches. Auch die zweite Hälfte des Siddhi-Kür ist ihrem Ursprunge nach nicht buddhistisch. Zum Schluß (S. 126) werden die Hauptergebnisse der Studie zusammengefaßt. Hier wurde auch hervorgehoben, in welcher Rolle der Zauberer in der letzten Szene auftrat als Musikant von Indien bis zur Bretagne, in türkischen und russischen Ländern oder als Arzt in Litauen, Norwegen, im südwestlichen Europa, in Italien und Portugal u. a., und als Belohnung den Ring oder Granatapfel u. a. verlangt. Könnten danach wie auch nach anderen Motiven nicht verschiedene Redaktionen dieses Märchens erblickt werden? Wir vermissen eine genauere Bestimmung der geographischen Verbreitung der verschiedenen Motive und einzelner Fassungen, einen Versuch um die annähernde Bestimmung der Wege, welche das Märchen von einem Volke zum andern genommen hat, eine Fixierung der Knotenpunkte gewissermaßen, wo sich die einzelnen Bearbeitungen gruppierten. Es entfällt natürlich eine Antwort auf die uns am nächsten interessierende Frage nach dem Verhältnis der einzelnen slawischen Fassungen zu denen der Nachbarvölker. In meiner Abhandlung habe ich seinerzeit einen Versuch gemacht, den Zusammenhang der bulgarischen Fassungen einerseits mit den orientalen und kaukasischen, anderseits mit den russischen Fassungen, wie auch andere Verwandtschaftsverhältnisse zu zeigen. Freilich war das Material, das mir damals zu Gebote stand, ziemlich lückenhaft, und meine derzeitigen Ausführungen wären nun zu revidieren. Im Rahmen dieser Anzeige kann es leider nicht geschehen. Der ausgezeichnete französische Forscher erblickt allerdings nicht als Aufgabe seiner Studien eine solche innere Geschichte der Märchenstoffe bei den europäischen Völkern. Er verfolgt hauptsächlich ein Ziel, die Verteidigung seiner Thesen,

und er formulierte seine Lehre wieder am Ende dieser Abhandlung »ce n'est pas seulement une forme de chaque conte qui a voyagé de l'Inde dans toutes les directions et notamment vers l'Occident; c'est une foule de variants, on le verra de plus en plus, à mesure qu'on aura recueilli plus des contes indiens«.

Außer diesem Märchenstoff und die in dessen Fassungen vorkommenden Motive besprach Cosquin noch einzelne Motive, die in anderen Stoffen vorkommen, so wie aus einer Reihe mit Schleier u. a. verhüllter Personen die Braut erkannt wird (S. 35), das einleitende Motiv des Eisenhans (Grimm KHM. Nr. 136 (S. 62), der Schlangensohn schickt die Mutter um die Hand der Prinzessin bitten (S. 70), besonders die Metamorphosen auf der Flucht vor der Hexe u. a. in Wiese und Hirte, in Kirche und Priester, in See und Enterich u. a. (S. 100), von den Verwandlungen der auf der Flucht ausgeworfenen Gegenstände, Kamm, Bürste, Spiegel u. a. (S. 104), wie wir es in den Märchen verschiedener Völker von mannigfachen Kulturstufen vorfinden. Mit den Metamorphosen im »Zauberer und Lehrling« hat es natürlich nichts gemeinsames. Cosquin fügte einen schönen allgemeinen Satz hinzu, mit welchem wir schließen wollen: »Les contes asiatico-européens ne sont pas des enfants trouvés, nés à tout bout de champ; ils forment des familles, dont les diverses branches s'allient entre elles, et les vieux conteurs, bien mieux que nous autres folkloristes, en ont senti d'instinct les affinités« (S. 106).

Prag, September 1913. *G. Polívka.*

А. Селищевъ, Взгляды Карла Гавличка на Россію. (Къ исторіи славянскихъ взаимо-отношеній въ половинѣ XIX. вѣка.) Изданіе книжнаго магазина М. П. Голубева. Казань 1913. S. 100.

Der Verfasser reproduziert die von dem berühmten Publizisten K. Havlíček ausgesprochenen Meinungen und Urteile über russische Literatur, Kultur und überhaupt das ganze russische Leben, und begleitet sie mit Anmerkungen verschiedenen Wertes. Es hätten z. B. ganz gut wegbleiben können die Anmerkungen über den vermeintlich unslavischen Ursprung der Russen und über Sarmaten und Slaven (S. 59 ff.) mit verschiedenen bibliographischen Nachweisen, über die Kenntnis des Weißrussischen (S. 73 ff.), über das Verhältnis der russischen Regierung und deren »egoistischen Politik« den Slaven gegenüber (S. 93) u. a. Willkommener sind die Vergleiche der Anschauungen Havlíčeks mit denen anderer Reisenden, besonders von Kohl und Blasius[1]. Wichtiger ist es, wenn darauf hingewiesen wird, wie Havlíček ganz gleich die Sprache des Dalj-Luganskij wertschätzt wie Ševyrev (S. 25), oder daß dieselben

[1] Doch macht der Verfasser keine Folgerungen daraus, obzwar Dr. Tobolka bereits gezeigt hat, daß Havlíček diese Reiseschriftsteller u. a. während seiner Anwesenheit in Moskau studiert hat, und deren Einfluß auf Havlíčeks »Bilder aus Rußland« konstatierte (Liter. čes. XIX stol. III, 1, S. 556, 576).

Anschauungen wie Havlíček von Peter dem Großen die Slavjanophilen hatten (S. 78). Wir würden nun erwarten, daß der Verfasser diese Anschauungen des Hauslehrers bei Ševyrev, der ausschließlich in den Kreisen verkehrte, wo die Lehren der Slavjanophilen formuliert wurden, wie ähnlich das wegwerfende Aburteilen der Petersburger Literatur von seiten des jungen Havlíček, entsprechend charakterisieren und erklären wird. Doch hier sind wir bei einem wunden Punkte dieser Schrift angelangt, der sich besonders im ersten Teile »der Einleitung« äußert, wo eine kurze biographische Skizze Havlíčeks gegeben wird. Von einem russischen Schriftsteller hätten wir erwartet, daß er besonders die Moskauer Periode im Leben Havlíčeks eingehend untersuchen wird, aber da ist er sehr oberflächlich. Man hätte mit Fug und Recht erwartet, daß er versuchen wird zu erklären, wieso die Stellung Havlíčeks im Hause Ševyrevs unhaltbar wurde, wie Ševyrev eine so schlechte Meinung von dem Hauslehrer seiner Kinder fassen konnte, wie sie später von ihm geäußert wurde, als er erfuhr, daß Havlíček zum Abgeordneten erwählt worden (S. 19, Anm. 2). Herr Seliščev durchdachte nicht Bodjanskijs Aussage, daß Havlíček selbst schuld ist, wenn sein Leben in Moskau ihm unangenehm wurde. Der Verf. kennt wohl aus Francevs Buch den tiefen Mißmut Šafaříks über Havlíček, doch versucht er nicht ihn zu erklären. Eine ganze Reihe interessanter und wichtiger Züge aus der Moskauer Periode Havlíčeks wurde gar nicht berührt, seine Mißachtung der Moskauer Professoren, die um so weniger begründet war, als er selbst keine gerade gründliche wissenschaftliche Vorbildung mitbrachte, seine Ignorierung der Vorlesungen Granovskijs, die gerade zu der Zeit so viel Aufsehen in Moskau machten, seine Unkenntnis der Petersburger literarischen Arbeit, besonders Bělinskijs, seine oberflächliche Kenntnis der neueren russischen Literatur, hatte er ja sogar von Gogols »Toten Seelen« sich nur auf einige platte Phrasen vermocht, er kannte ja nach Ševyrevs Meinung sogar Gogol sehr einseitig. Havlíčeks Bericht von der Reise Haxthausens ließ der Verfasser ohne jede Bemerkung, obzwar der Erfolg der Reise dieses Mannes gegenüber den Ergebnissen des langen Aufenthaltes Havlíčeks in Moskau gewiß zu einem Vergleich herausforderte. Der geistreiche angehende Publizist hatte leider weder die nötige gesellschaftliche noch wissenschaftliche Vorbildung, hatte auch nicht in sich das Zeug zu anstrengenden gelehrten, besonders antiquarischen Studien, bekam leider nicht die ihm notwendige und ihm passende Führung, und so war sein langer Aufenthalt in Moskau und langer Verkehr mit gelehrten Kreisen ohne bleibenden tieferen Nutzen für die heimische, böhmische Literatur. Er hätte wohl keinen Nutzen gebracht, selbst wenn er nicht bald nach seiner Heimkehr in journalistischer Arbeit und politischen Kämpfen aufgegangen wäre. Ref. hat versucht die Moskauer Periode Havlíčeks und deren Erfolge darzustellen, in der zu Ehren Prof. Masaryks herausgegebenen Festschrift (S. 163 ff.) und erlaubt sich darauf zu verweisen. Herrn Seliščev konnte mein Aufsatz bei der Verfassung seiner Studie gar nicht zugänglich sein und es kann dessen Unkenntnis ihm nicht vorgeworfen werden.

Prag, September 1913. *G. Polívka.*

Arne Novák: Jan Neruda. Zlatoroh, sbírka illustrovaných monografií pořádá Max Švabinský. Nákladem spolku výtvarných umělců »Manes« v Praze. S podobiznou od M. Švabinského a 16 přílohami v textu. Vydáno 1910.

Arne Nováks Monographie über Neruda ist wohl schon vor vier Jahren erschienen; da sie aber in diesen Blättern noch keine Besprechung gefunden hat, trotzdem sie eine solche verdient, mögen ihr einige Zeilen gewidmet werden.

Novák selbst sagt von seinem Buche, »daß es die Kenntnis von Nerudas Werken und seinen Lebensschicksalen voraussetze«. Das ist richtig, denn wollte es jemand lesen, der mit Nerudas Leben und Wirken nicht gut bekannt ist, so würde er es sicherlich uninteressant finden und nach der Lektüre weniger Seiten aus der Hand legen. Umsomehr fesselt es denjenigen, welchem Neruda durch seine Verse und Prosa ein Vertrauter geworden ist. Wer ihn völlig zu kennen glaubt (z. B. aus dem schönen Buche F. V. Krejčís oder der Partie Pražáks in der »Lit. 19. století« und aus den »Arabesken« oder »Kleinseitner Geschichten)«, dem führt Novák immer noch neue Züge des Dichters vor Augen.

In der Einleitung stellt der Verfasser die Behauptung auf, daß mit Jan Neruda die moderne tschechische Literatur begonnen habe. Das ist eine altbekannte Tatsache, die schon wiederholt gesagt wurde, und an der niemand zweifelt. Neu ist nur die Motivierung dieser Behauptung. Novák begründet sie nicht etwa mit der neuen Richtung in der tschechischen Literatur, die mit dem Almanache »Máj« ihren Anfang nahm, sondern mit Nerudas eigenartiger und bedeutender Persönlichkeit. Während Dichter wie Mácha, Čelakovský, Erben, Němcová, Havlíček und selbst Zeitgenossen Nerudas der literarischen Vergangenheit angehören, »verstummte Akteure eines halb vergessenen Dramas« sind, bleibt Neruda nach wie vor aktuell. Jene hatten andere Lebensanschauungen als wir und wir könnten uns bei ihnen für unsere Lebensfragen keinen Rat holen. Dieser dagegen kann uns heute noch Freund, Bruder, Helfer und Tröster sein. Diesen Gedanken führt der Verfasser aus, indem er zeigt, welche Wirkung Nerudas Verse und Prosa auf uns Menschen von heute ausüben und gelangt dann zum Schlusse »a tak proto pro vše začíná právě Nerudou a nikým jiným moderní literatura česká (S. 4). Im weiteren versucht der Verfasser des jungen Neruda höhnische Skepsis, sein stolzes Mißtrauen und seinen kühlen Negierungsgeist aus seinen sozialen Verhältnissen zu erklären. Er bemerkt, daß die Dokumente über des Dichters mißliche soziale Verhältnisse (seine poetischen und prosaischen Schriften) mit großer Reserve benutzt werden müssen, denn sie stammen vielfach aus einer Zeit, wo die Wunden aus der Jugendzeit längst vernarbt waren. Mit Recht weist Novák daraufhin, daß jene Werke, die der Jugendzeit näher stehen (»Arabesky«, »Hřbitovní kvítí«, »Knihy veršů«), die Leiden und die Not des Dichters getreuer wiedergeben als diejenigen aus der späteren Zeit (»Malostránské povídky«). Und wenn Novák von Nerudas Jugend spricht, kann er natürlich nicht umhin, auf sein Verhältnis zur innig geliebten Mutter, das in dem Ge-

dichtzyklus »Matičce« seinen Ausdruck gefunden hat, und auf das nicht immer glückliche Verhältnis zu seinem Vater, dem die Gedichte »Otci« gelten, zurückzukommen (S. 6—11). Nerudas Proletariertum ist die Voraussetzung, ohne die wir die Werke dieses Apologeten der Notleidenden nicht verstehen können. Er, der Sohn eines Greislers und einer Wäscherin, blieb stets ein vollkommener Gentleman; dadurch unterschied er sich von seinem Lieblingsdichter Heine, dessen menschliche Schwächen nicht selten zum Vorschein kamen.

Novák spricht über den 18 jährigen Verfasser des politischen Gedichtes »V čas za živa pohřbených«, über sein Verhältnis zu Havlíček, zum Jungen Deutschland, zur Volkspoesie und zu Erben. Er behandelt wie andere Nerudaforscher die Werke in chronologischer Reihenfolge und zwar so, daß er zwischen die »Bücher der Verse« und die »Kosmischen Lieder« Nerudas prosaische Werke einschaltet. Neu und interessant ist aber wieder die Art der Behandlung von Nerudas Schriften. Novák versteht es, in die verborgensten Schlupfwinkel der dichterischen Seele einzudringen und dort die Keime wie auch die Triebkräfte aufzuspüren, aus welchen die kunstvollen Gedichte hervorgegangen sind. Dadurch sowie durch treffliche Erklärungen erscheint uns manches Gedicht, an dem wir sonst verständnislos und darum auch achtlos vorübergingen, in neuem Lichte, in neuer Pracht.

Den »Friedhofsblumen«, in denen der Dichter seine Gedanken wiedergab, »so wie er sie im Tornister trug«, spricht Novák alle Melodie ab und charakterisiert sie als »bloßen Spiegel des düsteren 23 jährigen Dichters, der bisher vergebens der musikalischen Melodie nachstrebte«, als Katechismus der Selbstanklage und Lehrbuch der Selbstqual« (»Katechismus sebeobžaloby a encheiridion sebetrýzně«). Er bespricht nicht nur die Gedichtsammlung selbst, sondern auch ihre Kritik und bemerkt dabei, daß sowohl den Freunden des Dichters wie auch den Gegnern alles entgangen sei, was dieser zwischen den Zeilen versprach: die soziale Lyrik, die moderne Ballade, die kosmische Meditation, die patriotische Reflexion, die Analyse der modernen Liebe und die literarische Satire. Die »Friedhofsblumen« und der um ein Jahr später (1858) erschienene Almanach »Máj«, an dem Neruda bedeutenden Anteil hatte, riefen einen Entrüstungssturm der älteren Generation hervor. Dagegen wendete sich Neruda in einem Pamphlete »U nás«. Novák meint, die Satire dieses Werkchens sei sehr matt, der Dichter habe nichts von seinem Vorbilde, dem Verfasser des »Atta Troll« gelernt, er wolle mit seiner Ironie, mit seinem gutmütigen Lächeln nicht wehe tun; die Spitze seiner Satire kitzle nur, steche und verwunde aber nicht. Er stehe im Gegensatz zu dem sarkastischen Havlíček, dessen Hiebe (z. B. in »Křest sv. Vladimíra«) auf die Häupter der Gegner mit aller Wucht niederfielen.

Die musikalische Melodie, welche Novák in »Friedhofsblumen« vermißt, findet er bereits im lyrischen Teile von Nerudas zweiter Gedichtsammlung »Bücher der Verse«, denn diese sei schon unter dem Einflusse der »tragikomischen« Liebe zu Anna Holina und der leidenschaftlichen Liebe zu Therese Macháček entstanden. Dem Verhältnis zu den beiden Damen widmet Novák mehrere Seiten, ehe er auf die »Bücher der Verse« zurückkommt.

Diese sind in ihrem epischen Teile gewissermaßen Vorboten zu seinen späteren Werken, zu den »Balladen und Romanzen«, zu den »Einfachen Motiven« und den »Freitagsgesängen«. Von den »Friedhofsblumen« unterscheiden sie sich dadurch, daß sie sich nicht mit der Gegenwart sondern mit der Zukunft befassen. Wieviel der Lyriker Neruda in den Jahren, die zwischen den genannten zwei Sammlungen liegen, gelernt hat, sehen wir aus den Ausführungen auf S. 50—54.

Im weiteren wendet sich Novák den Reisebeschreibungen und der übrigen Prosa Nerudas zu. Da ist vor allem die Einleitung zu dieser Partie hervorzuheben, in welcher der Verfasser auf die Verschiedenheit in der Art und Weise des Reisens bei den Romantikern und Jungdeutschen hinweist. Neruda schloß sich letzteren an. Gleich ihnen reiste er nicht als Dichter, sondern als liberaler Journalist, der seine Eindrücke in leichten unterhaltenden Feuilletons beschrieb. Die Reiseplaudereien bedeuten den Höhepunkt in Nerudas journalistischer Tätigkeit und unter ihnen gebührt der erste Platz jenen Stücken, die in der Sammlung »Bilder aus der Fremde« vereinigt sind. Eine andere Art von Feuilletons sind Skizzen, Plaudereien, Erzählungen und Novellen, die wir heute in den Werken »Různí lidé«, »Arabesky« und »Malostránské povídky« vereint finden. Aus der technisch sehr vollkommenen Sammlung »Různí lidé« ist die Novelle »Trhani« am populärsten. Novák polemisiert gegen die allgemein verbreitete Anschauung, daß sie auch die beste Novelle aus der ganzen Sammlung wäre, und gegen die ihr häufig zuerkannten Epitheta »naturalistisch« oder »sozialistisch«. Die »Arabesken« und »Kleinseitner Geschichten«, die ihrem Charakter nach ziemlich ähnlich sind, zeigen uns dennoch ganz deutlich, welch großer Unterschied in ihrem künstlerischen Werte besteht. In den »Arabesken« zeichnet Neruda Figuren, die vereinzelt, ohne jeden Zusammenhang, dastehen. In den »Kleinseitner Geschichten« werden die Figuren nicht mehr vereinzelt dargestellt, sondern sie sind in einem Rahmen zusammengefaßt; diesen Rahmen bildet eben der ganz eigenartige Prager Stadtteil, die Kleinseite.

Nach der Besprechung der prosaischen Werke geht Novák wieder zur Poesie u. z. zu den »Kosmischen Liedern« über, an denen ihn weniger der künstlerische Wert als die Lösung des Lebensproblems interessiert. Er bespricht die anthropomorphistische Methode, der sich Neruda in dieser Gedichtsammlung bedient, sowie die Mannigfaltigkeit im Stil. Ein leichter volkstümlicher Ton wechselt mit einem scharf pointierten oder mit einem durch Vergleiche und Antithesen geschmückten rhetorischen Stile.

Wie alle Gedichtsammlungen Nerudas, so stehen auch dessen reifste Schöpfungen »Balladen und Romanzen« und »Einfache Motive« mit seinem seelischen Leid in Zusammenhang. Sie sind aber nicht unter dem Einflusse eines psychischen sondern eines physischen Schmerzes entstanden, unter dem der Dichter schwer zu leiden hatte. Umso merkwürdiger finden wir das liebliche Lächeln, mit dem sich der Dichter in den »Balladen und Romanzen« von der Welt verabschiedet, umsomehr müssen wir den kranken Dichter bewundern, wenn er noch einmal im Leben der verführerischen Stimme der Natur und der Sinne lauscht und sich zu spröden lyrischen Tänzen in den »Einfachen Motiven«

verleiten läßt. Der oberflächliche Leser wird die »Balladen und Romanzen« für unpersönliche, rein objektive Epik halten, trotzdem enthalten sie mehr Persönliches als manche lyrische Beichte. Novák charakterisiert einzelne Balladen, er zeigt, wie Neruda in diesen Gedichten die Gestalt des Heilands auffaßte und Kindergestalten als Symbol der Einfachheit und Naivität schuf. Noch subjektiver als die eben erwähnte Sammlung sind die »Einfachen Motive«; sie sind ein lyrisches Tagebuch des 50jährigen Dichters, der aber neuerdings eine Jugend mit allen ihren erotischen Leidenschaften durchlebte. In der letzten Zeit seines Lebens, in der Zeit der Einsamkeit und der größten körperlichen Leiden schrieb Neruda noch zehn Gedichte, die jedoch erst nach seinem Tode unter dem Titel »Freitagsgesänge« (»Zpěvy páteční«) erschienen sind. Sie stellen einen Torso dar, von dem Novák behauptet, daß es der schönste Torso der ganzen tschechischen Literatur sei. Auch die »Freitagsgesänge« sind subjektive Dichtungen, deren Wert der Verfasser sehr hoch anschlägt, wenn er behauptet, daß sie die ganze patriotische Poesie der vorhergehenden 50 Jahre weit übertreffen.

Hiermit wäre ungefähr angedeutet, was Nováks Buch enthält. Wenn sich der Verfasser vorgenommen hat, den Dichter Neruda dem Leser näher zu bringen, so ist ihm das sicherlich gelungen, denn die meisten Leser wird er durch seine Monographie zu einer neuerlichen Lektüre Nerudas und zu einer Vertiefung in dessen Werke anregen.

Wenn dem Verfasser etwas eingewendet werden soll, so ist das eine Merkwürdigkeit seines sonst so geistreichen Stiles. Dieser leidet nämlich unter einer gewissen Fremdwörtermanie. Die Häufung von Fremdworten geht manchmal so weit, daß der Text gar nicht leicht verständlich wird. Diese Eigentümlichkeit finden wir aber nicht nur in Nováks wissenschaftlichen Arbeiten, sondern auch in den populären Beiträgen in der Sonntagsbeilage der »Národní Listy«, die doch für die breiten Volksschichten geschrieben waren. Trotz dieser Einwendung muß ich zugeben, daß ich die Sonntagsnummer der »Národní Listy« mit Sehnsucht erwartete und zwar hauptsächlich wegen der Beiträge von A. Novák, und daß ich es sehr bedauerte, als er seine Mitarbeit an den »Národní Listy« einstellte.

Die Besprechung des Buches wäre unvollständig, wenn man nicht auch seine äußere Form erwähnte. Der Verein bildender Künstler »Manes« hat der Ausstattung des Buches sein besonderes Augenmerk gewidmet und es mit mehreren schön ausgeführten Bildern (drei Bilder des Dichters, je ein Bild der Anna Holina und der Ther. Macháček, Bilder der Prager Kleinseite u. a.) und zwei Faksimilen von Nerudas Gedichten geschmückt. Diese Bilder steigern noch das schon durch den Inhalt des Buches hervorgerufene Interesse an dem Dichter [1]).

O. Donath.

---

[1]) Es sei anläßlich dieser Besprechung auf zwei neue Büchlein des »Zlatoroh«, nämlich auf Tilles »Bož. Němcová« und F. V. Krejčís »Jar. Vrchlický« hingewiesen.

Přehledné dějiny literatury české od nejstarších dob až po naše dny. Napsali Dr. J. V. Novák a Dr. Arne Novák. Vydání druhé, přepracované a rozšířené. Cena K. 8. — str. 825. Nákladem R. Prombergra v Olomouci 1913.

Die erste Auflage dieses Buches[1], welches unstreitig unter den »Übersichtlichen Darstellungen der tschechisehen Literaturgeschichte« die erste Stelle einnimmt, wurde im »Archiv f. slav. Philologie« noch nicht besprochen. Darum soll hier, bei der Besprechung der zweiten Auflage, auf einen Vergleich der beiden Editionen verzichtet und nur auf den Inhalt der zweiten Auflage eingegangen werden.

Wenn im Laufe von drei Jahren eine so große Zahl von Exemplaren der »Stručné dějiny literatury české[2]) abgesetzt wurde, daß die ganze Auflage vergriffen erschien, so zeigt dies, welche Verbreitung das Buch in verhältnismäßig kurzer Zeit gefunden hat; die Verbreitung aber beweist wieder seine Brauchbarkeit. In der Tat bildet es einen glänzenden Behelf zum Studium der böhmischen Literaturgeschichte und wird nicht nur von den breiten Schichten der Bevölkerung, sondern insbesondere von Lehrern und Schülern an Mittelschulen und auch von den Studierenden an Hochschulen gerne und viel benützt. Dieser Umstand allein widerlegt die Einwendungen, die gegen das Buch gemacht wurden und bestätigt, wie berechtigt die Anerkennung war, die ihm vom größten Teile der Kritik gezollt wurde. Die »Stručné dějiny literatury české« erwiesen sich als so praktisch, daß sie zu einem Lehrbuche wurden, obgleich sie als solches von vornherein nicht gedacht waren.

In die Arbeit haben sich beide Verfasser so geteilt, daß J. V. Novák die alte und mittlere, Arne Novák die neue Periode der böhmischen Literatur behandelte. Ihre Arbeit ging von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Da die ältere Literaturgeschichte für die breiteren Bevölkerungsschichten weniger Interesse hat, so beschränkte sich jener auf ihre kurze Darstellung. Er will den Stoff nicht erschöpfen, sondern den Leser nur ins Studium der älteren böhmischen Literatur einführen. Viel ausführlicher ist die Partie Arne Nováks. Sie umfaßt fünf Sechstel des ganzen Buches. Darin findet die neuböhmische Literatur, namentlich die Literatur der letzten Jahre eine sehr gründliche Behandlung. Gerade wegen der Darstellung der neuesten Literaturperiode, die ein novum in der tschechischen Literaturgeschichte bedeutet, verdient das vorliegende Buch besondere Beachtung.

Die Arbeit J. V. Nováks zerfällt in zwei Kapitel. Im ersten wird die altböhmische, im zweiten die mittelböhmische Literatur besprochen. Das erste Kapitel besteht aus drei Abschnitten. Im ersten (Vorbereitungzeit) bespricht Novák die ältesten böhmischen Schriftdenkmäler, wie die Chroniken Christians und Kosmas', Glossen und Lieder, im zweiten die Literatur bis zum Jahre 1346, also die ältesten Legenden, Alexandreis, Tendenzpoesie, didaktische,

[1]) Erschienen im J. 1910.

[2]) Die erste Ausgabe führt noch diesen bescheidenen Titel.

lyrische und dramatische Poesie, Dalimil und Anfänge der Prosa, und im dritten die sich rasch entwickelnde Literatur bis zum Jahre 1403. Diese Zeit weist nicht nur eine reiche Epik (Legenden, Tristram, Tandariaš, Herzog Ernst, Großer und Kleiner Rosengarten), sondern auch eine Fülle von Belletristik (Solfernes, Belial, Das Leben Josefs in Ägypten, Barlaam u. Josafat u. v. a.), Lyrik und Tendenzdichtung auf. Charakteristisch ist sie durch das Aufblühen der Prosa, insbesondere der Geschichtsschreibung. Kaiser Karl betätigte sich selbst als Historiograph und gab auch Přibík Pulkava von Radenín den Auftrag zur Abfassung einer böhmischen Chronik. Andere Geschichtsschreiber waren Beneš Krabice v. Veitmile, Jan Marignola und Vavřinec v. Březová. Außer ihren Werken bildeten damals Reisebeschreibungen eine beliebte Lektüre. Auch das Rechtsbuch »Výklad na právo země české« von Ondřej v. Dubé hat sich aus dieser Zeit erhalten. Von größter Wichtigkeit sind die religiösen und philosophischen Werke aus dem Ende des XIV. Jahrh. Letzteren liegt eine reformatorische Tendenz zugrunde und sie bereiten die hussitische Bewegung vor. Sie rühren größtenteils von dem bedeutendsten altböhmischen Schriftsteller Štítný her, dem der Verfasser vier Seiten widmet.

Das zweite Kapitel behandelt den Zeitraum von Hussens Auftreten (1403) bis zum Ausgange des XVIII. Jahrh., also fast 400 Jahre. In diese Zeit fällt das Aufblühen der tschechischen Literatur bis zu ihrem Höhepunkte im XVI. Jahrh. und dann ihr Verfall im XVII. und XVIII. Jahrh. J. V. Novák würdigt im ersten Abschnitte dieses Kapitels die Tätigkeit Hussens, Jakoubeks von Mies, Chelčickýs, Johanns v. Rokycana, Hilarius' v. Leitmeritz und zeigt, wie die hussitische Bewegung eine ganze Reihe neuer Bibeltexte und Kirchenlieder hervorgebracht hat. Dann geht er vom geistlichen Schrifttum auf das weltliche über, auf die Tendenzdichtungen »Rada všelikých zvířat«, »Ezop«, »Hádání Pravdy a Lži«, auf die Kriegsschriften des Johann Hájek von Hodětín, Johann Žižka, Wenzel Vlček v. Čenov, auf die naturhistorischen Werke und Reisebücher. Er zeigt ferner die Verdienste M. Vavřinec' v. Březová, Bartošeks von Drahynic und Aeneas Silvius' um die tschechische Geschichtsschreibung und weist auf die Bedeutung der erhaltenen Urkunden der böhmischen Könige und der Briefe Hussens, Žižkas, Rokycanas, Ctibors v. Cimburk u. a. als Quellen hin. Der letztgenannte erwies sich durch seine »Kniha Tovačovská« als glänzender Rechtsgelehrter. Zum Schlusse ist noch vom Humanismus die Rede. Der zweite Abschnitt ist zum größten Teile der böhmischen Brüderunität gewidmet. Im Anschlusse an ihre Geschichtsschreibung behandelt er die Historiker Bartoš Písař, Sixt v. Ottersdorf, Václav Hájek v. Libočan, Martin Kuthen, Daniel Adam v. Veleslavín und die Verfasser von Memoirenwerken Mikuláš Dačický und Šimon Plachý. Dann ist von den naturwissenschaftlichen Werken des Tadeáš Hájek, Adam Huber, Bavor Rodovský die Rede, von den Reisebeschreibungen des Krištof Harant von Polžic und Václav Vratislav v. Mitrovic, den juristischen Werken des M. Brikcí v. Zlicko, Kristián v. Koldín, Karl v. Žerotín und der geistlichen Literatur mit ihren zahlreichen Postillen und Kanzionalen. Auch die unbedeutende dramatische Literatur (»Judith« v. Mikuláš Konáč, »Komedie Ruth« von Mošovský) wird berücksichtigt. Im dritten Ab-

schnitte schildert der Verfasser den Niedergang der tschechischen Sprache und Literatur nach der Schlacht am Weißen Berge. Wieder nehmen die Historiker wie Pavel Skála von Zhoře, Wilh. Graf Slavata, Bohuslav Balbín, Tomáš Pešina v. Čechorod, Pavel Stránsky, J. F. Beckovský den breitesten Raum ein. In dieser Zeit fand die tschechische Literatur bei den Exulanten außerhalb Böhmens größere Pflege als in Böhmen selbst. Ein solcher Exulant, der sich um die tschechische Literatur die größten Verdienste erwarb, war Johann Amos Comenius, für dessen Würdigung der Verfasser acht Seiten verwendet. Er beschließt das erste Kapitel mit einer Besprechung der Grammatiken von Wenzel Rosa, Wenzel Steyer und Georg Konstanc, der theologischen Arbeiten der beiden letzteren und der strengen katholischen Zensur jener Zeit, die von Anton Koniáš ausgeübt wurde.

Das dritte Kapitel (S. 100—747) von Arne Novák behandelt die tschechische Literatur vom Jahre 1780 (Regierungsantritt Kaiser Josefs) bis zur Gegenwart. Novák teilt es in zwei Teile, in die Literatur der nationalen Wiedergeburt (1780—1848) und in die der wiedergeborenen Nation (1848—Gegenwart). Der erste Teil zerfällt wieder in zwei Abschnitte: 1. Die Literatur von 1780—1815, welche sich im Zeichen der Aufklärung vollzog und die Zeit Dobrovskýs genannt werden kann, 2. die Literatur von 1815—1848, welche sich im Zeichen der Romantik entwickelte, in deren Mittelpunkte Josef Jungmann stand. Novák zitiert zunächst die Werke, auf welche sich seine Darstellung der tschechischen Wiedergeburt stützt, gibt einen Überblick über den Josefinismus und dessen Weltanschauung, über die wissenschaftlichen Organisationen in Böhmen in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. (Prager Universität und Gelehrte Gesellschaft) und zeigt, wie die sprachliche Wiedergeburt eine Folge der Germanisationsbestrebungen war. Dann behandelt er die wissenschaftliche und schöne Literatur. In jener kommt hauptsächlich die Historiographie und Sprachwissenschaft, in dieser die noch sehr tief stehende Belletristik und dramatische Dichtung in Betracht. Zum Schluß bespricht er das slovakische Schrifttum zur Zeit der Aufklärung.

Den nächsten Abschnitt leitet er mit einem sehr schönen Exkurs über die Romantik in den europäischen Literaturen am Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrh. und speziell über die böhmische Romantik ein. Diese charakterisiert Novák sehr anschaulich, indem er zeigt, wie sie der deutschen romantischen Bewegung jene Ideen entnahm, deren sie zur Wiedererweckung des tschechischen Volkes dringend bedurfte, und wie man sie auf fünf Grundbegriffe zurückführen kann: auf Nationalismus, Slaventum, Sprache, Altertümlichkeit und Volkstum. Nach dieser sehr anziehenden Einleitung behandelt er die erste Periode der tschechischen Romantik: Jan Nejedlý und dessen Zeitschrift Hlasatel, Josef Jungmann und seine Schüler, Hanka, die Handschriftenfrage, die wissenschaftlichen und literarischen Organisationen (Museum království českého, Matice česká) und die Journalistik jener Zeit. Ein eigener Abschnitt ist Kollár gewidmet. Wie die Geschichte im Dienste der Wiedergeburt stand, zeigt er an Palacký, Šafařík und Vocel, die sehr ausführlich besprochen werden, und an Ant. Boček und A. V. Šembera, deren Tätigkeit nur kurz charakterisiert wird. Als Dichter der tschechischen Ro-

mantik kommen in Betracht: Čelakovský, Kamarýt, Chmelenský, Vinařický, Šnaidr, Picek, Langer, Jablonský, Štulc, Sušil, Kalina, Erben und K. H. Mácha, der ebenso wie Kollár in einem besonderen Abschnitte besprochen wird. Die novellistische und dramatische Literatur wurde im Vormärz von Klicpera, Tyl, Turinský, Macháček, Jan z Hvězdy (J. J. Marek), Prokop Chocholoušek und F. J. Rubeš gepflegt, wobei die drei letzten nur Romane schrieben, während Tyl und Klicpera auf beiden Gebieten, dem Drama und Roman, gleich produktiv waren. Auch dieser Abschnitt schließt mit einer Besprechung der slovakischen Literatur, und zwar der zur Zeit der Romantik.

Es interessiert uns, wie sich der Verfasser in diesem Teile des Buches zur Jungmannfrage verhält, die vor wenigen Jahren von Král und Masaryk einerseits und Chalupný andererseits aufgerollt wurde[1]). Novák urteilt über Jungmann folgendermaßen: »Osobnost Jungmannovu nelze vystihnouti jedinou formulí: epitheton 'tichého genia', jež mu po celé půlstoletí bylo dáváno, ukázalo se novějším šetřením vědeckým jako nepřípadné. Rozhodně stojí Jungmann jako vědecký pracovník, jako literární organisator, jako všestranný spolutvůrce novodobé české literatury, jako buditel národní, výše než Jungmann člověk. Stísněné a nejisté ovzduší reakční doby, těžký přerod století osvícenského k věku romantickému, spor staré generace Dobrovského s novým pokolením vlasteneckých romantiků, osobní konflikt se zavilým představitelem starší slovesné kultury, Janem Nejedlým, to vše vypěstilo v složité duši Jungmannově nedůvěřivé opatrnictví, úlisné volení vedlejších cest a příkré stranictví, rysy to, jež ostře se odrážejí od skvělých vlastností jeho povahy. . . . Stinné rysy charakteru Jungmannova zjevily se především v některých polemických srážkách, zejména v boji o pravopis, o prosodii, o pravost podvržených rukpisů, při jejichž vzniku Jungmann pravděpodobně byl účasten; . . .« (S. 147). Wir sehen, daß der Verfasser ganz unter dem Einflusse der Urteile Króls und Masaryks über Jungmann steht, ja daß er sogar weiter als diese geht, indem er ihn der Mitschuld an den Handschriftenfälschungen zeiht.

Auch seine Ausführungen über Mácha wollen wir hervorheben, dessen Bedeutung er nicht, wie andere, in der Einführung des Byronismus in die tschechische Literatur, sondern in deren Bereicherung durch neue Stoffe sieht: »Zevně zdá se jeho odvážný krok básnický především uvědomělým a zaníceným byronismem, . . . V jádře však spočívá průkopný význam Máchův v odvaze, s jakou do idyllisujícího a klidného básnictví vlastenecké romantiky české uvedl jednak vášeň lásky a zmaru, jednak hlubokou filosofickou úvahu o posledních záhadách života, konečně však i novou nekonvenční skutečnost.«

Novák bemüht sich, auch die Literatur der letzten 50 Jahre in Abschnitte zu teilen und er unterscheidet: 1. die Zeit des Überganges und der Reaktion (bis zur Mitte der 50er Jahre), 2. die Zeit Nerudas und Háleks (bis in die Mitte der 70er Jahre) und 3. die Gegenwart (bis zum heutigen Tage).

Im ersten Abschnitte nennt er zunächst die Dichter der Übergangszeit,

[1]) Siehe Arch. f. slav. Phil. XXXIII, S. 568 f.

welchen nicht mehr Kollár und Čelakovský, sondern K. H. Mácha als Leitstern diente. In dessen Fußstapfen schreitend, gelangten diese zu neuen Mustern in der Poesie: zu Byron, Lenau, Puschkin und Heine. Deren Ideen spiegeln sich in den Versen dreier Dichter ab, nämlich J. P. Koubeks, V. B. Nebeskýs und K. Sabinas. Diese pflegten die Poesie nur in ihren jungen Jahren, später wendeten sie sich der Wissenschaft zu. Im Anschluß an Nebeský spricht Novák von dessen Freunde, dem tschechisch-jüdischen Dichter Siegfried Kapper. Dann geht er auf die realistische Dorferzählung über, deren Hauptrepräsentantin Božena Němcová war. Neben ihr pflegten diese Gattung des Romans František Pravda (Vojtěch Hlinka), der Mährer Antoš Dohnal (Leopold Hausmann) und der Slowake Johann Kalinčák. Bemerkenswert ist der kleine Exkurs (S. 257) über die Pflege des Märchens und der Sage in der tschechischen Literatur. Die Behandlung K. Havlíčeks gibt dem Verfasser Veranlassung, über die Journalistik zur Zeit dieses großen Publizisten zu sprechen.

Ehe sich Novák der schönen Literatur der 50er und 60er Jahre zuwendet, gibt er eine Übersicht der philosophischen und pädagogischen Literatur in der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. Er spricht über die Pflege der Philosophie in Böhmen durch Bolzano und dessen Schüler Vincenc Zahradník, der die erste philosophische Abhandlung in tschechischer Sprache geschrieben hat, ferner über Ant. Marek, Ferd. Hyna und Fr. Palacký. Dann schildert er J. E. Purkyně und K. S. Amerling als Vertreter der Naturphilosophie, A. Smetana, I. J. Hanuš und F. M. Klácel als Hegelianer und Fr. Čupr als Herbartianer. Wir erfahren, daß nicht nur Männer, deren Beruf die Philosophie war, Hegels Lehre anheimfielen, sondern auch Schriftsteller wie Nebeský, Němcová, Štúr, Hurban u. a., trotzdem es als Kühnheit galt, sich öffentlich als Hegelianer zu bekennen. So mancher Lehrer der Philosophie wurde wegen seines Hegelianismus des Amtes enthoben. Anschließend an die philosophische Literatur registriert Novák die pädagogische sowie die Schulbücher und Jugendschriften aus der Zeit der nationalen Wiedergeburt.

Als »Zeit Nerudas und Háleks« bezeichnet der Verfasser einen Zeitraum von etwa 20 Jahren, der zwischen dem Erscheinen des Almanaches »Lada Niola« (1854) und dem Tode Vítězslav Háleks (1874) liegt. Novák gibt in der Einleitung zu diesem Abschnitt nicht nur eine allgemeine Charakteristik der damaligen literarischen Verhältnisse, er zeigt auch, wie die Literatur mit der Politik in Zusammenhang stand. Ferner liefert er eine Darstellung des Zeitschriftenwesens der 50er—70er Jahre und eine Übersicht der bedeutendsten Mitarbeiter des jungtschechischen Organs »Národní listy«; bei dieser Gelegenheit befaßt sich Novák auch mit der Journalistik in Böhmen, Mähren und der Slowakei. Dieser Einleitung folgt die Besprechung der beiden Dichter, die ihrer Zeit den Namen gegeben haben. Novák vergleicht sie miteinander und zeigt, wie zu ihren Lebzeiten Hálek der populärere war, während die Nachwelt Neruda höher einschätzte. Dann bespricht er Háleks und Nerudas Kreis, zu dem Adolf Heyduk, Rud. Mayer, Václav Šolc und andere weniger bedeutende Dichter gehörten. Nerudas Zeitgenossen befaßten sich auch viel

mit Übersetzungen und darum gibt der Verfasser eine kurze Zusammenfassung dieser ganzen Übersetzungsliteratur (S. 321—323).

In zwei weiteren Abschnitten behandelt er die belletristische und dramatische Literatur dieser Zeit. Es wird zunächst die Pflege des sozialen Romanes durch Gust. Pfleger Moravský, Fr. Adamec, Jakub Arbes, Antal Stašek, Ferd. Schulz, Václ. Vlček, Žofie Podlipská, Věncesl. Lužická, dann die des historischen und kulturhistorischen Romanes durch Jos. Svátek und J. B. Janda besprochen. Beide Richtungen finden sich bei der Dichterin vereinigt Karolina Světlá. Pfleger, Arbes und Stašek erhoben den sozialen Roman zu künstlerischer Höhe, mit Schulz und Vlček, die neben sozialen auch historische Novellen schrieben, begann ein Rückgang, Podlipská und Lužická schrieben unterhaltende Tendenzromane. Der Partie über das tschechische Drama schickt Novák einen Überblick über die Prager Theaterzustände in den 50er—70er Jahren voraus. Er erwähnt darin die bedeutendsten Schauspieler und zeigt, welcher Beliebtheit sich Shakespeare und die Franzosen Scribe, Augier und Al. Dumas d. J. auf den böhmischen Brettern erfreuten. Trotz des allgemeinen und großen Interesses fürs Theater war die dramatische Produktion in dieser Zeit nicht allzugroß. Neben J. J. Kolár gab es nur zwei bedeutendere Dramatiker: Fr. V. Jeřábek und E. Bozděch. Die Größe Nerudas, Háleks, Vlčeks und Šmilovskýs liegt auf einem anderen Gebiete als dem des Dramas und die Werke J. J. Stankovskýs und J. L. Turnovskýs sind ganz vergessen.

Von der Dichtung wendet sich nun der Verfasser zur Wissenschaft. Zunächst schildert er die Pflege der Philosophie und Ästhetik in den 60er bis 80er Jahren durch Josef Dastich, Josef Durdík und den Vater des Sokolgedankens Miroslav Tyrš, dann spricht er von der Kritik, zu der die Dichter Hálek, Neruda, Nebeský, Sabina und Havlíček durch ihre Stellung zur älteren Generation geradezu gedrängt wurden. Ihre Kritik entbehrt noch der philosophischen Methode, die wir erst in den Arbeiten J. Durdíks finden. Berühmte Kritiker waren Ferd. Schulz, J. E. Kosina und F. Zákrejs. So wie die Kritik ging auch die Pädagogik von der Philosophie und zwar von der damals in Österreich offiziellen Herbartschen Philosophie aus. Auf dem Gebiete der Pädagogik hat G. A. Lindner Hervorragendes geleistet. Außer ihm kommen E. Makovička, J. Kapras, J. Lepař und Peter Durdík in Betracht. Tüchtige Schulmänner waren auch J. Wenzig, J. Havelka und J. Sokol. Um die Jugendschriftenliteratur machten sich neben Fr. Pravda, Kar. Světlá, Žofie Podlipská auch J. V. Hraše und Fr. A. Zeman verdient. — Im weiteren befaßt sich Novák mit der Pflege der Sprach- und Literaturwissenschaft in den 60er und 70er Jahren. Mit der slavischen und böhmischen Grammatik beschäftigten sich V. Zikmund, M. Hattala, Fr. Bartoš, A. Vašek, A. Matzenauer und F. Vymazal, mit Lexikographie J. F. Šumavský, Fr. Špatný, J. Rank, Fr. St. Kott, mit klassischer Philologie J. Kvíčala. Die Literaturwissenschaft lag ziemlich im Argen. Nebeskýs und Sabinas Darstellungen der böhmischen Literatur wurden damals nicht übertroffen. Man beschränkte sich im großen ganzen auf biographische Monographien, Schulbücher und Ausgaben alter Texte. Solche Arbeiten lieferten J. Jireček, Ant. Rybička, Ferd. Čenský, K.

Tieftrunk, V. Zelený und Ad. Patera. — Schließlich ist noch von der Historiographie und ihren Hilfswissenschaften die Rede. Gelehrte wie Tomek, Gindely, Kalousek, Dudík, Brandl, Prasek, Emler, Bílek, Sedláček und Herm. Jireček werden erwähnt.

Dem Kapitel über die Gegenwart geht wiederum eine allgemeine Charakteristik der schönen und wissenschaftlichen Literatur voraus. Novák zeigt, wie auf beiden Gebieten zunächst zwei Richtungen, die nationale und kosmopolitische, nebeneinander einherhingen, wie in den 80er Jahren in der Poesie die realistische Richtung hinzukam, wodurch scharfe Kämpfe zwischen der älteren und jüngeren Generation hervorgerufen wurden, und wie der Realismus vom Symbolismus abgelöst wurde. Dann folgt eine Aufzählung der literarischen Organe, deren Mitarbeiter Čech, Vrchlický und ihr Kreis waren. Sv. Čech steht an der Spitze der nationalen Richtung. Ihm verwandt sind Otokar Červinka, Ladislav Quis, Fr. S. Procházka, Eliška Krásnohorská u. a. In diese Gruppe gehören auch J. V. Sládek, Bohd. Jelínek und Rud. Pokorný, wenn sie auch durch die Einfachheit ihres Stiles, der etwas Volksliedartiges an sich hat, eine Sonderstellung einnehmen. Die kosmopolitische Richtung ist durch zwei große Meister, Julius Zeyer und Jar. Vrchlický, vertreten. Die literarische Tätigkeit des letzteren war eine so kolossale, daß es nicht leicht ist, seine Werke systematisch zu ordnen. Novák bemüht sich, Vrchlickýs Werke nach verwandten Gruppen einzuteilen und sich innerhalb dieser Gruppen einer chronologischen Reihenfolge zu bedienen. Er behandelt also die epische, lyrische und dramatische Dichtung, dann die Novellistik, die literarischen Kritiken, Essays und schließlich die Übersetzungen. Im Anschlusse an Vrchlický erwähnt Novák dessen Übersetzer ins Deutsche, den berühmten Wiener Chirurgen Eduard Albert. Zu Vrchlickýs Schule gehören Otakar Mokrý, Karel Kučera, Fr. Kvapil, Frant. Chalupa, Jos. Jakubec, Frant. Táborský und Karl Leger. Bei diesen Dichtern beschränkt sich Vrchlickýs Einfluß auf die Verstechnik und den poetischen Ausdruck, bei anderen wie J. Spáčil Žeranovský, B. Kaminský, A. E. Mužík, L. Lošťák und Jan Rokyta merken wir auch eine Abhängigkeit vom Gedankeninhalt der reflexiven Gedichte Vrchlickýs. Eine Gruppe von Dichtern, die ebenfalls zu den Epigonen Vrchlickýs zu zählen sind, ahmte den Dichter François Coppée nach. Es sind Ant. Klášterský, Alois Škampa, Emanuel Čenkov und Ant. Sova (in seinen Anfängen). Sie legten Wert auf landschaftliche Beschreibungen und unterdrückten die subjektiven Gefühle des Beobachters. Die letzten Epigonen Vrchlickýs, Ottokar Auředníček, Jaromír Borecký und Jaroslav Kvapil kehren das erotische Moment hervor. Zur katholischen Moderne, die ebenfalls zur Schule Vrchlickýs zu zählen ist, gehören Xaver Dvořák, Pavel Vychodil, Sigismund Boušek und Karel Dostál Lutinov. — Den Roman der Gegenwart teilt Novák nach Stoffen in folgende sechs Gruppen: 1. historische Erzählung, 2. gesellschaftliches Genrebild, 3. realistische Dorferzählung, 4. unterhaltende und konventionelle Literatur, 5. der selbstbewußte soziale Realismus, 6. Streben nach dem synthetischen Roman. Von diesen Gesichtspunkten aus behandelt er eine große Reihe moderner Romanschriftsteller. In die erste Gruppe gehören V. B. Třebízský, Al. Jirásek und Zikm. Winter, dann die

weniger bedeutenden Erzähler Iv. Klicpera, Fr. Sláma, J. Braun, K. Škába, Fr. J. Čečetka, Kolda Malínský und Václ. Řezníček. Die zweite Gruppe von Romanen pflegten Fr. Herites, Joh. Lier, V. Štech und Ign. Herrmann. Mit der Dorfgeschichte befaßten sich in der neuesten Zeit in Mähren: V. Kosmák, Fr. Stránecká, Gabr. Preissová, J. Herben, Al. Mrštík, Meth. Jahn und Ant. Stašek, in Böhmen K. V. Rais, Jos. Holeček, Ter. Nováková und Karl Klostermann. Groß ist die Zahl der ziemlich unbedeutenden Schriftsteller, die Novák in die vierte Gruppe einreiht. Die meisten von ihnen verfolgen keine künstlerischen Ziele, sondern wollen nur unterhalten. Am höchsten unter ihnen stehen S. B. Heller, Edv. Jelínek und J. Havlasa. Auf die Schriftsteller der fünften Gruppe, z. B. K. M. Čapek, Fr. Roháček, G. Jaroš, M. A. Šimáček, J. Laichter, B. Víková-Kunětická, F. H. Svoboda, J. Merhaut und J. Sumín, die den realistisch-sozialen Roman pflegen, übt die russische Literatur einen großen Einfluß aus. Dieser zeigt sich auch in zahlreichen Übersetzungen, die von J. Hrubý, J. Hošek, K. Štěpánek, V. Mrštík u. a. herrühren. Die jüngste Generation der böhmischen Romanschriftsteller (sechste Gruppe) gehört der naturalistischen Richtung an und steht unter dem Einflusse der Franzosen (Zola, Anatol France und J. K. Huysman), der Norweger (A. Garborg, K. Hamsun), der Dänen (Jakobsen, Bang), der Schweden (Strindberg, Geijerstam, Lagerlöf), der Deutschen (G. Keller, Riccarda Huch, Przybyszewsky), der Italiener (G. d'Annunzio) und des Engländers (Oskar Wilde). In dieser Gruppe nennt Novák J. K. Šlejhar, V. Hladík, V. Mrštík, die Dekadenten J. Karásek ze Lvovic, K. Kamínek, L. Ziková und M. Marten. Die jüngsten böhmischen Novellisten sind K. Sezima, J. Matějka, J. Uher, Fr. Šrámek, J. Mahen und R. Těsnohlídek.

Die weiteren Abschnitte beschäftigen sich mit dem Feuilleton, der Memoirenliteratur, der Jugendschriftenliteratur und der dramatischen Poesie in der Gegenwart. In der Partie über das Drama gibt Novák zuerst einen Überblick über die Geschichte des böhmischen Nationaltheaters in den letzten 25 Jahren und behandelt die Dramatiker B. Adámek, F. A. Šubert, L. Stroupežnický, J. Štolba, K. Pippich und die unter Ibsens Einfluß stehenden Jar. Hilbert und Jar. Maria. — In einem separaten, sehr interessanten Abschnitte wird auf die Bestrebungen hingewiesen, durch welche in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts das geistige Leben in Böhmen regeneriert werden sollte. Es wird ferner die tschechische Moderne geschildert und gezeigt, inwiefern die Publizistik im Dienste der slavischen Gegenseitigkeit stand und durch welche Werke die Fremde über tschechische Literatur und Kultur informiert wurde. — Dann ist von der Kritik der letzten 25 Jahre die Rede. Novák spricht zuerst von den literarischen Kritiken und teilt sie in mehrere Gruppen. Die einen (z. B. Vrchlický und Anna Scholz) beschränken sich auf Referate, andere wieder fahndeten in ihrer philologischen Pedanterie nach grammatikalischen und stilistischen Mängeln. Zu dieser Gruppe zählt der Verfasser Fr. Bílý, Fr. Vykoukal, P. Vychodil, Hynek Babička, L. Čech und J. Voborník. Die realistische Bewegung führte der tschechischen Kritik neue Ideen zu. Zu den realistischen Kritikern gehören H. G. Schauer, J. Vodák, A. Drtil, V. Mrštík. Der Schöpfer einer neuen kritischen Methode, die sich an französische Muster

anschließt, ist F. X. Šalda. An ihn reihen sich F. V. Krejčí, A. Procházka, Jiří Karásek ze Lvovic und Mil. Marten. Außerhalb dieser Gruppen stehen O. Theer, K. Sezima, O. Šimek, Ant. Veselý u. a. Mit der Kritik der bildenden Kunst beschäftigten sich nach Tyrš und Hostinský F. X. Jiřík, F. X. Harlas, K. B. Mádl, J. Kamper u. a., mit der Kritik der Tonkunst J. L. Zvonař, F. Z. Skuherský, J. Förster, V. J. Novotný, E. Chvála, K. Knittl, V. Vl. Zelený, K. Hoffmeister u. a.

Zum Schlusse bespricht Novák die neueste tschechische Poesie und zwar die Lyriker J. S. Machar, Ant. Sova, Ot. Březina, J. Karásek ze Lvovic, Viktor Dyk, Jos. Holý und andere weniger bedeutende Dichter. Dann wendet er sich der schönen Literatur der Slovaken in den letzten 50 Jahren, der philosophischen, ästhetischen und pädagogischen Literatur der Gegenwart, der Philologie, Sprachwissenschaft, Literaturgeschichte und Historiographie des letzten Vierteljahrhunderts zu.

Eingangs dieses Referates war von dem Erfolge die Rede, welchen die erste Auflage von Nováks Buch erzielt hatte. Dieser Erfolg hatte seinen Grund in folgenden Vorzügen:

1. Keine Partie der tschechischen Literaturgeschichte bedurfte so dringend einer systematischen Darstellung wie die neueste Zeit. Arne Novák ist der erste, der sich an eine so schwierige Aufgabe nicht nur herangewagt, sondern vermöge seiner ungewöhnlichen Kenntnis der tschechischen und europäischen Literatur und seines scharfen kritischen Geistes glänzend gelöst hat. Der Umstand, daß er über den Rahmen der schönen Literatur hinausging und — mit Ausnahme der exakten — alle Geisteswissenschaften in Betracht gezogen hat, macht das Buch noch wertvoller. Wenn insbesondere gegen diese Partien von der Kritik Einwendungen erhoben wurden, so muß zu seiner Entschuldigung angeführt werden, daß er sich da auf fremde Gewährsmänner verlassen mußte, während er sich bei der schönen Literatur auf seine eigenen Studien stützte.

2. Die Einteilung, die dem Verfasser einer Literaturgeschichte oft die größten Schwierigkeiten bereitet, ist ihm sehr gut gelungen. Er verbindet zwei Standpunkte, den praktischen und wissenschaftlichen. Innerhalb der einzelnen Zeitperioden teilt er den Stoff nach Dichtungsgattungen, wobei eine Persönlichkeit, die sich auf mehreren Gebieten betätigte, an einer Stelle vollständig behandelt wird. An den übrigen Stellen wird auf das bereits Gesagte nur hingewiesen. Der Stoff erscheint auf diese Weise einheitlicher und übersichtlicher, als wenn eine Persönlichkeit zerrissen und an mehreren Orten besprochen wird. In bezug auf Technik ist Novák ein Schüler des französischen Kritikers Brunetière, der die geschichtliche Entwicklung einer jeden besprochenen Dichtungsgattung genau kennt und aus dieser heraus den einzelnen Dichter genau charakterisiert. Er blickt nach rückwärts und vorwärts und schaut auch über die Grenzen der Heimat, um zu sehen, wie sehr die heimische Literatur von der fremden beeinflußt wird.

3. Die Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln und Abschnitten sind außerordentlich instruktiv. In essayartiger Form erhalten wir eine scharfe

Charakteristik einer ganzen Zeitperiode oder einer Dichtungsgattung. Sie bilden eine glänzende Einführung in den ihnen unmittelbar folgenden Stoff.

4. Geradezu unschätzbar sind für den wissenschaftlich Arbeitenden die bibliographischen Angaben. Der tschechischen Literatur mangelt es an einem Nachschlagewerk, wie es die deutschen Literarhistoriker im Goedeke oder Meyers Grundriß haben. In Nováks Buche finden wir die Bibliographie bis zum Jahre 1911 sehr gewissenhaft mit peinlicher Akribie zusammengetragen.

5. Das sorgfältig angelegte und sehr ausführliche Sach- und Wortregister und das handliche Format tragen zur Verwendbarkeit des Buches wesentlich bei.

Die erwähnten Vorzüge, zu denen noch ein sehr gewandter und anziehender Stil zu zählen ist, machen uns das Buch Nováks außerordentlich lieb und wert. *O. Donath.*

Prof. Pavel Váša: Katechismus dějin české literatury. Erschienen in Brünn bei A. Píša.. K. 3.80.

Eine andere »kurzgefaßte Literaturgeschichte« ist der Katechismus von Váša. Dieser unterscheidet sich von dem eben besprochenen Buche von J. V. und Arne Novák vor allem dadurch, daß er der älteren Periode der tschechischen Literatur mehr Raum widmet und sich mit der neuen nur insofern befaßt, als sich das Urteil über sie bereits geklärt hat und feststehend geworden ist. Die neueste Zeit behandelt er ganz kurz. Auch die Methode ist eine andere. Während A. Novák kritisiert und ästhetisiert, steht Váša mehr auf dem beschreibenden, referierenden Standpunkte. Er will den Leser über die Hauptvertreter einzelner literarischer Strömungen auf eine leicht faßliche, interessante und dabei recht ausführliche Weise belehren. Dazu schien ihm die deskriptive Methode am geeignetsten. Er selbst sagt im Nachworte: »Pro tento účel pokládal jsem za nejvhodnější methodu prostě popisnou, která uvádí čtenáře do vlastní četby a pro subjektivní úsudek aesthetický opatřuje spolehlivý základ. Ein Minus gegenüber der Novákschen Literaturgeschichte besteht im Fehlen der wissenschaftlichen Literatur und der Darstellung der slowakischen Literatur in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh. Der Verfasser rechtfertigt sich damit, daß das Buch bedenklich angewachsen oder zu einem trockenen Verzeichnis von Autoren und Büchern geworden wäre. Aus demselben Grunde sind auch viele Namen in der Darstellung der schönen Literatur der Gegenwart ausgefallen.

Wie Novák teilt auch er die Literaturgeschichte in drei Teile, wobei ihm Hus und die tschechische Wiedergeburt als Grenzsteine dienen. Die altböhmische Literatur (S. 7—43) behandelt er nach Gattungen in zwölf kurzen, recht gelungenen Stücken. Wenn auch einzelne bedeutende Persönlichkeiten, wie z. B. der Verfasser der Alexandreis, Tomáš ze Štítného, nur mit wenigen Strichen gezeichnet werden, so sind diese doch so markant, daß das Bild des Schriftstellers klar vor unseren Augen steht. Die mittelböhmische Periode zerfällt in fünf Kapitel: Hussitentum, Humanismus, Brüderunität, Gegenrefor-

mation, Literatur der Exulanten und Slovaken. Auch hier treten einzelne Persönlichkeiten wie Hus, Chelčický, Veleslavín, Václav Vratislav z Mitrovic, Jan Blahoslav, K. z Žerotína, Comenius und auch andere durch ihre plastische Darstellung klar hervor. Die neuböhmische Literatur teilt der Verfasser in zwei Gruppen: 1. Wiedergeburt (S. 141—248), 2. Modernes tschechisches Schrifttum (248—348), welches mit der Dichtergeneration, die den Almanach »Máj« herausgab, beginnt. In diesem Rahmen behandelt er zunächt die josefinische Aufklärung und die Anfänge der wissenschaftlichen Forschung. Dobrovský wird kurz, aber scharf charakterisiert. Dann wird recht anschaulich die Wiedererweckung des tschechischen Volkes durch das Theater und durch die populäre Lektüre geschildert und die Dichterschule Puchmajers behandelt. In dem Abschnitte »Begründung der tschechischen Wissenschaft« ist von Jungmann, Marek, Mil. Zd. Polák, Presl, Purkyně, Palacký und Šafařík die Rede. Mit Unrecht hat der Verfasser den Dichter Polák hier aufgenommen. Sein Gedicht »Vznešenost přírody« hat lyrischen Charakter und mit der Wissenschaft nichts zu tun; dagegen hätte er hier von dem berühmten Altertumsforscher J. E. Vocel sprechen sollen und nicht erst bei der didaktischen Poesie. Der Abschnitt »Künstlerische Wiedergeburt« behandelt Kollár, Čelakovský, Erben, Němcová, Mácha, Nebeský. Dann erst ist von den altböhmischen Mystifikationen die Rede. Der Schlußabschnitt dieses Kapitels »Didaktische und satirische Poesie« bespricht die Dichter Jablonský, Vocel, Langer, Koubek, Rubeš, Havlíček, Vinařický und Pravda. Dadurch, daß der Verfasser die Entwicklung einzelner literarischer Strömungen und Gattungen darstellt, leidet die Chronologie. So ist z. B. von der Frühromantik (Hanka, Svoboda, Linda) erst die Rede, nachdem die Němcová längst besprochen wurde. Auch Pravda, den typischen Verfasser von Dorferzählungen sind wir gewöhnt, im Zusammenhang mit B. Němcová zu nennen. Schließlich ist die Reihenfolge: Erben, Němcová, Mácha, Nebeský keine gewöhnliche. Von den mährischen Dichtern wird Sušil in einer kurzen Bemerkung (S. 208) abgefertigt, Klácel überhaupt nicht erwähnt. Einige kleine Versehen in den Partien über Langer und Rubeš wären richtigzustellen.

Die moderne Literatur teilt der Verfasser in folgende vier Abschnitte: Kruh májový, Lumírovci, Poesie let devadesátých, Drama a belletrie. Im ersten Abschnitte werden Frič, Hálek, Neruda, Heyduk, R. Mayer, Pfleger Moravský, Šmilovský und Šolc, im zweiten Čech, Krásnohorská, Quis, Sládek, Zeyer und Vrchlický behandelt. Von den Dichtern der 90er Jahre führt er Machar, V. Dyk, Bezruč, Sova und O. Březina, von den Dramatikern J. J. Kolár, Bozděch, Jeřábek, Šubert, Stroupežnický, die Brüder Mrštík, Šimáček, F. H. Svoboda und J. Hilbert an. Moderne Erzähler sind: Třebízský, Jirásek, Z. Winter, A. Dohnal (L. Hausmann), V. Kosmák, J. Herben, A. Mrštík, K. V. Rais, A. Stašek, Holeček, T. Nováková, Fr. Herites, J. Herrmann, V. Mrštík, J. V. Šlejhar, R. Svobodová. Aus dieser Übersicht sehen wir, daß Váša in der Partie über moderne Literatur den Stoff nicht erschöpft hat. Wir vermissen Namen, die mit Rücksicht auf ihre Bedeutung selbst in einem Katechismus genannt zu werden verdient hätten. Ich nenne nur ganz beiläufig die Romanschriftstellerinnen Preissová, Stránecká, Kunětická und J. Sumín sowie die

Erzähler Klostermann, S. Heller. Viele von den hier Aufgezählten werden vom Verfasser nur erwähnt (V. Mrštík, J. Holeček), während sie mehr Raum verdient hätten als andere, die ausführlicher behandelt erscheinen (Kosmák Dohnal).

Wenn wir von der fragmentarischen Darstellung der modernen Literatur absehen, so können wir Vášas Buch als sehr nützlich bezeichnen. Sein Vorzug liegt darin, daß der Verfasser den Leser nicht durch trockene Aufzählung von Namen und Daten ermüdet, sondern ihn vielmehr durch eine sehr interessante Darstellung, durch einen angenehmen und fließenden Stil geradezu fesselt. Wie er es versteht mit wenigen Worten einen Dichter und sein Werk scharf zu charakterisieren, sehen wir z. B. aus der Partie über Božena Němcová. Das Buch kann als Behelf zur Einführung in die tschechische Literaturgeschichte bestens empfohlen werden. *O. Donath.*

Literatura česká devatenáctého století. Díl I. Druhé opravené a doplněné vydání. Od Dobrovského k Jungmannově škole básnické. Napsali: J. Hanuš, J. Jakubec, J. Máchal, J. Vlček. V Praze 1911.

Wenn sich nach kaum zehn Jahren das Bedürfnis herausstellt, die Neuauflage eines so kompendiösen und ausschließlich für wissenschaftliche Kreise bestimmten Werkes, wie es die Literatura 19. století ist, zu veranstalten, so zeugt das von der großen Beliebtheit, der sich diese Literaturgeschichte erfreut. Die Beliebtheit ist sehr berechtigt, denn inbezug auf Gründlichkeit kann sich ihr keine zweite tschechische Literaturgeschichte an die Seite stellen. Und was die wissenschaftliche Qualität betrifft, kann sie es mit den besten Werken ähnlichen Inhalts bei den Deutschen aufnehmen. Sie ist bereits in diesen Blättern anläßlich des Erscheinens der ersten Auflage von Arne Novák gebührend gewürdigt worden[1]), so daß es überflüssig wäre, hier neuerdings ihre großen Vorzüge aufzuzählen. Es wird wohl genügen, darauf hinzuweisen, wodurch sich die zweite Auflage dieses Bandes von der ersten unterscheidet, wobei auf stilistische Umarbeitungen und unbedeutende Zusätze gar nicht eingegangen zu werden braucht.

Zunächst trat eine Änderung in der Redaktion ein, welche Prof. Jakubec von Prof. Vlček übernommen hat; darüber ist nichts anderes zu sagen, als daß Vlček in Jakubec einen würdigen Nachfolger gefunden hat. Es sei noch bemerkt, daß von ihm der größte Teil des Werkes herrührt. Aus seiner Feder flossen von 871 Seiten 564, so daß auf die übrigen drei Mitarbeiter zusammen etwa die Hälfte der von ihm gelieferten Arbeit entfällt.

Das einzige, was A. Novák in seiner bereits erwähnten Rezension auszusetzen wußte, waren die mangelhafte Symmetrie und die überflüssigen Wiederholungen, eine Folge der gemeinsamen Arbeit mehrerer Gelehrter an dem Werke. In der alten Auflage kam es vor, daß gewisse Partien zweimal be-

[1]) Arch. f. sl. Phil. XXVI, 444—457.

arbeitet wurden u. z. jedes Mal von einem anderen Standpunkte aus: so z. B. die sprachwissenschaftliche Tätigkeit Dobrovskýs und Durychs, die Einflüsse der Germanistik auf die Slavistik in Böhmen (von Jakubec und Hanuš), Jungmanns Übersetzung der Attala (von Jakubec und Máchal), Lindas Roman »Záře nad pohanstvem« (von Máchal und Hanuš) usw. Dazu kam noch die Asymmetrie, daß z. B. bedeutenden Persönlichkeiten weniger Raum gewidmet wurde als minder bedeutenden (Nejedlý 26 Seiten, W. A. Svoboda 30 Seiten), daß die ziemlich wertlosen Dramen um die Wende des XVIII. Jahrh. auf 74 Seiten besprochen wurden, während für die Anfänge der böhmischen Versschreiberei 22 Seiten genügten.

Diese beiden Mängel, sowohl die Wiederholungen wie auch die Asymmetrie, sind nunmehr behoben worden. Der Redakteur war bemüht, den ganzen ersten Band einheitlicher zu gestalten. Einzelnen Literaturerscheinungen maß er so viel Raum zu, wie sie ihrer Bedeutung entsprechend erforderten. Manches Kapitel wurde durch ganze Abschnitte erweitert, manches um überflüssig Erscheinendes gekürzt. Einzelne Abschnitte wurden durch neue wissenschaftliche Resultate ergänzt. Und da die tschechische Literaturgeschichte in den letzten 10 Jahren erfreulicherweise eine reiche Ernte aufzuweisen hat, so sind die Ergänzungen ziemlich zahlreich.

Gleich das erste Kapitel, in dem Jakubec den Josefinismus in Böhmen behandelt, erfuhr in der neuen Auflage eine Änderung. Es wird von der Wiedergeburt (obrození) und nicht von der Wiedererweckung (vzkříšení) des tschechischen Volkes gesprochen und in einer Fußnote bemerkt, daß nach der Polemik Vondrák[1]—Arne Novák[2] die Bezeichnung »obrození« bei den jüngeren Literarhistorikern die übliche geworden ist. Neu ist ferner der Hinweis auf die bisherige nicht immer ganz einwandfreie Auffassung der Wiedergeburt. Da weder von einem vollständigen Untergang der tschechischen Literatur, noch von einem Untergang der tschechischen Sprache die Rede sein konnte — wohnte doch den Werken aus der Jesuitenzeit ebenfalls ein tschechischer Geist inne — so brauchte die Literatur nicht vom Tode erweckt, sondern nur zu kräftigerem und frischerem Leben neu geboren werden. Die tschechische Literatur war im XVII. und XVIII. Jahrh. nicht erstorben, sie war nur auf einen sehr großen Tiefstand herabgesunken, von dem sie sich um die Wende des XVIII. und XIX. Jahrh. infolge der aus der Fremde einströmenden aufklärerischen Ideen emporzuschwingen begann. Sie stand mit dieser Erscheinung keineswegs vereinzelt da. Die deutsche Literatur bewegte sich zu jener Zeit ebenfalls auf einer aufsteigenden Linie und eine Wiedergeburt beobachten wir am Anfang des XIX. Jahrh. nicht nur bei den Tschechen, sondern auch bei den übrigen Slaven, bei den Magyaren und den nordischen Völkern. Neu hinzugekommen ist auch der erste Abschnitt (S. 5—10), der eine Charakteristik der inneren Politik in Österreich zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josefs enthält. Der dritte Abschnitt, der die

---

[1]) Arch. f. sl. Phil. XXII, 46 f.

[2]) Obz. liter. a umĕl. 1. n.

Förderung des Volkswohlstandes durch den Josefinismus und den Nachhall dieser Bestrebungen in der damaligen Literatur bespricht, erfuhr eine wesentliche Umarbeitung. Die Verschiebung der sozialen Verhältnisse zur Zeit Kaiser Josefs, die Populationsbestrebungen, die Hebung des Volkswohlstandes, die Emanzipation der niedrigen Volksschichten und die übrigen fortschrittlichen Ideen, wie sie von J. H. G. Justi, den französischen Enzyklopädisten und Jos. Sonnenfels propagiert wurden, werden besprochen. Ferner wird gezeigt, welche Erleichterungen Maria Theresia und Kaiser Josef dem vom Adel so schwer bedrückten Landvolke erwirkt haben, wie der aufgeklärte Absolutismus des letzteren auch der städtischen Bevölkerung zugute kam und welch günstigen Einfluß die Bestrebungen der beiden Herrscher auf die Bevölkerungszunahme hatten. Anknüpfend an diese Bestrebungen wird gleich wie in der ersten Auflage gezeigt, welche Aufmerksamkeit den Naturwissenschaften gewidmet wurde und wie Kaiser Josefs Reformen zum Gegenstand von Gelegenheitsschriften wurden. Der Besprechung der Verhältnisse an der Prager Universität im vierten Abschnitte wird ein kleiner Exkurs über das Volks- und Mittelschulwesen vorausgeschickt. Eine wesentliche Bereicherung des Buches bedeutet der fünfte Abschnitt »Aufklärerische Publikationen und Zeitschriften«. Darin werden ausführlich charakterisiert: »Monatliche Auszüge alt- und neuer gelehrten Sachen« (Olmütz 1747), eine Zeitschrift, die von der »Societas incognitorum eruditorum in terris Austriacis« nach dem Muster anderer ausländischer Zeitschriften herausgegeben wurde, ferner die moralische Wochenschrift »Die Unsichtbare« und ihre Konkurrentin »Die Sichtbare« und die belehrende Zeitschrift »Meine Einsamkeiten«, schließlich die literarisch-kritischen Wochenschriften »Neue Literatur« und »Prager gelehrte Nachrichten«, von denen letztere eine Höhe erreichten, wie sie kein österreichisches Organ jener Zeit aufzuweisen hatte. Etwa 25 Zeitschriften und Tagesblätter belehrenden und belletristischen Inhalts werden registriert. Welche Veränderung dieses Kapitel erfahren hat, ist schon daraus zu ersehen, daß es von 36 auf 61 Seiten angewachsen ist, wobei die Partie über die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften hier ausfiel und in einem anderen Zusammenhang behandelt wurde.

Das zweite Kapitel, ebenfalls von Jakubec, behandelt die gegen den Josefinismus gerichtete Historiographie. Darin finden wir die Geschichtsschreiber Piter und Dobner breiter ausgeführt als in dem entsprechenden Kapitel der ersten Auflage. Eine sehr fühlbare Lücke wird ausgefüllt durch eine Abhandlung über Pelzels historische Tätigkeit. Hier wird dann der im vorigen Kapitel geschriebene Abschnitt über die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften eingeschaltet, wahrscheinlich deshalb, weil die eben besprochenen historischen Bestrebungen neben anderen in dieser Gesellschaft Pflege und Förderung fanden. Da die Gelehrten F. F. Procházka, J. V. Zlobický, Ungar u. Cornova mehr Berücksichtigung fanden als in der ersten Auflage, wuchs der letzte Abschnitt des zweiten Kapitels aufs Doppelte (von 8 auf 16 Seiten) an.

Als Ergänzungen der ersten Auflage wären noch die Partie über F. Vavák und Jan Jeník z Bratřic (S. 402—406) im sechsten Kapitel und die Partie über

das tschechische Zeitschriftenwesen, welche das ganze elfte Kapitel ausfüllt zu erwähnen. Vavák war ein gebildeter Bauer aus Miltschitz, der auf seine Landsleute einen wohltuenden Einfluß übte und sich schriftstellerisch betätigte. Jeník z Bratřic war das letzte Mitglied einer böhmischen Vladykenfamilie; seine Memoiren liefern mitunter ein wichtiges Quellenmaterial. Das elfte Kapitel bedeutet eine Fortsetzung des letzten Abschnittes im ersten Kapitel, wo von den deutschen Zeitschriften die Rede war. Jakubec zeigt hier, wie neben deutschen Zeitschriften allmählich auch tschechische zu erscheinen begannen. Es ist die Rede von Nejedlýs »Hlasatel« (in der ersten Auflage im Zusammenhang mit Nejedlý behandelt), von Palkovičs »Týdenník« und Hromádkos »Vídeňské Noviny« und »Prvotiny« (auch diese wurden schon in der ersten Auflage behandelt). Kürzer als die genannten Zeitschriften werden besprochen: M. J. Sychras »Povídatel« und »Kratochvilník«, J. Hýbls »Rozmanitosti«, »Hyllos«, »Jindy a Nyní«, V. M. Kramerius' »Kniha zlatá«, »Dobrozvěst«, »Čechoslav«, Zieglers »Dobroslav«, »Milozor«, »Milina, »Věrný raditel« und »Přítel mládeže«.

Neben diesen Ergänzungen kommen auch starke Kürzungen der ersten Auflage vor. So restringiert z. B. Máchal das siebente Kapitel »Die Anfänge des neuböhmischen Dramas« um ganze 20 Seiten und man wird es ihm zugute halten, daß er K. I. Tham, Šedivý, Zíma und Štěpánek nicht mehr Raum widmet als ihnen vermöge ihrer Bedeutung gebührt. Eine weitere Kürzung erwies sich als notwendig in Máchals Kapitel »Die Anfänge der neuböhmischen Unterhaltungsprosa«. Die Partie über Lindas Roman »Záře nad pohanstvem« mußte wegbleiben, weil von diesem Roman später (in Hanuš' Teil über die Handschriftenfrage) die Rede ist. Und noch eine große Kürzung fand statt. Hanuš vereinigt seine drei Kapitel (XIV.—XVI.) der alten Auflage in einem einzigen (XI. »Anfänge der neuböhmischen Romantik«) und restringiert den Stoff von 153 auf kaum 100 Seiten. Den Abschnitt über Hromádkos Zeitungen konnte er ausfallen lassen, weil dieser Stoff anläßlich der Zeitschriften zur Sprache kam; Hanka, Linda und Svoboda hat er kürzer abgefertigt als in der ersten Auflage und die erste Phase der Handschriftenfehde (in der ersten Auflage Kapitel XVIII) ist ausgeblieben. Offenbar wird die ganze Geschichte des Handschriftenstreites in einem Kapitel der nächsten Bände behandelt werden.

Zu den Ergänzungen und Kürzungen kommen schließlich gewisse Verschiebungen des Stoffes innerhalb des ersten Bandes, ja es kommt sogar vor, daß manche Partien aus dem zweiten Bande in den ersten Band herüber genommen wurden. Dies geschah zu dem Zwecke, damit ein gewisser Zusammenhang in bezug auf Zeit und Ideen hergestellt werde. Von der Verschiebung der Geschichte der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften war schon die Rede. Die Partie über Dobrovský wurde insofern einheitlicher gestaltet, als sie von einem Verfasser (Jakubec) in einem Kapitel vereinigt wurde, während sie in der alten Auflage aus zwei Kapiteln bestand und auch von zwei verschiedenen Verfassern (Jakubec und Smetánka) herrührte. Wiederholungen (Einfluß Adelungs und Fuldas auf die böhm. Slavistik, Polemik gegen den Purismus u. a.), die sich infolge des Umstandes, daß sich zwei Ver-

fasser mit diesem Stoff beschäftigten, einschlichen, sind behoben worden. Ein Irrtum ist in der Nummerierung der Abschnitte dieses Kapitels unterlaufen, indem auf Abschnitt II gleich Abschnitt IV folgt. Das fünfte Kapitel »Uvědomování národnostní« entspricht dem neunten Kapitel der alten Auflage. Mit Recht wurde dieser Stoff nach vorn gerückt, denn jetzt bekommt der Leser ein einheitliches Literaturbild der josephinischen Zeit. Früher war dieses Bild zerrissen. Das sechste Kapitel »Osvícenská literatura vzdělávací a poučná« von Jakubec und Vlček bildet eine Zusammenziehung des Kap. IX, Abschnitt IV (über die Herausgeber alter tschechischer Bücher Pelzel, F. F. Procházka) und über die Popularisation der aufklärerischen Ideen (durch Tomsa, Rulík, Kramerius und Pelzel), des Kap. XIII (Literatur der evangelischen Slovaken) und des Kap. IV, Bd. II (Literatur der katholischen Slovaken) der alten Auflage.

Das Register ist ebenso gründlich wie in der ersten Auflage, und hat noch den Vorzug, daß die Zahlen der Seiten, auf denen irgend eine Persönlichkeit nicht nur erwähnt, sondern ausführlicher besprochen wird, durch Fettdruck hervorgehoben werden. *O. Donath.*

Geschichte der čechischen Literatur von Dr. Jan Jakubec, außerord. Professor an der k. k. böhm. Karl-Ferdinand-Universität in Prag und Dr. Arne Novák, Privatdozenten an der k. k. böhm. Karl-Ferdinand-Universität in Prag. Zweite Auflage. Leipzig C. F. Amelangs Verlag 1913.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage der »Geschichte der čechischen Literatur« von Jakubec und Novák (1907)[1] ist der ganze Stoff von beiden Autoren neu vorgenommen und in zwei čechisch geschriebenen Handbüchern ausführlich dargestellt worden[2]. In der vorliegenden zweiten Auflage bemühen sich beide Autoren aus den Ergebnissen ihrer čechischen Werke Nutzen zu ziehen. Auch berücksichtigen sie die sachlichen Einwände, welche seitens der Kritik gegen die I. Ausgabe erhoben wurden.

Jakubec' Arbeit (S. 1—267) zählt in der zweiten Auflage um zwei Kapitel mehr als in der ersten, die daher rühren, daß zwei Kapitel der ersten Auflage in vier Kapitel geteilt wurden. Ursprünglich behandelte das dritte Kapitel den Humanismus, die böhmische Brüderunität und den Verfall der čechischen Literatur; jetzt behandelt das dritte Kapitel die böhmische Brüderunität, den Humanismus (bemerkenswert ist die Umstellung) und das vierte Kapitel den Verfall. Letzteres führt den Titel »Exulantenliteratur,

[1]) Siehe die Besprechung von J. Karásek im Arch. f. sl. Phil. XXX, 241 bis 265. Sie ist so ausführlich, daß ich mich hier nur auf die Änderungen der 2. Auflage zu beschränken brauche.

[2]) Jan Jakubec »Dějiny české literatury, Prag 1910/11. Arne Novák »Přehledné dějiny české literatury. I. Ausgabe Olmütz 1910. II. Ausgabe Olmütz 1913. Vgl. oben S. 530 ff.

Comenius, der Verfall«. Ebenso entstanden aus dem fünften Kapitel der alten Auflage (Die slavische Idee der čechischen Dichtung und Wissenschaft, Josef Jungmann und seine Schule, Die Königinhofer und Grünberger Handschrift, Jan Kollár, P. J. Šafařík) das sechste und siebente Kapitel der Neuauflage. Auch hier wurde der Stoff insofern verschoben, als zunächst Josef Jungmann und seine Schule, die Anfänge der čechischen Romantik und die Königinhofer und Grünberger Handschrift besprochen werden (Kap, 6) und erst in einem weiteren Abschnitte (Kap. 7) anläßlich der Behandlung Kollárs und Šafaříks von der slavischen Idee in der čechischen Dichtung und Wissenschaft die Rede ist. Hierher wurde mit Recht die Partie über Palacký eingeschoben, die früher zwischen Čelakovský und Erben nicht richtig plaziert war. Außer diesen Umstellungen finden wir in Jakubec' Arbeit stellenweise textliche Umarbeitungen und Ergänzungen.

Trotzdem sind die Veränderungen nicht so bedeutend wie in dem von Arne Novák bearbeiteten Teile (Die čechische Literatur der Gegenwart S. 281 bis 446). Das liegt in der Natur der Sache. Novák mußte vor allem die neueste Literatur (aus den sechs Jahren, die zwischen dem Erscheinen beider Auflagen liegen) aufnehmen. Außerdem wurde seine Arbeit von der Kritik weit mehr hergenommen als die seines Mitarbeiters und er konnte sich den manchmal nicht ganz unberechtigten Einwänden keineswegs verschließen; er hat eine große Zahl mehr oder weniger subjektiver Einwendungen trotzdem ignoriert [1]). Im folgenden sei auf Nováks Ergänzungen hingewiesen:

Die Partie über Neruda wird ergänzt durch die Darstellung seines Liebesverhältnisses zu Karolina Světlá (S. 291) und die Behandlung seiner kritischen Tätigkeit (S. 294—295). Bei Heyduk werden die Anregungen hervorgehoben, die er im böhmischen und slowakischen Volksliede gefunden hat und seine Gedichtsammlungen »Lesní kvítí«, »Cymbál a husle« und »Hořec a srdečník« werden erwähnt. Eine Änderung besteht darin, daß die Romanschriftsteller Arbes und Stašek, die früher neben Rais und Ter. Nováková genannt wurden, jetzt im Zusammenhang mit ihrem Zeitgenossen Pfleger (S. 308 bis 310) besprochen werden. Václav Vlček, Ferd. Schulz und Sofie Podlipská werden (S. 310—312) viel ausführlicher behandelt als in der ersten Auflage; doch gelten insbesondere in bezug auf Vlček die Worte der Krásnohorská, es sei besser in Nováks Literaturgeschichte nicht genannt zu werden, weil einem auf diese Weise die Herabsetzung erspart bleibe. Novák nennt ihn »einen machtvollen Organisator, einen pathetischen Redner und eingebildeten

---

[1]) Selten hat ein Buch bei seinem Erscheinen so viel Aufsehen und Unmut erregt wie die erste Auflage der vorliegenden Literaturgeschichte. Die Entrüstung wendete sich hauptsächlich gegen Arne Novák, dem Ungerechtigkeit in der Beurteilung einzelner Persönlichkeiten zum Vorwurfe gemacht wurde. Die Dichterin Eliška Krásnohorská, die alle Ursache hatte, über Novák ungehalten zu sein, zieh ihn in einem sehr vehementen Artikel der Osvěta 1908 (»Česká literatura vyložena Němcům«) des Antipatriotismus (protivlastenectví); viele andere verübelten ihm die Herabsetzung Jiráseks, Rais' und anderer.

Volkspädagogen, den man zuerst verehrt, dann gefürchtet und endlich verspottet habe«. Svatopluk Čechs Werk (der Dichter starb 1908) konnte Novák als etwas Abgeschlossenes betrachten und hat in dem Sinne kleine Änderungen vorgenommen. Er bespricht Čechs Reisen in den Orient und erwähnt im Zusammenhang mit diesen die Dichtungen »Bouře« und »Zimní noc«. Die Dichtung »Václav z Michalovic« erfährt eine ausführlichere Charakteristik (S. 325) und die Werke »Ve stínu lípy« und »Petrkliče«, die in der ersten Ausgabe nur erwähnt wurden, werden jetzt ausführlicher behandelt (S. 327, 330). Eliška Krásnohorská schneidet hier ebenso schlecht ab wie in der ersten Auflage, nur daß sich der Autor bemüht, sein abfälliges Urteil über die Dichterin zu begründen (S. 331—332).

Im Anschluß an die Historiker Tomek und Jos. Jireček werden (S. 334 bis 335) in der Neuauflage auch Gindely, Bílek, Kalousek, Prasek und Sedláček genannt. Den größten Widerspruch rief in diesem Buche die Partie über Jirásek hervor. Novák ließ in der zweiten Auflage einige Seitenhiebe (z. B. auf das Nationaltheater, die Akademie und die Kritik) aus und bot dafür eine ausführlichere Biographie dieses Romanciers (S. 336—337). Dagegen hat er sein hartes Urteil über den Künstler Jirásek nicht abgeschwächt, sondern es (S. 339—340) zu begründen versucht. Bei der Besprechung der Schriftsteller, die sich um die Zeitschrift »Lumír« scharten, berücksichtigt er in einem Absatze auch den berühmten Prager Kliniker Josef Thomayer (S. 347 bis 348) und führt die Partie über Jos. V. Sládek, die früher mit einer halben Seite abgetan wurde, auf zwei Seiten aus. Das Werk der im vorigen Jahre verstorbenen Dichter Sládek und Vrchlický wird als abgeschlossen behandelt. Bei Vrchlický ist eine biographische Skizze neu hinzugekommen (S. 355—356). Die »Katholische Moderne« hat Novák auch in der zweiten Auflage sehr kurz behandelt, nur bespricht er jetzt im Zusammenhang mit ihr den Dichter Jan Rokyta (Ad. Černy). Seiner Mutter Tereza Nováková widmet er eine neue Besprechung, was einerseits in ihrem im vorigen Jahre erfolgten Tode, andererseits in der großen Produktivität der Dichterin in den letzten sechs Jahren (»Na Librově gruntě« 1907, »Z kamenité stezky« 1908, »Děti čistého živého« 1909, »Výkřiky a vzdechy« 1911, »Drašar« 1913) seine Ursache hat. Zusätze erfährt der Abschnitt über die Pflege der Sprach- und Literaturwissenschaft in Böhmen (S. 404—405). In der neuen Auflage werden neben den schon früher genannten Slavisten Gebauer und J. Vlček auch Pastrnek, Zubatý, Havlík, Smetánka, Flajšhans, Novotný, Máchal, Jakubec, Hanuš und Leander Čech erwähnt. Machar wird in einem neu hinzugekommenen Absatz (S. 416) als Feuilletonist gewürdigt und Petr Bezruč (Vl. Vašek), der früher unerwähnt blieb, wird ziemlich ausführlich besprochen (S. 426 bis 427). Auch durch die Behandlung St. K. Neumanns wird eine fühlbare Lücke der ersten Auflage ausgefüllt. Es werden die neuen Werke von J. K. Šlejhar (»Lípa« 1908) und der Růž. Svobodová (»Marné lásky« 1907, »Černí myslivci« 1908, »Pokojný dům« 1910, »Posvátné jaro« 1911) aufgenommen und besprochen. Neu ist endlich der Schluß des Buches (S. 348—444), der sich mit der Literatur der allerletzten Jahre beschäftigt. Darin ist zunächst von den schriftstellernden Frauen Jiří Sumín (Anna Vrbová), Růž. Jesenská und Bož.

Benešová, ferner von den Dichtern Fráňa Šrámek, Karel Horký, Karel Sezima, Fr. Khol und Fr. Langer die Rede. Einem Abschnitt über das Prager Nationaltheater folgt ein anderer über die modernen Dramatiker Hilbert, J. M. Mayer, Arn. Dvořák und J. Mahen. Das Buch schließt mit einem Ausblick auf die neueste slowakische Literatur, wobei der Gelehrte Czambel und die Dichter Kukučin, Tajovský und Krasko erwähnt werden. *O. Donath.*

I. Миккола, Тюркско-болгарское лѣточисленіе. Извѣстія отдѣленія русскаго языка и словесности Императорской Академіи Наукъ, томъ XVIII (1913), книга 1, стр. 243—247.

Andrej Nik. Popov hat in seiner Sammlung der russischen Chronographen (Обзоръ хронографовъ русской редакціи, Moskau 1866, I, S. 25) aus zwei Handschriften des »Lĕtopisec Ellinskij i Rimskij«, die aus dem XVI. Jahrhundert stammen, ein ganz merkwürdiges Stück bekannt gemacht, ein Verzeichnis der heidnischen Fürsten der Bulgaren von der sagenhaften Urzeit angefangen bis in die zweite Hälfte des VIII. Jahrhunderts. Der Text ist abgedruckt auch bei Hilferding in der Geschichte der Bulgaren und Serben (Собраніе сочиненій I, 20—21 A.), bei Kunik in dem Buche über Al-Bekri S. 121—146 (Извѣстія Аль-Бекри и другихъ авторовъ о Руси и Славянахъ, Petersburg 1878 in den »Zapiski« der Kais. Akademie, Beilage zu Bd. 32 Nr. 2) und in meiner Geschichte der Bulgaren (Prag 1876) S. 127 Anm. Eine lateinische Übersetzung von mir hat Graf Géza Kuun, Relationum Hungarorum cum oriente gentibusque orientalis originis historia antiquissima, Bd. 2 (Claudiopoli 1895) S. 11 ff. mit seinem Kommentar veröffentlicht. Eine englische Übersetzung hat Bury in der Ausgabe Gibbons Bd. 6, Beilage 9 mitgeteilt.

Popov, Hilferding und Andere meinten, das Original sei griechisch geschrieben gewesen und erst in späterer Zeit ins Slavische übersetzt worden. Es war vielleicht eine griechische Inschrift auf einer Säule oder vielleicht auf mehreren Säulen nebeneinander, mit einem Regentenkatalog, in der Art der bekannten griechischen Inschriften aus der Zeit der heidnischen Bulgarenfürsten. Das Interesse für den Inhalt brachte es mit sich, daß der Text vielleicht in den Zeiten des Symeon ins Slavische übersetzt wurde. Die Namen der Fürsten, die wir aus den griechischen Chroniken des Theophanes und des Patriarchen Nikephoros teilweise kennen, sind hier wahrscheinlich vollständig. Die Regierungsjahre werden in byzantinischen Buchstabenziffern angegeben, es folgt aber nochmals eine Angabe der Jahre (а лѣтъ ему . . .) in einer uns nicht bekannten Sprache. Die ersten mythischen Fürsten haben darin eine sagenhafte Regierungsdauer, voran Avitochol, den man als Attila deuten wollte, 300 Jahre, dann Irnik, der nach Tomaschek (Österr. Gymnasialzeitschrift 1877, 683) mit Attilas Sohn *Ἠρνάχ* bei Priscus und Ernac bei Jordanes identisch ist, 150 Jahre. Eine so lange Lebensdauer haben übrigens die ältesten Fürsten auch in der bulgarischen Visio des Propheten Isaias, herausgegeben von Ljubomir Stojanović im Spomenik der serb. Akademie Bd. 3

(1890) 190—193: Slav Car regierte 119 Jahre, Ispor 172, Izot 100, der historische Boris nur 16 (zu wenig), der wohlbekannte Symeon sogar 130. Im bulgarischen Fürstenkatalog folgen dann kürzere Regierungen, wie im VII. Jahrhundert des Kur't, des Kobratos oder Krobatos der Byzantiner, 60 Jahre, des Isperich, *Ἀσπαρούχ* der Byzantiner (um 679), Aspar-Chruk, Sohn des Chubraat in der armenischen Bearbeitung der Geographie des Ptolemaios (vgl. Patkanov im Žurnal des russ. Unterrichtsministeriums 1883 März, S. 21—32) 61 Jahre, Kormisoš (*Κορμέσιος* des Theophanes) 17 Jahre usw. Auffällig sind im VII. Jahrh. zwei slavische Namen: Gostun, der zwei Jahre vor Kur't regierte und Bezmêr, drei Jahre nach Kur't (vgl. die von Personennamen abgeleiteten Ortsnamen Bezměř in Böhmen, Bezměrov in Mähren). Der letzte Fürst des Katalogs ist Umor, *Οὔμαρος* des Nikephoros (um 765), mit einer Regierung von nur 40 Tagen. Das Verzeichnis ist unvollständig. War es auf mehrere Säulen verteilt, stand zur Zeit der slavischen Übersetzung nur eine, und zwar die erste; die Fortsetzung mit den Namen des Kardam, Krum, Omortag usw. war damals schon verschollen.

Die fremdsprachigen Stellen folgen stets nach der Zahl der Regierungsjahre, mit der Einleitung »und seine Jahre« (а лѣтъ ему), stets zweiteilig, mit offenbarer Vokalharmonie und dem Suffix *-em*, *-om* im zweiten Teil: *dilom tvirem* (sowohl bei Avitochol mit 300 Jahren, als bei Irnik mit 150 Jahren), *dochs tvirem*, *šegor večem* (bei Kurt mit 60 Jahren und Bezmêr mit 3 Jahren), *vereni alem*, *dvan šechtem*, *toch altom*, *šegor tvirem*, *somor altem*, *dilom tutom* usw.

Diese chronologischen Daten in der Sprache der Urbulgaren sind keineswegs isoliert. Ein alter Epilog eines Kodex vom J. 907 (6415), erhalten in einer Abschrift des XV. Jahrh. in der Moskauer Synodalbibliothek (Gorskij und Nevostrujev, Описаніе рукоп. 2, 2, S. 32 f.), sagt, das Buch sei übersetzt worden auf Befehl des Knęz Symeon vom Bischof Konstantin und die Handschrift sei im genannten Jahre geschrieben, als Symeons Vater, der bulgarische Fürst Michail Boris starb, der die Bulgaren im Jahre *etch bechti* getauft hatte: сеи же Борисъ Болгары кръстилъ есть въ лѣто етхъ бехти.

Dazu kommt eine neue Entdeckung aus dem J. 1905. Bei den Ausgrabungen der archäologischen Gesellschaft von Šumen (Schumla) fand man bei dem Dorf Čatallar, sieben Kilometer von Preslav in der Nähe der Eisenbahnstation Preslav-Krumovo, eine 6,15 *m* hohe Kalksteinsäule mit einer langen griechischen Inschrift. Sie ist von Uspenskij herausgegeben in den Izvêstija des russischen archäologischen Instituts in Konstantinopel Bd. 10 (1905), 545 f. und Tafel CXVIII. Die Inschrift nennt den *κάνας* und *ἐκ θεοῦ ἄρχων* Omurtag, erwähnt seine Feldzüge *ἐπὶ Γραικοὺς καὶ Σκλάβους*, die Erbauung eines Schlosses (*αὐλή*) und einer Brücke *εἰς τὴν Τοῦτζαν*, d. h. am Flusse Tyča (jetzt Tiča), der bei Preslav vorüberfließt usw. Das Datum lautet: *ἦτο δὲ ὁ καιρὸς, ὅταν ἐκτίσθην, Βουλγάροις τῇ σιγορελεμ, Γραικοῖς τῇ ἰνδικτιῶνος ιε΄.* Mikkola liest diese Stelle *βουλγαριστί σιγορελεμ, γρικιστί ἰνδικτιῶνος* usw. Die 15. Indiktion unter Omortag gehört zum Jahr 6330 = 1. September 821—31. Aug. 822. Das Datum der bulgarischen Zeitrechnung σιγορελεμ erinnert an die Worte *šegor* und *alem* im Fürstenkatalog.

Die rätselhaften Wörter des Katalogs versuchte zuerst Hilferding (1868) aus dem Magyarischen und Zyrianischen als Epitheta zu deuten, doch ist sein Versuch infolge geringer Kenntnis der finnischen Sprachen verfehlt. Wilhelm Tomaschek in der Österr. Gymnasialzeitschrift 1877 S. 683 meint, diese Termini gehören den türkischen Sprachen an und seien »entweder Numeralia, oder was wahrscheinlicher, Epitheta ornantia der Regierungen und Persönlichkeiten der einzelnen Chane«. Otto Blau in Philipp Bruuns Черноморье 2 (1879) 317 hält die Wörter für türkische Zahlwörter und vergleicht *večem*, *tvirem*, *altem*, *šechtem*, *dochs* mit türkisch *üč* (3), *dört* (4), *alty* (6), *sekiz* (8), *dokuz* (9).

Ausführlich behandelt diese Fragen ein hervorragender Kenner der türkischen Sprachen, Friedrich Wilhelm Radloff in einem Brief aus Barnaul im westlichen Sibirien 1867, abgedruckt 1878 bei Kunik, Al-Bekri 138—143. Nach seiner Ansicht sind es türkische Zahlwörter, verwandt denen der Čuvašen, und zwar Doppelzahlen: 1 *vere*, 2 *somor* (?), 3 *več*, 4 *dvan* (*dvatta* der Čuvašen), 5 *dilom* (?), 6 (*alt*), 7 (*čet*), 8 *šegor*, 9 *dochs*, *toch*, *teku*, 10 *om*, 20 *tvirem*, 30 *večem*, 40 *tutom*, 50 *alem*, 60 *altom* usw. Obwohl geistreich, ist die Deutung nicht überzeugend, denn sie paßt nicht zu den Regierungsjahren. Der Fürst Telec (*Τελέσσιος*, *Τελέτζης* der Byzantiner) regierte nach dem Katalog drei Jahre und war nach den Byzantinern ein 30jähriger Jüngling, der nach einer großen Niederlage gegen den Kaiser Konstantin V. bei Anchialos 762 oder 763 bei einem Umsturz von den Bulgaren getötet wurde; »lĕt jemu somor altem« wäre nach Radloff 68, was selbst für Monate zu viel ist. Die 300jährige Regierung des Avitochol und die 150jährige des Irnik haben dieselbe Bezeichnung »dilom tvirem«, die nach Radloff aber nur 25 bedeuten würde.

Graf Géza Kuun (1895) wendete sich gegen die Mißverständnisse Hilferdings bei dem Versuche, das Magyarische heranzuziehen und erklärte sich für die Ansicht Radloffs, aber mit Abweichungen. »Somor altem« seien »sexaginta annos pingues«; das stimmt aber nicht zu der kurzen, von einem traurigen Ende begleiteten Regierung des Telec. Bei »etch bechti«, das Hilferding aus dem Magyarischen als »Hungerfrieden« deuten wollte, dachte Kuun an persisch (und türkisch) »bacht« fortuna und erklärte es (Bd. 2, S. 15) als »in (annis) felicitatis«.

Der jüngst verstorbene Vambéry, Ursprung der Magyaren (1882) meinte, es seien vielleicht Geburtsjahre, ein nationaler chronologischer Zyklus, wie bei den Kirgisen und Usbegen, welche nach dem Jahr des Schweins, des Schafes, der Schlange usw. rechnen.

Marquart, Die Chronologie der alttürkischen Inschriften, Leipzig 1898, hat S. 72—90 einen Exkurs über den altbulgarischen Fürstenkatalog. Er wendet sich gegen Radloffs Ansicht, daß es Zahlwörter seien, besonders nach dem Beispiel über Telec, und ist eher für die Ansicht von Tomaschek, es seien Charakteristiken von Personen.

Der englische Byzantinist J. B. Bury, The chronological cycle of the Bulgarians, Byzantinische Zeitschrift 19 (1910) 127—144 fand, ohne sich auf sprachliche Deutungen einzulassen, einen Zyklus von 60 Jahren heraus, und zwar von Mondjahren, die angeblich aus der Zeitrechnung der Araber über-

nommen waren. Die Wörter seien Zahlwörter und zwar bezeichne das zweite Wort die Dekade: 1 *vereni*, 2 *dvanš*, 3 *tokh*, 4 *somor*, 5 *dilom*, 6 *doks*, 7 (unbekannt), 8 *šegor*, 9 *tek* (?), 10 *echtem*, 20 *altom*, 30 *tvirem*, 40 *večem*, 50 *alem*, 60 *tutom*. Auf Grund dieser Berechnungen hat er die Chronologie der ganzen altbulgarischen Geschichte von Grund aus neu geordnet. Dabei hat sich Bury in gewagte Emendationen eingelassen; z. B. »echt bechti« (S. 142—144) wird verbessert zu »tok večem« und die Bekehrung der Bulgaren genau in die Zeit zwischen 865, 2. Februar und 866, 21. Jänner verlegt. Man vermißt eine philologische Begründung der Deutung der rätselhaften Termini, denn bei Völkern, die aus Innerasien stammen, müßte von den Zahlwörtern in der angenommenen Bedeutung etwas doch in den Dialekten der heutigen Bewohner Westasiens oder des zentralasiatischen Hochlands übrig geblieben sein, sei es bei den Türken, Mongolen, Finnen, den sibirischen Völkern, oder bei den Tibetanern, Iraniern usw.

Diese Studie hat der bulgarische Historiker Vasil N. Zlatarski neu bearbeitet in der Abhandlung: Имали ли сѫ Българитѣ свое лѣточисление? im »Spisanie« der neuen bulgarischen Akademie in Sofia, книга I, hist. philol. Abteilung 1 (Sofia 1911) 1—92. Trotz mancher Abweichungen bleibt er größtenteils bei der Deutung des Bury; nur ist bei ihr 7 »etch«, 10 »šechtem (echtem). In »etch bechti« soll »etch« 7 sein (vgl. osman. jedi 7), »bechti« aber wahrscheinlich identisch mit »večem«.

Die Arbeiten von Bury und Zlatarski sind vereint von N. Petrovskij in einer russischen Übersetzung der Studie des englischen Historikers: J.B.Bury, Хронологическій циклъ Болгаръ. Переводъ съ англійскаго. Съ приложеніемъ замѣчаній В. Н. Златарскаго, переведенныхъ съ болгарскаго, Казань 1912, 8⁰, 72 S., Sonderabdruck aus den Izvêstija des Kazaner Vereins für Archäologie, Geschichte und Ethnographie. Die abweichenden Ansichten des Zlatarski und des Petrovskij sind als Anmerkungen zum Text Burys beigefügt. In der Einleitung bemerkt Petrovskij (S. 6), daß die Ausführungen des Bury und Zlatarski erst einer Bestätigung durch die Linguistik bedürfen. Er fügt hinzu, daß die orientalischen Völker auch Zyklen haben, in denen jedes Jahr einen Namen hatte, der keine Zahlbezeichnung war, z.B. die Mongolen einen Zyklus von 12 Jahren, bezeichnet nach Tieren, das Jahr der Maus, des Stieres usw., und fragt, ob sich nicht einmal etwas ähnliches auch in den Termini des bulgarischen Fürstenkatalogs finden wird, nachdem schon Hilferding eine solche Vermutung aufgestellt hat.

Gegen Bury wendet sich Marquart, Die altbulgarischen Ausdrücke in der Inschrift von Čatallar und der altbulgarischen Fürstenliste, Izvêstija des russ. archäol. Institutes von Konstantinopel 15 (1911) 1—30, bulgarisch übersetzt im »Minalo« 2. Bd., Heft 7—8 (1913) 227—250. Nach seiner Ansicht sind die Erklärungen Radloffs und Burys, welche in diesen Ausdrücken nur Zahlwörter sahen, mißlungen; diese Termini seien eher Devisen der Regierungen. Auch die von Bury vermutete Annahme des arabischen Mondjahrs durch die Bulgaren sei nicht nachweisbar; Mondjahre hatten ja nach den chinesischen Chroniken auch die Hunnen (Hungnu).

Die Publikation des Petrovskij veranlaßte zuletzt N. V. Stepanov zur

Abfassung der Abhandlung Замѣтка объ изслѣдованіи Bury болгарскаго лѣтоисчисленія in der Izvêstija der Klasse der russ. Sprache und Literatur der Kais. russ. Akademie 1913, Bd. 18, Heft 2, S. 116—131, welche sich gegen die Methode Burys wendet und auf mathematischem Wege die Haltlosigkeit des mühevoll aufgerichteten Gebändes erweist. »Einen Erfolg in der Erklärung der geheimnisvollen Termini des Namensverzeichnisses kann man nur von der gemeinsamen Arbeit sowohl der Philologen, als der Historiker und der Chronologen von Profession erwarten« (S. 131).

Alle diese Erklärungsversuche werden überholt durch die kurze und klare Abhandlung von Mikkola, das Resumé eines Vortrages in der finnisch-ugrischen Gesellschaft in Helsingfors, abgehalten am 9. Februar 1913. In den alttürkischen Inschriften am Orchon wird Jahr und Monat angegeben. Die Jahre gehören zu einem Zyklus von zwölf Jahren, die nach Tieren benannt sind: 1. der Maus, 2. des Stieres, 3. des Panthers, 4. des Hasen, 5. des Drachen, 6. der Schlange, 7. des Pferdes, 8. des Schafes (oder der Ziege), 9. des Affen, 10. des Huhnes (oder Hahnes), 11. des Hundes, 12. des Schweines (oder Ebers). Die Monate sind daneben nur mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet. Dieselbe Bedeutung haben die altbulgarischen Termini; das erste Nomen bezeichnet das Jahr des Zyklus, das zweite Wort ist die Zahl des Monates. Das ganze Datum bezieht sich auf den Anfang der Regierung eines jeden der Chane. Die Tiernamen sind 1. *somor* (über die Bedeutung will sich Verfasser noch nicht äußern), 2. *śegor*, *σιγοϱ*, türk. *syǵyr*, der Ochs, 3. *veri*, türk. *böri*, der Wolf (statt des Panthers), 4. *dvanś* ist *davšan*, osman. *taušan* der Hase, 5. fehlt, 6. *dilom*, türk. *ǵylan*, *jylan* die Schlange, 7.—9. fehlen, 10. *toch* ist türk. *tauk*, *tavuk* aus *taǵuk*, das Huhn, 11. *it* (Mikkola liest bei dem Fürsten Tervel »item tvirem«) oder *etch* (in »etch bechti«) ist türk. *it*, *et*, der Hund, 12. *dochs*, *doch's* ist kumanisch *tońuz*, osm. *domuz*, das Schwein. Die Monatsziffern sind »der erste«, »zweite«, dritte« usw.: *elem*, *alem* 1; *večem* 3 (*visem* der dritte bei den Čuvašen); *tutom* 4 (türk. *tört*, *türt*); *bechti* 5, wohl zu lesen *bechtim* (**beštem* der fünfte, von *beś* fünf); *altem* 6; *šechtem* (?) 8; *tvirem* 9; *enialem* 11 (Mikkola liest *veri-enalem* für *verenialem*, *on* 10, *alem* der erste). Die Suffixe *-em*, *-om* erinnern an die Formen der Čuvašen: *ikk-em-eś* der zweite usw. Die Chronologie war allen diesen Völkern gemeinsam. Die alten Türken der Inschriften des Orchon, die Uiguren, die Mongolen und Chinesen begannen ihre Zeitrechnung mit demselben Jahr. Der Zyklus der Donau-Bulgaren war nach Mikkola damit ganz identisch. In den Inschriften des Orchon ist nämlich unser Jahr 737 ein Jahr des Ochsen; $737 + 7 \times 12 = 821$ ist die Inschrift des Omortag wieder nach dem Jahr des Ochsen datiert. Die Meinung von Radloff, daß die Termini der Fürstentafel türkische Zahlwörter enthalten, bestätigt Mikkola mit der Einschränkung, daß sich dies nur auf das zweite Wort des Datums bezieht. Neu ist die Deutung des ersten Wortes als eines Tiernamens.

Das Datum der Taufe der Bulgaren »etch bechti« wäre nach der Erklärung von Mikkola der fünfte Monat des Jahres des Hundes, also $821 + 9 + 12 \times 3 = 866$ Mai. Das würde dem historischen Material nicht widersprechen. Nach Anastasius Bibliothecarius kamen die Gesandten der neugetauften Bul-

garen im August 866 nach Rom, nach Hinkmar und den Annales Fuldenses eine andere Gesandtschaft zu derselben Zeit oder etwas später (Ende 866) zu König Ludwig dem Deutschen nach Regensburg.

Wien, 26. November 1913. *C. Jireček.*

Die altčechische Katharinenlegende der Stockholm-Brünner Handschrift. Einleitung. Text mit Quellen. Wörterbuch. Von Dr. Franz Spina, Privatdozenten an der deutschen Universität in Prag. Prag 1913. Gr. 8⁰, SS. XXXIV + 115.

Es gibt wenig altčechische Gedichte, die auf solcher künstlerischen Höhe ständen, soviel wichtiges grammatisches, lexikalisches und kulturgeschichtliches Material enthielten und sich so vollständig erhalten hätten, wie die sogenannte längere oder Stockholmer Katharinenlegende. Nimmt man dazu noch ihre interessanten Schicksale in Betracht — die Handschrift befand sich im J. 1609 im Besitz des Peter Vok von Rosenberg († 1612), kam 1647 mit der 11000 Nummern zählenden Bibliothek Voks auf Hradschin, wurde von da 1648 von den Schweden nach Stockholm überführt, dort 1850 entdeckt und 1878 auf Veranlassung Dudíks mit Bewilligung des schwedischen Reichstages an Mähren zurückgestellt —, so nimmt es nicht wunder, daß ihr, nachdem sie vom Arzte und Mittelschullehrer Pečírka im J. 1857 abgeschrieben und 1860 von K. J. Erben in einem diplomatischen und transskribierten Abdruck mit zahlreichen Emendationen und einem Wörterbuch herausgegeben worden war, böhmische Philologen — B. Jedlička, Gebauer, Pelikán, Kebrle, Menčík, Flajšhans, Lang — mit kritischen und exegetischen Beiträgen eine derartige Aufmerksamkeit widmeten, wie sie keinem anderen altčechischen Texte zuteil wurde. Andererseits ist aber nicht minder zu verwundern, daß, als die Ausgabe Erbens schon lange vergriffen war, eine neue Edition auf sich so lange warten ließ. Durch die Arbeit des Prof. Spina haben wir sie endlich erhalten.

Das Buch Spinas zerfällt in drei Teile: Einleitung (S. I—XXXIV), Text (1—106) und Wörterbuch (107—115).

Über die Grundsätze, nach denen hier der Text behandelt worden ist, äußert sich der Herausgeber genau in der Einleitung (S. XXX). Danach war sein Hauptgrundsatz, womöglich konservativ die Überlieferung zu schonen, und zwar sowohl in der Orthographie, als in den Formen, auch in den dialektischen. Im Unterschied zur Handschrift sind nur folgende Änderungen durchgeführt worden: die in der Überlieferung ungeregelte Schreibung großer und kleiner Anfangsbuchstaben wird dem modernen Usus angepaßt; solche Wortzusammenschreibungen, die in der neučech. Orthographie nicht üblich sind, z. B. whrzyesye (= v Hřieśè), ywzdaly (= i vzdáli) u. ä., wurden getrennt; die Abkürzungen sind aufgelöst worden; orthographische Quisquilien, wie der hier und da über dem *i* auftauchende Strich, werden nicht beachtet; und endlich, was das wichtigste ist, der Text wird, soweit es bei einem in einer einzigen Handschrift erhaltenen Gedichte möglich ist, emendiert und

mit einer sinngemäßen Interpunktion versehen. Jede Änderung wird in den Anmerkungen als solche bezeichnet, wobei gleichzeitig die handschriftliche Überlieferung genau angegeben wird.

Diese Grundsätze sind ohne Zweifel richtig und der Herausgeber führt sie auch streng durch. Alles Lob verdient besonders die Vollständigkeit, mit der in den Anmerkungen sämtliche an verschiedenen Orten bis jetzt publizierte kritisch-exegetische Beiträge zur Katharinenlegende zusammengetragen sind; für einen derartigen verläßlichen Apparat, der die Interpretation des recht schwierigen Textes sehr erleichtert, werden dem Herausgeber die Benützer seiner Edition immer dankbar sein. Zu billigen sind auch eigene Emendationen des Autors im V. 2968 (Handschrift: žeť já tobě dnes tvú hlavu káži s tvého ſtawu stieti — Spina: s tvého vazu — in der lat. Legende: caput tuum a cervice recisum) und im V. 1917 (Handschrift: Jeremiáš při téjž wporzye řekl — Spina: vspořě; die im Wörterbuch angeführte Bedeutung »vzpora = Widerstand, Streit« wird jedoch zu dieser Stelle kaum passen).

Ausstellen läßt sich am Textteile des Buches nur folgendes: Bei der Auflösung der Abkürzungen für *přě*, *přie*, *při*, *Kristus* beschränkt sich der Herausgeber, wie bei anderen Abkürzungen, darauf, daß er die Abbreviatur bloß auflöst, ohne zu bemerken, ob in der Handschrift eine Abkürzung steht oder nicht. Das handschriftliche *p'* transskribiert er *przy* (an Stellen, wo das Wort voll ausgeschrieben ist, steht in der Handschrift ebenfalls *przy*, aber auch *przi*; *p'e prze*, aber auch *przye*; *xp̄us* immer *Kristus* (die Handschrift schreibt ohne Abkürzung *Krystus*). Wenn es sich einmal jemandem aus phonetischen Gründen darum handeln sollte, statistisch festzustellen, wie in unserem Texte *i* nach *ř* und *r* geschrieben wird oder in welchem Maße darin die Jotation in den Silben *řě řie* erhalten ist, so kann er sich in dieser Hinsicht auf die Ausgabe Spinas nicht völlig verlassen. Diesem Mangel — dem freilich keine große Bedeutung beizumessen ist — hätte leicht abgeholfen werden können, wenn man die aufgelöste Abkürzung irgendwie bezeichnet hätte. — Von kritischen Beiträgen sind der wachen Aufmerksamkeit des Herausgebers zwei entgangen. Der erste betrifft den Vers 3308: to domluvivši (d. h. Katharina) k tey ſyle, stinače poprosi míle. Pelikán, Rozpravy filol. věnované J. Gebauerovi 1898, S. 32, hat zu dieser Stelle die Emendation *v téj čile* »v té chvíli« vorgeschlagen und Gebauer, Stč. slovník I, 173/174, hat sie angenommen (k tey ſyle »bezpochyby omylem místo k téj nebo v téj čile«). Der Herausgeber billigt sie auch. Richtig ist aber doch nur die handschriftliche Lesart, wie O. Seykora im České Slovo, 7. Feber 1912, gezeigt hat[1].

[1]) Den meisten Lesern des Archivs wird České Slovo kaum bekannt sein. Es ist eine politische Zeitung. Philologische Aufsätze Seykoras, welche hie und da ein gutes Korn enthalten, dabei jedoch die Lebensarbeit Gebauers grob verunglimpfen und meist längst absolvierte Dinge wiederholen, sind darin erschienen, als das Auftreten des † Prof. Píč zugunsten der Königinhofer Handschrift in den letzten Verteidigern dieses Falsums die Hoffnung aufkommen ließ, daß sich der Glaube an seine Echtheit wenigstens in breiten Volksschichten erneuern werde.

Katharina spricht hier nämlich zum Volk, wie aus dem V. 3254 ersichtlich ist, und *síla* bedeutet, wie bereits Erben, Život sv. Kateřiny, S. 213, geahnt hat, 'multitudo, Volk' (vgl. jdieše po něm ſyla veliká multitudo magna Ev. Seit. Jo. 6, 2; Ev. Víd. daselbst; hlas s anjelem chváléce Boha a s ním ſyla nebeského rycieřstva multitudo Ev. Seit. Luk. 2, 13; když ſyla bieše s Ježíšem turba multa Ev. Seit. Mark. 8, 1; tu ť se množstvie lidu sjedu, jakž s túto kněžnú přijedu, povedu ť ji v hrozné ſyle Baw. 75b). Ein anderes Omissum habe ich beim V. 2546 gefunden, wo die Ausführungen P. Langs über das Adjektivum *upolý* (Sborník filologický II, 1912, S. 137—140), das nach ihm 'erfolglos, umsonst' bedeuten soll, hätten angeführt werden können. — Die Konjektur des Herausgebers, daß im V. 2948 statt des überlieferten *zezdnuw zeduw* zu lesen sei (hněvně zezdnuw sě v hromadu), ist bestimmt unrichtig (altčechisch wäre *(v)zduv*; eher ist vielleicht *naduv* wahrscheinlich, vgl. naduv hrdlo z svého vaza V. 2734). Ebenfalls falsch sind die Emendationen der Verse 2573 (Handschrift: sněmši koronu s jednoho anděla, y wstwasy inhed z dospěla královéj na její hlavu a řkúc — Spina: anděla, vstavivši inhed, — wahrscheinliche Lesung, schon bei Erben: i vstavi ji inhed, ji-inhed mit Synizese), 1224 (Handschrift richtig: ež mnohého lida bozi to jsú wſye ďáblové mnozí, wſye = vše 'insgesamt' — Spina: vši = všichni 'alle') und 2451 (tak [se] svým srdcem v téj radě chodieti hledáše stieni; die Erben-Spinasche Ergänzung des achtsilbigen Verses mit *se* ist nicht altčechisch, der Vers muß anders ergänzt werden, vielleicht tak [to] oder téj [to]). Überflüssig sind die Korrekturen im V. 3062 (Handschrift: buoze mučenice, d. h. božé — Erben und Spina: božie) und 3430 (Handschrift: slibuji hotowye v moczy ze všiej jich núze vzpomoci, d. h. hotovie u moci, v hotové moci — Erben und Spina: hotově mocí).

Über den Charakter seines Wörterbuches äußert sich der Autor (S. 107, Anm.) dahin, daß es nicht zur Aufgabe hat, den reichen Sprachschatz des Denkmals zu erschöpfen, sondern daß es einzig dem unmittelbaren praktischen Zweck des Verständnisses dienen will und daß deshalb Wörter, Phrasen und Konstruktionen, die aus den geläufigen Handbüchern sogleich festgestellt werden können oder mit dem heutigen Sprachstand übereinstimmen, darin nicht angeführt werden. Für die Beschränkung des Wörterbuches auf dieses Maß — eine Beschränkung, die wir aufrichtig bedauern müssen — waren, wie der Herausgeber andeutet, augenscheinlich die Interessen des Verlages ausschlaggebend. Wir fürchten jedoch, daß das Wörterbuch nicht einmal das bescheidenere Ziel, das es sich aufstellt, erreichen wird. Es fehlen z. B. die Schlagwörter *až* ('schon', in den Phrasen dřév než ... až, V. 3152; netáhnu ... až V. 2871, 3040), *jemný* ('angenehm', V. 32), *skrovný* ('demütig', V. 18, 175), *státi* ('standhalten', V. 1472), *túžěti* ('Sehnsucht hervorrufen', V. 3008), *vlas* ('vlasem = nichts', V. 2846) und die Bedeutungsangaben bei *dědinný* ('z dědinna = auf abhängige Art', V. 1348; 'dědinný = selbständig', V. 1353), *doba* ('v době = bei (seinen) Lebzeiten', V. 1268), *jmě* ('Person', V. 903), *koli* ('einmal', V. 628), *-li* ('oder', V. 2040), *nelzě* toho ('das ist unmöglich', V. 1350), *vdovně* ('Witwe', V. 122), *postata* ('Bedeutung', V. 2380), *posúditi* smiech kým ('jemand auslachen', V. 1529), *řit* (besser wäre ryt, 'Verderbnis', V. 2066); bei *szořiti* und

vzořiti ('schaffen, bereiten') ist die Übersetzung 'maturare, zur Reife bringen, zu allgemein; usw. — In einigen Fällen sind auch Fehler unterlaufen. Z. B. *běl*, *-e*, m., 'Weiße' (líeci, ješto ktviechu v byele i v červenosti, V. 2308; richtig: u biele vom Adj. bielý); *čislo* 'Lektüre', V. 102 (unter dem Schlagworte *čislo*; unter *bylý* wird für dieselbe Stelle die richtige Bedeutung 'Sinn' angegeben); *neotpověděti* 'versagen', V. 2846 ('versagen' ist das positive otpověděti); *plt* (richtig: plet, Gen. plti); *smysliti* 'intelligere, cogitare' pf. (richtig: ipf.); *sníti* 'sich versammeln', V. 1622 (statt: sněti sě 'reitend oder fahrend zusammenkommen'); *řemeslo* 'Blasinstrument', V. 1173 (richtig: 'Kunst'); *prostraň*, *prostrana* (richtig: prostrano, Neutr. vom Adj. prostraný); *sluch* 'Gehörigkeit, richtiger Sinn', V. 2174 (statt: řeč); *vzdržěti* 'zitternd wohin treiben', V. 2348 (statt: vzdřehnúti); *zahmati* 'ergreifen', V. 2338 (richtig: zahnati = zajeti), von Druckfehlern wie 1549 statt 1594 (unter doba), 3222 statt 3322 (unter otleknúti), 3270 statt 3272 (unter prostraň), *bojcě* statt *bójcě*, *ľutý* statt *ľútý*, *obluditi* statt *oblúditi*, *potázánie* statt *potázanie*, *probitie* statt *probytie* ('Nutzen'), *řuje* und *řije* statt *řújě*, *říje*, *ščědřě* statt *ščedřě*, *ulizmúti sě* statt *ulyzmúti sě* u. a. m. nicht zu sprechen. — Statt *držěti* 'zittern' wäre m. E., da es (wie der Verfasser richtig bemerkt) zweisilbig auszusprechen ist, richtiger *držieti*. Das Schlagwort *nezirný* 'unklar' möchte ich streichen; es ist ohne Zweifel *nezěvný* zu lesen. Bei *stien* 'Schatten, Gemach' gibt der Herausgeber, wahrscheinlich Gebauer (Hist. ml. III, 1, S. 370) folgend, als Genus *f.* und mit Fragezeichen auch *m.* an; der Reim (hledáše stieni — drahých sieni) zeigt, daß die von Gebauer für möglich gehaltene Lesung *stieně* wenig wahrscheinlich ist und daß also hier nur fem. anzusetzen ist.

Ein hervorragender Teil des Buches ist die Einleitung, eine Arbeit, die über den unermüdlichen Fleiß, die umfangreiche literarische, kunstgeschichtliche und grammatische Belesenheit und die gründliche methodische Schulung des Verfassers ein glänzendes Zeugnis abgibt. Der Leser findet hier eine Belehrung von den altčechischen Katharinenlegenden überhaupt; eine Kritik der Ausgabe Erbens; eine Beschreibung des handschriftlichen, die Stockholmer Legende enthaltenden Sammelbandes, eine Beschreibung, die zahlreiche, mühsam zusammengetragene, wertvolle und teilweise auch neue vergleichende Daten von anderen Teilen der Handschrift bringt; eine Geschichte des Manuskriptes; einen Beweis, daß die Stockholmer Legende eine Abschrift ist; den Inhalt der Legende; eine Aufzählung der griechischen, ältesten lateinischen und slavischen Katharinenlegenden; eine Klassifikation von siebzehn lateinischen in Prag aufbewahrten Katharinenhandschriften, eine Arbeit, deren Schwierigkeit nur zu würdigen weiß, wer sich selbst mit ähnlichen Studien abgegeben hat; einen Aufsatz über das Verhältnis der altčechischen Legende zu ihren lateinischen Quellen und zu anderen slawischen Legenden; eine Forschung über die Provenienz der Verse 962 ff.; und schließlich auch eine grammatische Analyse der Legende. Es gibt keine Frage, die für die Beurteilung der Legende von Belang wäre und die der Herausgeber außer Acht gelassen hätte.

Die Einleitung bringt zwei wichtige Nova. Eines von ihnen löst die Frage, was die Quelle zum ersten Teile der Stockholmer Legende, zur Erzäh-

lung von der Bekehrung der hl. Katharina (V. 1—1114) gewesen ist. Diese Quelle war bis jetzt unbekannt. Dem Herausgeber ist es gelungen sie zu entdecken. Es ist die lateinische Fassung, die sich in der Handschrift A 158 des Prager Metropolitankapitels erhalten hat. Da die Prager Kapitelbibliothek schwer zugänglich ist, hat der Herausgeber den Wortlaut der lateinischen Handschrift bei den entsprechenden čechischen Stellen in den Anmerkungen abgedruckt. (Die Quelle zum zweiten Teile der Legende, V. 1115—3519, die sogenannte Vulgata der passio s. Catharinae, die bereits viermal in Neudrucken erschienen ist, reproduziert der Verfasser per extensum nicht, gibt jedoch in den Anmerkungen zum čechischen Text an, auf welcher Stelle in jeder von den vier Ausgaben die entsprechende lateinische Parallele zu suchen ist.) — Das zweite Novum betrifft die bereits erwähnten Verse 962ff. Diese Verse, eine Schilderung der traumhaften Örtlichkeit, in welcher die Vermählung der Heiligen mit Christus vor sich geht, mahnen ein wenig an die Beschreibung des Graltempels im jüngeren Titurel (es ist nicht ausgeschlossen, daß der altčechische Dichter den Titurel kannte), aber noch mehr — und das ist eben das Novum des Herausgebers — passen sie zum wirklichen Bau der Kreuz- und namentlich der Katharinenkapelle auf Burg Karlstein. Diese Kapellen waren etwa im J. 1355 vollendet. Die Entstehung des Gedichtes kann demnach nicht vor dieses Jahr hinaufgeschoben werden. Der sprachliche Charakter der Legende und das historische Faktum, daß der Kultus der hl. Katharina gerade zur Zeit Karl des Vierten in Böhmen am stärksten um sich gegriffen hat, stimmen damit vorzüglich überein.

Zur grammatischen Analyse des Gedichtes, in der eine genaue Vertrautheit mit der böhmischen historischen Grammatik und mit monographischen Beiträgen zu derselben an den Tag tritt, möchte ich folgendes bemerken: In der Legende treten einige dialektische, und zwar mährische Besonderheiten auf. Es fragt sich, wer ihr Urheber gewesen ist, ob der Verfasser oder der Abschreiber der Legende. Flajšhans (Čas. Č. Mus. 1896, 199) meint, daß der Verfasser, und spricht die Vermutung aus, daß der Abschreiber die Moravismen, deren Zahl in der Legende ursprünglich bedeutender gewesen wäre, verwischte. Der Herausgeber nimmt dagegen einen entgegengesetzten Standpunkt ein; er beruft sich dabei auf die Tatsache, daß der Text der Legende im Ganzen strengčechisch (= westčechisch) ist und daß die Moravismen in demselben nur Ausnahmen sind. Diesen Grund des Verfassers halte ich nicht für hinreichend — kirchenslavische Texte mit von Abschreibern herrührenden Russismen, Serbismen usw. sind Belege dafür; und positiv zeugt der Reim *u městě* (ursprünglich moravisierend *u městi*) — *ve cti* (VV. 89/90) gewiß zugunsten der Meinung, daß es Moravismen im Gedichte schon damals gab, als es aus der Feder des Dichters herausfloß. — Die Ansichten über die Provenienz einiger sprachlichen Eigentümlichkeiten in der Stockholmer Legende gehen auseinander. Besonders betrifft das den Wechsel ť > *c* (Inf. -ci statt -ti, z. B. mlčeci, slúžici usw.; chciec(e) statt chtiec(e); cělesné statt tělesné) und *c* > ť (chodieti statt chodieci, dosieti statt dosieci, mučenníti statt mučenníci, dietětím statt dietěcím, tiesař statt ciesař, tělejší statt cělejší). Sind das Moravismen oder nicht? (Vgl. Pastrnek in dieser Zeitschrift XII, 180ff.) Der

Herausgeber spricht sich dahin aus, daß dem Wechsel *ti* > *ci*, besonders bei sporadischem Vorkommen, in Denkmälern, für deren dialektische Herkunft nichts spricht, keine dialektische Beweiskraft anzuerkennen ist, daß er jedoch als Moravismus zu betrachten ist, wenn neben dem Wechsel *ti* > *ci* in demselben Denkmal auch der Wechsel *ci* > *ti*, ein ausgesprochener Moravismus, vorkommt. Ich halte diese Anschauung für richtig. (Darüber, wie man sich die Entstehung der Graphik *c* statt *ť* vorzustellen hat, hat eine m. E. wohl begründete Vermutung Dolanský, Rozpravy fil. věn. J. Gebauerovi, S. 14, ausgesprochen; nach ihm ist die Schreibung *c* statt *ť* nichts anderes als ein Beweis, daß das altčechische *c*, weicher als im Neučechischen, akustisch dem Laute *ť* nahe war.) Bezüglich der Wechsel *ť* > *č* und *č* > *ť*, die in der Katharinenlegende auch vorkommen (u přieti statt u přieči, svytějem statt svyčějem, zatě statt začě, těle statt čele), ist der Verfasser, wie ich glaube, überzeugt, daß es Moravismen sind, was wohl auch richtig ist.

Die Arbeit Spinas entspricht einem längst empfundenen Bedürfnis und entspricht ihm derart, daß sie nicht allein als Grundlage weiterer Forschung dienen kann, sondern daß sie die bisherigen Kenntnisse von der Katharinenlegende schon selbst auch wesentlich bereichert. Wir sind dem Herausgeber für seine wertvolle Leistung zum aufrichtigen Dank verpflichtet.

Prag. *Emil Smetánka.*

Hrvatska glagolska bibliografija. I. Dio. Opisi rukopisâ. Napisao Ivan Milčetić. Starine XXXIII. Zagreb 1911.

Prof. Milčetić entschloß sich nach längerer Vorbereitung zu einer zusammenfassenden Beschreibung der glagolitischen Denkmäler. In dem bereits früher veröffentlichten »Prethodni izveštaj« machte der Autor das Publikum mit seinen Reien, welche er behufs der gedachten Bibliographie unternommen, bekannt, und im J. 1911 erhielten wir auf Veranstaltung der Südslavischen Akademie in Agram das inhaltsreiche 505 Seiten in 8⁰ zählende Buch, in welchem die handschriftlichen Denkmäler behandelt werden.

Der tätige Autor wollte im I. Teile seiner Bibliographie alles zusammenfassen, was ihm von den kroatisch-glagolitischen Handschriften zugänglich war, und teilte den Inhalt seiner mühevollen Arbeit in 13 Hauptstücke ein mit folgenden Schlagwörtern: 1. Missale, 2. Breviere, 3. Psalter, 4. Lektionare, 5. Rituale, 6. Fragmente, 7. Teile liturgischer Bücher, 8. Theologische Traktate, 9. Varia, 10. Predigten, 11. Geschichte mit Kirchen- und Zivilrecht, 12. Verse, 13. Wörter- und Sprachbücher.

Das Zusammenstellen einer glagolitischen Bibliographie, welche den heutigen Anforderungen genügen und so weit als möglich vollständig sein will, ist mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Wer sich je in dem Dickicht glagolitischer Inkognita herumgetrieben hat, wird es leicht begreiflich finden, weshalb seit Kukuljevićs Zeiten niemand an eine solche Arbeit Hand anlegte; die meisten dieser Inkognita sind dem Forscher schwer zugäng-

lich teils wegen ihrer originellen Schriftzüge, teils auch deshalb, weil das Material obschon nicht gerade spärlich, in verschiedenen einheimischen und ausländischen Bibliotheken zerstreut und verborgen liegt. Nun unternahm Prof. Milčetić die verdienstvolle Arbeit und förderte dadurch manch Neues an das Tageslicht. Allerdings ist es wahr, das ganz neue Nummern seiner Bibliographie meistens Stücke neueren Datums sind, doch haben sie in einer Bibliographie ihre Wichtigkeit und berechtigten Platz; und man muß, um unparteiisch zu urteilen, feststellen, daß der Autor mit gleichem Fleiße bemüht war sowohl neue Entdeckungen zu tun, als auch alles zusammenzutragen, was nur irgendwann und -wo über die längst bekannten Denkmäler von den älteren und neueren Schriftstellern publiziert worden ist. Man kann allerdings nicht behaupten, daß Prof. Milčetić das vorhandene Material vollständig erschöpft hätte; denn hätte er Gelegenheit gehabt, das Buch »Status personalis et localis dioecesis Veglensis, Veglae 1907 zur Hand zu nehmen, würde er ohne Zweifel manches zur Bereicherung seines Werkes gefunden haben. Ähnlich hätte ihm auch mein Schriftchen »Memoria liturgiae slavicae in dioecesi Auxerensi« (Veglae 1906) geleistet. Bei etwaiger Neuauflage der Bibliographie oder auch bei gelegentlichen Ergänzungen wird es angezeigt sein, daß der Autor auch diese Quellen berücksichtige. Es ließe sich wohl auch etwas in auswärtigen Bibliotheken ausfindig machen (so z. B. ein handschriftliches Wörterbuch im Stadtarchiv zu Perugia); es sind aber nur Kleinigkeiten.

Trotz der Anerkennung großen Fleißes und großer Mühe des Autors können wir die schwachen Seiten seiner Bibliographie nicht mit Stillschweigen übergehen. Wie bereits oben bemerkt wurde, boten manche Umstände dem Autor bei der Arbeit große Schwierigkeiten; doch da er sie schon in Angriff genommen, hätte er, was unumgänglich nötig war, den Leser außer mit der Beschreibung der Codices auch mit dem Inhalte eines jeden Denkmals kurz bekannt machen sollen. Das ist aber nicht überall geschehen, und unglücklicherweise traf dieser Defekt gerade die wichtigsten Denkmäler. Ich führe hierfür nur einige Belege an. Dem Inhalte des I. Vrbniker Breviers widmet Autor nicht ganze zwei Zeilen (S. 53), ähnlich ist es auch beim II. Vrbniker Breviere, dessen Inhalt nicht einmal eine Zeile ganz in Anspruch nimmt (S. 56). Was hilft es, wenn der Autor auf S. 53 den Inhalt des I. Breviers mit den Worten ausdrückt: »Es enthält das Matutinale, aber nur das Proprium de tempore«, oder wenn auf der S. 56 vom Inhalte des II. Breviers gesagt wird: Es enthält das unvollständige Matutinale (Proprium de tempore)? Zu jener Zeit (im XIV. Jahrh.) findet man kaum zwei gleiche Matutinale. Der Autor hätte wenigstens zu den kurzen Berichten greifen können, die ich über diese Breviere im Časopis Českého Musea (1908, S. 67—69) veröffentlicht habe. Bei dem Breviere Veits von Castelmuchio (S. 73—76) aus der Wiener Hofbibliothek erfährt der Leser vom Inhalte überhaupt nichts. Und doch bilden diese Codices besonders durch ihren Inhalt die Krone der altkroatischen Literatur; ihnen wendet sich gegenwärtig die Aufmerksamkeit jener slavischen Gelehrten, die sich mit den Bibelübersetzungen befassen, zu. Ähnlich ergeht es auch dem wertvollsten glagolitischen Kodex der Vatikanischen Bibliothek (Illyr. 4);

einen solch seltenen Kodex mit einer einzigen Seite (32—33) und zwar durch nebensächliche Dinge (wozu z. B. die Sequenzen im besonderen anführen?) abzufertigen, und einem relativ minder wichtigen Denkmale, wie es das Missale von Novi aus dem XV. Jahrh. ist, mehr als sechs Seiten (9—15) zu widmen, scheint mir doch kein richtiges Verhältnis zu zein. Ich hätte gewünscht, die Beschreibung wäre in solchem Umfange gegeben, daß ein jeder, der mit diesen Denkmälern nicht näher bekannt ist, sich mittelst eines wenn auch noch so kurzen Umrisses, ein Urteil über den Wert bilden könnte und zwar überall dort, wo es der Verfasser nicht ausspricht. Dadurch würde wohl die Arbeit angewachsen sein, und das Buch sich umfangreicher gestaltet haben, aber man hätte Zeit zu solch dringenden Fragen dadurch gewinnen können, daß man vielerorts kleinere Bemerkungen, besonders die von untergeordneter Bedeutung, einfach fallen gelassen hätte (so z. B. auf der S. 14—15).

Auch was den Sachinhalt betrifft, hat Prof. Mičetić nicht in allem ganz recht. So lehne ich z. B. ab, was er über die Zahl der selbständigen glagolitischen Rituale (cfr. S. 104) sagt, da er für seine Meinung Beweise weder hat noch bringt. Aus einzelnen Fragmenten rituellen Inhaltes kann man nicht ohne weiteres darauf schließen, wessen Teile dieselben seien; wir wissen, daß rituelle Texte nicht nur in Missalen und Brevieren, sondern auch in Sakrifikalen (Auszüge aus dem Missale kleinen Formats) sich befanden. Das dürfte wohl Prof. Milčetić, Laien aber nicht bekannt sein, und ich führe es nicht an, um seine verdienstvolle Arbeit in Schatten zu stellen; im Gegenteile, im Interesse seines Werkes bemerke ich noch folgendes.

Die so mühselig zusammengestellte Bibliographie des Prof. Milčetić hätte eine gefälligere Ausstattung erhalten sollen. Zwar trifft die Schuld, daß dies versäumt wurde, nicht den Autor; daß es aber nicht geschah, ist gewiß zu Ungunsten seines Werkes, denn ohne Widerspruch wäre eine bessere Übersichtlichkeit, die man durch größere Mannigfaltigkeit der Typen leicht hätte erreichen können, erwünscht. Die zahlreichen Postskripta und Anmerkungen hätten, wenn sie schon ins Buch aufgenommen wurden, jedenfalls mit kleinerer Schrift gedruckt werden sollen. Ebenso hätte man, der Übersichtlichkeit wegen, bei den den einzelnen allgemeinen Vorbemerkungen beigefügten Details, kleinere Schrift gebrauchen sollen (cfr. S. 429, 435, 456 u.a).

Für diese Defekte will ich jedoch keineswegs den Autor allein verantwortlich machen. Ungeachtet der angeführten Mängel und Unvollständigkeiten, denen künftighin leicht gesteuert und abgeholfen werden kann, bedeutet das Werk des Prof. Milčetić, besonders im Vergleich zu der kurzen Bibliographie Kukuljevićs, einen großen Fortschritt, und dasselbe wird eine ausgiebige Hilfsquelle sein für alle, die sich in der Zukunft mit der kroatischen Bibliographie befassen werden. *Jos. Vajs.*

Fr. Ilešič, Izgovor slovenskega knjižnega jezika (S.A. aus dem Letopis der slovenischen Matica pro 1913).

Dr. Franz Ilešič, der Präsident der slovenischen Matica und überzeugte Verfechter der Annäherung der Slovenen an die Serbokroaten, hat in diesem

Aufsatze die jetzt bei den Slovenen akut gewordene Frage von der Aussprache der Schriftsprache besprochen, die sich allerdings hauptsächlich um die Aussprache des silbenschließenden *l* dreht. Bekanntlich sprechen nur die wenigsten Slovenen in diesem Fall wirklich ein *l* aus, die meisten haben es zu *w* oder *u̯* werden lassen. Ilešič spricht sich für die Aussprache des -*l* als *l* aus und sieht in der Aussprache *w*, *u̯* eine nicht zu billigende Konzession an die vulgäre (dialektische) Aussprache, die einer weiteren »Verdialektisierung« der Schriftsprache Vorschub leisten würde. Allerdings darf das Hauptargument der Verteidiger der *w*-, *u̯*-Aussprache, daß die große Majorität des slovenischen Volkes ein -*l* nicht kennt, nicht als ausschließlich maßgebend gelten, denn es können und müssen bei der Feststellung einer Literatursprache auch andere Momente mitbestimmend sein; als schlagendes Beispiel verweise ich auf die Schreibung und Aussprache des *h* in der serbokroat. Literatursprache: obschon fast in allen štokavischen Dialekten, die der Literatursprache als Grundlage dienen, das *h* ganz verloren gegangen ist, wird das *h* in der Schriftsprache konsequent geschrieben und dessen Aussprache auch verlangt; hier hat man also nicht einfach die so geringe Kopfzahl derjenigen *što*-Sprecher gezählt, die das *h* tatsächlich aussprechen, — wie man dies in bezug auf die *l*-sprechenden Slovenen so gerne tut. Nichtsdestoweniger scheint es, daß trotz dem Einspruche Ilešičs die Aussprache des silbenschließenden *l* als *w*—*u̯*, die auch vom verstorbenen Štrekelj und von Škrabec verlangt wird, auch bei den Gebildeten so gut wie allgemein geworden ist: ich habe wenigstens noch keinen Slovenen das -*l* konsequent als solches sprechen gehört. Es will mir aber scheinen, daß es dann sehr vernünftig wäre, wenn man den Mut hätte, das -*l* auch aus der Schrift auszumerzen und es etwa mit -*u* zu ersetzen: wenn die Serbokroaten, auf deren -*o* für -*l* die Verfechter der *w*-, *u̯*-Aussprache sich so gerne berufen, anstatt des -*l* eben -*o* auch schreiben, warum sollten dann die Slovenen nicht dasselbe tun? Es hat somit Ilešič entschieden Recht, daß die Aussprache von der einmal feststehenden Schreibweise zugunsten der vulgären Aussprache sich nicht entfernen darf, und er erwähnt auf S. 55 mehrere Fälle, in bezug auf welche alle gebildeten Slovenen — auch die Verteidiger der *u*-Aussprache! — darüber einig sind, daß die Schriftsprache an die geschriebenen Laute und Formen sich halten muß, obschon die Majorität der Mundarten sie schon aufgegeben haben.

Letzteres Moment fällt auch deswegen stark ins Gewicht, weil auf diese Weise das Slovenische — was so ziemlich allgemein gewünscht wird — dem Serbokroatischen näher gebracht wird. In dieser letzteren Beziehung sind interessant zwei Artikel, die Ilešič im Slovenski Narod vom 10. V. und im Dom vom 20. X. l. J. veröffentlicht hat, und in welchen er an konkreten Beispielen zeigt, wie die slovenische Literatursprache im Wortschatze immer mehr sich der serbokroatischen nähert, — eine erfreuliche Erscheinung, die darin ihren Grund hat, daß bei den gebildeten Slovenen das Interesse für die serbokroatische Literatur immer reger wird. Es ist aber auffallend, daß Ilešič die Frage gar nicht berührt, daß das Slovenische, ohne von seinem eigenem Wesen etwas einzubüßen, sich dem Serbokroatischen um ein großes Stück nähern würde, wenn die jetzt für das Slovenische geltende »etymologische«

Orthographie durch die jetzt auch von den katholischen Serbokroaten so ziemlich allgemein angenommene »phonetische« Schreibweise ersetzt werden sollte. Wäre das nicht möglich? Nützlich wäre es entschieden.

M. Rešetar.

Dr. Jan Kapras, Právní dějiny zemí Koruny české. Díl první: Právní prameny a vývoj právnictví. V Praze 1913. SS. 150.*)

Dr. Joh. Kapras an der böhm. Universität in Prag bietet uns hier ein Werk, das nicht nur für den engeren Kreis der böhmischen Rechtsbeflissenen und Rechtsgelehrten, sondern ohne Zweifel für die Gesamtheit der slavischen Rechtswissenschaft von großem Interesse ist und eine ganz besondere Beachtung verdient wegen seiner Darstellung der Entwicklung der Rechtsverhältnisse in den beiden einstigen Kronländern Lausitz und Schlesien. Der vorliegende erste Teil beschäftigt sich mit den Rechtsquellen und mit der Entwicklung des Rechtes in den Ländern der böhmischen Krone, wobei der Verfasser die böhmische Rechtsgeschichte in eine ältere Periode (bis zum Ende des XII. Jahrh.), in eine mittlere (bis zu den Hussitenkriegen) und eine neue (bis zum Jahre 1848) einteilt. Jedem dieser drei Kapitel schickt Prof. Kapras eine bibliographische Übersicht der wichtigsten Werke der einschlägigen Literatur voraus. Für die Lausitzen sind am wichtigsten diejenigen Kapitel der mittleren Periode, die den Charakter der Rechtsentwicklung in dieser Periode darstellen und zwar sowohl im Allgemeinen wie im Besonderen, wobei dem Gegenstande entsprechend in fortschreitender Reihenfolge vorgeführt und behandelt werden: die Landtagsbeschlüsse, Landtafeln, die Privilegien der Stände und des Landes, die Landfrieden, Königl. Verordnungen, Denkschriften der Beamten und Rechtsbücher, Landordnungen und Landbücher, das Hof- und Lehnsrecht, das Kirchen-, Bürger-, Berg- und Weinbergs-, Dorf- und Obrigkeits- sowie das Wahlrecht, endlich Urkunden und Formulare. Aber auch noch in der dritten Periode finden sich manche Beziehungen des böhmischen Rechts zur Lausitz, da ja dieses Land mit den Ländern der böhmischen Krone bis zum Prager Frieden (1635) vereinigt war und auch nachher das staatsrechtliche Verhältnis nicht völlig unterbrochen ward. Die klare, übersichtlich geordnete und gründliche Arbeit des Prof. J. Kapras kann allen Interessenten wärmstens empfohlen werden und wir sehen mit Freuden entgegen dem Erscheinen des in Aussicht gestellten 2. und 3. Teils, der die Entwicklung der Staatseinrichtungen der Länder der böhmischen Krone zur Darstellung bringen soll.

Dr. *E. Mucke.*

---

*) Uns wurde nach der Vollendung des Werkes eine ausführliche Besprechung in Aussicht gestellt. Red. d. Arch. f. sl. Phil.

Einige Bemerkungen zu Ščerbas »Russische Vokale«, veranlaßt durch die Rezension von A. Thomson.

(Vgl. Archiv XXXIV, S. 560—578.)

1. Es war mir schon beim Schreiben meines Buches klar, daß es eine scharfe Kritik von seiten Prof. Thomsons hervorrufen würde, obwohl ich möglichst jedem Polemisieren fern blieb. Denn erstens gehen unsere Ansichten zu weit auseinander und zweitens weichen die Resultate meiner Vokalanalyse von denen T.s manchmal zu viel ab. Wer von uns beiden recht hat, mag die Zukunft entscheiden, und ich sollte eigentlich jetzt nicht zur Feder greifen, und das um so mehr, weil ich fast nichts in der oben genannten Rezension gelesen habe, was ich nicht schon früher geprüft und erwogen hätte.

Nun ist aber manchem Leser vom Archiv mein Buch wegen der Sprache direkt nicht zugänglich, und, da die T.sche Rezension meiner Meinung nach allzu subjektiv ist und zudem manches, was ich doch hervorheben möchte, schweigend übergeht, so kann sich leicht ein solcher Leser ein falsches Urteil darüber bilden, und das ist eben der Grund, der mich bewogen, die nachstehenden Bemerkungen fürs Archiv zu schreiben. Sie sind vielleicht auch aus dem Grunde berechtigt, weil das Buch nicht ohne weiteres verständlich ist: es wird nämlich dem Leser prinzipiell eine absolute Kenntnis des Gegenstandes und der dazu gehörigen Literatur zugemutet, was möglicherweise bei solchen Dingen, wie Phonetik, nicht ganz richtig ist.

2. Zuerst eine ganz allgemeine Bemerkung. Man hat mir mehrmals den Titel »Russische Vokale« vorgeworfen — es seien doch vielmehr Ščerbas Vokale, die ich untersucht habe. Das ist ja allerdings richtig (siehe auch bei mir, S. 20), aber ich erlaube mir, trotz den betreffenden Bemerkungen T.s (s. Archiv XXXIV, SS. 560, 567), meine »subjektive Überzeugung«, daß sich das von mir beschriebene Vokalsystem doch nicht allzuviel von dem von gebildeten Petersburgern gebrauchten unterscheidet, aufrecht zu erhalten. Aus biographischen Daten (s. bei mir SS. 20, 21) ist zu ersehen, daß ich mich als einen eingeborenen Petersburger betrachten muß, folglich ist auch zu vermuten, daß meine Aussprache als Beispiel einer gebildeten Petersburger Aussprache — inwiefern sich überhaupt von einer Aussprache einer so unbestimmten sprachlichen Gruppe handeln läßt — gelten darf. Aber meine subjektive Überzeugung stützt sich nicht nur darauf, sondern auch auf meinem phonetischen Erfahren. Experimentell habe ich bloß meine eigenen Vokale untersucht, aber gehört und verglichen habe ich Aussprachen verschiedener Personen.

3. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch betonen, daß ich mich nicht nur als einen »Experimentellphonetiker« betrachte, sondern als einen Phonetiker überhaupt. Ich beschäftige mich mit der subjektiven Phonetik seit mehr als zehn Jahren; habe mich immer viel dabei geübt; war immer bemüht, mir die verschiedensten Aussprachen verschiedener Sprachen perfekt und bewußt anzueignen usw. Auch muß ich hervorheben, daß das Arbeiten mit den

Stimmgabeln[1]), nach der von mir angewandten Methode, das Muskelgefühl in höchstem Grade schärft und das Ohr empfindlicher für die feinsten Vokalnuancen macht.

Nun muß ich allerdings gestehen, daß ich mich leider keines so feinen musikalischen Ohres, wie Prof. Thomson, der ein absolutes musikalisches Gehör besitzt, erfreue, aber man muß ja nicht vergessen, daß das für die Phonetik durchaus nicht notwendig ist: es gibt ja ausgezeichnete Phonetiker, die ein schlechtes musikalisches Ohr haben, und es können Leute mit feinem musikalischen Gehör schlechte Phonetiker sein (s. darüber Poirot, Die Phonetik, S. 73 in Tigerstedts Handbuch der physiologischen Methodik). Man darf auch nicht das Unterscheiden von feinen Vokalnuancen mit dem Heraushören von Eigentönen verwechseln: es kommt doch sehr oft vor, daß man von den Eigentönen nichts näheres sagen kann, indem man den qualitativen Unterschied ganz gut hört und die betreffenden Vokalnuancen nachbilden kann.

Für das richtige Beurteilen meines Buches muß man also nicht aus dem Auge lassen, daß die dort erzielten Resultate nicht nur den Experimenten, sondern auch einer subjektiven Beobachtung, die sich gegenseitig stützten, entstammen.

4. Der erste Teil meines Buches, dessen Ausführungen T. nicht beistimmen kann, enthält eine Phonemtheorie, wo ich einer Idee von Baudouin de Courtenay eine psychologische Deutung zu geben versuchte. Es handelt sich dabei um den Begriff »Sprachlaut«. Was ist als solcher zu betrachten?

Es ist ja allgemein bekannt, daß jede gesprochene Sprache, als ein akustisches Phänomen näher untersucht, eine unendliche (in vollem Sinne des Wortes) Fülle von Lauten, oder Lautnuancen, wie man zu sagen pflegt, aufweist. Das wird übrigens durch T.s Vokaluntersuchungen vielleicht am besten illustriert. Wenn man die Sprache bloß als solch ein Phänomen betrachten will, so soll man bei dieser Mannigfaltigkeit bleiben, darf aber dann von keinem *a*, *e* usw. reden, denn es sind schon Begriffe, die unserer Sprache, als einem Mittel der Verständigung, entstammen, und es ist noch eine große Frage, ob ein Akustiker, der von menschlicher Sprache keine Ahnung hätte, alle diese Lautnuancen auf dieselbe Weise, wie wir es jetzt machen, klassifizieren würde.

Nun ist es eine Tatsache der unmittelbaren Erfahrung, daß nicht alle diese physisch konstatierbaren Laute = Lautnuancen als gesonderte, mit einer Bedeutung assozierbare, »Sprachlaute« = Phonemen erscheinen, da wir doch meistens beim Sprechen diese feineren Lautunterschiede gar nicht bemerken; und hätten wir alle diese Laute (Lautnuancen, Lautmodifikationen) als selbständige Sprachlaute behandelt, so könnten wir uns kaum verständigen, weil die Zahl dieser Nuancen wirklich unendlich und die physiologischen Bedingungen ihres Vorkommens außerordentlich verwickelt sind.

Aus alledem folgt, daß man zwischen Sprachlauten = Phonemen und

---

[1]) Was mir nur durch die Güte und Liebenswürdigkeit des Herrn P. Rousselot in Paris möglich war.

physisch konstatierbaren Lautnuancen zu unterscheiden hat. Auch T. ist dieser Unterschied ganz geläufig, was aus verschiedenen Stellen seiner Rezension zu ersehen ist, wie z. B.: »Daher kommt jedem Vokal« (= Phonem) »ein bestimmtes absolutes Höhengebiet zu, und keine von den Nuancen« (= Lautnuance) »kann als besonders typisch betrachtet werden« (op. cit., S. 563). »Man kann also nicht von zwei differenzierten Nuancen des *a* reden« (ib. S. 570), wo »differenzierte Nuancen« doch als Phonemen zu verstehen sind. »Nach meinen Beobachtungen ist *ä* ein selbständiger Laut« (= Phonem), »der sich . . .« (ib. S. 574).

5. Nun taucht eine wichtige Frage auf, wie verhält sich diese ganze Masse von physisch konstatierbaren Lautnuancen zu den eigentlichen Sprachlauten = Phonemen. Es soll aber hier gleich bemerkt werden, daß man die Frage keineswegs willkürlich entscheiden kann, vielmehr muß es untersucht werden, was von den Sprechenden als Sprachlaut empfunden wird und wie dieses Empfinden zustande kommt.

Es versteht sich, daß das Erkennen seiner eigenen »Sprachlaute« keine besonderen Schwierigkeiten für den Sprechenden selbst macht, weil es eine unmittelbare Tatsache seines Bewußtseins ist; aber das ist außerordentlich schwierig, streng genommen unmöglich für einen anderen. In dem Sinne habe ich auch in einem Aufsatze in Извѣстія отд. русс. яз. и слов. И.А.Н., Bd. XIV, Heft 4, S. 198, die subjektive Methode als die einzige phonetische Methode bezeichnet[1]).

6. Nun ist es klar, daß alle Sprachlaute, die als solche vom Sprechenden empfunden werden, allgemeine Sprachvorstellungen sind, welchen die tatsächlich hervorgebrachte Fülle von Lautnuancen assimiliert wird. Nur soll man sich doch diese allgemeinen Vorstellungen nicht als abstrakte logische Begriffe denken, vielmehr aber als ganz konkrete Vorstellungen, die im Bewußtsein bei ziemlich verschiedenen Eindrücken auftauchen. Alle hierhergehörigen psychischen Prozesse habe ich im ersten Teile meines Buches zu schildern gesucht und denke noch bis jetzt, das richtige getroffen zu haben, weil die einzige Tatsache, die T. zur Entkräftung meiner Ausführungen bringen kann, sich leicht erklären läßt.

7. Ich habe nämlich unter anderem behauptet, wir seien stets beim Sprechen bestrebt, das Phonem in allen Stellungen gleich »auszusprechen«. Und wenn wir trotzdem in Abhängigkeit von den gegebenen phonetischen Bedingungen verschiedene Nuancen hervorbringen, so geschieht dieses, weil wir nicht genügend absichtlich den Einfluß anderer, zu gleicher Zeit im Bewußtsein befindlicher phonetischer Vorstellungen zurückdrängen. Daher sprechen wir дѣти »Kinder« mit sehr geschlossenem *e* zwischen palatalisierten Konsonanten. Aber dieses sehr geschlossene *e* ist kein selbstän-

[1]) Der Widerspruch zwischen dem genannten Aufsatze und dem Buche, den T. gefunden zu haben meint, ist nur scheinbar, weil ich in dem Buche den Ausdruck »Subjektive Untersuchungsmethoden« betreffs T.s Vokaluntersuchungen in dem Sinne gebraucht habe, wie ich z. B. die Schätzung der Länge eines Gegenstandes mit dem Auge subjektiv bezeichnen könnte.

diges Phonem, und statt dessen erscheint daher unumgänglich das normale, etwas offenere *e* (das Phonem), sobald wir es dehnen, z. B. im verwunderten Ausruf ну, дѣти!

Nun meint T., daß, wenn man z. B. das Wort дѣти mit gewöhnlichem *e* ohne Dehnung ausspräche, allen solch eine Aussprache auffallen würde. Und das dürfte eigentlich nicht eintreten, wenn die Vorstellung des gewöhnlichen *e* vorschwebte. Das ist ja allerdings richtig, und sollte eine solche Aussprache wirklich auffallen, so müßte man sagen, daß das betreffende Phonem sich zu differenzieren anfängt, womit aber noch nicht gesagt ist, daß schon zwei Phoneme da sind, weil man sich ganz gut die Sache so denken kann, daß das betreffende Phonem wenigstens in einer Beziehung psychologisch noch einheitlich ist, das heißt, daß wir noch immer die Absicht haben, es gleichartig auszusprechen, aber dabei schon gewöhnt sind, daß es unter gewissen phonetischen Bedingungen anders klingt.

Allerdings, mag dies letztere richtig sein oder nicht, ich habe ja schon in meinem Buche, S. 18 in der Anmerkung, gesagt, daß es russische Dialekte gibt, wo die Scheidung des Phonems *e* schon eingetreten ist: es ist daher möglich, daß T. zu einem solchen Dialekte gehört. Was mich aber und meine Umgebung anbetrifft, so habe ich gefunden, daß eine solche Aussprache vom Wort дѣти (mit normalem *e*) ohne Dehnung gar nicht auffällt[1], folglich von einer Scheidung des Phonems *e* bei mir gar nicht die Rede sein kann; nach meiner Erfahrung ebensowenig in der Sprache der gebildeten Russen in Petersburg.

8. Wenn T. (S. 564) meint, daß ich im Widerspruch mit meinen eigenen Ausführungen über das Phonem, das doch am besten beim Dehnen zum Vorschein kommt, gefunden habe, daß wir beim Singen und Dehnen das reine *a* durch ein tieferes ersetzen, so ist es ein Mißverständnis, an dem ich schuld bin, weil ich mich nicht klar genug ausgedrückt habe: ich habe hier bloß solche Dehnungen im Auge gehabt, bei welchen der sprachliche Wert des Lautes etwas zurücktritt, wie es beim Singen der Fall ist. Ich denke überhaupt, daß der Laut, den wir hervorbringen, immer das Resultat eines Kompromisses zwischen unserem Bewußtsein mit seinen Verständigungszwecken und physiologischen Bedingungen des gegebenen Momentes ist: treten die ersteren etwas zurück, oder ist die Verständigung durch andere Mittel gesichert, so gewinnen die zweiten an Kraft, und gerade auf immer wechselnder Beziehung beider Faktoren beruht die unendliche Fülle der hervorgebrachten Lautnuancen.

9. Auf diese Weise erklären sich auch wahrscheinlich die Unterschiede in meinen *i*-Kurven, von denen T. S. 570 spricht: bei der Aufnahme habe ich

---

[1]) Nur muß man bei solchen Versuchen sehr vorsichtig sein, weil man geneigt ist, dann schon ein zu offenes *e* hineinzusetzen, wie mir zuerst einige Male passiert ist, und was auch ganz gut verständlich ist: man denkt zuerst, es soll etwas Ungewöhntes ausgesprochen werden, während es vollständig genügt etwas präziser zu artikulieren. Ich halte es für nicht ausgeschlossen, daß T. denselben Fehler begangen hat.

vielleicht nicht genau näher aufgepaßt, was ich vorsprach, und darum manchmal offenere *i*, die doch weniger Anstrengung erfordern, hervorgebracht; hätte ich aber meine Aufmerksamkeit immer darauf gerichtet, ein »gutes« *i* auszusprechen, so würden die Kurven gleichmäßigere Resultate ergeben haben. Somit bringen die »verschiedenen Nuancen des isolierten *i*« nichts neues und widersprechen nicht der ganzen Theorie. Nur hätte ich auf alle diese Dinge schon im Buche näher eingehen sollen.

10. Was die Methodenfrage anbetrifft, so muß ich doch betonen, daß man mit den Stimmgabeln gute Resultate erzielen kann. Hätte T. selbst längere Zeit mit den Gabeln gearbeitet, so hätte er gesehen, wie man sicher dabei verfahren kann, besonders wenn man meiner Methode folgt[1]. Sie besteht nämlich darin, daß man, von einer gegebenen Artikulation ausgehend, die Mundhöhle an die Gabel anpaßt und dabei die Richtung der Organbewegung bemerkt, um dann schon eine passendere Gabel nehmen zu können, so daß man schon nach ein paar Versuchen ganz genau die Grenzen, zwischen welchen die nötige Gabel sich befinden muß, weiß. So verfährt man, bis schließlich jede Bewegung von der gegebenen Mundeinstellung nur Verschlechterung der Resonanz hervorruft. Auf diese Weise wird erstens das längere Beibehalten der betreffenden Mundeinstellung vermieden, das wirklich einige Schwierigkeit infolge allmählicher Schwächung des Muskelgefühls, auch einem geübteren Phonetiker bereitet, und wird zweitens die unsichere Vergleichung zweier einzelnen Töne nach ihrer Stärke durch eine kontinuierliche Veränderung der Stärke eines einzigen Tones ersetzt, wobei die Schätzung bekanntermaßen viel genauer sein kann.

11. Natürlich ist für die Anwendung meiner Methode eine gute phonetische Schulung erforderlich. Aber ohne eine solche lohnt es sich überhaupt kaum, sich mit der Phonetik zu beschäftigen, denn dann würden alle T.schen Bemerkungen über die mögliche Entstellung der isoliert ausgesprochenen Vokale zutreffen. Nun ist es doch eine der ersten Forderungen, die man an einen Phonetiker zu stellen hat (vgl. Sweet, The sounds of English. An introduction to phonetics. 1908, p. 15), daß er alle möglichen Lautnuancen, die im Worte oder im Satze vorkommen, zu isolieren verstehe und die betreffenden Artikulationen längere Zeit beizubehalten vermöge. Könnte ich nicht konstatieren, ob ich mein *a* isoliert anders ausspreche als am Ende des Wortes und vor nichtpalatalisierten Konsonanz, so dürfte ich keine Bücher über die Phonetik schreiben. Es versteht sich von selbst, daß ich allerlei Lautnuancen und ihre gegenseitigen Beziehungen zuerst mit dem Gehör im Worte konstatierte, dann sie zu isolieren lernte und dann erst mit verschiedenen experimentellen Mitteln untersuchte.

12. Es ist mir trotz T., S. 566, nicht entgangen, daß das Stimmgabelverfahren einen subjektiven Moment enthält. Darum habe ich meine Resultate in

---

[1] Es ist ja möglich, daß sie auch vor mir angewandt worden ist, aber eine genauere Beschreibung davon habe ich nicht gelesen, so daß ich sie mir selbst ausbilden mußte, wobei mir ihre Vorzüge klar geworden sind. Allerdings auf Priorität will ich durchaus keine Ansprüche erheben.

Tabellen für *o* und *u*, wo sie durch Kurvenanalysen nicht so sicher unterstützt waren [1]), unter dem Striche angegeben, das heißt sie zu minder wichtigen zugesellt. Nun habe ich allerdings meine Bestimmungen als objektiv bezeichnet, weil ich sie auf zweierlei Wegen, von welchen die Kurvenanalyse doch sicher objektiv ist, bekommen habe und weil der subjektive Moment bei meinem Stimmgabelverfahren durch Anwendung des Prinzips eines kontinuierlichen Resonators vermindert ist.

13. Nun was meine Kurven anbetrifft, so bedauere ich sehr, daß ich nirgends im Buche selbst angegeben habe, daß sie doch ganz schlecht in der Reproduktion ausgefallen sind. Die Originale der meisten Kurven, ausgenommen die Kurven für *i*, haben, wenn gerade nicht allzuelegantes, so doch ganz anständiges Aussehen: die Perioden und die Formanten können meistens erkannt und gemessen werden; nur haben sie sehr kleine Amplituden, was für die Reproduktion und auch für das Ordinatenmessen nicht vorteilhaft ist [2]). Einer mathematischen Analyse habe ich sie außerdem darum nicht unterworfen, weil alle Kurven mittels eines primitiven Phonautographen gewonnen sind, der doch das Abhören nicht zuläßt, und ohne das lohnt es sich doch wirklich nicht, sich mit dem Rechnen abzuquälen, denn man kann nie sicher sein über den akustischen Wert einer gegebenen Kurve: erstens kann das Gesagte durch den Aufnahmeapparat entstellt werden, zweitens kann auch in der Aussprache selbst etwas Unerwartetes vorkommen, was man bei der Aufnahme gar nicht bemerkt hat, gerade weil es unerwartet war [3]) und weil die größte Aufmerksamkeit gewöhnlich der Technik der Aufnahme gewidmet ist.

14. Über die T.sche Untersuchungsmethode habe ich schon im Buche mein Urteil ausgesprochen, indem ich die Feinheit seines Gehörs anerkannt und seine Resultate als im höchsten Grade beachtenswerte bezeichnet im Gegensatz zu den »Paristen« in der experimentellen Phonetik. Aber meine Zweifel kann ich auch jetzt nicht fallen lassen: denn erstens ist es ganz sicher, daß die Artikulationen im Flüstern entstellt werden, und zwar nicht in dem Sinne wie es Rousselot, Principes de phonétique experimentale, p. 686 ss. gefunden hat, vielmehr aber in dem, daß die Vokale im Flüstern sehr nach-

---

[1]) Es sind auch für *o* und *u* Kurven vorhanden, auch hat ihre Analyse übereinstimmende Resultate gegeben, aber da bei tieferen Vokalen die Anwendung der »Proportionalmessung« auch in meiner Umgestaltung keine sicheren Resultate zu geben vermag, so wollte ich nicht meine Bestimmungen auf gleiche Linie mit denen von Pipping und anderen setzen.

[2]) Z. B. in der Fig. 29 ist der Vokalunterschied zwischen *ta* und *t'a* in der Reproduktion vollständig verloren gegangen, während er auf den meisten Kurven auf das deutlichste zum Vorschein kommt (die Originalkurven werden im Kabinett für experimentelle Phonetik an der Petersburger Universität aufbewahrt und können dort besehen werden).

[3]) Ich möchte hier die Gelegenheit benutzen, um dies letzte Moment zu betonen, weil es oft bei den Aufnahmen vernachlässigt wird. In Wirklichkeit, wenn wir nicht genau aufpassen, sprechen wir doch unsere Wörter verschieden aus, je nach der Laune, Tempo usw. Es versteht sich von selbst, daß eigentlich verschiedene Laute dabei ausgesprochen werden.

lässig ausgesprochen werden, was wahrscheinlich doch damit zusammenhängt, daß sie ja eine minderwertige Rolle in der geflüsterten Rede, die hauptsächlich als Konsonantenrede zu bezeichnen wäre, spielen[1]). Es wäre auf jeden Fall vor allem genau zu untersuchen, welche Unterschiede zwischen lauter und geflüsterter Rede zu konstatieren sind. Zweitens bleibt es doch nicht ausgeschlossen, daß T. manchmal den Übergangslaut für den Laut selbst gehalten hat, obwohl er die Vokale zwischen verschiedenen Konsonanten untersucht hat, und das kann man eben darum vermuten, weil der Vokal bei ihm verschieden, gerade je nach der Umgebung, ausgefallen ist. Drittens ist der Oktavenfehler nicht ausgeschlossen, weil die Messungen und Berechnungen, auf die sich T. beruft, sehr zweifelhaft sind, wie ich weiter unten zeigen werde.

15. Nun kommt das Wichtigste, was ich in meinem Buche ausdrücklich nicht gesagt habe, um mich in die Polemik nicht einzulassen, was aber das ganze Buch doch sagen sollte. Nach meiner Meinung besteht T.s größter Fehler darin, daß er vom Kompliziertesten ausgeht: er fängt mit der Untersuchung der gebundenen Rede an, wobei die einzelnen Laute doch den verschiedensten Einflüssen ausgesetzt sind: des gewohnten Grades der Deutlichkeit der Aussprache des Sprechenden, des von den Umständen gegebenen Grades der Deutlichkeit, des Tempos der Rede, der Laune des Sprechenden (nach Prof. Bulićs trefflicher Bemerkung werden Vokale bei verschiedenem Gefühlstone verschieden ausgesprochen), der Satzbetonung, der lautlichen Umgebung, vielleicht auch der Höhe der Stimme (ich vermute allerdings dafür andere Ursachen als T.) usw. Dadurch wird zuviel Wirrwarr hineingebracht, woraus man kaum klug werden kann. In den exakten Wissenschaften sucht man in solchen Fällen vielmehr die Erscheinungen womöglich isoliert zu betrachten, um dann allmählich den Einfluß der verschiedenen Faktoren zu untersuchen.

16. Durch sein Verfahren kommt T. zur Behauptung, daß ein *a* (vor »palataler« Konsonanz) unter Umständen den Eigenton a^3, indem ein offenes *e* unter anderen Umständen den Eigenton fis^3 haben können (das heißt, daß *e* tiefer sein könne als *a*); weiter daß ein enges e —d^4 und i —c^4 als Eigentöne haben können. Es ist ja ganz klar: entweder waren es in Wirklichkeit nicht immer *a*, *e*, *i* usw., die T. als solche untersucht hat, oder er hat bald den ersten Eigenton, bald den zweiten herausgehört, oder ist die ganze Eigentontheorie, an die doch T. zu glauben scheint, Unsinn. Ich vermute eher das Erste. Indem T. bei der Aufstellung seiner Listen von Wörtern den Eigenton heraushörte, achtete er wahrscheinlich gar nicht auf die Qualität der Vokale in flüsternd ihm vorgesprochenen Wörtern, sich einfach nach dem betreffenden Buchstaben richtend, und daher bin ich sicher, daß er sehr oft dabei ganz andere Laute, als die von ihm erwarteten, bekommen hat.

Wenn man das alles so versteht, dann ist das Gesamtbild vom russischen Vokalismus bei T. sehr belehrend, indem dadurch bestätigt wird, daß uns

---

[1]) Die von Rousselot vorgebrachten Tatsachen wären vielleicht so zu deuten, daß man unter Umständen, um den isoliert geflüsterten Vokal verständlich zu machen, seine Qualität übertreibt.

einige allgemeine Lautvorstellungen, die Baudouin Phonemen genannt hat, vorschweben, daß sie aber nur mehr oder minder korrekt, je nach der Notwendigkeit der Verständigung und nach den Umständen, ausgesprochen werden. Den Einfluß dieser verschiedenen Umstände zu untersuchen, darin liegt die eigentliche Aufgabe der Phonetik.

17. T. irrt sich, wenn er meint, daß ich mir meine Nuancen starr vorstelle. Ich habe doch schon im ersten Teile meines Buches (S. 3) an einem Beispiele zu zeigen versucht, wie groß die Abweichungen von der idealen Norm in der gesprochenen Rede sein können. Auch im zweiten Teile S. 77 und 83 habe ich erklärt, daß meine Angaben über die vorkommenden Nuancen sich auf ruhige, deutliche aber zugleich ungezwungene Aussprache beziehen und bloß Wegweiser in der Flut objektiver Verschiedenheiten bilden. Hier fand wieder und wieder Anwendung das von mir befolgte Untersuchungsprinzip: nicht allzuviel Schwierigkeiten auf einmal; zuerst möglichst das Wirken nur eines einzigen Faktors zu untersuchen.

18. Nun gehe ich zum wichtigen Problem von gegenseitigen Beziehungen zwischen akustischen und physiologischen Eigenschaften der Vokale über. T. sucht seine Bestimmungen von Vokaleigentönen durch Messungen der Mundhöhle und darauf sich gründenden Berechnungen zu unterstützen. Leider habe ich in seinen Arbeiten keine genaue Beschreibung solcher Meßversuche gefunden. Aber nach einem Passus seines übrigens vortrefflichen Buches Общее языковѣдѣніе[2], 1910, S. 180 zu urteilen, hat T. die Aufgabe zu einfach verstanden und mißt nur die Länge des vermuteten Mundresonators[1]), indem er zur Berechnung die Formel der gedeckten zylindrischen Pfeifen benutzt. Nun ist es doch klar, daß man die Mundhöhle mit einer solchen Pfeife nicht identifizieren darf[2]), vielmehr kann sie, wie es schon von Helmholtz (Lehre von den Tonempfindungen[5] 1896, S. 172—174) gemacht worden ist, mit einer Flasche mit oder ohne Hals verglichen werden. Gewöhnlich wird die Mundhöhle folglich als eine sogenannte kubische Pfeife angesehen (s. auch Auerbach, Akustik, 1909, S. 687). In diesem Falle ändern sich die Verhältnisse und weichen von den von T. postulierten sehr bedeutend ab. Zum Beispiel hängt die Schwingungszahl des Resonanztons in zylindrischen Pfeifen von der einfachen Länge der Pfeife ab, in kubischen aber von der Quadratwurzel des Volumens, folglich, bei gleicher Fläche der Sektion der Pfeife, von der Quadratwurzel ihrer Länge. Weiter hängt die Schwingungszahl des Tones in zylindrischen Pfeifen von keinem Faktor mehr, in den kubischen aber nicht nur von der vierten Wurzel der Öffnungsfläche, sondern auch im Falle der flaschenartigen Resonanzräume von der Quadratwurzel der Länge des Halses ab. Endlich muß hervorgehoben werden, daß der menschliche Organis-

[1]) Es muß hervorgehoben werden, daß die Bestimmung der hinteren Grenze des Mundresonators, besonders bei offenen Vokalen (*a*, offene *o* und *e*), sehr schwierig, wenn nicht unmöglich, ist.

[2]) Auf jeden Fall kann man kaum behaupten, daß die Mundhöhle nur eine Öffnung besitzt, denn die hintere Öffnung führt, wenn nicht ins Freie, so doch in weitere Resonanzräume: folglich könnte man hier eher von einer offenen Pfeife sprechen.

mus ein ganzes System zusammenhängender Resonatoren besitzt. Die Formel für die Berechnung der Resonanztöne in diesem Falle ist von Lord Rayleigt entwickelt, sie ist aber außerordentlich kompliziert und kaum jetzt praktisch anwendbar. Die Frage wird noch dadurch erschwert, daß man bis jetzt keine gute Methode zur Auswertung des Mundhöhlenvolumens besitzt [1]).

So sieht man, daß die T.schen Messungen und Berechnungen als unbegründet angesehen werden müssen und daß ich doch Recht hatte, die ganze wichtige Frage von Abhängigkeit der Eigentöne von physiologischen Bedingungen als bis jetzt nicht genügend aufgeklärt zu bezeichnen. Bremer, von welchem T. ausgeht, und Pipping haben dabei verschiedene Vermutungen, die manchmal vielleicht das richtige getroffen hatten, ausgesprochen, aber im großen und ganzen können diese Vermutungen bloß als solche angesehen werden.

Somit fallen, wie die Stütze für T.sche »subjektive« Bestimmungen von Vokaleigentönen, so auch alle seine Angriffe gegen meine Vermutungen über die Rolle der Lippen bei verschiedenen russischen Vokalen, ab.

19. Ich kann wirklich nicht begreifen, warum T. einer ausgezeichneten experimentellen Arbeit von Samoiloff (Pflügers Archiv, 78) über russischen Vokalismus jeden Wert absprechen will. Nach der Rezension zu urteilen, nur weil die Samoiloffschen Resultate von den seinigen abweichen. Sonst ist es doch ganz unverständlich, warum die von Samoiloff aufgezeichneten Vokale zufällige Vokallaute sein sollen. Wenn manche von ihnen durch Singen, wie ich auch vermute, etwas entstellt worden sind, so sind sie doch *a*, *e*, *i* usw. geblieben. Nur muß man zu verstehen suchen, in welcher Richtung sich die Vokale im Russischen beim Singen verändern. Von allen anderen Forschern, ausgenommen Bogorodickij, sagt T. in der Rezension kein Wort als ob ich ihre Resultate ganz unberücksichtigt gelassen hätte. In der Tat aber sehe ich mein Hauptverdienst gerade darin, daß ich die Resultate aller wenigstens mir bekannt gewordenen Forscher (insgesamt 35 Arbeiten) nach Methoden geordnet, sie selbst, wie auch das Verfahren in Einzelheiten näher geprüft und vor allem als Phonetiker die Eigentümlichkeiten der von ihnen untersuchten Sprachen berücksichtigt habe. Es ergaben sich fünf Tabellen, in denen alle diese Resultate zusammengestellt sind, und in anschließenden, freilich manchmal allzu knappen Erörterungen habe ich konstatieren können, daß dabei meistens viel mehr Übereinstimmung (wenigstens bei objektiv arbeitenden Forschern) herrscht, als es gewöhnlich vermutet wird. Die meisten Abweichungen lassen sich leicht durch sprachliche Eigentümlichkeiten, Mängel der Berechnungen oder der Aufnahme usw. erklären. Weiter hat sich herausgestellt, daß bei den meisten Vokalen mehrere Eigentöne zu vermuten sind und daß das Widersprechen verschiedener subjektiv arbeitenden Forscher teils darauf beruht, daß die einen den einen, die anderen den andern Eigenton hörten.

---

[1]) Über alle diese Dinge siehe Scripture, the Elements of experimental Phonetics, 1904, chap. XX, und Auerbach, Akustik [2], 1909 (in Winkelmanns Handbuch der Physik, Abschn. VI).

Somit stehen nicht allein die T.schen Resultate und die meinigen einander gegenüber, wie es T. scheint, sondern noch viele andere, mehr oder weniger sichere, die man nur richtig interpretieren soll, wobei meine Resultate meistens, auf direkte oder indirekte Weise durch die besten Arbeiten unterstützt werden.

20. Da die T.schen Bestimmungen mir früher aus seinen Arbeiten bekannt waren, so mußte ich schon im Buche zu ihnen Stellung nehmen (vgl. meine Tabellen), die zu verändern ich mich auch jetzt nicht veranlaßt sehe. Ich vermute nämlich, daß, wenn man von dem Oktavenfehler und allzugroßem Schwankungsgebiete einzelner Vokale, welches sich wahrscheinlich durch Heranziehen qualitativ ganz verschiedener Laute (s. oben) erklärt, absieht, so entsprechen T.s Bestimmungen irgendwelchen objektiven Tatsachen.

21. Was das russische ы anbetrifft, so mag es richtig sein, daß es individuell, vielleicht auch dialektisch ein ungleichmäßiger Laut ist, nicht aber bei mir und nicht bei Leuten, mit denen ich verkehre. Ein paarmal habe ich selbst solch eine Aussprache gehört, wie ich schon im Buche bemerkt habe; aber jedenfalls wird es von keinem russisch redenden als ein wirklicher Diphtong empfunden und auf gleiche Stufe mit solchen Diphtongen wie *ай*, *ой*, *ау* (in пауза) usw. gestellt. Auch quantitativ ist ы bei mir samt *i* und *u* der kürzeste Vokal. Ich vermute, daß solch eine ungleichmäßige Aussprache des ы vielmehr als Vorläufer eines Überganges in *i* zu betrachten ist, welcher sich in vielen slavischen Sprachen schon verwirklicht hat, so daß man sich dieses »diphtongisches« ы als eine nicht genügend eingeübte Artikulation, welche die Zunge nicht längere Zeit zu behalten vermag, vorstellen kann.

22. Von den Ergebnissen meiner quantitativen Analyse russischer Vokale sagt T. S. 575, daß sie sich zuweilen widersprechen, aber gar nichts davon, daß ich alle diese Widersprüche erklärt habe, und ich muß hier betonen, daß die von mir bekommenen Zahlen selbst, bei näherer Betrachtung, auch die nötigen Erklärungen gegeben haben, so daß ich manchmal erstaunt war, wie alles gut zusammenpaßte.

23. Meine Erklärung der Dehnung von *a*, *o*, *u* nach palatalisierten Konsonanten hat vielleicht, trotz T. S. 576, das richtige getroffen, weil diese Dehnung nur vor Verschlußlauten stattfindet, in welcher Stellung die Gesamtdauer der Vokale doch am kürzesten ist (s. bei mir Tabelle 11).

Wäre es richtig, wie es von T. vermutet wird, daß nach palatalisierten Konsonanten der gewöhnlichen Länge der Vokale noch die Dauer des Übergangslautes zugute kommt, so würden die betreffenden Vokale auch in anderen Stellungen länger sein, was aber nicht der Fall ist (s. meine Tabellen 11 und 12). Daraus ersieht man deutlich, daß vor Verschlußlauten die Vokale *a*, *o*, *u* nach palatalisierten Konsonanten wirklich gedehnt werden und zwar, wie ich vermute, weil der lange Übergangslaut bei verhältnismäßig kurzer Gesamtdauer der Vokale vor Verschlußlauten die richtige Perzeption des Vokals selbst erschwert.

24. Was aber die Auffassung der Palatalisation anbetrifft, so behalte ich mir das Recht vor, die Sachen etwas anders zu verstehen, als es T. tut, obwohl ich gar nicht ihm das Verdienst der akustischen Erklärung absprechen

will. Ich beabsichtige übrigens, darauf einmal näher einzugehen. Hier muß ich nur einen unbegründeten Vorwurf von Seiten T.s zurückweisen. Er wundert sich nämlich, daß, obwohl ich großen Wert dem Unterschiede *t*/*t'* beilege, zu gleicher Zeit aber sage, daß die Palatalisierung des *t* (т) in лѣтній nicht vernommen wird. Nun ist es doch klar, daß im letzten Falle eine selbstständige Explosion des *t* fehlt, während sie in дѣти und дѣтки vorhanden ist, so daß auch die Perzeption der beiden Fälle eine verschiedene sein kann.

25. Ich verstehe nicht, warum die T.sche Erklärung der qualitativen Reduktion der Vokale besser sein sollte als die meinige. Es kann freilich mit schnellem Tempo eine deutliche Aussprache verbunden werden, aber nur mit einem großen Energieaufwand, und dabei ist es noch möglich, wie ich S. 193 in der Anmerkung vermutete, daß die Beschleunigung in solchen Fällen auf Kosten der Übergangslaute und Konsonanten geschehe. Bei gewöhnlichen Bedingungen aber setzt die Verminderung der Quantität die qualitative Reduktion unumgänglich voraus, weil die Organbewegungen aus Zeitmangel nicht genau ausgeführt werden können. Soviel steht meiner Meinung nach fest, womit aber nicht gesagt sein soll, daß es keine anderen Faktoren der qualitativen Reduktion geben kann. Nur ist die Sache wenig erforscht, denn es ist ja klar, daß die Definition, die T. S. 575 der Betonung gibt[1]), ganz willkürlich ist, weil sie Dinge, die vielleicht nicht unmittelbar zusammenhängen und möglicherweise nicht immer Hand in Hand gehen (vgl. die verschiedene Beurteilung der tschechischen Betonung von verschiedenen Beobachtern), unter denselben Hut bringt. Übrigens halte ich meine Erklärung nur als eine in die Augen springende Möglichkeit: das Weitere soll man der künftigen Forschung des Wesens der Betonung, der Bedingungen ihrer Entstehung und ihrer möglichen Folgen überlassen.

26. Was die T.sche Erklärung der quantitativen Reduktion der unbetonten Vokale anbetrifft, so ist sie eine sehr geistreiche, aber nur für die Erklärung der Verminderung der Quantitäten sowohl betonter als unbetonter Vokale mit zunehmender Silbenzahl in mehrsilbigen Wörtern. Ich erlaube mir darum vorläufig bei meiner Erklärung zu bleiben, obwohl ich ganz gut verstehe, daß mein Postulat, das Quantum der auf ein Wort von bestimmter Silbenzahl verwendeten Energie beständig sei, etwas aprioristisch ist. Daß прорвать mehr Energie erfordert als иди, ist wohl richtig; aber man muß auch nicht aus dem Auge verlieren, daß für Griechen und Römer *tra* und *a* in der Metrik gleichbedeutend waren.

27. Ich möchte noch vieles sagen, weil ich so manches, was T. stillschweigend übergangen hat, doch hervorheben möchte, wie z. B. meine Bemerkungen über gespannte und ungespannte Vokale, über Klassifikation der Vokale, meine Vergleichungen der russischen Vokale mit denen der Hauptsprachen Europas (worauf ich viel Wert legen möchte) usw. usw., aber das würde mich zu weit führen. Wichtiger wäre es, verschiedene meiner Ansicht

---

[1]) »Die schwache Betonung besteht nicht nur in der leiseren Aussprache, sondern auch in der weniger energischen und daher auch weniger vollkommen ausgeführten Artikulation.«

nach irrtümliche Auffassungen T.s, wie z. B. der verschiedenen *i*-Nuancen und ihrer Abhängigkeit von folgender Konsonanz, zu widerlegen; aber da fast jede Bemerkung T.s eine Gegenbemerkung von meiner Seite hervorruft, so ist es besser, das alles gelegentlich bei einer Gesamtdarstellung und zwar nicht in polemischer Form auszunutzen. Nur paar Worte pro domo mea seien mir gestattet. Es irrt sich T., wenn er S. 574 meine Zeichnungen der Zungenstellung als schematische bezeichnet: das sind Resultate sehr mühevoller Beobachtungen mit Atkinsons Mouthmeasurer. Ferner irrt sich T., wenn er S. 569 sagt, daß meine physiologischen Beschreibungen bekannte Tatsachen erörtern: sie stützen sich auf Palatogramme und Stomatogramme (Zungenprofile), aller von mir aufgestellten Nuancen, die meistens[1] fürs Russische zum ersten Male publiziert worden sind, was für die richtige Beurteilung der Physiologie der Nuancen besonders wichtig ist. Dasselbe gilt auch von unbetonten Vokalen. Es irrt sich T., wenn er S. 574 sagt, daß meine Untersuchung keine Vorstellung von den in der Wirklichkeit durch mundartliche Verschiedenheiten komplizierten Schwankungen unbetonter Vokale gibt: das Gesamtbild des Petersburger unbetonten Vokalismus ist meiner Ansicht nach durch Bestimmungen des § 75, die sich auf meine Nuancen, als Orientierungspunkte, stützen, deutlich genug geschildert. Andere russische Dialekte sollten auch nicht mit zur Darstellung kommen, da es methodologisch ganz verfehlt wäre, mundartliche Eigentümlichkeiten durcheinander anzuführen.

28. Zum Schlusse möchte ich mich mit dringender Bitte an die Leser wenden, nötigenfalls nach meinem Buche selbst zu greifen und die T.sche Rezension nur zum Vergleiche zu ziehen, weil sie, wie man jetzt sieht, — wären auch alle ihre Ausführungen richtig — wirklich allzu subjektiv ist.

Trotzdem sage ich hier T. Dank, weil er mich durch seine scharfe Kritik veranlaßt hat, das Ganze nochmals zu prüfen, wobei mir manches klarer geworden ist, und zum Ergebnisse zu kommen, daß ich vorläufig nichts in meinen Auffassungen zu ändern habe (womit aber nicht gesagt sein soll, daß ich sie nie ändern werde) und weil ich dabei gelernt habe, daß man sich etwas ausgiebiger über solche feine Dinge ausdrücken soll, da sonst die Gefahr vorliegt, daß viele kurz angedeutete Gedanken sogar von den Sachverständigen teils unbemerkt, teils mißverstanden werden.

August 1913. *L. Šč̌erba.*

Zu den vorhergehenden Auseinandersetzungen Ščerbas muß ich einige Bemerkungen und Berichtigungen hinzufügen.

Zu 4—9 muß ich bemerken, daß es sich nicht um einzelne Beispiele, wie *e*, handelt, sondern daß die ganze psychologische Auffassung Š.s eine unrichtige ist. Ich hatte schon eine psychologische Begründung der Einzellaute im Buche »Общее языковѣдѣніе[2] 219—220« gegeben. Darnach assoziieren sich z. B. die palatalisierten *k*-Laute in Lautreihen wie кѣмъ, дикіе am

[1]) Es waren Palatogramme für nur sechs russiche Vokale (Phoneme) vorhanden.

nächsten, daneben die labialisierten wie in кустъ untereinander usw., und wegen ihrer obgleich geringeren Ähnlichkeit in Laut und Bewegungsgefühl bilden alle *k*-Laute eine größere Assoziationsgruppe, die mit dem Buchstaben *k* im Unterschied von *p*, *t* usw. bezeichnet wird. So sind in den Lautvorstellungen selbst natürliche Grundlagen zur Klassifikation gegeben und wir brauchen dazu durchaus nicht fremdartige Bedeutungsmerkmale beizumischen, wie es Š. tut. Wenngleich die Grenzen fließend sein können, werden doch auch die kleineren Assoziationsgruppen von den richtig sprechenden auseinander gehalten, wenn nicht durch Dialektmischung das Gehör die Fühlung für dieselben verloren hat, was allerdings in einer Gemeinsprache oft teilweise der Fall ist, aber durchaus nicht in dem Maße, daß dem Sprechenden nur ein bestimmtes Phonem im Sinne Š.s statt der bezüglichen bestimmten Nuancen vorschweben könnte. Sonst würde die Sprache ein wüstes Wirrwarr von Nuancen darstellen, da doch lange nicht alle Nuancen unmittelbar physiologisch bedingt werden, und die Bestimmung von minimalen Differenzen hätte gar keinen Sinn. Daß solche Differenzen individuell übereinstimmend mit anderen Individuen eingehalten werden und also ihre entsprechenden Lautvorstellungen haben müssen, das zeigen tatsächlich die Ergebnisse meiner Untersuchungen.

Š.s Behauptung unter 14, daß in geflüsterter Rede die Vokale sehr nachlässig ausgesprochen werden und sie daher eine »Konsonantenrede« sei, ist ganz willkürlich und falsch und erklärt sich teils dadurch, daß Š. überhaupt den Verständniszwecken einen unnatürlichen Einfluß auf die Laute zuzuschreiben geneigt ist, wie z. B. auch unter 8 und 23 ersichtlich. Die Artikulationen werden doch beim Flüstern ebenso automatisch und gewohnheitsgemäß ausgeführt wie sonst, nur die Artikulation der Stimmbänder ist verändert. Ferner wundere ich mich, daß Š. nicht einsehen will, daß er mit seinen Untersuchungsmitteln (s. unter 9—13) den Variationen der Vokale in Abhängigkeit von der Umgebung nicht beikommen kann, und daß er sich hartnäckig bemüht, die von mir aufgestellten derartigen Varianten als Fehler zu erklären.

Seine Behauptung endlich unter 14, daß Oktavenfehler nicht durch Messungen berichtigt werden können, bestätigt nur, daß er sich das gegenseitige Verhältnis der akustischen und physiologischen Bedingungen nicht recht aufgeklärt hat. Daher hat er auch meine vielfachen Angaben darüber übersehen oder nicht verstanden und behauptet unter 18 irrtümlich, daß ich nur die Länge des Mundresonators messe, während ich doch tatsächlich (z. B. bei den Vokalbeschreibungen S. 184 ff., S. 176 usw. meines von ihm zitierten Buches Общее языковѣдѣние[2]) stets auch die Größe der Öffnung und die W e i t e des v o r d e r e n und h i n t e r e n T e i l s des Mundresonators berücksichtige. Das entspricht doch der Flasche. Jedem Erfahrenen auf diesem Gebiet ist es leicht verständlich, daß eine so große Differenz, wie eine Oktave, selbst vermittelst grober und ungenauer Messungen bestimmt werden kann und daß meine (Arch. XXXIV, S. 567) vermeintlichen »Angriffe gegen seine Vermutungen«, wie er sich zum Ende unter 18 ausdrückt, nur Hinweise auf zweifellose elementare Fehler Š.s sind.

Zu Š.s Ansicht unter 15 muß ich berichtigen, daß auch ich, wie jetzt Š., mit der Untersuchung von isolierten Vokalen angefangen hatte, aber es für unnütz hielt, die Ergebnisse derselben zu veröffentlichen, nachdem ich eingesehen hatte, wie wenig dieselben ein richtiges Bild von den wirklichen Lauten in der natürlichen Rede abgeben können. Und nur die letzteren sind doch die eigentlichen Untersuchungsobjekte. Nur aus schonender Rücksicht habe ich daher von der Arbeit Š.s nicht offen gesagt, daß sie mir wie eine im großen angelegte Vorarbeit zu einer eigentlichen Untersuchung der russischen Vokale vorkommt.

Ich wundere mich, daß Š. unter 16 nicht noch eine vierte Möglichkeit aufgestellt hat, die doch am nächsten liegt, nämlich daß außer dem ersten Eigenton noch andere für die Charakteristik des Vokals wesentlich sein können.

Unter 19 hat Š. die Sachlage nicht richtig verstanden. Gegen Samoiloffs Arbeit habe ich nichts eingewandt. Sie ist ebenso verdienstvoll wie ähnliche Arbeiten anderer Physiologen, z. B. Hermanns, die zufällige laute *a*, *e* usw. in den Apparat hineinsprechen oder singen, unbekümmert darum, ob sie wirklich bestimmten Spezies, und welchen, ihrer Sprache entsprechen. Das ist für physiologische Zwecke gerechtfertigt. Meine Kritik (S. 567) trifft nur Š. selbst, welcher die Ergebnisse einer solchen Arbeit Samoiloffs mit seinen bestimmten russischen Phonemen identifizieren will, während sie tatsächlich ebensogut auf die deutschen Vokale bezogen werden können.

Auf die tabellarische Zusammenstellung der Ergebnisse verschiedener Forscher anderer Sprachen habe ich allerdings kein besonderes Gewicht gelegt, obgleich sie natürlich viel Arbeit gekostet hat, erstens weil Š.s Buch doch der Erforschung der russischen Vokale gewidmet ist, und zweitens weil solche Zusammenfassungen auch schon früher gemacht worden sind (Bremer, Viëtor) und auch ich selbst solche Tabellen angefertigt hatte und dabei das Verfahren, die Ergebnisse und Differenzen aufzuklären versucht habe, wie teils aus meinen Фонетическіе этюды 16ff. ersichtlich. Diese Arbeit betrachte ich aber als Vorarbeit und als nebensächliche, da sie keine direkten Daten für russische Laute liefert. Für diese sind leider nur unsere Arbeiten da.

Zu 23 muß ich also schärfer betonen, daß die von Š. vermutete Vokalverlängerung zwecks richtiger Perzeption etwas ganz unnatürliches wäre. Andrerseits stimmt doch auch noch die Lage vor Engelauten in Tab. 11 zu meiner Erklärung und die ungenügenden Daten der anderen Lagen geben keine sichere Antwort.

Zu 27 muß ich bemerken, daß ich es aufrichtig bedauern würde, wenn ich die Verdienste Š.s wirklich unterschätzt habe. Aber in seinen Bemerkungen über gespannte und ungespannte Vokale und über Klassifikation habe ich nichts gefunden, was mir nicht schon früher bekannt war. Seine Vergleichung der russischen Vokale mit denen anderer Sprachen und besonders seine Kenntnis der letzteren hätte ich allerdings erwähnen sollen, habe es aber in der Rezension übersehen teils wohl aus Gewohnheit an solche Vergleiche, teils weil sie mir nur zur Illustration der russischen Laute zu dienen schienen.

Ich will gern glauben, daß Š. viel Arbeit mit Atkinsons Mundmesser und

Palatogrammen vollbracht hat. Aber seitdem ich mich überzeugt habe, daß mit diesen Untersuchungsmitteln zuverlässige genaue Daten nicht für die natürlichen Vokale in der fließenden Rede zu gewinnen sind, kann ich solchen Zeichnungen keinen großen Wert beilegen, am allerwenigsten für unbetonte Vokale. Besseres könnte Š. nur vermittelst der Kurvenanalyse finden, die allerdings nicht leicht ist, für die er aber Kenntnis und Arbeitskraft besitzt und hoffentlich die Mittel finden kann.

Die übrigen Entgegnungen Š.s kann ich übergehen mit der Bitte, beim Lesen die bezüglichen Stellen meiner Rezension in ihrem Zusammenhang zu vergleichen und zu prüfen.

Ich muß Š. Recht geben, wenn er meine Ansichten zu subjektiv findet. Es ist aber nicht meine Schuld. Mit dem Gehör lassen sich feine Unterschiede herausfinden, denen man selbst mit den mühsamsten und genauesten, aber verhältnismäßig schwerfälligen Untersuchungsmitteln nicht immer nachkommen kann, und daher gelingt es mir nicht immer, manches ganz zweifellos und deutlich Hörbare andern verständlich zu machen.

Zum Schluß muß ich bedauern, daß ich Š. in nichts, selbst von dem, was er in seiner Entgegnung nicht berührt hat, überzeugen habe können, wie es aus seinen Schlußworten hervorgeht. *A. Thomson.*

Н. Л. Туницкій, Св. Климентъ епископъ словенскій. Его жизнь и просвѣтительная дѣятельность. Сергіевъ Посадъ 1913. 8⁰. XI, 290.

Die Slavistik verdankt in Rußland mehreren Vertretern der geistlichen Akademien, die den westländischen theologischen Fakultäten entsprechen, sehr wichtige Leistungen im Bereich der altkirchenslavischen Sprach- und Literaturdenkmäler. Welchem Fachmann wären nicht geläufig die Namen eines Gorskij und Nevostrujev, eines Philaret und Makarius, eines Amphilochius und Leonid, eines Voronov, Malyševskij, Voskresenskij und Golubinskij? Zu diesen und vielen anderen nicht namentlich genannten Männern gesellt sich jetzt der Verfasser des oben zitierten Werkes, ein neuer Name, den wir mi großer Freude und Anerkennung in dieselbe Phalanx einzureihen bereit sind. Herr Tunickij hat sich nämlich durch sein vorliegendes Werk über den slavischen Klemens, einen der Hauptschüler der beiden Slavenapostel, das Recht erworben, zu den tüchtigsten, kritischsten Forschern auf diesem Gebiete gezählt zu werden. Die Studie Tunickijs verdient eingehend besprochen zu werden. Mein Referat wird sich wesentlich auf die Inhaltsangabe beschränken mit gelegentlich eingeschalteten Bemerkungen.

Wir kennen zwar die Hauptquelle, auf welcher unsere Kenntnis über die Wirksamkeit des bulgarisch-mazedonischen Klemens beruht, schon seit dem Beginne der slavistischen Studien zu Anfang des XIX. Jahrh., namentlich seit der neuen durch Miklosich besorgten Ausgabe vom J. 1847, allein eine allseitige kritische Würdigung dieses Textes in erforderlichem Zusammenhang mit allen anderen auf Klemens bezugnehmenden Quellen und Angaben hat

uns bis jetzt gefehlt. Zur Glaubwürdigkeit des Inhaltes der Legende verhielt man sich sehr verschieden, es genügt in dieser Beziehung auf Golubinskij oder Snopek hinzuweisen. Männer, wie Undolskij, Sreznevskij, Lavrov, Stojanović, Sobolevskij u. a. richteten ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Auffindung des literarischen Nachlasses Klemens', dagegen über die Lebensumstände des Verfassers so vieler Texte beschränkte man sich auf die einfache Wiedergabe des in der Legende Erzählten, ohne ihren kritischen Wert eingehender zu prüfen. Wohl gab es Ansichten pro und contra bezüglich des Verfassers der Legende und der Entstehungszeit derselben, auch über die inneren Zustände der Balkanslaven zur Zeit der Wirksamkeit Klemens' wurde manches Beachtenswerte gesagt, allein eine zusammenfassende, kritische Darstellung aller dieser Momente mit Klemens und seiner Wirksamkeit als dem natürlichen Zentrum der ganzen Aufgabe ging uns bisher ab. Diese Lücke sucht der Verfasser der oben zitierten Schrift auszufüllen, indem er in der ersten Hälfte seines Werkes (S. 1—108) die Besprechung der Quellen liefert und in der zweiten (S. 108—260) auf Grund der durch die vorausgegangene kritische Analyse gewonnenen Resultate die Wirksamkeit des Klemens selbst erzählt und allseitig beleuchtet. Wir erfahren zuerst, wie es mit der Textüberlieferung der Legende steht. Nebst der Aufzählung der gedruckten Ausgaben wird auch das bisher unbenutzte handschriftliche Material erwähnt. Zu dem bei Allatius abgedruckten Fragmente der Legende erwähnt Herr Tunickij noch drei handschriftliche Texte ähnlicher Art, wobei er hervorhebt, daß an der Stelle, wo die Jahreszahl der Bekehrung der Bulgaren zum Christentum steht (ed. Mikl. S. 7, Kap. IV) in allen Texten, die nur ein Fragment der Legende enthalten, das Wort *ἑβδόμῳ* ausgefallen zu sein scheint (die Zahl lautet somit 6370, d. h. 862, statt des richtigeren 869), dafür aber als Zusatz gelesen wird *ἐπὶ Ἀδριανοῦ πάπα Ῥώμης καὶ Μιχαὴλ βασιλέως Ῥωμαίων* (die erste Zahl stimmt für Hadrian II. nicht, da im Jahre 862 nicht er Papst war, sondern Nikolaus I). Auch der vollständige Text der Legende hat seine interessante Geschichte, die der Verfasser genau auseinandersetzt, ja selbst einige Varianten einzelner Ausgaben angibt; am wichtigsten sind jedenfalls jene, die sich in einer Ochrider Handschrift, jetzt aus dem Nachlasse Grigorovič im Rumjancovschen Museum in Moskau befindlich, nachweisen lassen (S. 14—18). Der Verfasser spricht von noch einer Ochrider Handschrift, allein die Erkundigungen, die mein Freund Stojan Novaković veranlaßt hat, haben zunächst zu keinem Resultat geführt. Wichtig wäre es jedenfalls, auch diesen Text, wenn er wirklich existiert, heranzuziehen, da uns eine kritische Ausgabe der Legende noch abgeht. Einen wichtigen Schritt nach vorwärts bekundet die Forschung Tunickijs dadurch, daß er auch die zwei neugriechischen Bearbeitungen der Vita Clementis in den Kreis seiner wissenschaftlichen Erwägungen hineinzog, was bis jetzt nicht geschehen war. Er erzählt zuerst, auf welche Weise die Verehrung Klemens' aus Ochrid in das Kloster *τοῦ τιμίου Προδρόμου* (unweit der Stadt Veria) gelangte. Die Mönche des Klosters *τοῦ Προδρόμου* sollen einen Teil der Reliquien des Heiligen, den Kopf, gestohlen und in ihr Kloster gebracht haben. Diese erweiterte Verehrung setzt natürlich zum mindesten das Vorhandensein eines Offiziums und einer kurzen Synaxar-

vita voraus. Nun machte im XVIII. Jahrh. ein Hieromonachos, Athanasios von Paros, den Entschluß, der Verehrung des Heiligen dadurch Vorschub zu leisten, daß er eine neugriechische Bearbeitung des ganzen Offiziums und der Vita zustande brachte. Seine Arbeit erschien zweimal, das erstemal im J. 1784 in Venedig als eine dem Demetrios Chomatinos zugeschriebene *Ἀκολουθία*, daß zweitemal im J. 1805 in Leipzig als Anhang zu einem andern griechischen Text (S. 83—133), das ganze betitelt *Οὐρανοῦ κρίσις*. Ich konnte leider nur diese letzte Ausgabe, aus dem in Laibach befindlichen Nachlasse Kopitars, in die Hand bekommen, die erste Ausgabe (*Ἀκολουθία*) war weder in Wien noch in Laibach aufzufinden (auch Miklosich sah sie seiner Zeit nicht). Nun ist nach den Worten Tunickijs die zweite Ausgabe der neugriech. Bearbeitung keineswegs ein bloßer Wiederabdruck der *Ἀκολουθία* vom J. 1784, die Abweichungen sind vielmehr für die Beurteilung der Arbeit des Athanasios von Paros von großer Bedeutung. *Οὐρ. κρ.* ist im ganzen ausführlicher als *Ἀκολ.* (vgl. S. 25). Die wichtigsten Abweichungen kommen bei Tunickij (S. 26—28) zur Sprache. Nach seiner Darstellung sucht derselbe Verfasser Athanasios von Paros in der *Ουρ. κρ.* höheren Anforderungen gerecht zu werden, als in der *Ἀκολ.* Ein näheres Eingehen auf die Zutaten der Legende in *Ουρ. κρ.* führte ihn zu der Annahme, daß Athanasios in der zweiten Ausgabe nebst der einen Hauptquelle, nämlich der großen griech. Legende, Vita Clementis, durch den Vorstand des Chilandarer Klosters, Daniel aus Eski-Zagora, eine *Χιλανταρινὴ διήγησις* zur Verwertung bekam, aus welcher er seine Zusätze, resp. Berichtigungen zur ersten Ausgabe machte. Das war eine griechisch abgefaßte Erzählung über Kyrill und Method, die nach der Auffassung des Verfassers dieser Forschung auf einer alten griechischen Vorlage, einer Original-*Διήγησις* beruhen soll. Da diese in verschiedenen Punkten, worin die Darstellung der Lebensgeschichte Kyrills und Methods von der Überlieferung der pannonischen Legenden abweicht, merkwürdig mit den kurzen slavischen Erzählungen, die in den Prologen vorkommen, übereinstimmt, so folgert der Verfasser aus dieser Übereinstimmung, daß die slavischen Texte in den Prologen aus einer solchen Original-*Διήγησις* geflossen sind. Die Texte der slavischen Prologe seien einfach Auszüge aus jener alten griechischen *Διήγησις* und da unsere Prologe zum mindesten bis ins XV. Jahrh. zurückreichen, so müsse ihre angebliche griechische Vorlage, auf der ja schließlich auch *Οὐρανοῦ κρίσις* basiert, in eine noch frühere Zeit versetzt werden. Gegen diese ganze Beweisführung verhalte ich mich etwas skeptisch. Der Chilandarer Klostervorstand Daniel ist als bulgarischer Schriftsteller oder wenigstens Abschreiber slavischer Handschriften wohl bekannt, er lebte in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. Auch das Kloster Chilandar galt wenigstens in früheren Jahrhunderten als eine *κατ᾽ ἐξοχὴν* slavische, serbisch-bulgarische, Niederlassung. Unter solchen Umständen ist vielleicht die Vermutung gestattet, daß jene chilandarische Erzählung auf slavischen Quellen fußt, deren Reflexe in verschiedenen Kürzungen der Prologe vorliegen. Ein Hauptargument dafür, daß die slav. Darstellung der Prologe auf griech. Vorlage beruht, erblickt Herr Tunickij in der Nennung eines Ortsnamens K a t a o n, K a n a o n, K a o n, K a i n, wo angeblich Kyrill seinen Bischofssitz hatte. Da dieser Name auch als Ort, wo Kyrill begraben wurde, in denselben Texten wieder-

kehrt, so versuchte der Verfasser in der Wendung въ каонѣ oder въ катаонѣ die mißverständliche Wiedergabe des griechischen *εἰς* oder *κατὰ τὸν Ναόν* zu finden. Allein abgesehen davon, daß man sich schwer dazu entschließt, das allgemein verständliche *εἰς* oder *κατὰ* (diese Präposition ist übrigens hier gar nicht zu konstatieren) *τὸν Ναόν* für den Übersetzer als einen Stein des Anstoßes gelten zu lassen, erscheint ja das Wort Kanaon, Kaon, Kain nicht zuerst an der Stelle der Erzählung, wo von der Begräbnisstätte Kyrills die Rede ist, sondern als Ortsbenennung seines Bischofssitzes und da kann in der griechischen Vorlage unmöglich der Ausdruck *εἰς τὸν Ναόν* oder *κατὰ τὸν Ναόν* gestanden haben. Es heißt in den betreffenden Texten и сотвори и епископа въ Канаонѣ градѣ und въ Моравоу въ градъ Каонъ (oder Каинъ). Auch in dem Offizium in der neunten Ode liest man въ каонѣ oder gar въ ѡканѣ. Nirgends ist von der Begräbnisstätte die Rede, an letzter Stelle folgt sogar ausdrücklich als Sterbeort Rom: въ Римѣ, also auch hier ist es unmöglich von *ναός* auszugehen. Für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß dieses rätselhaft klingende Wort eigentlich Pannonien ausdrücken sollte. Wie dunkel schon in der Vita Clementis die Erinnerung an Pannonien war, zeigen Wendungen wie *εἰς τὴν Πανόνων ἐπαρχίαν* (Kap. 2), *ἐπίσκοπον Μοράβου τῆς Πανονίας* (Kap. 3). Bezeichnend und stark für meine Deutung sprechend ist der Umstand, daß da, wo sich der angebliche Ortsname K a n a o n, K a o n, K a i n breit macht, von Pannonien sonst nicht die Rede ist. Auch der Text der *Οὐρανοῦ κρίσις* spricht von Method als *ἐπίσκοπος Μωράβας τῆς Πανονίας* (S. 95) und der Übersetzer ins Neugriechische, Athanasios, mußte diese konfuse Darstellung erst erklären. Ich kann nach alledem der Beweisführung des Verfassers, daß der Chilandarer Erzählung ein sehr altes griechisches Denkmal zugrunde liegt, kein rechtes Zutrauen schenken. Am allerwenigsten könnte dieses alte griechische Original eine Parallele mit den pannonischen Legenden vertragen, mögen auch einige Anklänge an die pannonischen Legenden in der Erzählung *Οὐρ. κρ.* nachweisbar sein. Übrigens muß ich gestehen, daß ich in dieser schwierigen Frage zum Teil im Finsteren herumtappe, da ich den Text der *Ἀκολουθία* mit jenem der *Οὐρ. κρ.* nicht in der Lage bin zu vergleichen.

Ausführlich und sehr umsichtig behandelt der Verfasser die Frage von der Autorschaft der Vita Clementis. Mit vollem Recht hält er den Verfasser für einen Griechen und neigt ganz der Ansicht Voronovs und anderer zu, nach welcher Theophylaktos diese Legende geschrieben. Er sucht diese Überzeugung mit beachtenswerten neuen Gründen zu stützen. Das stark störende *ἡμῖν* im Kap. 22 nach *τοῖς Βουλγάροις* sucht er durch das Fehlen dieses Wörtchens in dem Text der *Οὐρ. κρ.* auch aus dem Text der Vita Clementis auszumerzen. Lieber wäre uns schon, wenn wir einen neuen Text dieser Legende haben könnten, in welchem das Wort *ἡμῖν* wirklich fehlt.

Die Analyse des Inhaltes der ganzen Legende zerfällt bei Tunickij in drei Abschnitte. Der erste (Kap. 1—6) bezieht sich auf das Leben der beiden Apostel, dafür bekam Athanasios von Paros jene Chilandarische Erzählung, von welcher oben die Rede war. Die starken Abweichungen von der Darstellung der pannonischen Legenden trachtet Herr Tunickij uns begreiflich zu machen. Manche recht beachtenswerte Kombination wird dabei gemacht,

wie z. B. die hübsche Zusammenstellung des poetischen Bildes in der Vita Clementis, Kap. 22, wo das Leben Methods für Klemens als ein Gemälde (*πίναξ*) eines kunstfertigen Malers hingestellt wird (ja geradezu das Verbum *ἐζωγράφει* gebraucht wird), mit der bekannten Sage von der Bekehrung des Fürsten Boris zum Christentum durch einen Maler Method. Darnach kann man den einzelnen Etappen der Sage in ihrer Evolution nachgehen. Der zweite Abschnitt der Legende bespricht die Schicksale der Jünger Methods und seiner Kirche nach seinem Tode bis zur Verbannung der Schüler und Anhänger der Methodianischen Richtung aus Mähren und Pannonien. Für diesen Abschnitt ist die Legende darum äußerst wertvoll, weil, wenn uns ihr Inhalt abginge, eine Lücke in der ganzen Epoche entstehen würde, während jetzt ihre Darstellung wenigstens bruchstückweise durch Angaben anderer Quellen erhärtet werden kann. Der dritte Abschnitt handelt ganz besonders von Klemens und seiner Wirksamkeit unten im Süden. Für diese Zeit fehlen uns so gut wie alle anderwärtigen Nachrichten. Dabei versucht der Verfasser auf Grund der Stilisierung der slavischen Vita Naums (erst vor kurzem entdeckt) die Annahme einer parallel damit gehenden slavischen Vita Clementis wahrscheinlich zu machen, und für beide nimmt er einen und denselben Verfasser an. Diese von ihm vermutungsweise vorausgesetzte slavische Vita Clementis soll die Quelle für jene Erzählung gebildet haben, die jetzt den dritten Abschnitt der griechischen Legende vom h. Klemens ausfüllt. Alles das klingt mir nicht unwahrscheinlich. Dieser Beweisführung würde ich um so weniger meine Zustimmung versagen, als sie ja mich in der Voraussetzung bekräftigt, daß möglicherweise auch jener Erzählung, die uns heute nur in der neugriechischen Form in *Οὐρανοῦ κρίσις* vorliegt, endlich und letztlich eine slavische und nicht griechische Quelle zugrunde lag. Bei der Besprechung einzelner Stellen dieses dritten Abschnittes möchte der Verfasser im Schlußkapitel der ganzen Legende, wo von einer *πονηρὰ αἵρεσις* die Rede ist, statt der Sekte der Bogomilen, was allerdings nicht bewiesen werden kann, eine Anspielung an den Katholizismus erblicken. Ich halte diese Deutung zwar nicht für unmöglich, doch fehlt bei der Erwähnung der *αἵρεσις* jeder bezeichnende Zusatz auf welchen sich die Deutung des Verfassers berufen könnte.

Im ganzen verwirft Herr Tunickij mit Recht den von Golubinskij vertretenen Gesichtspunkt, wonach die griechische Vita Clementis gar keinen geschichtlichen Wert hätte, dennoch gibt er die Tendenz einer stark und leidenschaftlich gegen die Lateiner gerichteten Polemik zu, die auch sonst manche Übertreibung nach sich zog.

Nun folgt eine kurze Besprechung und kritische Würdigung jener kurzen Legende über Klemens, die durch Grigorovič in Rußland, durch Šafařík-Curtius im Westen Verbreitung fand. Herr Tunickij gibt eine möglichst vollständige Bibliographie des Textes dieser Legende. Die wichtigste Stelle derselben, die bei ihrer ersten Bekanntmachung einiges Aufsehen machte, betrifft die angebliche Vereinfachung der von Kyrill erfundenen slavischen Schrift, also die Erfindung einer deutlicheren Schrift. Man hat sich mit der Erklärnng dieser Stelle vielfach abgemüht. Herr Tunickij möchte die von Leskien der Notiz gegebene Deutung nicht gelten lassen, er zieht es vor, hierin einen

Widerhall alter Überlieferungen zu erblicken. Das muß ich entschieden bezweifeln. Die kurze Legende enthält so viel sinnloses, auf keiner alten Überlieferung fußendes, daß ich auch dieser Notiz keine alte Unterlage zuschreiben könnte, also keine Reminiszenz aus alten tatsächlichen Verhältnissen. Übrigens wenn man die Notiz buchstäblich auffaßt, muß dann nicht von einer ganzen zweiten Schrift die Rede sein, sondern höchstens von einigen Ergänzungen oder Modifikationen, etwas im Sinne des vom Mönch Chrabr Behaupteten понеже сѧ постраѭтъ и еще; ich ziehe nämlich die Lesart *ἑτέρων γραμμάτων* jener anderen vor, wodurch man den Sinn gewinnt, er (Klemens) habe die Zeichen, die deutlicher sein sollen, für verschiedene Buchstaben ausgedacht. Außerdem halte ich noch immer daran fest, daß wenn diese Notiz über Tatsächliches berichtete, wir jedenfalls eine Anspielung darauf auch in der ausführlichen Legende finden müßten. Das ist bekanntlich nicht der Fall. Der Kompilator der kurzen Legende liebte mit byzantinischer Phraseologie zu prunken, aber an den Kenntnissen der geschichtlichen Tatsachen gebrach es ihm gänzlich.

Der Vollständigkeit zulieb erwähnt der Verfasser noch die Offizien zu Ehren Klemens' in griechischer Sprache und slavischer Übersetzung. Zuletzt werden die sonstigen Erwähnungen Klemens' in slavischer und griechischer Sprache und die im Volke lebenden Erinnerungen kurz zusammengestellt.

Damit ist der kritisch-analytische Teil des Werkes, der sich mit der Würdigung der Quellen befaßte, zu Ende. Nun folgt als ein zweiter Hauptteil des Werkes die Erzählung des eigentlichen Lebenslaufes und der kirchlichen und literarischen Wirksamkeit Klemens'. Hier sind wieder zwei Lebensabschnitte auseinander zu halten, der eine versetzt den Schauplatz nach Mähren und Pannonien, der andere nach Bulgarien und Mazedonien. Einen dritten Abschnitt widmete der Verfasser der Beteiligung Klemens' an der religiös-kirchlichen und literarischen Arbeit. Ich kann mich hier kürzer fassen, da die Darstellung des Verfassers, klar und lichtvoll gehalten, weniger Anlaß zu irgend welchen besonderen Bemerkungen gibt.

Die Jugendzeit Klemens, die er als treuer Begleiter und Schüler der beiden Slavenapostel in Mähren und Pannonien zugebracht, ist uns sehr wenig bekannt. Den Mangel an geschichtlich überlieferten Tatsachen sucht man durch allerlei mehr oder weniger scharfsinnige Kombinationen und Einfälle zu ersetzen. Der Verfasser stimmt, glaub ich, mit Recht jenen bei, die Klemens' Heimat in Mazedonien ansetzen; aus einer Wendung in der Klemens zugeschriebenen Lobrede auf Kyrill möchte Herr Tunickij sogar den Schluß ziehen, daß selbst die Bekehrung Klemens' zum Christentum durch Kyrill erfolgte. Ganz sicher ist diese Vermutung ebensowenig, wie jene andere, nach welcher schon in Konstantinopel Klemens einer der Mithelfer (споспѣшникъ) bei den Vorarbeiten Kyrills gewesen. Auch die Kombination über den Zeitpunkt seiner Priesterweihe (in Rom!) können wir füglich auf sich beruhen fassen. Es kann ja sein, nur beweisen läßt es sich nicht, daß unter denen, die in Rom die Priesterweihe erhalten (три попи), auch Klemens gewesen. Die Vermutung, daß Klemens schon in Mähren Weihbischof geworden, gibt Tu-

nickij mit Recht jetzt selber auf (S. 119). In der Frage über den Ritus, der unter Method in Mähren und Pannonien herrschte, nimmt der Verfasser aus leicht begreiflichen Gründen den von mir vorgeschlagenen vermittelnden Standpunkt nicht an, sondern folgt Sobolevskij, der ohne rechten Grund die Kijewer Blätter in eine spätere Zeit versetzt. Ob Method gegen das Ende seines Lebens, namentlich infolge seiner Reise nach Konstantinopel, einen intransigenteren Standpunkt gegenüber dem von Rom auf ihn ausgeübten Druck einnahm, wie es der Verfasser meint (S. 125), das erscheint für mich fraglich. Die allgemeinen Betrachtungen des Verfassers über die Zustände zu Ende der Lebenszeits Methods und nach seinem Tode, so lesenswert sie auch sind, wollen wir übergehen, da sie zur Lebensgeschichte Klemens' wenig beitragen; die aus der Legende bekannten, mit sehr grellen Farben geschilderten Zustände finden starke Stütze und Bestätigung in der neu entdeckten Vita Naums. Dabei muß ich ein kleines Versehen berichtigen (S. 140): wenn zur Strafe des Verkaufs in die Sklaverei als Parallele neben dem russischen потокъ noch das angeblich in den »Vinodoler Gesetzen« vorkommende »matene« zitiert wird, so ist das falsch gelesen statt mašćene, das dem russischen мщение genau entspricht.

Viel inhaltsreicher ist die bulgarisch-mazedonische Lebensperiode Klemens'. Hier begegnen aber dem kritischen Biographen allerlei schwer lösbare Fragen. Ich sehe ab von der auch von Tunickij abgelehnten einstigen Ansicht Šafaříks, daß auch Gorazd in Bulgarien gewesen (S. 147), das ist wenigstens unerwiesen, konstatiere den Versuch des Verfassers, die Zeitdauer des Aufenthaltes Klemens' bei Boris möglichst genau zu bestimmen, womit die (in meiner Entstehungsgeschichte² S. 113—114) Kombination Prof. Zlatarskis zu vergleichen ist (S. 151—156). Hier, wo es sich um die Entfernung Klemens' vom Hofe Boris' und seinen Aufenthalt in Mazedonien handelt, konnte ganz passend die Frage über die ethnographischen Verhältnisse Bulgariens und Mazedoniens eingeschaltet werden. Der Verfasser neigt zu der von Novaković gegebenen Schilderung des ethnographischen Unterschieds zwischen Bulgarien und Mazedonien, vielleicht mit einigen mildernden Strichen. Die Schilderung der inneren Zustände dieser Länder in jener Zeit geschieht auf Grund einer sehr genauen Berücksichtigung der betreffenden Literatur, wobei dem Verfasser selbst die in bulgarischen Zeitschriften abgedruckten Aufsätze nicht entgangen sind. Mir ist es nur fraglich, ob für die Sendung Klemens' nach Mazedonien wirklich die politischen Motive seitens Boris' ausschlaggebend waren, wovon auf S. 164 die Rede ist. Sollte sich nicht Klemens selbst in sein Heimatsland gesehnt haben? Daß der Verfasser auch die vielumstrittene Mazedonische Frage dabei zur Sprache bringt, darf uns nicht Wunder nehmen, unter voller Berücksichtigung der verschiedenen über diese Frage laut gewordenen Ansichten (die auf S. 174 in der Anmerkung zitierte Abhandlung rührt nicht von Jireček her) trachtet er eine vermittelnde Stellung einzunehmen.

Auf die Frage, welches Ziel Klemens verfolgte, lautet die Antwort des Verfassers, daß er eine slavisch-nationale Kirche, begründet auf dem lebendigen Nationalprinzip, vor Augen hatte. Mir scheint dieses Bestreben erst als

Folgeerscheinung seiner späteren bischöflichen Würde zur Geltung gekommen zu sein und ich betone vor allem seine Unermüdlichkeit als Lehrer, die auch die Vita Clementis an die Spitze stellt. Zunächst war er sozusagen als kirchlicher Wanderlehrer über Kutmičivica bestellt, ob der dabei mitgenannte Dovetas oder Dometas wirklich nur eine Koseform für Dometianos ausdrückt, darüber maße ich mir kein Urteil an. Die Gegend Kutmičivica nebst den Orten Dêvol und Glavenica wird näher geprüft und für die Grenzbestimmung derselben alle neueren Ansichten einer Kritik unterzogen, der Verfasser sucht zwischen beiden am meisten auseinander gehenden Ansichten, jener Balasčevs und Novakovićs zu vermitteln, und findet die alte Ansicht Šafaříks der Wahrheit am nächsten stehend. Seine Grenzbestimmung besagt (S. 182), Kutmičivica habe den ganzen südwestlichen Teil Mazedoniens und Albaniens umfaßt, von Saloniki bis zur Adriatischen Meeresküste gegen Westen, die südliche Grenze erstreckte sich von Saloniki bis Jericho über Kastoria und Vodena, nur die nördliche Grenze über dem Ochrider See könne nicht sicher angegeben werden. Die etymologische Erklärung des Wortes ist sehr schwierig, mit dem serbischen Fremdwort *kutao*, *kutlić* hat es wohl nichts zu tun. Auch die Bedeutung und Bestimmung des *τὸ Κατόκιον* ist schwierig, mit кѫтъ hat es keinen Zusammenhang, näher liegt jedenfalls der griechische Ausdruck *κατωκός*, *κατωτικός* in der Bedeutung: Untere Gegend, Unterland (S. 184). Hübsch ist von Tunickij die Funktion Klemens' als Lehrer dargestellt, unter Anlehnung an die Nachrichten, die auch für Mazedonien jener Zeit gut stimmen. Eine noch größere Aufgabe stand Klemens' bevor, seitdem er von Symeon zum Bischof ernannt wurde, doch auch jetzt verblieb dieser eifrige Förderer der christlich-slavischen Kultur im Bereich seiner Heimatgebiete. Mag er auch mit Symeon persönlich bekannt gewesen sein, zu einem Hofbischof des Fürsten wurde er nicht ernannt. Die Worte der Legende *ἐπίσκοπος Δρεμβίτζας ἤτοι Βελίτζας* und *Βουλγάρῳ γλώσσῃ πρῶτος ἐπίσκοπος* gaben auch dem Verfasser dieser Studie Anlaß, sein Schärflein zur Erklärung beizutragen, nachdem er die verschiedenen bisherigen Erklärungsversuche kurz berührt. Vor allem wünscht er, daß wir uns wegen des lokalen Heiligenkultus in Ochrid nicht verleiten lassen, den Sitz und die Lage seines Bistums in die Nähe von Ochrid zu rücken, wozu in der großen Legende kein Anhaltspunkt gegeben sei. Dann weist er auf den großen Unterschied in der kulturellen Entwicklung der Bevölkerung hin, die früher den Gegenstand seiner Fürsorge als Lehrer bildete und der stark zurückgebliebenen Bevölkerung seiner neuen Diözese. Diese Hervorhebung des Wortlautes der Legende ist allerdings begründet, es fragt sich nur, ob ihr die große Bedeutung zukommt, die Herr Tunickij daraus folgert. Das könnte ja auch ein rhetorischer Aufputz sein, um seinen Erfolg in der bischöflichen Verwaltung in einem um so glänzenderen Licht darzustellen. Für die nächste Nähe seiner Diözese zu Ochrid spricht zwar nicht vieles, aber für die weite Entfernung von Ochrid noch wenigeres. Der Verfasser fand in dem Verzeichnis der Bistümer Leos des Weisen eine Erwähnung von zwei Bistümern mit der Benennung *Βελικείας*, eine in der thrakischen Philippopoler Metropolie, die andere in der mazedonischen Diözese *Φιλίππων*. Diese letztere Diözese konnte infolge ihrer Lage nicht im

X. Jahrh. zu Bulgarien gehören. Dagegen möchte der Verfasser jene andere Diözese, zu der Metropolie Philippopol gehörig, als immerhin noch zu Bulgarien zählend, wenn auch in dem Grenzgebiete, gelten lassen. Zum Überfluß fand er auch in der Philippopoler Metropolie einen Bischofsitz *Δραμίτζα*, der ihn an *Δρεμβίτζα* erinnert. Und so neigt er zu der Ansicht, daß das Bistum Klemens', irgendwo im nördlichen Rhodope gelegen, das Grenzgebiet der beiden Reiche (byzantinischen, bulgarischen) bildete. So beachtenswert auch alles das vom Verfasser Vorgebrachte ist, mir scheint doch die Annahme, daß es sich um ein Bistum des nördlichen Rhodope, also beträchtlich entfernt von Ochrid, handelt, nicht recht glaubwürdig. Es ergibt sich auch aus der großen Legende immerhin Glavenica als der Hauptsitz des Bistums, denn wir lesen im Kap. 24 von einem wahrscheinlich öfters wiederholten Gang aus Glavenica nach Ochrid (unter anderen soll der Zweck eines solchen Ganges gewesen sein: *τοὺς τῆς χώρας ἐπισκεψόμενος*, bei diesem Verbum erinnert man sich unwillkürlich des Substantivs *ἐπίσκοπος*!) und Glavenica, mag man sie suchen wo immer in Mazedonien oder Albanien, lag unvergleichlich näher der Stadt Ochrid als das Rhodope. Die Nähe seines Bistums zu Ochrid würde auch am besten seine ständige Neigung zu diesem Kulturzentrum erklären, die doch selbst in der ausführlichen Legende deutlicher zutage tritt, als es der Verfasser zugeben möchte. Endlich ist es, wenn man selbst von der Benennung nach Velika absieht, möglich gerade in dieser Gegend, wo Glavenica lag, auch Belica nachzuweisen (in der Nähe von Struga). Was aber die Deutung des Zusatzes *πρῶτος Βουλγάρῳ γλώσσῃ* anbelangt, so will ich jetzt gern der Auffassung Tunickijs den Vorzug geben und die Stelle in Kap. 20 so erklären, wie im Kap. 22, wo zweimal offenbar die kirchenslavische Sprache gemeint ist.

Als ein neuer und letzter Abschnitt des Werkes ist von den Umständen der Entwicklung der slavischen Kultur in Bulgarien zu Ende des IX. und zu Anfang des X. Jahrh. und der Beteiligung Klemens' daran die Rede. Auch in diesem Kapitel findet der Leser so manchen hübsch ausgeführten Gedanken, darunter auch solchen, gegen den ich Stellung nehmen müßte, wie z. B. gegen den Rückfall in die Auffassung der Quellen späterer Zeit sekundärer Art, nach welchen Kyrill und Method schon vor ihrer mährischen Mission im Süden bei den Slaven Bulgariens, Thraziens oder Mazedoniens gewirkt hätten. Neben dem allgemeinen Bilde der literar. Tätigkeit zu dieser Zeit in Bulgarien und Mazedonien würden wir eine detaillierte Analyse der Werke Klemens' in formaler Beziehung und ihrem Inhalte nach erwarten, das wird vielleicht bei einer Ausgabe der Opera Omnia folgen. Von der Bedeutung dieses schönen Beitrags zur Kunde der frühesten Periode der altkirchenslavischen Literatur wird der Leser auch nach diesem Referate sich ein billiges Urteil bilden können. *V. J.*

Ярослав Гординський: Уривок Псалтири XIII—XIVв. Записки Наук. тов. ім. Шевченка у Львові 1911 кн. 6.

Durch einen Zufall ist wiederum ein Psalterbruchstück entdeckt worden. In dem Einbande eines Meßbuches, welches dem gr. unierten Pfarrer, Theodor

Łysiak, aus Dowżniw bei Bełz in Galizien angehörte, lagen lange Jahre drei Pergaminblätter verborgen, deren Inhalt Psalmen bilden. Prof. J. Hordynskyj, in dessen Hände die Blätter kamen, publizierte sie und gab ihnen den Namen ihres ehemaligen Besitzers »Lysiaks Psalterbruchstück«. Bei dieser Publikation widmete er einige Worte der paläographisch-grammatikalischen sowie auch der lexikalischen Seite des in derselben enthaltenen Psalmentextes. Die Blätter sind cyrillisch geschrieben und ihre paläographischen sowie grammatikalischen Merkmale beweisen, daß das Bruchstück sehr alt ist. Der Verfasser versetzt es mit Recht in die letzten Jahre des XIII. oder höchstens in den Anfang des XIV. Jahrh. Ihre Heimat dürfte nach den grammatikalischen Merkmalen Wolynien sein. Der erste Teil der Arbeit bedarf in einem Punkte der Berichtigung. Unter den Beweisen, die das Alter des Bruchstückes bestimmen sollen, befindet sich das Wort цри (mit übergeschriebenem с). Nach der Meinung des Verfassers kann dieses Wort in der noch nicht zusammengezogenen Form als Beweis dienen, daß das Bruchstück in das Ende des XIII. Jahrh. zu versetzen sei, denn nach dem XIII. Jahrh. sei nur die kürzere Form царь üblich gewesen. Dieser Meinung muß jedoch folgendes entgegengehalten werden: es ist in erster Linie schwer zu sagen, wann dieses Wort zusammengezogen wurde. Daß die kürzere Form auch sehr alt sein kann, würde z. B. die Stelle aus dem Propheten Daniel beweisen, welche von Jevsejev als methodianische Übersetzung bezeichnet wird: азъ навходносоръ царь ѡбилоуѧ бѣхъ въ домоу моемъ и весела сѧ на стлъпѣ и сило въ людехъ моихъ (Евсеевъ: Книга пророка Даниила XVI), wobei man freilich nicht übersehen darf, daß diese Form nur in einer späteren Abschrift des Textes steht.

Viel mehr Berichtigungen braucht der letzte Teil der Arbeit. In methodologischer Hinsicht kann man diesen Teil der Arbeit nicht als gelungen ansehen und der methodologische Fehler hat den Verfasser auch zu falschen Schlußfolgerungen verleitet. Die Vergleichung einiger Stellen des Łysiakschen Psalterbruchstückes mit dem Psalterium sinaiticum wies auf manche Unterschiede zwischen diesen beiden Texten hin. Anstatt nun diese Unterschiede genau zu prüfen und die Varianten dementsprechend zu erklären, unterließ das der Verfasser und beeilte sich mehr den formellen als den lexikalischen Varianten Gewicht beilegend folgende Schlußfolgerungen zu ziehen: »Man muß zugestehen, daß die Unterschiede nicht sehr groß sind. Unser Abschreiber bediente sich beim Abschreiben eines altkirchenslavischen Textes, veränderte zwar diesen nach dem damaligen Brauch, in erster Linie aber richtete er sich nach seinem Vorbilde« (op. cit. 24),

Freilich konnte der Verfasser nichts anderes sagen, da er den Zweck seiner Erörterungen nicht genau erfaßte, und da er solchen Varianten wie: въ вѣкы вѣка Ł. Ps. gegenüber въ вѣкъ вѣкоу Ps. sin., правда юго прѣбываеть — правда емоу прѣбываютъ, отъ въстока слнцю — ото въстокъ (слъ)ньца, въ исходѣ излвѣ — въ іcходъ илевъ zu viel Gewicht beilegte, wie dies der Fall ist. Die aufgezählten Unterschiede sind zwar erwähnenswert, doch nicht von so großer Bedeutung wie die Unterschiede in lexikalischer Hinsicht. Die letzteren können uns bei der Bestimmung der Übersetzungsfamilie eines

altkirchenslavischen Textes sehr große Dienste leisten. Die Übersetzungsfamilie des gefundenen Bruchstückes zu bestimmen sollte also den Zweck des letzten Teiles der Arbeit von J. Hordynskyj bilden, und da er es unterließ, so will ich diese Lücke hier nachtragen.

Die Forschungen auf dem Gebiete der Übersetzungskunst der altkirchenslavischen Bücher sind soweit fortgeschritten, daß wir mit leichter Mühe bestimmen können, zu welcher Redaktion der betreffende Text gehört. Was Psalterübersetzung anbelangt, so hat Pogorjelov durch seine Arbeit »Псалтыри« (Бiблiотека московской синодальной типографiи, I. 3. Москва 1901) und durch seine der »Čudovskaja Psaltyr« gewidmeten Forschungen sich große Verdienste um diese Frage gesammelt. Seine Arbeiten stehen im Einklang mit den Resultaten anderer Forscher wie Jagić, Jevsejev, Michajlov, Nachtigall, Valjavec u. a., welche nicht nur das Schicksal unserer altkirchenslavischen Bücher durch weitere Jahrhunderte verfolgten, sondern durch ihre Arbeiten die Übersetzungstätigkeit beider Slavenapostel und deren Nachfolger genauer zu bestimmen versuchten. — Wenn man Łysiaks Psalterbruchstück einerseits mit dem ältesten Typus der slav. Psalter, wie Psalt. sin., bon., pogod., Psalter von Sluck, Psl. mih.[1] aus dem XIII. Jahrh. sof. buc., andererseits wiederum mit dem Simonovischen Psalter vergleicht, so ergibt sich, daß es in lexikalischen Hinsicht dem ältesten Typus am nächsten steht. Der älteste lexikalische Bestand der altkirchenslav. Sprache ist in Łysiaks Bruchstück fast unverändert geblieben. Es kommen zwar in einigen Fällen spätere Varianten vor, doch darüber werde ich später sprechen. Die unten angeführten Beispiele mögen zur Unterstützung meiner Ansicht dienen, da sie auch Pogorjelov als charakteristische Merkmale der ursprünglichen Redaktion in den erwähnten Arbeiten anführt. Außerdem finden wir dieselben Wörter bei Jagić: Zur Entstehungsgeschichte der altkirchenslav. Sprache, 2. Aufl. 1913, §§ 54—56, wo auch diejenigen Wörter, welche den ursprünglichen Zustand der altkirchenslav. Sprache charakterisieren, aufgezählt sind. Es sind dies folgende; воиноу 118. 33, 109, 117 (*διὰ παντός*) Pog. XLIX, Jagić § 56; въсхощеть 111. 1 (*θέλω*) Pog. LIII; глоумлѧхъ сѧ 118. 48 (*ἀδολεσχέω*) Pog. XLVI; гордъ 118. 51, 121 (*ὑπερήφανος*) Pog. LIX, Jag. § 56; законопрѣстоупникъ 118. 113 (*παράνομος*) Pog. LIX, Jag. § 56; застоупникъ 118. 114 (*ἀντιλήπτωρ*) Pog. XXXII, Jag. § 56; начало 110. 10 (*ἀρχή*) Pog. XVII, Jag. § 54; нѣпщевахъ 118. 39 (*ὑποπτεύω*) Pog. LIV, Jag. § 56; оправданье 118. 33, 48 (*δικαίωμα*) Pog. XLIX; отрокъ 112. 1 (*παῖς*) Pog. XLVIII, Jag. § 56; печаль 118. 53 (*ἀθυμία*) Pog. LIV; подвижить сѧ 111. 6, 8 (*σαλεύομαι*) Pog. LXIII; поносѧщимъ 118. 42 (*ὀνειδίζω*) Pog. LVIII, Jag. § 56; поношѣнье 118. 39 (*ὄνειδος*) Pog. LVIII, Jag. § 56; пригвозди 118. 119 (*καθηλόω*) Pog. LVIII, Jag. § 56; ради 118. 118 (*διά, ἕνεκεν*) Pog. LI, Jag. § 56; стьза 118. 35 (*τρίβος*) Pog. LXIII; соудьба 118. 43, 52, 108 (*κρίμα*) Pog. LV; сѣмѧ 111. 2 (*σπέρμα*) Pog. XXXII, Jag. § 56; съвѣдѣнье 118. 31, 36, 111, 119 (*μαρτύριον*) Pog. LVI, Jag. § 56; оуклоните сѧ 118. 115 (*ἐκκλίνω*) Pog. L; оуничьжилъ 118. 118 (*ἐξουδενόω, ἐξουθενέω*) Pog. LI, Jag. § 56; ѩзыкы 112. 4 (*ἔθνος*) Pog. L, Jag. § 56. Weitere Parallelen sind in zitierten Werken von Jagić zu finden. Im § 54: възвратити 113. 3 (*στρέφω*), млтвъ 111. 4 (*οἰκτίρμων*), область 113. 2 (*ἐξουσία*), правда 111. 9, 118. 40, 120 (*δικαιοσύνη, ἰθύτης*); im § 56: вѣльми 118. 51 (*ἕως σφόδρα*),

въсхотѣхъ 118. 35, въжделѣхъ 118.40 (ἐπιϑυμέω), глахъ 118. 46 (λέγω), донъдеже 111. 8 (ἕως), истинына 118. 43 (ἀληϑής, ἀληϑινός), лихоимьство 118. 36 (πλεονεξία), милоуѭ 111, 5 (οἰκτείρω), наслѣдовахъ 118. 111 (κληρονομέω), неплодве 112. 9 (στεῖρα), посрами 118. 31 (καταισχύνω), родъ 111. 2 (φύσις), съхраню 118. 44 (φυλάττω), оузърить 111. 10 (ἰδεῖν, ὄψεσϑαι), оувѣмь 118. 125 (γνῶσαι), оуповати 111. 7, 118. 43, 114 (ἐλπίζω), оутверди 111, 8 (στηρίζω), хвалите 112. 1 (εὐχαριστεύω). Der Vergleich dagegen mit dem Simonovischen Psalter bringt nur Beweise dafür, daß Łysiaks Bruchstück in keiner Weise mit jener Redaktion, welcher auch Sim. Ps. angehört, in Übereinstimmung steht. Verschiedene Übersetzungsweise, die Vertretung der ursprünglichen Wörter durch andere spätere, sprechen entschieden dagegen. Obwohl Łysiaks Bruchstück sehr klein ist, sind doch die Varianten in solchem Maße vorhanden, daß sie zur Unterstützung unserer Meinung wohl ausreichen werden. Das ursprüngliche сѣмѧ 111. 2 (σπέρμα) in Ł. Br. wird im Sim. Ps. durch имѧ ersetzt, вѣльми 118. 51 (σφόδρα) durch зѣло, глоумлахъсѧ 118. 48 (ἀδολεσχέω) durch печахъсѧ, застоупникъ 118. 114 (ἀντιλήπτωρ) durch защитникъ, правденъ 111, 4 (δίκαιος) durch праведнвъ. Nur ein einziges Wort пространство 118. 45 (πλατυσμός) scheint aus der späteren kommentierten Redaktion entlehnt worden zu sein. In diesem Punkte stimmt es mit Sim. P. überein, wofür wir in der ursprünglichen Redaktion широта haben. Damit wäre die Schwierigkeit schon behoben, wenn wir noch zwei Varianten richtig zu erklären imstande sind. Im Ł. Bruchstück haben wir im Psalm 111, 8 не подвижить сѧ, dagegen aber im Sim. Ps. eine andere Lesart: не оубоить сѧ. Hier ist auch in ältesten Psalterien verschiedene Lesart bemerkbar. Psalt. sin. pog. sof. haben die erste, Psalt. bon. buc. dagegen die zweite Lesart. Dieser Unterschied, wie schon Jagić (op. cit. S. 470) bemerkt hat, erklärt sich durch verschiedene Lesarten des griechischen Textes οὐ μὴ σαλευϑήσεται : οὐ φοβηϑήσεται. Auf etwas andere Weise muß man einen anderen Unterschied erklären. Im Ps. 118. 51 lesen wir in Łysiaks Bruchstück нѣ оубоıахъ сѧ, in allen anderen wie sin. bon. pog. auch sim. не оуклоних҄ъ сѧ, nur buc. не оудалихсе. Der Übergang der Bedeutungen von не оуклонити сѧ zu не оудалити сѧ und не оубоıати сѧ ist nicht sehr groß und kann hier auf die Rechnung eines Abschreibers gesetzt werden, der sich die Abweichung erlaubte, ohne durch den griech. Text dazu veranlaßt gewesen zu sein. Wir können daher sagen: Łysiaks Psalterbruchstück gehört in lexikalischer Hinsicht zu derselben Übersetzungsfamilie wie Psalt. sin. bon. pog., Ps. v. Sluck, sof. buc., d. h. zu der ursprünglichen ältesten nachweisbaren Redaktion. Der Abschreiber bediente sich nur hier und da der Abweichungen von der ursprünglichen Redaktion. Diese Abweichungen beruhen teilweise auf der Verschiedenheit der griechischen Texte, teilweise stehen sie mit den früh begonnenen lexikal. Modifikationen im Zusammenhang.

Dr. *Iwan Pańkewycz.*

Hölders Schulausgaben tschechischer Schriftsteller. 1. *Božena Němcová,* Babička. Obrazy venkovského života. (Auswahl.) Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Norbert Fein. 8⁰, VII + 121 S.; geb. 1.20 Kr. — 2. *Karl Jaromír Erben,* Kytice z pověstí národních. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Franz Taussig. 8⁰, 94 S.; geb. 1 Kr. — 3. *Tschechische Novellen* I. Die humoristische Novelle im Vormärz: Langer, Rubeš, Tyl, Chocholoušek. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. Oskar Donath. 8⁰. 125 S.; geb. 1.20 Kr. — 4. *Tschechische Novellen* II. Die Dorfgeschichte. Božena Němcová: Pohorská vesnice. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. Oskar Donath. 8⁰, 157 S.; geb. 1.40 Kr.

Im Verlage des Wiener Hof- und Universitätsbuchhändlers Alfred Hölder erscheint seit kurzem eine Sammlung tschechischer Autoren für deutsche Mittelschulen. Trotz der Mängel, die den ersten Bändchen anhaften, ist sie freudig zu begrüßen, denn sie bedeutet den ersten ernsten Versuch deutscher Professoren, die deutschen Mittelschulen mit der Literatur des Nachbarvolkes vertraut zu machen. Über den Ursprung der Sammlung sagt der Herausgeber des ersten Bändchens, Dr. Fein, in seinem Begleitworte folgendes: »Sie ist dem dringenden Bedürfnisse entsprungen, den Unterricht in der zweiten Landessprache an den deutschen Mittelschulen der Sudetenländer durch erfolgreich gepflegte Privatlektüre auszugestalten. Die Instruktion für den Unterricht in der zweiten Landessprache verlangt eine gebührende Förderung der Privatlektüre seitens der Schule und auch die Lehrer wissen den Wert der Privatlektüre einzuschätzen; der Schüler soll auf Grund der Lektüre in die wichtigsten Erscheinungen der böhmischen Literatur eingeführt werden. Soll sie aber von Erfolg begleitet sein, muß dem Schüler eine geeignete Auswahl des Besten, was die böhmische Literatur aufzuweisen hat, geboten werden. Die vorliegende Sammlung soll diesem fühlbaren Mangel an zweckentsprechender Auswahl in Ausgaben, die dem Unterrichte an deutschen Mittelschulen angepaßt sind, abhelfen.« Nach den ersten vier Bändchen, die im Jahre 1913 erschienen, zu urteilen, sind die Herausgeber der Hölderschen Schulausgaben tschechischer Dichter und Schriftsteller bemüht, die Aufgabe, die sie sich zu einer idealen Pflicht gemacht, redlich zu erfüllen. Freilich ist die Sammlung in ihren ersten Anfängen — und dazu ist sie sozusagen über die Nacht entstanden — und so haftet ihr noch so mancher Mangel an, den die Praxis bald aufdecken und eine sorgfältige Redaktion in der Zukunft beseitigen wird.

Vor allem wird es wohl nötig sein, daß man mit Rücksicht auf die deutsche Mittelschuljugend, für welche die neue Sammlung als Studienbehelf bestimmt ist, für möglichst fehlerfreie Texte sorge und daher den Neuausgaben immer die sprachlich reinste ältere Ausgabe zugrunde lege und selbst die,

wo es angezeigt erscheint, korrigiere oder mit Fußnoten versehe. Ferner werden die Kommentare, die sich den Texten anschließen, viel reichhaltiger sein und, weil es sich um Privatlektüre handelt, auch grammatikalische Erklärungen geben müssen. In den Einleitungen wird man wohl der ästhetischen Würdigung der betreffenden Werke mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden haben und die literarhistorischen Partien wird man auf Grund der letzten maßgebenden wissenschaftlichen Arbeiten bearbeiten müssen. Wenn die ersten Bändchen nicht so ausgefallen sind, wie wir sie gerne sehen möchten, so erklärt sich daraus zum guten Teil die mangelhafte Literatur- und Quellenangabe, die oft eine geradezu schwere Anklage gegen den Herausgeber erhebt. So vergaß Dr. Fein gerade die besten zwei Werke der Němcová-Literatur zu Rate zu ziehen: die gründliche Monographie »Božena Němcová« von V. Tille (Prag 1911) und das jüngste Sammelwerk »Božena Němcová« — Sborník statí o jejím životě a díle. 1820—1862 — (Karolinental 1913); Dr. Taussig ignorierte bei der Herausgabe der »Kytice« die bekannte kritische Ausgabe Erbens von Jaroslav Sutnar (Prag 1905) und die ausgezeichnete tschechische Schulausgabe von Schenk und Straka (Hohenstadt 1901); und beide Herausgeber kennen nur die erste Auflage des Handbuches der tschechischen Literatur von Jan Novák und Arne Novák (Olmütz 1910), das bereits beinahe ein Jahr durch eine vielfach verbesserte 2. Auflage ersetzt ist. Die Rücksicht auf die deutschen Schüler verlangt ferner, daß man ihnen auch die betreffenden literarischen Behelfe, die in deutscher Sprache erschienen sind, in der Einleitung nenne. Trotzdem finde ich dort weder die bekannte Geschichte der tschechischen Literatur von J. Jakubec und A. Novák genannt, noch einen hinreichenden Hinweis auf die deutsche Übersetzung der »Babička« (s. w. u.) oder auf die Übersetzungen aus Erben in Ed. Alberts »Poesie aus Böhmen« (Wien 1893). Endlich wird man sich auch über einen einheitlichen und konsequenten Gebrauch der Vornamen der tschechischen Schriftsteller einigen müssen, damit man gleich von vornherein etwaigen Zweifeln und Verirrungen ausweiche, die nur allzuleicht möglich sind, wenn der Schüler Namen wie: Wenzel Matth. Kramerius, Johann Hýbl, Johann Rulík, Frant. Boh. Tomsa, Wenzel Klemens Klicpera, Jan Jindřich Marek, Františka Stránecká und Wenzel Kosmák, Wenzel Vlček, Methoděj Jahn, Wilh. Mrštík, Jiří Sumín u. dgl. neben- und durcheinander liest. Soviel im allgemeinen. Und nun zu den einzelnen Bändchen.

Daß die neue Sammlung gerade mit der »Babička« der Božena Němcová eingeleitet wurde, hat seinen guten Grund. Neben der leichten Faßlichkeit seiner Sprache und seines hohen ästhetischen Wertes hat das Buch den unleugbaren Vorzug, daß es den Leser auf eine reizende Art mit der Seele des Volkes, dem es entstammt, bekannt macht. Es ist, wie der Herausgeber betont, »ein Stück der Heimatkunde, das dem Schüler geboten wird. Naturwahre Gestalten aus dem Volke werden ihm vorgeführt; er lernt die Sitten, Gebräuche, Sagen und Märchen, die Sprache, das Denken und Fühlen des Volkes kennen.« Leider hat sich Dr. Fein durch die Rücksicht auf den Zweck des Buches zu übertriebenen Kürzungen hinreißen lassen, die nicht nur dem künstlerischen Werte des Werkes, sondern sogar dem Verständnisse

stark nachteilig sind. Am peinlichsten berührt es in der Geschichte der Viktorka, deren Tod und Begräbnis nach Hinweglassung ganzer Kapitel zu mindest gar sonderbar erscheinen. — Die Einleitung Dr. Feins, die mit einem kurzen Kapitel über das Leben und die Werke der Němcová anfängt, um sich dann speziell mit der »Babička« zu befassen, vergißt, daß sich das Werk selbst als »Obrazy venkovského života« bezeichnet und spricht davon irrtümlicherweise als von einem Roman. Leider ist das nicht der einzige Fehler der Feinschen Einleitung. Die fehlerhafte Schreibweise Jan P*l*ankl (Vater der Božena Němcová) statt Pankl, könnte man wohl als einen Druckfehler bezeichnen, wenn sie nur nicht zweimal vorkommen würde. Bei Dr. Donath lesen wir in dem vierten Bändchen der Schulausgaben den richtigen Namen, leider behält aber auch der Herausgeber der »Pohorská vesnice« das Jahr 1863 statt 1862 als Todesjahr der Němcová bei. Am wenigsten ist Dr. Fein das gelungen, was er über den Schauplatz der Handlung der »Babička« sagt. Ein flüchtiger Blick auf eine Skizze, wie sie z. B. in der bei Jindřich Lorenz in Trebitsch (1906) erschienenen Ausgabe der »Babička« zu finden ist, belehrt deutlich, daß die Angaben Dr. Feins verworren und auch unrichtig sind. Außerdem wäre zu bemerken, daß die Familie Prošek das sogenannte »Staré bělidlo« trotz der wiederholten Behauptung des Herausgebers niemals bewohnte. Unter den Übersetzungen der »Babička« sollten — falls die Aufzählung vollständig sein sollte — auch die Übersetzung ins Rumänische und Italienische angeführt werden; bei der deutschen hätte es schon die Rücksicht auf die Schüler verlangt, daß wenigstens der Übersetzer (Anton Smital) und die Sammlung, in der sie erschienen, (Universal-Bibl. Nr. 2057—2059) genannt werde. — Der Text unserer Ausgabe ist der 2. Auflage der Koberschen Ausgabe aus dem Jahre 1892 entnommen und behält ohne Rüchsicht auf den praktischen Zweck des Büchleins eine ganze Reihe Verstöße gegen Grammatik und Orthographie bei. Dazu kommt noch die ziemlich große Anzahl Druckfehler, die den Lernenden beirren. Daß die Ausgabe Dr. Feins an solchen fehlerhaften Stellen nicht gerade arm ist, mögen wenigstens folgende Beispiele aus dem letzten Kapitel zeigen: budu-li živa a zdrav*á*, (st. zdrav*a*) S. 107; v*y*skli si (st. v*ý*skli) S. 109; jsem také dost čerstv*a* (st. čerstv*á*) S. 110; věnec *s* chvoje (st. *z* chvoje) S. 111; komtesa H*o*tensie (st. H*or*tensie) S. 112; jiné myšl*é*nky (st. myšl*e*nky) S. 114; ale zkalily oči (st. *ne*zkalily) S. 115; průvod, z*a*ležeje (st. z*á*ležeje) S. 116. — Auch die Anmerkungen, die für deutsche Schüler bei weitem reichlicher sein sollten, lassen so manches zu wünschen übrig. Daß die Phrase: »jděte mi k šípku!« S. 117 im Munde der idealen Großmutter niemals im Deutschen: »gehet mir zum Teufel!« lauten dürfte, ist ganz sicher, besonders, da es an entsprechenden Phrasen wie z. B.: »Hol' euch der Kukuk!« nicht mangelt. Wenn der Herausgeber das Wort petrklíč mit podléška identifiziert (S. 117), so ist er im Irrtum; denn ersteres ist der Name der Schlüsselblume, letzteres der Anemone. Daß pomazánka (S. 118) nicht Butterbrot, sondern Butter bedeutet, zeigt deutlich der Text; statt pece = Backofen (S. 117) sollte es richtig heißen pec u. dgl. Außerdem wäre es wohl angezeigt gewesen, wenigstens gebräuchlichere tschechische Wörter nicht einfach durch ähnliche deutsche zu umschreiben, sondern auch zu erklären; mit Erklärungen wie ho-

látko = Herzenskind (S. 117), neomalný = grob und vykřísati se = zu sich kommen (S. 118), baňky sázeti = Aderlassen und za pac = billig (S. 119), ist nicht viel gesagt.

Viel besser als die Ausgabe der »Babička« von Dr. Fein ist im allgemeinen Dr. Taussigs Ausgabe der »Kytice z pověstí národních« von Karel Jaromír Erben. — In der Einleitung berührt der Herausgeber die Renaissance der tschechischen Literatur im ausgehenden XVIII. Jahrhundert und das Interesse für die Volkspoesie in den folgenden Jahrzehnten, erinnert an dieselbe Erscheinung in der deutschen Literatur (Herder, Arnim und Brentano, die Brüder Grimm) und gelangt über Hanka, den ersten Nachahmer des tschechischen Volksliedes, und Čelakovský, den Dichter der »Ohlasy«, zu Erben, mit dessen Leben er den Leser kurz und richtig bekannt macht. Auch das, was er über die »Kytice« sagt. ist im allgemeinen richtig. Bedenklich ist nur die Behauptung, daß sie »unbestreitbar das beste Werk ist, das bis dahin in tschechischer Sprache erschienen ist« (S. 5). Haben wir doch vor dem Jahre 1853, wo die erste Ausgabe erschien, Kollárs »Slávy dcera« (1824), Čelakovskýs »Ohlasy písní ruských« (1829) und Ohlasy písní českých« (1840) und Máchas »Maj« (1836), die einen Vergleich mit der »Kytice« wohl ertragen. Bei der Besprechung des Charakters der Erbenschen Balladen fehlt die Betonung des wichtigsten, ethischen Grundzugs aller dieser Gedichte Erbens, bei der Besprechung ihrer Sprache mit ihrer künstlerischen Form die Betonung des Musikalischen der Sprache und des Dramatischen im Aufbau (S. 6). Wenn auf S. 7 die stoffliche Verwandtschaft des Gedichtes »Svatební košile« mit Bürgers »Lenore« hervorgehoben wird, hätte man auch nicht Mickiewiczs »Ucieczka« vergessen sollen. — Der vorliegende Text ist der Ausgabe letzter Hand (1871) neu entnommen und weist daher wieder viele Stellen auf, die in einem Buche, aus dem man die Sprache erlernen will, nicht vorkommen sollten. Als Beispiel seien hier aus dem Gedichte »Štědrý večer« folgende angeführt: *š*tědrý den (st. *Š*tědrý den) S. 66; dvě jm*e*na (st. jm*é*na) S. 67; jest li že (st. jestliže) S. 67; dv*é*ře (st. dv*e*ře) S. 68; Vác*s*lav (st. Vá*c*lav) S. 68; kd*e* *n*ás bude která? (st. kd*e* *z* *n*ás bude která?) S. 70 — In seinen Anmerkungen geht Dr. Tausig weiter als Dr. Fein und unterstützt den Lernenden durch eine Reihe etymologischer Hinweise, wie: zželí se mi někoho (žel, žalost), mateří douška (matka, duše), sudice (souditi) auf S. 85 u. dgl. Leider sind auch ihm in den Erklärungen einige Fehler unterlaufen. So ist z. B. moudrá rada nicht mit »ein weiser Ratgeber«, sondern einfach mit »weiser Rat« zu übersetzen (S. 85); vnada = (weiblicher) »Reiz« brauchte man wohl auch in einer Schulausgabe nicht mit dem Worte »Lockspeise« wiederzugeben (S. 86); bodejž (S. 87) ist nicht »Bůh dejš«, sondern »Bůh dejž« gleichzusetzen; zloba (S. 87) ist nicht »Ärger«, sondern »ein böser, zorniger Mensch«, resp. in dem vorliegenden Falle »ein zorniges Kind«; hnát (S. 87) nicht »Knochen«, sondern »Fuß, Bein«; ovanouti (S. 87) »anwehen« verwechselt der Herausgeber mit ovinouti und erklärt es als »umfassen«. Und wieder finden wir eine Reihe Wörter, die nur mangelhaft oder gar nicht erklärt sind. So ist die Erklärung: namíchati = vergiften (S. 86) gewiß unzulänglich; zu der Form majíc (S. 11) st. majíce fehlt die Erklärung, daß sie volkstümlich für alle drei Ge-

schlechter und beide Zahlen gebraucht wird; auf S. 53 verdiente das substantivierte Adjektivum nebesko statt des gebräuchlichen subst. nebe einiger Aufmerksamkeit; ähnlich die instr. compar. lunou und sluncem und m. a. Noch mehr ist es zu bedauern, daß sogar in den Anmerkungen mehrere Fehler gegen die Orthographie zu finden sind: zan*í*kati (st. zan*i*kati) S. 87; n*á*děj (st. n*a*děj*e*) S. 89; *u*pěnlivý (st. *ú*pěnlivý) S. 93.

Die nächstfolgenden Bändchen der Schulausgabe sind der tschechischen Novellistik gewidmet und sollen »den Schülern, soweit es im Rahmen der Möglichkeit ist, ein beiläufiges Bild der tschechischen Belletristik im XIX. Jahrhunderte bieten«. Vorläufig erschienen zwei Bändchen tschechischer Novellen, beide von Dr. Donath herausgegeben. Das erste davon, »Die humoristische Novelle im Vormärz«, ist nur wegen der Einleitung von Bedeutung. In seiner schönen »Übersichtlichen Darstellung des neuböhmischen Romans« geht der Herausgeber auf die Anfänge des tschechischen Romans im XIX. Jahrhundert zurück, bespricht dann eingehender den historischen, den Dorf- und den sozialen Roman und ihre wichtigsten Vertreter, worauf er einen kurzen Überblick des Romans seit den 70er Jahren folgen läßt, der freilich nicht genug kritisch und erschöpfend ist. So mutet es uns ganz eigentümlich an, wenn wir unter den Schriftstellern, deren Belletrie in der Seele des Volkes wurzelt, neben einem J. Herben einen F. Horenský finden, oder wenn wir unter dem Namen der wichtigsten Vertreter des neuen tschechischen Romans Schriftsteller wie F. X. Svoboda, Růžena Svobodová, J. Laichter, A. Sova, V. Dyk vermissen. In dem folgenden Kapitel seiner Einleitung entwirft sodann der Herausgeber ein Bild der tschechischen humoristischen Novellistik im Vormärz unter besonderer Berücksichtigung der Schriftsteller Jaroslav Langer, František Jaromír Rubeš, Josef Kajetan Tyl und Prokop Chocholoušek, deren Arbeiten er in seiner Ausgabe bringt. So sehr wir uns darüber freuen, daß es Dr. Donath gut gelungen ist, den deutschen Mittelschüler durch seine literarhistorische Einleitung in die Geschichte der neueren tschechischen schönen Prosa einzuführen, so sehr zweifeln wir, daß seine Auswahl den praktischen Zweck erreichen wird, der ihr vorschwebt. Vor allem ist der Wert der tschechischen Schildbürgergeschichten — und den meisten Platz nehmen in dem dritten Bändchen der Schulausgaben die Geschichten aus Kocourkov ein — sicher nur noch historisch, ihre künstlerische Seite ganz unbedeutend und ihr Humor, der das Interesse der Schüler wecken sollte, langweilig und schwerfällig. Daneben fällt aber gleich schwer auf die Wagschale die sprachliche Seite der ausgewählten Stücke. Dr. Donath meint, »der Text biete keinerlei Schwierigkeiten«; ich dagegen finde ihn nicht nur wegen der allzuvielen Formen, die er enthält, schwierig, sondern wegen der Unzahl seiner Germanismen geradezu für deutsche Mittelschüler bedenklich. Außerdem ist er oft sehr fehlerhaft. Wie viel man an ihm ändern müßte, um ihn wenigstens ohne sprachliche Bedenken einem Lernenden in die Hand geben zu können, sollen folgende Belege aus der Novelle »Pan Trouba« von Rubeš zeigen (wobei noch der fehlerhafte Gebrauch des Pron. 3. sg. m. »on« und der Konjunktion »ale« — mitten im Satze — unberücksichtigt bleiben): *ou*řad (st. *ú*řad) S. 37, 57; ml*ej*n (st. ml*ý*n) S. 37, 54; ml*í*ko (st. ml*é*ko)

S. 37; *porťu* (st. *pěnu*) S. 38; štrikovat (st. plésti) S. 39; měla jednoho hlasu (st. jeden hlas) S. 39; v sesí (st. sezení) S. 39), o mnoho důležitých věcech (st. o mnoha) S. 40); *š*tudovaného (st. *s*tudovaného) S. 41, 49, 55; *š*tudiích (st. *s*tudiích) S. 41; *š*tudentíkem (st. *s*tudentíkem) S. 41; na kamenĕ (st. na kameni) S. 42; na kanapi (st. na pohovce) S. 43, 56; po jarmarce (st. po výročním trhu) S. 43; *to* nemohu sloužit (st. *tím* nemohu sloužit) S. 43; celé moje gusto (st. celý můj vkus) S. 44; n*e*špoulil hubu (st. n*a*špoulil) S. 44; *š*tudie (st. *s*tudie) S. 45; *š*tudentské (st. *s*tudentské) S. 45; pře*dc*e (st. pře*c*e) S. 45; koštuje dva zlaté (st. stojí dva zlaté) S. 46; myšl*é*nka (st. myšl*e*nka) S. 47; stříbrnou pikslu (st. tabatěrku) S. 48; k široké sesli (st. židli) S. 49; tento hovor byl naslučhal (st. tomuto hovoru) S. 51; se svou p*á*ní (st. p*a*ní) S. 51; poklo*n*kování (st. poklo*n*kování) S. 52; pro*š*tudovanou (st. pro*s*tudovanou) S. 54; *ou*terý (st. *ú*terý) S. 54; piglovaly (st. žehlely) S. 54; in*š*trukcí (st. in*s*trukcí) S. 57. — Auch in den Anmerkungen, die sonst sorgfältig sind, finden sich einige Fehler: podlý (S. 119) ist »nebenstehend« und nicht »niedrig«; trouba (S. 122) heißt nicht »Rohr«, sondern »Pfeifenrohr«; Sahorsch für Záhoří ist keine Erklärung.

Das zweite Bändchen der »tschechischen Novellen« widmet Dr. Donath der Dorfgeschichte, als deren Vertreter er die »Pohorská vesnice« der Božena Němcová den Schülern vorlegt. Da über Němcová bereits in dem ersten Bändchen der »Schulausgaben« Dr. Fein geschrieben, begnügt sich der Herausgeber der »Pohorská vesnice« in seiner Einleitung mit wenigen Worten über die Autorin, bespricht dafür umso eingehender das genannte Werk selbst: die Entstehung, den Inhalt, den ästhetische Wert, die Charaktere und die Sprache, deren wichtigste dialektische Abweichungen von der Schriftsprache er eigens zusammenfaßt und betont. — In der Literaturangabe sollte der Vorname des Verlegers Augusta richtig A. (nicht J.) Augusta heißen. — Der gekürzte Text unseres Buches geht auf die kritische Ausgabe in der Laichterschen Klassikersammlung zurück; die Inhaltsangaben vor jedem Kapitel sind der Koberschen Ausgabe entnommen — beides Vorzüge, die besonders hervorgehoben werden wollen. Auch die Anmerkungen, die, wie es scheint, von Band zu Band reichlicher und gründlicher werden, verdienen volles Lob. Den Schluß des Bändchens bildet eine Zusammenstellung, Übersetzung und Erklärung der wichtigsten im vorliegenden Texte vorkommenden Sprichwörter und Redensarten. Mit der »Pohorská vesnice« scheinen die Herausgeber die ersten Schwierigkeiten ihrer verdienstvollen Arbeit bereits überwunden zu haben und wir hoffen, daß wir bei Besprechung der folgenden Bändchen mehr die Lichtseiten der Sammlung zu betonen haben werden.

Olmütz, den 7. Jänner 1914. *Bolius Vybóral.*

Lehr- und Lesebuch des Albanischen von Dr. Max Lambertz und Dr. Georg Pekmezi. Wien und Leipzig, A. Hartleben, [1913] 8⁰. (= Die Kunst der Polyglottie, Tl. 107.) VIII + 179 Seiten 2 Mk. = 2.20 Kr.

Der in diesen Blättern (Bd. XXXI, 237—242) vom Unterzeichneten besprochenen größeren »Grammatik der albanesischen Sprache« von G. Pek-

mezi folgt jetzt das obige praktisch gehaltene kurze Lehrbuch, dessen Umfang und Anlage durch den Charakter der Hartlebenschen »Kunst der Polyglottie«, der es eingereiht ist, bestimmt wird. Das Werk, zu dessen Bearbeitung sich G. Pekmezi mit dem Linguisten und Philologen M. Lambertz verbunden hat, bildet wohl zugleich die Einlösung eines Versprechens, das P. in der Vorrede zu seiner größeren Grammatik gab: es enthält eine kurze, aber interessante Chrestomathie der jungen alban. Literatur, deren Texte jedem Albanologen willkommen sein werden. Der sachkundige Leser merkt es der Schrift ohne weiteres an, daß ihr Lehrgeschick und Lehrerfahrung auf dem Gebiete des Sprachunterrichts zugute gekommen sind. Die methodisch zweckmäßige Verteilung des Lehrstoffes, die stete Bedachtnahme auf Gedächtnis und Fassungskraft des Lernenden, die ab und zu auch kurze etymologische Bemerkungen in den Dienst des Unterrichts zu stellen sucht und so die Ergebnisse der Sprachwissenschaft didaktisch verwertet (was natürlich um so mehr Beifall verdient, als die meisten Benutzer des Buches ein gewisses Maß sprachlicher Vorbildung zweifellos mitbringen werden), die Verbindung von synthetischer und analytischer Lehrmethode, erstere vertreten durch Übungssätze mit grammatischer Darstellung (letztere von Lektion XI beginnend), durch einen zusammenhängenden Text mit Interlinearversion, nicht zuletzt der wohlfeile Preis — alle diese Umstände werden das Büchlein zu einem verwendbaren, beliebten Lernbehelf machen. Im einzelnen ist allerdings eine Reihe von — mitunter nicht unbedenklichen — Irrtümern zu bessern. Ref. glaubt dem Werke den besten Dienst zu leisten, wenn er hier eine Liste solcher Corrigenda gibt, deren Beachtung sich bei einer Neuauflage empfehlen wird. Handelt es sich doch um ein Werk, das dem Zwecke der »Kunst der Polyglottie« entsprechend, auch dem Selbstunterrichte zu dienen hat. Korrektheit in allen Einzelheiten ist daher geboten. — S. 4 gibt eine Ausspracheanweisung für den Laut *ǵ* (die Verfasser verwenden das rein lat. Monastirer Alphabet, schreiben also *gj*), die im wesentlichen richtig ist. Unrichtig ist aber die Gleichstellung von ngr. *γ* vor hellem Vokal mit alb. *gj*. Dieses ist ja, wie der Lernende der Darstellung des Buches selbst entnehmen kann, palataler Verschlußlaut oder dial. eine Affrikata, ngr. *γ* vor hellem Vokal jedoch tönender palataler Spirant (Thumb, Hdb. d. ngr. Volksspr.[2], S. 1). Übrigens findet sich der Irrtum schon in der größeren Grammatik. Die Gleichstellung von alb. *ḱ* (= *q* in der Schreibung dieses Buches) mit ngr. *κ* hat schon Weigand, Lit. Zbl. 1909, 1213 bemängelt; trotzdem kehrt sie hier wieder. S. 114 wird neuerdings die Bezeichnung »Reduktionsvokal« für *ë* (= *ε* bei Meyer) angewendet trotz Weigand, l. c. und Jb. d. rum. Inst. Lpz., 17, 184, wo die phonetische Natur dieses Lautes bestimmt wird. — S. 59 wird *at fëmijë qi thritshin mäz i eger e i pa tredhun* interlinear übersetzt: »jenes Kind, welches sie riefen Füllen das wilde und das unbeschnittene«. Und dies wird auch im Glossar, S. 162, wo unter *tredh* 'kastriere, verschneide', *patredhun* 'unbeschnitten' angegeben wird, wiederholt. Allein *tredh* heißt ausschließlich 'verschneide, kastriere' cf. Kristoforidi, *Λεξ.* S. 431 = *εὐνουχιάζω*). Die Verf. übersetzten, wie es scheint, auf Grund eines alb.-ital. Wörterbuches, wo für *tredh* die Bedeutung *castrare* verzeichnet ist und übertrugen dann ital. *castrare*, das 'verschneiden, daneben

beschneiden' (scil. Pflanzen, fig. Bücher usw.) bedeutet, im engsten Anschluß an das ital.-deutsche Wörterbuch, jedoch mit Verkennung des alb. und deutschen Sprachgebrauches ins Deutsche. Als Folge ergibt sich (da man ja nicht annehmen kann, daß die Verfasser die Sitte der Beschneidung als auch für Tiere geübt annehmen), daß sie *patredhun* auf *fëmijë* beziehen. In Wahrheit bezieht sich *i pa tredhun* auf *máz*. Das Kind (Skanderbeg) wird also mit einem wilden u. unverschnittenen (d. i. bes. feurigen) jungen Rosse verglichen. Die Verschneidung wird bei den männlichen Haustieren zum Zwecke der Sänftigung vorgenommen. S. 106: Die Verse *Barit të njomë, gjith atje veshen | Çuka e kodra, e atje ndijn | Tuj këndue blegtoreshen, | Qi kullote rreth bagëtijn* werden in den Anm. 9, 10, 11 folgendermaßen erläutert und übersetzt: »Subjekt ist *bar* 'Gras'. Anakoluthische Konstruktion: Mit Gras sind die Hügel bekleidet und dort hört das Gras (Subjekt) singen sein Lied (den Hirtenknaben) [Anm. 9]. *blegtoreshen* 'das Hirtenlied'« [Anm. 10], worauf der mit *Qi* beginnende Relativsatz in Anm. 11 deutsch so wiedergegeben wird: »der Hirte, Subjekt zu *tuj këndue*, das Gras hört den Hirten sein Lied singen.« Diese ganze äußerst mühselige und gezwungene Erklärung — vier Hilfsannahmen — ist unrichtig. *blegtoreshen* heißt nicht das Hirtenlied, sondern die Hirtin (Suff. *-eshë* motiviert männliche Personenbezeichnungen: *mik* 'Freund', *mikeshë* 'Freundin', *mbret* 'König'— geg. *mbretneshë* 'Königin', *perëndi* 'Gott'— *perëndeshë* 'Göttin, Königin', *blegtūr* 'Hirt', *blegtoreshë* 'Hirtin', cf. Pekmezi, Gr. d. alb. Spr. 223). Setzt man diese Bedeutung ein, so entfallen alle Hilfsannahmen (wie Anakoluth, Ergänzung eines Subjektes im Hauptsatze, eines persönlichen Objektes im Hauptsatze und Ergänzung des Subjektes des Relativsatzes aus dem ohnehin subintelligierten persönlichen Objekte des Hauptsatzes). Die Stelle lautet einfach: »und dort hören sie die Hirtin singen, die ringsum das Vieh weidete«. Auch hier ließen sich, wie es scheint, die Verf., statt auf die alb. Wortbildungslehre zu achten, durch das alb.-ital. Wörterbuch, wo *pastorella* angegeben ist, bzw. das ital.-deutsche, irreführen. *pastorella* bedeutet allerdings neben Hirtin in der Terminologie der Literatur (Poetik) auch die Gattung des Schäfergedichtes = *pastorale* (cf. z. B. Rigutini & Bulle, Diz. it.-ted. I, 566). Aber daraus folgt nichts für das Alb. Sachlich besteht, wenn man schon den Umweg über das alb.-ital. und ital.-deutsche Wörterbuch wählt, nicht die geringste Notwendigkeit, für pastorella die Bedeutung Hirtenlied zu wählen. Die Frau als Hüterin der Herde wird auch sonst in der alb. Literatur erwähnt. S. 109 Anm. 80 und Glossar S. 160: die Übersetzung von *strehë* ist nicht genau; das Wort bedeutet »Dachvorsprung«, nicht »Dachrinne«. Unverständlich ist in Note 25 zu S. 110 die Bemerkung zur Textstelle: *nder pre mårrë Karadakut* (*mårrë* und nicht *mårre*, wie im Buche steht, muß es richtig und dem Originaltext entsprechend heißen, s. auch w. u.) die Bemerkung: »*mårre* mit Betonung der letzten Silbe.« Welche Form des Partiz. fem. eines alb. Verbums wie *marr* hat denn den Ton auf der letzten Silbe? Nur durch eine Kombination mehrerer Mißverständnisse kann diese Bemerkung entstanden sein. Anm. 28 (S. 110) zur Stelle *aty i dajti edhe trimnija* wird *dajti* richtig mit »leuchte hervor« übersetzt, der Zusatz »zu *daj* ich teile« ist jedoch zu tilgen, das Wort gehört vielmehr zu einem nordgeg. *daj* = lt. videor in allen seinen Bedeutungen, das in den bisherigen Wörter-

büchern allerdings nicht verzeichnet ist, aus Texten jedoch oft genug belegt werden kann. Daß das Wort mit *daj* 'teile' nichts zu tun hat, zeigt seine Lautgestalt in anderen Dialekten, z. B. im Südgeg. (was hier nicht ausgeführt werden kann). Zu dem folgenden Verse *Por si kripit i ra bora*, des näheren zu *kripit* heißt es in Anm. 29 (S. 110): »Salz, dann das weiße Haupthaar des Greises«. Da sich nun auch im Glossar, S. 152 die Bemerkung findet: »*krip* = *kryp* Salz, weißes Haar des Greises«, so muß der Lernende den Eindruck gewinnen, als ob mit *kripit* der obigen Stelle ein Wort gebraucht sei, das in gleicher Weise »Salz« und »weißes Haar« bedeutet. Das ist verfehlt, beruht nämlich auf einer Vermengung zweier im Geschlecht, in den meisten Dialekten, insbesondere den geg. — das abgedruckte Textstück ist geg. — auch lautlich und natürlich auch etymologisch verschiedener Wörter: *krip*, *kripi* m. Haar und geg. *kryp*, *krypa* fem. (tosk. *krypë*, *krypa* neben [*ts̈am.* usw.] *kripë*, *kripa*) 'Salz'. Vom Salz steht an der Stelle nichts, wie ja schon aus der Flexionsendung hervorgeht. Es heißt also einfach: »als Schnee auf sein Haar fiel« (poetisch für: als sein Haar ergraute). S. 112 Anm. 71 wird zu *mushme* aus der Textstelle *armët e mushme mos me i dhânë* die Erklärung gegeben: = *moçme* (was »alt« bedeutet.) Der Erklärer glaubt also irrigerWeise, daß der einige Ratschläge gebende Alte (ein bewährter Krieger) vor der Übergabe alter Waffen warnt. In Wahrheit ist die Gleichstellung von *mushme* mit *moçme* lautlich nicht zu rechtfertigen und, soweit Ref. sieht, weder aus Texten noch aus Wörterbüchern zu belegen. *mushme* kommt von geg. *mush* = tosk. *mbush* 'füllen, laden' (zum Suff. cf. Hahn, Alb. Stud. 3, 71, Meyer, E.W. 267, *besa e lidhme* usw.). Es heißt also in Wahrheit: »keine geladenen Waffen zu übergeben« (d. i. Kampf bis zur Erschöpfung der Munition). S. 132 wird für it.-alb. *të pierr sijt* freilich nur vermutungsweise die Erklärung gegeben = *bier(r)* [!] 'werfe'. Die Vermutung ist unrichtig. Das Richtige steht schon bei G. Meyer, E.W. 354, wo unter *prjer* 'drehe um' usw. auch die siz. Dialektform *pieȓem* (also das Passivum) angemerkt ist. Es hat also zu heißen: »daß sie die Augen hinwende«. — Einer durchgreifenden Remedur wird die Textgestaltung des ganzen S. 109 bis 113 abgedruckten Stückes, des Anfanges der Dichtung »Lahuta e Malcijs« von Fishta bedürfen. Dieses Werk ist in der Bashkimi-Orthographie geschrieben, wo *e* — abgesehen von einsilbigen Wörtern — als Dehnungszeichen gebraucht, hingegen für den tatsächlich zu sprechenden Laut *e* das Zeichen *é* geschrieben wird. In der von den Verf. angenommenen Orthographie wird für das erstgenannte Zeichen *ë*, für den *e*-Vokal *e* geschrieben. Dadurch nun, daß die Verf. (Herausgeber) zwar in einer Reihe von Fällen richtig *ë*, *e* schrieben, in einer Reihe anderer aber für das *e*-Zeichen des Originals (Dehnungszeichen) ihr *e* (das den Vokal ausdrückt) setzten, ist eine beträchtliche Zahl inkorrekter Formen in den Text geraten, deren Bestimmung dem Lernenden nicht leicht fallen wird. So heißt es z. B. S. 110 *n' kohe jetike* statt *n' kohë*, S. 111 *për lufte* statt *për luftë*, *m' Ure t' Vezirit* statt *m' Urë*, *n' dere* statt *n' derë*, S. 112 *buje* statt *bujë* (die Büffel), *n' dite* statt *n' ditë*, und so noch öfter. — Weniger als das bisher Vorgebrachte fallen in Anbetracht des rein praktischen Zweckes des Buches mancherlei Versehen in den angeführten Etymologien ins Gewicht. S. 107 Anm. 22 wird *me nisë* 'auf den Weg schicken'

(auch 'anfangen') aus ngr. *ἐκίνησα* hergeleitet, trotzdem der Meister der alb. Sprachwissenschaft, G. Meyer, diese Deutung Miklosichs schon im E.W. nur unter allerlei Bedenken anführt und sie später durch die weit bessere: lt. *initium* ersetzte. S. 43 wird *dukem* 'ich scheine' mit gr. *δοκέω* verglichen, was Thumb, I.F. 26, 2 mit vollem Recht abgelehnt hat (cf. auch Ref., Stud. z. alb. Etym. 18; zu dem daselbst Beigebrachten werden nächstens weitere Gründe hinzugefügt werden). S. 53 wird *dash* 'Widder' mit dem illyr. Namen *Dasius* verglichen (so schon Baron Nopesa, Anthropos, 8, 143). Wenn aber die Verf. wegen der Analogie von Tiernamen wie Miez, Reinecke den alb. Tiernamen aus dem Eigennamen entstanden sein lassen, so ist dies ein keineswegs zwingender Schluß. Ebensogut kann ja der Tiername das Primäre, der Eigenname das Sekundäre sein (wofür sich natürlich gleichfalls Parallelen beibringen lassen: lt. *Cervius*, *Porcius*, *Bovius*, Schulze, Lt. Eigenn. 234 und ebenso in anderen Sprachen). Bei Miez, Reinecke usw. sind wir vermöge der Etymologie und Wortgeschichte imstande zu beurteilen, welche Benennung die primäre, welche die sekundäre ist. Das ist hier nicht der Fall. Weitere Anmerkungen, die sich zu diesem Kapitel in beträchtlicher Zahl machen ließen, seien aus Rücksicht auf den Raum zurückgestellt. — Im großen und ganzen werden in dem sonst zweckmäßigen Büchlein die Erläuterungen zum Lesestoff am meisten der bessernden Hand bedürfen.

Wien. *Norbert Jokl.*

Montenegros Ärekrans. Två sydslaviska hjältedikter övers. av Alfred Jensen (Stockholm, 1913. Aug. Rietz' bokhandel, i distr.). 193 S. 4⁰.

Gorski Vijenac und *Smrt Smail-age Čengica* sind die Bestandteile, aus denen Dr. Alfred Jensen seinen »Ehrenkranz Montenegros« geflochten hat; die zwei berühmten südslavischen Dichtungen in metrischer Übersetzung, reich kommentirt und mit eingehenden Einleitungen versehen. Die Ausgabe hat, wenigstens was den ersten Bestandteil betrifft, lange warten müssen: schon in 1890 war die Übersetzung des Gorski Vijenac fertig, wurde der »Svenska Akademien« vorgelegt und von dieser preisgekrönt (s. die Einleitung der Rešetarschen Ausgaben des Gorski Vijenac, weiter im Vorwort zu der hier besprochenen Ausgabe selbst); dafür ist der Zeitpunkt des Erscheinens ein sehr günstiger, ich denke dabei nicht an die Jahrhundertfeier der Geburt des Petar II. Njegoš — dafür bleibt der bekannte Vladika eine der Welt der Nordländer allzu ferne Größe, — umsomehr aber an die geschichtlichen Ereignisse der allerletzten Zeit, welche die südslavische Welt, vor allem die südslavischen Balkanvölker, dem Bewußtsein lesender und denkender Skandinavier plötzlich um Hunderte von Meilen näher gerückt haben.

Das Ziel, das sich der eifrige und verdiente schwedische Übersetzer und Forscher gesetzt hat, ist nach seinen eigenen Worten, nicht nur eine populär-genießbare Übersetzung der uns Nordländern selbstverständlich fernen Dichtungen zu geben, sondern noch mehr hat er angestrebt, die Ausgabe zu einer

brauchbaren Arbeit auch für eingehendere, mehr spezialisierte Studien zu machen, — zu einem Buche, welches diejenigen mit Nutzen verwenden könnten, die serbokroatische Sprache und südslavische Epik studieren wollen.

Was die Übersetzung betrifft, so hat eine solche ja mehrere Seiten, aus denen einige der Beurteilung eines nicht-schwedischen Kritikers entzogen sind, auch wenn dieser dem Übersetzer sprachlich so nahe verwandt ist, wie im vorliegenden Fall. Ich denke dabei besonders an die rein ästhetische Schätzung. Insofern muß ich mich mit der allgemeinen Äußerung begnügen, daß bei einer gewissen Monotonie, die ich auch in anderen metrischen Übersetzungen Jensens bemerkt zu haben meine, und die übrigens in solchen Übersetzungen nur allzu verständlich ist, es doch der dichterischen Begabung des Übersetzers gelungen ist, mit Beibehalt sogar des Metrums des Originals, den Stimmungswellen des Originals, um mich so auszudrücken, aus seiner feinen, reich entwickelten Muttersprache im allgemeinen befriedigende Parallelen zu schaffen.

Direkter zugänglich ist mir natürlich die Frage von der Genauigkeit der Übersetzung. Eine Bürgschaft in dieser Hinsicht haben wir für den Gorski Vijenac schon in der Motivierung zur oben erwähnten Preiszuerkennung von der Schwedischen Akademie. Die Motivierung rührt von dem bekannten, mit slavischen Sprachen und slavischer Geschichte eingehend vertrauten Professor Harald Hjärne her; sie ist, wie mir Professor Hjärne liebenswürdig mitteilt, nie im Druck erschienen; Dr. Jensen teilt aber im Vorwort zum besprochenen Buch selbst dasjenige mit, was uns in dieser Beziehung interessiert: die Treue der Übersetzung wurde in dem Urteil rühmlich hervorgehoben. Und die Stichproben, die ich selbst eingehender durchgenommen habe, bestätigen dies auch für die jetzt erschienene, revidierte Übersetzung. Zwar lassen sich Stellen bezeichnen, wo der Übersetzer, durch Rhythmus und Reim gedrängt, das Bild des Originals für mein Auge in weniger glücklicher Weise schwächt (z. B. in der »Posveta« Z. 8: i zemlju im za poprište, da se bore, naznačio: und sie zu großen Heldentaten in ferne Länder sandte — um die schwedischen Worte deutsch wiederzugeben[1]); ebenso glaube ich gelegentlich auch fehlerhafte Auffassung zu spüren (z. B. in derselben Posveta, Z. 11 bis 12, wenn ich Rešetars Text »ovđe — d. h. u velikim narodima — mu (etwa dem genialen Manne) je pogotovu materijal k slavnom djelu i trijumfa dični vijenac, da mu krasi glavu smjelu« mit folgender ungefähren Wiedergabe vergleiche: Hier habe ich einen Gegenstand, würdig, daß wir den Sieger verherrlichen und den stolzen Ehrenkranz um den Kopf eines Häuptlings legen); — solche Stellen kommen aber, nach meinen Stichproben zu urteilen, nur äußerst selten vor; man würde sie vielleicht sogar kaum bemerken, falls wir nicht an anderen Stellen eben einer Sorgfältigkeit des Übersetzers gegenüberständen, die ihn veranlaßt, bei sogar kleinen Abweichungen auf den genauen Wortlaut des Originals aufmerksam zu machen.

---

[1]) Wäre es in solchen Fällen nicht besser, nötigenfalls den Reim zu opfern?

Diese Genauigkeit hängt natürlich mit dem erwähnten Ziel Dr. Jensens zusammen: die Übersetzung der zwei Dichtungen auch für eingehendere philologische und literarische Studien nützlich zu machen. Diesem spezielleren Zweck dienen weiter die vielen Anmerkungen geographischen, historischen, kulturellen u. a. Inhalts, sowie die Einleitungen zu den zwei Dichtungen.

Für die Komentierung hat zwar der Übersetzer, besonders bei dem Gorski Vijenac, gute Vorlagen gehabt, vor allem in Rešetars Ausgaben. Allein um eine südslavische Dichtung von so eigentümlicher Form und Inhalt uns Nordländern vollauf zugänglich zu machen, dazu gehört etwas anderes und mehr, als das, was für die südslavischen Leser selbst ausreicht. Der Übersetzer hat hier eine dankbare, nicht aber immer leichte Aufgabe gehabt. Er hat z. B. seine Kenntnisse in der südslavischen Volksepik verwerten können, mit der diese Dichtungen so nahe zusammenhängen, und deren schöner Reichtum uns Skandinaviern leider nur wenig bekannt ist; er hat seine Bekanntschaft mit südslavischem Volksleben ausnützen können; hat aber auch vieles aus der Geschichte der Südslaven herausfinden müssen — usw. Im Ganzen finde ich, daß Dr. Jensen diesen Teil seiner Aufgabe richtig erfaßt und gut gelöst hat; seine trefflichen Lehrer, deren er im Vorwort dankbar erwähnt, dürfen mit ihrem Schüler zufrieden sein!

Und was nun endlich die zusammenhängenden Einleitungen betrifft, die uns u. a. das Leben und die literarische Tätigkeit der zwei Dichter in kurzen Strichen schildern, aber auch manches andere aus der Kritik, aus der politischen, literarischen und kulturellen Geschichte berühren, so ist auch diese Seite der Ausgabe, in der die selbständige Arbeit des schwedischen Forschers wohl am stärksten an den Tag kommt, im Ganzen als interessant und wertvoll zu bezeichnen. Freilich zieht der Verfasser hie und da für mein Auge seine Schlußfolgerungen etwas zu weit; wenn er sich z. B. von der italienischen Reise des Petar II. in 1851 so ausdrückt, daß sie im Ganzen von außerordentlicher Bedeutung für die Bildung und Geistesentwicklung des Dichters wurde, wenn er auch leider wegen Kränklichkeit nicht dazu gelangte, sie für seine Dichtung fruchtbringend zu machen (S. 19), — so sieht das als etwas überflüssiges aus, wenn man bedenkt, daß der Vladika schon im Herbst 1851 starb; einige begeisterte Briefzeilen sind kaum ausreichend, um darauf so viel zu bauen, wie es der Verf. hier tut. Und hat sich der Verf. nicht etwa im allgemeinen durch seine slavischen Vorlagen in seiner Bewunderung für den Vladika etwas zu stark hinreisen lassen und deshalb ihm, seiner Dichtung, seiner Bedeutung hie und da verhältnismäßig zu große Dimensionen zugemessen? Darüber mögen nun diejenigen urteilen, die von besseren Voraussetzungen als ich ausgehen. Andererseits hat aber eben diese gewissermaßen Begeisterung für seinen Gegenstand auch eine treffliche Folge gehabt: sie hat den Verf. veranlaßt, auch andere Dichtungen des Vladika gründlich vorzunehmen; und die metrischen Ubersetzungen verschiedener Fragmente, die wir in der Einleitung eingeflochten finden, erlauben dem Leser, sich in selbständiger Weise ein wirkliches, sagen wir authentisches Bild des Dichters, der Entwicklung seiner literarischen Tätigkeit, seiner Weltanschauung, seines

poetischen Charakters usw. zu schaffen. Mit dem Dichter der Smrt Smail-agas ist nicht so gründlich verfahren; auch von ihm erfahren wir aber vieles von Interesse.

So versteht es ein jeder, daß die Arbeit Alfred Jensens nach meiner Meinung mit Freude und Dank zu begrüßen ist. *Olaf Broch.*

Kleine Mitteilungen.

Dibra.

Der Name der albanischen Stadt Dibra im Wilajet Monastir ist für die slavische Grammatik von einer gewissen Bedeutung. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die Benennung slavischen Ursprungs ist, da ja das bulgarische Debrь und die früheren Belege Δέβρη, Debra ganz deutlich ihre Abkunft von dem aksl. dьbrь beweisen. Wenn über das Wort etwas zu bemerken ist, so ist hervorzuheben, daß die ganze Nachbarschaft von Dibra slavische Namensgebung aufweist. Die Bevölkerung dieses Gebietes ist heute in ihrer Gänze albanisch und geht erst im Osten in das mazedonische Sprachgebiet über. Im Munde der albanischen Einwohner von Dibra lautet der Name ihrer Stadt Dibra, wie ich z. B. belege aus L'umo Skεndo, kεndime pεr škole tε para, 3. Teil, S. 84, Z. 16, oder (L'umo Skεndo ist bekanntlich nicht allzusehr verläßlich, da für Dur̄εs, was die dortige Form ist, die skutarinische Aussprache geboten wird, ebenda S. 79 Dur̄ci) Škumbi, gazet' e pεrjavεšme, 3. Jahrgang, Nr. 10 (86), S. 1, Kolonne 2, Z. 10, ebenda Nr. 10—69, S. 2, Kolonne 4, Z. 10, der als gegisch ganz besonders zu berücksichtigen ist, sowie Shkupi, II. Jahrgang, Nr. 21, S. 2, Kolonne 1, Z. 90.

Wie sollte es sich erklären, daß die albanische Benennung Dibrε gegen die slavische lautlich abweicht? Eigentlich ist nicht von vornherein ersichtlich, warum die lautliche Differenz in der slavischen und albanischen Benennung der Stadt vorhanden ist, wo sie beide auf dasselbe Wort zurückgehen.

Es ist bekannt, daß auf die slavische Überflutung Albaniens ein ungemeines Wiedererstarken des albanischen Elementes gefolgt ist, das namentlich in Altserbien außerordentlichen Gewinn für das albanische Sprachgebiet gebracht hat. Die slavischen Namen in Albanien reichen bis an die adriatische Küste, es nimmt Gustav Meyer in seinem alban. etymol. Wörterb. S. 14 s. v. arbεr sogar an, daß die Benennung der südlichsten albanischen Landschaft, der Gegend nördlich von Korfu, die L'abεrī, ihren Namen dem slavischen Einfall verdanke, indem Al'bεrī im slavischen Munde der Liquidametathese unterlegen sei, was als Zeichen angesehen werden müßte, daß das g e s a m t e albanische Gebiet von den Stürmen der slavischen Völkerwanderung durchbraust wurde. Jedenfalls reichen slavische Ortsnamen durch ganz Albanien, bis an die Küste

vergl. in der Müsekje südlich von Durazzo an der Krawasta-See Orte wie Dol, Gradišta, Kamne, und nur durch eine innige Berührung läßt sich der erheblich große altslavische Wortschatz begreifen, den die albanische Sprache besitzt.

Die altslavischen Bestandteile des Albanischen sind von einer ganz außerordentlichen Altertümlichkeit. So sind die Nasalvokale noch heute konserviert, vergl. z. B. pεndar ,Hüter von Feldern und Weingärten' aus ksl. pǫdarь ,Hüter', oder skutarinisch sundoj ,regiere, residiere', wo die serbo-kroatische u-Färbung des Nasals im Nordalbanischen niedergeschlagen ist, aus asl. sǫditi ,richten', usw. Aber nicht nur diese Erhaltung der Nasalvokale, die heute im Rumänischen und andern Sprachen bewahrt werden, ist beachtenswert, sondern auch die Erhaltung der slavischen Halbvokale. So erkennt Meyer im alb. etym. Wörterb. S. 250 im l'ugε ,Löffel' das alte Grundwort *lъga von lъžica, serb. lažica ,Löffel' und daß die Balkansprachen in der frühbalkanischen Zeit der alten Südslaven das ъ als *u* hörten und wiedergaben beweist unwiderleglich das rumänische Wort für 100, sută, das eine sehr alte Entlehnung von sъto ist, geradeso wie die Albaner ihre eigene Bezeichnung für 100 aufgaben und dafür das lateinische centum als ḱint übernommen haben. Möglichenfalls ist auch albanisch ul'k ,Wolf' nach Endzelin, Kuhns Zeitschrift Bd. 44, S. 61 aus einem altsüd-slav. vъłkъ entlehnt (Endzelin schreibt vъłkъ, was für Gründe er für diese Schreibung hat, weiß ich nicht, ich schrieb vьlkъ, mache ihn aber auf sul'e aufmerksam), wobei Endzelin hervorhebt: die Verbindung vu kennt ja das Albanesische, wie es scheint, nur in jüngeren Lehnwörtern. Er nimmt also, mit andern Worten gesagt, an, daß aus dem slavischen Halbvokal ein u entstanden sei, vor welchem dann das v schwand. Uns interessiert vor allem dieses u, das aus ъ entstanden ist. Das lettische ulks ,Wolf', für das Endzelin l. c. Entlehnung aus dem Russischen angenommen hat: »Das mir nur aus Ullmann bekannte ulks ist eher (mit lautgesetzlichem Verlust eines u̯ vor u) aus dem Russischen entlehnt, zu einer Zeit, da für vołk noch vъłkъ (von hier scheint ein vъłkъ fürs Südslavische aus Versehen gesetzt worden zu sein!) gesprochen wurde (russ. ъ wird ja auch sonst in Lehnwörtern durch lett. u wiedergegeben)«, ist nach seiner Darlegung fremd. Damit könnte man im bisherigen Glauben an die Ererbheit von alban. ul'k erschüttert werden, die Pekmezi in seiner alban. Gram. S. 20 unter Ansatz eines u̯olqᵘos vertritt. Endzelins Standpunkt ist indessen auch begründet genug, um eine Erwägung anzuregen. Freilich betont er »möglichenfalls«. Mag aber alb. ul'k entlehnt sein oder nicht — auf dieses Beispiel kommt es nicht an —, daß der slavische Halbvokal ъ durch u wiedergegeben wurde, das steht nicht in der Frage. Viele Belege heranzubringen, darf man freilich nicht verlangen, da der altslavische Bestandteil des albanischen Sprachgutes natürlicher Weise nicht allzuviele der wenigen Wörter besitzen wird, die den slavischen Halbvokal zwischen zwei Verschlußlauten aufweisen. Auf solches Material kommt es hauptsächlich an, da man dem Vertreter von Liquidagruppen kein Vertrauen schenken darf. Übrigens ist die Annahme, daß das rumänische sută aus sъto entlehnt sei, in keiner Weise zu umgehen, damit ist aber auch ein unwiderlegbarer Zeuge für die Wiedergabe des ъ mit u erwiesen

Daß altslavische Entlehnungen also eine höchst altertümliche Form zeigen, braucht nach dem bisher Angeführten nicht weiter betont zu werden. Was aber der Sprachschatz der Allgemeinheit spiegelt, das kann auch das Gut der Karte, das kann auch der Einzellandschaft in der Benennung geographischer Örtlichkeiten zukommen.

Wir kehren zu dem Namen der Stadt Dibra hiermit zurück. Ein Blick auf die Karte zeigt sofort: hier war einmal alles unter slavischem Einfluß. Die ganze Namengebung zeigt noch heute das Land, das der Slave besetzte, oder wenigstens doch beherrschte. Wir müssen uns hier freilich bloß an den Westen, an das Tal des Drin halten, um eventuellen Vorwürfen zu entgehen, aber auch hier ist alles slavisch: der Ort Chrbel ist nach bulgar. hrъbel ,Scharte' benannt, weiter südlich folgt Graždan, Makelari, Blata e sipɛr, Blata e epɛr Gorica, 1½ Stunden von Dibra liegt die warme Quelle Bańica, so daß schon angesichts dieser Namen eine Behauptung, Dibra könne nicht Debrь gleich aksl. dьbrъ ,φάραγξ, Schlucht, Kluft, Tal' sein, widerlegt ist. Denn dieses Wort erscheint im Serbokroatischen, Slovenischen, im Čechischen usw. in der Toponomastik so weit verwendet, daß namentlich dem serbokroat. Dabar gegenüber die Entstehung der Bezeichnung aus dьbrь ohne weiteres zuzugeben ist. Wenn übrigens der Westen lauter slavische Namen zeigt, so ist eine Entstellung eines älteren Namens durch die Slaven widerlegt. Bei Blata e sipɛrɛ und Blata e epɛrɛ hätte nichts näher gelegen als die Albanisierung mit bal'tɛ ,Schlamm, Sumpf'; nichts dergleichen ist erfolgt, also braucht auch nicht umgekehrt angenommen zu werden, daß ein älteres alban. Dibra im Slavischen zu Dьbrъ geworden sei. Wenn es lautgesetzlich möglich gewesen wäre, würde noch immer zu fragen sein, wieso die Inlautgruppe br auf albanischem Boden möglich sei. Die ganze Umgebung von Dibra ist slavisch benannt, (der Ort maḱel'ā̆ri ist ganz offensichtlich jung gegründet, da das Wort selbst im Albanischen jung ist = neugr. μακελλάρις = aksl. makelarь), so daß auch der Name von Dibra nicht anders als slavisch sein kann.

Aus der Erklärung des Namens von Dibra durch aksl. dьbrь ergibt sich ohne weiteres die Erklärung der Differenz in der heutigen Benennung durch Slaven und Albaner: das albanische i ist der Reflex des alten ь, so wie es das e auf bulg. Boden ist. Im Namen der Stadt Dibra ist also noch ein Überrest der alten Artikulation des Halbvokales ь erhalten, der in l'ugɛ = *lъga, lъžica für ъ sein Gegenstück hat und von der Aussprache des alten ъ und ь in alter Zeit berichtet; ъuъ müssen wir als stimmlose u und i betrachten. Die gleiche Wiedergabe von ъ und ь zeigen die baltischen Lehnwörter, etwa die des Altpreußischen aus dem Urpolnischen. Vgl. Trautmann, Altpreuß. Sprachdenkm. S. IXX. *K. Treimer.*

Zur Entdeckung des »Glagolita Clozianus«.

B. Kopitar schrieb im Jahre 1836: »Hodiernus demum arcis et codicis dominus, Illustriss. Comes Paris Cloz, Tridentinus S. Hieronymi thesaurum examinaturus curiosius, miserat folii 9 r. primarum octo linearum diligentissimam in charta pellucida imitationem ad ipsos glagolitas dalmatas! Mirabuntur

ipsi quidem, si suam lectionem cum hac nostra editione contulerint!« (Glagolita Clozianus, Vindobonae MDCCCXXXVI, S. V.)

Eine Erklärung zu dieser etwas ironisch klingenden Bemerkung Kopitars finden wir in dem großen handschriftlichen Werke des in weiteren Kreisen unlängst noch ganz unbekannten kroatischen Schriftstellers aus Vrbnik auf der Insel Krk (Veglia), Ivan Feretić[1]: »Fragmen Historiae Civitatis et Insulae Vegliae-Komad skazanja i povidanja od Grada i Ottoka Kerskoga illiti Veglskoga«. (Reinschrift aus dem Jahre 1819). In der späteren Ergänzung zu Seite 49 bespricht er die Entdeckung des Glagolita Clozianus: »welcher von dem heiligen Hieronymus eigenhändig geschrieben und bibliae pars in lingua croatica scripta enthält«. Dies alles erfährt Feretić aus dem Briefe des Grafen Paris Cloz, den dieser an Ivan Antun Šintić, Bischof von Krk, richtete.

Der Brief des Grafen Cloz nach der Abschrift Feretić' lautet:

Monsignore!

In prima dimando perdono, se senza l'onore d'una personale cognoscenza, io mi prendo la libertà di presentarmi con questa lettera. Un manoscritto, preteso l'autografo di S. Girolamo, me ne apre la strada e l'importanza di tale oggetto farà le mie scuse. Verso l'ultimi del mese d'Ottobre ritornai da una gita, fatta nella mia Signoria di Mariestein, sita nelle vicinanze di Kufstein, e colà levai dal mio Archivio il predetto Ms., forse per quattro secoli intatto, coll' idea di farlo, se mai possibile, maggiormente comprovare. Tale scritto è sopra la carta pergamena, e riguardo al materiale nulla sembra ostare all' autenticità, perche sopra questa gia si scriveva diversi secoli prima della nascita del nostro Santo, che venne al mondo nel 330 circa, e morì nel 420. Vide Pergamena-Cambres nel suo Dizionario universale. Riguardo alla lingua, io non la conosco, ne so in quale era scritto. Occhiudo un pajo di righe copiate, o per meglio dire, malmente dipinte dal predetto Ms., onde poter rilevare se questa lingua esisteva al tempo del prelodato nostro Santo. Sopra lo stesso Ms. in pergamena si trova in latino l'Autentica seguente. Nota.

»Isti quinterni hic intus ligati etc.

Leteralmente con M. di Gio. Ferdinando Barone de Schurf in Alle-

---

[1]) I. Feretić (1769—1839) »Parochialis et Decanalis Ecclesiae Verbenicensis sacerdos«, war ein sehr fleißiger kroatischer Schriftsteller. Er verfaßte zwei historische Werke über die Insel Veglia, dichtete sehr viel, befaßte sich mit Botanik, sogar mit Medizin. Davon wurde nichts gedruckt. Er studierte einige Jahre in Venedig, wo er sich die italienische und lateinische Sprache aneignete. Als Historiker kritiklos, bietet er eine Fülle von wertvollen Notizen über die Vergangenheit der politisch und kulturhistorisch so interessanten Insel Krk. Professor M. Bartoli würdigt auch Feretić' Nachrichten über das Romanische der genannten Insel (Das Dalmatische I. 226—227). Der biedere sacerdos verbenicensis wurde so neurasthenisch, daß er sein Leben durch Selbstmord beendete. Näheres über sein Leben und Wirken in meinen Artikeln »Vlaški i stari romanski jezik na Krku« (Zbornik za nar. život i običaje IX. 12—20)« und »Pop Ivan Feretić, krčki istorik« (Građa za povijest književnosti hrvatske VII. 329—361).

mano, Questo libro scrisse di proprio pugno S. Girolamo in lingua Crobata«.

Nota bene, che questo Barone Schurf, mio antecessore, come Dinasta di Mariestein era insignito delle primarie cariche, e uomo superiore ad ogni eccezione.

Forse che a Veglia vi siano dei dati e delle memorie, confirmanti la predetta autentica; forse si ritroverà lo spoglio, fatto dopo la morte di Giovanni Frangepane, Sig.-re di quell' isola. Forse esiste l'altra parte di questo libro, che non venne in mano del sacerdote Luca de Renaldi ec.

Io mi prendo l'ardire di pregarla, Monsignore, di fare possibilmente rillevare le circostanze nell' autentica espresse, ed io ben volentieri mi sottometo alla spesa per tali indagini necessarie, che ella si compiacerà d'indicarmi. Se tale manoscritto è veramente autografo del nostro Santo, io pubblicherò il possedimento; affinchè la storia e la S. Chiesa ne possa rittrare il maggior frutto possibile. Io di nuovo supplico Monsig^re^ di scusare la libertà, con la quale ricorro in tale circostanza, e nello stesso tempo colgo con sommo piacere il fortunato incontro di esternare la maggiore mia stima e rispetto, con cui ho l'onore die Professarmi

Trento adi 3 Gennajo 1829.

Di Monsignore
Umiliss^o^ e Divotissimo Servitore
Paride Conte Cloz.

Feretić fügte folgende Worte hinzu:

Fu data la risposta, e tutto quello si ha verificato, che conta l'autentica, ma nessun avanzo non si potè trovare del resto di quella opera manoscritta, che con tanta ... ietà e premura il Sig^r^ Barone desiderava e ricercava. Chi sa in che mano infortunata era essa caduta. Io piutosto sono persuaso a credere, che l'autentica sia veritiera, e che l'autografo sia proprio del pugno di S. Girolamo. Si dovrebbe andare a Trento per rilevare la ferma e stabile verità. Ciò molto preme e molto interessa. Per sfuggire qualunque faticha e difficoltà, procurasi provedere: »Glagolita Cloziano« del Kopitar, ed ivi si vede dilucidato tutto l'occorribile.

Wie man sieht, beruft sich hier Feretić auf die Kopitarsche Ausgabe des »Glagolita Clozianus«; seine Bemerkung stammt also aus den letzten Jahren seines Lebens.

Aus der früheren kroatischen Darstellung Feretić' im Werke selbst erfahren wir, daß Bischof Šintić ihn mit der Aufgabe betraute, die Sache zu untersuchen und dem Grafen Cloz zu antworten. Feretić nahm wahr, daß die Schrift in den in Mariestein abgeschriebenen, oder besser gesagt nachgezeichneten zwei Zeilen, wohl glagolitisch, aber von der »jetzigen« (d. i. eckigen) sehr verschieden sei. Feretić sagt weiter: »Od ovih (d. i. Lettern) i ja nikoliko vidil, dali mnogo zlo potegnjenich, jer potegnjene od italijana, koji ne pozniva ni našega jezika ni glagolskoga pisma; sve potezi tako zločesto bijaše učinil, da se jedva mogaše koja besida dvignuti i razumiti. Poklam ista slova jesu mnogo različna, premda i glagolska, od sadašnjega glagolskoga pisma«. Darum richtete er im Namen des Bischofs Šintić an den Grafen Cloz das An-

suchen, das Manuskript behufs Untersuchung nach Krk zu senden. Der Graf wollte aber diesem Wunsche, erzählt Feretić, nicht willfahren.

Was weiter mit der berühmten Handschrift geschehen ist, wissen wir aus den Prolegomena Kapitars.

Ivan Feretić und Bischof Šintić sind jedenfalls die glagolitae dalmatae Kopitars. *I. Milčetić.*

Zur Bibliographie der kroatisch-kajkavischen Literatur.

Für die folgenden Notizen glaube ich ein Interesse bei den slavischen Forschern zu finden, da die Notizen einige interesante Momente aus der älteren kroatischen Literatur zeigen. Um nicht in die Länge das Besprechen zu ziehen, gehe ich zur Sache über. Sämtliche Kleinigkeiten sind in der kg. Zagreber Universitätsbibliothek aufbewahrt.

I. Es ist mir nicht bekannt, daß irgendwo mitgeteilt wurde, daß zu Th. Mikloušić, »Huta pri Szavi ili lyúbav za lyúbav. Igrokaz Narodni vu dvójem Zpelyivanyu Pri Predávanyu Iliriuma napervoztávlyen Vu Zagrebu dán 1 vi Vszeszvetschaka 1822« ein deutsches Original gefunden wurde. Šafařík erwähnt in seiner Geschichte, daß dieses Werkchen aus dem Deutschen übersetzt wurde. Ich habe diese Behauptung im Jahre 1894 in Vijenac 708 übernommen. Bei der jetzigen Bearbeitung der kroatischen kajkavischen Literatur gelang es mir, die Šafaříksche Behauptung auch beweisen zu können. Die vollständige Beweisführung kann ich doch nicht durchführen, weil das mir zur Verfügung stehende Exemplar, wie es scheint, nicht vollständig ist. Mir ist nämlich bei der Hand: »Prolog sammt damit verbundenen Tableaux und Schlußgesang welcher bey Gelegenheit des von Seite der königlichen Frey-Stadt Agram am 1 ten November 1822 gegebenen Frey-Theaters zur Feyer der durch Seine Excellenz Herrn Grafen Joseph Majlath. von Székely, Commandeur des königlichen ungarischen St. Stephans-Orden, goldenen Civil Ehren-Kreutzes Ritter, k. k. wirklichen geheimen Rath, Kämmerer, Königlich ungarischen Schatzmeister, dann Präsident der Königlichen ungarischen Hofkammer, und Obergespann des Veröczer Comitats, als Allerhöchst bevollmächtigten Königlichen Hof-Kommissär vollzogenen Uibergabe des jenseits der Save gelegenen Croatischen Gebiethes vorgetragen wurde. Agram, gedruckt mit von Novoßl'-schen Schriften«.

Dieser große Titel ist wortgetreu in's Kroatische übersetzt als »Predgovor z-Prilosenemi Pokazi y dokonchnum Pészmum Vu obchinzkom zlobodném od ztráné Králуevzkoga Varasha Zagrebechkoga naredyenem, Igrokazu, Pri Predávanyu Prekszavzkeh Horvatzkeh Kotarov po Nyih Excellenczie Gospodinu Grofu Josefu Mailáth od Székkelya ...... kakti Kralyevskomu z-Punnm Oblaztjum pravitelu Dán 1 Vszeszvetschaka 1822 odicheno dovershenem napervopoztavlyen. Vu Zagrebu Pritizkan Szlovami Novooszelzkemi«. Im Prolog so wie in Predgovor ist die vollständige Übereinstimmung, d. h. Prolog wurde im Predgovor nach den damaligen kajkavischen literarischen Auffassungen übersetzt. Schon aus dem Titelblatt kann man herablesen, wie es mit dem Übersetzen steht. Hier werde ich nur noch einige Zeilen hervorheben.

Auf der S. 4 steht es: Das Theater stellt eine kurze Waldgegend vor. Gledalische napervoztavlya malu lozicu. Erstes Tableaux. Pokaz I. Die Kunst, die Handlung, die Industrie stehen in trauriger Stellung neben ihren Attributen, ein Kroatischer Bürger und ein Bauer, beyde in ihrer Landestracht stehen an beyden Stellen des Theaters nachdenkend, und ebenfalls traurig, hiezu kömmt Croatiens Schutzgeist. In der Miklouŝić'schen Übersetzung heißt es: (Mestria, Tergovina, y Gozpodaria, vu Zpodobah Vilh, z-primernemi szvojemi Czimeri saloztne ztojé: jèden takaj Varaschan, y jeden ladanyzki chlovek, vu narodnoj szvoji opravi, vszaki na szvojem kràju, zamishlyeni, y saloztni gledíju: nad to dojde zverhu Horvatzke Zemlye zkoznujúchi Dúh, y govori:). — In dieser Weise entwickelt sich die Übersetzung weiter. Nur am Ende des Prologs steht »Chor«, welches Wort vom kroatischen Übersetzer nicht erwähnt wird.

Die drei Blätter, die ich in der Hand hatte, scheinen eine weitere Entwicklung gehabt zu haben. Mir scheint nämlich, daß auch die ganze »Huta pri Savi« in der deutschen Sprache abgefaßt und hier abgedruckt wurde, so wie es in der kroatischen Ausgabe ist. Die damaligen sozialen Zustände in Zagreb waren solche, daß das intelligentere Publikum lieber die Vorstellung in der deutschen Sprache als in der kroatischen anhören mochte. Die deutsche Theatergesellschaft hat die Vorstellung im Jahre 1822 ermöglicht. Darin finde ich auch einen Beweis, daß in Zagreb schon im zweiten Dezennium des XIX. Jahrh. das deutsche Theater mit einer geordneten Gesellschaft deutsche Vorstellungen ausführte.

II. Die Buchdruckerei von Novosel in Zagreb unterhielt einigermaßen die literarische Verbindung am Ende des XVIII. Jhdts. So erschien hier auch auf 4 Seiten: »Szlavnem Varmegyam od Erdölszke y Topolovechke banderialszke kompagnie vu vremenu szvojega raszpuschenya szlavnu szlavu davali jeszu. Dneva petoga Januara Letta 1798. Vu Zagrebu, Pritizkano vu czesz. kraly. szlobodnoj Novoszelszkoj szlovotizki«.

Bei Kukuljèvić finde ich nirgends die Erwähnung dieser Flugschrift. Aus jenen Jahren, in denen dieses kleine Schriftchen erschien, gibt es in der kroatischen kajkavischen Literatur sehr wenig dichterische Produkte. Es ist bekannt, daß diese Jahre in mancher Beziehung für alle dramatischen Verhältnisse viel zu wünschen übrig ließen.

In literarischer Hinsicht ist das oben erwähnte Schriftchen interessant, weil es uns in militärischen Sachen nicht poetische, sondern in gebundener Form dem täglichen Leben entnommene Vorfälle vorführt. Im ganzen sind es 5 Strophen. Der Verf. dieser Strophen ist unbekannt. Doch ist es interessant, was das Militär, und es scheint fremdes gewesen zu sein, den Kroaten zu sagen hatte:

Moramoſze raziti, z-Bogom vſzi horvati,
Goſzpoda y Muſi, Bog vam za vſze plati,
Za kruh y za vino, za zob y za ſzeno.
Z-jednum rechjum za vſze kaj je potroſſeno.

Es wird weiter um Entschuldigung gebeten, wenn was von den Soldaten dem Volke angetan wurde. Der Bruder des Kaisers verabschiedete sich von

den Soldaten in Zagreb. Was er sagte, ist richtig, denn die Soldaten haben alles nur für's Vaterland geleistet. Vaterlandsliebe wird hervorgehoben.

III. In einem Bändchen Plausus ab archigymnasio r. zagrab. datus 1790 findet man von Petar Katančić ein lateinisches Lyricon an Joannes Erdödy mit der Hervorhebung des Illyriums (Illyrici ad mare Nigrumque, Hadriacum et Thermaicum sinum). Das Gedicht wurde in Fructus autumnales 1794 S. 20 abgedruckt. Weiter ist Glasak *Ljubice Vile shumske k-feſtri Milici u gori zelenoj nixe grada Samobora.* Dieser Glasak besingt den Grafen Joannes Erdödy, der Beschützer und Ruhm der Slavonska zemḷa werden sollte.

Auch dieses Gedicht erschien später in Fructus autumnales S. 61. Nach diesem Glasak ist Magyar Lant (Magyarische Leier) abgedruckt. Auch diese Leier ist dem Erdödy bei seiner Ernennung zum Banus gewidmet. Ich hebe es hervor, daß Katančić sagt: Joannes ist Horvát és Magyar (Kroate und Ungar). In Kroatien wie in Ungarn haben die Erdödy gekämpft und Janos erscheint als Kroate und Ungar zur selben Zeit durch seine Arbeiten.

Ich weiß nicht, ob Katančić auch andere ung. Lieder verfaßte. Aber ein Zeichen der Zeit war es, daß im J. 1790 von den Studenten des Zagreber Obergymnasiums ein solches Buch herausgegeben wurde und daß Katančićsche kroatische Lieder in diese Ausgabe Eingang fanden.

Zagreb. *Đ. Šurmin.*

Zur Reduplizierung der Präposition sъ.

Zu den Notizen über die Reduplizierung der Präposition sъ, beziehungsweise zъ, die in den letzten Jahrgängen dieses Archivs (XXXI, 477; XXXII, 620 ff.; XXXIII, 318 u. 611 und XXXIV, 621) enthalten sind, könnte noch eine diesbezügliche Mitteilung angereiht werden.

Dieselbe Erscheinung der Reduplizierung von sъ (zъ) ist nämlich auch im Resianischen stark vertreten und diesbezügliche Beispiele kann man in Baudouin de Courtenay's Materialien zur südslavischen Dialektologie (I. Resianische Texte. St. Petersburg 1895) zusammensuchen. Mögen nun hier einige angeführt werden: 6^{17} *zaž* ŋu, mit ihr; 8^{3} flajšo *zez* vodo, die Flasche mit dem Wasser; 9^{8} *zaz* mlu, mit mir; 9^{12} *zaž* ŋín, mit ihm; 11^{5} *zaz* wardjo *zes* soldadi, mit der Garde mit den Soldaten; 11^{8} *zez* nin velíkin guštón, mit großem Vergnügen; 12^{10} *zez* rasti, vom Laubbaum herunter; 20^{15} *zis* korbo, mit dem Korbe; 29^{3} *zas* koŋámь, mit den Pferden; 31^{10} *ziž* ŋín, mit ihm; 39^{5} *ziž* ŋin und *ž* ŋín, mit ihm; 81^{11} *zьs* planýne, von der Alpe; 149^{2} *sьs* trave, aus dem Grase; 150^{4} *zas* ŋímь, mit ihnen; 175^{5} *šiž* dőma (z doma, vom Hause); 205^{7} *zaž* ŋú, mit ihr; *zaž* ŋin, mit ihm; *zaz* mnu, mit mir; 205^{11} *zas* cupýnon, mit dem Spitzhaken; 205^{12} *zas* daskómii, mit Brettern; 235^{1} *zaz* vœr sòrcon, mit wahrem Herzen (con ver cuore); 235^{11} Na stüjý *zas* Tvin bratron, sie wohnt mit deinem Bruder; 255^{4} *siž* ŋín, mit ihm; 255^{6} u. ^{10} *siž* ŋú, mit ihr; 329^{8} Žwon Lenártoṷ *ziz* brado (mit dem Barte); 422^{11} *zaz* mastjô, mit Butter . . . usw.

Interessant ist der Vokalwechsel in der Reduplikationssilbe: zьz (sьs), zez, ziz, zaz . . . sowie die Assimilation (beziehungsweise Dissimilation) im An- und Auslaut derselben: ziz, zis, ziž, siž, šiž . . .

Das Beispiel *ziz* mlū (съ мьнѫ mecum) finden wir schon in Miklosich' Lautlehre II. Aufl. pag. 317 vorgemerkt. Es scheint, daß das »s« im Anlaut manchmal auch dann redupliziert wird, wenn es nicht gerade die Präposition darstellt. So finden wir z. B. bei Pleteršnik (II, 471) zwei solche Beispiele, nämlich sesljav und sesamojda, die hier einbezogen werden könnten, vorausgesetzt, daß die angenommene Erklärung derselben richtig ist. Im asl. съсѫдъ (vas) съселıанинъ (indigena) können wir ebenso wie in сѫсѣдъ (vicinus) Zusammensetzung mii сѫ (cum) annehmen. Ob das gleiche auch bei съсклавьнъ (*σκλαβηνός*) der Fall ist, scheint schon bedeutend fraglicher. Reduplizierung der Präposition ist aber entschieden anzunehmen in folgenden asl. Beispielen: съсвѧзати und съсвѧзовати für съвѧзати und съвѧзовати (colligare), съскрыти für съкрыти (abscondere), съскоутати für съкоутати (componere, sepelire) [ob von кѫтъ (angulus), der Ruhestätte stiller Winkel?? kaum!], съсмѣсити für съмѣсити (commiscere), съсмѣшение für съмѣшение (commistio), съсрѣсти für сърѣсти (obviam fieri), съсътворити für сътворити (conficere), състокъ für сътокъ (facultates), състѧгнѫти für сътѧгнѫти (contrahere), състѧзати сѧ für сътѧзати сѧ (disputare) und съсъмотрити (conicere) von съмотрити (spectare) zu мотрити (spectare), състѫжити für сътѫжити (affligere) zu тѫжити (urgere).

Um auf die Erklärung der beiden Beispiele zurückzukommen: sesljav ist nicht von sesljati (s statt š sprechen) abzuleiten, denn es bedeutet nicht blaesus, sondern flagranter cupiens und geht auf sljà (Lust, Verlangen) zurück. Pleteršnik (II, 503) schreibt sla statt slja und (S. 507) slav statt sljav (lüstern, begierig). Die Ableitung dieses Wortes von der Wurzel sul (brennen) mit dem Suffix -ja (vgl. postelja, želja u.a.) habe ich im Ljubljanski Zvon (XIII, 698) darzulegen versucht und die Bedeutung von sljà als b r e n n e n d e s Verlangen (Brunst *θυμός* und *ἐ π ι θ υ μ ί α*) nachgewiesen.

Sesamojda (riechende Nießwurz, helleborus graveolens) halte ich für samójeda (etwa selbstätzende oder beizende Pflanze), zu vergleichen mit samojeja (ranunculus acer); beide im zweiten Teil auf die Wurzel jad zurückzuführen; vgl. jedek = ätzend, beizend. — Der scharfe Hahnenfuß führt auch den Namen slanovrat und dieser Name ist in seinem ersten Bestandteile auch auf die Wurzel sul (brennen) zurückzuführen, während der zweite Bestandteil auf vort (drehen, wenden, bohren, wühlen) zu beruhen scheint. Vgl. vratíč (tanacetum); der Rainfarn oder das Wurmkraut ist als Arzneimittel von torminaler Wirkung, das die Eingeweide aufwühlt. Die Wirkung der in diesen Pflanzen enthaltenen ätherischen Öle und beizenden Säfte ist ein scharfes Brennen, ein ätzendes Jucken.

Der scharfe Hahnenfuß scheint, nach dem Namen pizdogriz (vgl. srboritka Hagebutte) zu schließen, als kitzelndes, juckendes Aphrodisiacum bekannt zu sein und hat wahrscheinlich auch wie Belladonna, Bilsenkraut und Honigklee, wie Safran, Senf und Schierling im Ätzpflaster Verwendung gefunden. Die Namen samoj e j a oder samoj e d a und solnovrat oder slanovrat scheinen darauf hinzudeuten, daß diese Pflanze scharfe, ätzende Säfte enthält, die Brennen und Jucken hervorrufen. — Die Kürzung *samójda aus samójeda, ähnlich wie bójda aus bájöda (*φασι ὅτι*), morda oder можда (aus можетъ да) menda aus menim da = (menьu da), haben wir wohl der Betonung auf der

Antepenultima zu verdanken. Die gleiche Betonung in samo-kompositis haben wir auch in *samótežni voz* oder *samótežnik* (Handwagen) und in *samóstrina* (*samóstrelina*) oder *samóstrica (samóstrelica)* die Billichfalle (die von selbst losgehende).

Sesljav und sesamojda wären also zwei Beispiele von redupliziertem s-Anlaut ohne Rückbeziehung auf die Präposition sъ, — oder sollte in сѫслѩвъ eine Schwächung des слѩвъ enthalten sein, wie in сѫбѣлъ subalbus, сѫгѫстъ aliquantum densus, сѫмракъ (Dämmerung) usw. *L. P.*

Zur slovenischen Ortsnamenkunde.

Altslovenisches ѫ im Anlaut wird bekanntlich im Neuslovenischen zu *vo*, z. B. ѫглъ vogel, ѫжь vož, ѫза voza, ѫзлъ vozel, ѫзъкъ vozek, ѫсѣница vosenica, ѫтлъ votel, ѫтроба votroba, ѫхати vohati usw. Dies muß man sich auch bei der Erklärung der Ortsnamen gegenwärtig halten — und es sind die verschiedenen Vodole nicht, wie manche anzunehmen scheinen, von voda (Wasser) + Suffix -olъ abzuleiten, sondern sie sind einfach mit dem altslovenischen ѫдолъ (vallis) zu vergleichen. Wenn auch das Appellativum vodol (Seitental) in unseren Wörterbüchern nicht vorkommt, aber als Nomen proprium ist es gleichwohl in Ortsnamen noch häufig erhalten. Als Beweis für die Richtigkeit der Parallele von asl. ѫдолъ und nsl. vodol möge uns folgendes Beispiel dienen.

In der Gemeinde Haimburg (sloven. Vobre) im Bezirke Völkermarkt (Kärnten) ist das Dorf Wandelitzen (sloven. Vodovnica). Die deutsche (?) Namensform Wandelitzen entspricht einem asl. ѫдолица, die slovenische einem ѫдольница, die erste, direkt aus dem Substantiv ѫдоль, ist einfach deminuierend, die zweite aber, aus dem Adjektiv ѫдольнъ abgeleitet, hat die Substantivierung des genannten Adjektivs vollzogen.

Einen übernommenen Namen pflegt die Entlehnerin entweder möglichst unverändert fortzuerhalten, wie sie ihn übernommen hat, oder etwaige Veränderungen werden meistenteils gleich bei der Übernahme nach den Normen der übernehmenden Sprache vollzogen. Die Übernehmerin scheint jedoch dann konservativer zu verfahren als die Schöpferin des Namens selbst. Während z. B. das Slovenische den deutschen Namen Susenberg in der Form Žužemperk übernommen, dann aber denselben keinen weiteren Veränderungen unterzogen hat, ist im Deutschen selbst von da an noch die ganze Dipthongierungs- und Umlautsentwicklung durchgemacht worden: (Susen-, Sausen-. Säusen-, Seisenberg). Ebenso hat das Deutsche den slovenischen Namen ѫдолица in der Form Wandelitzen zu einer Zeit übernommen, wo der Nasal noch deutlich vernehmbar war, und hat demnach in der ersten Silbe die Nasalierung erhalten, während im Slovenischen selbst dieselbe in der späteren Periode verschwunden ist, so daß wir aus ѫдольница ein Vodolnica und nach erfolgter Velarisation des »l« ein Vodovnica bekommen haben.

Daß auch der Name Vobre das »v« im Anlaut erst vorgesteckt hat und auf ein ursprüngliches Obre (von obrin = avarin, der Avare, Riese) zurückzuführen

sei, bekundet der deutsche Name Haimburg (statt Heunburg gleich Hünenburch d. i. Burg der Hunnen od. Riesen), im XII. Jahrhundert Huninburc. — —

Sotêska 'Talenge, Engpaß' erweckt bezüglich der Ableitung noch einige Zweifel, sollen wir das Wort mit sosêske 'Gemeinde', gosposka 'Obrigkeit', vojska 'Kriegsheer' und ženska 'Weibsperson' in Parallele stellen, somit die Ableitung mit dem Suffix -ьsko statuieren, oder sollen wir das »sk« zum Stamme rechnen. Zusammensetzung mit dem Präfix sŭ (są) wird in beiden Fällen angenommen. Miklosich stellt (Etym. Wb. 357) das Wort unter -tisk (trudere), durch Steigerung -tѣskъ (angustus). — Die gewöhnliche Aussprache »sotêska« mit betontem »ê« (ѣ) in der zweiten Silbe verträgt sich ganz gut mit dieser Etymologie. Wir haben jedoch neben »sotêska« mit betontem ѣ in den steierischen Dialekten auch die Bedeutungsform »sóteska« (сотьска), und da ist vom offenen ѣ der Steigerungssilbe »-têskъ« nichts mehr zu merken — und wir müßten nun zur Erklärung dieser Erscheinung nach Vondrák (Vrgl. sl. Gr. I, 66) konstatieren, daß unbetontes ѣ nur noch als ъ gehört wird und daß dieser Halbvokal nun allmählich schwindet, um schließlich ganz zu verschwinden. So haben wir z. B. in Unterkrain an der Gurk den Ortsnamen »Sotêska 'Ainöd'« und im Cillierkreise bei Neukirchen in Steiermark »Sócka 'Einöd'«. Auch das verträgt sich noch mit der angeführten Erklärung, also mit -têskъ 'angustus'. Nun haben wir aber in Steiermark mehrere Orte namens Sotensko oder Sotonsko und für einen von diesen, nämlich für Sotensko bei Kalobie hat uns Zahn (Ortsnamenbuch 468) aus dem Jahre 1318 die urkundliche Form »Zoteska« verzeichnet. Wenn wir daneben die altslovenischen Formen сътѧзати сѧ, στενοῦσθαι und тѧжьнъ, στενός in Berücksichtigung ziehen, so kommen wir auf die Wurzel teng, durch Steigerung tong, woraus sich dann mit dem Suffix -ьsko die Formen *tęžьskъ und *tąžьskъ gewinnen lassen und daraus mit erhaltenem Nasal wieder *tensk und *tonsk. Es fragt sich jetzt nur, ob die verschiedenen Sotensko die Lokalprobe mit dieser Erklärung aushalten, ob sie wirklich Engen sind, wo sich die Talwände zusammenziehen. Fiat applicatio! Und was ist Ainöd? Valvasor (XI, 11) meint: eine rechte Einöde, eine wahrhafte Wildnis. Er denkt dabei an den Begriff »samota, puščava«. Es hat jedoch schon Grimm (III, 240) konstatiert, daß im vorangestellten *éin* ein Pleonasmus vorliegt, da in *öde* selbst schon die Vorstellung der Einsamkeit und Verlassenheit liegt. Ich möchte nur noch hinzufügen, daß der mit slov. Soteska korrespondierende Ortsname Ainöd nicht den Begriff »desertum, solitudo« zum Ausdruck bringen will, sondern genau dem Begriff »angustiae« entspricht. Es ist das bei Grimm (III, 472) verzeichnete »Engede 'angustiae'«. — Vgl. Izvestja muz. društva za Kranjsko. XVIII, 98. Anm. *L. P.*

Ein Zusatz zu Archiv Bd. XXIII, S. 409 (mittlerer Absatz).

Äußerung der Hofkommission
über Vodniks Geschichte des Herzogthums Krain.

Mit hoher Hofverordnung 10 X^ber, daß dieses Werk zwar ganz zweckmäßig befunden, — jedoch es ganz recht daran sey, es dergestalt umzuar-

beiten, daß es auch für das Görzer-Gymnasium und für die Schüler von Triest. von wo ohnehin mehrere am Laib. Gym. studieren, zu Gebrauche dienen könne.

Die h. Hofst. versieht sich daher zu dem Diensteifer des P. V. — wobei er zugleich Gelegenheit haben wird, an das bereits verfaßte Manuscript, welches hie und dort einer mehreren Ausfeilung in der Textirung und den Ausdrücken, sowie einer Revision in Hinsicht auf Chronologie und die Facta empfänglich seyn dürfte, die letzte Hand anzulegen und gegen alle gegründete Kritik zu verwahren — vermehrt und ausgebessert, sodann aber zur weitern Approbation der hohen Hofstelle anher vorgelegt werde.

Sollten die Directionen zur Erreichung der hohen Absicht einen Vorschub von Seite der Landesstelle dienlich oder erforderlich finden, so haben sie solchen an die Hand zu geben.

L. 11. Jänner 1808.

Die beanständeten Stellen:

1) Aguntum Intichen p. 18. 595.
2) huldigen Alberto III. Leop. III. p. 31
3) mit seinen getreuen Ständen in Unterhandlung trat p. 32.
4) Im 10. Jarh. Carnioliae — Carnia = Carniola — bis — pag. 33.
5) Lothar schenkt Triest dem B. Jvan p. 35 Thalberg?
6) ad añũ 880. pag. 36.
7) gleich den von Steierm. pag. 44 Landeshandveste Gratz nach Xerhöhung pag. 44.
8) Gottscheer unter K. Karl IV.? año 1509 pag. 46.
9) Wahl eines geistl. Verordneten
General Einnehmer p. 51. 1599.
10) Gegenstände ihrer Wirksamkeit pag. 62.
11) Eigene Landeshauptm. pag. 64.
12) Fiume ungarisch pag. d°

L. P.

Der neue Lehrstuhl für Slavistik an der Universität Leyden.

Mit lebhaftester Befriedigung vernahmen weitere slavische Kreise, daß dem Studium des Slavischen in Holland durch Errichtung eines besonderen Lehrstuhls dafür, und zwar an der altberühmten, gerade durch erfolgreichste Pflege der Philologie in der Geschichte der Wissenschaften so bewährten Universität Leyden, der Eingang verschafft ist; sie ersahen darin eine Anerkennung der Bedeutung dieses Studiums und fühlten sich der Nation und ihren Vertretern, die die Mittel hierzu bewilligten, zu großem Danke verpflichtet.

Leider mischt sich in diesen Dank und Freude ein unbehagliches Gefühl. hervorgerufen durch den Titel, den der neue Lehrstuhl führt, denn dieser Titel ist mehr als eine bloße Etikette; er ist selbst ein Programm und zwar ein — verkehrtes, leider!

»Balto-Slavische Sprachen«: das weitere Publikum wird erstaunt fragen, was das »Balto« zu bedeuten hat; es weiß ja von deutschen »Balten«, von Finnen und Schweden am baltischen Meere, aber es ahnt nicht, daß deutsche

Wissenschaft ein ganzes Volk gerade nach dem benannte, womit dieses Volk nie etwas zu tun hatte. Gemeint sind nämlich darunter vor allem die Litauer die — Holländer werden dies gar nicht verstehen — eine halbe Meile vor dem Meere angelangt, ihm für ewig den Rücken gekehrt haben; ein armes, kleines Volk, ohne Kultur, Literatur, ja ohne eigene Geschichte, dessen einziges Verdienst darin besteht, sich in seiner ärmlichen Isolierung eine altertümliche, dem Slavischen am nächsten stehende Sprache konserviert zu haben.

Der »Balto-Slavische« Lehrstuhl ist eine Zurücksetzung, Herabminderung des Slavischen selbst, woran am wenigsten die gedacht haben, die die Mittel hierfür bewilligten.

Der Titel deutet weiter an, daß das slavistische Studium in Leyden ein ausschließlich eng linguistisches werden soll und dies war gerade dasjenige, was Holland und seine Jugend am wenigsten brauchten, was das bewilligende Parlament am wenigsten im Sinne hatte, was slavische Kreise am wenigsten wünschten und erwarteten.

Wir hofften, daß ein berufener erster Vertreter der Slavistik in Holland in erster Reihe Hollands Jugend mit slavischer Art und slavischem Geiste bekannt machen wird, daß es vor allem Rußlands Kultur, Literatur, Geschichte, Landeskunde sein werden, die der wohl ausgerüstete Fachmann mit Liebe und Wärme den Zuhörern vorführen wird, als das wichtigste und interessanteste Problem des neuen Wissenszweiges. Paradigmen und Vokabeln einzuüben, Lautregeln abzuklappern, dazu reicht auch schließlich ein Lektor aus. In Berlin wird zurzeit eine neue zweite Gesellschaft für die Pflege des Russischen, d. h. nicht der Sprache, sondern der Kultur gegründet; in Leydens Lehrplan fehlt auch jetzt noch, trotz des neuen Lehrstuhles, ein Lehrstuhl für slavische Sprach- und Literaturgeschichte, die ja zugleich Kulturgeschichte ist oder sein soll: die »Balto-Slavische« Sprachkunde kann diesen Mangel am wenigsten ersetzen.

Denn was ist es, was wir von einem Slavisten im Auslande vor allem erwarten und verlangen? Daß er den Geist vom Geiste nähre, daß er vermittle zwischen der Jugend seines Landes und jenem gewaltigen Reiche namentlich, mit seinen 150 Millionen Einwohnern, seinen unerschöpften Schätzen, seiner eigenartigen Kultur, wie sie uns, vergeistigt und verklärt, aus den Werken eines Tolstoj und Dostojewskij aufleuchtet. Und reichen Zeit und Kräfte aus, so kennzeichne er auch anderer Slaven Art, namentlich die, der russischen direkt entgegengesetzte, der Polen mit ihrer eigenen Literatur, Kultur, Geschichte.

Einen Dolmetscher der Geister, nicht der Sprachen, wünschten wir für den neuen Lehrstuhl, einen Slavisten, der auf Grund längerer Reisen und tiefdringender Studien persönliche lebhaftere Beziehungen zur Slaven-, namentlich Russenwelt unterhielte, der Land und Leute wohl kennend, der holländischen Jugend etwas von seiner eigenen Begeisterung und Liebe mitteilen, ihren Sinn für Verständnis und Schätzung fremder Art schärfen, an der Erweiterung ihres geistigen Horizontes durch kundige Auslese des Wissenswerten mitarbeiten würde.

Einst war Holland der gebende, Rußland der empfangende Teil; heute

könnte Rußland seine Schuld tilgen, aus den eigenen Schätzen geistiger Erfahrung, praktischer Betätigung, ethischer Ideale, künstlerischer Werte den Holländer mit schöpfen lassen, was alles der »Balto-Slavische« Lehrstuhl aus seinem Programm ausschließt. Und für diese einzig dankbare Rolle, der auch das exakteste Sprachstudium nie gleichkommen kann, besaß Holland einen Vertreter: daß es gerade eine Dame ist, macht Holland nur mehr Ehre.

Der »Balto-Slavische« Lehrstuhl ist ein verunglücktes Experiment, sein Vertreter von vornherein verurteilt, vor leeren Bänken zu dozieren und als wissenschaftliche Spezialität, wie etwa Ägyptisch oder Hebräisch sich einzuspinnen, wenn er dem »Balto-Slavischen« Programm treu bleiben will.

Das erfolgreich lebenskräftige Studium der Slavistik verlangt und verheißt anderes: lebender, großer Völker Art und Sitte, wie sie sich in Geschichte und Literatur, in alter und neuer Kultur ausgeprägt haben, dem Wissensdurstigen zu enthüllen. Nicht um geistreiche Phrasen nur, um flüchtige oberflächliche Bilder aus der Vogelperspektive, um feuilletonistische Plaudereien handelt es sich hierbei — das bleibe der Publizistik vorbehalten; damit sind nicht zu verwechseln Ergebnisse langjährigen, heißen Bemühens, auch wenn sie von einer Dame vorgetragen werden.

Leyden ist Hollands angesehenste, doch nicht einzige Universität. Da nun das Eis gebrochen, der Anfang, wie er auch sei, gemacht ist, so erwarten wir und wünschen, daß dieser Lehrstuhl nicht der einzige bleibe und hoffen, daß der Fehler, der bei der Festlegung eines »Balto-Slavischen« Programmes begangen wurde, nicht wiederholt werde.

Möge etwa Amsterdam die unverdiente Schmälerung, die der Slavistik durch den »Balto-Slavischen« Lehrstuhl widerfuhr, wett machen — die geeignetste Persönlichkeit, die slavische Philologie d. i. Geisteskunde, nicht Linguistik — bloße Sprachkunde — vertreten wird, ist vorhanden; mögen ihre Kräfte nicht ungenützt, möge ihre rückhaltlose Hingabe an dieses Studium nicht unbelohnt bleiben. *A. Brückner.*

Bibliographische Notizen zu Petar Petretić, Ivan Ivanišević und Jeronim Kavańin.

Als ich mich im Mai und Juni 1909 zu Studienzwecken in Bologna und Padova aufhielt, durchsuchte ich bei der Gelegenheit auch das erzbischöfliche Archiv zu Bologna, wo ein Teil erhaltener Archivalien der Bologner Universität aufbewahrt wird, und das Universitätsarchiv in Padova. Meinen früheren Plan, eine vollständige Statistik unserer Studenten an diesen Universitäten zu liefern, habe ich leider aufgeben müssen, als ich erfahren habe, daß eine große Menge der Universitätsakten, auch jener, die für die Geschichte der Universität selbst viel wichtiger waren, irgendwo weggetragen oder verloren gegangen sind und man weiß nicht per quale fatalità. (Serafino Mazzetti: Repertorio di tutti i professori antichi e moderni della famosa università e del celebre istituto delle scienze di Bologna. Bologna 1847, 5). Außerdem befindet sich ein Teil der Bologner Universitätsakten in Privathänden in Modena (eine Juristen-Matrikel von 1553—1613, matricola dello studio Bolognese,

sec. XVII, No. 460. Luigi Lodi: Catalogo dei codici e degli autografi posseduti dal Marchese Giuseppe Campori I, Modena 1895, 234). Die Akten der Padovaner Universität sind auch unvollständig erhalten, besonders aber die Matrikeln. Man führt als einen Hauptgrund dafür an, daß die Sekretäre verschiedener Sektionen ihre Bücher selbständig geführt haben und daß man sie nach ihrem Tode dem Nachfolger übergab, ma ordinariamente incompleto. (Giuseppe Giomo: L'archivio antico della università di Padova. Venezia 1893, 5—6).

Als ich das Erhaltene durchging, fand ich unter anderen auch diese Notiz vom 14. Oktober 1680: Illustr. d. Pad. Pot. mandavit, quod fiant matriculae dd. discipulorum Nationis Dalmatae vigore ducalis excellentissimi Senatus. (Matr. leg.) und die folgenden drei Notizen über Petar Petretić, Ivan Ivanišević und Jeronim Kavańanin. Da ich mich mit diesen Schriftstellern nicht näher zu befassen beabsichtige, so teile ich hier die Notizen mit, damit sie ein anderer verwerten kann.

I. D. Petrus Petrettits al. Savinius Illyrus wurde an der Universität Bologna data fide am 3. November 1632 als artista immatrikuliert. (Fasc. Matricula scol. artist. registrum III 1621—1642.)

II. D. Joannes Ivanissevich Dalmata wurde am 23. Juli 1628 als legista in die Matrikel der Padovaner Universität eingetragen. Als ein besonderes Zeichen seines Äußeren wird angeführt, daß er cum cicatrice in fronte sei. (Matr. dscp. leg.).

III. Zum ersten Male wird am 15. Juni 1667 D. Hieronimus Cauagninus Spalatensis als legista erwähnt. Dann begegnet man ihm noch unter den neu eingeschriebenen am 5. September 1667 und am 8. November 1669. (Matr. dscp. leg.). *V. Ćorović.*

Zu den altpolnischen Texten des Vaterunser usw.

Es sei auch an dieser Stelle auf das Werk des Herrn Privatdozenten Dr. Seppelt aufmerksam gemacht: Die Breslauer Diözesansynode vom Jahre 1446. Breslau, Goerlich 1912. Das Werk enthält eine Ausgabe des Protokolls und der Statuten der genannten Synode, nach dem Druck vom Jahre 1475 und vier Handschriften der Breslauer Universitätsbibliothek. Diese Statuten geben u. a. auch den deutschen und den polnischen Text des Vaterunser, des Ave Maria und des Glaubensbekenntnisses wieder, und zwar enthalten alle fünf Textzeugen den deutschen Text (Seppelt S. 74 f.), der polnische dagegen fehlt in zwei Handschriften (B, C nach Seppelts Bezeichnung), wir sind also für die polnischen Teile auf den Druck (E) und die Hss. A u. D angewiesen. Der Text des Druckes ist bekanntlich schon von Kryński veröffentlicht (Prace fil. I, 61), der der Hs. D von Nehring (Archiv I, 72). Zu beiden Ausgaben gibt Seppelt einige Verbesserungen, außerdem aber den noch gar nicht herausgegebenen Text von A, der uns Veranlassung gibt, das Seppeltsche Werk hier zu nennen[1]).

[1]) Bystroń in seiner bekannten Vergleichung der Vaterunsertexte Prace fil. I, 345 ff., hat die Hs. A nicht benutzen können.

Die Textverwandtschaft mit D und E braucht nicht weiter hervorgehoben zu werden. Die Texte D und E sind bekanntlich stark von Čechismen durchsetzt. A ist von Čechismen im ganzen frei, hat aber eine Reihe spezieller Fehler, Verschreibungen usw., im ganzen ist es ein Text, der in altpolnischer Zeit, was Unkorrektheit betrifft, nicht viele Seitenstücke haben dürfte.

Der Text steht in nächster Verwandtschaft zu dem ebenfalls schon von Nehring abgedruckten der Hs. I Q 69. Die Abweichungen sind folgende (ich zitiere nach den Zeilen des Nehringschen Abdrucks): 1. *genze* : *gecze*, 2. *nanyebyesyech* : *na nyebyech*, 3. *wolya* : *wolva*, 4. *nanyebye* : *na niebie*, 5. *wschedny* : *wschedim*, 5. *otpusczy* : *op oppusczy*, 6. *nasche* : *nache*, 6. *wyny* : *vyan*, 6. *otputschamy* : *utputschamy*, 8. *napokuschenye* : *na pukuschynye*, 9. *zbaw* : *zbaws*, 10. *Sdrzowa* : *Sdezowa*, 10. *myloszy* : *milosczye*, 10. *pelna* : *palna*, 11. *boguslawyona* : *bogusslawyona*, 11. *gyesz* : *gyest*, 12. *boguslawyon* : *bogusslawyon*, 13. *zywota* : *zyavota*, 13. *twego* : *twoga*, 13. *Ihs* : *ihus*, 15. *ottsa* : *ottscha*, 16. *tworziczyelya* : *tworzyczyelya*, 17. *zyemye* : *zyomie*, 17. *awiesu* : *a w esu*, 17. *szina* : *sziua*, 18. *gedzinego* : *gedznego*, 19. *poradzill* : *porodzil*, 20. *maryey* : *mariey*, 20. *dzewicze* : *dze witcze*. 21. *vmanczon* : *vmanczen*, 21. *ponczkim* : *ponczkin*, 21. *vkrzizowan* : *vkizizowan*, 22. *vmark* : *vmarl*, 22. *pogrzebyon* : *pogizebyon*, 23. *nyebyofa* : *nyelyosa*, 23. *szyedzy* : *sziedzy*, 23. *prawiczi* : *prawitcze*, 24. *otcza* : *ottza*, 24. *wschechmoganczego* : *wschemoganczego*, 25. *przidzy* : *przidye*, 25. *sandzicz* : *sandzicze*, 25. *martwe* : *maitwe*, 26. *wswentego* : *n zwyentego*, 26. *czyrkoff* : *czyrboff*, 27. *odpuschenye* : *odposchenye*, 28. *grzechou* : *gizechey*, 28. *smartwich* : *swartich*, 28. *wstanye* : *wstamy*, 28. *y y* : *ye*, 29. *wyeteczny* : *wetcznye*, 29. *zyweth* : *zymech*.

Die ganz nahe Verwandtschaft beider Texte braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Auf den ersten Blick stellt sich das Verhältnis so dar, als sei A eine von einem Sprachunkundigen verfertigte Abschrift von I Q 69: die meisten Abweichungen sind ja in der Tat Schreibfehler, die auf eine sehr geringe Kenntnis der Sprache schließen lassen. Doch ist zu bedenken, daß A an einigen Stellen gegenüber I Q 69 das richtige bietet: *porodzil*, *vmarl*, *przidye* und daß die gelegentliche Ersetzung von *y* durch *i* nicht wie das Werk eines bloßen Abschreibers aussieht. Es hat also entweder der Schreiber von A doch etwas Polnisch gekonnt, oder: die Verwandtschaft zwischen A und I Q 69 ist nicht so direkt, wie sie auf den ersten Blick aussieht.

Zu Nehrings und Kryńskis Abdruck der Texte E und D bringt Seppelt eine Reihe von Verbesserungen; die Verlesung *i* für *r* findet sich, so wie in A, auch in dem Text D, wo Nehring sie nicht bemerkt oder stillschweigend verbessert hat: *bizucha*, *wyaize*, *twoizitala*, *vkizizowan*, *tizeti*, *pizigdcze*, *giziechow*, *piziebit*. E bietet an ein paar Stellen *v*, *u*, wo die früheren Herausgeber *w* lasen.

Breslau, im Juni 1913. *Paul Diels.*

Zwei Briefe an Kopitar.

a)

Fürst Miloš von Serbien an Kopitar.

Im serbischen Staats-Archiv (Abt. Кнежева Канцеларија. Писма знатних књижевника) befindet sich die Kopie folgenden Briefes. Die Kopie ist vom Dimitrije Davidović abgeschrieben:

Копія писма къ Г. библіотекару Вартоломею Копытару у Бечу.

У Топчидеру 28 Юлія 1832.

Име В. Г. чувено е у србскомъ роду толико, да га свакіи Србинъ, тако и я, добро познаемо; особито су ми Давидовићъ и Вукъ млого о Вама говорили и више пута поздравлѣ Ваше изручивали. То ми дае поводъ мислити, да сте Вы усрдни и ревносни къ Србству и надати се, да нећете молбу Србина презрѣти, кои се къ Вама съ овимъ писмомъ обраћа.

Я самъ радъ изрѣзати за себе фамиліярныи грбъ, и дознао самъ да бы найболѣ было, узети образацъ къ томе одъ други грбова важны фамилія, за кое самъ чуо, да се у Бечу у чешкой канцелларіи могу добити. Зато и долазимъ молити Васъ учтивѣйше, да бы што пре изволили дати копирати за мене и послати ми до 20 найблагороднін и найзначительнін грбова одъ немачки и мађарски фамилія, кои бы исторіи нашегъ народа и обстоятельствама найсходніи были, коя су Вама одъ свію другы учены мужева и наши и иностранн найболѣ позната. Изволите къ томе додати и Ваше мнѣніе, кои бы одъ грбова речены найсходніи быо за мене [1]).

Што буде трошка на то, я ћу драговольно и съ благодарносћу признати Вамъ или преко Г. Куртія или преко Г. Тирке у Бечу.

b)

У Котору 25./13. Јунија 835.

Љубезни пријатељу.

Надам се, да сте примили писмо моје, које сам вам одавде прије 4 нећеље послао. По том сам ја одавде ударио преко Грбља, Будве и Паштровића, оданде прешао сам у Црногорску нахију Црмницу, а из ње Скадарским блатом (језером) на Ријеку Црнојевића, и оданде преко Ријечке нахије на Цетиње. Владика је прије неколико дана био отишао у Брда, но ја због рђави путова нијесам се смијо усудити ићи за њим, него се с Цетиња вратим преко Стањевића у Котор, и данас мислим одавде поћи преко Новога у Дубровник, а оданде с првом приликом преко Спљета и Шибеника у Задар и потом полако тамо к вама. Ако би сте ми што писали, молим вас, да ми писмо оправите у Задар, па нека ме чека на пошти (док не дођем ја да питам зањ).

На овоме путу моме преко Паштровића и Црмнице доста сам се намучио али не жалим, јер сам млого лијепије ствари чуо (што се тиче нашега језика и народни обичаја) и виђео (с блата сам виђео напрема се Скадар, а испод самога Жабљака провезао сам се). Паштровићки обичаји око женидбе млого вриједе. Паштровићи говоре ге мјесто ђе; а на крају ријечи нигђе немају м него

[1]) Dieser Satz ist an Margo geschrieben.

н мјесто њега, н. п. водон (м. водом), говорин (м. говорим) и т. д. (ово ја, као и остало овако којешто, само вама јављам).

Кад изиђете у Јозефstadt, молим вас, поздравите моју жену и ђецу, и кажите им, да сам здраво, и да сам се повратио натраг.

Читао сам од Дундара у Wiener Zeitschrift о Славенској литератури! И он оће да постане ваш и Шафарнков друг! —

У Црној гори се за сад ништа честито не може штампати (један је чоек и Setzer и Drucker и све).

Читао сам у општим новинама, да су Рускн цар и султан протестирали против Српске конституције. Ја сам одма казао, да ће тако бити, како сам чуо, да су Милоша височество назвали, а особито кад сам у општим новинама читао оно прелудо писмо од народа Милошу.

Ваш . . . акошњи

Вук.

Dieser Brief sollte in der Вукова Преписка I nach Nr. 280 folgen.

Vier Briefe an Theodor Pavlović.

a) Von P. J Šafařík:

(Euer W)ohlgeboren!

. . . ange Oct. habe ich Ihnen 12 Exx. Staroż. Heft 2 zugeschickt: ... daß Sie dieselben richtig erhalten haben. Wiewohl ich . . . Packet bis Wien frankiren ließ, so fürchte ich doch, . . . den Abnehmern das Porto beschwerlich fallen wird, ... bitte bei der Berechnung allemal den Preis eines Ex. . . . . Compensation der Porto Auslagen abzuziehen. Ich . . . daß ich bei dem theuren Druck nicht mehr . . . kann. Ich erhielt von Ihnen als Pränumeration . . das letzte Heft 10 f. CM. Den Betrag für das . . . 2te Heft nach Abzug von 50 x. für jede . . . die letzte ausgerechnet 2 f. 30 x. CM., macht 17 fl. 30 x. CM., welches ich mir, so bald als nur möglich ist, auf sicherem Wege zuzumitteln höflichst bitte, da ich wegen der Druckkosten und der Fortsetzung des Werkes in großer Noth und Sorge bin, so weit, daß ich befürchte, ich werde mit der ganzen Unternehmung stecken bleiben. — Für den Сербскій Народный Листъ danke ich Ihnen herzlich: das für Museum bestimmte Ex. habe ich übergeben.

Mit vorzüglichster Hochachtung verharrend

Prag 27 Nov. 1836. Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Paul Jos. Schaffarik

Die Adresse: Stephansgasse Nro. 646

Se. Wohlgeboren Herrn Theodor v. Pavlovics Beeidetem Landesadvocaten in Pesth.

Prag 9 Juni 1837.

Wohlgeborner Herr! Hochgeehrter Freund!

Beide Ihre sehr schätzbare Zuschriften, vom 12 Mai und 27 April l. J. (sammt 10 f. CM.), sind mir richtig zugekommen. Von Belgrad habe ich auch

schon das Desiderirte erhalten, und werde Hrn. Zsivanovics nächstens meinen Dank abstatten.

Mit Theilnahme habe ich Ihre Ankündigung gelesen. Ich habe nichts zu bemerken. Nur wünschte ich, daß Ihr Institut mehr unter die Controlle der Öffentlichkeit gestellt wird, besonders was die Rechnungen anbelangt, ganz so wie es mit dem hiesigen der Fall ist. Ohne jährliche Rechnungen in dem Ljetopis ist kein Zutrauen auf die Dauer möglich. Auch wünschte ich 1) Daß der Ljetopis unter dem Titel erscheint Новый Лѣт. Србскій, св: I etc., also mit der allerhöchsten Approbation des Institus eine neue Aera datirt. 2) Daß den Vf. für ihre Beiträge zur Zeitschrift ein Honorar, ungefehr 8 f. CM. per Druckbogen ausgesetzt wird. 3) Daß man eine strenge Auswahl macht zwischen den zum Drucke geeigneten Aufsätzen, Werken, und nicht alles schlechte Unkraut drucken lasse, welches der Literatur gar nicht nützt. Ohne diese moralische Strenge und Ordnung wird Ihr Institut bei dem besten Willen nur eine ephemere Erscheinung seyn und nicht gedeihen. Nach solchen Grundsätzen verfahren hier die Böhmen, und deshalb ruht auf ihrer Sache der Segen.

Es wäre sehr gut, wenn Sie dem Museum 1 Ex. des Нар. Листъ u. des Лѣт. (durch Buchhändler an mich) von Zeit zu Zeit regelmäßig schicken möchten. Ich möchte gern über Serbien in uns. Zeitschr. referiren.

Meine Geschäfte haben sich unerwarteter Weise sehr vermehrt. Mehreres — ein andermal.

Hochachtungsvoll Ihr ergeb. Diener u. Freund

Schaffarik

Wie könnte man ein Ex. von Obradowics' Werken, gedruckt in Belgrad, für mich bekommen? An wen sollte ich mich wenden?

Die Adresse:

Sr. Wohlgeboren Herrn Theodor Pavlovics Beeidetem Landes- und Tabular-Advocaten (pl. tit.) in Pesth.

Prag den 11 Juli 1837.

Hochgeehrtester Herr und Freund!

Ihr Brief vom 6 July versetzte mich in große Bestürzung und Besorgniß. Sie melden mir, in Ihrem Packet von Heft IV sei zwar der Zettel vom Packet an Joannovics, aber keine Bücher gewesen! Wie ist das möglich? Die Sache muß sich aufklären. Es ist nicht so sehr der Verlust von 9 Exx., die mir dadurch verstümmelt werden, wiewohl auch das bedeutend ist: es ist etwas anderes. In dem Packet lag ein altserbisches Minej von 1538. fol., den ich gegen Revers von einer Kirche hatte und durch Joannovics zurückstellen wollte. Ich bitte Sie um alles in der Welt, suchen Sie der Sache auf die Spur und auf den Grund zu kommen. Begeben Sie sich sogleich selbst persönlich zum Buchhändler und sprechen mit ihm, von wem und wie er das Packet bekam. Melden Sie mir dann unverzüglich das Resultat. Ich werde hier auch nachfragen: so eben breche ich auf zum Calve.

Das Packet an Joannovics lag drin in Ihrem Packet. Ich habe es selbst gepackt.

Mein Ehrenwort hängt an dem Minej.

Mit dem 5ten Heft ist das Werk noch nicht geschlossen: das VIte wird nachfolgen, und an die Praenumeranten gratis verabfolgt. Dies nur nebenbei, denn mit dem Geld hat es keine Eile.

Auf den Dosithej kann ich schon warten, wenn es nur gewiß verschafft wird.

Mit Ungeduld erwarte ich das Endresultat Ihrer Nachforschung.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster Freund u. Diener

Schaffarik

Die Adresse:

Sr. Wohlgeboren Herrn Theodor v. Pavlovics Beeidetem Landes- und Tabular-Advocat (pl. tit.) Pest.

b) Von Vuk Stef. Karadžić.

Благородни и високоучени Господине!

Читао сам онај мој чланак у Народноме Листу. Истина да сте нешто изоставили без правога узрока, а и штампарскиjех погрjешака има (н. п. Доситеj мjесто Доситиjе, раскошниjе м. раскошjе и т. д.); али веħ шта му драго: у Вас се за сад друкчиjе не може. Него jе главна погрjешка, коjа се може и мора поправити, што немате љ и њ, него крпите са ль и нь. Ви треба та слова (и мала и велика) да начините, и то лиjепо и згодно према осталиjем словима: да не буду ни мања ни веħа, ни тања ни дебља. Кад та слова имаjу у Москви и у Петербургу како их не би у Пешти било? Како Ви кажете да Вам требаjу, одмах Вам их штампар мора начинити, као што су и за мене у Будиму правили Ја се надам да ħете Ви то одмах начинити, па како ми jавите да сте начинили одмах ħу Вам послати примjере из Дубровачкиjех и Далматинскиjех списатеља, као додатак к ономе чланку, па онда и друго има коjешта.

Хоħете ли ми слати Ваше новине, као што сам Вам приjе писао?

Приложено овдjе писамце пошаљите одмах, молим Вас, Г. Младеновиħу.

Очекуjуħи Вашег одговора, с истиним почитаниjем остаjем

Ваш

покоран слуга

Вук Стеф. Караџиħ

У Бечу 3./15. Марта 847. (Landstraße No. 362)

Diese Briefe teilte der Zeitschrift Herr Dr. *Tihomir Ostojić* mit.

Gogols Sujet für den Revisor.

In dem neulich lebhaft hervortretenden Gegensatz der Auffassung darüber, ob Gogol Rußland wirklich gekannt oder mehr nach der inneren Anschauung die Typen seiner Werke geschaffen — auf Gogol sind namentlich die kleinrussischen Nationalisten nicht gut zu sprechen, weil er sich der russischen Sprache bediente und so gleichsam ein Abtrünniger des Kleinrussentums wurde — vertritt S. A. Vengerov, der bekannte russische Literaturhisto-

riker, den Standpunkt: Gogol habe das reale russische Leben gar nicht gekannt (vgl. Писатель гражданинъ-Гоголь. СПбгъ 1913 изд. Прометей), während Herr Michailov in einem im Allrussischen Literarischen Verein gehaltenen Vortrag unter dem Titel: Hat Gogol Rußland gekannt? den großen Schriftsteller in Schutz nimmt. Darüber referiert in Nr. 301 vom 3. (16.) Nov. 1913 der Zeitung Рѣчь Prof. Batjuškov in einem sehr gelungenen Artikel, der nach meinem Dafürhalten zwischen den beiden entgegengesetzten Ansichten vermittelt und das Richtige trifft. Wir entnehmen diesem Artikel eine Stelle, die sich auf das Sujet für den Gogolschen Revisor bezieht. Batjuškov sagt: Das Sujet Revisors war Gogol von Puškin mitgeteilt. Puškin brachte es aus Boroviči mit. Der Ort der Handlung war Ustjužna im Novgoroder Gouvernement. Die Erzählung ist nicht erdichtet, sondern auf tatsächlichem Ereignis begründet, das noch in der Erinnerung der ältesten Bewohner von Ustjužna fortlebt. Selbst die Namen haben sich im Gedächtnis erhalten: Chlestakov hieß in Wirklichkeit Mavrin. Da er ein Neffe des Senators Mavrin war, so hat man ihn, als er nach Ustjužna kam, irrtümlich für den gleichnamigen Würdenträger gehalten und so entstand die Komödie. Diese Notiz bekam Batjuškov von Th. J. Rodičev und N. A. Okunev aus Ustjužna und äußert aus diesem Anlaß den berechtigten Wunsch, daß die beiden Herrn die ganze Geschichte in allen Einzelheiten mitteilen möchten, da sie den Ausgangspunkt der unsterblichen Komödie Gogols bildete. *V. J.*

Das älteste Heilands-Ikon.

Im 42. Kapitel der altrussischen Nestor-Chronik (Ed. Miklosich S. 70, Z. 1—3) findet sich folgender Passus über das nach altkirchlicher Überlieferung älteste Heilandsbild:

Luka Jevangelist pervoje nap'sav posla v Rim, jakože glagolet' Vasilij. Ikona na pervyj obraz prêchodit', den ich nach seinem Zusamenhang also verdeutsche: Lukas der Evangelist zeichnete [und malte] zuerst Heilandsbilder und sandte sie nach Rom, wie Sankt Basilius (der Große von Cäsarea im IV. Jahrhundert) erzählt. Dieses Ikon (oder Heilandsbild) beruht auf der ursprünglichen Gestalt (oder stellt das Porträt und Antlitz der Heilandes dar).

In welchem Sinne der Chronist hier das Zeitwort prêchodit' (i. e. eigentlich geht voraus, geht hervor?) verstanden hat, erscheint ebenso fraglich als die nach meiner Übersetzung angenommene Deutung seines Ausdrucks na pervyj obraz i. e. entsprechend dem ersten Bildnis oder Ebenbild des Heilandes selbst? Sind Ikona und Obraz hier als Synonyme gebraucht, oder sollte jenes nur das von Lukas gezeichnete (gemalte) Abbild, dieses die ursprüngliche, lebende Person ausdrücken?

Den kunstgebildeten Lesern und Mitforschern des A. f. S. Ph. sei mir gestattet diese Frage zur weiteren Besprechung zu überlassen.

Oxoniae, Octobris die IV°. *H. Krebs.*

Eine wissenschaftliche Frage Dr. V. Oblaks, brieflich gestellt an Stojan Novaković.

У Цељу 9. 5. 1893.

Велеучени господине!

Хвала лепа за разправу »Струмска област у XIV. веку«. Прочитах ју великим занимањем. Мене особито занимива питање у колико је државно српско господство утецало на етничке одношаје у Македонији. Сигурно није била српска власт у душаново доба и кашње у XIV. и почетку XV. века без уплива на етничку промену у Македонији. Као знаге има у македонским дијалектима доста црта сродних српскому језику н. пр у = ж, ћ, ђ. Ја бих рекао, да су српски кнезови и бољари са својим обитељима и војницима пуно утецали на првобитне македон. дијалекте кроз читав XIV. век, и послије смрти Душанове његови »Theilfürsten«. Само утецај пећке цркве сигурно није био тако знатан, да би оставио толико промене у народним дијалектима. Ако је и велика већина македон. рукописа XIV. и XV. века српске редакције, то још увек не може, да протумачи србизме у народним говорима, јербо црквени је језик веома незнатно утецао на живи говор.

Мени још досада није са свим разговетно питање о ћ. ђ у мацед. дијал. Уз ћ, ђ има у свим мацед. дијал. и шт (шч); једно мора, да буде »secundarno«, јер није могуће, да се протумачи ни ћ из шт ни обратно. Можда ми можете казати, где би могао наћи изворе, да определим утецај српске државне власти на етнографичке одношаје у Македонији — јер пуно радите око историје српске у XIV. веку. Већ Дринов је споменуо једно место из бизан. историка о српски колонизацији Македоније, а то ни доста. Веома би био Вама захвалан, ако би ми у том питању помогли; новија литература (Флоринскій, Успенскій, Дринов, Јиречек) ми је позната.

Са одличним штовањем

Ваш

В. Облак.

Lexikalische Lesekörner.

III.

Den im letzten Bande des Archivs (XXXIV, 311) erschienenen Nachträgen zu Bernekers Etymologischem Wörterbuch lasse ich weitere Beiträge und Bemerkungen folgen.

S. 297 *gava*: es fehlt r. dial. *гáва* »Krähe.

S. 320 *golěmъ*: zu dem von B. angeführten r. dial. *галя́ма* 'viel, sehr' vgl. Dahl[3] I 921, wo der Herausgeber, dessen Quellen hier allerdings nicht zuverlässig sind, s. v. *голѣ́мый* nicht *галя́ма* angibt, sondern dial. *голя́ма, голя́мый галéмо, галя́мо.*

S. 321 *golmę*: B. gibt die Betonung von r. *голомя* anders an als SRJ. Er betont wie Dahl[3] I 918 *голóмя́*, SRJ. I 846 dagegen *гóломя́.*

S. 349 *grędǫ, gręsti:* r. *грядý, грясти́* ist allerdings, wie B. bemerkt, nicht mehr im lebenden Gebrauch; aber das Partizip *грядýщій* könnte angeführt werden (*на сонъ грядущій; грядущія поколѣнія*). *Грядущее* = будущее, бу-

дущность (*прошлаго поминаемъ, грядущаго чаемъ*) wird nicht nur von Lomonosov und Puškin gebraucht, sondern kommt auch noch in der heutigen Schriftsprache recht häufig vor.

S. 396 *chop-*: hierher gehören auch noch r. *гопать* »springen«, r. *гопнуть* »springen; schlagen«, die Interjektion *гопъ*, ferner *гопакъ* »kleinrussischer Tanz« usw. Vgl. Dahl[3] I 926.

Posen. *W. Christiani.*

Glàmoč.

Der Name der Stadt Glamoč in Bosnien ist bezüglich der Ableitung mit dem Suffix »-oč« wohl zu vergleichen mit Dragoč (Gebirge in Montenegro) und Miroč (Berg an der Donau). — Wie dem Namen Dragoč wahrscheinlich das Appellativum »draga« (vallis, saltus) zur Grundlage dient, demnach Dragoč so viel bedeutet als mons saltuosus, schluchtenreiches Gebirge, — ebenso scheint auch Miroč eine Ableitung von »mir — miris« (Wohlgeruch) darzustellen, also gleichviel als mons odorum d. i. ein Gebirge, wo wohlriechende Heilkräuter ihr Gedeihen finden, zu bedeuten. So präsentiert sich uns nämlich die Miroč planina auch im serbischen Volksliede vom Wettgesang des Helden Miloš mit der Vila Ravijojla. Man vergleiche mit den Versen

Ode vila u M i r o č planinu,
Da nabere po Miroču b i l j a,
Da zagasi rane na junaku

die bemerkenswerte Variante

Ode vila u svoju planinu,
Da nabere t r a v e svakojake
I u travi svake m i r i s o v e. —

Der Ortsname Glamoč aber ist vermutlich auf das Appellativum »glama« zurückzuführen und dieses glama bedeutet ein Erzgemenge (glama srebro pomiješano sa zlatom; po Srbiji imade mjesta i brda, kojima je ime Glama. — Iveković-Broz I, 306). Demnach würde Glamoč so viel bedeuten als Erzgebirge (Goldberg, Silberberg). — Die Erze kommen bekanntlich in der Natur gewöhnlich nicht rein und gediegen vor, sondern m i t a n d e r e n (*μετ᾽ ἄλλα*), mit Sand und Erde gemischt, und müssen aus diesen Metallmischungen erst durch Amalgamierung gewonnen werden. Das Wort glama halte ich für eine aphäretische Kürzung aus [ama]lgama, möchte jedoch dieses Amalgama nicht aus dem griechischen *μάλαγμα* (Erweichung) mit *ἀ*-copulativum ableiten, wie es gewöhnlich aufgefaßt wird, sondern vermute dahinter irgend einen türkisch-arabischen Ausdruck für Goldsilber oder Metallgemenge oder den Ort, wo derlei Erze gewonnen werden (Bergwerk), oder die Schmelzhütten, wo diese Erze gemengt und geschieden werden).

Der nach der Aphäresis übrig gebliebene Teil lgama mußte jedoch, da sich die Liquidae *l* und *r* im Anlaut mit einem u n m i t t e l b a r nachfolgenden Konsonanten absolut nicht vertragen, entweder einen Halbvokal einschieben (лъгама), oder eine Metathesis der beiden Konsonanten des Anlautes eintreten lassen (глама), so daß die Liquida nachgestellt wird, denn der Übergang von

jedem beliebigen Konsonanten zur Liquida läßt sich leicht und glatt vollziehen, während der umgekehrte Fall, nämlich der Übergang von einer anlautenden Liquida zu irgend einem anderen Konsonanten, lautphysiologische Schwierigkeiten bereitet und so zur Metathesis Veranlassung bietet. Vgl. žlica aus лъжица, žmul aus mžul (mužol v. modiolus 'Trinkbecher'), žmeriti aus mžeriti 'blinzeln', dresen (Flohkraut) aus rŭdesen, andrkva mit rŭdŭkva usw. Bosnien soll schon unter den Römern einen blühenden Bergbau betrieben haben, der aber im Mittelalter sehr zurückging und unter der Türkenherrschaft fast ganz aufhörte. Vielleicht hat sich bei dem häufig begegnenden Ortsnamen Glama eine Erinnerung an einstige Bergwerke und Schmelzhütten erhalten — und es scheint der Ortsname in jene Kategorie zu gehören wie z. B. Srebrenica und Olovo oder wie Ilidža (Schwefeltherme) und Tuzla (Salzsole).

L. P.

Моговари и Каталани.

Dans le beau récit des incursions des corsaires et troupiers espagnoles sur le Mont Athos au commencement même du XIV. siècle on lit dans la biographie de l'archevêque Daniel ce curieux passage: Симь бо безбожьнымь ѥзыкомь, ѥже Фроугы и Тоурькы, Ꙗси же и Татари, Моговари же и Каталани и прочии многоименовании ѥзыци пришьдьше тогда вь Светоую, etc.[1]. (Alors arrivèrent au Mont Athos les tribus impies au noms mille fois prononcés, les Francs et les Turcs, les Ïaces et les Tartares, les Mogovares et les Catalanes, etc.), et plus tard encore: Фроузи и Римлꙗне, зовоми Каталани и Моговари идоше прѣзь море вь свою си землю[2] (Les Francs et les Romains, appellés Catalans et Mogovars, se rendirent outre mer dans leurs pays).

Nous appuyons sur les mots Моговари и Каталани pour contribuer à leur éclaircissement.

Le Dictionaire de l'Académie yougoslave de Zagreb (Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika VI, 895) s. v. mogovari donne comme explication: nekakav narod vaļada u zapadnoj Europi (un peuple quelconque, probablement de l'Europe occidentale).

Une explication très précise ressort de la citation que nous tirons du livre de M. Gustave Schlumberger Expédition des »Almugavares« ou routiers catalans en Orient de l'an 1302 à l'an 1311. Paris 1902. Le livre parle de mêmes gens que le biographe serbe. Nous y lisons p. 1—3 ce qui suit:

»La paix de Calatabellota, conclue en 1302, vingt ans après la date sanglante des Vêpres siciliennes, entre les Aragonais prétendant à la couronne de Sicile comme héritiers du roi Manfred et les Angevins de Naples, en mettant par le mariage de Frédéric d'Aragon avec Éléonore d'Anjou un terme aux longues et terribles guerres qui avaient couvert de ruines la Sicile et le midi de la Péninsule ital enne, avait laissé sans emploi, sans solde, par conséquent sans pain, les célèbres vieilles bandes qui, sous le nom de »Com-

---

[1] Daničić, G., Животи краљева и архиепископа српских. У Загребу. 1866, p. 341. [2] Ibidem.

pagnies catalanes« avaient, durant ce long espace de temps, avec leurs capitaines éprouvés, servi sous la bannière de trois rois: don Pèdre, dit le Grand, roi d'Aragon, et ses deux fils, don Jayme, roi d'Aragon, et don Fadrique ou Frédéric III, roi de Sicile. Ces fameux aventuriers, fortement constitués en groupes de compagnies franches sous la direction de chefs excellents, comptaient parmi les meilleurs troupes d'Europe. »En Sicile ils avaient, dit Moncada, leur illustre compatriote et historien, triomphé dans cinq combats sur mer et gagné sur terre trois batailles rangées, sans compter les rencontres importantes, la prise de plusieurs places fortes et la défense de plusieurs autres soutenue avec une opiniâtreté sans exemple et des efforts de valeur qui passent encore aujourd'hui notre croyance«. Ce nom de »Catalans« leur venait de la province espagnole d'où la plupart d'entre eux étaient originaires, mais on comptait encore parmi eux de nombreux Navarrais, de gens de l'Aragon, de Majorque, de la Cerdagne, du Roussillon, même du Bas-Languedoc. Il s'appelaient encore très souvent Almugavares ou Almogavares, de l'étrange nom d'origine arabe, donné à cette époque du moyen âge au gens de pied recrutés en Espagne. Au nombre de plusieurs milliers, ils avaient été contre les troupes franco-italiennes de Charles d'Anjou et de son fils Charles II les plus fermes et les plus valeureux soutiens des princes de la maison d'Aragon et n'avaient pas peu contribué au succès définitif de ceux-ci.«

Belgrade. *Stojan Novaković.*

Notiz von einem bosnischen Kalender.

Jaycza capta per regem Mathiam die nat. domini (24. Dezember 1463). Retulit palatinus Thomas Nádasdi ex veteri quodam calendario Bosenicj idiomatis. Viennae in aula die 6. Julij 1560. hora 4. p. m.

Sanderberg 10. jan. 1466 (recte Scanderbeg † 17 Jänner 1468).

Aus der Bibliothek in Hédervár. *Thallóczy.*

Nekrologe.

† Prof. Dr. Anton Małecki.

Am 7. Oktober 1913 ist Dr. Anton Małecki, der Nestor der polnischen Wissenschaft und Literatur, der betagteste Repräsentant des polnischen geistigen und kulturellen Lebens, in Lemberg dahin geschieden.

Der Reihe nach zweiter Nachfolger des Verstorbenen auf der Universitätslehrkanzel, die er einst so ruhmvoll bekleidete, erfülle ich eine für mich ehrenhafte Pflicht, indem ich mir erlaube, ein kurzgefaßtes Zeugnis für den Menschen und ausgezeichneten Gelehrten abzulegen.

Aus Anlaß des Słowacki-Stipendiums, dessen Stifter Prof. Małecki war, und welches zum ersten Male mir, als absolviertem Philosophie-Hörer, erteilt wurde, bin ich mit ihm im Jahre 1883 persönlich bekannt geworden. Die erquickende Freundlichkeit und das aufmunternde Wort, das der hochgestellte Mann dem Jüngling nicht vorenthielt, sind mir bis jetzt im Gedächtnis geblieben, sowie seine hellen Augen, die mich während des ganzen langen

Gespräches so wohlwollend anblickten. In den folgenden 30 Jahren hat sich Małecki wenig geändert; der ihm angeborene, kräftige Optimismus und eine beneidenswerte Harmonie des äußeren und inneren Lebens spendeten dem Greis fast bis an den letzten Tag seines Daseins ein jugendliches Gemüt, lebendige Arbeitslust und männliche Tatkraft.

Als Sohn eines Agronomen 1821 zu Objezierze in Preußisch-Polen geboren, genoß er die Mittelschulbildung auf dem Gymnasium zu Posen, worauf er an der Universität Berlin dem philologischen und historischen Studium oblag. Auf Grund der Inaugural-Dissertation »De Academia vetere« promovierte ihn die Berliner Hochschule und nachdem er die vorgeschriebene Prüfung bestanden hatte, wurde er an demselben Maria Magdalene-Gymnasium, wo er einst seine grundlegenden Kenntnisse gewann, als Lehrer angestellt. In den Jahren 1850—54 war er außerordentlicher Professor der klassischen Philologie an der Krakauer Jagellonischen Universität, während der politischen Reaktion entfernt, kehrte er in seine Heimat zurück, wo er nicht lange eine neue Berufung nach Innsbruck erwartete (1854—1856). Seiner Neigung folgend, begann er daselbst Slavistik zu studieren und sich zur Übernahme der Lehrkanzel für polnische Sprache und Literatur an der Lemberger Universität vorzubereiten, die er im August 1856 wirklich erhielt und 17 Jahre hindurch bekleidete. In diesen Zeitraum fällt die schönste Epoche der öffentlichen, wissenschaftlichen Lehrtätigkeit Małeckis. Es erfüllte sich sein Verlangen: er trug über polnische Grammatik und polnische Literatur vor, warf, dank seinen tiefen Forschungen und glänzenden Gedanken, ein wahrhaft wissenschaftliches — man kann sagen — zu seiner Zeit ganz neues Licht auf die geistige Kultur Polens, vor allem aber erschloß er vor einer früher unerhörten, großen Menge von Hörern die Hallen des vaterländischen Schrifttums und führte sie durch dieselben mittelst seiner wunderschönen Rednergabe. Im J. 1872 Rector Magnificus der Lemberger Universität, zog er sich im nächstfolgenden vom öffentlichen Lehramte zurück, wurde Mitglied der Krakauer Akademie der Wissenschaften, Landtagsabgeordneter, lebenslängliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses, Vize-Kurator des gräflich Ossolinskischen Nationalinstitutes usw., hörte jedoch nie auf, im Gebiete der geliebten Wissenschaft: der polnischen Sprache, Literatur und Geschichte rastlos zu arbeiten.

Malecki war ein mit ungewöhnlichen Eigenschaften ausgestatteter Schriftsteller und Gelehrter; von früher Jugend an verstand er einerseits hohe Geistesbegabung mit Fleiß, feurigen Eifer mit gesunder Vernunft zu verbinden, andererseits Frische, Gründlichkeit und möglichst große Breite der Studien vor Pedanterie und geistiger Einengung zu bewahren. Infolgedessen studierte er, klassischer Philolog vom Fach, an der Universität mit demselben Interesse allgemeine Geschichte, Philosophie, polnische Sprache und Literatur, wie römische und griechische Autoren, und betätigte sich im Mannesalter selbständig auf allen diesen Gebieten, suchte sogar im Reiche der Dichtung einen Namen zu gewinnen.

Seiner schriftstellerischen Neigung gab Małecki sehr früh Ausdruck. Schon als Student betrat er im J. 1842 in der Posener Zeitschrift »Orędownik

Naukowy« seine literarische Laufbahn, indem er hier (S. 246ff., 254ff.) einen Aufsatz »*O życiu i pismach Adama Mickiewicza*« publizierte, die erste kritische Biographie des größten polnischen Dichter-Genius, verfaßt auf Grund der Erzählung von dessen Bruder Franz. Demselben Trieb entsprossen einige Jahre später: das historische Trauerspiel »*List żelazny*« (Poznań 1851; 2. Ausg., ib. 1856; ins Deutsche übersetzt von E. Pol, 1856), das Lustspiel »*Grochowy wieniec czyli Mazury w Krakowskiem*« (Poznań 1855; 2. verb. Ausg. 1897), wiederum ein Trauerspiel »*Jadwiga*« (in einem kleinen Auszug in »Kólko Rodzinne«, Lwów, 1860, gedruckt) und die Übersetzung der Sophokleischen Tragödien: »*Elektra*« und »*Antygona*«, von denen nur die erste im Druck erschien (Poznań 1854). Die genannten originellen, dramatischen Werke gehören zu den gelungensten Proben auf dem Gebiete der polnischen szenischen Literatur, — die »*Elektra*«, in der kein Gedanke des Originals auf Kosten der Übertragung geopfert wird, zeichnet sich durch den gravitätischen Gang ihrer Rhythmen aus.

Die rein wissenschaftliche Tätigkeit Małeckis ging in drei Richtungen: in der der klassischen und slavisch-polnischen Philologie, — der polnischen Literaturhistorik und literarischen Kritik, — der polnischen politischen und kulturellen Geschichte.

Der »*Dissertatio inauguralis*«: »*De Academia vetere* (1844), die schon ihrem Inhalt und ihrer Form nach die Grundlage, Umrisse und Methoden des künftigen wissenschaftlichen Charakters ihres Verfassers klar zur Geltung brachte, folgte das erst während der Krakauer Professur entstandene, größere Werk: »*Prelekcye o filologii klasycznej i jej encyklopedyi, miane w półroczu letniem 1850*« (Kraków, 1850, 8⁰, S. 252). Bis vor kurzem das einzige Werk dieser Art im polnischen Schrifttum, war das zitierte Buch unbestritten ein Gewinn der Berliner Studien Małeckis, die er im reiferen Alter durch strenge Arbeit befestigte, ergänzte und zuletzt zu einem originellen Gedankengebäude neu zu gestalten wußte. Die »*Prelekcye*« widerlegen nicht nur die Einwendungen, die man gegen die klassische Philologie erhebt und erhob, — sie schildern nicht nur die Bedeutung dieser Disziplin und stellen den Begriff »Enzyklopädie der Philologie« klar, sondern sie sind auch von besonderer Wichtigkeit für den Verfasser selbst, der, als künftiger Literaturhistoriker und Kritiker, hier zum ersten Male seine Ansicht über die dreierlei Art des Kunstschaffens (Symbolismus, Klassizismus und Romantismus) in der Poesie, sowie in allen anderen Künsten, ausspricht und seine Behauptungen an Beispielen aus dem griechischen Drama glänzend beweist. Seiner Vorliebe für diese Gattung der hellenischen Dichtung gibt er noch einmal Ausdruck in dem Aufsatze »*O dramacie starożytnej Grecyi*« (Biblioteka Ossolińskich, Lwów, 1866, B. IX bis X).

Zur Philologie zog es Małecki schon als Hörer der Berliner Universität, wo damals unter anderen über die vergleichende Linguistik Bopp und über die neueste polnische Literatur Privatdozent Wojciech Cybulski (1842—45) lasen. Von jenem erhielt er die Grundlage und Methode zur Weiterführung eigener Studien in der großen Wissenschaft, dieser wies ihm, was hervorzuheben ist, für sein Leben lang die Richtung einer idealistischen Kritik.

Gut geschult, begann er während der Innsbrucker Zeit Slavistik zu betreiben, und die nächste Frucht dieses Studiums war ein Inaugurations-Vortrag an der Lemberger Universität (1857): »*Über den Nutzen des Studiums der altslavischen Sprache*«. Von der österreichischen Regierung zum Professor der polnischen Philologie ernannt, wendet sich Malecki gänzlich sprachwissenschaftlichen und literaturhistorischen Forschungen zu.

Was die ersteren anbelangt, so war für ihn, außer seiner Lehrerpflicht, ein Ansporn zum verdoppelten Fleiße der von den galizischen Ständen (1845) eröffnete und öfters wiederholte Konkurs für die beste Grammatik der polnischen Sprache. Seine Arbeit war in dieser Hinsicht erfolgreich, — im Jahre 1863 erschien ein stattliches und mit dem Ehrenpreise gekröntes Buch: »*Gramatyka języka polskiego większa . . . Dzieło przez Stany galicyjskie w r. 1845 zażądane, a w r. 1863 prez Wydział sejmowy uwieńczone nagrodą*« (Lwów, 1863, 8⁰, pg. XXII, 427). Das Werk, dessen Auflage in 2000 Exemplaren in kurzer Zeit vollständig vergriffen wurde, war die erste Grammatik der polnischen Sprache, die zwei wissenschaftliche Elemente verband: vergleichende Methode und historische Evolution. Polnischer Grimm und polnischer Miklosich in einer Person, war Małecki, — dank seiner Begabung und seinem nicht gewöhnlichen Orientierungssinn, imstande, den strengsten linguistischen Anforderungen seiner Zeit Genüge zu tun und sowohl die Theorie, als auch den Sprachstoff selbst, der in der reichen polnischen Literatur von der ältesten bis zur neuesten Zeit niedergelegt war, zu beherrschen. Infolgedessen hatte sein Buch einen ungeheuren Einfluß auf die polnische Schriftsprache, ihre formelle Gestaltung, vor allem aber auf die grammatische und stilistische Korrektheit der Rede, und hat im Verlaufe eines halben Jahrhunderts fast nichts von seiner Bedeutung verloren.

Die hohe Stellung Maleckis als Gesetzgeber in Sachen der Muttersprache gewann durch seine »*Gramatyka języka polskiego mniejsza, dla użytku gimnazyów i szkoł realnych ułożona*« (Lwów, 1863, 8⁰, pg. XXIII, 298) ihren unerschütterlichen Grund und Boden. Bis zum J. 1910 erlebte dieses Schulkompendium der galizischen und außergalizischen polnischen, öffentlichen und privaten Lehranstalten elf Ausgaben, es erfuhr Umarbeitungen und Veränderungen, ungeachtet dessen aber blieb es immer zu schwer für die lernende Jugend, die stets an den reichen, der ganzen, besonders der poetischen Literatur entnommenen Beispielen mehr Gefallen fand, als an dem eigentlichen Inhalt des Buches.

Die letzte sprachwissenschaftliche Unternehmung Małeckis im großen Stile war seine »*Gramatyka historyczno-porównawcza języka polskiego*«, die in zwei Bänden 1879 erschien (Bd. I pg. XII, 490; II, 546). Der Überzeugung ihres Verfassers nach sollte sie der Sprachforschung neue Horizonte eröffnen, unterdessen blieb sie nur ein Fehltritt, der sich von der modernen Wissenschaft lossagt und sich ihr mit unbegründet rechthaberischen Meinungen entgegenzustellen sucht.

Als weitere Früchte der philologischen Beschäftigung Maleckis sind zu bezeichnen: »*W sprawie pisowni polskiej. O naturze spółgłoski j i praktycznych stąd następstwach dla ortografii polskiej*« (Lwów, 1868, 8⁰, pg. 32) und ein

kurzer Artikel verwandten Inhalts: »*Uwagi do uchwał Komitetu, wyznaczonego przez pełne posiedzenie Akademii Umiejętności do pisowni polskiej*« (Lwów, 1885, 4⁰, pg. 2). Viel größere Wichtigkeit als diese orthographischen Erörterungen besitzen seine textkritischen Arbeiten wie: »*Żywot śgo Błażeja*« (Lwów, »Biblioteka Ossolińskich«, 1864, IV, pg. 173 ff.) mit philologischen Erläuterungen von Małecki und Wagilewicz, und vor allem die musterhafte Ausgabe des größten polnischen Sprachdenkmals aus der Hälfte des XV. Jahrh. »*Biblia królowéj Zofii, żony Jagiełły, z kodeksu szaroszpatackiego, nakładem ks. Jerzego Lubomirskiego*« (Lwów, 1871, 4⁰, pg. L, 350, 7 Taf.). Erwähnung verdienen zuletzt noch zwei Aufsätze aus dem Bereiche der slavischen Philologie und Altertumswissenschaft: »*Porównanie pierwotnych związków społecznych u Germanów i u Słowian*« (Poznań, »Przegląd Poznański«, 1846) und »*Co rozumieć o runach słowiańskich i autentyczności napisów na mikorzyńskich kamieniach*« (Poznań, 1872, 8⁰, pg. 23).

Die Domäne, welche die Feder Małeckis vor allem anderen beherrscht hat, war die der Literaturgeschichte und der literarischen Kritik. Dank den Vorlesungen Cybulskis sowie der eigenen Anlage und Neigung, die Małecki schon in der Mickiewicz-Biographie so deutlich an den Tag gelegt hat, erschienen bald zwei Studien: »*O stanowisku i dziełach autora Irydyona*« (Poznań, »Rok«, 1845) und »*Irydyon*« (Poznań, »Przegląd Poznański«, 1846). Die beiden Schriften, die den Einfluß der Hegelschen Ästhetik verraten, legen von dem feinen analytischen Talent des jungen Forschers ein ausgezeichnetes Zeugnis ab und empfehlen sich durch ihren Inhalt und ihre Form so, daß selbst der Schöpfer des herrlichen »Irydion«, Krasiński, fragte, wer denn dieser Małecki sei.

Unerklärlicherweise Weise verflossen beinahe 15 Jahre, bis die unterbrochene kritische Tätigkeit Małeckis im Jahre 1859 wiederum lebendig wurde. Von dieser Zeit an veröffentlichte er folgende wichtigere Dissertationen und Werke: »*Andrzej Morsztyn, poeta polski XVII w., i jego imiennicy*« (Petersburg, in Ohryzkos »Pismo zbiorowe«, 1859); »*Wybór mów staropolskich świeckich, sejmowych i innych*« (Kraków, 1860, 8⁰, pg. XXVIII, 227), begleitet von einer vortrefflichen Vorrede über die polnische Redekunst; *Andrzej Frycz Modrzewski*« (Lwów, »Biblioteka Ossolińskich«, Bd. V, 1864); »*Filomaci w Wilnie*« (Lwów, »Album dla Zagrzebia«, 1881, p. 257); »*Jana Kochanowskiego młodość*« (Kraków, »Przegląd Polski«, 1884—5, I, pg. 193 ff.) u. a.

Wenn in den Schriften, die Krasiński gewidmet waren, die Analyse und ästhetische Würdigung in den Vordergrund traten, — wenn in der folgenden Gruppe, mit »*Morsztyn*« angefangen, vor allem das historische Interesse den Verfasser anzog, so finden wir diese drei Elemente im monumentalen Werke über Julius Słowacki innig vereint. Małecki hatte das Glück, daß ihm der ganze Nachlaß des gewaltigen Lyrikers und Dramatikers anvertraut wurde. Mit Begeisterung ging er an das Sichten all der Handschriften, Entwürfe, Tagebücher und einer überaus reichhaltigen Korrespondenz. Im J. 1862 erschien die erste Frucht dieser Arbeit: »*Młodość Juliusza Słowackiego*« (Warszawa, »Książka zbiorowa dla Woycickiego«), als erstes Kapitel der großartig angelegten Biographie, und vier Jahre später, in Lemberg, das Ganze unter

dem Titel »*Juliusz Słowacki, jego życie i dzieła w stosunku do współczesnej epoki*« (1866—7, 8⁰, Bd. I, pg. XVI, 269; II, 348). Die zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe wurde 1881 in drei Bänden (Lemberg, Bd. I, pg. XII, 305; II, 347; III, 286), die dritte in der Umarbeitung des Lemberger Universitätsdozenten Dr. B. Gubrynowicz und mit Zugabe einiger Briefe, 1901 publiziert (Lemberg, Bd. I, pg. XII, 283; II, 332; III, 308). Die polnische Kritik ist bis jetzt der einhelligen Meinung geblieben, daß Małeckis Werk als eine wahre Offenbarung seiner Zeit dasteht. Es war das erste, das sich zur Aufgabe stellte, den geahnten, riesigen, in vielen Äußerungen jedoch rätselhaften Dichtergenius zu erklären, und diese Aufgabe vortrefflich zu lösen wußte. Es wird hier einerseits auf Grund der unbekannten Korrespondenz des Dichters das Gesamtbild seines Lebensganges geschildert, andererseits ein eingehender, historisch-ästhetischer Kommentar zu seinen Schöpfungen gegeben, aber so, daß beide Teile sich zu einem idealen Ganzen vereinigen. Die Slowacki-Biographie und die gleichzeitig mit ihr in drei Bänden veröffentlichten nachgelassenen Schriften »*Pisma pośmiertne*« (Lwów, 1866) sind als eine ungewöhnliche, literarisch-wissenschaftliche Tat anzusehen, deren auch am hundertjährigen Geburtstage des Dichters (1909) in ganz Polen aufs rühmlichste gedacht wurde.

Überdies haben sich unter Maleckis hinterlassenen Papieren umfangreiche Notizen für die Universitätsvorträge bis zum J. 1873 erhalten. Aus diesen Blättern sieht man, daß der Professor die Geschichte des gesamten polnischen Schrifttums behandelte, tiefe und ausgedehnte Studien anstellte, um den Erforderungen der Wissenschaft, sowie denen des immer mehr wachsenden Stoffes Genüge zu leisten; aus der Tradition weiß man, daß der wissenschaftliche Einfluß, den er auf seine zahlreichen Hörer ausübte, noch von der moralischen Einwirkung übertroffen wurde, denn er lehrte seine Landsleute die Bedeutung der Nationalliteratur und Sprache kennen und dieselben mit männlicher Kraft lieben. Unvergeßlich ist Małecki als Professor der Lemberger Universität dadurch, daß er der erste war, der die Rechte der polnischen Sprache tapfer vertrat und zur Polonisierung der germanisierten Hochschule mächtig beitrug.

In der Überzeugung, daß sein Lehreramt erfüllt ist, vertauschte Małecki (1873) die Professur gegen das Vize-Kuratorium im Ossolinskischen Nationalinstitute. Von nun an beginnt eine ganz neue Epoche im Leben des Gelehrten: der Philolog und Literaturhistoriker stellt sich fast gänzlich auf den Boden der Geschichte in allen ihren Gebieten. Unter der Losung: Revision der Ansichten über die polnische Vergangenheit, knüpft er aufs neue an seine Bestrebungen der Jahre 1846—55 an, in denen er den oben angeführten Aufsatz über Slaven und Germanen schrieb, in Innsbruck eine polnische Geschichte anfing usw., und pflügt nun durch vier Dezennien das Gefilde der neuen Wissenschaft. Es wäre zu lang, alle seine Arbeiten, die der Geschichtsforschung angehören, anzuführen, — es genügt, um die Unermüdlichkeit des Verfassers zu zeigen, folgende separat herausgegebene zu nennen: »*Karta z dziejów Universytetu krakowskiego*« (Kraków, 1874, 8⁰, pg. 64); *Studya heraldyczne*« (Lwów, 1890, 8⁰, Bd. I, pg. 351; II, 339); »*Grzywny karne w dawnej*

Polsce i najdawniejsza nasza grzywna mennicza« (ib. 1893, 8⁰, pg. 26); »*Ludność wolna w księdze Henrykowskiej«* (ib. 1894, pg. 33); »*Kronika Baszka czyli t. z. Kronika Wielkopolska«* (ib. 1894, pg. 33); »*Studyum nad bullą Innocentego II z r. 1137«* (Poznań, 1894, pg. 53); »*Lechici w świetle historycznej krytyki«* (Lwów, 1897, 8⁰, pg. 267; zweite durchgesehene Ausg. ib. 1907, pg. 264).

Die wichtigeren Schriften Małeckis vorwiegend literaturhistorischen Inhalts liegen im Sammelwerke »*Z dziejów i literatury, pisma pomniejsze«* (Lwów, 1896, 8⁰, pg. VI, 370; 7 Aufsätze), solche historischen Inhalts im zweibändigen Buche »*Z przeszłości dziejowej, pisma pomniejsze«* (Kraków-Warszawa, 1897, 8⁰, Bd. I, pg. 276: II, 265; 9 Aufsätze) veröffentlicht vor.

So ist das lange Leben vollbracht worden. Die dem Jüngling durch Veranlagung und Neigung vorgezeichnete Bahn verließ der Mann und Greis nie, — sein beharrlicher Fleiß gestaltete sie zu einer überaus erfolgreichen. Ganz der Wissenschaft und wissenschaftlich produktiver Arbeit gewidmet, liebte er das öffentliche Leben wenig, — man fand ihn jedoch überall tätig, wo es sich um das Wohl seines Vaterlandes handelte. Der Tod Małeckis beraubt die polnische Nation eines ihrer wirksamsten und angesehensten führenden Geister, aber das Gefühl des Verlustes lindert die Überzeugung, daß der Dahingeschiedene die ihm vorgezeichneten Aufgaben völlig gelöst hat.

Lemberg. *Dr. W. Bruchnalski.*

Vsevolod Fedorovič Miller,

geb. 7./19. April 1848, gest. 5./18. Nov. 1913.

Die vergleichende Sprachwissenschaft und Ethnographie haben durch den plötzlichen Tod des Prof. emer. der Moskauer Universität, zuletzt wirklichen Mitgliedes der Russischen Abteilung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, Vsevolod Miller, einen sehr schweren Verlust erlitten. Der im 66. Lebensjahre Dahingeschiedene zeichnete sich durch ein sehr ausgedehntes und seltenes Wissen, voll energischer Forschungsinitiative aus. Als Sohn eines in Moskau wohl bekannten Dichters und Übersetzers, Herausgebers einer literar. Zeitung, widmete er sich nach Vollendung der Universitätsstudien an der historisch-philologischen Fakultät im J. 1870 der vergleichenden Sprachwissenschaft in jener realen Richtung, wie sie damals durch die Vertreter der philolog. Disziplinen der Moskauer Universität, u. a. Petrov und Buslajev, repräsentiert wurde. Zuerst machte er Studien im Bereiche der litauischen Sprache, indem er im Gouvernement Suwalki den dortigen lit. Dialekt an Ort und Stelle studierte und Volkslieder sammelte. Davon erschien eine Sammlung von mehr als 100 Volksliedern und einigen Märchen, alles in russischer Transkription, in den »Извѣстія московскаго университета« (1873). Zur selben Zeit beschäftigte er sich eingehender mit den beiden arischen Sprachen, wovon seine im J. 1876 erschienene Dissertation »Очерки арійской миѳологіи въ связи съ древнѣйшей культурой I. Açвины-Діоскуры« ein schönes Zeugnis abgibt (vgl. die Anzeige im Archiv II, 669—679). Doch mit dieser Stubenarbeit begnügte sich der junge Gelehrte nicht, er wollte aus dem reichen Reservoir von wenig erforschten Sprachen

des großen russischen Reiches neues Material an Ort und Stelle schöpfen, um darauf seine sprachwissenschaftlichen Studien zu begründen. Ihn zog es nach dem sprachenreichen Kaukasus, wo er die Sprache und das Leben der Osseten zum Gegenstande eines intensiven Studiums machte. In den J. 1882 bis 1887 erschienen in Moskau drei Hefte seiner Осетинскіе этюды (im ersten Texte, im zweiten Grammatik, im dritten Ethnographisches). Im Zusammenhang damit stehen die später (im J. 1891) von ihm und Stackelberg herausgegebenen (in den Schriften der kais. Akademie) »fünf ossetische Erzählungen im Digorischen Dialekt«, ferner die im XI. Heft der orientalischen Publikationen des Lazarevschen Institutes in Moskau erschienenen Дигорскія сказанія (1902). Schon früher hatte er im Terekgebiet des Kaukasus und mit einem von dort stammenden Moskauer Studenten einen iranischen Mischdialekt studiert und im J. 1892 in Матеріалы для изученія еврейско-татскаго языка zuerst die Texte herausgegeben, nachher folgte die grammatische Analyse im Heft III und VII der Труды по востоковѣдѣнію des vorerwähnten Lazarevschen Institutes (1901—2). Während Vs. Miller an der Universität die Professur des Sanskrits inne hatte, wurde er mit der Aufsicht und Bearbeitung der Sammlungen des ethnographischen Daschkov-Museums in Moskau betraut. In dieser Eigenschaft gab er vier Hefte von Систематическое описаніе коллекцій Дашковскаго этногр. музея (1887—1895.) heraus. Ebenso wurde unter seiner Redaktion von diesem Museum ein Сборникъ матеріаловъ по этнографіи herausgegeben. Als Vorsitzender der ethnographischen Abteilung der Gesellschaft für Naturforschung, Anthropologie und Ethnographie beteiligte er sich mit verschiedenen Beiträgen an den Труды этнограф. отдѣла. Auch der Begründung der inhaltsreichen Zeitschrift Этнографическое обозрѣніе (erscheint seit 1889 in Moskau) stand er sehr nahe. Doch für uns beanspruchen das größte Interesse seine der russischen, vornehmlich epischen Volksdichtung gewidmeten Forschungen. Schon im J. 1871 trat er mit der kritischen Prüfung der Methode Stasovs gegen dessen Schlußfolgerungen betreffs der Entstehung der russ. Bylinen auf im 3. Heft der Бесѣды О. Л. Р. Сл. Im J. 1877 lieferte er einen beachtenswerten Beitrag zur Erklärung des Igorliedes: Взглядъ на Слово о полку Игоревѣ. Vgl. auch im Ж. М. Н. пр. 1878 (B. CC.): По поводу Трояна и Бояна; im J. 1879 ibid. (B. CCVI) erschien seine Abhandlung: Отголоски финскаго эпоса въ русскомъ. Später gab er zuerst in der Monatsschrift Русская мысль und daraus abgesondert (1892) seine sehr wichtigen Экскурсы въ область русскаго народнаго эпоса heraus, mit denen er sich neben Alexander Wesselofsky auf diesem unermeßlichen Forschungsgebiete würdig diesem zur Seite stellte. Diese Neigung zum vergleichenden Studium des russischen Folklors macht es erklärlich, warum er um diese Zeit an der Moskauer Universität den Lehrstuhl für vergleichende Grammatik und Sanskrit gegen den der russischen Literaturgeschichte eintauschte. Von nun an konnte man beobachten, wie zwei hervorragende Forscher auf demselben Gebiete parallel arbeiteten und prinzipiell auf gleichem Standpunkte stehend, doch vielfach in den Resultaten voneinander abwichen. Es wäre ein dankbares Thema, die Forschungsmethode der beiden Gelehrten einer vergleichenden Prüfung zu unterziehen. Vs. Miller äußert sich darüber nur kurz in der Vorrede zum zweiten Band (1910) seiner

Очерки русской народной словесности. Былины (der erste Band war schon 1897 erschienen). In diesen zwei Bänden sind seine durch verschiedene Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen gesammelt und wieder abgedruckt, wodurch ich von der Pflicht der Einzelanführung enthoben bin. Ich will noch erwähnen, daß er im Jahre 1894 in Gemeinschaft mit Tichonravov »Русскія былины старой и новой записи« und im Jahre 1908 »Былины новой и недавней записи изъ разныхъ мѣстностей Россіи« herausgab.

Man sieht schon aus dieser flüchtigen Aufzählung der Hauptwerke wissenschaftlicher Tätigkeit Vsev. Millers, welch segensreiches Leben der unerbittliche Tod frühzeitig geknickt hat. Noch im Monate Mai hatte ich das Vergnügen, ihn als Akademiker in Petersburg zu begrüßen, ich fand ihn geistesfrisch und rüstig, verkehrte mit ihm in den Akademiesitzungen und wohnte einer interessanten unter seinem Vorsitz abgehaltenen volksmusikalischen Sitzung der ethnographischen Abteilung der Geographischen Gesellschaft bei. Ich war über seinen Entschluß, aus Moskau nach Petersburg zu ziehen, um hier als wirkliches Mitglied der Russischen Abteilung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften der wissenschaftlichen Tätigkeit im Bereich der slavistischen Studien neue Impulse zu geben, im hohen Grade erfreut. Das grausame Schicksal wollte es, daß ich als älterer dem jüngeren Kollegen diese Zeilen als den letzten Abschiedsgruß mit schwerem Herzen niederschreiben muß.

Wien, 10./23. Nov. 1913. *V. J.*

Sachregister.

Namenregister.

Wortregister.

O. Donath.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.









